Digitized by Google

Per 15m 141

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bauernzeitung

aus

Frauendorf.

XI. Jahrgang.

1829.

Von

Johann Evangelist Fürst,

königlich bayerischem Hall-Oberbeamten von Straubing, Vorstand der praktischen Gartenbau-Gesellschaft für Bayern, und Güterbesitzer zu Frauendorf; Mitgliede des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone; des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, des kurfürstlich Hessischen Landwirthschafts-Vereins und der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur in Potsdam korrespondirendem, des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich Preussischen Staaten Ehren-Mitgliede, und der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz korrespondirendem Ehren-Mitgliede, auch Ehrenmitgliede des Mecklenburgischen patriotischen Vereins; ordentlichem Mitgliede des polytechnischen Vereins in Bayern, der königl. botanischen Gesellschaft in Regensburg, und der allgemeinen kameralistisch-ökonomischen Societät in Erlangen.

Preis: 2 fl. 24 kr.

Im Selbst-Verlage des Herausgebers.

Digitized by Google

Kurze alphabetische Berührung des Haupt-Inhalts.

(Die in den Text verflochtenen Schlag-Wörter sind nicht ausgezogen.)

A.

Adelholzen s. Badankündigung.
Akademische Freiheit, über 385.
Allerarmenschlacht, die 143.
Allerlei 280.
Anekooten 224. 272. 275. 296. 336. 359. 368. 391.
Ankündigungen von Büchern 72. 80. 88. 112. 136. 242. 256. 376. 400.
Anfrage 96.
Antenors Traum 345.
Antonius, der heilige, und der Schwabe 222.
Aphorismen 398.
Armenwesen, über 4.

B.

Badankündigung 144.
Backöfen, s. Dorfbacköfen.
Bauernhöfe, über den Verfall der 257.
Bauernkrieg, Geschichte des deutschen 137. 144. 153. 161. 169. 177.
Bauerstand, Adel des 217.
Bauer, von einem, der 12 Jahre lang in einem Zustande der Bewußtlosigkeit zubrachte 183.
Bauersleute, Winke für solche, die neue Häuser bauen müssen oder wollen 115.
Bäche, die (Parabel) 176.
Bäuerlein, ein armes, im Lande Uz 216.
Beck, Jakob 392.
Bekanntmachungen 8. 160. 408.
Bein, er hat das gebrochen 312.
Bienenstöcke, Art, selbe in der Wallachei und Moldau zu durchwintern 350.
Bischoff, der, von Versailles 407.
Blumen, über die Schädlichkeit derselben in Zimmern 394.
Brod, über das tägliche 348.
— aus Kartoffeln und Kukeruzmehl 350.
Brune, über die Todesart des Marschall 133.
Buttermachen, Verfahren der Holländer dabei 58.
Bürchner, an Herrn 67.

D.

Dampf-Pflüge 56.
Dienstmägden, von 2, die das grosse Loos in der Lotterie gewannen 294.
Ding, jedes hat eine andere Seite 25.
Dorfbacköfen, Vortheil der von Gemeinden errichteten 299.
Dreher, Jakob Friedrich 401.

E.

Edelfrau, schlaflose Nacht einer 253.
Eier einiger Vögel nach ihrer Zahl und Farbe 200
Ernten, über den Schuz der, gegen anhaltenden Regen 311.

F.

Faulpelz, der rechte 124.
Feiertage, ein Wort über die abgewürdigten 27.
Feiertagsschule, die 281.
Felder, Rathschläge, wenn solche vom Schauer geschlagen worden sind 91. 150.
Feldmäuse, über 327.
Floringras ist nahrhaftes Viehfutter 289.
Flachs und Hanf ohne Röstен zu bereiten 42. 83.
Frage und Antwort 269.
Frau Schnips 266.
Friedrich der Große 383.
Frommes Andenken 72.
Frösche stellen den Fischen nach 6.
Frühlingsverwandlungen (Gedicht) 185.
Fuchs, der, und die Brombeerhecke 184.
Futterkräuter, Ermunterung zum Anbau der 278.
Fürstliche Sparsamkeit 277.

G.

Gast, der kaiserliche 199.
Gänse, über das häufige Sterben der jungen 174.
Geburtstagswunsch einer Kaze an ihren Brod-Herrn 64.
Gedanken-Zunder 343.
Geist, der böse 198.
Geschichte der Zeit 32.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Gespenst, das 95.
Getreide nach dem Schnitt vor dem Verderben bei einer regnerischen Ernte zu sichern 248.
Getreid und Futterbau zu verbessern 397.
Gewerbsfreiheit in Bayern, ein Wort darüber 108
Gewitter, nöthige Vorsicht beim 252.
Gloken, die drei (Gedicht) 89.
Gott hat sie geschlachtet 39.
Greise, blinde und Lahme, gibt es Mittel, solche zweckmäßig zu beschäftigen 274.
Greger 9. 68.
Griechen, Unterstüzung der 56.

H.

Haber, über das Aufeggen des 378.
Haberbau und Haberfutter, über 6.
Hagelableiter und Hagelassekuranz, über 372.
Hannchen, oder die glükliche Heirath 319. 321.
Hand, die unsichtbare 7.
Hanf und Lein-Flachs-Brechmaschine (Mit Abbildung) 388.
Hasen und Obstbaumzucht 377.
Hausmittel, verschiedene 293.
Heirathen auf dem Lande, über deren Erschwerung 167.
Herscherwürde, die hohe eines Dichters 225.
Heu, Klee ꝛc. im Freien zu troknen (Mit Abbildung) 30.
Holländer, Verfahren derselben beim Butterm. 58

J.

Jakobitag, zum 233.
Januar, der Monat 2.
Jugend, die glükliche 351.
Jünglinge, wunderbare Rettung dreier 255.

K.

Kaffee zu brennen, Anweisung 104.
Kaiser Leopold I. und Cavaliére J. F. Borri 97.
Kartoffelbau mit Berüksichtigung des schnellen Umsazes des Dungkapitals 335.
Kartoffeln aus Augenschnittlingen zu erziehen 110
— über die Kultur der 36.
— Aufbewahrung der 349.
Kastanien, s. Roßkastanien.
Kaze, Geburtstagswunsch einer, an ihren Brod-Herrn 64.
Kind, das, und das Schüsselchen 73.
Kindern, glüklich der, welcher an seinen Freude erlebt 363. 373.
Kläger, wo keiner ist, da gibt es auch keine Richter 273.
Kleesamen zu dreschen und zu reinigen 158.
Klee unter Winterfrucht zu säen 242.
Knabe, der, und der liebe Gott 31.
— der, bei den Nesseln 200.
Knochenmehl-Empfehlung 328.
Kolonien in Bayern 121. 215.
Komisches Qui pro quo 120.
Kornfeld, das, (Parabel) 273.
Körperstärke, seltene 256.
Kultur-Kongresse und Schafzüchtler-Conventе, Einladung hiezu 235.

L.

Land ohne Bedüngung zu einem reichen Ertrag zu bringen 29.
Landeskultur, Notizen über fortschreitende deutsche 403.
Landmann, der, und der Bauer (Gedicht) 152.
— der, und der Bienenstok 168.
— ist der glüklich, der vielen Aker hat? 198.
Landwirthschaft, Verbesserung der 41. 49. 57.
Landwirth, Grundsäze eines praktischen 270.
Lüge, es klingt wie eine, und ist doch keine 192.
Luft, s. Stubenluft.

M.

Männ und Weib 320.
Mardor-Bauer 375.
Mäuse auf den Kornböden zu vertreiben 279.
Meisterstüke dreier kunstreichen Brüder 111.
Melkerei, über, und den Verkauf der Butter in England 291.
Mensch, der, denkts, Gott lenkts 225.
— der, und die Menschen 355.
— der 358
Menschen, wilde 190.
Meyer, vom armen 284.
Miesbach, Neujahrs-Industrie-Fest zu 968.
Milch, die Güte der 251.
Militär-Colonie in Rußland 352.
Miszellen 8. 23. 151. 176.
Modeton, der (Gedicht) 272.
Moha, eine neue Futterpflanze 79.
Mörder, aus religiösem Fanatismus 88.
Musik, Wirkung derselben auf einige Thiere 224.

N.

Napoleon, der Grenadier und Froffard 399.

Digitized by Google

Nelken-Verkauf 360.
Nothſtand in Bayern, einige Mittel ihm abzuhelfen 229

O.

Oberlin 337.
Obſtbaumfreund, Empfehlung des 20.
Obſtbaumzucht 350.
Oekonomiegaaten, ein Wort über die Anfertigung kleiner hölzerner 353. 361.
Orang-Utang 297.

P.

Peterſille, als ein nützliches Kraut für die Schafe 377.
Pfarrgarten, die gute Stunde im 193. 201. 209. 268.
Platter-Raben, über die 343.
Pferde, eine noch wenig beachtete Urſache des Erblindens der 252.
Pferden, Mittel u. Urſache des rasenden Kollers bei 320
— das Beißen abzugewöhnen 351.
Pflanzen, über die Ausartung derſelben 265.
Prediger, ein merkwürdig ſchwäbiſcher aus dem 17ten Jahrhunderte 265.
Prokektor, der, und ſein Schüzling 304.

R.

Räthſel und Auflöſungen derſelben 220. 242.
Räude an Schafen zu vertreiben 168.
Regentenworte 256.
Religions-Schwärmerei 262.
Rindvieh vom Verſchlagen der Gedärme in 10 Minuten wieder herzuſtellen 7.
Roßkaſtanien, von den mannigfachen Nuzen der wilden 277.
Rußland, Militär-Colonie in 332.
Rüben-Brod 379.
Rügen, Fragen und Bemerkungen 63.

S.

Schaffgotſch, der Tod des Generals Grafen von 243.
Schauerſchlag ſ. Fribet.
Schnee, warum trägt eine ziemlich große Menge zur Beſchleunigung der Ernten bei? 218.
Schullehrer Mißhandlung 337.
Schullehrer, wie kann er ſich die Achtung, ꝛc. ſeiner Kinder und ihrer Eltern erwerben 129.
Schulmeiſter Hd. gibt einen Zuſaz zum böſen Geiſt 207.
Seidenbau in Deutſchland, über den 349.
Sichel und Senſe 303.
Sinnreden, alte 252.
Soldat, der, und das Mädchen 215.
Sonderbarkeit, ſonderbare 22.
Sonntag, der (Gedicht) 81.
Sonn- und Feſttage, Heilighaltung der 259.
Sprüchwörter, altdeutſche 264.
Staat- und Kirche, wo müſſen ſelbe blühen 48.
Sterbwoche meines Vaters 3.
Stroh, auch aus, kann Mehl gemacht und Brod gebaken werden 242.
Strohhut, der 382.
Studenſtiegen, ungeheuere Fruchtbarkeit der 247.
Studenluft, von der Verbeſſerung der 298.

T.

Tauben- und Hühnerdünger, über die Wirkung des auf Saaten 90.
Treu, ſchön, wem 399.
Tyroler, der 85.

U.

Unterſchied, der (Gedicht) 344.

V.

Vater, der, an ſeinen Sohn 375.
Vaterlandsliebe 70. 113.
Verjüngung, die 79.
Verlorne, der 129.
Wettern und Baten, etwas von 61.
Wehfutter, Verbeſſerung des verdorbenen 261.

W.

Waldhauſer 2. 4. 25. 67. 112.
Wallenſtädt, Baron, oder die Zigeunerin 367.
Wandern, vom 53.
Weizen, frühreifer 208.
Werden und Seyn 408.
Wer zuerſt kommt, der mahlt vor, über die Entſtehung dieſes Sprüchwortes 279.
Wiederbezahlung, die 187.
Wieſen, Verbeſſerung der 341. 346.
Winter-Hufeiſen 398.
Wirthſchafts-Philoſophie 228.
Wittwe, und der Nachbar 96.
Wochentage, Urſprung der deutſchen Namen der 94.
Wo will das hinaus 72.
Wort, ein ſchweres, mit dem man ſich aber Freunde und Freude macht 238.
Worte, goldene, des Herzogs Eberhard 242.
Wort, zu ſeiner Zeit 243.
Wunderdoktor, der 300.

Z.

Zahnweh, Recept für 224.
Zehent-Ablöſung, über 50.
— Prozeß, über meinen 33.
Ziegenbok, der, und der Weinſtok 160.
Zimmer zu heizen, neue Art 79.
Zuchtkälber von den Müttern wegzunehmen und groß zu ziehen, ohne ſelbe ſäugen zu laſſen 28.

Digitized by Google

Nro. 1. Den 1. Jäner 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Die Zeit gebähret neue Jahre;
Die Jahre nähern uns der Bahre.

Inhalt: An die Leser der Bauernzeitung zum neuen Jahre 1829. — Der Monat Jänner. — Die Sterb-Woche meines Vaters. — Ueber Armenwesen. — Beweis, daß die Fröche den Fischen nachstellen. — Vorurtheil über Haberfutter und Haberbau. — Mittel, ein Stük Rindvieh vom Verschlagenden Gedärme zc. — Die unsichtbare Hand. — Miszellen. — Verschollenheits Erklärung.

An die Leser der Bauernzeitung zum neuen Jahre 1829.

Glük auf! Glük auf zum neuen Jahre!
So flehn in allen Tempeln heut
Die Völker vor dem Hochaltare,
Glük auf für Zeit und Ewigkeit!

Die Priester rufen: Mit uns Allen
Sey Gottes Friede, Gottes Huld!
Er laß uns nicht in Irrthum fallen;
Er wahre uns vor jeder Schuld!

Er lasse seinen Geist uns erben!
Er wahre uns vor der Gefahr,
In Geistesblindheit hinzusterben,
Im alten, wie im neuen Jahr!

O möchten wir uns nicht bethören!
Die Kirche hat hier wahrlich recht.
O möchtest du die Kirche hören,
Verirrtes menschliches Geschlecht!

Wer ist die Kirche? die Gemeinde,
Die Gottes heil'ger Geist beseelt!
Die Jesus Christus fest vereinte,
Und die sein Beistand aufrecht hält.

Heißt sie nicht auch die allgemeine?
Warum? Weil sie für Alle paßt,
Nichts suchet, als das große Eine,
Nur liebet, nie und nimmer haßt.

Heißt sie nicht heilig? Ja, ihr Streben
Ist aller Geister ewig Heil!
Ihr Kampfpreis ist ein ewig Leben,
Und dieses ist für Gold nicht feil.

Heißt sie nicht einig? Ohne Zweifel!
Das höchste kann nur Eines seyn;
Zur bloßen Nulle wird der Teufel,
Sobald die Herzen gut und rein!

Und dieses war der Kirche Lehre,
Von jeher und von Anbeginn.
So glauben Gottes Engelchöre!
Das ist der Bibel klarer Sinn.

Hinweg mit scheelem Wortgepränge,
Hinweg mit stolzem Sektengeist!
Der Völker ungezählte Menge
Weiß nicht, was definiren heißt.

Was kann der arme Landmann fassen
Vom Griechischen und vom Latein?
Lehrt ihn nur lieben, und nicht hassen,
So geht er in den Himmel ein!

Und ihr, die ihr die Waffen schwinget
Für Aberwiz und finstern Wahn,
Weh euch, wenn ihr den Sieg erringet,
Der euch nie selig machen kann.

Es kommt ein Tag, der euch, ihr Blinden,
Die Binde von den Augen reißt!
Dann werdet ihr zu spät erst finden,
Was glauben, hoffen, lieben heißt!

Du aber, der für uns gelitten,
Bewahre Aller Herzen rein,
So werden Türken, Russen, Britten,
Wir werden Alle einig seyn.

Waldhauser.

Digitized by Google

Der Monat Januar

wird germanisirt noch so verschieden geschrieben, als wenn es noch nicht längst ausgemacht wäre, wie dieses Wort richtig zu schreiben sey. Man liest noch öfters Jänner und Jenner, obschon auf die Rechtschreibung dieses Wortes sehr leicht zu schließen ist. Jänner ist fehlerhaft, weil man Januar und nicht Jannuar schreibt; und Jenner, weil das Wort von Januar abstammt, so wie dieses leztere von Janus gebildet ist, worüber Nachstehendes nähern Aufschluß gibt:

»Janus, eine uralte Gottheit der Römer, welche den Griechen völlig unbekannt war, und für pelasgischen Ursprungs gehalten wird. Die Pelasger glaubten nemlich zwei höchste Gottheiten, unter denen sie sich die Natur und ihre Befruchtung dachten. Zuweilen wurden sie als zwei verschiedene Wesen: männlichen und weiblichen Geschlechts, zuweilen aber auch in einem einzigen vereint dargestellt.

Diese Gottheit nahmen nun die Aboriginer oder Lateiner von den Pelasgern an, und nannten sie Janus. In ihm verehrten sie den Gott der Götter (wie ihn die saliarischen Gedichte nennen); den Regierer des Jahres und aller menschlichen Schikksale, den Gebieter über Krieg und Frieden. Man bildete ihn mit einem Szepter in der rechten und einem Schlüssel in der linken Hand, auf einem strahlenden Throne sizend; auch ward er mit zwei Gesichtern vorgestellt (einem jugendlichen und einem bejahrten), von welchen eins vorwärts, das andere rükwärts sah. Einige erkennen darin das Symbol der Weisheit, welches in die Vergangenheit und Zukunft schaut. Andere erklären es von der Wiederkehr des Jahres, der Jahreszeiten oder von den Weltgegenden, da man ihn auch mit vier Gesichtern abgebildet fand, und von seiner doppelten Verrichtung, die Himmelsthür auf- und zuzuschließen. Plutarch endlich erklärte so, daß Janus den Akerbau aus Thessalien nach Latium gebracht habe, daher ein Kopf nach Griechenland, der andere nach Latium schaue. Einige glauben, Janus sey mit der andern höchsten Gottheit der Urvölker Italiens, mit dem Saturnus, in Eine Person zusammengeschmolzen, worüber man folgende Mythe erzählt: Janus, einer der alten Könige der Lateiner, lehrte sein Volk den Akerbau, und führte zwekmäßige Gesezе und gottesdienstliche Gebräuche ein. Saturn, von seinen Kindern vertrieben, flüchtete nach Latium, wurde von Janus gut aufgenommen und zu seinem Mitregenten erwählt. Unter ihrer Regierung sah Latium sein goldenes Zeitalter. Ovid (in den »Fasten," 1, 90 fg.) sagt vom Janus: »Er war Oberthürhüter im Himmel und auf Erden, öffnete die Himmelspforte, um den Tag herauszulassen, und verschloß sie wieder, wenn er am Abende zurükgekehrt war. Alle Arten von Ein- und Ausgängen standen unter seinem Schuze. Nach ihm hieß die Thür Janua, und jeder unverschlossene gewölbte Durchgang, wodurch man aus einer Straße oder einem Plaze in einen andern kam, ein Janus. Er war daher auch der Gott des Tages und des Jahrs, und von ihm hat noch jezt der erste Monat im Jahre seinen Namen. Ihm war der erste Tag des Jahrs, und von jedem Tage die erste Stunde heilig; bei allen feierlichen Opfern machte man mit ihm den Anfang, und er ward Vater genannt. Romulus baute ihm den berühmten Tempel, der nach der Verordnung Numa's bei dem Anfange eines Krieges aufgethan wurde, so lange der Krieg dauerte, offen blieb, und nicht eher, als bis in allen, den Römern unterworfenen Ländern Friede war, wieder geschlossen wurde. Lezteres geschah jedoch in dem langen Zeitraume von 700 Jahren nur drei Mal: das erste Mal unter Numa selbst, zum zweiten Male nach dem ersten punischen Kriege, das dritte Mal unter der Regierung Augusts im Jahre 744 nach der Erbauung Roms."

Also: nie mehr Jänner oder Jenner, sondern jederzeit Januar!

Es ist zwar diese Belehrung oder Zurechtweisung an sich unbedeutend; doch es muß auch Deren geben, die sich um die Orthographie annehmen; wir wären in der Rechtschreibung noch nicht so weit, wenn es nicht Buchstäbler gäbe.

Christian Büchner.

Digitized by Google

Die Sterbwoche meines Vaters.

Er lebte ohne gelehrte Kenntnisse, aber auch nicht befangen von entehrenden Vorurtheilen und falschem Religions-Unterricht: sein Katechet war ja der kluge Decan N. zu Bogenhausen bei München, ehemal Dragoner im bayer. Dienste. Als mein Vater an des Lebens Rande sich fühlte, erschien dieser treue Hirte — mit seinem Soldatenmuth, den Sterbenden hinüber zu geleiten.

Decan. Gott grüß' euch, Peter! soll's Ernst werden? wollen wir scheiden?

Peter. Ja, Hr. Dechant, 's wird Ernst. Dank noch einmal für Alles mir und den Meinigen erwiesene Gute!

Dec. Nicht der Mühe werth! Wie ist's euch? habt ihr Sorge und Angst vor dem Tode?

Pet. O, nicht viel! Sie lehrten uns ja das Gegentheil davon: Vertrauen auf Gottes Vaterliebe und Gnade im Leben und Sterben, — das war Ihre Lieblingslehre. Wie ich nun in allen wichtigen Angelegenheiten auf Ihn vertraute, so unbekümmert geh ich nun hinüber zu den Unsrigen, die uns früher schon vorangegangen sind: sterben, sagten Sie, ist ja die erste Angelegenheit des Lebens.

Dec. Mich freuen da die trößlichen Wirkungen meiner täglichen Lehre: „Herr, helfe mir, das Rechte und Gute zu errathen und zu thun!" Dieß war ja, als Soldat schon, mein kurzes Gebet; und Er stand mir auch bei — in jedem Geschäfte, in jeder Gefahr. So, Lieber! steht Er auch euch gewiß bei, — jezt, wie bei euerm Empfange in der Ewigkeit als liebender Freund und Vater.

Pet. Himmlisch tröstend ist dieses Wort: so wie ich alle meine Angelegenheiten dem guten Vater überließ, so meinte auch ich: das Sterben sey nicht weniger eine davon; ich hab' sie Ihm schon längst empfohlen; mir kann's ja unmöglich fehlen. Ich war nicht besser, als einer unter uns, doch lehrten Sie uns ja, daß der göttliche Menschenfreund uns Hoffnung gab: sieben Mal siebenzig Mal Verzeihung zu erhalten. Ich machte zwar die traurige Erfahrung, daß der beste Vorsaz sein Ziel so oft nicht erreicht und jede noch so starke Tugend ihre Grenzen habe, außer welchen unsre Kraft zu schwach, und jede Tugend zweifelhaft und bestechlich ist. Hätte der liebe Vater nicht Nachsicht mit uns — Er, der diese Grenze kennt, — was wäre es mit uns?

Dec. Ich bin nur einer der gemeinen Hirten, gäbe aber für jedes meiner Anvertrauten, — wie ehemal als Soldat für meine Pflicht und für jeden braven Kameraden, das Leben. Auch mein Vater verwendete den lezten Kreuzer, mich studiren zu lassen: Der Krieg riß mich auf eine andere Bahn; nun fand ich mein Ziel auch nach dieser Richtung: was habt auch ihr als liebender Vater für diese euere lieben Kinder gethan? — Wäre es denn auch nur möglich, daß Er, der allmächtige Vater uns nicht mehr liebte — als wir unsre Kinder und Angehörigen?! — Er, dessen Liebe uns aus jedem Sterne, ja aus der ganzen Naturtäglich so freundlich zuwinkt?!

Pet. Herr Dechant! mir scheint, daß Derjenige, der uns dieses Vertrauen zu der unendlichen Vaterliebe raubt, oder schmälert, unser Freund nicht ist: Liebe predigt ja die ganze Natur, selbst Christus Lehre und Beispiel vom Anfange bis zum Ende — predigt uns Liebe!

Dec. Ja, unser grausamster Feind ist Er, der diesen Trost uns raubt — ein Unglücklicher, auf Irrwegen Befangener! Ich muß erstaunen, daß man so wenig davon, oder gerade das Gegentheil, und nur Dinge hört, die uns den lezten Trost noch rauben, ja unser Vertrauen vom Himmel gar ablenken!

Pet. Ehrwürdiger Freund! der Sternen-Himmel dort — — scheint unserm Geist so viele Wohnungen anzubieten! — welche, glauben Sie wohl, könnte die Meinige werden?

Dec. Mein Freund! es ist wahr: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen," — sagte der Sohn Gottes: sogar auf diesem unbedeutenden Sandhäuflein — Erde, oder gar Welt genannt, haben die Menschen so viele Wohnungen, und doch vielleicht nicht den millionesten Theil der Erde bebauet, und auch diese kleinen Nester tausend Mal sich wiederum verheeret und zerstört. —

Digitized by Google

Euch hat Gott hier eine bürgerliche Werkstätte angewiesen; euer Gewissen wird euch sagen, mit wie viel Verdienst und Ehre ihr euern Plaz ausgefüllt; euer Pflichtgefühl wird euch erinnern, wie viel Glük und Seligkeit ihr euch und euern Umgebungen hiebei bereitet habt? — Auf gleiche Weise kömmt es auf unser Werthgefühl, auf unsre Gottes- und Pflichtliebe an: „welche Wohnung wir dort einnehmen oder eigentlich anpaßend wählen werden, welche unserm mit dem Himmel bestehenden Verhältniß, eigentlich unsrer Harmonie mit dem Himmel zustimmen werde. — So viel ist gewiß, je näher dem Mittelpunkte der Unendlichkeit, desto seliger und unaussprechlich glüklicher! — Der segnende Friedenston einer glüklichen Familie ist schon hier der Einklang mit dem Himmel, und sein untrüglicher Vorbote. — Die Eingeweihten in diesen Ton können unmöglich die Gegend verfehlen, die ihnen oben von selbst zustimmt, sich öffnet, sie anspricht. Wir dürfen auch annehmen, daß der allmächtige Vater die anscheinende Konfusion — dieses Gewirr der unendlichen Sterne in unbegreifliche Ordnung und Harmonie zu fezen gewußt, und ewig darin zu erhalten weiß. — Sogar auf diesem verdorbenen Paradise hier ist der Umgang mit einem, Harmonie und Ordnung liebenden Menschen schon beseligender, himmlischer, als mit einem andern, dem dieses Gefühl mangelt.

Pet. Hiebei reut mich freilich jede Minute, die ich nicht ganz der Liebe des Unendlichen, und diesem seligen Einklange gelebt habe! Wie leicht hätte ich mich der Gesellschaft der Seligen unendlich näher anschließen können? In mancher seligen Stunde lebte ich freilich schon unter meinen Lieben jenseits, und in der Anbetung des Heiligsten. — Aber, wie oft hatte diese Erde dafür wieder — mein ganzes Thun und Leben! — Wenn mich Gott nur mit der ewigen Verdammniß schont! Mit dieser hat mich schon einmal ein Prediger bis zur Verzweiflung erschrekt.

Dec. Wir haben zwar mit einem unendlich guten Vater abzurechnen, aber er ist gerecht. Seiner Gerechtigkeit werden wir nicht entgehen! — „Die Folge einer jeden Unsittlichkeit hat ihre ewige Dauer. Eine ewige Hölle ist der ewige Schaden, der uns, nach jeder Versündigung, unser ganzes ewiges Leben hindurch anklebt! Jeder Schritt, den wir auf dem Wege des Guten rükwärts thun, wird an der ganzen Summe des Guten — an der ganzen Länge des durchlaufenen Weges fehlen. Und wie die Stufenleiter der ewigen Seligkeit unendlich ist, so unendlich wird die des Schadens und der Entbehrung seyn." — Indeß könnt ihr diese übrigen Stunden euers Lebens noch unbeschreiblich viel ersezen, Jeder Augenblik einer reinen kindlichen Liebe gegen den allgemeinen Vater ist einen ganzen neuen Himmel werth.

Pet. Tausend Dank, auch für diesen wohlthätigen Rath und Trost, Herr Dechant! Sie haben mir schon so viel Zeit geschenkt zu meiner Stärkung auf die Reise! — Noch einmal meinen Dank! Ich gehe ohne Furcht und Sorge: überlassen Sie mich dieser seligen Stimmung und Betrachtung, und schenken Sie auch Andern einen Theil Ihrer kostbaren Zeit! — Bis morgen hoffe ich Sie schon, von oben herab, abermal dankend zu segnen.

Dec. Meinen Abschiedskuß, Lieber! So viel ich des Segens habe mit auf die Reise!

Sailer v. A.

Ueber Armenwesen.

Die Zeit mahnet immer dringender, auf wirksame Mittel zu denken, der zunehmenden Erarmung der Familien, besonders auf dem Lande, zu steuern. Könnten die Bauern sprechen und schreiben, wie sie fühlen und leiden durch Bettel, Diebstahl und Raub, so würde man staunen über die Größe des Uebels, und erschreken über dessen Umfang, und über die großen und zahlreichen Schwierigkeiten, welche sich Denen überall in den Weg stellen, die da helfen sollten und wollten. Die Ursachen der zunehmenden Armuth werden nicht nur nicht gehörig aufgesucht, sondern man muß sogar besorgen, daß man durch deren Aufdekung für einen übelgesinnten und unruhigen Kopf angesehen wird. Sagt man z. B., daß die Unsitte und Ungezogenheit (Unzucht) des

Digitized by Google

Landvolkes großen Theiles von der Gewissenlosigkeit Derjenigen herstamme, durch deren Muster und Vorbild das Volk zum Glauben an die Mdglichkeit und Unentbehrlichkeit der Tugend im gesellschaftlichen Leben gebracht werden soll, so macht man sich Allen verhaßt, die da glauben, die Religion und die Tugend gehdre ausschliessend für die Einfältigen; das Laster und das Vergnügen hingegen sey eine ausschließende Prärogative der guten Gesellschaft und der feinen Welt. Es gibt nemlich nicht Wenige, die da glauben, die wahre Glükseligkeit liege in der Uebertretung Dessen, was der Pbbel Moral nennt, und daher möchten sie recht gerne ein Volk unter sich haben, welches gerade ehrlich und gewissenhaft genug wäre, seinen Verpflichtungen gegen die Hdhern nachzukommen; ohne daß jedoch sie, als die Hdhern, sich mit der Erfüllung der reziproken Verbindlichkeit des guten Beispieles und ihrer sonstigen Pflichten gegen die Niederen, zu bemühen brauchten. Eitler Wunsch! das Volk und die Tugend wird weit mehr durch Beispiele, als durch Befehle, Lehren und Ermahnungen geleitet. Dabei ist besonders die Jugend scharfsichtig, wie ein Luchs, den Widerspruch zwischen Wort und Beispiel zu entdeken, und leicht und schnell entschlossen, gute Lehren und Ermahnungen zu verachten, wenn sie von schlechten Beispielen begleitet sind. So wenig daher ein Redner in unsern Tagen sein Glük machen kann, wenn er nicht in den Posaunenschall des Zeitgeistes einstimmt, und nicht aufhört, zu widerholen: Alles stehe ganz vortrefflich bei uns; das Volk habe noch seinen alten, treuen Glauben; es habe noch seine alte, biedere Sitte! — oder wenn ja hie und da eine kleine Abweichung vorkommen sollte, so dürfe man doch wenigstens vor der Zukunft nicht bange haben; die gute, alte Zeit werde von selbst wieder kommen, sobald das Volk die alten Gewänder wieder sehen, die alten Melodien wieder singen hören wird ꝛc.;" so wenig kann ich mich überzeugen, daß diese sanguinischen Hoffnungen so leicht und schnell in Erfüllung gehen werden! Ich nehme einen Aker her! vernachläßiget, verwildert, verderben ist er leicht und schnell. Aber das Gutmachen, das Verbessern fordert Zeit und Mühe; und wofern ich seine Natur nicht studire, und die Mittel dem Zweke genau anpasse: so ist höchst wahrscheinlich, daß ich meinen Zwek lange nicht, vielleicht gar nie erreichen werde. Ich nehme einen Menschen. Ist er gesund, so ist nichts leichter, als ihn krank zu machen; und ist er einmal krank, so ist wieder nichts leichter, als ihn vollends zu tdbten. Nicht eben so leicht ist es, den Kranken gesund, noch schwerer, ja unmdglich, den Todten wieder lebendig zu machen. Nehme ich nun unser Volk, wie ich es kenne, als moralische Person, so kommt es mir vor, als ob es nicht recht erfreulich um dessen moralische Gesundheit stünde. Die Kennzeichen der Krankheit, die ich wahrzunehmen glaube, sind: Neigung und Hang zum Müssiggange und zum Wohlleben; daraus hervorgehende Erarmung, aus der Erarmung Neigung zum Betruge, zum Schuldenmachen, zum Bettel; aus dem Bettel Diebstahl; aus dem Diebstahl Raub; aus dem Raube Mord. So wenigstens finde ich den Gang der Sache im Bereiche meiner Umgebungen und meiner Erfahrungen. Dieser Gang ist aber offenbar nicht der rechte und naturgemäße Entwiklungsgang der Menschheit! Wer diesen Weg des Fleisches geht, der ist verloren, und richtet Andere zu Grunde. Es ist aber noch nicht abgethan, wenn nach alttestamentalischer Praxis Blut mit Blut gesühnt, und Leben für Leben geopfert wird. Eben so wenig ist es ersprießlich, wenn nach allerneuester Praxis der Kirchenräuber, welcher um das aus der Kirche geraubte Geld Lebens-Bedürfnisse und Kleidungsstüke einkauft, und dadurch entdekt, ja überführt und überwiesen wird, nur sagen darf, er habe die geraubten Thaler und Dukaten nicht dem Muttergottes-Bilde vom Halse gerissen, sondern gefunden, — um ungestraft zu bleiben, und gleich nach geschehener That wieder auf freien Fuß gestellt zu werden. — — — Besser wäre es vielleicht, keine Gesezе zu haben, als solche, die man so leicht und so ungestraft verhdhnen kann! Dergleichen Thatsachen, die in hiesiger Gegend gar nicht selten vorkommen, sind gewiß nicht geeignet, meinen Glauben an den alten Glauben, und

Digitized by Google

die alte Gottesfurcht des Volkes sehr zu befestigen! Im Gegentheile, sie versenken mich in düstere Ahnungen, was denn für Folgen aus diesen abderidischen Träumen von rosiger Zukunft aus pechschwarzer Gegenwart entspringen werden. Mein bester Trost in diesen Besorgnissen ist dann mein gutes Gewissen, welches mir bezeugt, daß ich nie einer jener Propheten war, welche immer sagten: pax! pax! pax! et non erat pax! daß ich vielmehr gleich dem Rufenden in der Wüste, wenn auch von Niemand gehört, gerufen habe: Ihr Führer im Israel, täuschet euch nicht selbst allzu süß, damit, wenn euch der Himmel einmal zu enttäuschen beschliessen sollte, euer Erwachen nicht allzu bitter seyn möge! Der Mensch, welcher noch Kraft zur Arbeit hat, aber nicht arbeiten will, soll bei Zeiten dazu gezwungen werden, damit nicht aus dem Müssiggänger ein Bettler, aus dem Bettler ein Dieb und aus dem Diebe ein Raubmörder werde! Wer den Müssiggänger und Bettler zur Arbeit zwingt, der bewahret seine Seele vor dem zeitlichen und ewigen Tode! Das ist ungefähr mein Glaubensbekenntniß über Armenwesen und Armenversorgungsanstalten! Das wären mir die liebsten Klöster (claustra), wenn Leute, welche die öffentliche Sicherheit unaufhörlich stören und gefährden, dadurch unschädlich und gemeinnützig gemacht würden, daß man sie aufgriffe, in sichere Gewahrsam brächte, sie zum Beten, Fasten und Arbeiten anhielte, dadurch den Teufel des Müssigganges und der Wollust allmählig aus ihnen heraustriebe, und ihnen dafür den Engel des Fleißes, der Enthaltsamkeit und der Mäßigkeit einpflanzte! Fiat! Fiat! Fiat!

Waldhausen.

Beweis, daß die Frösche den Fischen nachstellen.

Einer unserer aufmerksamsten Landwirthe, Herr Zenker in Malsitz in der Oberlausitz, hat den bisherigen zweifelhaften Saz, ob nemlich, wie Einige behaupten, daß die Frösche den kleinen Fischen nachstellen, indeß Andere sie für unschuldig erklärt haben, durch genaue Beobachtung zur Gewißheit gebracht, daß das Erstere wirklich geschieht.

„Vor zwei Jahren fischte ich," sagte er, „im Frühjahre einen Teich, in welchem sich Schmerlen und Wasserfrösche (Rana esculenta) befanden. Indem einer dieser Frösche nach etwas schnappte, glaubte ich damals schon deutlich zu sehen, daß derselbe eine Schmerle verschlukte, deren Schwanz noch außen am Maule des Frosches hing. Ob ich wohl auf mehrere derselben aufmerksam achtete, so konnte ich doch etwas Aehnliches nicht wieder erkennen.

In diesem Jahre troknete mir ein Streich-Teich fast ganz aus, und ich mußte denselben am 16ten Juli ziehen. Es fanden sich in demselben nur einige Schok Karpfenbrut und eine Menge Wasserfrösche. Ein nicht sehr großer Frosch, der etwas verschlukte, erinnerte mich an meine oben angezeigte Bemerkung. Ich ließ den Frosch nun nicht mehr aus den Augen, besonders da derselbe mit großer Aufmerksamkeit die, von ihm noch 3 Ellen entfernte, Karpfenbrut beobachtete, der er sich näherte. Nach einigen Sekunden schnappte derselbe rasch nach einem der kleinen, 2 Zoll langen Karpfen, faßte ihn am Kopfe, und hielt denselben eine kleine Weile mit seinen Vorderfüßen fest, dann verschlukte er den Karpfen mit weniger Anstrengung. Ich bemerkte bei mehreren Fröschen ein Gleiches, und einer zeigte sogar Lust, eine Schmerle von 5 Zoll Länge zu erhaschen, welche ihm aber stets entwischte."

Durch diese Thatsache ist erwiesen, daß die Wasserfrösche die Karpfenbrut von einer Länge wenigstens bis zu 2 Zoll fressen können, auch solche mit Begierde zu erhaschen suchen; demnach ist es auch mehr als wahrscheinlich, daß sie der Karpfenbrut in den Teichen bedeutenden Schaden zufügen, und es dürfte daher rathsam seyn, solche in den Streichteichen zu vertilgen.

Vorurtheil über Haberbau und Haberfutter.

Der Landwirth, der gewöhnlich in der Dreifelderwirthschaft sich fortschleppt, denkt immer im Sommerbau auf den Haber: „denn ich muß

Digitized by Google

mir doch auch Futter für meine Pferde bauen," heißt es. Aus dieser Ursache verwendet er gute Aecker für die Habersaat und vergißt seine Rechnung dabei; denn der Haber ist doch die mindest einträgliche Getreidfrucht, und wo der Haber steht, kann auch leicht jede andere Frucht gedeihen, besonders in der Wechselwirthschaft. Schon die Kartoffeln würden mehr einbringen. Und wer sagt denn, daß die Pferde eben Haber wollen; Haber ist ihnen nur lieber als Heu und Stroh: aber gebt ihnen noch eine bessere Körner-Frucht, sie werden sogleich den Haber liegen lassen.

So werden die Pferde in Italien mit Mais, im Orient mit Gerste, und in England mit Bohnen und Kartoffeln gefüttert, und stehen sich weit besser. Allein da kömmt das Futter zu theuer, heißt es weiter. Doch besseres Futter gibt auch mehr Kraft für die Arbeit und Gesundheit. Und wenn man Alles genau in Anschlag bringt, so wird sich immer finden, daß sich das bessere Pferdefutter weit mehr rentirt, und daß beim Feldbau der Haber keine besondere Achtung verdient, vielmehr nach etwas Besserem zu streben sey.

Mittel, ein Stük Rindvieh vom Verschlagen der Gedärme in 10 Minuten wieder herzustellen.

Will man wissen, ob ein Thier die Gedärme verschlagen hat, so darf man nur dasselbe besehen. Es wird mit den zwei Hinterfüssen immerfort trampeln, mit dem Schwanze wedeln, sich niederlegen und wieder aufstehen, mit dem Kopfe in die Seite sehen, auch, wenn es rasch ist, vor dem Munde schäumen, es will die Raufe hinanspringen, und weiß nicht zu bleiben. Bemerkt man diese Kennzeichen, so führt man nunmehr das Thier auf Rasenerde, oder macht 6 Gebund Stroh auseinander, legt alsdann dem Thiere an die Füße zwei gute Fangstränge, zieht solche zusammen, und wirft dasselbe auf das Stroh nieder, zieht ihm alle vier Füße zusammen und bindet es fest zu. Hierauf wendet man es auf den Rüken, stellt zwei Mann auf die rechte und zwei Mann auf die linke Seite. Diese nehmen das Thier bei den zusammen gebundenen Füßen, walzen es zehn bis zwölf Mal sehr schnell auf dem Rüken hin und her, binden es wieder auf, und lassen es aufstehen, so ist das Thier gerettet. Ich stehe mit meiner Ehre für die Gewißheit.

Meyer.

Die unsichtbare Hand.

Emilie, das Töchterchen eines frommen Landmannes, erwachte aus dem süßen Morgen-Schlummer, und empfing ihre am Fenster sizende, liebreiche Mutter mit einem warmen Kuße.

Es war eben zur Winterszeit, wo der frische Morgenhauch jeden Erwachenden mit kaltem Flügel umwehte. Die Nacht war voll Sterne, das Antlig der Sonne mit sanftem Rothe umschleiert, und die Dünste der Stube waren in Gestalt zarter Blümchen ans Fenster gezogen.

Emilie hing noch an dem Busen der freundlichen Mutter, und lächelte hinan in ihr röthliches Antlig, denn ihr Gesicht war umstrahlet vom freundlichen Schimmer des Frühroths, das mit zitternden Strahlen die silbernen Fenster durchströmte.

Und sieh! es ward dem Mädchen sonderlich im Herzen ob der glänzenden Gestalt der zärtlichen Mutter.

Da wandte sich sein Auge nach dem blendenden Strahle des jungen Tages, und gewahrt die silbernen Blümchen des Morgens am Fenster.

Aber die Blümchen umstrahlten mit Anmuth ihr kleines, lächelndes Antlig, und erfüllten ihr Auge mit kindlicher Wonne. Die Wißbegierde schlummerte auf im zärtlichen Busen, und wirbelte herauf zu den purpurnen Lippen des kirrigen Mädchens.

Mütterchen! sprach es, erzähl', wem gehören die silbernen Blümchen am strahlenden Fenster?

Die Mutter entgegnete lächelnd: Kindlein! die Blümchen gehören dem kraußigen Winter, der draußen mit brausendem Flügel das Haus und die Bäume umspielet.

Digitized by Google

O! sagte das Mädchen, kann denn der Winter so zärtliche Blümlein auch malen? Hat nicht Hände und Füsse, — noch strahlendes Aug' wie die Menschen? —

Da nahm die Mutter das Wort und belehrte das forschende Mädchen: „Sieh! diese Blümchen gehören dem Winter, wie die Röslein der Flur dem lachenden Frühling gehören. Allein wie der Frühling die Röslein nicht selbst schafft und bemalt, so kann sie der kirrige Winter nicht schaffen, noch malen; sondern er spielt nur blos mit den silbernen Blümchen, und wartet und pflegt sie. Aber es waltet beim Laufe der Zeiten eine schaffende, nie zu ersehende Hand, die Alles erzeugt und vollendet. Diese uns unsichtbare, allmächtige Hand hat hier wieder gewaltet, und die niedlichen Blümchen ans Fenster gemalen.

Da ward es dem Mädchen im Herzen ganz eigen, und es gedachte der unsichtbar waltenden Hand mit sinnigem Antlitz, und konnt sich nicht satt sehen der zärtlichen Blümchen.

Indeß ward die Stube erwärmt vom knitternden Feuer des Ofens; die hizigen Dünste umflogen das Fenster, und die lieblichen Blümchen fingen an zu zerschmelzen.

Emilie sah es, und rief voll Entzüken: O liebe Mutter! nun ist die unsichtbar waltende Hand eben wieder vorhanden. O kommt doch und sehet, wie sie am Fenster die niedlichen Blümchen hinwegstreicht. Nun seh' ich recht eigen, wie wunderbar hier die unsichtbare Hand wirket und waltet. Nun kann ich mir freilich erklären, wie sie die Blümlein des Frühlings bemalt und die Aehren des Sommers vergoldet.

Und die Mutter lächelte zärtlich, und ließ ihr die kindliche Einfalt des Herzens.

Emilie aber gedachte nachher oft der unsichtbar waltenden Hand, und glaubte sie an jedem Hälmlein und Gräslein zu erkennen.

Denn die gläubige Wahrheit ist näher der kindlichen Einfalt und Demuth als dem Stolze des Mannes. Monath.

Miszellen.

Oeffentlichen Nachrichten zufolge zählt die französische Ehrenlegion 33,400, sage drei und dreißigtausend vierhundert Mitglieder. — Eine herrliche Nation, wo die Ehre so vielfältig geachtet wird.

Kohlenstaub soll ein vortreffliches Mittel gegen Lungen- und Leberkrankheiten seyn; täglich zwei Theelöffel voll in frischer Milch etliche Wochen lang eingenommen, soll diese Krankheiten heben und stark machen.

In England soll das Loos der Sträflinge angenehmer seyn, als das Leben derselben in ihren Häusern. Die Kost, welche in den Gefängnissen gereicht wird, ist besser und schmakhafter, als die der meisten Unterthanen. — Die Philanthropie hat es in den deutschen Staaten in dieser Hinsicht den Engländern ziemlich nahe gebracht: — daher die vielen Diebstähle und die ungeheuern Kosten „auf diese Spizbuben!" —

Man bedient sich dermal bei rheumatischen Schmerzen nicht mehr des Wachstaffents, sondern einer Art Pechpapier, welches wirksamer seyn soll. Der Bogen kostet in Leipzig 1½ Groschen.

Verschollenheits Erklärung.

Joseph Steinhard, Dietl Sohn von Deining, der als gemeiner Soldat seit dem russischen Feldzug vermißt wurde, hat sich auf die Ediktal-Ladung vom 26ten August 1828 binnen des ihm präfigirten dreimonatlichen Termins nicht gemeldet, daher er nun hiedurch als verschollen erklärt, und sein Vermögen an seine nächsten Anverwandten gegen Caution verabfolgt werden wird.

Am 29ten Dezember 1828.

Königliches Landgericht Wolfrathshausen im Isarkreise.

v. Haasy, Landrichter.

Zapf.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 2. Den 8. Jäner 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Zum neuen Jahre solche Feste,
Wie man hier gefeiert hat,
Wünsch' ich als das Allerbeste
Jedem Markt und jeder Stadt.

Inhalt: Das Neujahrs-Jadustrie-Fest zu Miesbach. — Empfehlung des Obstbaumfreundes.

Das Neujahrs-Industrie-Fest zu Miesbach.

Das Neujahr begann im Markte Miesbach eben so ökonomisch und feierlich, als merkwürdig. Nachdem allda die Honoratioren das Neujahrs-Anwünschen unter Zusicherung reeler, statt formeller Freundschaft, aufgehoben haben, *) gelang es den unverdrossenen Bemühungen des dasigen k. Landgerichts Assessors Greger, dafür eine edlere Feier darzubringen. Derselbe machte schon früher bekannt, daß auch heuer die von ihm als Vorstand des dasigen Kulturkongresses schon v. Js. eingeführte Industrie-Ausstellung und Preise-Vertheilung am Neujahrstage Statt finden werde, wozu sämmtliche Gemeinden des Landgerichts eingeladen wurden.

Wenn man Etwas gründen will, was Geld kostet, so weiß man aus Erfahrung, daß dieß eine hart gedeihliche Sache sey! — Indeß, Geduld überwindet Alles. So war es auch dießmal dem k. Landgerichts-Assessor Greger möglich, ein Fest zu bewirken, welchem wenige an patriotischem, religiösen und industriösen Interesse gleichen; denn wenn auch dabei nicht gespeiset, musizirt und getanzt wurde, so bewies doch das Zudrängen von Bürgers- und Bauers-Leuten, um die Produkte des Fleißes und die Preisevertheilung zu sehen, die allgemeine Anerkennung der Gemeinnüzigkeit dieser Feier. Die nachbezeichneten Preise werden sich aber auch für einen Markt, wie Miesbach, so darstellen, daß dieses ihm kein anderer Ort zuvorthun wird. Dieses bewirkte Assessor Greger, indem er nur die ihm bekannten Patrioten um einen kleinen Beitrag persönlich ansprach, da ihm Bemühungen höherer Art mißlungen sind! —

Herr Markvorstand und Kaufmann Joseph Karlinger baute im verflossenen Sommer eine sehr solide Wohnung, an der es in Miesbach, obwohl allda schon lange der Siz des k. Land-Gerichts und Rentamts ist, ganz gebrach, und diese ließ er mit der Industrie-Ausstellung und und Preisevertheilung inauguriren.

In einem großen Zimmer, welches mit dem Bilde Sr. Majestät unsers allergnädigsten Königs Ludwig, im Krönungs-Ornate unter einem Blumenthron eingeweiht wurde, waren auf Tischen und an Wänden die Proben des Fleißes zur Schau, und wahrlich auch zur Bewunderung hingegeben, deren man bei 200 Produkten zählte.

Nach dem nachmittägigen Gottesdienste machten feierliche Trompetenstöße die Einladung zum Feste, und ein 6jähriges talentvolles Kind deklamirte bei voll gedrängtem Saale auf einer eigens errichteten mit Scharlachtuch überzogenen Bühne folgenden Prolog:

Das Leben hat nur Werth,
Wenn Tugend es verklärt.
Den Fleiß des Edlen lohnet
Gott, der im Himmel thronet.

*) So lästig das Neujahrs-Anwünschen Demjenigen ist, welcher aus Höflichkeit anwünschen soll, so ekelhaft ist es Demjenigen, welcher dieses Anwünschen anhören muß. Würde Derjenige, der wünschen soll, nur Einen Kreuzer zahlen müssen, so hätte derjenige für seine Geduld, Zeitversäumniß und Belästigung, leere Fraseu voll sichtbarer Verlegenheit anhören zu müssen, doch eine Entschädigung; und Mancher würde, weil er einen Kreuzer bezahlen müßte, das Wünschen bleiben lassen. So aber haben diese Narrenpossen doch wahrlich keinen vernünftigen Zwek!! —

Digitized by Google

Die arbeitsame Hand
Ernähret Stadt und Land.
Den Preis sich zu erringen,
Kann nur dem Fleiß gelingen.
So schlagt denn freudig ein
Zum edlen Kraftverein,
Daß unsre Muttererde
Gesegneter stets werde!
Das ziemt dem weisen Mann.
Das steht dem Edlen an.
Mag unser liebes Bayern
Viel solcher Feste feyern!
Es bringe jedes Jahr
Viel solcher Früchte dar,
Als ehrenvolle Spende
Der kunsterfahrnen Hände!
Durch Feiß und durch Bemüh'n
Soll ewig Miesbach blüh'n,
Und seines Fleißes Kunde
Erschall' aus jedem Munde!
Du, der die ganze Welt
Regieret und erhält,
Laß Bayerns weite Gauen
Des Fleißes Spuren schauen!
Gib, daß, so weit die Welt
Dein Vaterarm erhält,
Die Loosung Aller werde:
Verschönerung der Erde!
Gib, daß das Vaterland
Im innigen Verband
Den Völkern dieser Erde
Ein edles Muster werde!
Gib hohe Geisteskraft!
Laß Kunst und Wissenschaft
Durch unsres Königs Mühen
Im ganzen Lande blühen!
Um dieses flehen wir,
Allvater, auf zu dir!
Erhöre unsre Bitte!
Gib Bayern Geist und Sitte!
An diesen Beiden hängt!
Um was das Volk sich drängt!
In diesen Beiden liegen
Gold, Ehre und Vergnügen!

Hierauf hielt der k. Landgerichts Assessor Greger folgende

Rede:

„Von Gott, dem wir Alles, was wir sind, und was wir haben, zu danken schuldig sind, wurde für den Menschen ein Paradis bestimmt; ein Garten, wo Schönheit und Güte, Unschuld und Liebe den Menschen unaussprechlich beglükten.

Allein die giftige Schlange des Neides, des falschen Stolzes machte den Menschen unglüklich, vertrieb ihn aus dem ewig blühenden, mit himmlischen Früchten erfüllten Garten der Zufriedenheit.

Doch Gott, der nach seiner ewigen Barmherzigkeit und Allmacht kein Geschöpf zum Unglük erschaffen, sondern ihm nur die Strafe eigner Schuld nach seiner ewigen Gerechtigkeit zugetheilt hat, *) gebot dem Menschen, daß er im Schweiße seines Angesichtes das verlorne Paradis wieder erobern solle. — Dazu hat nun Gott den Menschen mit so vieler Geistes- und Körper-Kraft begabt, daß er im Stande ist, gegen die Laster der Faulheit, des Neides, des Geizes, gegen Hize und Kälte, gegen Stürme des Landes wie der Meere, kurz, gegen alle Beschwerden des Lebens mit Selbstständigkeit zu kämpfen, und sich und die Erde zu verbessern und zu verschönern. Und in der That fehlt an den Menschen und an der Erde so gar viel nicht, um sich wieder als die glüklichsten Wesen der Paradise zu erfreuen, ja es gibt unzählige Menschen, welche diesen glüklichen Zustand wirklich schon genießen.

Der Mensch hatte also von Gott die hohe, schöne Bestimmung, gleich den Engeln ein glükliches Paradis zu bewohnen; und da er sich wegen Uebertretung des göttlichen Gebotes muthwillig darum gebracht hat, so wurde er nach der unendlichen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes zwar nicht mit ewigem Unglük, ewiger Verdammniß bestraft, sondern ihm zur Bedingniß der Wiedererlangung des Paradises die eigne vernünftige Kraftanstrengung durch sich selbst festgesezt.

*) Vergl. Erzeugnisse aus dem Gebiete des Wahren und Schönen. Regensburg 1798. Abhandlung von den ewigen Strafen.

Digitized by Google

Dem Menschen liegt daher als das Heiligste und Unablässigste ob, daß er durch Fleiß sich selbst mit der mächtigen Hilfe der Religion zur Tugend, und durch Fleiß und Geschiklichkeit die Erde zu einem ewig blühenden, himmlische Früchte tragenden Garten wieder umschaffe.

Zur Erlangung dieses Zieles haben die bisherigen Menschengeschlechter schon immer mächtig gestrebt, und haben uns wahrlich schon sehr viel vorgearbeitet, was wir nur mit ausdauerndem Fleiße und frommem festen Willen benüzen dürfen.

Nur wenn ganze Staaten, oder vielmehr eine zu große Menge Menschen in Thorheit, Hochmuth, Wollust versinken, und nicht mit Liebe ihre bedrängten Mitmenschen an ihren Gütern Theil nehmen lassen, dann wird das Gleichgewicht der göttlichen Bestimmung der gleichen Rechte und Liebe der Menschen zu sehr gestört, die Ordnung weicht aus dem Ruhepunkte, und die schon eroberten Gärten der glüklichen Zufriedenheit und Genügsamkeit gehen wieder verloren, und der Kampf um das verlorne Paradis muß von Neuem beginnen.

Wie herrlich und trößlich ist es für den Menschen, daß ihn beim ersten Eintritt in die Welt die unaussprechliche Liebe seiner Eltern und Verwandten empfängt, und ihn sogleich durch die heilige Taufe Gott, dem Geber alles Guten, weihen läßt. — Wie schwach kömmt der Mensch zur Welt, und doch wächst er unter der Obhut Gottes und der Liebe seiner Eltern zur Selbstständigkeit empor. — Welche Wohlthaten gewähret dem Kinde die Schule und die Kirche mittels moralischen Unterrichts! Da kann und soll der Mensch den alliebenden, alles Gute lohnenden Vater im Himmel und seine Gebote, die Nächstenliebe, welche die wechselseitige Unterstüzung bedingt, kennen lernen und sich eigen machen.

Wenn so schon im Kinde der Grund zur Kenntniß des Guten, Wahren und Schönen, und zum Fleiße gelegt ist, so beginnt es, sich seiner großen Bestimmung zu nähern, und sich, und durch sich andere Menschen und dann die Erde zu kultiviren.

Zur Kultur des Menschen, als des höchsten Zwekes der Erdenschöpfung, bestehen daher drei herrliche und nöthige Anstalten: nemlich der Lehrer in den Schulen, die Priester in den Kirchen und die Beamten bei den Gerichten. Diese Anordnungen sind wahrlich die höchste Wohlthat für den Menschen, also sollen sie mit aller Aufmerksamkeit und Folgsamkeit geehrt, und auf alle Weise unterstüzt und benüzt werden! — Wehe den Menschen, wenn sie gegen diese göttlichen Anordnungen sich versündigen! Erst in unsern Zeiten hat das verblendete, unglükliche Frankreich gegen die Grundpfeiler des moralischen Unterrichts und der Ordnung gefrevelt, und die schrecklichsten Folgen traten sogleich ein! Es wütheten die Menschen unter sich fürchterlicher und blutiger, als es die wildesten Thiere thun! Die Unschuld wie die Schuld bluteten unter dem schrecklichen Zepter der tollsten Willkühr (man nannte es Freiheit und Gleichheit! —) so lange, bis die Nothwendigkeit der geistlichen und weltlichen Obrigkeit wieder erkannt, und beide in ihre amtliche Wirksamkeit neuerdings eingesezt worden.

Wenn dann der Mensch mit der Bildung seiner Seele, seines Geistes, zur Bildung der Erde übergeht, so gelangt er zwar in ein höchst mannigfaltiges Feld der Arbeit; allein die Menschheit hat sich auch hier schon sehr weit vorgearbeitet. Wir sehen allenthalben viele kultivirte Felder und Wiesen, blühende Gärten und Obst-Bäume, eingedämmte Flüsse, sanftleitende Fahr-Wege, schöne bequeme Gebäude, zahmgemachte, Nuzen und Vergnügen bringende Thiere u. dgl.

Aber leider gibt es auch noch der Sümpfe und Möser, der Sandwüsten und Oedungen unzählige, welche noch keine Wasserleitung, kein Fahrweg, keine Terrassirung der Kultur näher zu bringen gesucht hat.

Wir haben daher mit allem Fleiße zu sorgen, das schon vorhandene Gute zu erhalten und zu verbessern, das noch Unbesorgte aber zu bearbeiten: denn die Geschichte lehrt uns, daß gar oft ganze Nationen wieder verwilderten, und daß jene Länder, welche einst als die herrlichsten Fluren in Glük und Segen blühten, wieder in ihre traurigen Oedungen verwandelt worden sind. Noch unzähliger stellte sich aber der Fall

Digitized by Google

dar, und wir sehen es noch täglich, daß Familien, welche an allen Gütern Ueberfluß hatten, nach dem Bettelsake greifen, oder zum Räuber-Handwerk in die Wälder fliehen mußten, wenn sie nicht mit Fleiß und Schweiß ihre Wirthschaft besorgten. Dieß lehren alle Zeiten, alle Schriftsteller, Xenophon von Athen und Virgil von Rom eben so, wie Zschokke und die tägliche Erfahrung.

Um nun die Haus- und Landwirthschaft, welche die Kultur der Erde zur Bedingung macht, zu lernen, haben wir auch, wie in moralischer Hinsicht, wichtige Lehr- und Unterstützungs-Anstalten, welche ebenfalls geehrt und benüzt werden sollen, damit die Gebrechen und Unvollkommenheiten, welche leider zu sehr an allen menschlichen Handlungen und Einrichtungen kleben, nach und nach immer mehr beseitiget werden. Es müssen in allen nüzlichen Dingen fleißige Beobachtungen gemacht, und die glüklichen Resultate öffentlich bekannt gemacht, d. i., auch für das allgemeine Beste mitgetheilt werden, sohin für diese Verbesserungen allgemeine Anstalten bestehen. Zu diesem hochwichtigen Zweke des Staats, der vor allen auf eine weise Landwirthschaft seine Erhaltung gründet, wurde der rühmlichst bekannte landwirthschaftliche Verein in Bayern geschaffen, welchen so viele patriotische Privaten und Gemeinden bestens mit Beiträgen an Geld und Erfahrungen zu unterstüzen streben, um nicht Alles seinem alten Schlendrian, oder dem blinden Zufall, oder der Indolenz, der es gleichviel, wenn es auch zum Verderben führt, — zu überlassen! —

Allein was nüzt auch der landwirthschaftliche Verein, wenn da Alles todt in den Wochenblättern, oder in staubbedekten Akten liegt?! Was nüzt der landwirthschaftliche Verein, wenn dafür Niemand patriotische Opfer oder gelehrte Beiträge bringen, sondern nur darüber spotten will? Um also das Interesse dafür auf allen Seiten zu wekken, wurden landwirthschaftliche Feste, Belohnungen und Preise — Kultur-Kongresse angeordnet. Zu diesem Ende bildete sich auch der hiesige Kultur-Kongreß, der nun schon seit 5 Jahren besteht, dessen freiwillig übernommene Verpflichtung es ist, monatlich eine Zusammenkunft patriotischer Kultur-Freunde zu halten, allda die eigenen Erfahrungen anzugeben, die aus den landwirthschaftlichen Wochenblättern zu hören, und das Bessere zu benüzen und zu verbreiten.

Dieses Bestehen der Kultur-Kongresse ist jedoch keine Kleinigkeit, wenn man bedenkt, wie gleichgiltig und undankbar der ungebildete Mensch für das Bessere, das Belehrende ist! wie gerne er solches bespöttelt und belacht, besonders wenn kein Geld-Erträgniß und kein sinnliches Vergnügen dadurch erreicht wird! — Zwar melden viele Landgerichte sich als Kultur-Kongresse an. Allein wie viele bleiben nur allzu sichtlich hinter dem Geiste und dem Bedürfnisse der Zeit zurük! O möchte sich unser allergnädigster Landesvater durch höchst eigenen Augenschein von dem Zustande der Landwirthschaft, der Polizei, der Vizinal- und Kommunikationswege, besonders an einigen Theilen des Vaterlandes überzeugen können! Und da dieses kaum möglich ist, möchte Höchstselber den öffentlichen Blättern gestatten, gegründete Beschwerden über öffentliche und allgemeine Landes-Gebrechen und Volksbedürfnisse aufnehmen, und zur allgemeinen Kenntniß bringen zu dürfen! Es wäre dann noch nicht nöthig, daß auf den Grund solcher Anzeigen ohne vorangegangene gründliche Untersuchung belohnt oder bestraft würde. Nein, Gott und der König, der König und Gott, je ähnlicher, desto besser. Und Gott ist bei all seiner unbezweifelten Gerechtigkeit dennoch auch langmüthig, geduldig und barmherzig! „Das hab' ich ja vorher gedacht, sagte der ungeduldige Jon zu Gott, daß du mich am Ende sizen lassen würdest, und deßwegen wollte ich lieber nach Tharsis aus dem Lande fliehen, als nach Ninive gehen und (den Hauptstädtlern, die so schwer zur Räson zu bringen sind, weil sie sich, wie die Musensöhne, allzu viel Räson und Autonomie zutrauen) die Buße predigen! Ich wußte ja, daß du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, der da gütig und huldreich, viel Unverstand ertragen, und selbst der Bosheit verzeihen kann, wenn sie sich wahrhaft und aufrichtig bessert!" In diesem Sinne und in diesem Geiste sollten öffentliche Blätter sagen dürfen, was überall

Digitized by Google

Noth thut, und jedes Zeitungsblatt würde dann gar bald zu einer nüzlichen Laterne werden, um die ägyptische Finsterniß dort zu vertreiben, wo sie der Landes-Kultur hemmend entgegen tritt, und wo sie dem Lande, dem Volke und dem Regenten schädlich, vielleicht wohl gar einmal gefährlich und verderblich wird. Ich kann mir auch gar nicht denken, warum und wozu die Vorsehung dem Menschen Verstand, Sprache Schrift und Druk verliehen, wenn es nicht dazu ist, daß wir durch weisen Gebrauch dieser herrlichen Gaben von Tag zu Tag weiser, besser, aufgeklärter werden sollen? Wem ist aber Weisheit unentbehrlicher, als Denen, welche mit der Sorge für das gemeinsame Wohl von Millionen Sterblichen unter heiligen Verpflichtungen beauftragt sind? Wenn die Mythe von dem hundertäugigen Argus zu verwirklichen wäre, so müßte man wünschen, daß sie an guten Fürsten und Königen, und nicht an eifersüchtigen Verliebten und Ehegatten verwirklichet würde! So aber — — wie viel Schönes haben wir in Berichten und Tabellen, und wie wenig auf dem Lande und unter dem Volke!

Dieser Vorwurf wird jedoch unsern Kultur-Kongreß nicht treffen, weil bei solchen monatlichen Zusammenkünften an Feiertagen Nachmittags viele wichtige ökonomische Gegenstände nicht nur abgehandelt, sondern auch wirklich ausgeführt wurden.

Ich berufe mich zum Beweise vor Allem auf unsre gegenwärtige Industrie-Ausstellung, wo v. J. nur für den hiesigen Markt eine Preise-Vertheilung von 66 fl. Betrag geleistet, und diese heuer noch auf einige Landgemeinden ausgedehnt und ziemlich viel Antheil genommen wurde, wie wir dieses aus den zur Schau vorgelegten Gegenständen, und den ausgesezten in der That nicht unansehnlichen Preisen sehen, welche einzig aus freiwilligen Beiträgen sich gebildet haben und eine Summe von 200 fl. betragen, worüber eine individuelle Rechnung zur Einsicht vorliegt, und öffentlich bekannt gemacht wird.

Wenn schon, wie ich überzeugt bin, unter den Preiseträgern Niemand ist, welcher blos deßhalb edel gehandelt, Kunst und Religion geübt hat, um ausgezeichnet oder belohnt zu werden, so gewährt die Anerkennung des sich zum Zweke gesezten Guten doch darum Vergnügen und Nuzen, weil man darin eine patriotische Theilnahme, Uebereinstimmung und größere Verbrüderung wahrnimmt, welche herzlichen Antheil an dem Glüke der großen menschlichen Familie beurkundet.

So gibt uns schon vor mehr als 2000 Jahren der weise Xenophon *) die merkwürdige Lehre, daß man alle Dinge mit Gott anfangen, und mit ernstlicher Anstrengung durchführen müsse, und dieses nicht allein mit Lehren und Beispielen, sondern auch mit Strafen und Zwang mit Belobungen und Belohnungen bewirken solle, wie dieses auch schon noch früher die glüklichen und herrlichen Staaten der persischen Könige gethan haben.

Das General-Comité des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern handelt weise nach den Grundsäzen dieser Belohnungen und Belobungen, da ihm noch immer die historisch als nöthig dargestellte Macht des Zwanges und der Bestrafung mangelt, und beurkundet öffentlich Demjenigen Lohn und Lob, welcher erprobet, daß er für die Landwirthschaft, Gewerbe und Kunst mehr, als der alltägliche Schlendrian geleistet habe. Daher schreiben sich die Preise, welche beim heurigen Oktoberfeste nachfolgenden Individuen zuerkannt worden sind, und welche nicht nur die Preiseträger allein, sondern uns Alle ehren, da wir Alle von der Land-Wirthschaft, von den Gewerben und den Wissenschaften leben und darnach streben müssen.

Diese landwirthschaftlichen Preise sind auch für uns um so mehr das Muster edler Nachahmung, als selbst von unserm allergnädigsten Könige die Vertheilung persönlich geleitet, wobei ausgesprochen wurde: daß das Glük der menschlichen Gesellschaften auf Arbeit, Fleiß und Wissenschaften begründet werden müsse.

Herrlich ist daher der Zwek des General-Comités des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, und rühmlich die Nacheiferung der Kultur-Kongreße für die höchst nöthige Beförderung des Nationalreichthums und der Religiosität, so

*) cf. Von der Hauswirthschaft z. B. Cap. 24.

Digitized by Google

daß es kaum zu glauben ist, daß im Allgemeinen noch gar so wenig Antheil an dieser National-Sache genommen werde; daß Mancher weit lieber eine Lustpartie, ein Saufgelage vorziehe, als daß er alle vier Wochen einen Sonntags-Nachmittag dem frommen Zweke aufopfern wolle. Und was nun diese Bequemlichkeits-Liebe oder Vergnügungsdrang nicht zuläßt, möchte bei solchen unverständigen Faullenzern eben so, wie die Preisevertheilung als lächerlich, als unnüz, ja nur als eitles Streben dargestellt werden! — Dieß erinnert zu sehr an die bekannte äsopische Fabel, wo der schlaue, jedoch nur für seinen Wanst sorgende Raubfuchs deßhalb die Wein-Trauben für unzeitig und bitter erklärt hatte, weil er solche nicht erreichen konnte! —

Die Vervollkommnung des Menschen, d. h., seiner religiösen Tugenden, und Verschönerung der Erde, d. h., die Landeskultivirung, sind die einzigen Hauptzweke der Menschen. Wird der Mensch diese seine Würde, seinen hohen Zwek deutlich erkennen; wird er einmal einsehen, daß er nur durch seinen Fleiß in der Landwirthschaft, den Gewerben und den Wissenschaften nicht allein sich und die Seinigen beglükke, sondern auch das allgemeine Wohl des Staates befördere, und daß ohne dieses landwirthschaftliche Streben, und ohne ächte Religiosität der Untergang seines und des ganzen Staates eine Thatsache ist, welche uns leider die allgemeine Weltgeschichte zu häufig lehrt: so wird er auch Achtung und Liebe für alle Institute erlangen, welche auf Kultur der Menschen und der Erde abzielen, und wird, wenn ihm die bisherigen Anstalten zu unbedeutend, zu unvollständig vorkommen, etwas Besseres zu schaffen, nicht unterlassen. —

Das ist der niedrigste Grad der staatsbürgerlichen religiösen Würde des Menschen, wenn er nur für sein simples Ich, und allenfalls für seine Angehörigen sorget. Der Mensch gehört nicht nur sich und seiner Familie allein, sondern dem ganzen Staate, der ganzen von Gott geschaffenen Menschheit an. Trachten die Menschen für das Beste des Allgemeinen, und sie erhalten darüber Schaden und Noth, so können sie von der Allgemeinheit wieder Hilfe erhalten. Allein sorgen sie nur für sich, und das Allgemeine leidet Noth; so gehen sie mit dem Allgemeinen doch zu Grunde, und wenn sie Millionen auf Millionen zusammen gewuchert und zu erschleichen gewußt haben! — Wehe Dem, der diese wichtige Wahrheit nicht einsehen und nicht begreifen, und sich zu höhern religiösen Grundsäzen der Nächsten-Liebe nicht erheben kann! —

Daher erproben sich abermals die Vortheile der höchst nöthigen Verbindungen zur Mittheilung nüzlicher Kenntnisse und wechselseitiger Unterstüzungen zu edlen nüzlichen Zweken. Diese öffentlichen Verbindungen lehren, durch wirthschaftliche Vortheile sich und Andere zu bereichern und das allgemeine Beste zu befördern, und mit seinen rechtlich erworbenen Schäzen so zu wuchern, daß die Zinsen schon hier, vorzüglich aber jenseits flüßig werden. Diese öffentlichen Verbindungen und Kongresse befördern die Sitten, eifern für die Schule und Kirche, schüzen vor Unredlichkeit, gewöhnen an Ordnung, verscheuchen den Müßiggang, dieses tödtliche Unkraut. — Nur nach edler Thätigkeit lohnt die süße Ruhe.

Möchte das Streben des hiesigen Kultur-Kongresses den weisen landesväterlichen Gesinnungen unsers allergnädigsten Königs, und den eifrigen Anordnungen der hohen Vorstände des General-Comités des landwirthschaftlichen Vereins entsprechen, und wir so glüklich seyn, etwas zum allgemeinen Besten, zur Beförderung der so wichtigen Landwirthschaft, der Gewerbe, der Künste und Wissenschaften, der Sitten und Religion beigetragen zu haben!

Nach diesen uns eigen gemachten Ansichten, Wünschen und Trachten, wollen wir nun zur heurigen Preisevertheilung selbst schreiten, und dann aufs Neue kräftig zusammenwirken, daß solche für das nächste glükliche Neujahr noch allgemeinere und schönere Früchte trage!"

I. Preise, welche beim heurigen Oktoberfeste zu München ausgesprochen und zur feierlichen Vertheilung hieher gesendet wurden.

1. Die goldene Verdienst-Medaille dem k. Landgerichts-Assessor Greger für die eingesandte

Anleitung zur Anlegung und Unterhaltung der Vizinalwege. 2te vermehrte Auflage mit Zeichnungen. Sulzbach 1824.

2. Die große silberne Verdienst-Medaille dem Andrä Bucher, Bauer von Hagenberg, Gemeinde-Vorsteher zu Fischbachau, Landgerichts Miesbach im Isarkreise, hat sich binnen 14 Jahren seiner Dienstleistung bei Herstellung der Vizinal-Wege in 5 verschiedenen Richtungen verdient gemacht, und die Verschönerung der Gegend, dann Erleichterung des Holzhandels nach Rosenheim dadurch befördert.

Nicht minder thätig war er bei Verbesserung des Schulhauses zu Ellbach, und des Schulgartens allhort, so wie in Birkenstein.

Sein nützliches Wirken war bei der im vorigen Jahre mit einem Preise gewürdigten Arrondirung der Güter Aurach, Hagenberg und Geilau, dann die Gemeinde-Vertheilung von Stegenberg pr. 400 Tagwerk und der Segern Wiese pr. 128 Tagwerk unter 22 Theilnehmer viel entscheidend, und ist es eben wieder bei Arrondirung in den Ortschaften Ried, Lechen und Entstall.

Auf eigenem Grunde hat er die Kultur einer Oedung von 30 Tagwerk und eines in der vorjährigen Arrondirung ihm zugefallenen Moosgrundes pr. 6 Tagwerk mit großer Mühe und Kosten-Aufwand unternommen.

Er ist eifrig in der Sorge für Armen-Unterhalt, in Einhaltung der k. Verordnungen, bezüglich auf abgewürdigte Feiertage, und beseitigt die immer nachtheiligen Prozesse durch Schließung nützlicher Vergleiche.

Zugleich erhielt dieser vom Kulturs-Kongresse einen Preis pr. 4 Ludwigsthaler nebst Buch. id est: 11 fl. 33 kr.

3. Die silberne Vereins-Denkmünze nebst einem sehr gehalt- und werthvollen Buch erhielt Johann Bammer, Lehenbauer von Gotzing, Landg. Miesbach im Isarkreise. — Seit 1810 im Besitze eines im nicht sehr guten Zustande übernommenen Anwesens, wußte er durch Fleiß und Anstrengung den Ertrag seiner Grundstüke, und dadurch seinen Wohlstand in solchem Grade zu steigern, daß er im Jahre 1819 einen neuen Stadel, und im Jahre 1826 ein schönes gemauertes Wohnhaus mit dem Beifalle der Bauverständigen herstellen konnte; der Plan hiezu wurde mit Rüksicht auf Bequemlichkeit von ihm selbst entworfen, Kalk- und Ziegelsteine von ihm selbst erzeugt, auch alle nöthigen Bauhölzer mit Hilfe seines Verwandten und seiner Knechte behauen.

Nicht fremden Geldes und anderwärtiger Unterstüzung hat er zu dieser Unternehmung nöthig gehabt; seine Handarbeit, seine wirthschaftliche und ergiebige Bienenzucht, so wie die weise Führung seines Anwesens setzen ihn allein in den Stand, dieses auszuführen. Seinen Fleiß und seine glüklichen Anlagen hat er auch der Obstbaum-Zucht zugewendet, unzählige Stämme gepflanzt, und aller Orten Veredlung des Obstes selbst unternommen, und dadurch seinen Kindern und Nachbarn nicht minder eine Aufmunterung gegeben, wie ein besserer Erwerb zu verschaffen, und der Kreis häuslicher Beschäftigung erweitert werden kann, um dem schädlichen Müssiggange zu entgehen. Selbst in Schnizarbeiten, obgleich nur des Zimmerhandwerkes kundig, sehr gewandt, hat er in Feierstunden mehrere von Kennern beliebte Schnizarbeiten in die Kirchen verfertigt.

Johann Bammer sezt vorstehenden Verdiensten noch die Krone auf durch Hilfe, die er zu jeder Zeit den bedrängten Nachbarn leistet, durch musterhafte Kindererziehung, durch Erbauung im öffentlichen Gottesdienste, durch ein tadelloses Familien-Leben, durch Friede und Liebe zur Eintracht, durch ungestörten Frohsinn, der Alles zu ihm ziehet, und durch Tugenden, die selten sind, als er sie mit festem Sinne zur erbauenden Nachahmung für seine Mitgemeinen pfleget.

4. Die silberne Vereinsdenkmünze erhielt Kaspar Loferer von Gotzing. Er dient bei Jacharias Loferer und dessen Guts-Nachfolger Rummel als Bauknecht 60 Jahre, und zeichnete sich jederzeit durch Treue und Fleiß, durch kluge Anrichtung seiner Arbeit zum Nuzen und bessern Frommen der Landwirthschaft, durch Sparsamkeit und Nüchternheit, so wie durch stillen und tugendhaften Lebenswandel aus. Eben so

5. Simon Mayr. Er dient volle 30 Jahre als Bauknecht bei dem Müller in Reisach, und gab während dieser Zeit lobenswerthe Beweise seines Fleißes, seiner Treue und Sittsamkeit.

Digitized by Google

II. Preise, welche vom Kultur-Kongreß zu Miesbach ausgegeben worden sind.

A. Mit ehrenvoller Auszeichnung müssen erwähnt werden:

1. Herr Baron Joh. Nep. v. Niedermajer, Patrimonialgerichtsbesitzer zu Altenburg. Herr B. v. Niedermajer vertrug sich, nachdem allda die Scharrwerk schon abgelöset ist, auch nach den allerhöchsten Verordnungen über die Fixirung der Zehenden von mehr als hundert Zehendholden ganz im Wege der Güte, um den nunmehr bestimmten jährlichen Zehend entweder nach dem Normalpreise in Geld, oder in natura zu beziehen. Hochderselbe besorgte auch einen sehr wohlthätigen Vizinalweg von der Rosenheimer Strasse nach Altenburg, überließ eine große Fläche untultivirter Gründe den Leerhäuslern, welche seinen guten Anordnungen zu Folge schon schöne Theile fruchtbar gemacht haben, und bemühet sich überhaupt, seine Hintersassen auf alle Weise, so wie das Gute patriotisch zu unterstützen.

2. Der k. Distriktschulen-Inspektor und Pfarrer, Herr Joseph Kreitmajer zu Ellbach, ließ sich eine sehr brauchbare Dreschmaschine nebst der dazu nothwendigen künstlichen Wasserleitung bauen, stellte die Pfarrhofwohnung mit vieler Aufopferung sehr gut her, gibt ein Muster der nützlichen Stallfütterung, vorzüglich für die Pferdezucht, weßhalb auf seine vorzügliche Verwendung es allda zu Vertheilung der Gemeinde-Gründe im eben verflossenen Jahre gekommen ist. Derselbe ist ein sehr thätiger Vorstand des dortigen Filialkultur-Kongresses, und besorgt vor Allem eifrig den Kirchen-, Schul- und Obstbaum-Unterricht.

3. Herr Benefiziat und Lokalschul-Inspektor Josef Schrau zu Kleinhelfendorf unterstützte ganz vorzüglich den dortigen höchst nöthigen Schul-Hausbau, so wie durch Leistung bedeutender Vorschüsse und Bemühungen den ganz neuen Bau der Benefiziaturökonomiegebäude, wo derselbe die Stallfütterung rühmlichst übt.

4. Der k. Revierförster Thomas Sachenbacher zu Schliersee, welcher Behufs der Vertheilung und Kultivirung der gegen 400 Tagwerk haltigen, das herrliche Schliersee-Thal zu einem Trauerspiegel bildenden Oedungen die geometrische Vermessung und Vertheilung unter mehr als 60 Gemeindeglieder ohne alle Vergütung oder Honorar übernommen und bereits darüber mit vieler Bemühung und Aufopferung die Plane hergestellt, auch durch seinen Hausbau und Kultivirung seines Hausplazes gegen den See zur Verschönerung beigetragen hat.

B. Preise wegen vorzüglicher Beförderung der Landwirthschaft.

1. Der hiesige Marktsvorstand und Kaufmann Herr Joseph Karlinger. Nachdem derselbe v. Js. schon als Gemeinde-Vorsteher *) ehrenvoll erwähnt wurde wegen Beförderung der Landwirthschaft, Verbesserung des Ziegelmaterials mittels Maschinen in Verbindung mit einem Knochenmehlstampf, Arrondirung mehrerer Grundstüke, durch Verschönerung des Marktes mittels Planirung und Anlage von Vizinalwegen, Beförderung der Baumzucht, so muß für heuer nicht nur dessen solider ganz neuer Oekonomiegebäude, und Hausbau nebst Garten-Anlage als wahre Verschönerungs-Produkte, sondern dessen sehr rühmliche neu hergestellte Vorrichtung um den Flachs zu stampfen und solchen zur vorzüglichen Feinheit zu bringen gerühmt werden. Er erhielt zum Preise 4 Ludwigsdukaten nebst Buch, id est: 22 fl. 24 kr.

2. Herr Landarzt Saturn Schencher von Holzkirchen beförderte als Stiftungspfleger die Verschönerung des Kirchenplazes, baute sein Haus zum angenehmen und nüzlichen Gebrauch, eiferte sehr für Verbesserung der dortigen höchstnöthigen Schullokalität, baute sich ein eigenes Bienen-Häuschen, worin er Bienenzucht sehr eifrig übt, bepflanzte einen Grund mit 130 Obstbäumen, und kultivirte erst heuer wieder einen öden Wald-Grund mit besonderer Aufopferung. Erhielt 3 Ludwigsdukaten nebst Buch, id est: 17 fl. 15 kr.

3. Der Bauer Ortl am Leheu, Gemeinde-Vorsteher von Wahl erhielt schon beim Oktober-Fest 1826 deßhalb die silberne große Vereins-

*) cf. Oktoberfest Beschreibung v. Js. pag. 10.

Digitized by Google

Denkmünze, weil er schon seit 8 Jahren als Gemeindevorsteher viel Ausgezeichnetes geleistet. Insbesondere hat er im Jahre 18$\frac{3}{10}$ die widerstrebende Gemeinde-Wahl zur Herstellung des vom Landgerichte angeordneten Vizinalwegen theils bei Gdzing und Bogenberg, und aus eigenem Antrieb zur Herstellung eines sehr nüzlichen Vizinalweges von Schmerold über Einhaus nach Allerheiligen bei Vorgau pr. 14,000 Schuh bewogen. Vorzüglich gereicht diesem verständigen Manne zum Verdienste, daß er eine schöne landwirthschaftliche Bibliothek besizt und fortwährend vermehrt, welche er auch andern Oekonomen zum Lesen ertheilt, und deren Gebrauch auch dem Kultur-Kongresse in Miesbach anboth. Selbst eines der fleißigsten Mitglieder des Kultur-Kongresses liefert er dahin beständig, die täglich ununterbrochenen Witterungsbeobachtungen, hält und wacht für die Aufrechthaltung der Kultur-Geseze, macht schöne Versuche mit Sämereien und Kleebau, hat vorzüglich seinen Wiesenstand sehr verbessert, sich arrondirt, und ist dadurch seiner Gemeinde mit dem besten Beispiele vorangegangen. Dazu kömmt, daß vor ihm als Mitglied des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern der Gartenbaugesellschaft die Witterungsbeobachtungen und Kulturkongreßbesuche und Bibliotheks-Vermehrung fortsezt, und erst neuerlich seiner Gemeinde einen neuen Vizinalweg von der Baum-Mühle nach Wahl bewirkte. Er erhielt 2 Ludwigsdukaten nebst Buch, 11 fl. 45 kr.

4. Bartholomä Huber, Majerbauer von Sonnenwichs, Gemeindevorsteher von Kirchdorf, eifert vorzüglich für Kultur des Bodens überhaupt, insbesonders arrondirte er seine Hofs-Gründe, kultivirte viele öde Gründe, baut darauf Futter und Oelpflanzen, besonders schöne weiße und rothe Zwiebel, liebt die Obstbaum- und Bienenzucht, erbaute seine Oekonomiegebäude in einen sehr glänzenden Zustand, benüzt die Vortheile der Stallfütterung, war thätig in Besorgung der Vizinalwege der Gemeinde, und erwarb sich seit mehrern Jahren als Gemeindevorsteher viele Verdienste. Er erhielt als Preis vier Ludwigsthaler nebst Buch, d. i.: 11 fl. 30 kr.

5. Joseph Stadler, Majerbauer zu Thalham und Gemeindevorsteher zu Au, zeichnet sich schon 15 Jahre als Gemeindevorsteher zur allseitigen Zufriedenheit aus, hat eine schöne Privat-Baumschule, ein eignes Bienenhaus, und einen guten Bienenstand, und erbaute sich erst in den lezten Jahren seine Oekonomie-Gebäude in einen sehr soliden Zustand. Erhielt als Preis 4 Ludwigsthaler nebst Buch 10 fl. 15 kr.

6. Joseph Angerer, Bejerl am Riederu, Gemeindevorsteher von Schaftlach hat sich seit mehrern Jahren ganz vorzügliche Verdienste wegen Herstellung der Vizinalwege der dasigen Gegenden nach Hinterholz, Pießenkam, Markirchen und Allerehr gegeben. Erhielt als Preis 4 Ludwigsthaler nebst Buch, d. i., 10 fl. 15 kr.

7. Der Brauer und Bürger Joseph Seidl von Holzkirchen machte als Stiftungspfleger bedeutende Vorschüsse zum sehr soliden Benefiziaten Hausbau; eifert sehr für Kultur und insbesondere für Viehzucht mittels Stallfütterung und Viehmastung, wobei er den Gebrauch des Salzes als das nüthigste und nüzlichste Mittel erklärt. Erhielt als Preis 2 Ludwigsthaler nebst Buch, d. i., 6 fl. — kr.

8. Paul Sauer, bürgerlicher Webermeister von Miesbach wurde beim heurigen Oktober-Feste *) gerühmt, daß er vor circa 15 Jahren der Erste in Miesbach war, welcher sich eifrig der Obstbaumzucht widmete, einen Baumschulgarten anlegte und mit seinen Produkten einen kleinen Handel trieb: er schuf einen der Wasserfluth früher ausgesezten, ihm vor der Bürgerschaft gegen eine jährliche Abgabe an Bäumen zur Bepflanzung der Straßen bewilligten Sandgrund in eine Gartenanlage mit sehr großer Bemühung und Aufopferung und sehr zweckmäßiger Wasser-Leitung zur schönen Zierde des Marktes um, und machte sich zum uneutgeldlichen Unterricht in die Baumzucht für Schuljugend verbindlich, den er bereits mit Erfolg gegeben. Erhielt eine große Vereinsdenkmünze nebst einem Buch; lezteres im Werth — fl. 45 kr.

9. Mathias Andre Lang, Wirth zu Au, verbesserte seine bedeutende Oekonomie zum

*) cf. l. c. pag. 61.

Digitized by Google

hohen Ertrag, liebt die Obstbaumzucht und Stall-Fütterung, wo er der ganzen an der Weide noch immer stark hängenden Gegend ein gutes Beispiel gibt, kultivirte erst im heurigen Jahre 2 Tagwerke öden Grund ꝛc.; erhielt als Preis die Denkmünze mit der Aufschrift: Lohn des Fleißes, und ein Buch, d. i. 2 fl. 21 kr.

10. Joseph Rieder, Weber- und Krämerssohn von Ellbach, Mitglied des dortigen Filial-Kultur-Kongresses, wurde schon beim lezten Oktoberfeste *) rühmlich erwähnt, indem er sein lobenswürdiges Bestreben und seine Beleseneheit aus guten Gartenbüchern und Haltung der Gartenzeitung aus Frauendorf, durch Anlage eines Gartens auf einem kahlen Hügel bethätigte, worin er die sich aus Frauendorf beschriebenen Pflanzen und Bäume verwendete, eine Baumschule herstellte und ein sehr schönes Bienenhäuschen erbaute; besonders eifrig war er für die Einführung der Stallfütterung in der Gemeinde Ellbach und für die in Folge des abgefaßten Gemeindebeschlusses auf den Grund eines Vergleichs zu Stand gekommene Vertheilung der Gewende-Gründe. Preise wie vor. 2 fl. 21 kr.

C. Preise wegen vorzüglichen Kunst-Zeichnungen und Hand-Arbeiten.

1. Fräulein Caroline von Faßmann, k. Aufschlägerstochter von Holzkirchen.
Preis 1 Ludwigs Dukaten nebst Buch 11 fl. 15 kr.

2. Karl Greger Landgerichtsassessors-Sohn von Miesbach, Kandidat der politechnischen Schule in München. Preis wie oben 7 fl. 15 kr.

3. Anton Herkomm, Autodidactus von Au, z. Z. Tischlersgesell von Hohenrhein.
Preis 2 Medaillen nebst Buch, 4 fl. 24 kr.

4. Joseph Schubert, bürgerlicher Schneidermeister von Miesbach, ebenfalls Autodidactus.
Preis 1 Ludwigsthaler nebst Buch, 4 fl. — kr.

5. Alois Wagner, bürgl. Bortenmachers-Sohn von Miesbach. Preis wie oben 4 fl. — kr.

6. Jakob Kobinger, bürgl. Kistlers-Sohn von Miesbach.
Preis wie oben, ... 4 fl. — kr.

7. Joseph Kinshofer, Zimmermeisters-Sohn von Au. Preis wie oben 3 fl. 27 kr.

8. Felix Brandl, bürgl. Sattlerssohn von Miesbach. Preis 1 Ludwigsthaler 2 fl. 42 kr.

9. Stephan Gottfred, Schullehrers-Sohn von Hausen.
Preis wie vor . . . . 2 fl. 42 kr.

10. Franz Mohrhart, Taglöhners-Sohn von Rosenheim.
Preis ein Medaille vom Bad Kreuth 2 fl. 42 kr.

11. Alois Kinshofer, Zimmermannssohn von Au.
Preis wie vor . . . . 2 fl. 42 kr.

12. Joseph Kobinger, bürgl. Kistlers-Sohn von Miesbach.
Preis . . . . . 1 fl. 12 kr.

13. Alois Amon, bürgl. Mezgersohn von Miesbach.
Preis . . . . . 1 fl. 12 kr.

14. Joseph Baumann, von Grafing.
Preis . . . . . 1 fl. 12 kr.

15. Jakob Müller, Schreibersohn von Miesbach.
Preis . . . . . 1 fl. 12 kr.

D. Preise wegen weiblichen Arbeiten, als Spinnen, Striken, Nähen, und Stiken, u. s. w.

1. Die Kbnigl. Kassiers Wittwee Frau Anna Liebherr, z. Z. in Kirchdorf.
Preis 2 Ludwigsdukaten nebst Buch 11 fl. 45 kr.

2. Theres Karlinger, bürgl. Kaufmanns-Tochter von Miesbach.
Preis 1 Ludwigsdukaten nebst Buch 7 fl. 15 kr.

3. Maria Wagner, bürgl. Kaminkehrerstochter von Miesbach.
Preis wie vor, . . . 5 fl. 54 kr.

4. Margaretha Huber, Zimmermeisters-Tochter von Neuhelfendorf, 68 Jahre alt, legte ein Stük Leinwand von besonderer Feinheit vor, wozu sie den Flachs selbst gebaut, bereitet, und das Garn gesponnen hat. Solche erhielt schon v. Js. vom hiesigen Kulturkongreß bei der Industrie Ausstellung einen Preis, wurde beim Oktoberfest als preiswürdig erkannt cf. l. c. pag 67 Nro. 3.

*) cf. pag. 61.

Digitized by Google

Preis eine Medaille vom Bad Kreuth und 3 Bücher . . . 4 fl. 15 kr.

5. und 6. Fräulein Pauline und Marie von Faßmann, königl. Aufschlägerstöchter von Holzkirchen.
Preis 2 Ludwigsthaler nebst Buch 5 fl. 54 kr.

7. Maria Okravia Greger, königl Landgerichtsassessorstöchterlein von Miesbach 5½ Jahre alt.
Preis eine Medaille: Lohn des Fleißes, nebst Buch 2 fl. 48 kr.

8. Julie Majer, bürgl. Wirthstöchterlein 5½ Jahre alt, von Miesbach.
Preis ein Ludwigsthaler . 2 fl. 42 kr.

9. Anna Stadler, Bäuerin beim Majer zu Thalham, 58 Jahre alt. Preis 2 fl. 42 kr.

10. Julie Majer, bürgl. Musik- und Zeichnungslehrerstochter von Miesbach, 6½ Jahr alt.
Preis an Geld und Halskügelchen, *) 2 fl. — kr.

11. Rosalia Waschan, bürgl. Meßners-Tochter von Miesbach.
Preis wie vor, . . 2 fl. — kr.

12. Anna Schmittner, bürgl. Weißgärberstöchterlein v. h. Preis wie oben 2 fl. — kr.

13. Elisabetha Bockstaller, Botenmagdstöchterlein v. h. Preis wie vor 2 fl. — kr.

14. Theresia Prejherr, bürgl. Schneidermeisterstöchterlein v. h. Preis 1 fl. 12. kr.

15. Ursula Hohenadl, Zimmermanns-Tochter v. h. Preis . 1 fl 12 kr.

E. Wegen langjähriger, treuer, fleißiger, williger, und geschikter Dienstleistung, Sparsamkeit und Sittlichkeit.

1. Anna Pini, Kaufmannstochter aus Bayreuth.
Preis 2 Ludwigsdukat. nebst Gebetbuch 13 fl. 30 kr.

2. Katharina Haltmajer, vom Stoihn Dienstmagd zu Schlierfee.
Preis nebst Büchel, . 1 fl. 48 kr.

Andreas Zeller, Mühlknecht zu Au.
Preis wie oben . 1 fl. 48 kr.

*) So wetteiferte das Alter mit der Jugend, um gute Beispiele des Fleißes und der Geschiklichkeit zu geben.

4. Theres Bogner, Dienstmagd beim Stadler zu Thalham. Preis wie oben 1 fl. 48 kr.

5. Thomas Strobel, Dienstknecht zu Pozenberg (welcher schon vom landwirthschaftlichen Verein zweimal die Vereinsdenkmünze erhalten hat) noch ein von der Armenbruderschaft zu Neuhausen gesendetes Buch nebst 2 Bildern. Buchbinderlohn . — fl. 12 kr.

6. Die Dienstmagd Elisabetha Berner von Miesbach eben so — fl. 12 kr.

7. Die Dienstmagd Katharina Messert von Fischhausen. Preis wie oben, — fl. 12 kr.

8. Dienstknecht Kaspar Kräger von Aign. Preis wie oben . — fl. 12 kr.

Die sämmtlichen Preise betragen die Summe von 233 fl. 42 kr.

Zu dieser Preise-Vertheilung wurden vom k. Landgerichts-Assessor Greger folgende Beiträge zusammen getragen.

Verzeichniß

der vom Landgerichtsassessor Greger gesammelten Beiträge zur Preisevertheilung der Industrie-Ausstellung des Kultur-Kongresses.

a) Aus dem Markte Miesbach.

I. K. mit dem Motto: dem Verdienste seine Krone	22 fl. 30 kr.
Landgerichtsassessor Greger mit dem Motto: mit welchem Maße man ausmesset, mit dem wird wieder eingemessen	10 fl. 48 kr.
Kaufmann u. Marktvorstand Joseph Karlinger	5 fl. 30 kr.
X. H. mit dem Motto: Omne tulit punctum, qui misceuit utile dulci	5 fl. 24 kr.
Kaminkehrerswittwe Wagner .	3 fl. 45 kr.
Salzfaktor Ziegler et Sohn .	2 fl. 42 kr.
Thomas Majer, Bräuwirth .	2 fl. 42 kr.
Kinshofer, Zimmermeister .	2 fl. 42 kr.
Kobinger, Kistlermeister . .	2 fl. 42 kr.
Wallach, Kaffeetier . . .	2 fl. — kr.
Thaddä Kirchberger, Kaufmann (an Preise-Büchern) . .	2 fl — kr.
August Schmittner, Weißgärber	1 fl. 36 kr.
Kaufmann Ertl (an Waaren) .	1 fl. 36 kr.
Summa	65 fl. 57 kr.

Digitized by Google

Uebertrag	65	fl.	57 kr.
Chirurg Lang	1	fl.	36 kr.
Sailer, Färbermeister .	1	fl.	21 kr.
Kronach, von, Apotheker .	1	fl.	21 kr.
Wagner, Bortenmacher .	1	fl.	21 kr.
Kdrbl, Münchnerbote .	1	fl.	21 kr.
Landarzt Scheucher .	1	fl.	21 kr.
Koch Deibl	1	fl.	21 kr.
Wallach, Gürtler . .	1	fl.	21 kr.
Endes, Rothgärbermeister .	1	fl.	21 kr.
Sattlermeister daselbst . .	1	fl.	21 kr.
Huber, Gerichtsdiener . .	1	fl.	21 kr.
Kirchberger, Kaufmanns-Wittwe (an Waaren) . . .	1	fl.	21 kr.
Schmittner, Weißgärber, Sen.	1	fl.	12 kr.
Deibl, Lederermeister . . .	1	fl.	— kr.
Läunstein, Seklermeister .	—	fl.	48 kr.
Kohlendorfer, Hutmacher .	—	fl.	41 kr.
Majerhofer, Riemermeister . .	—	fl.	36 kr.
Hdrl, Lebzelter	—	fl.	30 kr.
Wallach, Schäfler . . .	—	fl.	24 kr.
Uhl, Schmidtmeister . .	—	fl.	24 kr.
Rdsch, Kirschnermeister . .	—	fl.	24 kr.
Amon, Mezgermeister . .	—	fl.	24 kr.
Huterer, Schuhmachermeister	—	fl.	24 kr.
Majer, Sailermeister . .	—	fl.	24 kr.
Manghold, Bäkermeister . .	—	fl.	18 kr.
Steger, Bäkermeister . .	—	fl.	12 kr.
Igl, Bäkermeister . . .	—	fl.	12 kr.
Hofer, Seklerweister . .	—	fl.	12 kr.
Summa	90	fl.	29 kr.

b) Von auswärtigen Gemeinden.

Vom Markte Holzkirchen .	40	fl.	24 kr.
Von der Ruralgemeinde Kirchdorf	22	fl.	— kr.
Von der Ruralgemeinde Au	18	fl.	— kr.
Von der Ruralgemeinde Wahl	11	fl.	45 kr.
Von der Ruralgemeinde Fisbachau	10	fl.	48 kr.
Von der Ruralgemeinde Schafelach	10	fl.	15 kr.
Von der Ruralgemeinde Ellbach	2	fl.	— kr.
Herr Pfarrer Kbgl zu Schlierfee	1	fl.	12 kr.
Summa	206	fl.	53 kr.

Da nun aus dem Verzeichniße der Preise hervorgehet, daß solche 233 fl. 42 kr. ausmachen, wogegen aber die Einnahme nur 206 fl. 53 kr. beträgt, so folgert sich von selbst, daß der Preise-Vertheiler Assessor Greger neben seinem Beitrag pr. 5 fl. 30 kr. noch 26 fl. 49 kr. mehr ausgegeben, als eingenommen habe, in der Voraussezung, daß sich noch einige Gutthäter nach der Preise-Vertheilung, und nach gemachter Ueberzeugung, daß die Handlung eben so mühevoll und feierlich, als zweckmäßig und nachahmungswürdig für sich gegangen sey, zur billig nachträglichen Ausgleichung finden lassen würden, worüber nach einigen Wochen weitere öffentliche Nachricht etwa selbst für die künftige Industrie-Ausstellung gegeben werden wird. Zu einem ähnlichen künftigen Feste haben wir um so mehr Hoffnung, als der hieraus einleuchtende Segen selbst für das häusliche Wohl künftiger Generationen wohlthätig forewirkt, weßhalb wir auch den edlen Gründer bitten möchten, seinen hiebei erlittenen Schaden um so weniger ein Hinderniß seines ferneren Eifers werden zu lassen, als ja dieser gegenwärtigen Ausweis desselben gleichsam eine stillschweigende höfliche Einladung zur Deküng des Defizit ist und gewiß auch noch patriotische Beiträge bringen wird.

Dem Verdienste seine Kronen!

Schmittner,
Sekretär des Kultur-Kongresses.

Empfehlung des Obstbaumfreundes.

Unter dem Titel: Der Obstbaumfreund, erscheint eine sehr interessante Zeitschrift für Jedermann, der einen Garten hat. Sie kostet jährlich 2 fl. 24 kr., und ist bei jeder Post, Buchhandlung, auch bei jedem k. Landgerichte zu haben, wochentlich in einem Bogen!

Da in diesem Blatte über Anzucht der Bäume, Auswahl der Sorten, Benüzung des Obstes zu mancherlei Gebrauch alles Neueste vorkömmt, wird die Beischaffung dieser Schrift jedem Garten-Besizer von größtem Nuzen seyn!

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst.—

Digitized by Google

Nro. 3. Den 15. Jäner 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Kritisirt! Kritisirt! Hütet euch!
Prüft den Grund, und sieht den Schein!

Inhalt: Sonderbare Sonderbarkeit. — Miszellen.

Sonderbare Sonderbarkeit.

Die deutschen Zeitungschreiber finden es sonderbar, daß der gelehrte Israelit Salvador in seiner Geschichte der Staatsanstalten des Moses und des hebräischen Volkes den Versuch gemacht hat, die Verurtheilung Christi als gegründet im mosaischen Gesetze darzustellen. — Die Sonderbarkeit, diesen Versuch sonderbar zu finden, ist wohl sonderbarer, als der Versuch des gelehrten Israeliten. Wer noch im 19ten Jahrhunderte mit voller Ueberzeugung ein Israelit ist, der kann, wenn er in seinem Denken nur ein wenig consequent seyn will, den Stifter des Christenthums unmöglich für den Sohn Gottes im Sinne der Christen gelten lassen. Denn sobald er an Jesum als den Sohn Gottes glaubt; so hat er die Basis des Judenthumes verlassen, und hat festen Fuß auf dem Gebiete des Christenthumes gefaßt. Bleibt er nun bei den mosaischen Heils- und Staatsanstalten stehen, und findet er in jenem Judenthume, wie es sich kurz vor der Geburt des Heilandes gestaltet hatte, nichts Verderbliches und nichts Unheilbringendes; so muß ihm jeder Versuch, auch nur ein Jota an der Theorie, wie an der Praxis des sogenannten alten Bundes zu ändern, als frevelhaft und gotteslästerlich erscheinen. Da nun die wahren Juden, welche ausser ihren eigenen Religionsschriften nichts lesen, durchaus keine reinphilantropischen und kosmopolitischen Grundsätze annehmen können, so wäre es in der That sonderbar, wenn ein jüdischer Geschichtsforscher denjenigen, welcher das gesammte Volk Israel zu Gotteskindern und Menschenfreunden umschaffen, und dadurch von dem mystischen, den Kopf und das Herz wenig mehr ansprechenden Ceremonien- und Tempeldienste erlösen wollte, nur für seinen Gottes-Gesandten, geschweige erst für den Sohn Gottes, und was noch mehr ist, für denjenigen Sohn Gottes anerkennen könnte, der alle Menschenkinder zu seines Gleichen, zu Gotteskindern machen wollte. Daß aber diese allerhellste und allerhöchste aller Ideen im Geiste Jesu Christi gelegen, und in der von ihm gestifteten allgemeinen, heiligen Kirche liege, davon mag sich Herr Salvador und alle, denen es um religiöse Ueberzeugung ernstlich zu thun ist, durch eine aufmerksame und unbefangene Lesung der heiligen Schriften des neuen Testamentes überzeugen. Das Heidenthum war fast ausschließend Volks-Täuschung, sinnlicher Genuß der Gegenwart, Mittel zum Zweke des Despotismus und der Priesterherrschaft. Das Judenthum war der Idee nach Theokratie, der Sache nach auch Hierokratie, am Ende gar pharisäische Scheinheiligkeit, oder sadduzäischer Libertinismus, der mit dem Libertinismus des Heidenthumes vollkommen sympathisirte. Moses Lehre von Gott: „Ich bin heilig, und ihr sollt heilig werden!“ wurde von Jesus nicht nur nicht angetastet, sondern vielmehr als das einzig wahre und einzig ewige Prinzip aller wahren Religion aufgestellt und beibehalten. „Gott ist ein Geist, kein Götze und kein Götzenbild. Ihn anbethen und ihm dienen, heißt: seinen Willen thun, seine Gebote halten. Sein Gebot ist: Liebe! Liebe zu ihm als dem allgemeinen, unsichtbaren Menschenschöpfer und Menschenvater; und Liebe zu den Menschen, als seinen Ebenbildern und seinen Kindern. Nicht ein einzelnes Volk will er

Digitized by Google

selig haben, sondern alle Menschen, ohne Ausnahme! Seine geliebten, seine auserwählten Kinder sind wir; nicht, wenn wir von Abraham abstammen, sondern wenn wir als Erwachsene aus klarer Ueberzeugung und freiem Willen ihn in unsern Mitmenschen, seinen Ebenbildern, ehren. Thut allen Menschen das, was ihr vernünftiger Weise wünschet und wollet, daß sie euch thun sollen, und ihr werdet es mir gethan haben. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den Vater auf. (Math. 10, 40.) Dieses ist der Wille Gottes, eure Heiligung! (eure moralische Veredlung.) Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! (Lernet Gott aus seinen Werken kennen, und ahmet seine moralischen Eigenschaften, seine Heiligkeit, seine Weisheit, seine Vaterliebe nach!) Werdet durch Weisheit und Tugend solche Kinder Gottes, die eines so erhabenen Vaters nicht gar zu unwürdig sind! Lebet mit eurem Vater, der im Himmel und auf Erden ist, ein durch Liebe verbundenes Familienleben! Machet mit ihm, dem Unsichtbaren, und mit eurem Nebenmenschen, den Sichtbaren, ein friedliches, durch Liebe verschönertes Familienleben aus!"

Das ist ungefähr das Grundgesez des neuen Bundes, und in allem Diesem findet sich auch nicht ein Wort, was dem Prinzipe der Heiligkeit des alten Testamentes entgegen wäre. Im Gegentheile, das Gesez Mosis findet hier erst seine lezte und erhabenste Vollendung. Herr Salvador wird hier nichts finden, was die hohen Priester hätte in den Stand sezen können, Jesum von Nazareth nach dem mosaischen Gesetze zum Tode zu verurtheilen. Wer den Pentateuchus besizt, der kann auch das mosaische Gesez studieren, und den Pentateuchus hat jeder, der eine Bibel des alten Testamentes besizt. Es kann also nicht schwer seyn, aus den beiden Testamenten, dem alten und den neuen, dann aus der Geschichte jener Zeit, die Frage gründlich zu lösen, ob Christus nach dem mosaischen Gesetze zum Tode verurtheilt werden konnte, oder nicht?

Allein die Untersuchung dieser Frage sezt eine Vorfrage voraus: ob zur Zeit der Kreuzigung Christi das mosaische Gesez noch in Kraft war? Und hierauf antwortet die Geschichte mit einem klaren und gründlichen Nein!

Schon zur Zeit der Geburt Christi ging ein Gebot aus, daß der ganze Erdkreis beschrieben werden sollte. Dieses Gebot erstrekte sich auch über Judäa. Judäa stand also damals schon unter römischer Vormundschaft. Zwar war das Land noch unter eigene Fürsten vertheilt. Aber sie waren keine vollkommenen Souveräne mehr. Sie glichen, wie obiges Gebot anzeiget, schon ziemlich römischen Beamten. Aber z. B. der Kreuzigung Christi hatte Jerusalem bereits einen römischen Staathalter, eine römische Besazung, römische Maut- und Rentbeamte, römische Rechtsverwaltung, sogar römische Polizei. Die Synagoge hatte also aufgehört, Theokratie Souveränität zu seyn, und war auf eine bloße Lehr- und Kirchen-Anstalt zurük gebracht, welche Niemand verhaften, Niemand peinlich untersuchen, Niemand mehr richten, am Allerwenigsten hinrichten lassen konnte.

Gleichwohl bezeugt der heil. Mathäus ausdrüklich, daß nicht Pilatus, sondern der hohe Priester und die Aeltesten Jesum ergreifen ließen und das erste Verhör mit ihm vornahmen. Also hatten sie entweder von Pilatus besondere Erlaubniß dazu; oder sie wollten durch ihren Eifer für die Unterdrükung eines ihnen gefährlich scheinenden Menschen sich um die ausübende Gewalt besonders verdient machen. Lezteres wird dadurch ziemlich wahrscheinlich, da sie schon bei dem ersten Verhöre darüber einig waren, daß Jesus nach ihrem Gesetze den Tod als Gotteslästerer dadurch verdient hätte, daß er sich für den Sohn Gottes ausgab; daß sie es aber doch nicht wagten, ihn vor Pilatus als Gotteslästerer anzuklagen, sondern daß sie lieber ihre Zuflucht zu einer falschen Anklage nahmen, und sagten: „diesen haben wir gefunden, wie er das Volk zu verführen trachtete, wie er ihm (dem Volke) verbot, dem Kaiser Zins zu geben, und sagte: Er wäre der gesalbte König!" (Luk. 23. 4.)

Was nun diese lezte Anklage betrifft; so begreift Jedermann leicht, daß, wenn sie auf Wahrheit gegründet gewesen wäre, es dem

Digitized by Google

Pilatus eben so wichtig, als leicht gewesen seyn würde, ihre Wahrheit zu ergründen, wie den Schuldbeladenen zu strafen. Pilatus nimmt auch den ihm vorgeführten, seyn sollenden Volks-Aufwigler und König der Juden, sogleich ins offene Verhör. Allein als er vernimmt: Ich bin zwar ein König, aber mein Reich ist nicht von dieser Welt. Ich bin nur gesendet, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe; da wendet sich Pilatus an die versammelte Menge, die ihn überliefert hatte, und spricht laut, offen und unumwunden: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen!" Eben so fand auch Herodes nichts an Jesu, was seine Schatten-Majestät hätte bedrohen, und den Angeklagten auch nur einiger Massen hätte in den Verdacht der Schuld bringen können. Er wünschte ein Zeichen, eine Probe seiner Macht, oder seiner Lehrergabe zu sehen, und da sich Jesus nicht hergab, seine eitle Neugier zu befriedigen, so erklärte er ihn faktisch dadurch ebenfalls für unschuldig, daß er ihn wieder an Pilatus zurückschickte. Wozu dieses Ueberliefern, dieses Hin- und Herschicken, wenn der hohe Priester das Recht hatte, die Souveränität auszuüben, und das Gesez Moses als Oberrichter in peinlichen Fällen auszulegen, anzuwenden, und vollziehen zu lassen? ? ?

Es läßt sich auch aus dem Josephus Flavius, und selbst aus dem Talmud nachweisen, daß Judäa schon vor der Kreuzigung Christi in eine römische Provinz verwandelt worden, und nicht mehr nach mosaischen, sondern nach römischen Gesezen verwaltet wurde, was denn mit dem Pöbelgeschrei: „Kreuzige ihn, Kreuzige ihn" vollkommen übereinstimmt. Wozu hätte es dieses Geschreies bedurft, wozu der Drohung: „wofern du diesen verschonest, so bist du kein Freund des Kaisers," wenn es in der Macht des hohen Priesters gestanden hätte Jesum aus eigener Machtvollkommenheit nach dem mosaischen Gesezе tödten zu lassen? Zudem so steht im mosaischen Gesezе nicht die Kreuzigung sondern die Steinigung als Strafe der Gotteslästerung ausgesprochen, und der Umstand, daß Jesus gekreuziget und nicht gesteiniget worden, verkunden mit der Aufschrift: Jesus von Nazareth, König der Juden, beweiset hinlänglich, nach welchem Gesezе, unter welcher Anschuldigung und von wem Christus hingerichtet worden. Wäre daher der Versuch, Jesum als Verbrecher und die ihm gehässige Synagoge, so wie den aufgereizten, tumultarischen Pöbel von Jerusalem als unschuldig darzustellen, von einem christlichen Geschichtschreiber gemacht worden; so möchte derselbe allerdings sonderbar genannt werden. Von einem Israeliten kann er nicht befremden. Bei ihm würde es eine Sonderbarkeit seyn, wenn er an Jesum als an den Sohn Gottes, oder auch nur als den Gesandten Gottes glaubte, und zu gleicher Zeit doch noch Israelit bleiben könnte. Ob übrigens nicht zu wünschen seyn dürfte, daß die gesammten Bekenner des Christen- wie des Judenthums mehr nach den Grundsäzen ihrer Religionslehren leben, als sich über den Charakter ihrer beiderseitigen Religionsstifter streiten möchten, darüber mögen vernünftige Leser selbst urtheilen.

Aloys Aliquis.

Miszellen.

So viele Menschen träumen den schönen Traum der Wiedereroberung des verlornen Paradises durch verbesserte Landwirthschaft! Und wahrlich! nach dem Himmel und dem Paradise sehnet sich die Brust des Greises, wie des Kindes! Diese heilige Sehnsucht ist auch nichts weniger als Täuschung. Sie ist der Gottheit heiligstes Vermächtniß an das gesunkene, verwahrloste Geschlecht. Aber die Landwirthschaft allein kann nicht leisten, was nur das Endresultat aller Kultur, aller Künste und aller Wissenschaften, aller politischen und kirchlichen Anstalten seyn kann. Ja, wahrlich! wie Stephanus in seiner Todes-Stunde, so sehe ich den Himmel offen. Aber über der glänzenden Eingangspforte in das ewige Heiligthum stehen pasigraphisch die Worte: Durch Vernunft, Religion und Bildung.

Unser Zeitalter fängt an, sich in der Lächerlichkeit wohl zu gefallen, und das ist eines der allerschlimmsten Zeichen. Das Kind lächelt im Wonnegefühle seiner heiligen Unschuld. Aber

Digitized by Google

der Narr lacht hell auf, weil er weder sein eigenes Elend, noch das Elend seiner Zeitgenossen ahnet. Kein Volk hat die Satyre mehr zu bessern vermocht! O meine Zeitgenossen! warum ist nicht nur Griechenlands Knechtschaft und Italiens Ohnmacht, warum ist selbst Frankreichs Revolution und Moskaus Brand schon wieder für euch verloren? Warum prediget man jezt schon wieder Aberglauben für Religion? Volksbetrug für Staatsweisheit? Sittenlosigkeit für Aufklärung? Heuchelei für Klugheit? Und welchen Verstand muß man haben, wenn man zu allen diesem und über alles dieses lachen kann? ?

Ein sehr großer Fleischerhund kam einmal mit seinem Herrn in ein Bauerndorf. Alle Spizchen, Mopschen, Pommerchen des Dorfes sammelten sich um den gewaltigen Melak, und bellten und klafften um ihn herum, daß ihm die Ohren gellten. Vor dem Wirthshause des Dorfes traf Melak einen alten Kameraden, des Wirthes Phylax, an. Sie grüßten einander. Die kleinen Hunde bellten noch immer an Melak hinauf. Bruder, sprach Phylax, mich wundert, daß dir die Geduld nicht reißt. Ich an deiner Stelle hätte dieses Kanaillevolk schon längst in Stüke zerrissen! Da thätest du sehr übel daran, erwiederte Melak. Sobald keine kleinen Hunde mehr sind, so sind du und ich, keine grossen mehr.

Ihr Melake unter den Menschen, denkt ihr alle so vernünftig, wie dieser Hund? Je erhabener unsre Vorstellung von Gott ist, desto natürlicher wird uns Demuth und Bescheidenheit.

In einem von einem Nichtkatholiken geschriebenen, alten Buche fand ich folgende, des Verbrennens würdige reinkzerische Stelle:

Ich betrachte das Weib als ein Thier, welches seinen Mangel an Vernunft durch Puzwerk aller Art, durch Edelsteine, Perlen, Gold, Silber, Seide, Pelzwerk, Blumen ꝛc. zu ersezen nicht nur berechtigt, sondern sogar gezwungen ist. Alle Reiche der Natur wetteifern mit einander, sich diesem Geschöpfe gefällig zu bezeigen, und die Galanterie der Männer hat keinen andern Zwek, als dieses Geschöpf für den Mangel an Vernunft einiger Massen zu entschädigen. Ist das nicht eine recht artige Impertinenz? Warum finden solche Dichtungen, worin das Laster als glüklich und beneidenswerth, die Tugend als unselig und bedauernswürdig dargestellt wird, so wenig wahre Theilnahme und so wenig dauernden und allgemeinen Beifall? Dieses Urtheil des Geschmakes in Sachen der Kunst ist ein sehr sprechender Beweis für die ursprüngliche Güte und Reinheit der Menschennatur! Laßt einmal einen Dichter, oder Redner der Tugend offnen Hohn sprechen, dem Laster offnen Beifall zollen, und gebet dann acht, wie sich die öffentliche Meinung äussern werde! Nein es fehlet nicht an der Uranlage, es fehlet an der spätern Richtung. Die Menschen wären alle gut, wären sie nicht verwöhnt und verzogen! Merkt euch das ihr Pädagogen!

Je klarer und einfacher die Wahrheit, um so größer ist ihre Gewalt.

Der beste Redner ist, der aus voller Ueberzeugung und mit warmen Gemüthe spricht.

Niemand hat es in der natürlichen Beredsamkeit weiter gebracht, als die Weiber. Denn ihre Zunge ist allemal schlagfertig zum Reden, ihr Reichthum an Gedanken und Empfindungen unerschöpflich, und der Strom ihrer Rede, einmal in Bewegung, äusserst schwer aufzuhalten.

Jeder Richter wird vor Vernünftigen um so mehr Gunst finden, je mehr er nach dem Rechte, und je weniger er nach Gunst richtet.

Lerne dich mit dem, was du hast, begnügen; offenbarer Schade ist besser, als niederer Gewinn! jener kränkt nur einmal, dieser ewig.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 2 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben. —

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 4. Den 22. Jäner 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Göttlich ist der Wahrheit Kraft,
Und Verstand und Wissenschaft
Sind des Himmels schönste Gaben!
Möchten sie recht Viele haben!

Armes menschliches Geschlecht,
Nimmst du Unrecht hin für Recht;
So verdient du ja die Ehre!
Daß man dir den Beutel leere?

Inhalt: Jedes Ding hat mehr als eine Seite. — Neue Erfindung, das Land ohne Bebauung zu einem reichen Ertrag zu bringen. — Vorrichtung, um Hen, Klee ꝛc. im Freien zu trocknen. — Zur Geschichte der Zeit. — An einen Kritiker.

Jedes Ding hat mehr als eine Seite.

Der bayerische Landbote lieferte in Nro. 156 und 157 des verflossenen Jahres 1828 einen Aufsaz, welcher zum Zweke hat, das Landvolk über die Art und Weise zu belehren, wie es sich in Verabreichung des sogenannten Kleinzehents zu verhalten habe. Das Wesentliche dieses Aufsazes besteht darin, daß nachgewiesen wird, daß bei sich erhebenden Streitfragen über den Bezug des Kleinzehents das Herkommen entscheide.

Es muß jedem Unbefangenen einleuchten, daß, so lange dieses Gesez und dieser Rechtsgrund in Bayern bestehen, jeder Zehentherr seinen Prozeß über verweigerte Verzehntung von Hopfen, Erdäpfeln, und was immer für neuen Fruchtgattungen, die etwa in der Zukunft noch eingeführt werden dürften, verlieren muß, wenn er nicht N. B. durch Zeugenaussage beweisen kann, daß er die früher noch nie gebaute Frucht ohne Widerspruch des Nichterbauers seit 30 Jahren — — — alljährlich regelmäßig ausgezehntet, und dadurch ein gesezliches Herkommen begründet hat!!!

Ich Endesgefertigter habe die Logik absolviert, praktizirt, und praktizire sie noch; aber eine solche Schlußform, wie hier vorkommt, ist mir nur in Irrenhäusern, nicht einmal in Kinderstuben, vorgekommen. Um das Vorhandenseyn des Rechtes auf eine Sache, die nicht vorhanden war, zu beweisen, muß ich nachweisen, daß ich seit 30 Jahren im unangefochtenen Besize dieses Rechtes auf die noch nicht vorhanden gewesene Sache war! Höret es, ihr Himmel, und du, vernimm es, o Erde! Dieses logische Nonens erkennt man in Bayern im Jahre 1828 für Recht, und mit diesem Rechte prunket man in öffentlichen Blättern, als mit einem Beweise erleuchterter und geradsinniger Justiz! Doch Ehre den Gerichten! Ehre der Gerechtigkeit! In der ganzen Darstellung dieser Streitsache ist die gute Meinung und der gute Wille, überhaupt die bona fides, weder von Seite des Klägers, noch des Beklagten, weder von Seite der Gerichte, noch von Seite des Landboten, zu verkennen. Möge mir, dem in der Sache betheiligten Schreiber dieses, die nemliche Anerkennung werden! Auch in meiner Pfarrei tritt der Klee-, Kartoffel- und Hopfenbau mit jedem Jahre mehr ins Leben. Einige Zehentholden geben mir Etwas von dem Zehent; andere Nichts. Aber Gott soll mich vor einem Prozesse mit den Nichtgebenden bewahren! Mein seliger Herr Amtsvorfahrer hatte im ähnlichen Streite ganz das gleiche Schikksal mit Herrn Pfarrer Stuhlberger zu Neuhausen, und so lange das Herkommen einer nicht herkömmlichen, und nicht vorhanden gewesenen Sache als giltiger Rechtsgrund gesezlich besteht, so kann es doch wahrhaftig nicht wohl anders seyn. Alle und jede Beweisführungen über das Vorhandengewesenseyn eines schon in der Voraussezung als nicht vorhandengewesen angenommenen Dinges müssen schlechterdings mißlingen, und daher noch einmal: Gott bewahre mich und jeden Zehentherrn vor einem solchen Prozesse! Wenn uns ein solcher Beweis gelingen könnte, so müßten wir auch ohne Schwierigkeit beweisen können, daß ein Zirkel ein Viereck und ein Viereck ein Zirkel sey!

Also mit dem Herkommen als Rechtsgrund in einer Sache, die wenigstens damals, als dieses Gesez gemacht wurde, noch gar kein Herkommen

Digitized by Google

hatte, und haben konnte, mit diesem Herkommen hat es durchaus nichts zu bedeuten. Der Gesezgeber hat sich, was in ältern Zeiten gar häufig der Fall war, geirrt! Er hat sich selbst nicht verstanden! Ein Unglük, was sogar noch in unseren Tagen hin und wieder vorkommen soll! Wer aber auf irrigen Wegen wandelt, der soll zu Rechte gewiesen werden, und dieses ist der Zwek des gegenwärtigen Aufsazes. Ich hoffe, daß mir die Zensur hierin um so weniger hinderlich seyn werde, als auch der Landbote in Verbreitung der als rechtlich dargestellten Thatsache kein Hinderniß von dieser Seite erfahren zu haben scheint.

Vor Allem muß ich bemerken, daß schon der Stand und die Würde des Herrn Klägers zu der Voraussezung berechtigen, daß er seine Ansprüche auf den in Frage stehenden Zehent bona et optima fide gemacht, und daß er von dem Beklagten nichts verlangt haben würde, wenn er nicht ehrlich geglaubt hätte, daß er ein Recht auf die Sache habe. Nun wird aber sein Rechtaufgeben für ein Zeichen der Feigheit, nach dem kanonischen Rechte bei einem Pfründenbesizer sogar für eine Sünde und Ungerechtigkeit gegen die Nachfolger betrachtet. Armer Herr Pfarrer Stuhlberger! in welch einen traurigen Widerspruch mit Sich Selbst mußten Sie durch den Widerspruch zweier für Sie gleichverbindlichen Rechtstheorien gerathen! Das kanonische Recht sprach zu Ihnen durch Ihr Gewissen: Verwahrlose dein und deiner Nachfolger Recht und Gerechtsame nicht! Das Zivilrecht hingegen erkennt zu Recht: der steigende Wohlstand des Landes soll allen Landeskindern vom Könige bis zum Besenbinder zum Nuzen und Segen, nur dem Zehentherrn, und zwar dem neubesteuerten und hochbesteuerten Zehentherrn zum Schaden und zum unverkennbaren Nachtheile gereichen! Man wird lächeln, und lächelnd sagen: Seyen Sie ruhig! Herr Pfarrer! so arg war es noch nie, und so arg wird es auch nie werden in Bayern! Recht, meine Herren! das hoffe ich selbst, und eben deßwegen ergreife ich die Feder, um den Worten Worte, den Gründen Gründe entgegenzustellen. Eine gründliche Erörterung dieses Gegenstandes, der Gutsherren mit Unterthanen, Pfarrer mit Pfarrgenossen, Christen mit Christen und Menschen mit Menschen deßwegen entzweit, und nur deßwegen entzweien kann, weil er dunkel und zweideutig ist, kann weder Gott, noch Menschen beleidigen, und ich bin mir nicht nur meiner guten Sache und meines guten Rechtes, sondern noch weit mehr meiner guten Absicht bewußt.

Daß die Gewohnheit und das Herkommen hier keinen giltigen Rechtstitel und Rechtsgrund darstellen können, glaube ich oben und Eingangs bereits gezeigt zu haben. Wo die Gewohnheit zum Rechte erwächst; wo das Herkommen die Stelle eines mangelnden, positiven Gesezes vertritt, da muß eine langjährige Wiederholung einer und derselben Handlung vorher gegangen seyn. Wie könnte nun dieses bei dem Hopfen- und Kartoffelbau der Fall seyn, da ja eben deßwegen die Streitfrage entsteht, weil die Sache neu, und nicht alt; außergewöhnlich, und nicht gewöhnlich; ungebräuchlich, und nicht herkömlich ist? Wir werden uns also bei dem Mangel dessen, was das Gesez als vorhanden und nicht vorhanden, folglich gleich Null, voraussezt, um einen anderen, haltbareren Rechtstitel umsehen müssen, als das logische Nonens, das vorausgesezte, und doch nicht vorhandene Herkommen abgeben kann. Läßt sich ein solcher finden? Wir wollen sehen!

Der lezte und erste, der tiefste und höchste Grund alles Dessen, was je zu irgend einer Zeit und irgendwo in dieser Welt positiv zu Recht bestand und noch besteht, bleibt immer die ursprüngliche Gleichheit der Menschen vor Gott und dem Gesezе. Man nenne diese Gleichheit Vernunfterkenntniß, man nenne sie Gottesurtheil, Gotteswille, Gottesgebot, das ändert nur den Namen, nicht die Sache.

Vor dem Gesez, vor Gottes Thron,
Da gilt kein Ansehn der Person.
Gott wäre schlecht, wär' Arm und Reich
Vor seinem Richterstuhl nicht gleich.

Gegen dieses Prinzip der Gerechtigkeit werden unsre philanthropischen Gesezgeber schwerlich etwas einzuwenden haben. Wohl aber war eine Zeit, und hin und wieder mag sie noch bestehen,

Digitized by Google

wo Adel und Priesterthum in diesem Prinzipe ihren Untergang zu sehen vermeinten! Wahrlich ohne Grund! Lasset nur einmal machen, daß unser Volk wieder an Gott und seine ewige Gerechtigkeit glauben lerne, und wir werden bald sehen, ob es dann Lust bekomme, sich an seinen Mustern und Vorgehern, an seinen Lehrern und Führern auf dem Pfade der Weisheit und Tugend zu vergreifen? Im Gegentheile, wer an Gott als den gerechten Vergelter alles Guten, als den gerechten Bestrafer alles Bösen glaubt, der wird sich weislich hüten, Böses zu thun, und Gutes zu unterlassen. Wer aber entweder an gar keinen Gott glaubt, oder wer sich einbildet, Gott sey feil und bestechlich durch Gold und Schmeichelei (gewisse Gebetsformeln und Suchungen), der, ja der ist zu fürchten, und mit einem solchen möchte ich nicht gerne unter einem Dache schlafen, nicht gerne in einem und demselben Himmel seyn! Doch dieses sey einsweilen nur im Vorbeigehen gesagt. Der Grund des Rechtes, der alleingiltige, ist also die Vernunft überall, wo eine vernünftige Erkenntniß möglich ist, und mit dem Herkommen mag man sich nur in so lange behelfen, als die Vernunft mangelt. Das ist Axiom, und leidet weder Widerspruch noch Ausnahme. Nun gehen wir auf unsren konkreten Fall über.

Der Bauer in Bayern hatte ehedem drei Felder, und baute Wintergetreid, Sommergetreid, etwas weniges Lein, Hanf, Kohl und Rüben. Den Zehent vom Wintergetreid nannte man den großen, den vom Sommergetreid den kleinen, den übrigen den Grünzehent. Außerdem gab und gibt es hin und wieder noch einen Blutzehent, Weinzehent, Obstzehent ꝛc. Der Landesfürst und die Gutsherren behielten sich bei den Ansiedlungen und bei den Verleihungen der Grundgerechtigkeiten den Zehent als Grundeigenthümer vor. Die Kirchen, Stiftungen und Pfründebesizer mögen theils durch Dotation der Pfründen, theils durch Schankungen, Vermächtnisse, auch wohl Kauf in den Besiz ihrer Zehenten gekommen seyn. Grundsaz war hier: Wer für die Volksbildung lebt, hat rechtlichen Anspruch auf seinen Unterhalt aus dem Vermögen des Volkes. Daher sind noch jezt den Landes-Pfarrern ihre Zehenten in partem salarii einverrechnet, und aus diesem Grunde wären sie auch nach dem Prinzipe der Gleichheit so lange steuerfrei, als die Staatsbeamten vom Zivil- und Militärstande von ihren Besoldungen keine Steuer geben. Doch auch davon wollen wir hinweg sehen, und unsere Zehenten versteuern, so lange wir bauen! Bei Manchen unter uns möchte es ja auch mit den Verdiensten um die echtchristliche und reinmenschliche Volksbildung nicht ganz im Reinen seyn! Wer kann Andern geben, was er selbst nicht hat? selbst nicht klar und gediegen kennt?

Nun ist aber die Zeit gekommen, wo immer wachsende Bedürfnisse immer mehr Mittel zu deren Befriedigung erheischen; die Zeit, wo jeder König gerne ein Kaiser, jeder Fürst gerne ein König; jeder Edelmann gerne ein Fürst, jeder Bauer gerne ein Edelmann seyn möchte. Ob hierin viel, oder wenig Verstand liege? das wollen wir hier wieder nicht untersuchen; wiewohl eine gründliche Untersuchung eines so wichtigen Gegenstandes unendlich ersprießlich seyn müßte. Genug, diese Zeit ist da, und es hilft kein Läugnen und kein Widersprechen.

Der Frosch, von dem Aesopus spricht,
Ist reine Wahrheit, kein Gedicht.
Er will, will durchaus nicht mehr weilen,
Er muß dem großen Ochsen gleichen.
Seht, wie er sich so lange blät,
Bis seine Haut — — in Stüke geht!

Der Bauer soll also seine 3 Felder anbauen, und der Natur und dem Klima zum Troze soll er von 3 Feldern 3 × 3 Ernten halten. Es heißt also: „Bauet Klee, bauet Kartoffel, bauet Hopfen, bauet Saflor, bauet lauter neue Früchte! Denn fürs Erste bauet ihr euch reicher an diesen neuen Früchten, als ihr euch am Getreide bauet; und fürs Zweite dürfet ihr von allen diesen neuen Früchten keinen Zehent geben. So plausibel der erste Grund ist, so illiberal ist der zweite; denn die Zehentbefreiung von einer Frucht, deren Anbau sich mehr lohnet, als der Getreidbau, verstößt offenbar gegen das einzig giltige Rechtsprinzip der Vernunft. Hätten die Geber dieses Gesezes nicht aus der unreinen Quelle einer

Digitized by Google

Afterphilosophie, hätten sie aus dem reinen Borne der christlichen Humanität getrunken, so würden sie anders gesprochen haben. Sie würden zu den Zehentherren gesagt haben: Gebet allen neuen Früchten Zehentfreiheit für eine bestimmte Anzahl von Jahren, um den Landmann zu Versuchen zu ermuntern! Gehet dabei selbst großmüthig mit solchen Versuchen voran, und scheuet kein Opfer, um der Landwirthschaft und dem Landmanne aufzuhelfen! Wenn die Zeit gekommen seyn wird, in welcher der Bauer versteht, seinen Boden fruchtbarer zu machen, so wird sich dadurch auch eure Lage verbessern. Zu den Zehentholden aber würden sie gesagt haben: Verlanget nicht, daß euer Zehentherr eben so viel verlieren soll, als ihr gewinnet! Sparet keinen Fleiß, um reiche Ernten zu erringen! Vergesset aber nicht, daß, wenn der Zehentherr Einen Gulden dabei gewinnet, ihr allemal 9 Gulden gewonnen habt! Ihr betet um Gottes Segen, und thut recht daran; denn an Gottes Segen ist Alles gelegen. Allein der Gott der Bauern ist auch der Gott der Zehentherren; und wenn also Gott eure Mühe segnet, so gönnet auch dem Zehentherrn, was des Zehentherrn ist. Denn sein Zehentrecht ist sein Aker und sein Pflug; es ist sein tägliches Brod, wie die 9 Zehntheile, die euch bleiben, das eurige sind. So würden die Gesezgeber gesprochen haben, wenn sie eine wahre Vernunft und eine wahre Nächstenliebe, keine Schein und After-Humanität im Kopfe und im Herzen gehabt hätten! So aber hülte man sich in den Mantel der Scheinheiligkeit, und schmeichelte dem Volke durch eine Scheingerechtigkeit, welche in der That eine augenscheinliche Ungerechtigkeit, und eine um so verderblichere Ungerechtigkeit ist, als sie zwischen Vorgesezten und Untergebenen eine Unzahl von Irrungen und Prozessen erzeugte, wo doch vernünftiger Weise nur Achtung, Liebe, Vertrauen, ein gegenseitiger Wetteifer in Dienstleistungen und dankbaren Gegengefälligkeiten herrschen sollten!

Die Gerichte können jedoch für die Fehlerhaftigkeit des Gesezes nicht. Desto verantwortlicher macht sich hingegen der Gesezgeber, wenn er fehlerhafte Gesezе mit Wissen und Willen fortbestehen läßt. Schön und edel ist es, sich der Bedrängten anzunehmen. Aber nicht immer ist es eine so leichte Sache, den wahren Gesichts-Punkt aufzufinden, aus welchem eine Sache beurtheilt seyn will. Hier ist der Zehentherr der Bedrängte, wenigstens der Beeinträchtigte und Gefährdete! Nie wird es dahin kommen, daß Staats- und Kirchendiener, worunter im weitesten Sinne selbst die allerhöchste Landesregierung gehört, aus andern Mitteln werden leben können, als aus dem Ertrage des Grundeigenthumes, der Industrie und des Handels! Alles Geschrei von Aufhebung der Zehnten, von Entfesselung des Grundeigenthumes, des Gewerbfleißes ꝛc. kann daher bei klarer Ansicht der Sache doch wohl nichts anders heißen, als: lasset uns weniger Zehenten, aber desto mehr Steuern eintreiben! Allein es ist eine große Frage, ob die Steuer sich so leicht und sicher reguliren lasse, als der Zehent? Hundert Gulden Gutsertrag geben 10 Gulden Zehent. Wenn nun im nächsten Jahre durch was immer für ein Mißgeschick das Gut nur 50 trägt, so mindert sich der Zehent von selbst von 10 auf 5 fl. Sind aber die 10 Gulden einmal in eine Steuer verwandelt, so bleiben sie unverändert. Erträgt nun im nächstfolgenden Jahre das nemliche Gut wieder 150 fl., so ist der Guts-Besizer und der Zehentherr schon wieder, jener um 90, dieser um 10 fl. besser daran! Sonst heißt es: die einfachsten und gelindesten Mittel sind immer die besten. Warum sollten sie es denn hier nicht seyn? Ich wäre sogar der Meinung, daß alle Vermessungen, alle Taxationen, alle Fassionen ꝛc. zu keinen so klaren, sicheren und einfachen Resultaten führen, als der Zehent. Was gilts, wenn der Zehent nicht von Moses, sondern von einer heutigen Ständeversammlung erfunden worden wäre, man würde dem Erfinder Bildsäulen und Monumente sezen? — — Liebe Zeitgenossen! folget doch nur in einem einzigen Punkte dem hl. Paulus: „Prüfet Alles, und, was gut ist, behaltet!“

Für die Herren, die an Moses nur einen schlauen Volksbetrüger, einen ägyptischen Gaukler, erkennen wollen, kann freilich der Zehent

Digitized by Google

nichts, als eine himmelschreiende Ungerechtigkeit seyn. Allein so kurzsichtig diese Herren in göttlichen Dingen sind, eben so kurzsichtig sind sie auch in menschlichen, in Sonderheit in politischen Angelegenheiten. Sie möchten gerne einen Staat Utopia ohne Staatsregierung und Staatsbedürfniß! Da sollten schwar Mittel finden zu Volks-Festen und Volksbelustigungen, aber nicht zur Erreichung der großen Staatszweke: Sicherheit der Person, der Freiheit und des Eigenthumes durch die Attribute der Majestät, durch Schulen, Kirchen, Geseze und deren Handhabung! Vor 50 Jahren mag man die Kühnheit solcher Meinungen in Paris angestaunt haben. Der deutschen Gründlichkeit und Besonnenheit haben sie nie eingeleuchtet. Der deutsche Denker kann über den Saz nicht wegspringen: Wer den Zwek will, muß auch die Mittel wollen. Ein Staat ohne Regierung ist ein Unding, wie eine Regierung ohne geistiges Uebergewicht und ohne finanzielle Mittel.

Wer sich ein Utopien träumen kann,
Ist am Geiste ein Kind, kein weiser Mann.
Und wer Welten beraubt, um Welt zu beschenken,
Der ist kein Meister im rechtlichen Denken.
Das wahre Recht siedt den Rok nicht an.
Es kennet nicht Richter, nicht Betteimann.
Es sieht nicht auf Abkunft, n'cht auf Geschlecht.
Es sichert nur Jedem sein klores Recht.

Waldhauser.

Neue Erfindung, das Land ohne Bedüngung zu einem reichen Ertrag zu bringen.

Man nimmt Zweige von Bäumen, oder gespaltene Holzstüke, stellt diese in Gestalt eines Zukerhuts auf, so daß sie unten auf der Erde 4 Zoll weit von einander stehen, und oben in der Spize sich verbinden. Diese hohlen Gerüste füllt man mit solchen Sachen an, welche nicht leicht brennen, aber viel Rauch geben. Z. B. mit grünem Gras, Blättern und Zweigen, feuchtem Stroh und langem Miste.

Nun schält man die Erde, oder den Rasen von dem zu bestellenden Aker 1½ Zoll stark, mittels eines Spaten oder Plaggenhauers ab, führt sie auf kleinen Wägen zu den Gerüsten, und legt sie in 2 oder 3 Lagen um diesen her, so daß die Bekleidung der Gerüste eine Dike von 6 bis 8 Zoll erhält, und rund umher gleich stark ist.

Zu bemerken ist dabei, daß die Rasen- oder Stoppelseite der Plaggen nach innen gekehrt werden muß.

Unten am Gerüste wird eine Oeffnung gelassen, wie bei einem Ofen, um das Feuer hineinlegen und die darin aufgehäuften Brenn- oder Rauchmaterialien anzünden zu können.

Je feuchter die Rasen- oder Erdstüke sind, die man auf diese Art räuchern will, desto besser ist es, weil sie dann um so mehr Pflanzensalze in sich ziehen. Während dieses Räucherns durchsticht man die aufgethürmten Plaggen an mehrern Stellen mit einem Stok, damit sich der Rauch völlig durchdringe.

Ist der Boden, selbst in feuchtem Zustande, zu lose, um ihn um das Gerüste aufschichten zu können, so muß man ihm durch eingeflochtene Zweige, und dergleichen eine feste Lage zu verschaffen suchen.

Man räuchert so lange, bis die aufgeschichtete Erde durch den Rauch ihre Feuchtigkeit verloren hat, und völlig abgetroknet ist, dann bringt man sie ohne Aufschub wieder auf das Feld, von welchem sie abgeschält wurde, und bestellt dieses.

Ist der Boden sandig, so säet man unmittelbar nach vollendeter Räucherung, pflügt 4 Zoll tief zur Saat und läßt dann die Egge folgen.

Ist der Boden strenge, so pflügt man ihn nach aufgebrachter Raucherde in sehr kleinen Furchen 4 Zoll tief, säet dann den Samen und pflügt nochmals in kleinen Querfurchen, worauf dann die Egge folgt.

Von einem so geräucherten Aker kann man zwei Weizenernten hintereinander nehmen, doch muß man zum Erstenmal Weizen mit Granen, und zum Zweitenmal ohne Granen säen; auch geräth im zweiten Jahre jede andere Frucht. Im dritten Jahre säet man Klee oder Wolfsbohnen (Lupinen) u. s. w., und im vierten Jahre räuchert man den Boden von Neuem zur Weizensaat.

Durch diese Räucherung soll, wie der Erfinder behauptet, jeder Boden zum Weizenbau geschikt werden. Weil aber die Gerüste von Holz

Digitized by Google

sich bald und leicht entzünden, so schlägt derselbe vor, sich dergleichen von dünnen eisernen Stäben zu machen, die man leicht fortbringen und viele Jahre benüzen kann. Die Vortheile dieses Verfahrens schildert er als außerordentlich, der Mist wird dadurch überflüssig, die schlechtesten Felder tragen Weizen, die Akerarbeiten werden vermindert, und Landstriche, die bisher wegen ihrer Unfruchtbarkeit unbearbeitet blieben, geben die reichsten Ernten. Er hat diese Räucherung, wie er behauptet, an mehrern Orten zu verschiedenen Früchten versucht, und selbst bei Oelbäumen und Weinstöken von großer Wirkung befunden.

Der nemliche Erfinder der Akerräucherung gibt uns auch Aufschlüsse über andere Aufgaben:

Zuerst beantwortet er die Frage, woher es komme, daß zuweilen ein gut gedüngtes und fleißig behandeltes Akerstük nicht viel mehr Ertrag gebe, als ein daneben liegendes weniger bearbeitetes und nicht gedüngtes Stük. Er findet die Ursache darin: daß das erste Feldstük zu tief gepflügt wurde, und der aufgefahrene Dünger nicht gehörig zerseßt seye. Er verwirft daher das Erstere, so wie den langen frischen Stallmist, und das mistfarbe Stroh, und verlangt durchaus verrotteten und zersezten Mist. Auch hält er den Mist, den die Thiere auf der Weide fallen lassen, für völlig unwirksam, und will nur von dem Urin derselben Wirkungen verspürt haben.

Eine andere Frage: warum in manchen Jahren die Ernte sehr ergiebig ausfällt, obgleich die Witterung ungünstig war, und in andern Jahren die Ernte allgemein schlecht ist, wenn gleich die Witterung günstig war? löst er auf folgende Art:

Die Witterung des folgenden Jahrs bestimmt nicht über die Ernte des nemlichen Jahrs, sondern ihre Wirkung zeigt sich erst bei der Ernte des folgenden Jahrs. Wenn also der Frühling dieses Jahrs regnerisch, und der Sommer sehr mild und anhaltend warm ist, so hat man im künftigen, oder folgenden Jahre eine gute und reiche Ernte zu erwarten. Ist hingegen der Frühling troken und der Sommer troken, oder regnerisch, so wird im künftigen Jahre nur eine schlechte Ernte Statt finden, die gutgedüngten und bearbeiteten Felder ausgenommen.

Eine dritte Frage: Woher es komme, daß der Schnee, welcher die Felder stark bedekt, und mehrere Wochen darauf liegen bleibt, die Erde fruchtbar mache, und die Zeitigung der Saaten beschleunige? beantwortet er auf folgende Art:

Nicht die in dem Schnee enthaltenen Salze bringen diese Wirkung hervor, sondern der Schnee schüzt die Saaten gegen den Frost, erwärmt folglich den Boden und erregt dadurch eine gewisse Gährung in demselben, und dadurch bringt er jene günstige Wirkung hervor. —

Wir überlassen unsern Lesern diese neue Erfindung zu beurtheilen, zu versuchen, nachzuahmen, oder zu verwerfen, und haben solche blos als eine neue Entdekung mitgetheilt, die vielleicht näherer Prüfung nicht unwerth wäre. —

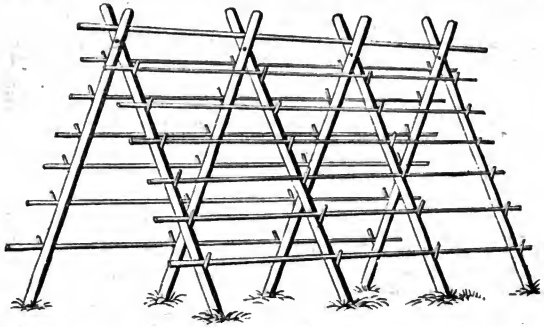
Vorrichtung, um Heu, Klee ꝛc. im Freien zu troknen.

Bei der nassen Witterung des lezten Herbstes verfaulte vieles Heu, welches bei einer gar leichten Vorrichtung zur Troknung im Freien hätte gerettet werden können. Wir wollen diese Vorrichtung für künftige Fälle hier näher beschreiben:

Es werden 2 Latten zusammengefügt, daß sie in der Höhe eine Gabel bilden, und in jede Latte werden von 2 zu 2, oder 3 zu 3 Schuh hölzerne Nägel geschlagen, wie nachstehende Abbildung zeigt.

Digitized by Google

Nun werden diese Latten von 5 zu 5 Schuh so paarweise in Reihen hintereinander gestellt, daß sie unter sich einen weiten offenen freien Durchgang bilden, gerade wie obige Abbildung darstellt. Zur Festhaltung dieser Hintereinanderstellungen wird oben in der Gabel eine oder andere Stange gelegt und befestigt, wodurch die ganze Lattenreihe unter sich in Verbindung und Zusammenhang bleibt. Auf die in gleicher Linie fortlaufenden Lattennägel werden nun ebenfalls gewöhnliche Hopfenstangen gelegt, und über diese der zu troknende Klee zu beiden Seiten hingeworfen und dem Luftzuge blos gestellt. Nachstehende Abbildung gibt davon ein getreues Bild.



Eine mit Klee oder Heu auf diese Weise überworfene Troknungs-Vorrichtung, welche, wenn sie auch nur aus 4 oder 5 Lattenreihen besteht, ein ganzes Fuder faßt, und von ferne einem geladenen Fuder Heu gleicht, leistet bei nassen Sommern vorzüglich gute Dienste; der Luft-Zug durch unten troknet, und der Regen läuft darüber ab.

Der Knabe und der liebe Gott.

(Eine wahre Geschichte.)

Es ist den Herren in den Städten nicht zu verdenken, wenn sie uns Bauern auf dem Lande beneiden, so oft sie ihre neuen schönen Schlitten-Geschirre ansehen, die sie nicht haben brauchen können. Steigen wir auch nicht, wie sonst, zu unsern Dächern hinaus vor Schnee, so liegt doch genug, daß wir Alten Holz anschleifen und unsere Jungen Schlittenpartheien anstellen können, alle im schönsten Staat, wenig Pelz, aber ein tüchtiges Hemd, sonst nichts.

So ein vierjähriger Hemdläufer begegnete uns gestern gegen Abend draußen vor dem Dorfe und wollte zu seinem Vater, der ins Holz gegangen war. Der krause Kopf des kleinen rothbäckigen Jungen war schneeweiß von Reif, denn es war furchtbar kalt. Wir sagten ihm, der Vater wäre nunmehr wohl zu Haus, und brachten ihn so, wiewohl weinend, wieder mit zu seiner Mutter. Die hatte, weil sie Erdäpfel wusch, kaum Zeit, ihn etwas auszuzanken, gab ihm die Hübnersche Bibelhistorie mit Bildern zum Spielen hin, und als die Erdäpfel im Ofen standen, war der Junge wieder draußen im Schnee.

Der Mutter wird zwar bang, sie ruft im Hof und Dorf, doch denkt sie: er wird wohl mit dem Vater kommen, und legt ein Stük mehr in den Ofen. Aber der Vater kommt und bringt nichts mit als Holz. Nun erwacht die mütterliche Angst und treibt uns Nachbarn alle mit Laternen hinaus in den finstern Wald, immer voran die Mutter mit ihrem ältesten Sohne an der

Digitized by Google

Hand, daß sie ihn nicht auch verliert, und daß er schreit, wenn sie nicht mehr kann. Der ganze Wald wird hell und lebendig, wir vertheilen uns und kommen wieder zusammen, es ist Mitternacht, und noch keine Spur von dem armen Jungen. Wenn er nur seine neuen Schuhe mit Nägeln anhätte, meint der Bruder, so sähen wir ihn doch im Schnee; oder seine neuen Weihnachtshöschen, meint die Mutter, er muß ja erfroren seyn in der schrecklichen Kälte. Wir alle zittern vor Frost, nur der Mutter ist glühend heiß, und ob wir gleich alle wissen, er muß todt seyn, wenn er noch im Walde ist, so wollen wir doch die unglückliche Mutter nicht verlassen, die über den knisternden Schnee in alle Schluchten hineinläuft und heiser hineinruft. „Da liegt er todt," ruft auf einmal in einer solchen tiefen Schlucht der älteste Bruddr, und die Mutter stürzt sich schreiend auf ihren Benjamin, der mit dem Gesicht auf dem Schnee liegt. Da wacht der kleine Junge auf, sieht sich, verwundert über die Menschen und Lichter, um, und hängt sich freundlich an die Mutter. Wer nicht weiß, wie der zu Muthe gewesen ist, der frage eine Mutter, die einmal ein todtkrankes Kind gehabt hat, die wird's ihm sagen.

Als der kleine Junge uns Alle erkannt hatte, erzählte er, er sey seinem Vater nachgelaufen, habe immer gerufen; aber da er den Vater nicht gefunden und es ihn gefroren, habe er wieder zur Mutter gehen wollen. Er habe aber keinen Weg gewußt und bitterlich geweint, und da sey er wie der kleine Samuel in der Bilderbibel niedergekniet und habe den lieben Gott um Hilfe angerufen. Da sey der liebe Gott in einem schönen schneeweißen glänzenden Kleide gekommen, habe ihn bei der Hand genommen, in die Schlucht, wo kein Wind gehe, geführt, auf das Gesicht gelegt und gar freundlich zu ihm gesagt: „da schlafe, bis die Mutter kömmt." Er sey eingeschlafen und habe geschlafen, bis ihn die Mutter geweckt habe. — Und als heute am Sonntag der Herr Pfarrer von der wunderbaren Führung Gottes redete, da hat die Mutter nicht viel aufgehört zu weinen, und die Mutter und der Herr Pfarrer haben uns Alle erbaut.

Zur Geschichte der Zeit.

Während einige französische und deutsche Zeitungen vermeinen, die Trennung der Kirche und des Staates habe die Zivilisation ohne Religion zum Zeitgeiste erhoben, und dadurch ein rechtes Wunder der Natur gewirkt; so prophezeien dagegen andre Zeitschriften den unvermeidlichen, totalen Untergang aller Staaten durch antireligiöse und antisoziale Doktrinen, und erschöpfen ihre Beredsamkeit in dem Beweise, daß ein von der Offenbarung hinweggewendeter Verstand nur in die Sümpfe des Unglaubens und der Lasterhaftigkeit sich verlieren, nothwendig in Despotie, oder Anarchie untergehen müsse.

Es kann nur erfreulich seyn, daß unser Vaterland und unsre Litteratur solchen Einseitigkeiten und Uebertreibungen fremd bleibt. Was auch die redbarsten Völker des Südens für philosophische, oder theologische Ueberspannungen hervortreiben mögen; so lange der nüchterne Geist besonnener Prüfung nicht von unsern Schriftstellern weicht, so lange kann das Volk durch Lektüre nur gewinnen. Denn nicht das besonnene Ueberlegen und das reife Nachdenken führen von Gott ab, sondern das leidenschaftliche Rechthabenwollen und Verketzern. Selbstdenken und Gott erkennen, ehren und lieben, sein großes Gebot der Liebe zum Leitsterne aller seiner Gedanken, Worte und Werke machen, das verträgt sich vortrefflich miteinander; und so einfach und natürlich diese Gedanken sind; so unverkennbar wahr und gründlich sind sie, und so sehr stimmen sie mit mit allen Grundtelehren und Grundkräften der menschlichen Seele, so mit allen Fundamental-Lehren des Christenthumes und der göttlichen Offenbarung überein. Die Leser der Bauernzeitung werden von selbst entnehmen, wie sehr sich alle Schriften des k. Hrn. Landgerichtsassessor Gregor in Miesbach, und insbesondere dessen neulich gelieferten Rede, durch klarverständigen und religiös-weltbürgerlichen Sinn auszeichnen!

An einen Kritiker.

Er steckt ein ganzes Heer
Von Gegnern in den Stand dahin,
Held Samson ist ein Kind nur gegen ihn;
Allein er hat (— gesagt in seiner Ehr —)
Auch einen Eselsbaken mehr!

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. E. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 5. Den 29. Jäner 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Soll der Lesende entscheiden,
Darf der Gegentheil nicht schweigen.

Inhalt: Ueber meinen Zehent-Prozeß. — Ueber die Kultur der Kartoffeln. — Wieder ein Wort über die abgewürdigten Feiertage. — Ein durch Erfahrung erprobtes Mittel, die Zucht-Kälber von den Müttern wegzunehmen und groß zu ziehen, ohne sie an denselben saugen zu lassen. — Gott hat sie geschlachtet. — Der Mörder und das Strumpfband.

Ueber meinen Zehent-Prozeß.

Um unsere Leser in den Stand zu sezen, den im letzten Blatte gelieferten Aufsaz über den Klein-Zehent besser zu verstehen, geben wir hier nachträglich die vom Hrn. Weinzierl durch den Druk verbreitete, wörtlich wie folgt, lautende

Bekanntmachung:

Wenn es dem Landmanne schon überhaupt schwer fallen muß, einen Theil der Früchte seines sauern Schweißes an den berechtigten Zehentherrn hingeben zu müssen, so muß es ihn doppelt kränken, wenn er sieht, daß in Beziehung auf Grün- oder Kleinzehent fast allenthalben von ihm gefordert werde, was nach den bestehenden Gesezen kein Zehentherr zu fordern das Recht, der Landmann also zu reichen keine Verbindlichkeit hat, und was so häufig dasjenige zutrauenvolle Verhältniß störet, dessen Daseyn allein die Bürgschaft gibt, daß der ausgesäete Same in Kirche und Schule nicht auf unfruchtbares Erdreich fallen werde.

Es ist eine, leider unter Landleuten nicht hinlänglich bekannte Sache, daß der Kleinzehent in Bayern nur da, wo er hergebracht ist, und in dem Maße, wie er hergebracht ist, gereicht, und daß hiebei weder von einem Grundstüke auf das andere, noch von einer Fruchtart auf die andere, geschlossen werden dürfe, daß also z. B. ein Zehentherr, welchem es einfiele, den Zehent von Hopfen, Erdäpfeln u. dgl. auf einem Grundstüke zu verlangen, nachweisen müßte, daß er schon seit 30 Jahren auf diesem Grundstüke den Hopfen- oder Erdäpfel-Zehent gebracht habe.

Als Besizer einer bedeutenden Oekonomie kam ich vor einiger Zeit, so bereitwillig ich Alles, was ich schuldig bin, leiste, eben in die Verlegenheit, mit meinem eigenen Pfarrherrn in Prozeß darüber zu gerathen, weil er sogar den Erdäpfel- und Hopfen-Zehent auf meinen Brachfeldern verlangte; und ich glaube allen Landbewohnern eine Gefälligkeit zu erweisen, wenn ich die Resultate desselben öffentlich bekannt mache, was hiemit dadurch geschieht, daß ich einen getreuen Auszug aus den in dieser Sache erlassenen Erkenntnissen liefere.

Das königliche Landgericht Landshut erkannte unterm 14ten Dezember 1824 zu Recht:

„Daß Kläger — Pfarrer — in Zeit 30 Tagen a die publicationis rechtlicher Ordnung nach zu beweisen habe, daß ihm auf den Brachfeldern des Beklagten der Zehent von Hopfen und Erdäpfeln durch Herkommen oder Observanz rechtlich gebühre."

Gründe.

1) Herr Pfarrer Stuhlberger nimmt auf den Brachfeldern des Wirths von Neuhausen, den Hopfen- und Erdäpfelzehent aus dem Grunde in Anspruch, weil er den großen und kleinen Zehent von seinem ganzen Gemeinde-Bezirke beziehe, Hopfen- und Erdäpfel-Fruchtgattungen von dem kleinen Zehent sind, u. dieser Zehent auch von allen übrigen Eingepfarrten unweigerlich bisher gereicht wurde.

2) Beklagter widerspricht im Allgemeinen sowohl auf seinen Brach- als übrigen Gründen die Zehent-Verbindlichkeit von Hopfen und Erdäpfeln, weil der Klein-Zehent sich nur auf das Herkommen gründen kann, ein solches Herkommen auf seinen Gründen um so weniger bestehen könne, als diese Fruchtgattungen auf seinen Brach-Feldern in dem Zeitraume noch nicht gebaut werden, welcher zur Begründung des Herkommens erforderlich ist.

3) Auch das bayer. Landrecht Cod. civ. P. II. cap. 10 §. 3. Nro 3. ausdrüklich bestimmt, daß der Kleinzehent überhaupt nur an Orten, wo er Herkommens und in dem Maße, wie er Herkommens ist, gegeben wird, sohin der Pfarrer in

Digitized by Google

Bezug des Kleinzehents kein absolutes Zehent-Recht besizt, sondern solches auf Widersprechen sowohl nach jeder einzelnen Gattung der decimabeln Frucht, als auch bei jedem einzelnen Individuum beweisen] muß, weil das Herkommen bei dem Kleinzehent seine gesezliche Kraft nur gegen diejenigen Glieder äußert, gegen welche es sich gesezlich wirklich begründet hat, auch solches Herkommen nach Majorität der Pfarr-Gemeinde oder des Orts nicht beurtheilt, und von dieser Majorität auch kein verbindlicher Schluß auf Einzelne aus der Pfarrgemeinde gemacht werden darf, so mußte auch auf Beweis, wie geschehen, erkannt werden.

Nach diesem in Appellatorio bestätigten Erkenntnisse trat Kläger den Beweis an, welcher ihm aber durchaus mißlang, und es erfolgten hierauf nachstehende Bescheide.

Erkenntniß.

Das königliche Landgericht Landshut erkennt in Streitsachen des Hrn. Pfarrer Stuhlberger von Neuhausen, wider Simon Weinzierl, Wirth daselbst, peto decimarum auf erstatteten schriftlichen Vortrag hiemit definitiv zu Recht:

„Daß beklagter Simon Weinzierl, von der gegen ihn gestellten Klage losgesprochen werde, der klagende Pfarrer aber sämmliche gerichtliche und außergerichtliche Kosten allein zu tragen habe."

Gründe.

1) Der angetretene Beweis des Klägers nach dem ihm aufgetragenen Beweisthema ist gänzlich mißlungen, indem nicht ein einziger Zeuge über seine aufgestellten Artikel bejahend deponirte, und nach der Rechtsregel actore non probante reus absolvitur mußte daher Beklagter von der Klage losgesprochen werden.

2) Der in subsidium dem Kläger deferirte Haupteid findet hier nicht mehr Statt, weil durch den angetretenen Gegenbeweis, und zwar durch einhellige Aussage von 6 bis 7 Zeugen, die von andern Mitzeugen nicht widersprochen sind, über den ersten Gegenweisungs-Artikel, das ohnehin schon vollständig nachgewiesen wurde, was durch die Eidesdelation geschehen sollte, in welchem concreten Falle diese aber nach Cod. jud. cap. 13 §. 2 lit. 2 in notis nicht mehr Statt findet.

3) Die Verurtheilung in die Kosten rechtfertiget sich dadurch, daß für den Kläger nicht der mindeste Beleg in actis vorkommt, daß er probabilem litigandi causam gehabt habe.

Landshut, den 24ten April 1826.

Königliches Landgericht Landshut.

(L.S.) Lict. Gbz, Landrichter.

In Fidem copiae.

Landshut, den 3ten Mai 1826.

Königliches Landgericht Landshut.

(L.S.) Lict. Gbz, Landrichter.

In Namen
Seiner Majestät des Königs von Bayern.

Erkennt das kbnigl. Appellationsgericht für den Isarkreis in Berufungssachen des Pfarrers Adam Stuhlberger zu Neuhausen, Klägers und Appellanten, gegen Simon Weinzierl, Wirth daselbst, Beklagten und Appellaten peto decimarum zu Recht:

„Daß das Erkenntniß des königlichen Landgerichts Landshut vom 28. April h. Js. zu bestätigen sey, und Kläger und Appellant sämmtliche Streits-Kosten erster und zweiter Instanz allein zu tragen habe."

Entscheidungs-Gründe.

1) Der vom Kläger und Appellanten versuchte Zeugenbeweis erscheint als gänzlich mißlungen, denn dem Beweisthema entsprechend, sollte derselbe nachweisen, daß ihm auf den Brach-Feldern des Beklagten und Appellaten Simon Weinzierl der Hopfen- und Erdäpfel-Zehent hergebrachter Massen zustehe; es genügte also zur Lösung dieser Aufgabe, weil, wie schon in den Entscheidungs-Gründen zu dem Beweisinterlocute hinlänglich ausgesprochen wurde, beim Klein-Zehent hier zu Lande weder von einem Grundstüke auf das andere, noch von einer Frucht-Art auf die andere geschlossen werden darf, keineswegs, im Allgemeinen darthun zu wollen, daß von allen Gründen in der Pfarrgemeinde Neuhausen, und insbesondere auch von allen Grundstüken des Beklagten der Klein-Zehent im Allgemeinen hergebracht sey, sondern der Beweis

Digitized by Google

des Herkommens mußte sich speziell auf den Kleinzehent von Hopfen und Erdäpfeln auf den Brachfeldern des Beklagten erstreken. Zu Gunsten dieses Beweises liegt aber nicht eine einzige Zeugen-Aussage vor; vielmehr sagte der klassische Zeuge Peter Eder, welcher 20 Jahre Zehent-Träger des Pfarrers war, aus, daß auf den Feldern des Wirths zu Neuhausen, von dem Klein-Zehent nur der Krautzehent — ein Erd-Aepfelzehent aber nie gegeben wurde; ferner, daß der Wirth, so lange er Zehentträger war, gar nie Hopfen baute. Was den Erdäpfelzehent in der Pfarrgemeinde Neuhausen überhaupt betrifft, so machte derselbe Zeuge die Aussage, daß derselbe von den Brachfeldern dem Pfarrer seit der Zeit schon nicht mehr gereicht wurde, als der Bauer von Untergrub, Johann Walter, deshalb gegen den damaligen Pfarrer Nißl, den Prozeß gewann, welches nach der Deposition des Zeugen Hernleder vor 25 Jahren geschah; und in Bezug auf den Hopfenbau in der Gemeinde Neuhausen bestätigten die Zeugen Lorenz Biebl und Hernleder, daß erst seit Kurzem und nur von Wenigen in Neuhausen Hopfen gebauet werde.

2) Bei diesem gänzlichen Mißlingen des angetretenen Zeugenbeweises kann auch nicht, wie appellando gebeten worden, auf einen nothwendigen Eid erkannt werden: auf den Erfüllungseid nicht; weil dieser nach Cod. jud. cap. 13. §. 3 Nro. 2 halben Beweis auf Seite des Schwörenden voraussezt, welcher überdieß durch keinen Gegenbeweis entkräftet seyn darf; — und auf den Reinigungseid nicht, weil, wie erörtert, keine einzige Zeugenaussage vorliegt, welche einen billigen Zweifel oder Verdacht gegen den Beklagten erregen könnte; sohin demselben die Ableistung dieses Eides gemäß Cod. jud. cap. 13 §. 3 Nro. 5 nicht zugemuthet werden kann.

3) Aber auch der in eventum deferirte Streitentscheidungseid findet in concreto nicht mehr Statt, und die vom Appellanten gebetene Aufforderung des Beklagten sich deßfalls zu erklären, fällt als überflüssig hinweg, nachdem bereits auf andere Weise das Gegentheil Dessen, was Kläger zu erweisen hatte, und was durch den Haupteid hergestellt werden sollte, als erwiesen vorliegt. Denn sämmtliche Gegenweisungs-Zeugen stimmen darin überein, (wofür auch schon einige Zeugen des Klägers sprechen), daß die Erdäpfel erst seit 26 bis 27 Jahren, und der Hopfen noch weit kürzer in Neuhausen gebaut werde, wodurch sich von selbst die Unmöglichkeit des Zehent-Herkommens dieser Fruchtgattung, und insbesondere auf den Brachfeldern des Beklagten ergibt. Eine vollständig geführte Gegenprobe resp. Gewissens-Vertretung befreit aber nach Cod. jud. cap. 13 §. 2 Nro. 9 den Delaten resp. Beklagten nicht nur von der Leistung des zugeschobenen Haupteides, sondern zieht auch die definitive Entbindung von der Klage nach sich loc. cit.

4) Aus diesen, schon vom ersten Richter genugsam entwikelten Gründen mußte daher das Erkenntniß Imae wie geschehen durchaus bestätiget, und Kläger und Appellant als gänzlich sachfälliger Theil gemäß Cod. jud. cap. 17 §. 4 Nro 2 et 3 auch in sämmtliche Kosten sowohl erster als zweiter Instanz verfällt werden.

München, am 16ten September 1826.

Königl. Appellations-Gerichts des Isarkreises.

(L.S.) v. Mann, Präsident.

Schidermair.

Erkenntniß.

In den Sachen des Pfarrers in Neuhausen Adam Stuhlberger, gegen den Wirth Simon Weinzierl daselbst, wegen des Erdäpfel- und Hopfen-Zehents auf Brachfeldern des Letzern, erkannten Seine Königliche Majestät zu Recht, und bestätigen das Erkenntniß des königl. Appellations-Gerichtes für den Isarkreis ddo. 16. September 1826 unter Verurtheilung des Revidenten in die Kosten dieser Instanz, und in 6 Thaler (sechs Thaler) Succumbenzgeld.

München, den 9. September 1828.

Ober-Appellations-Gericht des Königreichs Bayern.

(L.S.) Ritter v. Popp, Director.

Skt. Frankl.

Discite justitiam moniti, et non temnere divos!

Neuhausen bei Landshut, den 30. November 1828.

Simon Weinzierl,

Bierbrauer und Tafernwirth.

Digitized by Google

Ueber die Kultur der Kartoffeln.

Es ist allgemein bekannt, daß, wenn die Kartoffeln durch sich selbst durch Abschnitte während eines Zeitraumes von 15 bis 20 Jahren fortgepflanzt werden, dieselben gänzlich ausarten, und zu ihrer Erneuerung ein neuer Samen aus ihren Dolden genommen werden müße. Doch gibt der Samen, der von den obersten Theilen der Dolde genommen wird, Kartoffeln von einem frühern Wachsthum, als es jene sind, die von dem Samen der untern Theile derselben entstehen. — Diese Saatlinge müssen durch drei oder wohl auch durch vier Jahre gepflegt werden, bis sie zu ihrer Vollkommenheit gelangen, — was von Vielen anerkannt und auch oft ausgeübt worden ist. Aber da aus dem Samen einer einzigen Dolde wohl auch verschiedene Arten Kartoffeln entstehen können, vorzüglich wenn diese auf einem Acker, wo verschiedene Gattungen Kartoffeln angebaut waren, und wo die Geschlechts-Vereinigung der Pflanzen wirken konnte, gewachsen ist, so hat man nach dem ersten Jahrwuchs die Saatlinge jeder Art unter sich abzusondern, und jede für sich, wenigstens durch drei Jahre lang, auszuziehen, in welcher Zeit das Produkt einer jeden Saat wohl geprüft, und die größten und schönsten an Gestalt und die besten der Qualität nach zur neuen Saat ausgewählt werden. — Wird dieses nicht genau beobachtet, und im Gegentheil das Produkt verschiedener Saaten unter einander gemischt, so erhält man eine heterogene Mischung Kartoffeln von verschiedenen Formen, Farben und Eigenschaften, wenn gleich ursprünglich alle von dem Samen einer und derselben Dolde herkommen sollten. Kocht man einige dieser untermischten Masse, so wird ein Theil Kartoffeln im Topfe schon zu Brei, während ein anderer Theil derselben noch nicht zum Essen ist. Viel Unannehmes wird dadurch dem Consumenten dieser edlen Wurzel verursacht, wenn die Pächter zu nachläßig sind und zugeben, daß Kartoffeln von verschiedenen Qualitäten mit einander vermischt werden.

Die Kartoffeln können auch durch andere Mittel erneuert werden. — Wenn der Stängel oder der Kartoffelstok theilweise gebrochen, aber nicht ganz abgesondert ist, oder wenn ein Zweig des Stängels um die Zeit, wenn das Kraut zu blühen anfängt, aufgesprungen ist, so findet man, daß von dem gebrochenen Theile einer Art von einem oder zwei Kartoffeln von beinahe in der Größe einer Stachelbeere wachsen, werden diese mit einem Theil des daran hängenden Stängels gesammelt, und das nächste Jahr darauf gepflanzt, so werden sie nach dreijährigem Wachsthume erneuerte Kartoffeln geben. — Diese können leichter gesammelt werden, als die Samen der Dolden. — Aber da auch diese durch die Geschlechts-Vermischung wahrscheinlich afficirt seyn können, so wird es angemessen seyn, die Nachkömmlinge eines jeden Saatlings für sich selbst aufzubewahren, so lange, bis dieselben ihre Vollkommenheit erhalten, und dann sich jene von der besten Qualität und Größe auszuwählen. — Ueberhaut können die Kartoffeln nur durch eine sorgfältige Behandlung in ihrer ganzen Stärke und in ihrem Wachsthum erhalten werden. — Die Kartoffeln dürfen auf einem und demselben Grundstüke nie zu oft gepflanzt werden. Obwohl dasselbe für diesen Artikel angemessen seyn sollte, so darf eine Kartoffel-Saat auf demselben Grunde nur nach einem Zwischenraum von 5 oder 7 Jahren wiederholt werden. — Ueberhaupt wachsen und gedeihen alle Saaten am Besten, wenn sie nur selten auf demselben Grunde gebauet werden. Die Kartoffeln sollen auch nicht öfter als ein Jahr in dieselbe Erdart gepflanzt werden, sie gedeihen am Besten, wenn sie ein Jahr in lehmigen, ein zweites in einen sandigen und ein drittes in einen moosigen Grund gepflanzt werden, und es ist eine ausgemachte Sache, daß die Kartoffeln besser wachsen, wenn sie aufgegraben oder angehäufelt werden, bevor sie noch reif sind, als wenn sie ohne diesem zur Reife gelangen. Jeder Pächter oder Bauer soll sich einige Mezen Kartoffeln von gleicher Qualität, und die ohne aller andern Beimischung sind, auswählen, und sie beiläufig am 20. Mai sezen, und jeden Falls dieselben aufgraben oder anhäufeln lassen, bevor ihre Dolden die volle Größe erhalten, oder die Stängel zu welken angefangen

Digitized by Google

haben, und das Produkt sich sorgfältig für die nächstjährige Saat aufbewahren — und wo möglich soll die Saat in einem Boden erzogen worden seyn, der von dem, in welchem die Frucht das folgende Jahr gepflanzt wird, verschieden ist. — Die Kartoffeln leiden allgemein durch die Art, in der sie zum Einsezen geschnitten werden, Schaden. — Jedes Auge am Kartoffel, wenn dasselbe mit einem angemessenen Theil des Knollen abgeschnitten wird, wird einen Strängel oder Zweig treiben, aber jene, welche vom obern Ende der Kartoffel abgeschnitten werden, treiben stärkere Strängel, als die vom Wurzelende derselben Kartoffel. Jede Kartoffel, welche im Frühjahre die ersten Schößlinge treibt, liefert den Beweis der eben angeführten Bemerkung. — Die Schößlinge vom Kopfende der Kartoffel sind groß und stark, während jene von andern oder dem Wurzelende schwach und langsam wachsen. — Daher kömmt nun die Verschiedenheit des Wachsthums, die wir zu jeder Zeit unter den verschiedenen Stöken auf einem Kartoffel-Felde wahrnehmen können, wenn gleich der ganze Grund oder Boden von durchaus gleicher Güte seyn sollte, und die ganze Saat durchaus gleich günstig angesezt wäre. Eine Sache, von der leicht der Versuch zu machen ist, und jeder Landwirth kann sich davon überzeugen. Ich wollte daher anempfehlen, daß die Abschnitte für die ganze Saat nur von den Kopfenden genommen und die andere Hälfte zur Seite gelegt würde, die hingegen, da sie ohnedieß mehr Stärkmehl enthält, als das Kopfende, zur Fütterung für das Vieh schäzbarer ist.

William Alton.

Wieder ein Wort über die abgewürdigten Feiertage.

Oft schon wurden erfreuliche Befehle, das Arbeiten an den abgewürdigten Feiertagen betreffend, bekannt gemacht, und mit Thätigkeit sah man viele Gutsbesizer ihre Ehehalten zur Arbeit anhalten, weil sie hofften, Nachahmung und Unterstüzung zu finden, in einer Sache, die sowohl dem Fortschreiten der Kultur, als wie zur Verbesserung der Sitten des Landvolkes, von gleicher Wichtigkeit ist. Allein, kaum war ein Jahr verflossen, und beinahe Niemand wußte mehr von solcher Verordnung oder wollte wenigstens nichts davon wissen. Ungestört sieht man nun die Leute an diesen Tagen wieder in Wirthshäusern bei Karten-, Kegel- und derlei Spielen, ja sehr oft Jünglinge, die kaum den Kinderschuhen entwachsen, daran Theil nehmen, und so den hohen Lohn, den der Bauer bei diesem Preise der Früchte nicht aufzutreiben weiß, verschleudern, während oft (ich sage es aus Erfahrung) die dringendste Arbeit liegen bleiben muß. — Aber woran liegt die Schuld? — Daß sich viele Landleute den besten Verordnungen widersezen, davon hat die Erfahrung hinlänglich überzeugt. Ich nenne nur die Schuppoken-Impfung, und die Errichtung der Vizinal-Wege. — Wurden sie mit Strenge angehalten, so ging es, sie thaten es endlich lieber, und zulezt waren sie froh darum. Das Mißlingen dieser Sache hat also allein seinen Grund in der wenigen Mitwirkung der Polizei-Behörden, die ohnehin mit Geschäften überhäuft, diese Verordnung zwar bekannt machen, aber nicht exequiren ließen, woher es denn kömmt, daß auch besser gesinnte derlei Verordnungen nicht mehr gehalten worden, da sie nur zum Gespötte werden.

Noch ein Grund des Mißlingens mag der seyn, daß ein großer Theil der Herren Geistlichen zwar den Regierungsbefehl von der Kanzel verlesen, allein selbst ihre Dienstboten nicht arbeiten ließen, und Gottesdienste wie an Feiertagen hielten, was natürlich die Bauern noch mehr aufmunterte, auch nichts zu thun, so lange der Herr Pfarrer nicht arbeiten läßt.

Man muß auf dem Lande leben, und sehen, wie verderblich für Sitten so wie für Kultur diese Tage, die beinahe den vierten Theil des Jahres einnehmen, sind, und man wird sich überzeugen, daß man Alles aufbieten soll, um diesem Unfug ein Ende zu machen. Würde jener Verordnung von 1824, die freilich mit mehr Strenge und gutem Beispiel exequirt werden müßte, noch beigefügt: daß 1stens Keiner Nachlaß an Getreid-Dienst, Stift oder Steuern bei irgend einem Unglüksfall erhält, wenn er sich nicht gehörig

Digitized by Google

ausweist, daß er an den abgewürdigten Feier-Tagen mit sammt seinen Dienstboten gearbeitet hat. 2tens, eben so sollte kein Landmann oder Oekonom ein Kirchen-Kapital erhalten, der sich nicht ebenfalls hierüber ausweist. 3tens, wer Kirchen-Kapitalien hat, und sich binnen Jahr und Tag nicht gehörig ausweist, dem sollen selbe aufgekündet werden, und 4tens sollte kein Landmann fähig seyn, als Gemeinde-Vorsteher oder Bevollmächtigter gewählt zu werden, wenn er sich darin widersezlich zeigt; so wette ich, in drei Jahren weiß man nichts mehr von diesen Feiertagen, und man kennt sie kaum mehr dem Namen nach.

Ein durch Erfahrung erprobtes Mittel, die Zuchtkälber von den Müttern wegzunehmen und groß zu ziehen, ohne sie an denselben saugen zu lassen.

In manchen Gegenden Deutschlands hat man schon seit vielen Jahren sich des Mittels bedient, die Zuchtkälber von ihren Müttern wegzunehmen und groß zu tränken, ohne daß sie an solchen saugen; und diese Methode hat sich durch Erfahrung sehr vortheilhaft und nüzlich befunden. Man mag vielleicht den Einwurf machen, daß dieß ein Eingriff in die Natur sey, indem diese dem jungen Thiere dem Instinkt des Saugens gegeben habe; allein, wenn man bedenkt, daß unser Rindvieh nicht mehr in seinem natürlichen Zustande der Freiheit lebt, sondern in Ställen verschlossen und an Ketten angelegt ist, auch ausgewählteren Nahrung erhält, so dürfte dieser Einwurf von selbst wegfallen, und diesem erprobten Vorschlage den Plaz einräumen.

Mit sehr günstigem Erfolge habe ich hiebei folgende Methode zu leichten Absezen der Zucht-Kälber durch das sogenannte Söpern befolgt:

Wenn von einer Kuh, die wenigstens schon zweimal gekalbt hat, ein starkes Zuchtkalb fällt, d. h., wenn es mit starken Knochen, dikem Kopfe und breiter Brust und Kreuz versehen ist, so läßt man es, wenn es von der Mutter beleckt worden ist, an derselben einigemal saugen, damit die erste dike Milch ganz wegkommt, und bringt es, sobald es troken ist, in einen entfernten warmen Stall, ohne es anzubinden. Da bleibt es einen halben Tag ruhig liegen. Nach Umfluß dieser Zeit hält man ihm anfangs nur einige Maß von der frisch abgemolkenen noch warmen Muttermilch in einem sogenannten Milch-Stuzen oder Eimer vor. Gewöhnlich stellt sich das Kalb dabei einigemal sehr sonderbar, und geht rükwärts, so weit es kann. Steht es in einem Winkel fest, so hält man ihm den in die Milch getauchten Finger in das Maul. Sobald es die Milch schmekt, saugt es am Finger, und nun muß ihm der Kopf in das Milchgefäß niedergehalten werden, wo es am Finger fortsaugt und langsam die Milch einschlürft. Sollte es sich beim ersten Versuch noch nicht zum Saugen bequemen wollen, so ist dieß ein Beweis, daß es noch nicht hinlänglich durstig ist. Man lasse es ruhig stehen und wiederhole am andern Morgen den Versuch, wo es schon mit größerer Begierde den Finger nehmen und die Milch verzehren wird. Den nächsten Morgen wird ihm anfangs der Finger noch einmal gereicht, solcher aber unter dem Saugen unvermerkt weggezogen. Wird das Wegziehen des Fingers um einige Tage versäumt, so hält es immer schwerer, das Kalb zum Saufen der Milch zu gewöhnen. Hat es sich aber daran gewöhnt, dann werden ihm täglich Morgens, Mittags und Abends in jeder Portion 6 Pfund frisch gemolkene noch warme Milch von der Mutterkuh gereicht. Diese Portionen können zuweilen noch verstärkt werden, je nachdem das Wachsthum des Kalbes fortfährt. Mit dieser Nahrung wird 14 Tage oder 3 Wochen fortgefahren, und wenn sie nicht zureichen sollte, so wird die fehlende Milch von einer andern frischmelkenden Kuh ersezt. Nach dieser Zeit wird die Hälfte der süßen mit eben so viel saurer Milch vermischt, und mit Schrot von Erbsen, Gerste, Hafer u. s. w. zur Suppe gekocht und dem Kalbe in angemessenen Portionen gegeben. Wenn 14 Tage verstrichen sind, so entziehet man ihm die Milch ganz, und gibt ihm dagegen 3 bis 4 Mal eine Suppe von saurer Milch und Schrot zum Getränke. Gleich von Anfang stekt man ihm gutes wohlriechendes Heu auf die Raufen, wodurch es sich von selbst zum Fressen gewöhnt und welches auch seiner Gesundheit sehr zuträglich ist. Nachdem das Kalb

Digitized by Google

diese Suppe (wobei man durch Oelkuchen und andere nährende Substanzen noch viel Milch ersparen kann), 2 bis 3 Monat erhalten hat, bekommt es nichts als saure Milch mit Schrot vermischt und ungekocht, bis zum Ausgange des vierten Monats, wo man ihm alsdann, nebst dem grünen oder trokenen Futter, nur noch saure Milch gibt.

Diese Behandlungsart der Zuchtkälber gewährt folgende wesentliche Vortheile:

1) Bleibt das Kalb in seinem Stalle ruhig liegen und wird durch das Hin- und Herführen zur Kuh weder erhizt, noch beschädiget.
2) Gedeihen ihm die gleichen Portionen der zugetheilten Milch weit besser, und es wird fetter, als wenn es die Kuh besaugt.
3) Kann es sich auf diese Weise nicht übersaugen oder zu viel Milch auf Einmal genieſſen, wodurch Durchfall und andere schlimme Zufälle veranlaßt werden.
4) Läßt sich das Kalb weit leichter von der Milch entwöhnen, geht besser an das Futter, sehnt sich nicht nach der Mutter, und verliert nicht so viel Fleisch beim Absezen.
5) Wird bei der frühern Entfernung des Kalbs das Sehnen der Mutterkuh und das heftige Blöken nach demselben ganz vermieden.
6) Wird die Kuh besser erhalten, und fällt nicht so sehr vom Fleisch.
7) Wird bei dieser Methode mehr Milch gewonnen, wovon sich jeder Landwirth bei seinen anzustellenden Versuchen hinlänglich überzeugen wird, weil es frühzeitig noch an andere Nahrungsmittel gewöhnt wird.

Aus diesem geht zur Genüge hervor, daß die Anwendung dieses Verfahrens mehr vortheilhaft als schädlich seyn kann, und daß bei einer genauen Beobachtung desselben die Kälber in ihrem Wachsthume viel schneller als durch das Absäugen zunehmen, auch dauerhafter werden. Die unbedeutende Mühe wird gewiß keinen Landwirth reuen, die er auf diese Art anwendet.

Gott hat sie geschlachtet.

(Eine Folgenreihe, res judicata.)

Nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts traf der Bliz, im hiesigen Felde bei München, unter eine Viehheerde, und tödtete viele Stüke — bekanntlich durch Verdünnung der Luft.

Der Wasenmeister nach — damaligem Herkommen war mit Fuhrwerk schnell bei der Hand.

Die betroffenen Eigenthümer wandten sich an die Weisheit und gewohnte Vaterhuld des damaligen Richters ob der Au, Baron von Widemann.

Die Frage wurde unter den Partheien, nach damaligen dürftigen Gesezen, Handwerks-Artikeln, Herkommen ꝛc. lebhaft abgestritten, und die Wage schien auf die Seite des Wasenmeisters allmählig sich zu neigen — als der ehrwürdige unvergeßliche Richter sich erhob, und folgendes Urtheil sprach: Gott hat sie geschlachtet! — „Nicht blos schon im Heidenthume, sondern selbst nach dem alten Testamente, waren die Opferreſte heilig, welche das himmlische Feuer noch überließ; sie waren für den Genuß der Menschen bestimmt; wobei selbst die Priester u. ihre Kinder mitspeisten!"

Und hiebei ward der Wasenmeister zurükgewiesen, und die Verunglükten getröstet.

Der Mörder und das Strumpfband.

Wer einmal in der großen Kaiserstadt Wien gewesen ist, kennt vielleicht auch den Mattschacker Hof, ein großes Gebäude, wo viele Menschen wohnen. In diesem Mattschacker Hof hatte sich auch ein junger Kaufmann aus Pommern eingemiethet, und wohnte da einige Zeit still für sich, kaum von Denen bemerkt, die mit ihm in demselben Hause wohnten. Derselbe liest einmal in der Wiener Zeitung, daß ein Anderer einen Reisegefährten nach Augsburg sucht, gegen Erstattung der Hälfte der Reisekosten, und weil er auch in Augsburg zu thun hat, geht er hin nach dem bezeichneten Ort, findet einen wohlgekleideten, artigen Mann, mit dem er auch bald über Tag und Stunde der Abreise einig wird.

In der Regel traut gerne ein Mensch dem andern, wenn er nur irgend ein freundliches Gesicht und nicht einen gar zu schlechten Rok anhat; aber er sollte es nicht, denn auch der Spizbube birgt sich oft unter einem guten Kleide und weiß sich eine freundliche Miene zu geben, wenn's gleich

Digitized by Google

düster und schwarz in seiner Seele aussieht. So war's auch hier. Der neue Reisegefährte war ein Spizbube von Profession, und kaum waren beide eine Station von Wien entfernt, so beredete er den Pommer, ein Stük Weges mit ihm durch den Wald zu Fuße zu gehen, und als er ihn an rechter Stelle hat, zieht er den Dolch, sticht den Pommer durchs Herz, und nachdem er ihn seines Geldes und mehrerer seiner Kleidungsstüke beraubt, geht er auf anderen Wegen wieder nach Wien zurük. Da wird er wohl sicher seyn, denn wer will in einer so großen Stadt, wie Wien, wissen, wer da ein- und auspassirt. Noch dazu hat er's klug angefangen, und ist nicht wieder in seine alte Wohnung gezogen, sondern hat sich eine andere, weit von der vorigen entfernt, gemiethet.

Inzwischen hat der Fuhrmann, nachdem er noch ein gutes Stük zugefahren, gewartet, gerufen, die Leute, die desselben Weges kamen, gefragt, und weil seine beiden Passagiere nicht aufzufinden gewesen, ist er nach Wien zurükgefahren. Der Ermordete aber ist bald darauf gefunden und auch wieder dahin zurükgebracht worden. Nun ists aber in dieser Stadt, wie in andern großen Städten, der Gebrauch, daß Todtgefundene oder Ermordete, die man nicht kennt, öffentlich ausgestellt werden, damit die Vorübergehenden sie beschauen und sehen können, ob nicht etwa einer ihrer Bekannten darunter sey. So wird der Pommer auch ausgestellt.

Da kommt daher des Weges eine Handelsfrau, sieht den Todten und sagt, den kenne sie wohl, der habe erst vor Kurzem im Mattschacker Hof gewohnt und ihr abgekauft. Die Polizei erfährt es, fragt nach im Mattschacker Hof, erfährt aber nichts, als daß der Pommer da gewohnt und sehr eingezogen und still gelebt habe. Sie forschet weiter, läßt sich das Zimmer zeigen, wo er gewohnt, findet da einen andern Fremden, der inzwischen da eingezogen, der aber natürlich nichts weiß von allem Dem, was mit seinem Vorgänger sich ereignet hatte. Er wußte es aber gar wohl, denn es war der Mörder selbst, der zufälliger Weise (sagt der blinde Mensch) in dieselbe Stube zu wohnen gekommen, in der früher der gewohnt hatte, den er erstochen.

Jezt hoffe ich, wird ihn der strafende Arm der Gerechtigkeit ereilen. Aber nein! er kommt dießmal mit dem Schreken davon, denn was geht ihn Der an, der vor ihm hier gewohnt? Doch wirds ihm unheimlich zu Muthe, denn er ist ja nun wieder dem Bilde des Erstochenen so nahe, von dem er sich absichtlich hatte entfernen wollen. Aber er bleibt in der neuen Wohnung, um keinen Verdacht auf sich zu ziehen, und mit der Zeit hofft er, werde die Sache bei der Polizei und bei seinem Gewissen in Vergessenheit kommen.

Aber, was geschieht? Die verwünschte Handelsfrau kommt wieder in den Mattschacker Hof, geht aus einer Stube in die andere, um ihre Waaren feil zu bieten, und kommt endlich auch in die Stube, wo der Mörder wohnt. Siehe, da liegen auf dem Stuhle ein Paar Strumpfbänder, die sie dem Ermordeten an dieser Stelle verkauft. „Diese Strumpfbänder kenne ich," spricht sie, und blikt dabei dem Mörder bedeutungsvoll ins Auge. Darauf geht sie spornstreichs zu der Polizei und bringt den ganzen Vorfall zur Anzeige. Die Polizei meint, auf ein Paar Strumpfbänder lasse sich keine Untersuchung gründen, es gäbe deren mehrere in der Welt, und woher sie denn wissen könne, daß es die seyen, die sie an den Ermordeten verkauft? Sie aber betheuert, es seyen keine andern, und mit dem Herrn da, der sie nunmehr besize, sey es nicht richtig; das verriethen seine Mienen. — Nun wird die Sache Ernst, die Polizei rükt dem Fremden auf die Stube, sucht nach und findet — den Paß des Ermordeten! Nun hilft kein Läugnen, er ist und bleibt der Mörder.

Rotte täglich einen Fehler an dir aus!
Baue täglich eine Tugend in dir an!
Du bewohnest bald das allerschönste Haus.
Du bist bald darin der allerbeste Mann.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 6. Den 5. Februar 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Ihr Weisen und Guten, wohlan! wohlan!
Nur immer getreulich als Muster voran!
Dann gehen die Bösen, dann gehen die Thoren
Auch nimmer so leicht und so zahlreich verloren.

Inhalt: Die Verbesserung der Landwirthschaft. — Das neue, sehr wichtige Verfahren, Flachs und Hanf ohne Rösten zu bereiten. — Wo müssen Staat und Kirche blühen.

Die Verbesserung der Landwirthschaft.

Die Verbesserung der Landwirthschaft ist eine Aufgabe, deren Lösung kein Zeitalter vollenden wird. Sie ist das Korollarium der allgemeinen Menschenverbesserung. Und die Idee der allgemeinen Menschenverbesserung ist — — — kein Traum, kein leerer Schall, keine philanthropische Schwärmerei, sondern die Lieblingsidee der menschenliebenden Gottheit. Wäre diese Idee nur ein Traum, eine eitle Chimäre; wozu hätten wir dann einen Staat? eine Kirche? eine Schule! Staat? sagen die Theoristen. Staat kommt her von Status, und Status ist ein Stand, ein Bestehendes! Der Staatszwek ist also die Erhaltung des Bestehenden! Gut, meine Herren! Aber wie wollen Sie denn das Bestehende erhalten, wenn sie Das, was daran unbrauchbar wird, nicht durch ein Neues und Besseres ersezen? Das ist ja eben die große Kunst, das Bestehende zu erhalten, wenn man unaufhörlich an dessen Verbesserung und Vervollkommnung arbeitet. Die Zeiten ändern, — die Sitten ändern sich, die Moden ändern sich, die Generationen ändern sich, zwar dem Wesen nach immer dieselben, aber in den Formen unendlich wandelbar und verschieden. Eben so sagen und behaupten die Theologen: die Kirche bewahrt das Depot der göttlichen Offenbarungen. Aber Gott und die Wahrheit sind und bleiben ewig dieselben; also muß auch die Kirche ewig dieselbe seyn und bleiben. Allein der nemliche Grundunterschied von Wesen und Form, der bei dem Staate eintritt, der zeigt sich auch sehr deutlich in und an der Kirche. Das Prinzip der Kirche, Heiligung, Veredlung aller Geister durch das Wort der Wahrheit und durch die Kraft des heiligen Geistes, bleibt ewig dasselbe. Die Form, in welcher dieses Prinzip sich äußerlich darstellt, war eine andere bei dem Erhnizismus der Völker; eine andere bei Adam und Noach; eine andere bei Abraham und Moises; eine andere bei Christus, und wieder eine andere bei den, wahrlich nicht im Wesen, sondern einzig in der Form sich unterscheidenden christlichen Konfessionen. Zwar weiß ich recht wohl, daß die HH. Theologen dieses nach dem Stande ihrer Kompendien nicht zugeben können. Die Schule fusset auf dem Buchstaben, und wo wäre eine Schule, die nicht irgend einen Buchstaben für sich hätte? Allein es gibt Einen, der da lebt, und leben läßt; der seine Sonne abwechselnd über alle Theile der Erde scheinen läßt; der sein Licht und seiner Gnaden Fülle über alle Geschöpfe ausströmt, und dieser hat uns ausdrüklich vor aller Eng- und Kleinherzigkeit gewarnet durch die Worte: „Der Buchstabe tödtet; der Geist aber macht lebendig. Angenommen nun, was die HH. Theologen als Prinzip aufstellen: „Die Kirche ist die Bewahrerin der göttlichen Offenbarungen und die Ausspenderin der göttlichen Geheimnisse;" so muß sie Alles und Jedes in sich aufnehmen, was nur irgend in das Gebiet des Wahren, Schönen und Guten gehört. Sie muß Alles in sich aufnehmen, was nur irgend Kenntniß, Wissenschaft, Erfahrung heißt. Denn da nach dem Buchstaben, und zwar nach dem klaren Buchstaben des göttlichen Wortes Gott ein Geist, d. h. ein denkendes und vollendetes Wesen ist, so versteht sich von selbst, daß alles Klare und Wahre, was durch Denken und Wollen erkannt und hervorgebracht wird, ursprünglich von Gott ausgeht, und nachhaltig wieder auf Gott zurükführen muß,

Digitized by Google

und somit erscheint die Erfindung, aus Runkel-Rüben Zuker zu machen, eben so gut als ein neues Geschenk und als eine neue Offenbarung der menschenliebenden Gottheit, als die Entdekung von Amerika und die Menschwerdung Jesu Christi! Hoffentlich irre ich in dieser meiner Ansicht von Staat und Kirche nicht, und hoffentlich werden weise und gute Männer meinem Ideengange nachspüren, und mir, wenn ich richtig urtheile, beistimmen; wenn ich irre, mich zu Recht weisen? Angenommen nun, dem sey so, wie ich mir vorstelle: wie kann irgend eine Kirche behaupten, ein in sich geschlossenes, unveränderliches Wesen zu seyn? Würde dieses nicht so viel heissen, als Gottes Weisheit und Güte hat sich im engen Kreise der von uns willkührlich gezogenen Schranken erschöpft? Würde dieses nicht das nemliche Argument seyn, was die Allerunwissendsten und Allerunverständigsten unter den Bauern noch immer den durch die Erfahrung längst erprobten Blizableitern entgegen stellen? Es ist umsonst, sagen sie, daß ihr Stangen und Spizen auf die Thürme und Hausdächer stekt. Ihr werdet doch Gott dem Allmächtigen die Hände nicht binden!

Endlich mehr als Kirche und Staat, beweiset die Schule, daß eine Veredlung, eine Verbesserung der Menschen durch Unterricht und Erziehung möglich seyn müsse. Alle Schulen von der elendesten Dorfschule bis zur glanzhaft ausgestatteten Hochschule und Landesuniversität, sind reine Inkonsequenzen, reine Thorheit, wenn es unmöglich ist, an der Menschheit irgend etwas zu vervollkommnen! Da nun von der Zwekmäßigkeit und Heilsamkeit der Schulen, mit Ausnahme der aller unverständigsten Bauern, Jedermann überzeugt ist, so wird man mir auch zugeben müssen, daß die Idee der Weltverbesserung, richtiger gesagt, der Menschenverbesserung, welche von manchen Schriftstellern und Pseudophilosophen schon so oft lächerlich gemacht worden, nicht nur kein leerer Traum seyn könne; sondern daß sie vielmehr die gemeinsame Grundidee des Staates, der Kirche und der Schule, die ewige Lieblingsidee der ewigen, allweisen Gottheit sey und seyn müsse. Ist aber dem so (und schwerlich verhält es sich anders), so folgt ja wieder von selbst, daß auch die Verbesserung der Landwirthschaft zuerst und zunächst die Sache Gottes, und folglich die Sache derjenigen Diener Gottes seyn müsse, welche am Ersten fähig sind, die Möglichkeit der Sache zu begreifen, und zu deren Verwirklichung das Meiste beizutragen. Nicht der Bauer kann als das erste Glied im großen Werke der Verbesserung der Landwirthschaft betrachtet werden. Wäre der Bauer fähig, sich Ideale von Vollkommenheit zu schaffen, oder auch nur aus Schrift und Sprache ohne Anschauung unmittelbar in sich aufzunehmen; so könnte er auch lehren in der Schule, amtiren in der Kanzlei, kurieren im Spitale ꝛc. So aber ist und bleibt der eigentliche Bauer ohne Schulbildung Das, was der Sinn am Körper für die Seele im Körper ist, das Werkzeug der unmittelbaren Anschauung und der getreuen Nachbildung, die unterste und niedrigste Potenz im Organismus.

(Die Fortsezung folgt.)

Das neue, sehr wichtige Verfahren, Flachs und Hanf ohne Röſten zu bereiten.

(Aus der allgemeinen Handlungszeitung von 1818 St. 51.)

»Wir haben bereits in den frühern Jahrgängen der Handlungszeitung, und namentlich in dem von 1817 S. 734, das neue Verfahren, Flachs und Hanf ohne Röſten zu bereiten, beschrieben, im 16ten Bande des Neuesten und Nüzlichsten der Fabrikwissenschaft ꝛc. Seite 122 aber Alles zusammengestellt, was über das neue Verfahren des Herrn Lee bekannt geworden war, und zugleich gezeigt, daß eine ähnliche Verbesserung des Flachses (das Flachswalzen) in einigen Theilen Deutschlands schon früher gebräuchlich war, und leicht auf dieses Verfahren hätte führen können.

Jezt erhalten wir in englischen Zeitschriften einige nähere Angaben über diese wichtige Erfindung. Die englische Regierung, überzeugt von der Wichtigkeit derselben für England, suchte sie geheim zu halten, und es wurde daher die Beschreibung

Digitized by Google

des Verfahrens, die sonst bei einer Patentertheilung stets bekannt gemacht werden muß, dießmal geheim gehalten. Der Kanzler erhielt die Erlaubniß, sie zur Ansicht verlangen zu können, wenn Gesuche um Patentertheilungen für ähnliche Erfindungen ihm ihre Kenntniß nothwendig machen würden.

Indessen war diese Maßregel der Regierung doch vergebens. Ein englischer Zeitungsschreiber gab zuerst Nachrichten über das Verfahren, und in Kurzem verbreiteten sich diese nach Frankreich und Deutschland. Einige Jahre später erfanden auch die Herren Hill und Bundy ein Verfahren, welches das des Herrn Lee noch übertreffen sollte, und verlangten ein Patent, das Herr Bundy auch erhielt. Den Bericht, der hierüber im Parlamente gemacht wurde, theilen wir weiter unten mit.

Die französische Regierung, der nichts entgeht, was zur Erhöhung des Wohlstandes der Nation beitragen kann, befahl, sobald sie von der Wichtigkeit der Sache überzeugt war, dem Conservatorium der Künste und Handwerke Versuche anzustellen, welche der Direktor desselben, Herr Christian, mit dem besten Erfolge unternahm. Er erfand ein sehr einfaches und brauchbares Verfahren, und ist kürzlich deßwegen zum Ritter der Ehrenlegion ernannt worden. Sein Verfahren wird auf Befehl des Ministers des Innern bekannt gemacht.

Herr Lee gründete nahe bei London, zu Old Bow, am Flusse Lea, eine Anstalt, wo Flachs nach seinem Verfahren verfeinert wurde. Dieses findet man, so weit es bis jezt bekannt wurde, in dem 16ten Bande des Neuesten und Nüzlichsten, daher wir es hier nicht ferner beschreiben.

Indessen wollten die Herren Hill und Bundy ebenfalls eine neue Art, Flachs, ohne Röstен zu bereiten, erfunden haben, und verlangten ein Patent. Ihre Angelegenheit kam vor das Unterhaus, welches eine Commitée zur Untersuchung ernannte, und sich am 25. Mai 1817 Bericht erstatten ließ.

In diesem Bericht wird unter Anderm gesagt: Die Commitée habe das Verfahren der Herren Hill und Bundy, Flachs und Hanf troken, ohne Wasser und Röstен zu bereiten, untersucht. Sie habe sich überzeugt, daß dasselbe sehr vortheilhaft sey, da die Bereitungskosten geringer sind, da weniger Abgang Statt findet, und da das Mißlingen des Röstens nicht zu befürchten ist. Es sey ihr bewiesen worden, daß die aus so bereitetem Flachs erhaltenen Zeuge an Stärke und Schönheit die aus gerbstetem Flachse überträfen. Sie sey überzeugt von den großen Vortheilen, die aus dieser Entdekung für ganz England erwachsen würden. Man könne annehmen, daß eine Ersparniß im Verhältniß von 90 zu 33, von dem jährlich in England wachsenden Lein *) erhalten würde, daß dadurch nicht allein viele tausend Menschen ihre Beschäftigung erhalten, sondern auch der Nationalwohlstand um mehrere Millionen vermehrt werde. Zugleich sey es auch ein günstiges Zeugniß für den Flachs des Herrn Bundy, daß das Haus Benyon und Compagnie (eine der größten Spinnereien des Königreichs) große Bestellungen auf ihn ertheilt habe.

Die Commitée untersuchte auch die Bittschrift des Herrn Lee, der über Eingriff in sein Patent klagte, verwieß diese Klage an einen Gerichtshof, und ertheilte zugleich auch Herrn Lee das Zeugniß, daß sein Verfahren sehr vortheilhaft sey, und in mehreren Theilen Englands ausgeübt werde. Am Schlusse machte sie auf einen besondern Nuzen des neuen Verfahrens aufmerksam, der wichtig für die Landleute seyn wird, nemlich auf die Benüzung der Abgänge zu Viehfutter. Die Rinde des Leins wird nemlich bei dem neuen Verfahren nicht zerstört, und gibt ein vortreffliches Futter, da sie ein Sechstheil Schleim oder klebrigen Stoff, ähnlich dem des Hafers, enthält.

Hr. John Millington, Professor der Royal-Institution, wurde sodann erwählt, um Zeugniß über die neue Erfindung abzulegen, da ohne ein solches, der Streit über den Eingriff in das Patent des Herrn Lee nicht zu entscheiden gewesen wäre. Es wurden ihm die üblichen Fragen vorgelegt, welche er sodann beantwortete. Da aus diesen Antworten Mehreres über das Verfahren selbst erhellt, so wollen wir hier

*) Man rechnet, daß 120,000 Acres mit Flachs bebaut werden.

Digitized by Google

das ganze Protokoll, als ein Beispiel, wie bei solchen Fällen in England verhandelt wird, mittheilen:

Frage: Wer sind Sie? — Ich bin Professor der Mechanik an der Royal-Institution.

Frage: Haben Sie die Maschinen der Herren Hill und Bundy arbeiten, und Flachs und Hanf für die Spinner bearbeiten sehen? — Ja.

Frage: Was ist ihre Meinung über die Brecher *) bei dem ersten Prozeß?

Sie scheinen mit ihrer Absicht, die holzigen Theile aus dem Flachs und Hanf zu entfernen, vollkommen zu entsprechen. Ich bemerkte, daß dieß geschah, indem der Lein durch die aus fünf Walzen bestehende Maschine ging. Ich wog selbst (nachdem ich zuerst die Wage untersucht hatte) ein Pfund Avoirs-du-Pois Gewicht trokene Leinstengel, so wie sie vom Felde kommen, ab; es hatte fünf Minuten nöthig, um durch die Maschine zu gehen. Hiebei ließ ich dem Manne, der die Maschine bewegte, nicht merken, daß ich einen Probeversuch mache, damit er sich nicht stärker anstrengen sollte, auch drehte er wirklich nicht schneller als gewöhnlich, so wie er es lange aushalten kann. Ich fand, als der Lein durch die Maschine gegangen war, daß ein Abgang von 9$\frac{3}{4}$ Unzen Statt gefunden habe, und 6$\frac{1}{2}$ Unzen Flachsfaser übrig geblieben waren.

Diese ließ man dann durch die zweite Maschine gehen, welche Reibmaschine oder Reiber genannt wird. Es waren 8 Minuten Zeit hiezu nöthig, und man erhielt 4$\frac{1}{2}$ Unzen reine Flachs-Faser, so wie sie zum Hecheln seyn muß. Da aber ein Herr, der gegenwärtig war, sagte, daß sie ihm noch nicht rein genug schien, so ließ man sie, in zwei Hälften getheilt, noch einmal durch die Maschine gehen, wozu drei Minuten nöthig waren. Der ganze Prozeß mit diesem Pfund nahm 16 Minuten hinweg, und der Abgang war, als ich es wog, gerade $\frac{3}{4}$, so daß also ein Viertel Pfund sehr gute, weiche, zum Hecheln taugliche Faser erhalten wurde.

Frage: In wie weit glauben Sie, daß der Hechel Prozeß das Material ganz für den Spinner tauglich macht?

Ich habe dem Prozeß des Hechelns mit der Hand, und dem mit dem Modell der Hechelmaschine zugesehen, die von Fenton, Murray und Wood zu Leeds erfunden und verfertigt wurde. Letztere scheint nach den an die Gesellschaft der Künste gesandten Certifikaten, die beste seither erfundene zu seyn. Ich glaube dieß, bin aber überzeugt, daß die Maschine, besonders in Hinsicht auf ihre Geschwindigkeit, noch mehr verbessert werden könne.

Frage: Was glauben Sie, daß ein Mann täglich mit dieser Maschine verarbeiten kann?

Ich sah einen Mann und einen Knaben bei der Maschine beschäftigt, als ich sie aber selbst umdrehte, fand ich, daß ein Mann leicht mehrere bewegen könnte. Indessen ist bei jeder ein Kind nöthig, um den Flachs hineinzubringen und wieder herauszunehmen.

Frage: Ist nach Ihrer Meinung die Maschine leicht in Unordnung zu bringen? — Ich glaube dieß nicht; bei der Reibmaschine allein werden sich die Reiber sehr abnützen, da sie aber aus kleinen Stüken von Buchenholz bestehen, welche zu jederzeit und von jedem Zimmermann ohne die Beihilfe des Patentisirten wieder eingesezt werden können, so hat dieß nichts zu sagen.

Frage: Kann im Fall einer Beschädigung die Maschine leicht von jedem Grobschmidt ausgebessert werden? — Mit Ausnahme der Brech-Maschine glaube ich nicht, daß sie leicht in Unordnung gebracht werden kann.

Frage: Haben Sie einige Versuche über die nährenden Eigenschaften der abfallenden holzigen Theile (Agen) gemacht? — Ich nicht, aber ich forderte Herrn Brande, Professor der Chemie an der Royal-Institution hiezu auf, und war bei der Zerlegung gegenwärtig. Wir fanden $\frac{1}{8}$ nährende Theile in der Menge, mit der wir zuerst einen Versuch anstellten; eine andere, die durch Witterung gelitten zu haben und sehr schlecht schien, enthielt ein Zwölftheil.

Frage: Werden nicht die Agen des Leins, der Samen getragen hat, weniger nährende

*) Brechmaschinen oder Brechwalzen.

Digitized by Google

Theile enthalten, als die des vor dem Samentragen abgeschnittenen? — Ja.

Frage: Enthalten sie Oel und sind sie ein nahrhaftes Futter? — Ich habe mich vom erstern durch keine Versuche überzeugt. In Hinsicht der Nahrhaftigkeit glaube ich, daß sechs Pfund der holzigen Theile oder Agen ein Pferd eben so gut nähren werden, als ein Pfund Hafer. Herr Seveel benachrichtigt mich, daß er sie seinen Pferden verfüttere, und daß diese, so bald sie daran gewohnt sind, es dem Häkerling vorzögen.

Frage: Glauben Sie, daß die Maschine der Herren Hill und Bundy von Pächtern und Landleuten selbst gebraucht werden können? — Ich glaube, daß sie zu viel verarbeitet und zu kostbar ist, um von kleinen Pächtern gebraucht werden zu können, daß sie aber für ganze Distrikte von dem größten Nuzen seyn wird, z. B. in dem Arbeitshaus einer Grafschaft, wo dann 8 oder 10 och kleine Pächter ihren Flachs damit bereiten.

Frage: Haben Sie die Berechnungen des Herrn Hill, in Betreff der Menge Menschen, die Arbeit erhielten, wenn diese Maschinen allgemein würden, gesehen? — Ja. — Was halten Sie von ihnen? — Ich glaube, sie sind richtig bis auf einen Umstand. Ich glaube nemlich, daß noch mehr Flachs gebaut wird, als er angenommen hat. Nimmt man an, daß 120,000 Acres mit Flachs und Hanf jährlich in Großbritanien bepflanzt werden, und daß im Durchschnitt jeder Acre drei Tonnen Stengeln gibt, so werden im Ganzen 360,000 Tonnen Stengel erhalten. Durch die Maschinen der Herren Hill und Bundy wird ein Viertheil dieser Menge an Fasern erhalten, also . . 90,000 Tonnen.

Nach dem alten Verfahren (durch Röſten ꝛc.) hätte man blos ein Eilftel der obigen 360,000 Tonnen an Flachs erhalten, also nur . 33,727 Tonnen.

Durch das neue Verfahren erhält man also von derselben Menge Aker mehr an Flachs und Hanf 57,273 Tonnen. *)

*) Hier sind durch Rechnungsverstoß 1000 Tonnen zu viel berechnet.

oder 128,291,520 Pfund, da die Tonne 2240 Pfund enthält.

Da nun im Durchschnitt ein halbes Pfund Flachs eine Yard Leinwand gibt, so werden jährlich 256,583,040 Yard Leinwand mehr erhalten werden, ohne daß mehr Aeker mit Lein oder Hanf bestellt werden müssen. Rechnet man jede Elle zu 2 Schilling, so wird das Einkommen des Volkes dadurch um 25,658,304 Pfund Sterling vermehrt. Mit Ausnahme der Kosten des Urstoffs und der Bereitung desselben auf den Maschinen von Hill und Bundy, werden die Kosten des Spinnens und Webens zu Leinwand, auf 52 Pfund Sterl. 17 Sch. 8 D. für die Tonne angenommen. Von dem durch das neue Verfahren mehr gewonnenen Flachs und Hanf betragen die Verarbeitungskosten demnach 12,114,747 Pfund St. 2 Sch.; rechnet man nun, daß eine Person täglich 3 Sch. (in 300 Arbeitstagen) verdiene, so würden 807,649 Menschen dadurch Beschäftigung erhalten.

Frage: Kennen Sie die Maschine des Hrn. Lee, welche eben so, wie die der Herren Hill und Bundy wirken soll? — Nicht ganz. Ich sah eine Maschine vor 3 oder 5 Monaten, die, wie man mir sagte, die des Herrn Lee sey. Sie bestand aus einer wagrecht liegenden Schabe- (Kraz-) Maschine; der Flachs wurde in der einen Hand gehalten und durch die Maschine gezogen, während der mit Zähnen versehene Presser, mit der andern Hand bewegt wurde. Es war auch eine Flachsschwingmaschine da. Herr Lee zeigte mir heute seine Maschine; ich sah die beiden obigen, und eine Maschine, die aus mit Fugen versehenen Walzen bestand. Die Schwingmaschine schien mir die holzigen Theile sehr gut von dem Flachs abzusondern. Nachher geht der Flachs durch die gerippten Walzen, und zwar so, daß er von dem einen Ende der Walze bis zum andern durchgeht. Es scheint mir, daß hier dasselbe, als bei der Maschine der Herren Hill und Bundy, obgleich auf verschiedene Art, erreicht werde.

Frage: Gleichen die Maschinen der Herren Hill und Bundy denen des Herrn Lee? — Ich sehe keine Aehnlichkeit. Die Arbeit von Hill und

Digitized by Google

Bundys erster Maschine ist von einer regelmäßigen Umdrehung durch Walzen verschieden, und in ihrer Maschine ist ein solcher Zwischenraum zwischen den Zähnen, daß die holzigen Theile Raum haben, wegzufallen; während sie mir beim Durchgang durch die Walzen von des Hrn. Lee's Maschine, vielmehr an die Faser angedrükt zu werden scheinen.

Frage: Waren schon vor Herrn Lee's Maschine ähnliche in Gebrauch? — Es ist mir nicht bekannt, daß Flachs ohne Röſten bereitet worden sey; aber die alte Schlagmaschine nähert sich den beiden Maschinen des Herrn Lee sehr. Die Schwingmaschine ist genau der des Herrn Bond ähnlich, die im Repository der Gesellschaft der Künste aufgestellt ist, mit der Ausnahme, daß diese fast wagrecht, die des Herrn Lee aber senkrecht arbeitet. Auch glaube ich nicht, daß der Prozeß den Lein durch gezahnte Walzen, die sich drehen, neu ist, da er in einer alten Ausgabe von Chambers Encyclopaedia beschrieben ist.

Frage: Glauben Sie, daß auch diese beiden Maschinen große Vortheile für das Land haben? — Gewiß. Sie werden die Leinweberei sehr vermehren. Die größte Klage der Landleute gegen den Flachs, nemlich die, daß er keinen Dünger zurükgebe, und daher den Boden aussauge, ist nun gehoben. Bei dem alten Verfahren gingen alle nährende Theile durch das Röſten verloren, bei dem neuen wird ein gutes Futter und Dünger erhalten. Ein anderer Vortheil ist, daß der Flachs, der zur Zeit der Getreidernte reif wurde, und dann unmittelbar zubereitet werden mußte, also viele Hände erforderte, nun wie Heu getroknet und in Scheunen aufbewahrt werden kann. Er kann dann von den Landleuten zu einer Zeit zubereitet werden, wo sie nichts anderes zu thun haben.

Frage: Haben Sie vielleicht ein Mittel, die Kosten des alten vergleichungsweise mit denen des neuen Verfahrens zu berechnen? — Nein.

Frage: Sie sagen, es seyen 16 Minuten nöthig, um den Lein durch beide Maschinen gehen zu lassen; werden nicht beide Maschinen zu derselben Zeit arbeiten können? — Gewiß; da obiges nur ein Versuch war, so stand die eine Maschine unthätig, während die andere arbeitete.

Frage: Dann würde ein Pfund in 8 Minuten verarbeitet seyn? — Ein Pfund würde in 8 Minuten durchgegangen u. ein anderes schon in Arbeit seyn ꝛc.

Frage: Wie viel Pfund Flachs können in 12 Stunden auf der Maschine zubereitet werden, und wie viel Hände sind dazu nöthig? — Zwanzig Pfund von einem Mann und zwei Kindern.

Frage: Erfordert die Maschine die ganze Kraft eines Mannes, oder kann er mehrere Maschinen in Arbeit erhalten? — Er kann mit 3 Kindern 2 Maschinen in Thätigkeit erhalten.

Frage: Wie viel Hände würden dann die 3 Maschinen erfordern? — 1 Mann und 3 Kinder..

Frage: Sie würden 60 Pfund verarbeiten? — 30 Pfund und 20 Pfund die zwei Maschinen, und 10 Pfund die andere Maschine.

Frage: Würde ein Mann die Maschine 12 Stunden treiben können? — Nicht 12 Stunden, da bei dieser Zeit immer eine Mahlzeit dazwischen kommen muß; 10 Stunden rechnet man auf ein Tagwerk.

Frage: Könnte er so lange arbeiten? — Ich zweifle nicht daran. Ich sah Menschen 10 Stunden lang schwerere Arbeit verrichten, als diese.

Frage: Haben Sie die Flachszurichtmaschine arbeiten gesehen? — Ja, und ich glaube, daß sie zu langsam geht? — Wissen Sie, wie viel sie in zwei Stunden zurichten kann? — Nein. Ist Ihnen der Abgang bekannt? — Er war, so viel ich sah, sehr unbedeutend. Ich schäzte ihn nur auf ein Vierzigstel. — Ist es nicht ein zu unbedeutender Abgang? — Ja, ich glaube selbst, daß diese Maschine noch unvollkommen ist. — Ist die Maschine von Herrn Lee, oder die von Hill und Bundy einfacher? — Sicher die von Herrn Lee. — Ist leztere auch weniger in Unordnung zu bringen? — Gewiß!

Frage: Der Theil von Hill und Bundy's Maschinen, der am Leichtesten in Unordnung kommen kann, ist von Buchenholz, das jeder Zimmermann wieder in Ordnung bringen kann? — Ja, mit Ausnahme des Reibers, der Schrauben und einiger verwikelten Zusammensezungen.

Frage: Sie sagen, die Maschine des Herrn Lee trenne die holzigen Theile nicht von den Fasern? — Der Prozeß des Schlagens trennt sie sehr gut, aber nicht die Walzen. Indessen sagte mir Herr Lee: daß es daher käme, weil der

Digitized by Google

Flachs nicht troken genug sey, und ich glaube, daß die Maschine den Zwek erfülle, wenn er troken ist.

Frage: Werden nicht die Walzen des Herrn Lee die Fasern zertheilen und den Flachs feiner machen? — Ja, der Druk auf den Flachs macht ihn feiner; aber dieß geschieht auch von der Reib-Maschine, und eine bloße Walze ohne Fugen würde hiezu auch hinreichen.

So weit geht die Aussage des Professors Millington vor der Committée. Es erhellt daraus hinlänglich, sowohl über die Maschinen, als über die Wichtigkeit der Erfindung selbst. Die Regierungen und ökonomischen Gesellschaften Deutschlands werden hoffentlich Summen aussezen, und diese dann, am Besten unentgeldlich, zwekmäßig vertheilen lassen. Es ist nicht nöthig, sich nähere Beschreibung aus England zu verschaffen, da die Hauptsache gegeben und im Reinen ist, die Ausführung aber auf verschiedene Art geschehen kann. Die Handarbeit könnte leicht größtentheils erspart werden, wenn man die Maschinen z. B. in Getreidmühlen aufstellen und dort die Kraft eines der Räder oder Wellen zu ihrer Bewegung benüzen würde.

Der Einfluß, den die neue Bereitungsart des Flachses auf den Wohlstand des Volkes und des Landes haben muß, ist kaum zu berechnen; schrecklich werden aber die Folgen seyn, wenn man sie in Deutschland nicht beachtet, da dann die ganze Leinenfabrikation von den Engländern zu Grunde gerichtet werden muß. Denn wenn man bedenkt, daß beinahe zwei Drittheile Flachs aus derselben Menge Leinstengel erhalten werden, und dabei noch ein gutes Viehfutter übrig bleibt, so wird man begreifen, wie viel wohlfeiler dann die Leinwand zu stehen kommt, und wie die englische, sobald das neue Verfahren dort einheimisch ist, alle andern durch ihre Wohlfeilheit verdrängen, den deutschen Leinenhandel nach dem Ausland vernichten, und so lange die Einfuhr gestattet ist, auch die Leinweberei im Inlande zerstören wird.

Aeußerst vortheilhaft ist aber auch die neue Bereitungsart des Flachses für Deutschland, wenn sie hier bald eingeführt wird. Sie wird den Preis der Leinenzeuge wieder mit dem der baumwollenen Gewebe in Verhältniß bringen; sie wird diese größtentheils verdrängen, und dadurch den Flachsbau, der dann für den Landmann ohnehin gewinnvoller ist, und die Weberei in blühenden Zustand versezen. Aber wir müssen eilen, damit die Engländer und Franzosen nicht einen zu großen Vorsprung erhalten. In England ist das neue Verfahren schon sehr verbreitet und hat großen Einfluß auf den Preis der Leinwand geäußert. In Frankreich wendet die Regierung Alles an, es allgemein zu machen, und hat zu dem Ende die Bekanntmachung des von Herrn Ehristian erfundenen Verfahrens befohlen. Was bis jezt davon und zugekommen ist, beschränkt sich auf nachstehende kurze Nachricht:

„Um zum Hecheln tauglichen Flachs oder Hanf aus den Stengeln zu erhalten, sind drei verschiedene Arbeiten nöthig, die durch dieselben Maschinen verrichtet werden können; nemlich die Stengel müssen zuerst platt gedrükt, und die holzigen Theile nach der Länge auseinander getrennt werden; zweitens müssen die holzigen Theile quer über in kleine Stüke zerbrochen, und von den Fasern gesondert werden; drittens müssen die Fasern getheilt und geschmeidig gemacht werden. Alles dieses wird durch eine einzige Maschine erreicht, die aus zwei Paar gefurchten Cylindern besteht, und durch eine Handhabe mit einem doppelten Zug, mit verschiedener Geschwindigkeit umgedreht werden kann. Das erste Paar Cylinder ist aus Eisen, von einem kleinen Durchmesser, und nach der Länge mit winklichten nicht scharfen Furchen versehen, das zweite Parr ist aus Holz, größer, mit eisernen Achsen; die Furchen sind mit der Achse gleichlaufend, und können herausgenommen und wieder eingesezt werden.

Die Furchen sind von hartem Holz, die Eken aber mit Eisenblatten bedekt, in die senkrecht, ihrer Länge nach, schmale, flache Zähne geschnitten sind, welche an der Spize gerundet und an jeder Seite geglättet (polirt) sind. Die Platten werden an den obern Theil der Furchen gemacht und so gestellt, daß, wenn die eine Platte in die andere leicht befestigt wird, ihre Seiten sich aufeinander reiben, ohne daß die Platten das Holz der Walze irgendwo berühren.

Digitized by Google

Die Flachsstengel werden gleichlaufend und gleichförmig auf ein Brett gebreitet, und in dieser Lage in der Quere von einem Stük gehalten, das auf einer Feder angebracht ist. Die Spizen des Flachs kommen zuerst unter den eisernen Cylinder, und werden flach gedrükt, und nach der Dike der Cylinder mehr oder weniger gebrochen. Diese Cylinder drehen sich einmal herum, während die hölzernen sich 15 bis 18 Mal umdrehen; die kleinen Zähne der leztern zerschneiden die äußere Rinde und trennen sie von den Fasern. Die Fasern werden bei der schnellen Umdrehung der Cylinder durch das Reiben der Oberflächen der Furchen zertheilt, so wie auch durch die kleinen Zähne. Auf diese Art kommen die Fasern ganz von den holzigen Theilen getrennt, zertheilt und zum Hecheln geschikt, hervor, und können zu Seilerwaaren oder gewöhnlicher Leinwand gebraucht werden. Das ganze Geschäft ist in einer Minute geendigt.

Die größte Feinheit erhalten dann der Flachs und der Hanf, wenn man, nachdem sie von der Maschine kommen, sie in kaltem Wasser wäscht, und dann zwei oder dreimal in ein Wasser taucht, das mit Schwefelsäure etwas sauer gemacht wurde. In diesem werden sie weiß und sehr fein. Sie werden getroknet und noch einmal unter zwei hölzerne Walzen gebracht, die den erstern gleichen, mit dem Unterschied, daß die Eisenplatten an den Fugen rund und nicht gezähnt sind. Zugleich werden sie gehechelt, und man hat weiße, seidenartige, zu den feinsten Geweben taugliche Fasern.

Die Maschine des Herrn Christian kostet 600 Franken und kann zwanzig Jahre lang gebraucht werden; die in England erfundene kommt auf 7 bis 800 Franken zu stehen. In Frankreich werden für 50 Millionen Franken Flachs und Hanf gebaut; da man nun durch das neue Verfahren 3 Mal mehr Fasern erhält, so ist der Gewinn, der durch die Einführung desselben entsteht, außerordentlich!!"

Wo müssen Staat und Kirche blühen?

Wo Weisheit wohnt und redliches Bemühen,
Da müssen Staat und Kirche blühen;
Doch Faulheit, Dummheit, Unverstand
Verderben auch das schönste Land.

Wo die Gerechtigkeit und redliches Bemühen
Noch thront, muß Staat und Kirche blühen;
Beut sich das Recht dem Golde feil;
So fliehet Segen, Glük und Heil.

Wo Mäßigkeit und redliches Bemühen
Noch herrscht, muß Staat und Kirche blühen;
Doch Schwelgerei und Weichlichkeit
Entnervt die Kraft, entehrt die Zeit.

Wo Liebe wohnt und redliches Bemühen,
Da müssen Staat und Kirche blühen;
Wo Zwitracht Groß und Klein entzweit,
Da blüht kein Heil in Ewigkeit.

Wo Weisheit wohnt und redliches Bemühen,
Da müssen Staat und Kirche blühen;
Wo Thorheit Lastersamen streut,
Hofft man umsonst auf beßre Zeit.

Wo Tugend wohnt und redliches Bemühen,
Da müssen Staat und Kirche blühen;
Und Tugend wohnt, wenn der Verstand *)
Das Zepter führt in jedem Land.

Glashauser.

*) Daß hier der Verstand nicht selbstische Klügelei, sondern die göttliche Prärogative des Menschen vor dem Thiere sey, versteht sich von selbst, und wird nur, um allenfallsiger Splitterrichterei vorzubeugen, angemerkt von der

Redaktion.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. E. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 7. Den 12. Februar 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Der Bauer schaut die Dinge an.
Verstehn muß sie der Edelmann.
Der Bauer hat mehr Fuß und Hand.
Der Edelmann hat mehr Verstand.
Bleibt nun der Edle ungelehrt,
So geht das Ding leicht umgekehrt.
Der Sohn des Großen wird so klein!
Kann endlich kaum mehr Bauer seyn.
Lehrt das die Revolution?
Nein! auch Verstand, Religion!!!

Inhalt: Die Verbesserung der Landwirthschaft. (Fortsezung.) — Von der Zehentablösung. — Vom Wandern. — Unterstüzung der Griechen. — Neue Dampf-Pflüge.

Die Verbesserung der Landwirthschaft.

(Fortsezung.)

Wenn nun der Bauer als Sinn im Körper der Landwirthschaft vorerst nur für die Anschauung, und zwar für die sinnliche Anschauung gemacht ist, so versteht sich von selbst, daß für Alles, was nicht durch den Sinn, sondern unmittelbar durch den Verstand angeschaut und erkannt werden kann, wieder ein höheres Organon, ein edleres Werkzeug, eine höhere Potenz, ein höheres Vermögen vorhanden seyn muß. Und wo können wir dieses sonst finden, als in jener zahlreichen Mittelklasse von Landwirthen mit höherer Bildung? Gutsherren, Oekonomieverwalter, Oekonomiepfarrer, Bürger in Städten und Märkten, welche bei ihren städtischen Gewerben Zubaugüter haben, Kaufleute und Kapitalisten, welche Land-Güter zu ihrem Vergnügen, zu ihrer Erholung entweder kaufen oder pachten, dieses sind die Leute, welche neue Entdekungen im Fache der Landwirthschaft zu machen, zu benüzen, zu verbreiten, vorzüglich geeignet sind. Diese eben so zahlreiche, als höchst wichtige und einflußreiche Klasse hat das allgemeine Wohl des Landvolkes und des Vaterlandes recht eigentlich in Händen. Nicht die landesfürstlichen Beamten bilden so sehr das Mittelorgan zwischen Regenten und Volk, als sie. Sie sind es, welche deßwegen wohlweislich der Mittelstand heißen. Die landesfürstlichen Beamten suchen, mit Erlaubniß zu melden, in der Regel weit weniger, wie sie dem Lande, oder dem Volke nüzen mögen. Sie suchen, (ich sage in der Regel) wie sie dem Herrn wohlgefallen, und dadurch in der Rangs- und Besoldungs-Stufe höher steigen mögen. Dagegen bildet jener Mittelstand durch die größere Unabhängigkeit von der obersten Gewalt im eigentlichen Sinne die öffentliche Meinung durch die Freiheit der Rede in der Ständeversammlung, im Landrathe, in den Leses and andern Gesellschaften, in den Volksschriften und Tagblättern. Sie sind es, deren Wohlstand mit dem Ertrage des Bodens steigt und fällt. Sie sind also die Muster und Vorbilder der eigentlichen Bauern ohne höhere Geistesbildung, jener zahlreichen Bauern, die weder lesen noch schreiben können, weil sie es in ihrer Jugend entweder gar nie gelernt, oder doch sehr bald wieder vergessen haben! Wer nicht auf dem Lande lebt, der kann sich unmöglich vorstellen, wie es auf dem Lande aussieht. Freund Urbanus bildet sich ein, weil jezt alle Kinder schulpflichtig sind, so müssen auch alle Bauern und Bäuerinnen gelehrt seyn! Aber Bruder Rustikus weiß dieses besser. In mancher Gegend ist von 10 Bauern noch nicht Einer, der lesen und schreiben kann. In andern Gegenden mag sich das Verhältniß etwas anders gestalten, und vielleicht der sechste, oder der fünfte Mann schriftmäßig seyn. Wenn aber auch diese guten Männer bei Abfassung eines Protokolles zur Noth ihren Namen krizeln können, so sind sie doch weit entfernt, etwas von Dem zu verstehen, was im Protokolle enthalten ist. Man führe aber diese

Digitized by Google

nemlichen Männer auf ein Getreidfeld, in einen Obstgarten, auf einen Getreidkasten, in einen Pferd- oder Kuhstahl ꝛc., und höre, mit welchem Scharfsinne sie da Alles auffassen, was in die Augen fällt! Wie leicht und sicher sie eine Saat, eine Frucht, ein Thier von dem andern unterscheiden, Vorzüge und Gebrechen entdeken! Ihr Anschauungsvermögen ist geübt. Ihre Sinne sind zu diesem Zweke fast so scharf, wie die Sinne des Raubthieres in der Wüste. Nichts entgeht ihren durchdringenden Bliken. Da ist der Bauer in seinem Elemente, und da ist seine Bibliothek, sein Lesekabinet, seine Bildungsschule. Hier ist er nicht nur fähig, Unterricht und Lehre anzunehmen; hier ist sein Urtheil und sein Rath nicht selten von Gewicht und Nuzen. Mit einem Worte: der Bauer ist bildsam und gelehrig dort, wo ihm der eigene Nuzen in die Augen springt, und wo ihm der handgreifliche Gewinn fühlbar in den Beutel hängt. Daher hat er (so lange er bleibt, wie er ist) zum Bücherkaufen und Bücherlesen weit weniger Lust und Neigung, als zum Schrannenfahren und zur Nachahmung des Wohllebens und der Ausschweifungen verbildeter und sittenloser Reichen, wenn er einmal einen gespikten Beutel in der Tasche hat. Der Bauer wird aber bleiben, was und wie er ist, es sey denn, daß er hebräisch lernt, und das Wort Emmanuel gut interpretiren kann; oder daß er an den HH. Beamten, Gutsherrschaften, Geistlichen ꝛc. lauter gute Muster und Vorbilder erhalte, welche ihm lauter gute, und durchaus keine schlechte Seite der Nachahmung mehr darbieten.

(Die Fortsezung folgt.)

Von der Zehentablösung.

(Aus dem Korrespondenz-Blatt für Feld- u. Gartenbau.)

Die Ablösung der Zehentpflichtigkeit wird gegenwärtig als ein Gegenstand von allgemeinem landwirthschaftlichen Interesse beurtheilt: sie erhebt den Wohlstand eines ganzen Landes: sie äußert einen wohlthätigen Einfluß auf die Agrikultur, und bringt eine wesentliche Aufmunterung für den Gutsbesizer oder Bauersmann hervor.

Hierüber findet sich auch schon eine Aufmunterung im schwäbischen Merkur vom 29—30ten November 1726 Nro. 385—286, welche diese Wiederholung veranlaßte, um die Schädlichkeit des Zehentwesens noch ferner zu beleuchten.

Die Zehentabgabe ist zwar eine der ältesten, und sie muß den Zehentherren von dem Ertrage des zehentpflichtigen Guts frei von allen Abgaben, — Dünger, Bestellungskosten und Einsaat, welches ein sehr zu berüksichtigendes besonderes Verhältniß für den Zehentherrn ist — gegeben werden; sie ist aber eine Last in der gegenwärtigen Zeit, und wird mit Widerwillen gegeben, weil Alles für eine vollkommenere Industrie strebt, die mit einem Zwang nicht vereinbarlich ist, und man die Hindernisse, die Fesseln der bisherigen Bauart, welche einer bessern Kultur im Wege stehen, — alle zu beseitigen wünscht, um eine freie Benuzung des Eigenthums, die bei dem gegenwärtigen Zeitgeist wünschenswerth ist, zu gewinnen.

Das Fortbestehen der Zehentabgabe ist, nach den jezigen landwirthschaftlichen Grundsäzen eine Hemmung der Produktion verschiedener nüzlicher Naturerzeugnisse des Landmanns, das nicht bestritten werden kann, und es wäre zu wünschen, es möchten die Regierungen, um den allgemeinen Wohlstand zu befördern, dahin wirken, daß die in jeder Hinsicht so verderblichen und die freie Benuzung des Eigenthums hemmenden Natural-Zehenten abgelöst, und in eine jährliche Abgabe in Früchten oder Geld verwandelt würden, um den Akerbau, als die erste Grundlage des Wohlstands aller Unterthanen, immer mehr und mehr von seinen Fesseln zu befreien, und die Einpflanzung verschiedener Aktivhandelszweige zu befördern, um zugleich die Kultur des Bodens nach seinen Ertragsfähigkeiten zur allgemeinen Wohlfahrt herstellen und benuzen zu können.

Der Staat muß den Akerbau für die erste und vorzüglichste Hilfsquelle ansehen, er muß zum höchstmöglichsten Grade der Vollkommenheit gebracht, alle jene hemmenden Schwierigkeiten und Hindernisse beseitigt und durch wesentliche Verbesserungen des Kulturzustands dieser Zwek befördert werden.

Die Vortheile, welche für das Ganze aus der Ablösung hervorgehen, sind so einleuchtend,

Digitized by Google

so vielseitig, so nothwendig, daß man alle Ursache hat, die Sache möglichst zu erleichtern, und alle Schwierigkeiten so viel thunlich zu beseitigen, keineswegs aber deren mehrere hervorzusuchen, um etwa die Sache abzuhalten oder zu erschweren, und man muß hiebei bedenken, daß der Bauersmann bei den wohlfeilen Fruchtpreisen einen Aufwand hat, der beinahe den Ertrag seines Guts übersteigt, daß ihm zu Abtragung seiner Steuern, und weitern Auflagen beinahe nichts übrig bleibt.

Die Erfahrung lehrt zwar, daß Neuerungen, deren Nuzen sich nachher erst durch den Erfolg bestätigen, und ehe man von dem wohlthätigen Einflusse derselben durch Beispiele überzeugt würde, mit Vorurtheilen, Zweifeln und Bedenklichkeiten zu kämpfen hatten, und dieses wird auch in diesem Falle vorauszusehen seyn, es wären deßwegen vor der Hand nur einige Versuche zu machen.

Die Ablösung der Zehenten, die hierauf wirkende Aufhebung des Zelgen-Zwangs würde bestimmt einen wohlthätigen Einfluß auf die bessere Agrikultur äußern, sie würde eine wesentliche Aufmunterung hervorbringen, sie würde jeden Gutsbesizer ermuthigen, sein Feld zum höchst möglichsten Ertrag zu bringen, und nichts mehr, wie diese Vergünstigung würde den allgemeinen Wohlstand befördern: die verschiedenen Erwerbszweige des Landmanns würden seinen Fleiß belohnen, und er würde durch diese Vergünstigung in den Stand geseßt werden, seine Steuern und Abgaben, wie seine Zinse, um so richtiger zahlen zu können. Die Wirkungen der Wohlfahrt würden sich sehr vortheilhaft äußern: alle Unterthanen würden sich merklich erleichtert und glüklich fühlen, und es würde eine beispiellose Zufriedenheit erweken. Es sollten aber auch zur Beförderung der Ablösung die billigsten Grundsäze aufgestellt werden, und um zu diesem Zweke zu gelangen, sind alle möglichen Berüksichtigungen sowohl für den Zehentherrn, als für den Zehentpflichtigen in Ueberlegung zu nehmen. Es ist dabei zu bedenken, daß sowohl der Staat, als der Zehentpflichtige seinen Vortheil hiebei hat, und daß die Ablösung mehr zum Vortheil der Gutsbesizer geschehen solle, um ihnen bei den großen Kulturkosten und den mancherlei Abgaben eine Erleichterung zu bewilligen.

Die allgemeine Aufmerksamkeit über diesen Gegenstand scheint in Württemberg die königliche Regierung veranlaßt zu haben, statt der früheren jährlichen Verpachtung der großen und kleinen Zehenten mehrjährige Pachtakkorde anzuordnen, und das Ministerium der Finanzen hat hiezu eine erläuternde und beständigende Vorschrift am 16ten Junius 1819 gegeben, auch die Cameralbeamte durch das Regierungsblatt den 17ten Julius 1820 angewiesen, die großen und kleinen, so wie die Oehmdzehenten unter Beobachtung der Administrations-Vorschriften in allen Orten auf mehrere Jahre zu verleihen, durch welche Vergünstigung man den Gemeinden Versuche zu machen gestattete, die so lästig gewordene Zehentabgabe auf dem Feld von dem reinen Ertrag der Kultivirungen und Produktionen mittelst abzuschließender Pachtverträge, die auf mehrjährige Bilanzen gestüzt wurden, für eine jährlich bestimmte Summe an Geld und Naturalien zu übernehmen. Dadurch wurden zwar die jährlich wiederkehrenden Zehent-Verleihungen entbehrlich gemacht, die theilweise bei der jährlichen Verpachtung und der Erhebung aufgewendeten großen — oft den reinen Ertrag aufzehrenden Kosten abgeschnitten, aber den Unannehmlichkeiten der Zehents-Abgabe von dem reinen Ertrage auf dem Feld, und von dem Zehentzwang nicht abgeholfen; auch hat man die Zehentpflichtige zum Theil der Willkühr, des Eigennuzes und der Habsucht Einzelner untergeordnet, und die Ablösung der Zehentpflichtigkeit hiedurch keineswegs begünstigt, vielmehr noch häufigere Klagen und Unzufriedenheit mit dem Zehentwesen herbei geführt, weil diese Verpachtungen dem Akerbesizer in seiner Lage nichts nüzen, ihm keinen Vortheil bringen, und er hauptsächlich von dem Zehentzwang befreit zu werden wünscht, aus folgenden Gründen:

1) Wird er allen Unannehmlichkeiten der Zehent-Pflichtigkeit überhoben, was er einsäet, ist sein Eigenthum: er darf den Ertrag nicht mehr theilen;
2) hat er den Vortheil, daß ihm der Stroh-

Digitized by Google

Ertrag nicht entgeht, und er ihn wieder auf die Düngung und Besserung seines Guts verwenden kann;

3) darf er für den Zehentherrn keine Kultur-Kosten mehr aufwenden: er darf den Ertrag von seinen Aekern für den Zehentherrn nicht schneiden, oder mähen und aufbinden;

4) kommt ihm kein Zehentgänger oder Zehent-Einsammler auf den Aker, er kann sein Ernte-Geschäft schneller, besser und betriebsamer einrichten und seinen Fruchtertrag nach seinen ökonomischen und landwirthschaftlichen Verhältnissen einheimsen. Dieß wird bewirken, daß

5) diese Freiheit ihm mehr Lust, Liebe und Thätigkeit gibt, die Kultur des Bodens zu verbessern; jede Verbesserung wird sein Nuzen, und er ist wegen der Aussaat gewisser Gattungen Früchte nicht gebunden. Er kann, (jedoch unbeschadet seiner Nebenlieger) sein Gut benuzen nach seinen Bedürfnissen, und es kann ihm nicht zugemuthet werden, daß er mehr Brodfrüchte einbaut, als er in seine Haushaltung oder zu Abtragung der Gült nöthig hat.

Haben die Gemeindevorsteher für Rechnung der gesammten Inwohnerschaft der Zehenten auf ihrer Markung nur auf eine bestimmte Anzahl Jahre nach einer Berechnung des Bruttoertrags übernommen: so muß der Zehent entweder auf dem Felde von dem reinen Ertrag gegeben werden, oder es wird, wenn der Gutsbesizer hievon frei gelassen wird, eine gewisse Entschädigung in Früchten angesezt, welche geliefert oder in Geld bezahlt werden muß; es kann keine Veränderung in Benuzung des Felds, in Anblümung mehlicher Geld einbringender Erderzeugnisse gestattet werden; es muß ferner eine Rechnung darüber geführt und der Ueberschuß oder Verlurst berechnet werden.

Hat eine Gesellschaft von Bürgern den Zehenten gepachtet, so will selbige von ihrem Pacht Nuzen ziehen, es finden manche Eigennüzigkeiten Statt; das Stroh entgeht dem Gutsbesizer und wird außer der Markung verkauft, auch wird die Zehentpflichtigkeit mit der größten Strenge ausgeübt, folglich hat in diesem Fall der Akersmann keinen Vortheil, der ihn bewegen und aufmuntern könnte, eine bessere Agrikultur einzuführen, und Proben mit verschiedenen Produktions-Erzeugnissen zu machen, die ein Handelszweig für ihn werden, und sein Geldbedürfniß ihm einbringen können. Gewöhnlich hat der Begüterte den größern Vortheil, und der minder Begüterte, oder der Arme vielmehr Nachtheil, welcher das zu seinem Lebens-Unterhalt benuzende Gut nicht so düngen und verbessern kann, wie der vermöglichere Bürger, der immer unter einem gewissen Druk leben muß.

Wenn die Gemeinde-Vorsteher den Zehenten zu Gunsten der Gutsbesizer pachten, so ist es schwierig, die Abfindungs-Summe unter die Gutsbesizer nach den sehr verschiedenen Bestandtheilen der Aeker und deren Ertragsfähigkeit, und bei den vielen Abwechslungen und Veränderungen der Besizer für eine gewisse Anzahl von Jahren umzulegen, ohne viele Kosten und Unzufriedenheit zu veranlassen.

Würde man aber den Abfindungs-Betrag in eine jährliche ständige Frucht-Gült, nach dem jedesmal vorgenommenen pflichtmäßigen Anschlag, und ebenfalls mit dem fünften Theil der geschehenen Aufstreiche, wenn so viele, oder noch mehrere geschehen sind, verwandeln, und das Ergebniß durch vorhergegangene genaue Erforschung, und detaillirte Berechnung von mehreren Jahren ausmitteln, so könnte die ständige Gült, welche in reinen gut gepuzten Früchten auf den Fruchtspeicher geliefert werden muß, nach den früher vom Zehenten erhaltenen Fruchtsorten, und nach den verschiedenen Ertragsfähigkeiten der Aeker nach den neuen Steuereinschäzungen und Eintheilung in Klassen leicht, und mit Zustimmung der Gutsbesizer gewissenhaft repartirt und für alle künftige Zeiten bestimmt werden. Dann würde der fleißige und nach Verbesserung strebende Gutsbesizer seinen gewünschten Vortheil nicht verfehlen, und er würde seine Aeker ganz nach seiner Willkühr benüzen können, für die Gült hingegen müßte die Gemeinde haften, und diese zum Einzug derselben Träger aufstellen, die nur kaufmannsgute, rein gepuzte Früchte

Digitized by Google

annehmen und abliefern dürfen. Auch dürfte in Betracht, daß der vormalige Zehent- und jetzige Gült-Herr schon Verlurst an guter Zehent-Frucht, und durch die Ueberlassung des Zehent-Strohes leider, bei Mißwachs, Hagelschlag, Mäusefraß und andern Unglücksfällen keine Ansprache zum Nachlaß an der Gült gemacht werden, welches schon bei Bestimmung der Abfindungs-Summe zu berücksichtigen ist.

Die Verwandlung der Zehenten in eine jährliche Geldrente ist wegen der sich viel ändernden Fruchtpreise für beide Theile mißlich, und kann dabei leicht ein Theil gefährdet werden. Ist z. B. die Bestimmung der Rente nach niedern Preisen geschehen, so verliert der Zehentherr, wenn nachher höhere eintreten; wogegen die Zehentpflichtigen in dem Fall beeinträchtiget werden, wenn die Berechnung nach hohen Preisen geschehen ist. Sollten Jahrgänge vorkommen, in welchen die Zehentgült-Früchte nicht wohl alle in Natura beigetrieben werden können, und sollte die ärmere Klasse von den Gültschuldnern ihre Schuldigkeit nach den laufenden Preisen mit baar Geld bezahlen wollen, so kann eine Erlaubniß hiezu ausgewirkt werden.

Die kleine Zehent-Sorten hingegen sollten alle nach Durchschnittsberechnungen in Geld berechnet und von den Gemeinden übernommen werden. Der Vorschlag des Verfassers bei solchen geht dahin: der kleine Zehent solle mit Berüksichtigung bereits verbesserter Kultur in Geld, und zu Kapital berechnet werden. Das Ablösungs-Kapital ist die Gemeinde schuldig, sie sucht dasselbe bei dem nach vielen Ansichten sehr zu begünstigenden und gewiß wohlthätigen Credit-Vereine aufzunehmen, kommt mit demselben wegen der Zinszahlung überein, und befreit sich dadurch nach und nach von dieser Last, wenn eine gewisse Anzahl Jahre vorüber sind.

Auch der Weinzehent kann auf diese Weise abgekauft, und auch diese Abgabe-Freiheit erlangt werden: es wird entweder für den Natural-Weinzehenten ein gewisses Geld-Surrogat, eine gewisse Anzahl Jahre hindurch gegeben; oder es könnte auch der Weinzehent durch ein Kapital an Geld abgelöst, und die Interessen aus dem Kapital unter die Weingart-Besizer nach der Morgenzahl umgelegt werden. Der Fall einer solchen Zehentbefreiung ist schon in manchen Orten geschehen, die Weingart-Besizer haben sich des vollkommenen Ertrags ihrer Weingärten zu erfreuen, sie werden um so lieber den Vorschlägen der Weinverbesserung Gehör geben, ihre Weinberge mit den edelsten Sorten ausstoken, und die Gewißheit dadurch erproben, daß ihre Weine Abnehmer finden, und sie durch gute Preise eine reichliche Entschädigung erhalten.

In einem eingesendeten Aufsaz von den Zehent-Besoldungen der Geistlichen ist im schwäbischen Merkur vom 15ten April 1827 Nro. 90 auch eine wünschenswerthe Veränderung und eine andere Bestimmung derselben enthalten.

Die Nachkommen werden sich sämmtlich erfreuen und dankbar seyn über die Fürsorge, welche ihre Voreltern zu bewerkstelligen gesucht haben; sie werden die Zehentfreiheit zu benuzen wissen, und ihre — vormals mit der Zehent-Abgabe belastet gewesenen Güter, in was sie bestehen, zur vollkommensten und nüzlichsten Ertrags-Fähigkeit zu bringen suchen, und es wird ein Wohlstand und eine allgemeine Zufriedenheit sich empor heben, der unserm — für das Wohl seines Landes vielgeliebten König höchst erfreulich und beruhigend seyn wird.

Diesen viel Gutes versprechenden Wunsch möchte die für das allgemeine Staatswohl väterlich besorgte Regierung besonders auch noch berüksichtigen!

Und auch unsere Landstände, welche berufen sind, die Wohlfahrt Aller zu berathen, möchten die für die Landwirthschaft sehr wichtige Aufhebung der Zehentlasten und der Zehentpflicht in Berathung nehmen, und zum Besten des Staats-Wohls diesem beachtungswerthen Gegenstand ihre Aufmerksamkeit geneigtest widmen!!

Reyscher.

Vom Wandern.

Zufällig kam ich neulich in ein Haus; da saß ein altes Mütterchen hinter dem Spinnrade und weinte die hellen Zähren. Was fehlt euch,

Digitized by Google

Alte? fragte ich. — Ach! warum sollte ich auch nicht weinen, antwortete sie, da habe ich mich mein Lebelang geplagt, bis ich meinen einzigen Sohn, Hans Görg, groß gezogen, und nun, da er mich in meinen alten Tagen warten und pflegen, und ich meine Freude an ihm haben könnte, nun — will er in die Fremde. Ich habe ihm vorgestellt, daß er ja seine Profession gut gelernt habe, und sich gewiß als ein tüchtiger Mann ordentlich und redlich forthelfen werde; auch habe ich ihm allerhand gute Partien vorgeschlagen, und bin versichert, es würde ihn kein Mädchen im Orte ausschlagen, denn es ist ein schöner und braver Bursche; aber alle Vorstellungen halfen nichts. Er bleibt dabei, er müsse die Welt sehen und noch mehr lernen, als er bei seinem bisherigen Lehrherrn gelernt habe. Nun muß ich mich ja wohl darein ergeben. Aber ich bin überzeugt, ich sehe ihn nicht wieder; ich bin dann ganz allein, Niemand steht mir bei; ehe er ein halbes Jahr von mir weg ist, haben sie mich begraben. — Beruhigt euch, sagte ich zu der Alten, ich will mit eurem Sohne reden. Das that ich denn auch sogleich des andern Tags, mit dem festen Vorsaze, dem Schlingel recht ins Gewissen zu reden und ihm das Unrecht recht vor die Augen zu stellen, das er begehe, wenn er nun, da seine alte Mutter ihre lezten Sparrpfennige an ihn gewendet und Tag und Nacht für ihn gesorgt und gearbeitet, sie verlassen und sie der Noth und dem Kummer Preis geben wollte. Ich hatte mir es leicht gedacht, ihn durch solche Gründe auf andern Sinn zu bringen, aber es war nicht so leicht, als ich mir es dachte.

Lieber Herr, sagte er, wenn ich Vermögen zu hoffen hätte, wie des reichen Hansen Söhne, die auch beide ein Handwerk, aber nur um des Zeitvertreibs und um der Ehre willen, einmal Meister statt Bauer schlechtweg zu heißen, gelernt haben, dann möchte es noch wohl angehen. Nährte mich das Handwerk nicht, so nährten mich doch die Aeker und Wiesen. Aber so, wenn ich nicht mehr lerne, als ich bis jezt verstehe, und mein Handwerk nicht besser treiben kann, als der Schneiders-Christel und der Schmidts-Veit, was soll dann werden? Haben doch die lieben Leute, obgleich sie früh und spät an der Arbeit sind, kaum das liebe Brod. Wenn ich es aber nicht besser treiben soll, warum bin ich denn Handwerker geworden? da wäre es besser gewesen, meine Mutter hätte ihr Geld behalten und hätte mich lieber einen Taglöhner werden lassen; da wüßte ich, was ich zu thun und zu treiben hätte. Nun aber, da ich es einmal angefangen, will ich es tüchtig hinaus führen, und wer weiß, ob mir nicht ein besseres Loos in der Fremde beschieden ist, als in der Heimath; wer weiß, ob ich dann nicht meiner Mutter einmal zu besseren Tagen verhelfen kann, als es hier möglich ist.

Ob mich nun gleich die Wißbegierde des jungen Menschen und sein Eifer, etwas Tüchtiges in der Welt zu werden, im Grunde meines Herzens freuten, so durfte ich ihm doch bei allen dem nicht Recht geben, denn er hatte ja, dachte ich, wirklich nicht Recht. Sollte die Mutter, indeß er in die weite Welt ging, zu Hause darben oder wohl gar aus Gram und Sorge um ihn erkranken, ohne Warte und Pflege da liegen oder wohl gar sterben? Das durfte ja nicht seyn. Ich ließ es mir daher recht angelegen seyn, ihn zu überzeugen, daß in diesem Falle die Pflichten gegen seine arme Mutter, seiner allerdings lobenswürdigen Lernbegierde vorgingen, ja ich legte es ihm recht ans Herz, diese Pflichten selbst dann nicht außer Acht zu lassen, wenn es ihm vielleicht in der Zukunft nicht so glücklich in der Welt ginge, als er es wohl wünsche und verdiene. Meine Worte gingen ihm auch endlich zu Herzen und er blieb.

So oft mir aber der junge Mensch jezt begegnet, befällt mich ein wehmüthiges Gefühl; denn ich bin auch einmal jung gewesen, und weiß, wie mächtig in mir der Trieb gewesen ist, die Welt zu sehen, und würde es meinen guten Eltern nie haben vergeben können, wenn sie mir dazu nicht behilflich gewesen wären. Um so weniger begreife ich's, wie es jezt so viele junge Leute gibt, die lieber hinter dem warmen Ofen sizen bleiben, als in die Fremde gehen, die lieber ihr Bischen Handwerk so in halber Einfalt

Digitized by Google

fortleiern, wie es ihnen der oft selbst unwissende Lehrherr gelehrt, als den Ort und die Gelegenheit aufsuchen, es besser zu lernen und dereinst tüchtig zu treiben.

Die Alten verstanden es wohl, als sie es zum Gesez machten: jeder Handwerksgeselle solle seine bestimmte Wanderzeit aushalten. Da gab es aber auch noch Leute, die sich in der Welt etwas versucht hatten; die erzählen konnten von fremden Sitten und Gebräuchen, von schönen Städten und Palläſten, von dem Weltmeer und von großen Flüſſen, und von Dingen, von denen die Nachkommen jezt kaum wissen, daß sie in der Welt sind. Da kamen sie zurük, höflich und gesittet, fleißig und gelehrig und voll neu erworbener Kenntniß und Wissenschaft. Da konnten sie sich sehen lassen in ihrem Dorfe und in ihrer Stadt und sich freuen, wie die Zuhausegebliebenen ihre Arbeit anstaunten und bewunderten. Da gab es Kundschaft, und ehe man sich's versah, saß der neue Meister da in voller Arbeit.

Jezt aber scheint es anders geworden zu seyn. Wen die Noth nicht treibt, sein Glük in der Welt zu versuchen, der hält sich an das alte Sprichlein: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich," und selbst viele von Denen, die nicht wie mein Hans Görg von höhern Pflichten abgehalten werden, scheuen sich vor dem Wandern, entweder weil sie sich nicht aus dem warmen Nest heraus zu fliegen getrauen, oder weil es ihnen da besser behagt. Besonders haben es manche Reiche an der Art, lieber ihre Wanderzeit mit Geld abzukaufen, die Jahre nach vollbrachter Lehrzeit zu Hause bei der Mutter zu verträumen oder bei dem nächsten Nachbar als Geselle in Arbeit zu treten, bis die glükliche Zeit herbeikommt, wo der Bart wächst und sie so mit Ehren um eine reiche Frau werben können; oder wenn es hoch kommt, gehen sie in das zunächst anstoſſende Land und halten sich hübsch an der Grenze, damit ihnen die Verwandten von Zeit zu Zeit einen Besuch abstatten und bisweilen einen Pfannenkuchen oder eine Christſemmel zutragen können. Die dünken mich nicht viel besser als jener Geselle, der seine Wanderzeit heimlich auf dem Taubenschlag zubrachte und sich alle Tage das Essen hinauftragen ließ. „Wäre ich nicht in der Fremde," sagte er einmal zu seiner Schwester, die ihm angebrannte Linsen gebracht hatte, „so wollte ich dich — "

Was wird aber auch aus solchen Leuten? An ihren Werken sollt ihr sie erkennen! Seht, was sie euch für Arbeit liefern! Krumm, schief plump, unsauber und untüchtig, wo man sie ansieht.

Jede Kunst und jedes Handwerk ist wie ein Schneeball, der immer vorwärts läuft und immer größer wächst, je länger er läuft; wer es verſäumt, ihm nachzulaufen, bleibt dahinten und holt ihn nimmermehr ein. Wer sein Geschäft noch heute treibt, wie es vor 20 Jahren getrieben worden ist, und nicht neue Erfahrungen, neue Methoden und Vortheile benuzt und sich ihrer zu bemächtigen sucht, wo er ihrer habhaft werden kann, der dünkt mich wie ein Pfarrer, der seinen Zuhörern alle Jahre wieder an demselben Sonntage dieselbe Predigt auftischt. Sie kann gut seyn, aber die Leute möchten doch lieber eine neue hören. Wo soll aber der Handwerker das Neue, was in seinem Fache erfunden wird, hernehmen, wenn er es nicht aus der Fremde mit nach Hause bringt? Will er erst warten, bis es von einem Orte zum andern endlich auch an ihn gelangt, da kömmt er zu spät. Wie soll er überhaupt lernen, was Vortheile des Einzelnen sind, und was sich nicht sagen und schreiben läßt, wenn es ihm nicht von dem Meister gezeigt wird? Wie soll er lernen, wie Jener dieß, der Andere das ergreift und behandelt, wenn er es nicht in der Fremde lernt?

Darum hat das Wandern sein Gutes, und der Arme wie der Reiche hat es nöthig. Wer sich davon loskauft, hat mehr als sein Kaufsgeld verloren, hat vielleicht sein ganzes künftiges Glük verhandelt. Die schlimme Seite, die freilich wie jedes Ding unter der Sonne, so das Wandern auch hat, wird gar weit von der guten aufgewogen. Nur das wollte ich noch sagen, daß diejenigen Regierungen, die gleich den zärtlichen Müttern meinen, sie sähen eins oder das andere von ihren Landeskindern nicht wieder, sie

Digitized by Google

verlohren dabei an Menschenzahl, oder sie können um ein Paar Soldaten weniger auf die Beine stellen; die deshalb die armen Handwerksbursche mit Conscriptionsreglements quälen und so lange hinhalten, bis ihnen endlich die Lust oder die Kraft zu wandern vergeht; ich sage, daß solche Regierungen überhaupt nicht wissen, was sie wollen und thun. Es müßte ihnen denn einerley seyn, ob Eulen oder Menschen in ihren Staaten wohnen, und sie müßten die Lehre der neuern Zeiten wenig beherzigt haben, nach welcher es nicht darauf ankommt, wie viel Menschen in einem Staate wohnen, sondern weß Geistes Kinder sie sind; nicht zu gedenken, daß die Zahl der Auswandernden (wenn anders über diese Sache in allen Staaten gleiche Grundsätze gelten,) sich zu der Zahl der Einwandernden ziemlich gleich verhalten wird.

Summa: wer da wandern kann und wandert nicht, der thut Unrecht, und wer den Andern unnöthig davon abhält, thut zweimal Unrecht

Unterstützung der Griechen.

An die verehrliche Redaktion der Bauernzeitung in Frauendorf.

Seit dem Bestehen unsers Vereins ist Ihr Blatt das Organ unsrer Ansichten, Wünsche und unsers wärmsten Dankes gewesen. Uneigennützig gestattete dieses Blatt die unentgeldliche Einrükung unserer Beitrags-Listen. Aus diesem Grunde erlauben wir uns, auch den nunmehrigen Beschluß unserer Kollekte — nach dem Beispiele des Hauptvereins zu München — unsern Gebern anzuzeigen.

Zugleich ersuchen wir nachstehenden von dem Haupt-Verein an uns gelangten Dank in Ihrem Blatte einzurüken, und damit zum Abschiede auch unsre dankbarste Anerkennung zu verbinden.

Wohl uns, daß die geschehene Unterstüzung auf fruchtbaren Boden gefallen, und hier jede mißgünstige Ausdeutung im Keime erstikt wurde! —

Paßau am 31. Jäner 1829.

Köllnberger.
Serbel.
A. Kühbacher.

Der Haupt-Verein in München zur Unterstüzung der nothleidenden Griechen an den Filial-Verein in Paßau.

Wir haben noch den Empfang der uns unterm 26ten Juli gesandten 9 fl. 6 kr. Kassa-Rest nebst den beigefügten Reinschriften der Perceptions-Journale anzuzeigen. Leztere wurden zu unsern Akten hinterlegt. —

Wir fühlen uns gedrungen, bei dieser Gelegenheit dem verehrlichen Filial-Verein unsern aufrichtigen und vollen Dank für den warmen Eifer und die thätige, erfolgreiche Mitwirkung zu dem guten Werke auszudrüken.

Von keinem Theile Bayerns sind wir reichlicher, von wenigen in gleichem Maße unterstüzt worden, wie von Ihrem Kreise. — Jezt ist die Sache der Griechen so weit gediehen, daß sie der Hilfe von Privaten nicht mehr bedarf; was wir an Beiträgen noch besizen, haben wir für Erziehung unserer griechischen Jugend bestimmt, und wir hoffen mit Genehmigung des Königs Majestät, Allerhöchst welche fortwährend den größten Antheil an diesen Waisen nehmen, es bald so einrichten zu können, daß für den Unterhalt bis zu ihrer vollständigen Erziehung gesorgt und wir im Stande seyn werden, eine Abrechnung über unser ganzes Geschäft öffentlich vorlegen zu können.

Wir sind mit aller Hochachtung

München, den 20. Jäner 1829.

v. Schenk, k. Staatsminister des Innern.
Gumppenberg, Hofmarschall.
F. v. Thiersch, k. Hofrath und Professor.
J. v. Eichthal.

Neue Dampf-Pflüge.

In England pflügt jezt ein einziger Mensch mit 6 Pflugscharen, und zwar ohne Vorspann, blos mittels Dampf. Der neuerfundene Dampf-Pflug hat nemlich 6 Pflugscharen, wird nur von Einem Menschen geleitet, und bearbeitet an einem Tage so viel Land, als 12 Menschen mit 12 Pflügen und 36 Pferden.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 22 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. P. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 8. Den 19. Februar 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Emanuel, das ist nicht schwer!
Es heißt: Mit uns ist Gott der Herr!
Das läßt sich glauben und verstehn,
Gott stets in unsrer Näh' zu sehn.
Die ganze Welt, so weit, so breit,
Ist nichts, als Gottes Ehrenkleid,
Und wir, wir Menschen alle sind
Ein Jeder sein geliebtes Kind,
Sobald wir durch ein reines Leben
Zu dieser Würde uns erheben.

Inhalt: Die Verbesserung der Landwirthschaft. (Fortsezung.) — Verfahren der Holländerinnen beim Buttermachen. — Von Vettern und Basen. — Rügen, Fragen und Bemerkungen. — Geburtstagswunsch einer Kaze an ihren Brodherrn.

Die Verbesserung der Landwirthschaft.

(Fortsezung.)

Ich habe dieses Thema in den früheren Jahrgängen der Bauernzeitung so oft und so mannigfaltig angestimmt, daß ich einen geheimen Widerwillen überwinden muß, um mich noch einmal einzulassen. Allein ich kann es nicht vermeiden. Ich muß, muß immer wieder auf mein altes Glaubensbekenntniß zurükkommen, welches, gleich einer mathematischen Formel auf den kürzesten Ausdruk zurükgebracht, lautet, wie folgt:

„Das Wohl des Vaterlandes heischt gute Bauern. Wir können aber erst dann gute Bauern bekommen, wenn wir gute Menschen, gute Christen gebildet haben werden. Wir können erst dann gute Menschen und gute Christen bilden, wenn wir lauter gute Lehrer, vorzüglich Religionslehrer, haben werden, durch welche erst bessere Eltern gebildet werden müssen. Wir können erst dann lauter gute und vorzügliche Religionslehrer bekommen, wenn die Kirchenvorsteher und die Staatsoberhäupter einmal das Wort Emanuel recht begriffen haben werden. Denn

Das Hohe und Edle muß erst voran,
Eh das Niedrige glauben und folgen kann."

Wenn ich die ganze Vergangenheit, so weit ich sie kenne, forschend durchgehe; wenn ich die ganze Gegenwart, so weit ich sie schaue, (versteht sich, mit Hilfe der Wissenschaften) überblike; wenn ich die ganze Zukunft, so weit ich sie ahne, erwäge, so finde ich außer diesem Sorites (logischem Kettenschlusse) weder für Bayern, noch für Deutschland, noch für Europa, noch für das gesammte gegenwärtige und künftige Menschengeschlecht ein wahres Heil!

O mein Emanuel,
Wann wirst du auferstehen?
Und wann wird Israel
Den wahren Heiland sehen?

Emanuel! Die Allgegenwart des lebendigen Gottes! Israel! das Uebergewicht durch Gott! Diese Namen stehen schon so viele Jahrhunderte im alten Testamente, und im neuen suchen die Parteien ihr Heil zum Theile wieder in einem eben so hirnlosen, als trostlosen Unglauben; theils in einem bloßen Tempel- und Zeremonien-Dienste ohne Einfluß auf das Leben und die Sitten; in einem Emanuel, der nur im Tempel und im Tabernakel, nirgend in den Köpfen und Herzen der Menschen lebendig, allgegenwärtig und folglich in Gesinnung, Wort und That des Volkes als allverbindende und allbeseligende Liebe anschaulich und erkennbar ist!

Mit welchem Ekel erfüllen mich die Zeitungs-Nachrichten aus dem Westen, dem Süden und dem Osten von Europa! Staat, Kirche, Volk! Kirche, Staat, Volk! Volk, Kirche, Staat! lauter getrübte, unklare Verhältnisse! Lauter überspannte, falsche Ansichten und Meinungen! Da sieht man recht augenscheinlich, was es um Völker und Nationen ist, wo man zwar am

Digitized by Google

Altare singt: *) Ecce, virgo concipiet, et pariet filium et vocabitur nomen ejus Emanuel! wo man aber im Thun und Lassen der Menschen, der Hohen wie der Niedern, nichts sieht, als blinde, gottvergessende Willkühr und Gewalt!

O mein Emanuel,
Wann wirst du auferstehen?
Und wann wird Israel
Den wahren Heiland sehen?

Der Pseudochristianismus gibt sich das Ansehen, das Zeitliche zu verschmähen, und nur das Ewige, nichts als das Ewige zu suchen! Allein wenn dem so wäre, könnte, würde er mit der Staatsgewalt, mit dem wohlverstandenen Interesse des Volkes in Widerspruch gerathen? Und kann eine reelle Macht auf Erden bestehen, ohne daß sie mit ihrer Basis auf der Erde ruhe? Mit ihrer Wurzel im Boden hafte? Zudem, wer kann das Ewige erreichen, ohne daß er vom Zeitlichen ausgehe? „Butter und Honig wird er essen, sagt die Schrift, damit er das Böse zu mißbilligen, das Gute auszuwählen wissen möge!" Schön! Also muß das Gute schon auf Erden klar erkannt, vom Bösen gesondert, folglich das Laster gestohen, die Tugend geliebt und geübt werden! Dieses, und nichts Anderes, ist die Grund-Idee der im alten Testamente schon so deutlich vorgebildeten, im neuen Testamente auszubauenden und zu vollendenden christlichen Kirche! Unmöglich kann der heilige Geist ein Geist des Hasses, der Verachtung, der Entzweiung, der Menschenerniedrigung und Menschenvertilgung seyn! Wo also die höchste Gewalt sich einzig durch Bajonette erhalten und behaupten kann, da kann unmöglich der Geist Gottes walten, der da ist ein Geist der Wahrheit, der Weisheit und der Liebe! „Seyd unterthan aller menschlichen Creatur, nicht um des Schwertes, nein, um Gottes willen!"

O mein Emanuel,
Wann wirst du auferstehen?
Und wann wird Israel
Den wahren Heiland sehen?

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Sieh, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und sein Name wird seyn Emanuel! Gott bei uns.

Verfahren der Holländerinnen beim Buttermachen.

Ich habe in keiner Gegend das Buttermachen mit so vieler Sorgfalt betrieben gesehen, als in Holland. Die holländische Butter zeichnet sich aber auch so vortheilhaft aus, daß sie vor allen andern gesucht, und theuer bezahlt wird. — Man sucht das kräftigste, blumenreichste Gras und Heu zur Nahrung für die Kühe aus, da man weiß, daß durch kein anderes Futter eine so fette Butter erzeugt wird. Getreide erzeugt zwar viel Milch, aber sie ist schlecht, mehr käsig als fett. Dieß ist auch der Fall bei Kartoffel- und Rübenfütterung in bloßer Verbindung mit Stroh, und manche dieser Futtermittel ertheilen der Butter einen widrigen Geruch und Geschmak, da hingegen die aus gutem Heu erzeugte angenehm riecht und schmekt. Wer sich in Holland in die Verlegenheit gesezt findet, Kartoffeln, Rüben, Getreide u. s. w. mit Stroh füttern zu müssen, sucht diese Fütterung mit Petersilien oder Pastinak-Wurzeln und etwas Heu zu verbessern, oder man mischt Kräuter und Sämereien darunter, die das Fett der Milch verwehren und ihren Geruch und Geschmak veredeln. So bauet jede Holländerin, welche einer Maierei vorsteht, jährlich eine bedeutende Menge Thymian und Salbei. Diese werden getroknet, und wenn man genbthigt ist, schlechtes Futter zu reichen, gestossen, und handvollweise auf dieses gestreut. Fehlt es an Thymian und Salbei, so wählt man Kümmel, Fenchel, Wachholderbeeren oder Heusamen. Man ist überzeugt, daß 4 Hände voll solcher Kräuter oder Samen das Futter für 20 Kühe sehr verbessern, welches auch durch Leinkuchen geschieht, welche die Milch wenigstens fetter machen, und deren nachtheiligen Einfluß auf Geschmak und Geruch der Milch man durch eine geringe Beimischung aromatischer Kräuter und Sämereien zu heben sucht. Wird Branntweinspülig gefüttert, so mengt man Wachholderbeeren darunter.

Eine zweite Sorgfalt wird auf das reine Ausmelken der Kühe verwendet. Die Aufseherin melkt den Mägden nach, und bestraft sie, wenn ein Euter nicht rein ausgeleert ist. Wird nicht

Digitized by Google

rein ausgemolken, so wird ein Nachtheil für die Folge ertheilt; auch ist die zulezt kommende Milch weit fetter als die zuerst fließende. Es geschieht das Melken wechselweise aus allen 4 Strängen, wenn auch ein Strang keine Milch mehr geben sollte.

Die dritte Sorgfalt ist, daß die Milch so rein als möglich in die reinsten Gefäße komme. Die Milchkübel werden, sobald sie ausgeleert sind, ausgewaschen und getrocknet. Die Mägde müssen vor dem Melken ihre Hände und die Euter reinigen. Sie führen in dem Kübel, dessen sie sich statt eines Schemmels bedienen, Wasser und einen Schwamm bei sich. Die geringste Unreinigkeit, welche in die Milch kommt, gibt derselben einen unangenehmen Beigeschmak. (Nur in der Zeit, wo die Milchabsonderung am Stärksten ist, wird des Tages mehr als zweimal gemolken; in der andern Zeit hält man ein öfteres Melken für unnöthig. Sollte man auch bei drei- oder viermaligem Melken etwas mehr Milch erhalten, so erhält man gewiß nicht mehr Butter, als wenn nur zweimal gemolken wird. Man hört erst vier Wochen vor dem Kalben, oder wenn die Milch bei mäßiger Erwärmung gerinnt, mit dem Melken auf. Hört man früher auf zu melken, so wird die Kuh an zu langes Trokenstehen gewöhnt.) Gleiche Reinlichkeit wird in Absicht der Durchseihegefäße, der Näpfe, in welche die Milch zum Abscheiden des Rams kommt, und des ganzen Melkenzimmers beobachtet. Man wählt zu dem lezten ein Gemach im Erdgeschoß, weil sich hier die für die Milch nöthige Temperatur am Gleichförmigsten erhalten läßt. Es wird mit Stein-Platten ausgesezt, und diesen ein solcher Abhang gegeben, daß das Wasser, womit es häufig ausgespühlt wird, in eine Rinne fließen könne, welche einen verschließbaren Ablauf durch die Mauer hat. Man legt in der Höhe und nahe am Boden gegenüberstehende Fenster an, um die Luft öfters zu erneuern. Reinheit der Luft ist durchaus nöthig, wenn man eine reinschmekende Butter erhalten will; denn es gibt keine Flüssigkeit, die empfindlicher für die Atmosphäre ist, in der sie sich befindet, als die Milch. Jeder unreine Dunst kann ihr einen widrigen Geruch und Geschmak ertheilen. Das Laug- und Zäherwerden derselben rührt häufig von der stokend gewordenen Luft in der Milchkammer allein her, so wie auch das Blauwerden der Milch, und die violetten Fleken auf derselben meistens aus der verdorbenen Luft entstehen. Es ist wahrscheinlich eine Art Schimmel, welcher sich auf dem an die Oberfläche kommenden Ram absezt, und nach starker Auslüftung und Säuberung des Zimmers und der Gefäße mit dem Luftreiniger von Redem wieder vergeht. Außer der Lüftung durch die Fenster, welche täglich geschehen muß, wird auch wöchentlich einmal mit Redems Luftreiniger geräuchert.

Zum Durchseihen der Milch bedient man sich eines ganz fein durchlöcherten blechernen Seihers oder eines Haartuches, weil diese weit schneller und besser mit Wasser gereinigt werden können, als wollene Tücher. Die Gefäße, worein geseihet wird, und in welchen sich der Ram absondern soll, sind in Holland entweder aus Holz oder aus Koblenzer Steingut. So oft sie geleert werden, wäscht man sie sorgfältig aus, und die hölzernen werden wöchentlich mit Aschenlauge ausgespühlt und geräuchert, um jeden Gährungs-Stoff in ihnen zu vernichten. Die tiefen und engen Töpfe werden in Holland als nachtheilig zum Absezen des Rams gehalten; man läßt dort die Milchnäpfe sehr flach und weit machen, damit sich der Ram leichter in die Oberfläche ziehen könne. In tiefen Töpfen sondert sich der Ram schwer ab, und es bleibt von demselben viel unter der Milch.

Man hält es für sehr nachtheilig, die Milch-Gefäße über einander zu stellen, und sezt deßhalb alle neben einander unmittelbar auf den Boden. Hier kann die Temperatur am Gleichmäßigsten erhalten werden, und die Milch wird durch keine Erschütterungen im Absezen des Rams gehindert. Man vermeidet auch jede Bewegung derselben durch Wind, indem man die untern Fenster nur dann öffnet, wenn die Luft still ist. Für eine gleichmäßige Temperatur zum vollkommenen Ausramen der Milch wird sehr gesorgt. Wird diese zu hoch, so gerinnt die Milch, bevor der Ram an die Oberfläche gekommen ist, und er

Digitized by Google

wird in der Milch verschlossen. In einer zu niedrigen Temperatur geht das Absezen zu langsam vor sich. Die beste Temperatur ist die zwischen 8 bis 12 Grad Reaumur; erstere wird im Sommer, leztere im Winter zu erhalten gesucht. Man glaubt bei uns, daß man mehr Ram erhalte, wenn man die Milch völlig gerinnen und sauer werden läßt. In Holland denkt man anders; man sucht den Ram zu bekommen, bevor die geringste Säuerung entsteht; und dieß ist gewiß besser. Die Säuerung trägt nicht nur nichts zur Absonderung des Rams bei, sondern hindert dieselbe vielmehr; denn nach entstandener Säuerung entsteht keine Absonderung mehr. Außerdem nimmt der Ram bei der geringsten Säuerung käsige Theile an, die dem Geschmake und der Dauer der Butter sehr nachtheilig werden. Butter, von saurem Ram gefertigt, hat darum immer etwas Bitteres, das um so stärker wird, je älter er ist, und bald ins Ranzige übergeht.

Eine von süßem Ram bereitete Butter ist frei von Bitterkeit. Das Vorurtheil, daß man von saurem Ram mehr Butter bekomme, rührt daher, weil die Haut durch den aufgenommenen Käse diker wird, als von süßer Milch. Der Zeitpunkt, wo sich der Ram sämmtlich abgesezt hat, ohne eine Spur von Säuerung zu bemerken, ist nach der Temperatur und Beschaffenheit der Atmosphäre sehr verschieden. Bei 10 Grad Reaumur kann er erst in 36 Stunden eintreten, bei höherer Temperatur schon in 16, und bei Gewitterluft in 12, auch 10 Stunden. Die Holländerinnen nehmen es als ein Zeichen an, daß der Ram reif sey, wenn keine Milch aus demselben hervortritt, nachdem man mit einem Messer in ihn gestochen. In warmen Sommer-Nächten und bei Gewittern wachen sorgfältige Meiereien des Nachts bei der Milch, um, wenn der rechte Zeitpunkt eingetreten, die Mägde mittelst einer Gloke herbeizurufen. Der Ram wird mit hölzernen, schaufelförmigen Löffeln abgenommen. Es ist am Vortheilhaftesten, wenn der Ram bald nach dem Abnehmen gebuttert werden kann. In den besten und größten holländischen Meiereien wird nur der Ram eines Tages zusammengemischt; in den kleinern, wo nur am zweiten oder dritten Tage gebuttert werden kann, wird er in Steintöpfen möglichst kühl verwahrt. Der fettige Theil der Milch, oder der Ram, erhält die butterartige Beschaffenheit durch die Einsaugung des Sauerstoffgases.

Es erscheint die Butter um so schneller, je mehr die Luft mit diesem Gase überladen, und je größer dessen Einfluß auf den Ram ist. Beim Mangel dieses Gases bildet sich keine, es muß deßhalb die Luft zu dem Gefäße, in welchem das Stossen des Rams geschieht, freien Zutritt haben, und sie muß darin oft erneuert werden können. Aus diesem Grunde allein haben die stehenden Gefäße einen großen Vorzug vor den Tonnen. In jenem behält die Luft freien Zutritt, und wird durch das Stoßen des Stempels oft erneuert; in den Tonnen hingegen, welche verschlossen werden müssen, wird der Sauerstoff der miteingeschlossenen Luft bald consummirt. Aber auch in anderer Rükksicht haben die mit einem Stempel versehenen stehenden Butterfässer einen Vorzug. Die durch die Luft zu Butter erhärteten Fett-Theile schwimmen noch in kleinen Partikeln in der Flüßigkeit, und müßten durch die Bewegung einander genähert werden, damit sie sich in größere Klumpen vereinigen. Das Stossen bewirkt dieß mehr als das Drehen bei den Tonnen, wo die Bewegung weniger stark ist. Die Flüßigkeit kommt zwar in den leztern in Umschwung, aber sie wird nicht in sich selbst genug gerüttelt. Noch haben die stehenden Butterfässer den Vorzug, daß sie leichter gereinigt werden können, als die Tonnen: und aus diesen Gründen sind leztere, so gebräuchlich sie auch waren, in Holland gegen die erstern vertauscht worden.

Da bei einer großen Maße das Stossen mit der Hand kaum ausgeführt werden kann, so bedient man sich einer Maschine, bei welcher der Stempel an den Armen einer bewegbaren Welle angebracht ist. Es wird gewöhnlich in zwei Fässern zugleich gebuttert; so daß der Stempel des einen sich hebt, wenn der andere niedergeht. Die Bewegung der Welle wird ihr entweder durch einen schweren Schwengel, der durch zwei Personen hin und her geworfen wird, und wenn er einmal in Schwung gesezt ist, sich leicht darin

Digitized by Google

erhält, oder durch ein Schwungrad gegeben. In ganz großen Molkereien wird die Maschine durch Pferde oder Ochsen in Bewegung gesezt.

Bei dieser Maschinenarbeit erfolgen die Stöße gleichzeitig, und dieses ist zur Bildung besser, als wenn die Bewegung bald geschwinder, bald langsamer geschieht. Das Stoßen durch Menschenhände erleichtert man durch eine elastische Stange, die man in der Wand des Zimmers in einer Säule befestigt und ihr in einem Balken, zwei Fuß von dem eingezapten Ende, durch eine eiserne Krampe einen Druckpunkt verschafft. An der Spize der Stange wird ein Strik befestigt, und dieser an dem Stiele des Stempels angebunden. Mittels dieser Schnellstange wird das Emporheben des Stempels, welches meistens die schwerste Arbeit ist, erleichtert, und auch eine schwächliche Person kann dabei fertig werden.

Die Holländerinnen sehen genau darauf, daß der Ram, wenn er ins Butterfaß kommt, den nöthigen Wärmegrad habe. Ist er zu kalt, so werden die Buttertheile zu hart und nicht klebrig genug, um sich zu verbinden; ist er zu warm, so wird die Butter zu weich, und die entstehenden Klumpen gehen wieder mit der Milch zusammen. Fehlerhafte Temperatur ist am Häufigsten die Ursache, wenn die Butter nicht werden will. Ist der Ram zu kalt, so erwärmt man das Butter-Faß mit warmem Wasser, und thut noch etwas warme Milch zum Ram; oft ist es hinreichend, etwas frisch gemolkene hinzuzugießen. Ist er zu warm, so balte man den Erdöpfel einige Zeit ins kalte Wasser, und ist das nicht hinreichend, so gieße man etwas kalte Milch oder Wasser hinzu. Den Ram von hochträchtigen Kühen, welcher sich immer schwer buttert, bringt man dadurch zum leichtern Butterwerden, wenn man etwas Salz beimischt. Andere thun ein Stükchen Alaun ins Milchfaß beim Seihen der Milch von altmelkenden Kühen.

Man färbt die Butter durchgängig mit den Ringelblumen. Man zerreibt die gelben Blätter mit einem Theile Ram, bis lezterer dunkelgoldgelb ist, seihet den Ram dann durch, und gießt ihn zu dem übrigen ins Butterfaß. Die Blätter dieser Blumen werden für den Wintergebrauch entweder gedörret, und dann bei dem Buttern unter den Ram gerieben, oder man legt sie in Salzwasser, wo man sie dann aber vor dem Gebrauch erst auswässern muß, um sie in den Ram zu reiben. Die Farbe davon hält sich in der Butter immer. (Im Holstein'schen nimmt man zu 27 Pfund Ram einer Erbse groß Orleans, den man in ein Läppchen bindet und den Abend vor dem Buttern in den Ram legt. Der Orleans vermindert den bittern Geschmak der Butter. Im Sächsischen färbt man die Butter häufig mit Möhrensaft.) Sobald die Butter fertig ist, wird sie von ihren Molkentheilen befreit. Geschähe das nicht, so würde die Gährung, welche sehr schnell in der Molke entsteht, die Butter ausseken und ihr einen üblen Geschmak geben. In Holland wird die Butter nicht gewaschen, sondern nur sorgfältig ausgeknetet; sie ist dann nicht so körnig als die gewaschene. Wird sie durch das Ausknetten nicht vollkommen gereinigt, so muß sie stark gesalzen werden, um eine Gährung zu verhindern. Beim Einschlagen in Tonnen oder Töpfe muß die Butter fest eingedrükt werden, damit keine Zwischenräume entstehen, weil sonst die ganze Masse verderben kann. In großen Holländereien hält man es für wichtig, das Faß nur mit der an einem Tage gefertigten Butter zu füllen, und keine von einem andern Tage dazu zu nehmen.

Von Vettern und Basen.

Mein Vater, — Gott hab' ihn selig! — hat mir oft gesagt: lieber Sohn, halt' es nur immer fein mit Deiner Freundschaft, so kann Dir's nicht fehlen in der Welt. Es war ein alter Politikus, mein Vater, der es gut verstand, sich in die Menschen und die Welt zu schiken, und er muß wohl selbst gut gefahren seyn mit jener Regel, denn als er seine eigene Wirthschaft anfing, mußte er Schulden machen, und als er im 60. Jahre starb, hinterließ er ein Gütchen, das unter Brüdern 20,000 fl. werth ist. Da sollte man denken, ich, sein einziger Sohn, brauchte mich nun nicht viel um Vettern und Basen zu kümmern, denn zu leben habe ich ziemlich, und wer Geld hat, braucht keine Ehre; anfangs dachte ich wohl auch so, aber weil mein alter Vater ein

Digitized by Google

solch großes Stük auf die Freundschaft gehalten hat, so habe ich Acht gegeben, und nun da ich alt geworden bin, so habe ich's erfahren: einen tüchtigen Vetter kann Niemand entbehren, und eine gehörige Base ist zu allen Dingen nüze. Ich seze nur den Fall, es akert mir einer meiner Nachbarn zu nahe, oder es jagt mir einer in meinem Gehege, ich bekomme Prozeß, die Sache will nicht vorwärts, oder nimmt wohl gar eine schlimme Wendung (denn auch die gerechteste Sache kann heutigen Tages verdreht werden); was kann ich Besseres thun, als mich an einen Vetter in der Stadt wenden, der Einfluß hat? In der Stadt wissen sie Alles zu machen. Hätte ich Kinder, so hinterließ ich denen meine Erfahrungen als das erste Erbtheil; wäre ich arm, so verkaufte ich mein Geheimniß um Dukaten, an Jeden, der's bezahlen könnte; so aber lasse ich's öffentlich und gratis, doch hoffentlich nicht umsonst, in die Bauernzeitung sezen, und sterbe ruhig mit dem Bewußtseyn, manchen jungen Menschen vor meinem Ende noch die Strasse gezeigt zu haben, auf der er am Sichersten durch die Welt geht; die Strasse heißt Vetternstrasse; die Basen- oder Muhmen-Strasse, gleich daneben, geht wenig um und ist oft noch sicherer und ebener. Es gibt auch noch einige Nebengäßchen, auf denen sich's auch gut geht; die gedenke ich nächstens für meine Verwandtschaft in Holz schneiden zu lassen; es kann mir aber Niemand zumuthen, da ich immer noch einige Jahre zu leben gedenke, gleich meine ganze Karte zu verrathen, denn die würde nachgedruckt und nachgestochen, und ginge zuverläßig besser ab, als alle Karten in dem geographischen Institute zu Weimar. Ich behalte mir vielmehr vor, meine Geheimnisse und Erfahrungen nur nach und nach mitzutheilen; guten, alten Wein sezt man nicht in Maß-Gläsern vor. Heute nur ein paar Tropfen.

Erster Tropfen.

Wozu Vettern nüze sind.

Blos zu allen Dingen, wie schon gesagt. Wer eine gute Sammlung von Vettern und Basen, oder auch nur einige tüchtige dergleichen hat, dem kann's in der Welt nicht fehlen. Gebricht's Einem an Geld, — der Herr Vetter schafft Rath, und sollt' er's beim Juden borgen. Will Einer Flurschüz, oder Nacht- oder Tagwächter werden, — hat er nur den Schulzen oder den Dorfsmeister zum Vetter, so wird er's gewiß und bekommt, seiner Verdienste wegen, noch eine Zulage, nicht an Knochen, wie sie die Mezger geben, sondern an Geld oder einer Frau und dergl. obendrein. Kommt Einer in ein übles Gerücht, steht ihm Untersuchung bevor, — hat er sich nur Freunde mit dem ungerechten Mammon gemacht, die Freunde und Vettern lassen den Herrn Vetter nicht sinken, und wissen schon Mittel und Wege, ihn zu halten. Der Teufel wäre sicher nicht aus dem Himmel geworfen worden, wenn er verheirathet gewesen und etwa ein Bäschen von dem Erzengel Gabriel oder Michael zur Frau gehabt hätte. Will Jemand einer Last überheben seyn, der Herr Vetter hilft sie ihm abwälzen. Ein kleiner weitläuftiger Vetter ist oft so gut, als ein großes weitläuftiges Rittergut, und ich habe manchen armen Schelm gekannt, der zeitlebens sizen geblieben wäre, wie ein schlechter gerührter Kuchen, wenn er nicht noch zu rechter Zeit aufgegangen, d. h., die Vetternstraße gefunden und eingeschlagen hätte. Klein und unscheinbar fing er an und wuchs wie ein Komet, wenn er der Erde immer näher kommt, so daß er zulezt in seinem Glanze strahlte, als wenn er zeitlebens an dem Himmel der Ehre gestanden hätte. Kurz: unter allen Chausseen ist die Vettern-Chaussee die beste, und hat noch Niemanden irre geführt.

Zweiter Tropfen.

Wie man zu Vettern kommt?

Es ist doch eine vortreffliche Einrichtung, daß die Menschen geboren werden, und nicht aus der Luft fallen, wie der Schnee, denn durch die Geburt erhält jedes Kind doch wenigstens einige Verwandtschaft, seine Mutter, und durch diese deren Ehemann. Wenn nun ein Kind in einer guten, nemlich großen Verwandtschaft geboren ist, so hat es Ursache, Gott alle Morgen zu danken. Da aber doch nicht Jeder so glüklich ist, so ist's sehr gut, daß noch eine andere Thüre

Digitized by Google

offen steht, durch die man in eine gute Verwandtschaft gelangen kann, das ist eine Heirath. Von jeher haben weise Weiber gelehrt: heirathen sey einer der wichtigsten und bedenklichsten Schritte im ganzen Leben, nicht etwa des ehelichen und häuslichen Glüks wegen, oder weil man nur einmal heirathet, sondern vorzüglich wegen der Verwandtschaft, d. h., des ganzen zeitlichen Glüks. Darum sehe sich Jeder, der heirathsfähig und lustig ist, wohl vor; Mancher hat durch eine geschikte Heirath zu rechter Zeit eine Sache, die viele Jahre lang schief war, auf Einmal schnurgerade gemacht, aber auch Mancher hat durch eine alberne Heirath, z. B. aus Liebe, sich den Kram auf seine ganze Lebenszeit verdorben. Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand, — das war schon in alten Zeiten herkömmlich und bekannt; aber „wem Gott eine Frau gibt, dem gibt er auch ein Amt," das ist erst in neuern Zeiten weislich überall eingeführt worden. Damit aber nicht etwa Einer in den Tag hinein heirathet und denkt, das Amt komme nun von selbst, so muß ich noch hinzusezen: eine Frau, die gute Vettern hat. Zu viel kann sie deren nicht haben, wenn nur einige tüchtige darunter sind. Das ist auch das Erste, worauf ein vernünftiger Freier zu sehen hat. Schöne Augen u. dgl., Reichthum, Häuslichkeit u. s. w. ist Alles gar nicht zu verachten, aber Vettern sind besser und nöthiger. Was die allerhäuslichste Frau in einem Jahre erspart, das bringt ein Vetter in einer Stunde ein. — Weil doch zwei Weiber zu nehmen bei uns nicht erlaubt ist, so ist's gut, daß es auch Wege gibt, die Vettern zu ersezen, als da ist: für Andere freien, Gevatter bitten, Brüderschaft machen u. dgl. Hilft auch zuweilen.

Dritter Tropfen.

Wo die besten Vettern zu finden sind.

Nicht oben, sondern unten, wie bei der Krebs-Suppe auch das Beste auf dem Grunde sizt. Wer Schulz werden will, hält's nicht mit dem Landrichter, sondern mit dem Landknecht; ein junger Arzt bekommt am Meisten zu thun, wenn er die Hebamme zur Base und den Apothekers-Lehrjungen zum Vetter hat; wer ein fettes Amt will, der heirathe ein Bäschen vom geheimen Raths-Boten, und nur wenn der keins hat, nehme er mit der Tochter des geheimen Raths-Sekretairs vorlieb; weiter hinauf hilft's ihm nichts. Ist nur die Frau Gemahlin deine geneigte Gönnerin, so folgt der Herr Gemahl schon nach. Darum ist's besser, Flachs und Butter geschenkt, als Tabakspfeifen oder gar Geld. Wer gut fahren will, heißt nicht den Herrn, sondern den Kutscher Schwager; je größer der Umweg, desto sicherer zum Ziele; je weiter unten man anfängt, desto weiter steigt man hinauf.

Vierter Tropfen.

Wie man sich gegen Vettern zu benehmen hat.

Dazu gehört erstens, daß man seine Vettern hübsch kenne, vom ersten bis ins tausendste Glied; daß man sein stehen bleibe, wenn man einem auf der Straße begegnet, sich mit ihm in ein Gespräch einlasse, frage, wie gehts Herr Vetter, was machen Sie Guts? wie befindet sich die Frau Base? wie befinden sich die lieben Kinder u. dgl.? daß man den Hrn. Vetter fleißig besuche, doch nicht zu oft, lieber öfter einlade, ihm ein gutes Glas Wein vorsezе, zuweilen was Gutes in die Küche schike, kurz sich ihm in allen möglichen Dingen gefällig zeige. 2) Daß man bei allen Gelegenheiten beweise, man achte und ehre die Freundschaft, nichts auf den guten Nahmen des Hrn. Vetters kommen lasse, wenn gleich die Welt Recht haben sollte, ihm Uebels nachzusagen; daß man seine Verdienste nach Würden und Unwürden herausstreiche, ihm hübsch unter die Arme greife, wo er in Verlegenheit kommt und zu Allem, was er zu erlangen strebt, behilflich sey. Denn eine Hand wäscht die andere, und willst du, daß der Herr Vetter sich Deiner annehmen soll, so mußt du Dich auch seiner annehmen.

Rügen, Fragen und Bemerkungen.

Vor einigen Tagen begegnete ich einer trunkenen Frau; sie hatte sich dergestalt berauscht, daß sie nicht mehr gehen konnte, sondern auf offener Straße niederfiel und auf dem Schiebkarren nach Hause gefahren werden mußte. Es ist

Digitized by Google

doch ein häßlicher Anblik, so ein betrunkenes Weib! noch häßlicher als ein betrunkener Mann, obgleich beim Lichte betrachtet, das Eine nicht besser und schöner ist, als das Andere. Ekel und Abscheu vor solcher Herabwürdigung des Menschen zum Thiere sind immer die ersten Eindrüke, die ein solcher Anblik bei uns zu erregen pflegt; aber wir sollten auch hier nicht vergessen, daß dem Mitleiden eine Stimme gebührt. Wer weiß, dachte ich in obigem Falle, welche Ursachen das arme Weib zum Trunke verleitet haben? Vielleicht Armuth, Mißgeschik, Unzufriedenheit mit ihren häuslichen Verhältnissen, vielleicht gar Lebensüberdruß? Jeder sollte daher, wenn sich ihm dazu die Gelegenheit darbietet, einen solchen Irrenden zur rechten Zeit vom Irrwege abmahnen und dem Hang zur Trunkenheit in ihm Grenzen zu sezen suchen. Statt dessen leisten aber manche saubere Wirthe, denen es nicht um ihre und um die Seligkeit ihrer Nebenmenschen, sondern nur um den eitlen Geld-Gewinnst zu thun ist, dem Laster der Trunkenheit allen Vorschub, schenken waker ein, wenn nur bezahlt wird, gleichviel ob mit Geld oder Waaren, und stürzen so oft ganze Familien ins Unglük. Bedächten sie doch, welche Verantwortlichkeit sie sich dadurch aussezten, bedächten sie doch, daß dort oben ein Auge wacht, und eine Hand auch das Gute aufzeichnet, was wir hier hätten thun können und sollen und nicht gethan haben!

Eine andere, fast noch häßlichere Geschichte, als die obige, hat mir unlängst ein Freund erzählt. Auf der Rükkehr nach H., wo eben Christmarkt gewesen war, begegnete er einem erwachsenen Mädchen, welches einen 13jährigen, schwachen Knaben an der Hand führte. Sie hatte Mühe, ihn vom Fallen abzuhalten, denn er schwankte hin und her, die Augen standen ihm starr im Kopfe und seine Kleidung war vor Schmuz kaum zu erkennen. Was fehlt dem Jungen? fragte er, und das Mädchen antwortete: — betrunken hat er sich!

Einige Schritte weiter stieß er auf eine lustige Gesellschaft junger Leute, die einen zweiten betrunkenen Knaben von 14—15 Jahren, schlimmer wie Gottes liebes Vieh, auf einem Schiebkarren transportirte. Gräßlich war der Anblik! Mit verzogenem, todtbleichem Gesichte, mit Schaum auf den blauen Lippen, lag der Knabe bewegungslos, wie im Todesschlummer. Auf nähere Erkundigung ergab sich, daß einige große Bengel sich das schöne Vergnügen gemacht hatten, die beiden Kinder in der Stadt betrunken zu machen.

Was soll man zu solchen Geschichten sagen? Sollte man nicht glauben, sie wären nicht in Deutschland, sondern etwa in Rußland oder in der Tartarei vorgefallen? und thäte es nicht noth, daß die Polizei überhaupt etwas aufmerksamer auf das Laster der Trunkenheit würde, als sie es an den meisten Orten zu seyn pflegt? Säufer gehören unter die Kranken, die ihrer Sinne nicht mehr ganz mächtig sind, und daher unter polizeilicher Vormundschaft stehen müssen. Es hat mir gefallen, wie ich vor einiger Zeit sah, daß in meiner Vaterstadt ein Polizeidiener einem schon halb betrunkenen Bettler in ein Wirthshaus, wo er eben sein erbettelte's Geld vollends vertrinken wollte, nachzog und dem Wirth verbot, ihm Branntwein zu geben. Geschähe so etwas nur öfter, und nicht allein bei den Bettlern, sondern bei Jedem, der mehr trinkt, als er vertragen kann, wie viel Unglük würde abgewendet werden?

Geburtstagswunsch einer Kaze an ihren Brodherrn.

Ich, deine Kaze, size frisch
am Tisch,
und sehe, wie du fröhlich bist
und ihr.
Heut' ist fürwahr in deinem Haus
ein Schmaus,
und dieser Schmaus ist sicherlich
für dich;
D'rum, Gönner, meine Schuldigkeit
gebeut,
Dir einen Glükwunsch im Vertrau'n
zu mau'n.
Du bist ein Freund von jedem Thier,
wohl mir!
Leb' lang und wohl mit deiner Frau,
miau!

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst.—

Digitized by Google

Nro. 9. Den 26. Februar 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Ist es Wahrheit? Ist's Gedicht?
Ist's ein Mittelding von Beiden?
Ob ich schwärme, oder nicht?
Das mag die Vernunft entscheiden!

Inhalt: An den Herrn Redakteur der Bauernzeitung über das Motto: „Schikt Gott das Häschen ꝛc. — An Herrn Lehrer Bärtner in Aldenbach. — Zum Neujahrsfeste in Miesbach ein Paar Worte und Wünsche. — Vaterlandsliebe. — Frommes Andenken. — Empfehlung. — Druckfehlerberichtigung.

An den Herrn Redakteur der Bauernzeitung über das Motto: „Schikt Gott das Häschen ꝛc." in Nro. 52 der Bauernzeitung 1828, dann über die dem Gedichte über Ansiedlung und Gewerbs-Freiheit vorangeschikte Bemerkung.

Hochwürd'ger, hochverehrter Freund!
Sie sagen: „Herzlich gut gemeint"
Sey, was ich vom Ansiedeln schrieb;
Doch Ihnen schien's, ich übertrieb!!!?

Nicht Dichtung ist, was ich gesagt.
Der arme Bauer seufzt und klagt.
Es seufzt und klagt der Bürgersmann,
Wie man es sehn und hören kann.

Vox populi vox Dei! spricht
Die alte Wahrheit, kein Gedicht.
Das, was da tönt aus Aller Mund,
Das hat gewiß auch guten Grund.

Wer mein Gedicht gelesen, spricht:
Gerade so und anders nicht.
Verhält es sich mit Kolonien,
Sie hemmen nur des Landes Blüh'n.

Nur, welche sich um Geldgewinn
Dem Gutszertrümmern unterzieh'n,
Sind, was auch Niemand Wunder nimmt,
Für Kolonien gut gestimmt.

Behängt mit einem Bettelsak,
Sieht man das faule Lumpenpak
Tagträglich gehen Thür für Thür,
Und hört sie schrei'n: Gebt, helfet mir!

So sucht dieß Häschen sich sein Gras:
Es bettelt sich, es stiehlt sich was.
Zitirt man es in's Arbeitshaus,
So bringts den Doktorgrad heraus.

Dieß glaubt vielleicht so Mancher nicht! —
Doch fragt nur, fragt das Landgericht,
So wird gewiß das konstatirt,
Was hier durch mich behauptet wird.

Das nimmt auch Niemand Wunder, wenn
Die Kolonisten betteln gehn;
Denn Kist' und Kasten stehen leer,
Und Manna regnet es nicht mehr.

Ihr Grund ist unfruchtbar und klein;
Zur Arbeit stellt sie Niemand ein;
Man trägt vor ihnen billig Scheu,
Bezweifelnd Ehrlichkeit und Treu!

Der wohlerfahrne Landwirth spricht:
Zehn Tagwerk Feld genügen nicht;
So weist man Weib und Kind und Mann
Zum Bettelsak und Diebstahl an.

Nur wer dabei ein Handwerk übt,
Das größtentheils die Nahrung gibt,
Der findet so hübsch ehrlich h'naus
Und bettelt nicht vor Andrer Haus.

Ohn' dieß sucht sich ein Kolonist,
Der noch nicht von den Schlimmsten ist,
Beim reichern Nachbar Holz, Kraut, Heu,
Ist aber mausestill dabei.

Da er nach solchem öfter fischt,
Wird er mitunter auch erwischt.
Allein er läugnet nun die That,
Auf der man ihn ergriffen hat.

Digitized by Google

Dem Landwirth, nah' an Kolonien,
Erspriesst nicht leicht Schweiß und Bemüh'n,
Indem die neue Nachbarschaft
Auch schlürft an seinem Fett und Saft.

Nun, ecce! ecce! das erweckt
Besorgnisse mit Grund, und schreckt
Den braven Landmann, wenn ein Gut
Zerstükelt wird für neue Brut.

Durch Kolonisten wird das Land
Bevölkerter; denn eh' das Band
Der Ehe sie zusammen strikt,
Sind sie mit Kindern schon beglükt.

Dieß treibt sie meist nach eig'nem Heerd,
Der aber keineswegs sie nährt.
Sie seh'n ihr Loos im Voraus schon;
Es schrekt sie doch nichts ab davon.

Was aber ist dem Staat gedient,
Wenn er schlecht Völklein nur gewinnt,
Das sich auf Andrer Kosten nährt,
Sich nirgends brav und treu bewährt?

Wer läugnet es? ist es nicht wahr,
Daß man Gensd'armerie sogar
In ihre Nähe eigens stellt,
Damit sie sie in Schranken hält!!

Es frägt sich, ob von Kolonien
Der Staat an Steuern mag bezieh'n,
Was im Gefängniß Aezung, Pfleg'
Und Polizei für sie nimmt weg?!

Und was aus ihren Sprossen wird,
Das ist ja gar leicht deduzirt:
Man schikt die Brut von Haus zu Haus
Zum Bettel und zum Diebstahl aus.

Der Eltern Beispiel selbst ist schlecht;
Das Kind hört nichts von Pflicht und Recht;
Auf Kirche, Schule denkt man nicht,
Und so bleibt wild der kleine Wicht.

Dringt man mit Ernst auf Schulbesuch —
So hört man nichts als Schimpf und Fluch:
Man schreit: ich hab kein Kleid, kein Brod,
Macht nur, und helft aus dieser Noth!

Wer kann das ändern? wer vermag
Zu helfen in so schlimmer Lag'?
Man überläßt ihn seinem Loos;
Die Zahl der Armen ist zu groß.

Was ich der Zeitung anvertraut,
Ist auf Erfahrung rein gebaut;
Ich wünschte, was ich schrieb, wär' nicht,
Die Wahrheit wäre nur Gedicht!

Was ich in edler Absicht schrieb,
Ist kein Extrem, o nein, ich blieb
Ganz ungekünstelt bei Dem steh'n,
Was ich gehöret und geseh'n.

Sie stimmen mir im Grund selbst bei;
Dieß sagt ja klar Ihr Nothgeschrei
Der Armuth und Ihr Nothigham, *)
Wo sie nicht Brod, noch Wasser hab'n.

Sie wollten nur, daß mein Gedicht
Nicht Jene ärg're, welchen nicht
Klar und bekannt vor Augen liegt,
Daß Ansiedeln uns nicht beglükt.

Zum Trost für jene schikten Sie
Die Anmerkung voraus, so wie
Das Motto. Nicht? So deut' ich's mir;
Ich glaube kaum, daß ich mich irr'! —

Nicht Tadelsucht und Grübelei,
Bestimmte mich, daß ich so frei,
So offen, unumwunden schrieb.
Ich thats dem Vaterland zu Lieb.

Wer unterm Volk nicht lebt, erfährt
Nicht, wessen sich das Volk beschwert.
Sind Herrschern Uebel wohlbewußt,
So helfen sie mit größter Lust.

Der Eine kann, der traut sich nicht,
Daß er nach Patrioten-Pflicht
Entdekte, was nicht vortheilhaft
Dem Ganzen ist, nicht Nuzen schafft.

So nahm denn ich es über mich,
Zu äußern, wie das Landvolk sich
Geberdet gegen Kolonien.
Ich schrieb in edlem, guten Sinn.

---

*) Der nunmehrige Hr. Redakteur der Bauernzeitung ließ vor 5—6 Jahren in eben genanntes Blatt einen Aufsaz über Güterzerstükelungen einrüken. Ich erinnere mich noch, daß er Ansiedler vom Landgerichte P. anführte, die, wenn man sie auf ihren Bettelreisen frägt, woher sie seyen, — antworten: Von Nothham; wo wir kein Wasser und kein Brod hab'n.

Digitized by Google

Bin darob auch ganz sorgenfrei.
Was hilft denn fade Schmeichelei?
Durch sie kommt nie, ja nie Gedeih'n
Ins liebe Vaterland herein.

So lang das Uebel der Regent
Nicht sieht und hört oder kennt,
So lang wird keine Hilfe seyn,
Je ärger noch wird stets die Pein.

Drum sey es noch einmal gewagt,
Und sey zum Zweitenmal gesagt:
Gewerbsfreiheit und Kolonien
Sind unserm Bayern zum Ruin.

Chr. Bürchner.

An Hrn. Lehrer Bürchner in Aidenbach.

Hochgeehrter Herr Lehrer!

Mit so vielem Vergnügen ich Ihre mir zugesendete zweite Epistel über Güterzertrümmerungen, Ansiedelungen, Gewerbsfreiheit und deren traurige Folgen gelesen habe, so kann ich doch nicht umhin, Sie auf einige entgegengesezte Momente aufmerksam zu machen, die dazu gehören, um diesen staatswirthschaftlichen Gegenstand nicht allzu einseitig, und folglich unrichtig zu beurtheilen. Ich kenne Ihren Charakter zu gut, um nicht zum voraus überzeugt zu seyn, daß Sie Gründe, deren Gewicht Sie nicht verkennen können, annehmen, und wenn Sie dadurch zu neuen Forschungen veranlaßt werden sollten, es mir Dank wissen werden, Ihnen dieselben mitgetheilt zu haben.

Fürs Erste muß uns schon der Umstand überzeugen, daß der uns von seiner Schattenseite so widrig erscheinende Gegenstand auch eine Licht-Seite haben müsse, weil unsre erleuchtete Staats-Regierung im Einklange mit den gepriesensten Schriftstellern und Staatsökonomisten der Deutschen, Engländer und Franzosen diese Ansiedelungen durch Gesezе und Verordnungen begünstiget. Sie würde es sicher nicht thun, wenn sie davon lauter Schaden und keinen Nuzen erwartete!

Aber auch angenommen, was Viele glauben, daß auch Philosophen und Regierungen irren, und ihren eigenen Vortheil, wie ihre Bestimmung in einzelnen Fällen mißkennen können; so bleibt doch bei einer Sache, die eine Licht- und eine Schattenseite hat, wie fast alles Menschliche, noch die sehr wichtige Frage übrig: Stammt das Böse, was im Gefolge der Sache erscheint, unmittelbar aus der Natur der verabscheuten Sache; oder kommt es nur in Folge einer nicht zweckmäßigen Ausführung der an sich guten und heilsamen Sache her? Diese Frage und deren gründliche Lösung ist in Bezug auf den von Ihnen behandelten Gegenstand von hoher Wichtigkeit! Geben Sie mir ein Volk, das aus lauter guten und wohlgesitteten Menschen, aus lauter verständigen und guten Christen besteht; ein Volk, das von Kindheit auf an Arbeitsamkeit, Fleiß, Genügsamkeit, an Treue und Redlichkeit, an kindliche Frömmigkeit und Gottesliebe gewöhnt worden ist; ein Volk ohne Dummheit, ohne Aberglauben, ohne Unglauben, ohne Luxus, ohne wilde und ungezähmte Begierden ꝛc., und wir wollen dann sehen, was aus unsren Ansiedelungen werden wird??? Werden sie ausbleiben? Keineswegs! Werden sie dem Lande so viel Unheil bringen? Keineswegs! Was denn? Sie werden den Ackerbau, die Industrie, den Handel, die Nationalkraft und den Nationalreichthum erhöhen! Und das ist es eben, was die Regierung hoffet und wünschet!

Nehmen wir aber das Volk, wie es jezt ist: ohne Aufklärung, ohne wahren Verstand, ohne wahre Religion, mit einem Worte: ein Volk, wie wir es wirklich haben, ein Volk, wie es Horaz in seinen Oden schildert, ein Volk von Eltern, die schlechter sind, als ihre Eltern und Großeltern waren, und die wieder eine schlechtere Brut zurücklassen werden, als sie selbst dermal sind; ein Volk, wie alle Völker des Alterthumes waren, die sich durch sittliche Entartung dem Würgengel des Verderbens blind verpfändet hatten; nehmen wir ein solches Volk, und wir werden ohne Mühe finden, daß ihm zum Verderben gereichen müsse, was ihm unter andern Umständen zum Segen und zum Heile gedient haben würde. Ich weiß nicht, ob Sie die horazischen Oden studiert haben? Mir schweben sie noch sehr gut im Gedächtnisse. Horaz war bald ein Prophet, bald

Digitized by Google

ein Roué. Und was sind wir? Was wirken unsre Schulen? unsre Kirchen? unsre Polizei? unsre Gesetze? Wir hätten gerne Erziehung ohne Zucht! Wir hätten gerne Religion ohne Tugend! Saure Eltern hätten gerne süße Kinder! Durch Anwendung verkehrter Mittel wollen wir wahre und vernünftige Zweke erreichen. Wir wollen durch Gift Krankheiten heilen, und verstehen die Dosis nicht zu bestimmen! Doch ich muß mich begnügen, Sie auf diese Rükſichten nur aufmerksam zu machen. Es gibt Leute genug in Bayern, denen mehr daran gelegen seyn muß, als mir und Ihnen, ob das Vaterland in der Zukunft stehen oder fallen soll! Wenn unsre Feder allein es aufrecht halten müßte, so wäre wohl sein Untergang so gut, wie unvermeidlich.

Denn meine Haare bleichen,
Und meine Kräfte weichen.
Bald öffnet sich das kühle Grab,
Und meine Hülle sinkt hinab,
Und dann, dann bleib ich unberührt
Von Dem, was hier die Zeit gebiert.
Ein Rasenhügel deckt die Gruft,
Darüber streicht die Abendluft,
Und bald verschwindet mich die Zeit
Im Strome der Vergessenheit.

Allein so dunkel, wie mir, erscheint das Gemälde der Zukunft wahrscheinlich nicht Vielen, und auch ich habe meine guten Tage, worin es mir vorkommt, als ob Alles sich zum Besseren gestalten wolle. Auch liegt, nehmen Sie mir mein Urtheil über Ihre Ansicht von den sogenannten Bettelkolonien nicht übel, in ihrer Darstellung dieser Sache weit mehr der vereinzelte Reflex des isolirten Verstandes, der das klare und wahre Abbild des Dinges wiederstrahlt, wie es ihm die Sinne, Auge und Ohr überliefern, als die tiefe Umsicht des höheren Verstandes, der erschöpfenden Vernunft, welche jeden Gegenstand aus dem Gesichtspunkte des gesammten Zeitgeistes und der den Bildungsgang des gesammten Menschen-Geschlechtes leitenden und beschüzenden Vorsehung betrachtet. Die Vorsehung läßt große Uebel zu, damit der Verstand der Menschen zum Nachdenken geweckt, und ihre Thätigkeit zu deren Beseitigung angeregt und aufgestachelt werde. Wie ließe sich sonst die Despotie der Menschen mit der Vaterliebe Gottes gegen die Menschen vereinigen?

Gott gibt uns Allen den Verstand,
Den freien Fuß, die freie Hand.
Wir selbst behängen uns mit Ketten.
Der Menschenvater, uns zu retten,
Hängt an den Kettenbrut den Schmerz.
Der Schmerz durchbohrt das Menschenherz,
Der Mensch fängt nun zu jammern an,
Klagt Himmel, Hölle, Schicksal an,
Und findet spät bei kaltem Blut,
Daß er das Schlimmste selbst sich thut.

Läßt die Regierung zertrümmern, wenn nicht unverständige, liederliche Großbauern sich durch thörichten Luxus in unerschwingliche Schuldenlast gestürzt haben? Würde es solche liederliche Großbauern geben, wenn wir eine gute Volksbildung durch Schule, Kirche, Polizei, Gesetzgebung u. s. w. hätten? Wenn Adeliche und Priester zuerst weise und human überall mit dem weisen Worte und dem guten Beispiele voran gingen??? Ich denke schwerlich! Das Uebel liegt also nicht geradezu in der Vermehrung der Menschen; es liegt nur in der widersinnigen Art und Weise dieser Vermehrung. Wir sollten zuerst Religion und Sitten, oder was Eines und Dasselbe ist, wahren Verstand haben, und dann würde sich alles Uebrige leicht von selbst geben. Dixi!

Ihr
aufrichtiger Waldhauser.

Zum Neujahrsfest in Miesbach ein Paar Worte und Wünsche.

Diese bescheiden ländliche Feierlichkeit (in der heuerigen Bauernzeitung Nro. 2 beschrieben) drängt unser Herz mit unbeschreiblich seliger Wehmuth zum Himmel. Man sieht hier klar: was in kurzer Zeit aus der mit Recht bejammerten Welt und Menschheit werden könnte, — wenn es nur viele Gregor und mehrere durch Sie organisirte Umgebungen gäbe; — und sieht traurig wieder um sich, wo nur der Schein und der augenblickliche Nothbehelf regieren das sorgenlose „Laissez les chanter — faites les payer!"

Pfarrer, Vorstände, Forstbeamte, Bürger und Bauern, Greise und Kinder zieht dieser Menschenfreund an sich, mit seinem Zauberstabe, — seinem arbeitliebenden, religiösen, göttlichen

Sinn — wie Christus das Volk auf dem Berge.

Versündigt man sich etwan, wenn in der Versuchung die Fragen sich uns aufdrängen: 1) Warum sind die Gregers so selten? 2) Warum können auch so viele Geistliche nichts — als jammern über Verfall der Sitten ꝛc.? Warum greifen sie lieber zu abentheuerlichen, als naturgemäßen und väterlichen Mitteln des edlen Gregers — Bildung der Menschheit — nicht nach spekulativer Theologey — nein! sondern nach dem Sinne des Allvaters — zu Arbeitern — am eignen Paradiseli?

Die erste Frage ist leicht zu beantworten: nemlich weil der Staat keinen zu erziehen pflegt.

In dieser Schule fordert man nur isolirte Theorien; — nichts vom brauchbaren Welt-Leben! Darum fällt dem Unterthan auch kein besseres Loos, als — Leiden und Bitten, uns nur das Essen nicht zu schnell abzugewöhnen, uns nicht zum ewigen Rudern zu verdammen und zum Schwimmen zu nöthigen vor dem Ende des Unterrichts.

Diese Frage wurde im landwirthschaftlichen Vereinsblatte v. 1827 bei Gelegenheit der Chiemsee- und Donau-Moos-Kultur Geschichte für die Noth schon etwas durchgeführt — nicht ohne Beleidigungen, versteht sich, nach Handwerks-Sitte, bei auch nur anscheinend gelehrten Debatten. Von einem Resultat ist mir aber nichts mehr bekannt, vermuthlich auch nicht viel deßhalb verloren; das Vereinsblatt kann ich nicht halten; und der ganze Distrikt findet es künftig zu kostbar; dafür ging selber, den Vorsteher an der Spize, — vor den König, um eine Kompagnie Kapuziner zu bitten, und sie, auf Gemeindes-Kosten zu unterhalten, sich anbietend. (So viel indessen nur zur Kenntniß unsrer religiösen und landwirthschaftlichen Fortschritte.) Ein Gregers würde freilich ganz andere Vorschläge machen.

Auf die zweite Frage: Warum haben wir so wenig brauchbare Geistliche — nach dem Sinne Gregers? — kann man die nemliche Antwort geben: weil uns der Staat und die Kirche keinen erziehen. Die Anzucht der Weingartsgehilfen steht bekanntlich gar nicht unter der Obsorge des Staats; darum wird sie auch nichts weniger, als nach den Forderungen der Zeit und des Staats getrieben: man erzieht sie ja ganz nach den Bedürfnissen der Hierarchie, welche dann geradezu dem Geiste eines vernunftgemäß regierten Staats, wie der ursprünglichen Christus-Lehre selbst laut entgegen sind. Man lese nur ihre Thesen, ihre Autoren über Kirchenrecht, Moral und Polemik, und überzeuge sich selbst! Ueber des hl. Geistes Regierung der Hierarchie legte die berühmte Königin Christine von Schweden ein bekanntes Zeugniß ab in ihrer Korrespondenz mit dem Bischofe Burnet. Sie lebte unter 4 Päbsten in Rom; konnte also über diese Frage ein Wort sprechen; auf Verlangen folgt selbes ein anders Mal.

Karl der Große hat den Einfluß der Geistlichkeit begriffen, und ihn darum selbst organisirt; er erzog sich seine brauchbaren Gehilfen nach seinem Bedürfniß und nach seinen Zweken mit Beihilfe seiner Armeen und der betheiligten Päbste — versteht sich. Zum Belege, und zum einzigen Beispiel lese man nur die Entstehungs-, respekt. Wiederherstehungsgeschichte des Zehents aus Urkunden *) (in Prof. Andreas Buchners

*) Ueber Zehent — meine Meinung: Der Hr. Pfarrer Waldhauser hat aus dem Vernunft- und Naturgesez unwiderleglich bewiesen (in Nro. 4 der Bauern.), daß der Staat dem Diener des Staats und der Menschheit (er möge Staats-Rath, Richter oder Pfarrer heißen) den Unterhalt, wie jeder Herr seinem Diener schuldig ist; — und um so konsequenter, weil der Pfarrer unendlich mehr Einfluß hat auf das Wohl — und Wehe des Staats, als jeder andere Staatsdiener. — Hinc illae lacrimae! Woher denn sonst die täglichen Widersprüche, Mißtrauen, Verwirrungen in allen Staats- und Haußgeschäften? — Dieser Unterhalt möge dann nach Zeiten und Verhältnissen in dem 10., 20., 30. Theil in Beiträgen aus welch immer einem Fond bestehen; das soll den Diener gar nicht einmal bekümmern dürfen.

Der Staat bezieht ja selbst diese — und noch andere Renten aus den verschiedensten Quellen der Unsittlichkeit, weil die Finanzkunst noch nicht so hoch oben steht, um aus minder trüben Quellen zu schöpfen. Hätte in dem Staats-Katechismus der Stände an Fluch und Himmels-Segen Platz, so würde man wenigstens den Versuch machen: die rechtlichen Hausväter einzula-

Digitized by Google

Geschichte von Bayern II. B. S. 217). »Im Jahre 794 ward in Frankfurt Reichstag gehalten, im 25. Kapitel desselben wurde beschlossen: in Zukunft soll Jedermann den Zehent an die Kirche abgeben; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß die vorjährige Hungersnoth blos von Verweigerung dieser Abgabe hergekommen ist: die Teufel haben die Aehren ausgefressen, und drohende Stimmen sind in der Luft gehört worden ꝛc.«

Was auch der tugendhafte Kanzler Alcuin dagegen vorstellte — war vergeblich; — denn Arno und seine Kollegen waren auf der Seite Karls und der Teufeln; und so ging Karln Alles nach Wunsch und nach seinem Betriebe. Die größten Meister können mit fremdem Werkzeug nicht viel schaffen; Karl verstand aber das Seinige selbst zu bilden.

Das schöne Licht des Neujahrsfestes in Miesbach beleuchtet uns den Weg der Sitte und des Fleisses, der allein zum Paradise führt, so himmelklar, daß es nicht möglich scheint: einer anders denkenden Minorität zu lieb, hocus pocus mit allem Ungeziefer, Trägheit, Armuth, Unzucht und allem Unheile wieder zurük zu wünschen. Nein! — vielmehr wollen wir wünschen und bitten: die k. Regierung wolle sich für jedes Land-Gericht wenigst Einen Greger schaffen, dann solche Heilpflanze nicht seinem glüklichen Boden wieder entheben und in ein höheres (vermeintlich glüklicheres) Klima versezen; vielmehr zum Schuzgeist und Muster unter uns bleibend, nur gegen die Frechheit des Neides und gegen die Stürme des Kummers sie kräftig schüzen! S.

---

den: ein Paar Zusazpfennige zum Steuergulden zum Opfer zu bringen, um z. B die schändliche Lotto-Spekulation vom Halse zu bringen, oder die eben so traurige Quelle des Unheils (das Hinderniß aller Wirkung selbst der christlichen Moral) die Zehent-Prozesse in den Abgrund der Vergessenheit zu versenken. Aber der Magister Hercomanus verdauet Fisch, wie Segen; und der allgewaltige Karl selbst hat ja seine Finanz-Wissenschaft (wie seine Diplomatik und Politik) aus dem Staats-Rathe der Teufeln entnommen. S.

Vaterlandsliebe.

Es ist doch eine schöne Sache, wenn der Fürst mit seinen Unterthanen, und die Unterthanen mit ihrem Fürsten zufrieden sind; wenn jener als ein ächter Vater seines Volks thut, was er zu ihrer Erleichterung thun kann, mit ihnen leidet zur Zeit der Noth, ihre Lasten zu mildern sucht und nicht mehr von ihnen zu tragen fordert, als sie tragen können; wenn er sorgt, daß Alles wohl im Haushalt bestellt sey, jedem sein Recht widerfahre, Zucht und Ordnung im Ganzen wie im Einzelnen herrsche, und Lehr-, Wehr- und Nährstand in friedlicher Eintracht neben einander bestehe, wie es soll.

Wenn aber auch im Gegentheil die Unterthanen, wie gute Kinder eines guten Vaters, ihren Fürsten lieben und Alles gerne thun, was er von ihnen verlangt, weil sie überzeugt sind, daß er nur das Gute will; wenn sie freundlich seinen Wünschen entgegen kommen, ihn beschüzen, wo er ihres Schuzes bedarf, und ohne Murren die Lasten tragen, die ihnen auferlegt sind, weil sie wissen, daß er auch für sie welche zu tragen hat und daß das Wohl des Ganzen nicht ohne Lasten für den Einzelnen bestehen kann.

Wo ist das Land, wo beide Theile sich zu einem so schönen Ganzen vereinigen, wo, was des Einen Wille, des Anderen Gebot ist? Das Auge der Vorsehung selbst müßte mit Wohlgefallen darauf hernieder sehen, und wenn es noch ein Plözchen für einen ruhigen Bürger übrig hätte, ich selbst nähme den Wanderstab und zöge hin, um unter seinem milden Himmel den Rest meiner Tage zu verleben.

Aber gar Mancher hat darnach, wie der Wanderer in der Wüste nach der Quelle gesucht und es nicht gefunden; gar Mancher ist von einem Orte zum andern gezogen, weil er es da besser zu treffen gedachte, hat sich aber am Ende getäuscht gesehen und ist früher oder später zu der Ueberzeugung gekommen, daß es eben allenthalben nicht gehe, wie es die Menschen wünschen, und daß, wenn er auch hier eine Last weniger zu tragen hätte, ihm von einer andern Seite wieder eine andere aufgelegt werde; zu tragen habe er aber überall.

Digitized by Google

Und wenn es dem Menſchen nun auch in ſeinem Vaterlande nicht geht, wie er es wünſcht, wenn ihm die Steuern zu hart dünken, wenn er es bei allem Fleiße und bei aller Sparſamkeit zu nichts bringen kann, wenn ihn häusliche Sorgen nagen und quälen, ſo entſchließt er ſich doch nur ſchwer, den Ort oder das Land zu verlaſſen, wo er erzogen oder geboren iſt, wo ihn jeder Baum, jedes Haus, jeder Stein erinnert an das Gute, was er hier genoſſen, an die Freuden ſeiner Jugend und an alles Das, woran er nur um ſo lieber denkt, wenn er es nicht mehr hat.

Das iſt die Vaterlandsliebe, die dem Menſchen wie die Vater- und Mutterliebe von Gott in das Herz gelegt iſt, die nicht von ihm läßt, und wenn ihn auch das Schikſal weit über Thäler, Berge und Meere hinweggezogen hätte. Könnten wir ſie jezt fragen jene unglüklichen Badener und Württemberger, welche die Noth der lezten Jahre verleitet hat, ihr ſchönes Land zu verlaſſen und in dem kalten Rußland oder in Amerika ein beſſeres Loos zu ſuchen; könnten wir ſie fragen, ob es dort ſchöner ſey, als in ihrem Vaterlande, und ob ſie nicht lieber wünſchten, zu Hauſe geblieben zu ſeyn; ich wette darauf, die meiſten von ihnen würden, wenn ſie anders aufrichtig ſeyn wollten, uns ihre Reue nicht verbergen.

Wahr iſt es, Sorge und Noth können dem Menſchen den ſchönſten Wohnplaz auf dieſer Erde verbittern, und immer iſt ihm ſein Vaterland um ſo lieber, je beſſer es ihm da geht, aber nur ſoll mir Keiner ſagen: Wo mirs am Beſten geht, da iſt mein Vaterland! Wer es ſo meint, den vergleiche ich dem Hunde, der immer nur dem Herrn folgt, welcher ihm das beſte Futter gibt.

Je genügſamer, je weniger verwöhnt durch ſogenanntes gutes Leben der Menſch iſt, je treuer er den Sitten ſeiner Väter bleibt, deſto weniger wünſcht er ſein Schikſal gegen ein anderes zu vertauſchen, daher finden wir noch die meiſten und ſchönſten Beiſpiele von Vaterlandsliebe unter den Wilden, und unter den Gebirgsbewohnern, den Tyrolern, Schweizern und Schottländern. Jenen Wilden, den der Weltumſegler, Capitän Cook, mit nach Europa gebracht hatte, konnten alle unſere Herrlichkeiten, alle freundlichen Worte und alles Wohlleben nicht reizen; er wurde traurig und die Sehnſucht würde ihn verzehrt haben, wenn man ihn nicht wieder in ſein Vaterland zurük gebracht hätte. Solcher Beiſpiele gibt es mehr. Selbſt dem Grönländer, bei dem es kaum einmal Tag wird, der den ganzen langen Winter in einer engen Hütte, die Stube, Küche und Stall zugleich iſt, eingepreßt lebt, von nichts anderem, als Thran und gedörrten Fiſchen ſich nährt, und ſich kaum der Kälte und des Hungers erwehren kann, gefällt es nirgends beſſer als in ſeinem Vaterlande. Bei dem Schweizer ging vormals, (jezt mag es wohl hie und da anders geworden ſeyn) die Liebe zur Heimat ſo weit, daß es bei ausländiſchen Regimentern, unter denen Schweizer dienten, verboten werden mußte, den Kuhreigen zu blaſen. Wenn ſie den bekannten Ton des Hirtenhornes hörten, liefen ſie davon.

Wer die Beiſpiele näher will, der gehe nur von dem flachen Lande in das Gebirge und zu deſſen Bewohnern, und ſehe, wie es da dem Menſchen ſauer wird, ſo viel zu erringen, als er täglich zu des Lebens Nahrung und Nothdurft braucht; wie er ſich abmühen muß, um ſein bischen ſteiniges Feld, an den ſteilen Bergen zu bauen, den Dünger hinauf und das Getreide herunter zu ſchaffen, wie ihm oft der ſpäte Frühling oder der frühe Winter alle ſeine Hoffnungen zunichte macht; wie er vor der Glut der Schmiedeeſſe oder des hohen Ofens ſteht, vom Schweiße triefend Tag und Nacht; wie er wochenlang arbeitet, 60 Kienruß-Bütchen um den Preis von 8 Kreuzern, tauſend Schuſterspfröde für 2—3 Kreuzer ſchnizet, und es Gott und ſeinen Nebenmenſchen danken muß, wenn er ſie nur dafür los wird; wie er endlich das ganze Jahr, außer Milch und Kartoffeln, keine andere Speiſe auf ſeinem Tiſche ſieht. Das verſuche einmal Einer, der auf dem flachen Lande wohnt, und ſey froh dabei!

Und doch käme es, wenn von Vaterlands-Liebe die Rede iſt, noch ſehr darauf an, ob ein ſolcher gedrükter, von Jugend auf an harte Arbeit und Entſagung gewöhnter Menſch, einem, der in den Ebenen wohnt, und es obendrein beſſer hat, als er, darin nachſtände. Was meint ihr, ihr lieben Waldleute?

Digitized by Google

Verwöhnte Menschen und solche, die im Wohlleben und Ueberfluße groß geworden sind, denken, es müsse nun immer noch besser kommen, und geht es nun nicht nach ihrem Sinne, oder wohl gar schlimmer, so meinen sie, sie müssen dem Glüke in der weiten Welt nachjagen, die Goldminen, die sie hier nicht ergelzen können, müssen in der Ferne zu finden seyn. Ueberall ist es ihnen zu enge und nirgends finden sie eine bleibende Stätte. Für sie gibt es kein Vaterland mehr, denn sie haben das ihrige verscherzt. Nicht einzelnen Menschen, ganzen Völkern ging es so. Als die Römer, vormals die Herren der Welt und Diejenigen, von denen die Geschichte die herrlichsten Beispiele von Vaterlandsliebe aufgezeichnet hat, anfingen, weichlich, verschwenderisch und ungenügsam zu werden, da hatte es nicht allein mit ihrer Vaterlandsliebe, sondern auch mit ihrem kriegerischen Ruhm ein Ende. Fremde Völker kamen und unterjochten sie. Oder, um ein näherzs Beispiel aus der Geschichte unserer Tage zu nehmen: Als die Franzosen, früher durch die Stürme der Revolution, und durch Entsagung und Entbehrung zu einem unüberwindlichen Volke herangewachsen, anfingen, ungenügsam und ausschweifend zu werden, als ihnen unser schwarzes Brod in Deutschland nicht mehr genügen wollte und ihnen keine Speise, kein Getränke, kein Bett mehr gut genug war, da hatten die Siege ein Ende; da wollte sich keiner mehr für seinen Kaiser und für sein Vaterland todtschießen lassen. Da flohen sie feig und elend vor jeder Kosakenpike und vor den Bajonetten preußischer Rekruten.

Uns Deutschen hat man von jeher nachgerühmt, wir hingen mit rechter Liebe an unserm Vaterlande, ohne doch fremdes Land ungebührlich zu verachten, und ich denke, wir haben in den lezten zehn Jahren den alten Ruhm bewährt, und gezeigt, daß das alte deutsche Schwert, das da heißt: Liebe zum Vaterland, noch nicht verrostet ist und die schwersten eisernen Ketten durchhaut.

Diese Liebe bewahre sich jeder in Genügsamkeit, Entsagung und strengem Halten an die gute Sitte seiner Väter, und wenn es dann auch unseren Fürsten einfallen sollte, uns zu vertauschen oder zu verschenken, ein Vaterland haben wir doch noch: Deutschland, unsere gemeinsame Mutter; an der wollen wir halten, für die wollen wir leben und sterben.

Frommes Andenken.

Kaspar Kirchberger, Austrägler von Staudach bei Miesbach, starb ohne Kinder, und vermachte den Armen 300 fl., der Kirche 100 fl., der Schule 25 fl.; seinen Erben 500 fl. — Ein schöner Zehrpfennig zur großen Reise in die Ewigkeit.

Was mag wohl ein Herr von einer halben Million Vermögen oder 99 Gütern zu obigen Zweken Rühmliches gethan haben?

Schande oder Gewissensbisse werden dir immer den Genuß der Vortheile verbittern, die du durch Betrug und Bosheit erlangt hast. Jedem geben, was ihm gebührt, und Niemanden in der Verfolgung seines Rechtes verhindern, ist Gerechtigkeit; Wahrheit ist ihr Maßstab; die Stimme des Herzens: thue dem Andern nicht, was du nicht willst, daß dir geschehe, ihr Grund; Ruhe des Gewissens und Würde der Seele ihre Belohnung.

Nie kann eine Ungerechtigkeit bleibenden Nuzen hervorbringen.

Empfehlung.

Die neue Auflage von Dieckers Wand-Tafel für Freunde der Obstbaumzucht hat so eben bei Friedrich Puster in Passau die Presse verlassen, und ist durch jede solide Buchhandlung Deutschlands, der Schweiz, Ungarns ꝛc. zu beziehen. Bei Partien von 100 Exemplaren werden 20 Freiexemplare bewilligt.

Drukfehlerberichtigung in Nro. 5 S. 39.

Zeile 3 v. unten lies Folgenreiche statt Folgenreihe.
— 1 v. unten — Gießinger statt bliesigen.
— 8 v. oben — Widaman statt Wiedemann.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 22 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 10. Den 7. März 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Ob du zerstörst, sieh dich wohl um,
Ob du es klug machst, oder dumm!

Inhalt: Das Kind und das Schüsselchen. — Wo will das hinauf? — Der Moha, eine neue Futter- und Kornpflanze. — Neue Art, Zimmer zu heizen. — Das Verjüngen. — Gemeinnützige Anzeige für Oekonomen, Volks- und Gartenfreunde.

Das Kind und das Schüsselchen.

Ein Kindlein hatte von seinem sterbenden Vater ein irdenes Schüsselchen zum Erbtheile erhalten.

Das Schüsselchen war zwar nur aus ganz gemeinem Töpfertone gebrannt. Allein es hatte die wunderbare Eigenschaft, jede Speise, welche darin aufgetischt wurde, mit einem wunderlieblichen Wohlgeschmake zu würzen.

Das Kindlein aß daraus eine Zeitlang, und wuchs und gedieh sichtbar an Leib und Seele.

Da kam einmal ein andres, muthwilliges Kind dazu, als es eben gegessen hatte, und sprach:

Was thust du mit einer so großen Schüssel? Und noch dazu ist sie nicht einmal schön! Da solltest du die meinige sehen, die ich daheim habe! Was das ein allerliebstes, nettes, kleines Schüsselchen ist! Da wollte ich mir wohl zehn, oder zwölf solcher kleiner Näpfchen, wie das meinige ist, aus deinem plumpen Futterkessel machen.

Der lose Bube schlich, wie er dieses gesprochen hatte, mit einem verachtenden Blike auf das Kindlein und sein ihm bisher so lieb gewesenes Schüsselchen, hinweg. Das Kindlein aber saß da, traurig und verstimmt, und wußte nicht, wie ihm geschah? Endlich griff es nach seinem Schüsselchen, und warf es mit aller Macht auf den Boden, daß es aus einander sprang in tausend und tausend formlose und unbrauchbare Scherben!

* * *

Ihr Staats- und Kirchenreformatoren, und ihr, ihr guten, biederen Völker Deutschlands, möge das Märchen nie auf euch passen!

* * *

Bald ward das Kindlein gewahr, daß die Scherblein, die auf dem Boden umher lagen, zu nichts mehr taugten. Vergebens fing es an, als die Stunde des Mittags heran nahte, seine Scherblein aufzulesen, und an einander zu halten. Eines paßte zum andern nicht mehr. Da fing das Kindlein zu weinen an, und wußte sich nicht zu rathen, nicht zu helfen. Es lief in die Küche, wo eben Kuchen für die Herrschaft im heißen Fette gebaken wurden. Der Koch war einen Augenblik vom Heerde hinweggegangen. Das Kindlein kannte die Natur des Feuers und des siedenden Oeles noch nicht. Es fuhr mit dem zarten Händlein in die Pfanne, um sich einen schön rothwangigen Kuchen aus dem kochenden Fette zu hollen! Aber, o Entsezen, o Jammer! Es verbrannte sich die Fingerspizen so erbärmlich, daß die Haut und das Fleisch von den Beinlein fielen, und daß die Wunde nie mehr so geheilt werden konnte, daß die verbrannte Hand der unverbrannten gleich geworden wäre.

* * *

Wer kann Städte und Länder, Verfassungen und Sitten so leicht herstellen, als verderben? Man glaubt von dieser Geschichte, die auf viele Länder und Völker passen soll, sey das wohlbekannte Sprichwort entstanden: Ein gebranntes Kind fürchtet das Feuer!

Bonrath.

Wo will das hinauf?

Wer gering ist und wartet des Seinen, der ist besser, denn der groß seyn will, dem das Brod mangelt.
Sprüche Sal. 12, 9.

Es geht mir wie meinen Kindern, ich lese ein altes, schönes Märchen oft lieber, als ein neues Buch. Geht dirs auch so, geneigter Leser, so erzähle ich dir jezt eins von meinen Leibmärchen, das mir gar oft einfällt, und auch, was mir dabei einfält:

Digitized by Google

Das Mährchen vom Fischer und seiner Frau.

Es war einmal ein Fischer und seine Frau, die wohnten mit einander in Mistloch, dicht an der See, und der Fischer ging alle Tage hinaus und angelte. Das that er lange Zeit. Da saß er auch einmal mit seiner Angel und sah in das helle Wasser und sah nach der Angel, — da ging sie zu Grund, tief hinunter, und als sie wieder heraufkam, so hing ein großer Buttfisch daran. Der sagte zum Fischer: „Ich bitte dich recht schön, laß mich leben, ich bin kein rechter Buttfisch, ich bin ein verwünschter Prinz, sez mich wieder in das Wasser und laß mich schwimmen." Nu, sagt der Mann, so viele Worte hättest du nicht zu machen gebraucht, einen Buttfisch, der sprechen kann, hätt' ich so schwimmen lassen. Da sezt er ihn wieder ins Wasser, und der Buttfisch schwamm fort und ließ einen großen Streifen Blut hinter sich.

Der Mann aber ging zu seiner Frau nach Mistloch und erzählte ihr, daß er einen Buttfisch gefangen hätte, der hätte ihm gesagt, er wäre ein verwünscheer Prinz, da hätte er ihn wieder schwimmen lassen. „Hast du dir denn nichts gewünscht?" sagt die Frau. „Nein, sagt der Mann, was soll ich mir denn wünschen?" — „Ach sagt die Frau, es ist doch übel, immer so in Mistloch zu wohnen, da ists so stinkig und schmuzig, geh du noch hin und wünsch uns ein kleines Häuschen." Dem Mann war das nicht so recht, doch ging er nach der See, und als er hin kam, war die See ganz gelb und grün, da tritt er ans Wasser und spricht:

„Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje, Buttje in der See!
Meine Frau, die Ilebill,
Will nicht so, wie ich gern will."

Da kommt der Buttfisch herbeigeschwommen und sagt: na, was will sie denn? — „Ach, spricht der Mann, ich hab' dich gefangen gehabt, da sagt meine Frau, ich hätte mir doch was wünschen sollen, sie mag nicht mehr in Mistloch wohnen, sie will gern ein Häuschen haben." — „Geh hin, sagt der Buttfisch, sie ist schon darin."

Da ging der Mann hin, und seine Frau stand in einem Häuschen in der Thüre und sagte zu ihm: komm herein, siehst du, so ists doch viel besser! Und da war eine Stube und Kammer und eine Küche darin, und dahinter ein schöner grüner Garten, und ein Hof voll Hühner und Enten. „Ach, sagte der Mann, nun wollen wir recht vergnügt leben." — „Ja, spricht die Frau, wir wollens — probiren."

So gings acht oder vierzehn Tage, da sagte die Frau: „Mann, die Hütte wird mir zu eng, der Hof und Garten ist zu klein, ich will in einem großen steinernen Schloß wohnen; geh zum Butt, er soll uns ein Schloß schaffen." — „Ach Frau, sagt der Mann, der Butt hat uns erst das Häuschen gegeben, ich mag nicht schon wieder kommen, den Butt möcht' es verdrießen." — „Ei was, sagt die Frau, das kann er recht gut, und thuts gern, geh du nur hin!" Da ging der Mann hin und sein Herz war ihm so schwer, als er aber an die See kam, war das Wasser ganz violett und grau und dunkelblau, doch wars noch still, da tritt er ans Wasser und spricht:

„Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje, Buttje in der See!
Meine Frau, die Ilebill,
Will nicht so, wie ich gern will."

„Na, was will sie denn?" sagt der Butt. „Ach, spricht der Mann ganz betrübt, meine Frau will in einem steinernen Schloß wohnen." — „Geh hin, sie steht vor dem Thor," sagte der Butt.

Da ging der Mann hin und seine Frau stand vor einem großen Pallast. — „Sieh Mann, sagte sie, was ist das jezt schön!" Sie gingen zusammen hinein, da waren so viel Bedienten, und die Wände waren alle so weiß, und goldne Stühle und Tische waren in der Stube, und hinter dem Schlosse war ein Garten und Gehölz, wohl eine halbe Meile lang, darin waren Hirsche, Rehe und Hasen, und auf dem Hofe Küh- und Pferd-Ställe. „Ach, sagt der Mann, nun wollen wir auch in dem schönen Schloß bleiben und zufrieden seyn." — „Das wollen wir überlegen, spricht die Frau, und wollen's uns beschlafen." So gingen sie zu Bett.

Den andern Morgen wachte die Frau auf,

Digitized by Google

da war's ganz Tag. Da ſtößt ſie den Mann mit dem Ellenbogen in die Seite und ſagt: „Mann, ſteh auf, wir müſſen König werden übers ganze Land.“ — „Ach, ſpricht der Mann, was wollen wir König werden, ich mag kein König ſeyn.“ Nun ſo will ich König ſeyn. — „Ach Frau, ſagt der Mann, wie kannſt du König ſeyn, der Butt kann das nicht thun.“ — „Mann, ſpricht die Frau, geh gleich hin, ich muß König ſeyn.“ Da ging der Mann hin und war ganz betrübt, daß ſeine Frau König werden wollte. Und als er an die See kam, war ſie ganz ſchwarzgrau, und das Waſſer gährte ſo von unten herauf. Da tritt er hin und ſpricht:

„Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje, Buttje in der See!
Meine Frau, die Isebill,
Will nicht ſo, wie ich gern will.“

„Na, was will ſie denn?“ ſagt der Butt. — „Ach, ſpricht der Mann, meine Frau will König werden.“ — „Geh hin, ſie iſts ſchon,“ ſagt der Butt.

Da ging der Mann hin, und als er an den Pallaſt kam, da waren ſo viele Soldaten und Pauken und Trompeten, und ſeine Frau ſaß auf einem hohen Thron von Gold und Diamanten, und hatte eine große goldne Krone auf und ihr zu beiden Seiten ſtanden ſechs Jungfern, immer eine einen Kopf kleiner als die andere. — „Ach, ſagt der Mann, biſt du nun König?“ — „Ja, ſpricht ſie, ich bin König.“ Und als er ſie ſo eine Weile angeſehen, ſagte er: „ach Frau, wie ſteht dir das ſchön, wenn du König biſt, nun wollen wir auch nichts mehr wünſchen.“ — „Nein Mann, ſagte ſie, mir dauert das gar zu lang, ich kann das nicht mehr aushalten, König bin ich, nun möcht' ich auch Kaiſer werden! Ach Frau, ſagt der Mann, was willſt du Kaiſer werden? „Mann, ſpricht ſie, geh zum Butt, ich will Kaiſer ſeyn.“ — „Ach Frau, ſagt der Mann, Kaiſer kann er nicht machen, ich mag dem Butt das nicht ſagen.“ — „Ich bin König, ſagt die Frau, und du biſt mein Mann, geh gleich hin!“ Da ging der Mann weg, und als er ſo hinging, dacht' er: „Das geht und geht nicht gut, Kaiſer iſt zu unverſchämt, der Butt wird's am Ende müde.“ Er kam an die See, das Waſſer war ganz ſchwarz und dik, und der Wind pfiff ſo darüber hin, daß es ſich hob; da tritt er hin und ſpricht:

„Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje, Buttje in der See!
Meine Frau, die Isebill,
Will nicht ſo, wie ich gern will.“

„Na, was will ſie denn?“ ſagt der Butt. — „Ach, ſpricht der Mann, meine Frau will Kaiſer werden. — „Geh hin, ſagt der Butt, ſie iſt's ſchon.“

Da ging der Mann hin, und als er hinkam, ſo ſaß ſeine Frau auf einem ſehr hohen Thron, der war aus einem Stük Gold, und ſie hatte eine große Krone auf, die war wohl zwei Ellen hoch, ihr zur Seite ſtanden die Trabanten, immer einer kleiner als der andere, von dem allergrößten Rieſen bis zu dem kleinſten Zwerg, der war ſo klein, als mein kleiner Finger. Vor ihr ſtanden viele Fürſten und Grafen, da tritt der Mann hin und ſagt: Frau, biſt du nun Kaiſer? „Ja ſagte ſie, ich bin Kaiſer.“ — „Ach, ſpricht der Mann, und ſah ſie recht an, wie ſteht dir das ſchön, wenn du Kaiſer biſt.“ — „Mann, ſagt ſie, was ſtehſt du da, ich bin jezt Kaiſer, nun will ich auch Pabſt werden.“ — „Ach Frau, ſagt der Mann, was willſt du Pabſt werden, einen Pabſt gibts nur einmal in der Chriſtenheit.“ — „Mann, ſpricht ſie, ich möcht heut noch Pabſt werden.“ „Nein Frau ſagt er, einen Pabſt kann der Butt nicht machen, das geht nicht gut.“ — „Ei was, Poſſen, kann er Kaiſer machen, ſo kann er auch einen Pabſt machen, geh ſchnell hin.“ Da ging der Mann hin, und es war ihm ganz übel zu Muth, die Kniee und Waden ſchlotterten ihm, und fürchterlich ging der Wind und das Waſſer war, als kochte es, und die Schiffe wurden hoch in die Höhe geworfen und thaten Noth-Schüſſe, doch war der Himmel in der Mitte noch ſo ein bischen blau, aber auf der Seite zog es ſo recht roth herauf, wie ein ſchweres Gewitter. Da tritt er verzagt hin und ſpricht:

„Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje, Buttje in der See!
Meine Frau, die Isebill,
Will nicht ſo, wie ich gern will.“

Digitized by Google

»Na, was will sie denn?" sagt der Butt. — »Ach sagt der Mann, meine Frau will Pabst werden." — »Geh hin, sagt der Butt, sie ists schon."

Da ging er hin, und als er hinkam, saß seine Frau auf ihrem Thron, der war zwei Meilen hoch, und sie hatte drei große Kronen auf, und um sie stand gar viel geistlicher Staat, und ihr zur Seite standen zwei Reihen Lichter, das größte so groß und dik, als der allergrößte Thurm bis zu dem kleinsten Küchenlicht. »Frau, sagt der Mann, und sah sie so recht an, bist du nun Pabst? — »Ja, spricht sie, ich bin Pabst." — »Ach Frau, wie steht das schön, wenn du Pabst bist; Frau, nun sey zufrieden, nun du Pabst bist, kannst du nichts mehr werden." — Das will ich mir überlegen, sagt die Frau. Da gingen sie beide zu Bette, aber sie war nicht zufrieden, und die Gierigkeit ließ sie nicht schlafen, sie dachte immer, was sie nun noch werden wollte. Dabei ging die Sonne auf; ha, dachte sie, als sie sie durch das Fenster so herauf kommen sah, kann ich nicht auch die Sonne aufgehen lassen? Da wird sie so recht grimmig, und stößt ihren Mann an. »Mann, geh zum Butt, ich will werden, wie der liebe Gott." Der Mann lag noch halb im Schlaf, aber er entsezte sich so, daß er aus dem Bette fiel. — »Ach Frau, sagt er, geh in dich und bleib Pabst." — »Nein, sagt die Frau, und riß sich das Kleid auf, ich bin nicht ruhig, und kann das nicht aushalten, wenn ich die Sonne und den Mond aufgehen sehe, und kann sie nicht aufgehen lassen; ich muß werden, wie der liebe Gott." — »Ach Frau, spricht der Mann, das kann der Butt nicht, Kaiser und Pabst kann er machen, aber das kann er nicht." — »Mann, sagt sie, und sah so recht gräßlich aus, ich will werden wie der liebe Gott, geh gleich hin zum Butt."

Das fuhr dem Mann durch Mark und Bein, daß er bebt vor Angst, draußen aber ging der Sturm, daß alle Bäume und Felsen sich bogen, und der Himmel war ganz schwarz, und es donnerte und blizte; da sah man in der See so schwarze hohe Wogen wie Berge oben mit einer weiten Krone von Schaum; da spricht er:

„Mandje! Mandje! Timpe Te!
Buttje, Buttje in der See!
Meine Frau, die Ilsebill,
Will nicht so, wie ik gern will."

»Na, was will sie denn?" sagt der Butt. — »Ach, sagt er, sie will werden wie der liebe Gott." — »Geh hin, sie sizt schon wieder in Mistloch." — Da sizen sie bis auf den heutigen Tag.

Wenn ich so das Thun und Treiben der Menschen in dieser Zeit betrachte, so fällt mir immer die Frau des Fischers ein, und es kommt mir vor, als ob sie recht viele Vettern und Basen hätte. Jeder will mehr seyn, als er ist und seyn soll, jeder ist nicht zufrieden mit der Stelle, auf die ihn die Vorsehung hingestellt, da ist denn des Ringens und Strebens nach Rang und vornehmer Sitte kein Ende, und ich wollte, es wäre eine Lüge, wenn ich sage, es gehe Tausenden um und neben uns wie der Fischerin, und unsere ganze Zeit und manches Land und Haus und Dorf stehe auf einer Schraube und werde hinaufgeschraubt, immer hinauf, bis es oben herunter fällt.

Nach dem alten Sprichwort: wie der Herr, so der Diener, machen auch hier die großen Herren den Anfang. Der Kurfürst bleibt nicht mehr Kurfürst, sondern wird König, der Herzog nicht mehr Herzog, sondern Großherzog, der Graf nicht mehr Graf, sondern Fürst. Nach den Fürsten folgen die Diener. Da gibt es: Oberkammerherren, Obersinanzräthe, Geheimeobersinanzräthe, Geheimehofräthe, Geheimekanzlei- und Kammerräthe, Geheimecommissionsräthe(?), Geheimemedicinal-Räthe, Oberhofräthe, und wie die Titel alle heißen mögen, die das Treibhaus des Hofes in unseren Tagen hervortreibt und woran es von Zeit zu Zeit so geschikt einige neue Schößlinge anzusezen versteht, so daß man die öffentliche Ehre, die Einer genießt, schier nach der Elle abmessen könnte.

Hinter den großen Vögeln wollen dann auch die kleinen nicht zurükbleiben. Was sonst ein Sekretär hieß, will jezt Rath, was Schreiber, Sekretär, was Bedienter, Kammerdiener heißen, und wenn sonst ein ehrlicher Mann froh war, so viel Geld im Kasten zu haben, daß er eine Anstellung im Staate füglich entbehren konnte und

Digitized by Google

sich mit dem schlichten Titel eines Herrn begnügte, so gehört es jetzt zum guten Ton, sich einen höheren Titel zu kaufen, sey es auch nur, um leichter eine ordentliche Frau zu bekommen, oder weil die Frau, als eine Verwandte der Fischerin, sich schämt, so schlechtweg Frau genennt zu werden. Und kann sie's nicht zu einem Titel bringen, so will sie doch wenigstens eine Madam seyn.

Wie eine giftige Seuche hat die Sucht nach Rang und Titel die Menschen angesteckt und selbst in den Bürger- und Bauern-Stand hat sie sich eingeschlichen. Der Schneider nennt sich Kleidermacher, und ist gar hoch erfreut, wenn er Hof- oder gar Oberhofkleidermacher geworden; der Krämer heißt sich Kauf- und Handelsmann, der Schulmeister, (als ob er bescheiden fühlte, daß er kein Meister sey) will Schullehrer oder Cantor seyn; der Schulz will Oberschulz werden und nicht mehr Er, sondern Sie, der Bauer nicht mehr Ihr, sondern Er genannt seyn, und dem leztern dünkt der Name: Bauer zu schlecht, er will lieber Akermann oder Landmann heißen u. s. w.

Doch wäre es noch wohl mit anzusehen, hätte es nur bei dieser Titelsucht sein Bewenden. Aber damit steht das Bestreben, auch etwas Höheres vorzustellen, als man in Wirklichkeit ist, sich auch nach seinem Titel vor der Welt zu zeigen, wie man zu sagen pflegt, einen großen Mann zu machen, in genauer Verbindung; das greift tiefer und verderblicher in unsere Zeiten ein, als Mancher glaubt. Jeder meint, das was er äußerlich scheine, dafür müße er auch geachtet werden, je mehr er sich in die Brust werfe, desto höher stehe er wirklich, desto tiefer müsse sich auch der Andere vor ihm bükn; zur höheren Würde stehe auch der alte Rok aus gewöhnlichem Tuche und nach altem Schnitt nicht mehr, paßten die alten Tische und Bänke nicht, schikten sich die alten Bett- und Feustervorhänge, die alte Wand-Uhr u. s. w. nicht mehr, und er müsse seinem Stand und Titel keine Schande machen. Da stehe der Bettelstab nicht weit davon, und der Gerichtsdiener, der das Häuschen verkauft. Der Schreiber, der sich sonst nicht schämte, zu Fuße zu gehen, will jezt fahren, der Handwerker, der sonst selbst Hand an das Werk legte, schneidet jezt blos zu, hält sich seine Gesellen, und verplaudert müßig die Zeit und sein Vermögen. Der Bauer, der sonst selbst hinter dem Pflug herging, um seinen Aker zu bestellen, überläßt jezt die Arbeit einem Knechte, wenn er irgend kann, und sezt sich ins Wein- oder Bierhaus; die Frau, die sonst ihren Haushalt selbst führte, hält sich, wenn es irgend das Einkommen des Mannes vertragen oder auch nicht vertragen will, eine oder mehrere Mägde. Mancher Hausvater, der sonst für sich und seine ganze Familie die Woche kaum ein Maß Stadtbier nöthig hatte, erscheint jezt bei guter Tageszeit im Wirthshaus, raucht aus meerschaumener Pfeife und trinkt ein oder gar mehrere Maß gutes oder saures Bier. Die Hausfrau daheim, sonst im schlichten, selbstgespannenen Hausrok, jezt in muffelinenen und seidenen Kleidern, goldgestikten Hauben mit breiten seidenen Bändern, seidenen Schuhen, goldenen Ohrringen u. s. w. hat sich mittlerweile eine Kaffee- und Kuchenvisite gebeten. Kaum hat der sparsame Vater die Augen geschlossen, so wirft der vornehme Sohn die alten Tische und Stühle hinaus, kehrt das ganze Haus um, und weiß die Pfennigfuchserei des alten Herrn nicht lächerlich genug zu machen. — Doch wie sollte ich fertig werden, wollte ich Alles hererzählen, wohin die Thorheit und der Hang der Menschen, mehr zu scheinen, als sie sind, sie bereits geführt hat! Sehe sich nur ein jeder in seiner Stadt oder in seinem Dorfe um, es wird nicht fehlen, daß er dem Unwesen auf allen Schritten und Tritten begegne.

Wo will das hinauf? Wo will das enden, frage ich Euch? und wohin soll es führen, wenn Einer den Andern immer an Hoffarth und Ehrsucht zu überbieten trachtet? Ich meine, es könne der Welt daraus nichts Gutes erwachsen, und so wie dieses Haschen und Ringen nach dem bloßen Scheine schon Manchen unter uns bereits ins Verderben geführt, so müsse am Ende unser ganzes volksthümliches Wesen und die Kraft, die uns Einzelne zu einem Ganzen vereinigt und zusammenbindet, zu Grunde gehen. Denn je mehr der Mensch dem bloßen Scheine nachjagt, desto mehr verliert er an innerem Gehalt und an eigent-

Digitized by Google

lichem wahrem Werthe; je mehr er nur vorstellt, Das was er der Sache nach nicht ist, desto weniger ist er Das, was er seyn soll. Andere betrügend und mit ihnen um den flüchtigen und vorübergehenden Schimmer einer nichtigen Größe buhlend, betrügt er sich selbst um Das, worin nur sein wahres Heil und seine Glückseligkeit in diesem Leben zu finden wäre und verliert den eigentlichen Zweck seines Daseyns aus den Augen. Denn je weiter er auf jenem falschen Wege sich verliert, desto weiter kommt er von dem wahren ab. Nicht dort oben, wohin du strebst, eitler Thor, liegt die Wahrheit, nein, dicht neben dir, wo du sie nicht suchst, liegt sie; öffne nur die Augen und du wirst sie sehen und finden!

Sieh um dich her, wie in Gottes freier Schöpfung Alles so schön geordnet ist, wie jedes an seinem Orte steht, wo es stehen soll, und immer das Niedere dem Höhern dient und zu seiner Erhaltung und Bildung beiträgt. Wo die Palme steht, steht nicht die Weide, wo die Alpenrose wächst, wächst nicht der Weinstok; Libanons hohes Haupt trägt nicht Korn und Weizen, wohl aber die edle Ceder; am Nordpol treibt die Erde keine Datteln und Feigen, aber dafür das unentbehrliche Rennthiermoos. Eben so ist es in dem lebendigen Reiche der Thiere. Jedem ist seine Stelle angewiesen, wohin es gehört, wo es seine Nahrung findet und fröhlich gedeiht. Warum will der Mensch, nicht zufrieden mit der Stelle, wohin ihn die Vorsehung gestellt, nur immer das Höhere, warum jagt er nur immer dem Schimmer einer eingebildeten Größe nach? — Zwar soll er streben, wie Alles, was der niedern Erde entsprossen, nach dem Höheren, er soll frei sein Haupt zu den Sternen erheben und nach dem Lichte von oben trachten. Aber wahrlich, das ist nicht das Licht, das ihm durch äußeren Glanz und äußere Würde zukommt, und wehe Dem, der so verblendet ist, es dafür zu halten. Mit allen Titeln der Erde, mit aller ihrer Pracht und Herrlichkeit kommt er jenem, aus dem ewigen selbst strahlenden Lichte um keinen Schritt näher. Wohl aber ist er auf dem Wege dahin, wenn er, allen irdischen Glanz verschmähend, seinen ihm von Gott angewiesenen Berufe treulich lebt, seine körperlichen, geistigen und gemüthlichen Kräfte aufs Beste auszubilden strebt, und in allen Verhältnissen des Lebens thut, was recht ist. Thut er das, dann steht er so hoch oben, als er stehen soll, und er hat dann nicht Ursache, dem Mann mit dem Ordensbande und mit dem Treffenkleide aus dem Wege zu gehen oder sich vor ihm zu schämen.

„Kleider machen Leute, der Spruch, der ist nicht wahr!" sagt Becker in seinem Noth- und Hilfsbüchlein, und ich sage es auch; ja auch Krone und Orden machen den Mann nicht, sondern Das, was darunter liegt.

Als dem sächsischen Herzoge Otto, Kaisers Heinrichs des ersten Vater, von den deutschen Ständen Anno 912 das Kaiserthum angeboten ward, er aber schon alt und schwach war, schlug er es aus, indem er sich folgendergestalt entschuldigte: „Wann meine Faust oder Kunst alle sachen in Teutschland recht verwalten könnte, wolte ich weder arbeit deß Leibs noch sorg des Gemüths fliehen, den gemeinen Wollstand zu erhalten. Dieweil aber das Reich von deß großen Carlen Stamm abkommen vnd sich grosse enderungen erengen (ereignen), muß man Feldherren haben, so da können, wollen vnd dörfen vnter dem Geschürz herumblaufen, den Zeug mit Rath regieren vnd mit eigener That aufrischen, deßhalben ist vns solcher Mann vonnöthen, welcher nicht seine ehr im Reiche suche, sondern der durch seine Person das Reich ehre. Doch will ich mit gutem Rath, welcher mir allein übrig, euch vnd dem Vaterland teutscher Nation nach Müglichkeit behülfflich seyn, u. s. w." — Das war eine Antwort, die allein mehr als eine Krone werth gewesen wäre. Ich frage, wie Viele würden sie in unseren Tagen wohl so gegeben haben? — Darum handle ein jeder so und bedenke, wozu ihn die Vorsehung bestimmt habe, bedenke, was er in diesem Leben will, kann und soll; und wo er steht, da stehe er fest, warte seines Thuns und bekümmere sich nicht, ob der Andere einen seidenen oder einen tuchenen Rok anhabe, ob er reicher oder ärmer, vornehmer oder geringer sey, als er. Dann wird es gut im Hause, im kleinen, wie im großen, im deutschen Vaterhause stehn.

Digitized by Google

Der Moha, eine neue Futter- und Kornpflanze.

Seit 1821 baut man im nördlichen Frankreich diese Pflanze, Panicum Moha, mit ausserordentlichem Erfolge an. Man säet sie in den ersten Tagen des Mais, weil sie den Frost nicht ertragen kann; sie verlangt einen hizigen, leichten, halb thonigen, halb sandigen, humusreichen Boden, und gedeiht am Besten nach einer stark gedüngten Vorfrucht. Der Moha wird sehr dicht gesäet, 30—40 Pfund auf 2½ rheinischen Morgen; zur Reife braucht er 3 — Monate, je nachdem das Wetter troken und warm oder feucht und kalt ist. Als Grünfutter eignet er sich für alle Arten Vieh, kann aber nur ein Mal geschnitten werden, wenn sich seine Rispen entwikelt haben; man besäet deßhalb bis Ende des Juli alle 14 Tage ein anderes Stük Feld. 40 Pfund Moha gaben 374 Garben von 3—4 Fuß Höhe und 40 Pfund Schwere; sie enthielten etwa 7 Dresdner Schäffel Körner, die grob geschroten den Reis ersezen und kräftiger schmeken.

Neue Art, Zimmer zu heizen.

Die Engländer, in neuen Erfindungen unerschöpflich, haben eine neue Art, Zimmer ohne Feuer zu heizen, erfunden, die allen Beifall findet. Es geschieht, wenn man ein Schaff voll ungelöschten Kalk in Wasser getaucht, und hermetisch in einer eigens hiezu verfertigten Kiste eingeschlossen hält. Es wird dadurch eine wahre Fegfeuerhize erzeugt, und das Einheizen für den ganzen Winter erspart.

Die Verjüngung.

Ja doch! wie man wieder jung, und schön und gesund obendrein werden kann, daran hat man denn nun wohl schon in der uralten Heiden- und Griechenwelt gedacht, nur ist es damit immer nicht gut und glüklich abgegangen, ein einziges Mal ausgenommen, weil Jemand das Kunststük machte, der es gar ordentlich und genau verstand.

Da der Herr noch je zuweilen auf Erden wandelte, strich er auch einmal mit St. Petern herum, und kehrte zur Erholung in einer Schmiede ein, wo er gar willig und gern ward aufgenommen.

Da kömmt ein armer Bettelmann, gedrükt und gebükt, von Hunger und Kummer, von Alter und Sorgen, und bittet um ein Almosen.

„Wo hat dirs denn gefehlt, du lieber armer Mann? sprach der Herr, gütig und freundlich."

„Ach Gott, antwortet traurig der Bettler, es hat mir immer so an Allem gefehlt; doch ging es ja ziemlich leidlich gut, als ich noch jung war, obwohl oft des Hungers viel mehr war, als der Speise. — Ja wer noch jung wäre und rüstig! — Aber nun muß ich ja um Almosen bitten!"

„Sollst wieder jung werden und rüstig," der Herr zum Bettler sprach, und zum Schmied sprach er: „Laß mich deine Esse gebrauchen, mein Schmied."

„Ja, sprach der Schmid, das vergönn' ich Euch gern, lieber Herr. Gebraucht Euch meiner Esse, so viel Ihr mögt und wollt."

Da mußte der Petrus Kohlen herbei tragen, und die Schmiedebälge recht tüchtig anziehen, so daß er ordentlich dabei schwizte, weil es ihm gar ungewohnte Arbeit war.

Und als nun die Glut gar gewaltig und hoch war, und ordentlich Flammen spielte, ergriff der Herr den kleinen, armen, alten Bettelmann mit einer tüchtigen Zange und stekt ihn ins Feuer. Der Schmid und seine Schwiegermutter sahen zu, und dachten, der Mann müsse verbrennen, und getrauten sich doch nicht, etwas zu sagen, weil ihnen Alles so seltsam und wunderbarlich an dem fremden Manne vorkam.

Ja doch! der Mann lobte vielmehr Gott den Herrn mit lauter Stimme, und sang wie eine Lerche, weil ihm in der Feuersglut so gar sehr wohl war, und sprach, er säße im Feuer, so wie man nach schwüler Hize im kühlen Thau sizt.

Das wunderte sie Alle.

Und als das arme Männlein ganz durchglüht war, zog es der Herr wieder mit der großen Zange heraus, und löschte es im Löschtrog ab, wie man Stahl ablöscht, wenn er fein hart und auf die Dauer werden soll.

Digitized by Google

Der arme alte Mann ging als ein Jüngling von dannen, mit Lob und Dank. Da wollte nun die alte Schwieger des Schmides, die das Alles mit hatte angesehen, mit ihrer verrunzelten Haut auch gerne wieder jung werden, und dachte, dann würde sie Jedermann lieb haben; — und nachdem der Herr weggegangen war, hat sie den Schwiegersohn, der auch Alles gut gesehen und recht aufgepaßt hatte, er solle es mit ihr gerad eben so machen, wie der Fremde mit dem Bettelsmann.

„Nun, machen will ichs recht gern, sprach der Schmidt zu der Alten, denn Ihr wißt schon, daß wir Euch Alle lieb haben; nur helf Gott, daß es gelingt!"

Und damit legte er Kohlen zur Esse, ließ die Schmiedebälge ziehen, und stekte die Schwiegermutter in die angehende Glut. Es weiß Niemand, warum es nicht gerathen ist. Aber das weiß man, daß die alte Frau bald anfing, erbärmlich zu schreien, und daß sie der Schmid in der Angst heraus kneipte mit der großen Kneipzange und sie nach aller Kunst im Löschtrog ablöschte.

Geholfen hatte es aber gar nichts. Die alte Frau wimmerte und jammerte, und war die Haut voll Brandblasen geworden.

Mit dem Machen und Nachmachen ist's überall nicht gethan, sondern mit dem Rechtmachen, wozu mehr gehört, als Brodessen.

Gemeinnützige Anzeige
für
Oekonomen, Volks- und Garten-Freunde.

Ein Verein von Mitgliedern der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf beabsichtigt die allgemeine Verbreitung und größere Gemeinnützigmachung des allbeliebten Volksbuches:

Fürst, J. C., der verständige Bauer Simon Strüf, eine Familien-Geschichte. Allen Ständen zum Nuzen und Interesse, besonders aber jedem Bauer und Landwirthe ein Lehr- und Exempelbuch, worin sonnenklar gezeigt wird, wie der Ertrag des geringsten Gutes in kurzer Zeit außerordentlich erhöht werden kann, wenn die Haus-, Feld und Garten-Wirthschaft, die edle Obst- und wilde Baum-, Vieh- und Bienen-Zucht, der Futter-Kräuter-, Flachs-, Oelpflanzen-, Hopfen- und Tabaks-Bau, die Wiesen-Verbesserungs-Methoden, die Vermehrung des Düngers ꝛc. nach den besten praktischen neueren Verbesserungs-Erfahrungen betrieben werden. Mit mehr andern, sehr nüzlichen und einträglichen Neben-Hilfs-Mitteln. 3 Theile. Mit Kupfern und Holzschnitten. 3te verm. und verbess. Auflage. 100 Bogen; Paßau bei Fr. Puster;

und bringt daher eine Parthie Exemplare für den äußerst billigen Preis von 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr., statt des bis jezt bestehenden Ladenpreises von 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl., zum Verkauf, wobei besonders thätigen Theilnehmern an der weitern Verbreitung dieses anerkannt vortrefflichen Volksbuches auf sechs Exemplare das siebente gratis bewilligt wird.

Geistliche und weltliche Behörden, Lehrer, Gutsbesizer, Gemeindevorsteher ꝛc., die gerne das Gute befördern, können nicht bessere Gelegenheit haben, guten Samen in ihren Umgebungen — als durch Verbreitung dieses Buches — auszustreuen. Mögen sie solche benüzen und der wohlthätigen Absicht des Vereins entsprechen, wozu gerne durch Lieferung dieses Werkes zu dem angezeigten Preise, so weit nemlich die Parthie reichen wird, alle guten Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Böhmens, Ungarns die Hand bieten.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhäuser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst.

Digitized by Google

Nro. 11. Den 14. März 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Stimm' dich festlich, meine Leser,
Und besing' die Sonntags-Feier.

Inhalt: Der Sonntag. — Wie kann man die ausgewinterten Stellen des Getreides am Besten benutzen. — Anfrage nach der in Nro. 6 der Bauernzeitung dieses Jahres angepriesenen Flachs Brech-Maschine. — Weitere Nachrichten von der Entdeckung der neuen Methode in der Flachs- und Hanfbereitung, die das schmutzige und ungesunde Rösten erspart. — Der Tyroler. — Der Mörder aus religiösem Fanatismus in Hamburg. — Gemeinnütz. Anzeige.

Der Sonntag.

Sanfter tönet die Glocke,
Holder lächelt der Morgen,
Zarter wirbelt die Freude
Am erwachenden Sonntag.

Wonne hebet die Seelen,
Trägt auf heiligen Schwingen
Herz und Sinne zur Andacht,
Zum geschmückten Altare.

Da erwachet die Orgel
Vom sechstägigen Schlummer,
Strömet süsses Entzücken
In die betende Seele.

Und herab von der Kanzel
Hallt die Stimme des Lebens,
Wie ein segnender Engel,
Auf die Herzen hernieder.

Weht mit wehendem Flügel,
Den noch schlummernden Vorsatz:
Die beginnende Woche
Gottergeben zu pilgern.

Und das Auge erwachet,
Schwebt zum goldnen Altare,
Sieht in duftige Wolken
Da die Gottheit gehüllet.

Durch den Schleier der Sinne
Dringt die geistige Andacht,
Und die ahnende Seele
Fühlt die Nähe der Gottheit.

Und die Pforten des Ohres
Werden bei der Bewegung
Des Entzückens geöffnet,
Für die horchende Seele.

Und sie höret des Priesters
Hocherbauendes Rufen,
Seine flehende Stimme
Für das Wohl der Gemeine.

Da erschleußt sich der Himmel
Und des Mittlers Erbarmen
Steigt leibhaftig hernieder,
Als das Manna der Geister.

O der Seelen Erquikung
Die vom Heile genießen!
Sie zerschmelzen in Liebe,
Und in Wogen des Dankes!

Kehren dann in die Heimath
Neugestärket hernieder,
Und beginnen die Woche
Gottergeben zu pilgern.

Wonneth.

Digitized by Google

Wie kann man die ausgewinterten Stellen des Getreides am Besten benuzen?

Der Gang der Natur und manche Veranlassungen mindern, wenigstens an Einzelnen, alle Jahre den Totalertrag der Grundstäke; dieß gilt hauptsächlich von denjenigen Stellen, auf welchen im Winter das Getreide vernichtet wird. Durch Schneelager, Wasserstand, Frost ꝛc. zeigen sich im Frühling oft genug leere Räume, auf welchen die Saat entweder gänzlich fehlt, oder zu dünne steht, um darauf nicht eine Mißernte erwarten zu müssen.

Man behilft sich gemeiniglich mit Umpflügen, neuer Bestellung und Besamung, was allerdings als das Beste gelten wird, wenn die ausgewinterte Fläche von bedeutendem Umfange ist. Von diesem Falle ist hier die Rede nicht. Allein viel öfters kommen Stellen vor, die entweder zu klein oder ihrer Lage wegen zu unbequem sind, um mit den Akerwerkzeugen eine neue Bearbeitung vorzunehmen. Bringt man Pflug, Haken und Egge darauf, so wird viel von dem Getreide der Umgebung durch den Tritt und das Handthieren zerstört, also der Schaden vergrößert.

Dazu kommt noch der üble Umstand, daß die ausgewinterte Stelle mit Sommergetreide besamt werden muß. Daraus erwächst bei der Ernte ein neues Mißverhältniß. Das angesäete Sommergetreide wird später reif, als das Wintergetreide, es muß daher länger stehen bleiben; dergestalt, daß es entweder durchs Vieh beschädigt, oder daß doch die Arbeit dadurch vermehrt und unterbrochen, und noch überdieß die baldige Stoppelumpflügung dadurch verschoben wird.

Diese Umstände erwägend, thut man nicht selten auf die neue Besamung solcher Stellen gänzlich Verzicht. Bleiben sie aber unbesamt, so nimmt das Unkraut darauf überhand und der Boden wird fest, und erfordert, beim Stürzen, eine doppelte Bearbeitung.

Ein Landwirth schlug im Frühjahr 1803, wo im Winter dergleichen einzelne Stellen durch den Frost verwüstet waren, einen ungewöhnlichen Weg ein und fand dabei seine Rechnung. Nemlich, er ließ die ausgegangenen Räume auspflanzen, d. h. mit derselben Pflanzenart, mit welcher die ganze Breite bestellt war, besezen.

Beim Verpflanzen kommt es auf 3 Dinge an: 1) ob das Getreide, welches verpflanzt werden soll, das Verpflanzen gestattet: 2) wie das Verpflanzen vorzunehmen ist? und 3) welches die Kosten dabei sind?

ad 1) Winterroggen und Weizen verträgt das Verpflanzen nicht nur sehr gut, sondern er wächst sogar viel üppiger darnach. Wenn die Pflanzen auch keine einzige Wurzel haben, so schadet das nicht, denn sie treiben alsbald aus sich selbst neue und stehen in etlichen Tagen schon im lebhaftesten Wuchse. Die Stellen, welche ausgepflanzt werden sollen, müssen allerdings, wenn das Erdreich zu hart geworden ist, aufgelokert werden, sey's mit dem Rechen oder einer Haue. Die benöthigten Pflanzen nimmt man von den gesunden Stellen eben dieser Saatfelder, und zwar zum Nuzen derselben; denn, wenn 4—6 Zoll weit ein kräftiger Stok stehen bleibt, so wird das Getreide sich dicht genug bestoken, und die zurükbleibenden Pflanzen erhalten nun Raum, sich gehörig auszubreiten und starke Halme zu treiben; statt daß bei diker Saat gewöhnlich nur schwache empor kommen und kümmerliche Aehren bringen.

ad 2) Man hebt die Pflanzen aus der Erde, wie sichs thun lassen will, mit den Fingern oder einem Werkzeug. Zum Verpflanzen bedient man sich eines kurzen Pflanzstokes, sticht damit in die Erde, setzt die Pflanze so ein, daß sie mit der Wurzelkuppe eben nur in das Erdreich kömmt, und drükt dieses an. Die gehörige Weite ist 4, 6—8 Zoll. Ist der Boden in guter Kraft und gehörig loker, so sind 8 Zoll das gehörige Maß, weil sich die versezte Pflanze überaus stark bestokt.

ad 3) Jener Landwirth, der dieß Auskunfts-Mittel vorgeschlagen, und im Archiv der deutschen Landwirthschaft, Februarheft 1817, bekannt gemacht hat, hat diese Arbeit durch Taglöhnerinnen verrichten lassen, und vergleicht die Kosten mit demselben dem Aufwande, der Samenquanto

Digitized by Google

gleich kömmt, welches auf dasselbe Feld nöthig seyn würde, wenn man es mit Roggen besäet hätte.

Das Verpflanzen muß im Frühjahr zu der Zeit vorgenommen werden, wenn sich die Erde behandeln läßt, bis dahin, wo sich die Saat hebt, gewöhnlich bis Anfang Mai.

Nachfrage nach der in Nro. 6 der Bauernzeitung dieses Jahres angepriesenen Flachs Brech-Maschine.

Die Bauernzeitung hat seit einiger Zeit den Winken des Publikums entsprochen und die Anregung zur Benüzung und Verfeinerung des Hanfs und Flachses sich angelegen seyn lassen. Die bloße Besprechung des Gegenstandes ist demselben förderlich. Jedoch hat diese Zeitung mehr gethan; sie hat das Publikum auf den ernsten Willen und die kräftige Mitwirkung der k. Regierung aufmerksam gemacht, und dieser hiewieder die Ansichten und Bedenken verständiger Correspondenten zur Kenntniß gebracht. Der Bericht über die Vertheilung der Prämien zur Beförderung der Leinwandfabrikation im Unter-Donau-Kreise (Intelligenzbl. für d. U. D. K. 1829 Stük 7) bestätigt so ziemlich die unterm 10. März 1828 Nro. 11 der Bauern-Zeitung durchgeführte Ansicht über diese Concurrenz; man darf hoffen, daß verständige Erörterungen und solche Erfahrungen benüzt und die volksthümliche Angelegenheit schneller und auf andere Weise dem Ziele näher gebracht werde.

Die etablirten Spinn-Schulen, die Herbeischaffung und Vertheilung brauchbarer Spinn-Räder beweisen, daß die bloße Aufmunterung durch Preise nicht hinlänglich erfunden wurde und wirklich noch zu frühe war. Die Sache ist dem Volke noch zu neu, die technischen Vortheile noch zu unbekannt, und an den nöthigsten Vorrichtungen und Hilfs-Mitteln fehlte es beinahe ganz bis auf den angesezten Tag der Concurrenz; Umstände, welche leicht vorauszusehen waren, und die Prolongationen der Termine zur Preisevertheilung bewirkt haben mögen.

Es bewegt sich Alles noch in einer Unbehilflichkeit, welcher nur gute Anleitungen, gute Hilfs-Mittel abhelfen können. Darum auch die von Seite der k. Regierung auf Herbeischaffung derselben verwendeten Kosten von entscheidendern Folgen sind und seyn werden, als die Preise-Concurrenz selbst.

Ueberhaupt liegt einstweilen das Meiste daran, daß die Herbeischaffung der nöthigen Hilfs-Mittel und die Bekanntschaft mit den bisherigen Verbesserungen, Entdekungen, technischen Vortheilen in diesem Fache dem Volk so leicht als möglich gemacht und so nahe als möglich gelegt werde.

Höchst verdienstlich ist es daher, daß ein volksthümliches Blatt, wie die Bauernzeitung, die in kostbaren Journalen schon vor 10 Jahren besprochene und angepriesene Flachs- und Hanf Bereitungs-Maschine, welche in England und Frankreich schon so lange Epoche machte, endlich zur Kunde Derer gebracht hat, denen an ihrer Bekanntschaft am Meisten gelegen ist, und die Gebrauch davon machen könnten.

Ohne die Bauernzeitung bliebe das Daseyn dieser Maschine Denjenigen unbekannt, die sich gegenwärtig abmühen, an den alten Hilfsmitteln auszubessern, und an neuen Versuchen den Kopf zerstossen.

Wer wird sich nun das noch größere Verdienst erwerben wollen, und uns eine richtige Zeichnung und Anleitung zur Verfertigung und zum Gebrauch einer solchen Maschine durch die Bauernzeitung mittheilen?? Wenn die angepriesene Maschine Dem nahe kömmt, was der würdige Correspondent davon berichtet, so ist kaum zu zweifeln, daß nicht ein Modell oder eine jener ähnliche, nach ihr verfertigte Maschine im Lande seyn sollte; nicht zu zweifeln, daß der polytechnische Verein längst schon dieser Erfindung sich werde bemächtiget haben; nicht zu zweifeln, daß derselbe nach so langer Zeit seit ihrer Bekanntwerdung sich werde in den Stand gesezt haben und bereitwillig seyn, Anfragen nach dieser Erfindung zu befriedigen, und seiner Bestimmung gemäß, unseren mühseligen Oekonomen, Technikern und

Digitized by Google

angehenden Flachsbereitern mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Unser Freund, ein angehender Hanf- und Flachs-Bereiter, voll Eifer für dieses Geschäft, hat offenes Ohr für guten Rath und greift nach jedem ihm dargebotenen Mittel, wird oft irre geführt und kommt mit dem im Lande vorräthigen unvollkommenen Mitteln nicht mehr weiter. Er und Viele seines Eifers würden mit einem Mal vieler Kosten und Zeit-Aufwandes überhoben, wenn der polytechnische Verein erstlich sein Gutachten über diese Maschine durch die Bauernzeitung bekannt machen und dann zugleich in der kürzesten Zeit in der Kreis-Haupt-Stadt Passau ein Modell zu Jedermanns Ansicht aufstellen würde mit öffentlicher Anzeige, wo und wann dasselbe zu besichtigen wäre.

Das Selbsterfinden ist eine eigne Gabe; und eine harte Zumuthung an ein Volk, das noch auf der ersten Stufe der Kunst steht. Unsere Techniker, Oekonomen, Flachs-Bereiter verlieren viele kostbare Zeit und verschwenden Geld, ob sie etwas Brauchbares zu Stande bringen werden. Einstweilen laßt uns Zeit und Geld aufs Beste benützen. Es genüge uns vor der Hand, uns mit Demjenigen zu behelfen, was andere Völker schon besitzen und erprobt gefunden haben. Ist die Sache im Gange, so hat man Zeit und Muße, aufs Selbsterfinden und Vervollkommnen zu denken. K.

Weitere Nachrichten von der Entdekung der neuen Methode in der Flachs- und Hanfbereitung, die das schmuzige und ungesunde Röstен erspart.

Das bisherige übliche Röstен des Hanfes und Flachses verdirbt die Luft und das Wasser, in dem man jenes vornahm, in solchem Grade, daß es die Fische ertödtete oder verscheuchte. Die Thaurdste dieser Materialien aber auf Stoppel-Feldern und Wiesen forderte zu viel Zeit, verbreitete Gestank und leistete doch nicht immer, was man davon erwartete. Das mit Mühe gewonnene Spinnmaterial litt bei solchen Behandlung einen Abfall in der Quantität, und häufig eine Verschlechterung der Qualität. Vor mehrern Jahren entdekte der Bürger Bralle aus Amiens ein Verfahren, den Flachs und Hanf, mittelst der grünen Seife, in wenigen Stunden zu rösten, welches nach den sorgfältigsten Prüfungen und Versuchen der Herren Monge, Berthollet und Reissier für höchst brauchbar erklärt, und allen bis dahin geb-äuchlichen Methoden vorgezogen wurde.

Im Jahr 1813 erfand Herr Lée in England eine Maschine, welche das Rösten ganz unnöthig machte, er erhielt darüber ein Patent, und legte unweit London zu Old Bow am Flusse Lea eine Manufaktur nach dieser Erfindung an.

Ganz neuerlich hat endlich auch Herr Christian, Direktor des königlichen französischen Conservatoriums der Künste und Gewerbe zu Paris, eine ähnliche Maschine erfunden, welche den Flachs und Hanf, ohne sie in Fäulung zu sezen, von allen holzigen und harten Theilen trennt.

Diese Maschine, welche mit der englischen des Herrn Lée, der Hauptsache nach, ziemlich viel Aehnlichkeit haben mag, arbeitet schon seit mehrern Wochen unter den Augen der Landleute aus Flandern, und der Piccardie ꝛc. ꝛc., in denen die Flachskultur besonders blüht, und hält die Proben aus, die jene Kenner des Röstens mit eigenem Auge beurtheilen, und sich dann überzeugen, daß die Arbeit der Maschine, die kaum sechshundert Franken kostet, und 20 Jahre ohne Reperatur aushalten, auch allenthalben angebracht werden kann, die schmuzige Quälerei des Röstens vollkommen ersezt.

Das jezige Frankreich produzirt jährlich vierhundert und fünfzig Tausend metrische Zentner Hanf, die zum Spinnen oder zu Schiffstauen verwendet werden. Solcher rohe Hanf hat einen Werth von sechs und dreißig Millionen Franken, sämmtlicher Flachs dagegen von vierzehn Millionen Franken.

Weil die Maschine die Pflanze richtiger behandelt, so liefert sie aus den nemlichen rohen Masse die dreifache zur Verarbeitung im Gespinnst, und zum Tauschlagen brauchbarere Quantität gereinigten Flachses und Hanfes.

Eine zweite Folge ist, weil die Pflanze nicht

Digitized by Google

durch die früher übliche Fäulung eine Umwandlung ihrer Substanz während der Operation der neuen Maschine erhält, daß Segeltuch und Tauwerk von diesem ungerösteten Hanf ungleich dauerhafter, als vormals, seyn werden. Dem Akkerbau und den Handelsverhältnissen bietet diese einfache Erfindung folgende wichtige unausbleibliche Resultate an:

1) Alles Gewebe von Linnen oder Hanf wird bessere Güte haben und wohlfeiler verkauft werden.
2) Die Fabrikatur muß sich erweitern, indem das Material wohlfeiler wird.

Man wird künftig im Flachs- und Hanf-Gespinnst die Industrie des Auslandes entbehren können.

Der würdige Erfinder ist, nachdem seine große Entdekung alle Proben ausgehalten, mit dem Ritterkreuz der Ehrenlegion vom Könige von Frankreich begnadigt worden.

Die französische Regierung trifft Anstalt, diese Maschine gegen die Zeit der Flachs- und Hanfernte allenthalben in Gang zu bringen, und theils durch verbreitete Zeichnungen, theils durch Modelle von Holz oder Metall die Kenntniß derselben in Departements zu verbreiten.

Aus dem Landwirthe.

Anmerkung.

Sollte diese Entdekung, als eine der wichtigsten Erfindungen unsers Jahrhunderts, die auf Industrie und Handel gleich wichtigen Einfluß hat, und, wenn dadurch, wie bereits erprobt worden, dauerhafteres, wohlfeileres und feineres Fabrikat erzielt und dabei überdieß an der Quantität gewonnen wird, nicht besonders auch auf den Leinwandhandel kräftig einwirken, und ihn aufs Neue wieder empor bringen — und verdiente dieser Gegenstand, als vorzüglicher, höchst revenannter Zweig des Nationalhandels nicht die besondere Aufmerksamkeit der vaterländischen Oekonomen und Fabrikanten; wenn diese nicht in kurzer Zeit gegen die Engländer und Franzosen in der Leinwand-Fabrikation gänzlich zurükstehen, und diesen sonst so blühende Handel für das Vaterland vollends ganz verloren gehen solle? Sollte dieser Gegenstand sich nicht etwa für Industrie-Schulen vorzüglich eignen — (besonders, wenn man bedenkt, wie hoch 1 Pf. Flachs durch höchste Kultur und Verfeinerung, als Fabrikat sich steigern lasse) und eine solche Flachs-Zurichtmaschine denselben bald reichlichen Gewinn, vielen Menschen aber Nahrung und Unterhalt, und nebenbei auch den erwachsenen Kindern der ärmern Volksklasse zweckmäßige Beschäftigung verschaffen, und verdiente diese Sache zum Wohl des Allgemeinen nicht selbst nähere Prüfung und Würdigung der Staatspolizei, um so mehr, wenn man die Resultate dieser höchst interessanten Erfindung genau erwägt, wie wir sie in Nro. 6 unserer Blätter l. J., als bereits in der Erfahrung liegend, angegeben haben?

Was die Kräfte des Einzelnen übersteigt, gehört für die Allheit, und die Staatspolizei, die das Wohl Aller besorgt, richtet ihre Blike nicht minder nach Außen — um nachtheilige Einflüße abzuhalten, oder ihnen entgegen zu wirken; indem sie im Innern schaden könnten. — Oft scheint eine Sache anfänglich klein und unbedeutend, aber in der Folge wird sie wichtig und groß, — denn im kleinsten Kern liegt der Keim zum grossen beschattenden Baume!!

Die Redaktion.

Der Tyroler.

(Nach seiner eigenen Erzählung.)

Von sechs Brüdern war ich der fünfte, und hatte nur erst mein 35stes Jahr angetreten, als meiner Mutter Bruder, Anton Bacher, der mein Pathe war, am St. Gotthardstage 1787 zu uns kam, um von meinem Vater Abschied zu nehmen. Er hatte eine schmuke Heerde Rinder und spiegelblanke Kühe im Zillerthale und auf der Finkau, oben an der wilden Gerlos, zusammengekauft und wollte sie noch Rußland treiben lassen. Denkt, das ist ein weiter Weg, und hat viel auf sich! Der Pathe mußte darum voraus gehen, und Alles besorgen, was auf einer so langen Reise wegen des lieben Viehes bedacht seyn will. Bescheid wußte er gut; es war schon zum zweiten Male, daß er den Weg machte, wußte auch gar wohl, wo er das Vieh unterbrächte. — Wie die Alten nun so dieß und dach-

Digitized by Google

berathschlagten, da liefs mir durch den Kopf, daß ich mir auch was versuchen müßte. Abkommen konnte ich vor allen andern Brüdern. Der Weinbau, den der Vater trieb, wollte mir gar nicht zusagen. Ich war auch gar ein wilder, toller Bursche, dem das Raufen, und die Gamsjagd weit besser gefiel. „Laßt ihn mitlaufen; die Reise soll ihm, denke ich, das wilde Tollen schon aus dem Kopfe treiben," meinte Pathe Anton: „in acht Tagen gehts fort. Aber was gedenkst du vorzunehmen, Franzerl?" „Von David Eichner," war meine Antwort, „kaufe ich mir halts ein hundert oder mehr Kanarienvögel, die trage ich nach Petersburg, und das wird ein gut's Stük Geld abwerfen." Vater und Oheim brummten in den Bart, und ließens geschehen. — Ehe am Morgen des achten Tages die Firner *) glühten, zogen wir schon durchs Waltenthal auf Sterzing zu. Mir war leicht ums Herz; nicht so dem Pathen, dem sein Handel viel Noth und Sorgen brachte. Indeß, es ging darum noch Alles gut. — Durch Böhmen, Schlesien und Polen kamen wir bald genug nach Rußland. Vetter Anton wartete an der Grenze auf seine Heerden, mir aber gab er ein Briefchen an einen gar mächtigen Herrn, den Grafen Panin und schikte mich voraus nach Petersburg. An guten Lehren und gutem Rath ließ ers auch nicht fehlen, und da ich just nicht auf den Kopf gefallen bin, so kam ich immer weiter, und endlich glüklich dort an. Ist das eine Wunderstadt! Wie nun aber den Grafen auffinden? Das weiß der liebe Himmel, schlimmer kann's einem nicht leicht gehen. Wen ich auch fragte, Niemand gab verständlich Bescheid. Das rekte die Arme nach allen vier Himmelsgegenden, wälschte Worte her, die kein Tyroler verstehen konnte, und nach mehrern Stunden Herumlaufens und Nachforschens war der arme Franzerl um nichts klüger. Was in aller Welt nur anfangen? Mit dieser Frage an mich selber wollte ich halts einen stillen Winkel suchen, um beim Ausruhen zu überlegen, wie ichs anstellen könnte. In demselben Augenblik nahete ein klein, närrisch Fuhrwerk — denn anders kann man das Fahren dort nicht nennen — die Strasse herauf, hielt plözlich; herunter sprang ein feines Kerlchen und — mir an den Hals. Wie versteinert stehe ich da; endlich läßt er los: „Moser, lieber Moser, kennst du mich denn nicht mehr? mich, den du auf dem Wormser Joch aus einer Gletscherspalte errettet und brüderlich gepflegt hast? Dich erkannte ich sogleich wieder." — — Nun, das war doch deutsch! S'ist aber doch närrisch, wie sich Menschen zusammenfinden! Der stak' damals verwünscht tief im Eis und jezt — im feinsten Zeuge. Wir verständigten uns bald; ich mußte mit ihm auf seinen Wagen rüken, und flugs gings weiter.

Aus dem Unter-Engadin, von Fettan war der wakere Secchis hieher gewandert, und bald darauf Zukerbäker bei dem Fürsten Potemkin geworden. Von dem werden Viele wohl viel gehört haben, aber Keiner hat, wie ich, die Macht und Pracht geschaut, in der er lebte und herrschte. Wunderdinge könnte ich Euch von diesem Herrn erzählen, die ich alle mit ihm-erlebt habe. Er hatte die Kaiserin (Katharina II.) an die türkische Grenze begleitet; sie waren nur erst vor Kurzem wieder nach Petersburg zurük! Gab's da Feste! — war da ein Leben! Doch ich will nur erzählen, wie es mit mir wurde. Der ehrliche Secchis nahm mich in seine Wohnung und hielt mich wie einen Bruder. Solche Tage erlebt nicht sobald wieder einer, wie ich damals! — Mit meinen kleinen Reisegefährten, von denen fünf die lange Reise nicht überlebt, einige aber gar schnurrige Kunststükchen gelernt hatten, wußte es der brave Secchis so klug zu veranstalten, daß ich doppelt so viel hätte haben können, und alle wären einträglich verkauft worden. Wer hätte denken sollen, daß ein kleiner drolliger Kanarienvogel — gelb wie eine Goldorange von Bozen — sogar Thor und Thür bei dem gewaltigen Fürsten Potemkin, die oft den vornehmsten Leuten verschlossen blieben, mir öffnen und seine Gunst verschaffen würde! In sechs Tagen war kein einziger Vogel mein, dafür aber die feine Summe von 200 Dukaten

*) Schneehäupter der Alpen, die der Schweizer Firner, und der Salzburger Kees nennt.

Digitized by Google

in meiner Tasche. Daß die richtig ins Passeyer gelangten, dafür sorgte Freund Secchis redlich. Vier Jahre später kaufte ich mir, als ich aus der Türkei zurückkam, mit diesen Dukaten das Häuschen zu St. Martin, in dem ich heutigen Tags mit meinen Enkeln spiele.

Nun, hört nur weiter. Im August — 's muß halt bald jährig werden, — wollte ich eben mit Vetter Bacher zurück in unsere Berge, da brach Krieg zwischen den Russen und Türken aus. Das gab ordentlich einen Jubel für die Russen. Bald drauf richtete Potemkin vor dem Abmarsch seinen Garden ein großes Fest, ein Schießen zu Oranienbaum aus. Das liegt 38 Werste, also fast 6 Meilen von Petersburg. So was war nun ganz mein Leben. Ich beschwazte den Pathen, das noch abzuwarten. Secchis fuhr uns dahinaus. Viele aber schossen Euch ganz ungeschickt nach einer mächtigen Scheibe, so groß wie eine Kirchenthür, auf den sie einen lebensgroßen Türken gemalt hatten. Wie wir so standen und zusahen, und mir's in allen Fingerspitzen brikelte, da gab's mit mir mit einem Male Lärm und Jauchzen: die Kaiserin kam heran, ihr zur Seite der Fürst. Mit Gewalt wurde Plaz gemacht, auch wir mußten weichen. In diesem Augenblike bemerkte uns die Kaiserin, redete zum Fürsten einige fremde Worte, mich selbst aber deutsch — denk's nur! — also an: „Wie gefällt dir's, Tyroler, bei uns? Du bist zum Gardisten geboren, so lang, so rüstig." — Ich gab ihr nun zu verstehen, daß ich dem Schießen zusähe, daß ich's aber nicht sonderlich loben könnte. „Verstehst du dich besser aufs Schießen, als diese hier?" sagte sie. Das ging mir halt zu weit, Ihre Majestät, — plazte ich heraus, — wenn ichs nicht besser könnte, so wollte ich dem ersten, besten Wolf mich selber vorwerfen! Wie's heraus war, erschrak ich denn doch. Der Pathe wollt's wieder gut machen; aber die Kaiserin befahl, sofort mir eine Büchse zu bringen. Betreßt mit Gold, sprang ein Offizier herbei und übergab mir die seinige. „Jezt schieß, du keker Bursche, und sieh zu, daß du den Muselmann trifft," sprach die Kaiserin. Das ist nun wohl eine Büchse, aber ich weiß drum doch nicht, wie das Ding schießt, meinte ich: erlaubt mir, halt's einen Probeschuß! Die Kaiserin winkte, man wich zurük! Auf welche Entfernung und nach welchem Ziele? Nicht näher, als die Scheibe, und nach einem Hutkopf, wenns vergönnt ist, war meine Antwort. Alles gaffte, die Kaiserin aber nikte freundlich. Neben dem Schießstand, — er hatte seine 150 Schrite — lief Vetter Anton fluchs hinaus, riß den Hut vom Haupte, schob ein weißes Tuch in den Hutkopf, und strekte damit den rechten Arm aus. Wie ich das Gewehr anlegte, rief die Kaiserin: „Bist du toll! wie leicht könntest du den Landsmann tödten!" Ich mußte da wohl lächeln: der Vetter weiß schon, daß ich nicht nach ihm, nur nach dem Hutte schieße, — zielte und schoß. Zwei aus dem Gefolge waren hinausgeritten, der eine brachte den Hut mit dem Tuche, sprang vom Pferde und zeigt ihn der Monarchin. Die Kugel war mitten durch den Kopf gefahren. Das gab ein Aufhebens! mir aber war's nur um die Büchse zu thun. Solch ein Prachtgewehr habe ich nicht wieder zu Gesichte bekommen. Man mußte es wieder laden, und nun erst gale's. „Sag, wo willst du den Türken treffen?" Ja, nun klang's anders. — — Das rechte Aug denke ich dem Heiden aus dem Kopfe zu schießen, gab ich zur Antwort. „Die Büchse und hundert Rubel zum Preis, trifft's du dieß Ziel!" — Franzerl, — dacht' ich, — jezt nimm Dich zusammen! und brannte los. Nachricht langte bald genug bei der Kaiserin an; sie staunte, sezte sich zu Pferde und ritt — daneben der Fürst, und hinten nach der ganze Troß — hinaus zur Scheibe. Nun, das Auge war nicht mehr zu schauen. — Die Kaiserin aber wendete sich huldreich zu mir: „Du bist Meister im Schießen!" Auf der Stelle erhielt ich eine Hand voll Gold und die Büchse. Daß die mein war, drüber ging mir nichts. Ja, wenn ich dieß Gewehr noch hätte! Die Kaiserin meinte dann, ich sollte Dienste nehmen. Das schlug ich rund ab. Mit dem Schießen war's zu Ende. Dafür wurde nun getanzt, geschaukelt, an Stangen hinauf geklettert, geschmauset und derb gezecht! Erst am zweiten Tage kamen wir nach St. Petersburg zurük.

Digitized by Google

Der Mörder aus religiösem Fanatismus in Hamburg.

In Hamburg hat im Winter 1828 ein junger Mensch, der früher Matrose, jezt bei seiner bejahrten Mutter ohne Beschäftigung lebte, aber sehr emsig in den religiösen Traktätlein der niedersächsischen Gesellschaft zur Verbreitung religiöser Erbauungs-Schriften las, und dadurch nach und nach verrükt wurde, im Fanatismus einen Mord verübt. Er überfiel nemlich eine 72jährige Nachbarin, die seine Mutter zum Besuche hatte, mit der Erklärung, er wolle sie ins himmlische Reich befördern und so glüklicher machen, warf sie zu Boden, und zerrtrat ihr mit einigen Fußtritten den Kopf. Die Unglükliche verschied auf der Stelle. Der Mörder verhielt sich nun ganz ruhig, schien sogar zufrieden, und hatte, vielleicht seiner armen Mutter ein gleiches Loos zugedacht, als diese Lärm machte und Nachbarn herbeirief. Er ward vorläufig nach dem allgemeinen Krankenhause geschafft.

Gemeinnüzige Anzeige
für
Oekonomen, Volks- und Garten-Freunde.

Ein Verein von Mitgliedern der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf beabsichtigt die allgemeine Verbreitung und größere Gemeinnüzigmachung des allbeliebten Volksbuches:

Fürst, J. E., der verständige Bauer Simon Sträf, eine Familien-Geschichte. Allen Ständen zum Nuzen und Interesse, besonders aber jedem Bauer und Landwirthe ein Lehr- und Exempelbuch, worin sonnenklar gezeigt wird, wie der Ertrag des geringsten Gutes in kurzer Zeit außerordentlich erhöht werden kann, wenn die Haus-, Feld und Garten-Wirthschaft, die edle Obst- und wilde Baum-, Vieh- und Bienen-Zucht, der Futter-Kräuter-, Flachs-, Oelpflanzen-, Hopfen- und Tabaks-Bau, die Wiesen-Verbesserungs-Methoden, die Vermehrung des Düngers ꝛc. nach den besten praktischen neueren Verbesserungs-Erfahrungen betrieben werden. Mit mehr andern, sehr nüzlichen und einträglichen Neben-Hilfs-Mitteln. 3 Theile. Mit Kupfern und Holzschnitten. 3te verm. und verbess. Auflage. 100 Bogen; Paßau bei Fr. Puster;

und bringt daher eine Parthie Exemplare für den äußerst billigen Preis von 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 24 kr., statt des bis jezt bestehenden Ladenpreises von 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl., zum Verkauf, wobei besonders thätigen Theilnehmern an der weitern Verbreitung dieses anerkannt vortrefflichen Volksbuches auf sechs Exemplare das siebente gratis bewilligt wird.

Geistliche und weltliche Behörden, Lehrer, Gutsbesizer, Gemeindevorsteher ꝛc., die gerne das Gute befördern, können nicht bessere Gelegenheit haben, guten Samen in ihren Umgebungen — als durch Verbreitung dieses Buches — auszustreuen. Mögen sie solche benüzen und der wohlthätigen Absicht des Vereins entsprechen, wozu gerne durch Lieferung dieses Werkes zu dem angezeigten Preise, so weit nemlich die Parthie reichen wird, alle guten Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Böhmens, Ungarns die Hand bieten.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. E. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 12. Den 21. März 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Die Menschen unterscheiden sich
Als bürgerlich und ritterlich.
Und diese glauben wiederum
Durch Christenthum, durch Judenthum,
Durch Geld und Gut und andre Sachen
Sich sehr verschieden: 's ist zum Lachen!!

Inhalt: Die drei Gloken. — Ueber die Wirkung des auf grüne Saaten aufgestreuten Tauben- und Hühnerdüngers. — Rathschläge, wenn Felder vom Schauer (Hagel) geschlagen worden sind. — Ursprung der deutschen Namen der Wochentage. — Das Gespenst. — Die Wittwe und der Nachbar. — Anfrage.

Die drei Gloken.

Es rühmten drei stattliche Gloken sich,
Denn jede wollte die erste seyn:
„Ich bin die erste, der Rang ist mein!"
So stritten die Gloken oft fürchterlich.

Die erste sprach: „Mich ziert der Gesang!
Was ist wohl schöner, als mein Klang?
Als wann ich sing, und lieblich kling,
Und meinen Ton in die Lüfte schwing?"

Die eine sprach: „Mich ziert der Werth!
Mein Meister hat tausend Dukaten begehrt!
Ich achte nicht auf den Gesang:
Mir sichert schon der Werth den Rang."

Die dritte sprach: „Ich rühme mich:
Was ich verrichte, und was ich sprich,
Geschieht zu Gottes Ruhm und Ehr,
Mein Ame ist heilig, mein Amt ist hehr!

Drum rühm' ich mich ob meiner Pflicht,
Und achte auf Klang und Schäzung nicht."
Wohlan nun, Freunde! gebt an bestimmt!
Sagt: welche hat weislich sich gerühmt? —

Digitized by Google

Ueber die Wirkung des auf grüne Saaten ausgestreuten Tauben- und Hühnerdüngers.

Ein Landmann, der wegen seiner höchst nachläßigen Bearbeitung seiner Felder in seinen Vermögens-Umständen sehr zurückgekommen war, mußte sich entschließen, einen Theil seiner Grundstüke zu verpachten, um mit den Pachtgeldern nach und nach seine Schulden zu tilgen. Die Verpachtung geschah im Sommer 1817, und da auf mehrere Grundstüke fast gar kein Anbot gelegt wurde, so suchte ich sie durch ein billiges Pachtgeldsanerbieten zu steigern, allein ich verrechnete mich, denn es blieben mir auf diese Art ungefähr 3 an einander gelegene Morgen Aker-Feld. Diese Aeker lagen brach, und als ich mich näher erkundigte, hörte ich zu meinem Erstaunen, daß seit 15 Jahren kein Mist darauf gebracht worden sey, ein Umstand, der mir nun begreiflich machte, warum es so wenige Liebhaber zu diesen Aekern gab. Als ich des andern Tags dieses Akerfeld beschrigte, so fand ich, daß solches noch nicht einmal gestürzt worden, ob es schon für Wintergetreide bestimmt war. Es ist natürlich, daß durch eine solche unverzeihliche Nachläßigkeit kein Getreide mehr gewonnen werden kann, wenn es auch auf Aekern von der glüklichsten Bodenmischung gesäet würde.

Ich ließ nun diese Arbeit sogleich verrichten, allein die Akerbauern beschwerten sich über das Pflügen außerordentlich, indem dieser von Natur lettige Boden so verquekt war, daß man nur mit größter Anstrengung in den Boden hineindringen konnte. Nach einigen Tagen ließ ich den Aker mit einer eisernen Egge durchziehen, um die Queken vom Boden loszumachen, und ließ sie sodann auflesen.

Entschlossen, diese Aeker mit Wintergetreide anzusäen, sie mögen tragen, was sie wollen, schritt ich zur Bedüngung, allein ich konnte nicht mehr als $\frac{3}{4}$ Morgen mittelmäßig mit Strohmist bedüngen, und mußte nun darauf denken, wie ich diesen wesentlichen Abgang ersezen wollte. Nachdem die ganze Akerfläche noch zweimal, somit in 10 Wochen dreimal durchgepflügt worden war, nahm ich mit Ausgang Septembers die Saat vor. Das ganze Stük besäete ich mit 12½ Simri Weeßen und 1½ Simri Roggen, weil ich vermuthete, daß Mischling Frucht auf diesem ausgemergelten Grunde besser gedeihen könnte.

Da ich, wie gesagt, Dünger-Mangel hatte, bekümmerte ich mich in der Zwischenzeit darum, Tauben- und Hühnermist zu bekommen. Diesen brachte ich wegen dem darin sich befindlichen vielen Gesäme auf einen großen Haufen, begoß ihn mit Mistlachenwasser und ließ ihn 8 Tage stehen, bis er sich erhizt hatte; darauf wurde er umgestochen und die angegebene Behandlung so oft wiederholt, bis man überzeugt war, daß kein Unkrautsamen mehr keimfähig sey. Gleich nach der Aussaat ließ ich nun diesen Mist in Säke fassen und auf den Aker führen. Dort wurde er ausgestreut in dem Maß, wie man den Gips auf Klee auszustreuen pflegt. Indessen reichte ich nicht zu dem ganzen Aker damit aus, und sammelte daher den Winter über noch einmal Tauben- und Hühnermist, welchen ich sodann gleich beim Ausbruch des Frühjahrs, da der Boden noch viele Näße hatte, über der grünen Saat ausstreuen ließ.

Die Bauern lachten über die ganze Operation und äußerten: daß sie wohl auch so etwas unternehmen könnten, wenn sie nicht wüßten, daß Zeit, Mühe und Kosten dabei vergebens verschwendet wurden. — Ein Beweis, wie wenig der Landmann genrigt ist, von dem gewöhnlichen Wege abzugehen; zu meiner eigenen Verwunderung zeigte sich zu Ende des März die grüne Saat sehr schön, aber etwas dünn, jedoch ohne vieles Unkraut. Ich besuchte gegen einen Monat diese Aeker nicht wieder, aber wie wurde ich bei seinem Anblik am Ende des Aprils überrascht! Die üppigste Vegetation zeigte sich, indem durch die warmen mit Regen vermischten Apriltage erst der Trieb des Hühnermistes sich äußern und wirken konnte. Die Saat schien nicht mehr so dünn, sie hatte sich mehr bestokt und die breiten dunkeln Blätter verriethen die Anlage zu starken Halmen und Aehren.

Nach langer Zeit und erst, nachdem die Aehren allgemein in den Feldern sichtbar wurden,

Digitized by Google

ging ich wieder auf meinen Aker. Wenn schon mein Getreid minder dicht, als das auf den Aekern meiner Nachbarn war, so waren dagegen die Aehren des meinigen viel vollkommener und größer, als auf diesen. Troz dem mit Gesämen vermengten Tauben- und Hühnermist, war mein Aker von Unkraut rein, und die mit diesem Kothe vorgenommene Bearbeitung war sofort nicht umsonst.

Bei der kürzlich unternommenen Ernte erhielt ich 600 Mischlinggarben, und ich habe, nach ihrer Schwere zu urtheilen, die Hoffnung, beim Dreschen 80 Mittlen Korn (Weißen) und 10 bis 12 Mittlen Roggen zu erhalten. Alle Bauern erstaunten über diesen Ertrag, und sie konnten die Wirkung des Hühner- und Taubenmistes um so weniger läugnen, als selbst der mit Strohdünger geschwängerte Theil des Akers nicht auffallend schöner war. Zudem steigerte sich ihre Verwunderung noch mehr, da sie wußten, daß dieser Aker bei seiner schlechten Bewirthschaftung oft kaum den Samen wiedergab und fast des Abraumens nicht werth war.

Daß übrigens der Strohdünger nachhaltiger ist, gestehe ich gerne zu, aber daß der Tauben-Mist im Nothfalle gebraucht, sich höchst wirksam für eine Ernte äußert, wenn er gehörig behandelt wird, davon bin ich auffallend überzeugt worden, und Kosten und Fleiß haben sich dabei reichlich rentirt.

B — r.

Rathschläge, wenn Felder vom Schauer (Hagel) geschlagen worden sind.

I. Beobachtung und Beurtheilung, wie weit ein Feld verhagelt sey, ob es sich wieder erholen könne?

Verhagelte (vom Schauer geschlagene) Grundstüke beobachte man mit Vorsicht, und übereile sich ja nicht mit zu frühem Umreißen derselben. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß sich dergleichen Felder wieder ganz erholt, und noch eine reiche Ernte gebracht haben, wo im Gegentheil diejenigen Landwirthe, welche aus Uebereilung gehandelt, die Grundstüke zu früh umgerissen und mit Sommergewächsen bestellt hatten, ihren Nuzen nicht gefunden haben, welchen jene vorsichtigen Landwirthe erreicht hatten.

Es gibt der Feldfrüchte eine Menge, welche man dennoch zu Ende Julius, Anfangs August, auch noch etwas später, säen und ernten kann; indeß gehört immer das Kennerauge verständiger Oekonomen zur Untersuchung der wahren Beschaffenheit verhagelter Felder, und der nicht unterrichtete Landmann wird gewiß bei diesen Trost finden, und sich eines beruhigenden Unterrichts zu erfreuen haben

II. Behandlich der zum Theil verhagelten Felder.

Man lasse den verhagelten Feldern Zeit zur Erholung, findet solche Anfangs August oder Ende Juli nicht Statt, so durchpflüge man den Boden leicht, daß die Kruste, welche gewöhnlich der Hagel durch seine Schwere oder auch das Rauchwasser bei Wassergüssen und Wasserfluten veranlaßt, zerkleiet, und auf diese Weise wund gemacht wird. Dieß kann auch mit der Hake geschehen, welches aber mehr Menschenhände erfordert, und durch den Arbeitlohn ungleich theuer wird.

Zur Aussaat sind zu diesem Behufe die vorzüglichsten Sommergewächse, in Bezug auf ihr leichtes Fortkommen und wichtigen Erfolg, folgende:

1) Die englische Früherbse oder die sogenannte schwedische Späterbse. Sie erhält diese verschiedenen Benennungen theils von der frühern, theils von der spätern Aussaat, welche recht zeitig, aber auch dann noch geschehen kann, wenn die Ernte bald ihren Anfang nimmt. Hieraus erfolgt, daß, wenn Hagelschläge zu dieser Zeit geschehen sind, der Anbau dieser vortrefflichen Sommerfrucht dennoch mit großem Nuzen vorgenommen werden kann. Diese Erbsen blühen gegen die sechste Woche, und kommen gegen die zehnte bis zwölfte Woche zur Reife; sie können im Frühjahre so zeitig gesäet werden, als man nur die Erde bearbeiten kann; Frost, Kälte, Eis und Schnee schadet ihnen nicht, außer in dem Falle, daß die jungen Schotten gleich nach der Blüte von einem starken Froste getroffen

Digitized by Google

werden. Man säe sie zeilenweise, und schone den Samen nicht, und säe so viel Aussaat, als man sonst Roggen auf einen Morgen zu säen pflegt. Der Ertrag ist sehr ergiebig, sie vervielfältiget sich bis zum fünfzehnten Korn und darüber, da man die Ernte der gewöhnlichen Erbsensorten blos zum achten Korn anschlagen kann. Rechne man ferner ihren Nahrungsstoff, der der Gerste gleich ist, so ergibt sich, daß mit zwei Metzen Erbsen so viel, als mit 3 Metzen Gersten ausgerichtet werden kann. Zudem ist die Erbsen-Saat eine gute Vorbereitung des Bodens, da die Pflanze die Erde loserer und empfänglicher macht, auch die Abfälle der Blüten und Blätter einen guten Dünger erzeugen, welcher eine gute Wirkung auf die neue Aussaat gewährt. Als Nebennuzung ist das Erbsenstroh mehr in Anschlag zu bringen, es ist ein vortreffliches Futter für Schafe und Rindvieh, da der Stengel schwächer ist, als der des andern Erbsen-Strohes, daher auch von dem Rind- und Schaf-Viehe begierig genossen wird.

Einen reichlichen Nuzen, welche der Anbau dieser Früherbsen gewährt, ist dieser, daß sie ein sicheres Mittel abgeben, den Wildhafer und andere Unkräuter auszurotten und den Boden zu reinigen.

Ihr Preis ist mit dem des Roggens gleich, mithin auch in dieser Hinsicht der Anbau sehr zu empfehlen, welcher in Böhmen sehr betrieben wird, daher der Same im Saazer-Kreise, und namentlich auf dem Gute Stettnitz in Menge zu haben, und die Bestellungen in Karlsbad im Posthause gemacht werden können.

2) Sind die verschiedenen Wiken- und Bohnensorten zum Anbau zu unserm Zweke besonders zu empfehlen, und zwar

a) die große Hekenwike. Sie steigt in 4 Ellen langen Büschchen auf, und kann sechs- bis achtmal gemähet werden. Sie gewährt grün und getroknet ein vortreffliches Futter, sie dauert aus, kann aber auch noch den lezten Monat untergeakert werden, wo dann die Wurzeln als guter Dünger benüzt werden können.

b) Die sibirische Wunderwike. Der Stengel wird acht und mehrere Ellen hoch; sie führt ihren Namen, weil ihr keine andere Wikenart in der Höhe des Wachsthums und der Menge des Samens gleich kömmt. Sie kann alle 14 Tage abgemähet werden, sie bringt ihren Samen das zweite Jahr.

c) Die kleine Pferdebohne. Sie ist ein vorzügliches Futter für die Pferde. Ihr Anbau ist sehr einträglich, da sie sich über das zwanzigste Korn vervielfältiget. Sie ist vorzüglich nahrhaft, und man hat durch Versuche bewiesen, daß in 100 Theilen Masse 70 Theile Nahrungs-Stoff befindlich sind. Man quillt sie ein oder läßt sie schrotten, und verfüttert sie auf diese Weise mit großem Nuzen. Hohe sandige Felder liebt sie nicht, dagegen kömmt sie in tiefen Feldern und nassen Jahren vorzüglich fort. Sie steht im Preise dem Roggen gleich.

III. Behandlung der ganz verhagelten Grundstüke, wo keine Möglichkeit der Erholung anzunehmen ist.

Gänzlich verhagelte und vom Wasser übersättigte Felder können noch reichlich benüzt werden durch den besonders zu empfehlenden Anbau ausländischer Getreidarten, und zwar an Sommer-Früchten, welche noch in dem nemlichen Jahre geerntet werden können, und an Winterfrüchten, welche im künftigen Jahre zeitiger zur Nahrung der Menschen dienen, durch ihren reichhaltigen Ertrag den erlittenen Hagel- und Wetterschaden vielfältig ersezen, und durch ihre Akklimatisirung dieser ausländischen Früchte ein Schaz im Inlande bereitet wird, dessen Ertrag manche schwere Leiden des Kriegs und andere Draugsale erleichtern dürfte. Diese ausländischen ausgewählten Frucht-Arten sind folgende:

Sommerfrüchte.

Weizensorten.

a) Egyptischer Doppelweizen oder astrakanisches Korn. Es vertritt die Stelle des Reises. Die Körner müssen indeß wegen ihrer Härte in der Mühle etwas mehr als das gewöhnliche Getreid genezt werden. Die Vermehrung ist 20 bis 30 fältig.

b) Sommerweizen aus Tunis. Die Aehren

Digitized by Google

sind fast viereckig und haben beinahe 3 Zoll im Umfang. Die Vermehrung ist 20fältig und darüber.

c) Sommerweizen aus Odessa hat gleiche Vorzüge.

d) Sommerweizen aus Polen bestaudet sich stark. Die Aehre ist eine Hand breit lang und darüber, und bestehet aus etlichen 20 Aehren. Er kann auch als Winterweizen behandelt werden. Der Ertrag ist 30—50 fältig.

e) Das Emmerkorn oder Peterkorn trägt sehr reichlich das 40ste bis 50ste Korn und darüber, und kommt auf dem schlechtesten Boden fort.

f) Der kleine Mais, türkischer Weizen aus Amerika, wird in drei Monaten reif, statt daß die größern Arten fünf Monate zur Reife brauchen. Er kann in nördlichen Gegenden gebauet werden, und gewährt eine mehr denn hundertfältige Vermehrung. Ein vortreffliches Futter für die Pferde, Schafe und Schweine geschrotten angewendet. Die Kleie und das Mehl ist zur Mästung der Ochsen und Kühe, so wie die ganzen Maiskörner zur Mästung des Federviehes zu gebrauchen.

g) Der tartarische große Buchweizen braucht kaum hundert Tage zur vollen Reife und Ernte, und leidet keinen Schaden bei eintretenden Herbstfrösten. Die Vermehrung ist ebenfalls über hundertfältig. Die Blüte ist eine vortreffliche Honigpflanze für die Bienen, und die Frucht zur Fütterung der Pferde und des Federviehes vorzüglich anzuwenden.

Gerstensorten.

a) Türkische Pfauengerste mit zweizeiliger fächerartiger Aehre.

Die Gerstensorte hat folgende Vorzüge:

1) Sie legt sich nie. 2) Im überzeitigen Zustande bricht sie ab. 3) Sie fällt nie aus. 4) Sie bestandet sich unglaublich, so daß fast jede Staude 50 bis 70 Aehren enthält. Ihr Ertag ist 30 bis 40 fältig.

Das Mehl ist vortrefflich, und gibt vorzüglich eine schöne Graupe.

b) Sechszeilige Gerste aus Tunis. Sie hat ein graugelbes Korn, und möchte manchen Nichtkenner ihrer Güte vom Anbau abschrecken. Allein ihr Nuzen und ihre Vermehrung empfiehlt sich sehr zum Anbau. Sie vermehrt sich oft bis auf 60 Korn.

c) Die kleine Himmelsgerste gibt eine reiche Ernte, muß aber bei der Reife gleich geschnitten werden, weil sie sonst ausfällt.

Haferarten.

Folgende Haferarten sind wegen ihrer grossen Vermehrung zum Anbau im verhagelten Felde sehr zu empfehlen:

a) Der nakte Hafer, welcher sich bis auf das 100ste Korn vervielfältiget.
b) Ungarischer schwarzer Hafer vermehrt sich bis auf das 110ste Korn.
c) Ungarischer weißer Hafer vervielfältiget sich bis auf das 100ste Korn.
d) Hafer aus Georgien vermehrt sich bis zum 60sten Korn.
e) Hafer aus Podolien vermehrt sich sogar bis zum 120sten Korn.
f) Englischer Hafer, dessen Vermehrung steigt bis zum 80sten Korn.

Winterfruchtarten.

Stauden-Körner oder Roggenarten werden auf einem guten Mittelboden, der die gehörige Mischung von Lehm und Sand hat, da wo die bereits gediehenen Felder von dem Hagel vernichtet sind, durch den Pflug gut vorbereitet, und in der Hälfte Septembers gesäet, weil sie sich dann besser bestoken können. Sie müssen eingeeggt und nicht untergeakert werden. Wenn diese Getreidpflanzen bei gutem Spätherbst zu hoch und üppig wachsen, so können sie unbedenklich abgeschnitten und verfüttert werden, worauf sie sich nur noch besser bestauden. Die Roggen-Arten, welche zu diesem Behuf vorgeschlagen worden, sind folgende:

a) Roggen aus Archangel.
b) Roggen aus Norwegen.
c) Roggen aus der Wallachei.
d) Roggen aus Montaubau im südl. Frankreich.
e) Roggen aus Sibirien.
f) Roggen aus Tunis in Afrika.
g) Das Johanniskorn.

Digitized by Google

Diese Roggenarten liefern im Durchschnitte das 30ste Korn. Das Johanniskorn ist besonders für die Benuzung der Brachfelder anzuwenden. Die Saat geschieht zu Johanni, oder Ende Juni, oder längstens in der ersten Hälfte des Juli. Diese Kornart dient uns schon nach fünf Wochen zur vorzüglichen guten Viehfütterung, und ohne Bedenken kann dieses Getreid wie anderes Gras abgeschnitten, und das Abschneiden wenigstens noch einmal vor Winter wiederholt werden. Im nächsten Jahre wird dieses vortreffliche, fünf bis sechs Schuh hohe Getreid die reichste Ernte liefern, denn jedes ausgestreute Körnchen, das sich als Pflanze durchgewintert hat, wird 10 bis 30 Halmen und eben so viel vollkörnige Aehren erzeugen.

Die Vervielfältigung ist mehr als dreißigfach, doch muß diese Kornart etwas dünner wie die übrigen Kornarten gesäet werden.

IV. Behandlung der beschädigten Felder zur Gewinnung künstlicher Futterkräuter, um die durch Hagel oder Wasserschäden verlorne Heu-Ernte zu ersezen.

Außer den vorher vorgeschlagenen Fruchtarten das Johanniskorn um die erste und zweite Mahd als Grasfütterung zu erhalten, ist folgende Methode, um die verlorne Heuernte zu ersezen, mit Nuzen anzuwenden.

Ist der Hagelschlag vor der Ernte geschehen, so kann man das verhagelte Feld mit Hafer oder Wiken besäen, und dieses Futter grün verfüttern, oder auch getroknet zur Fütterung für den Winter und das Frühjahr aufbewahren.

Hier dient der Mais als das sicherste Mittel, die verlorne Heuernte zu ersezen. Er muß in diesem Falle diker, wie das Getreide gesäet werden. Seine größte Höhe erreicht er Anfangs oder Mitte Septembers, wo er zu Heu gemacht, und als solches eingeschenert werden kann. Nach dieser Mahd wird es als Grasart in Kurzem wieder hervorkommen, und noch eine gute Grummeternte gewähren.

Ist der Hagelschlag während der Ernte, wo die Früchte in voller Reife stehen, geschehen, und sind die reifen Körner vom Hagel ausgeschlagen, so ist kein besseres Mittel, als das ganze Getreidfeld umzupflügen und zu walzen. Die Körner werden wieder ausschlagen, und das beste Winterfutter gewähren. Dieser einfache, aber wohlgemeinte Vorschlag wird um so mehr große Vortheile bewirken, da die andern in dieser Hinsicht gemachten Hilfsvorschläge zu dieser Zeit nicht mehr anwendbar sind.

Diese Maßregel, wenn sie gehörig in Ausführung gebracht wird, wird die Viehfütterung sehr erleichtern, und dadurch einem drükenden Mangel von Theuerung abgeholfen werden, welche sonst von den nachtheiligsten Folgen seyn würde.

Ursprung der deutschen Namen der Wochentage.

Die deutschen Namen der Wochentage kommen aus der Mythologie der alten Deutschen her, welche nach der Zahl der sieben Wochentage, sieben Gözen hatten, wovon sie einem jeden einen bestimmten Tag zur Verehrung gewidmet hatten. Sie hießen: Sonne, Mond, Tuisco, Wodan, Thor, Freya, Saturn. Die Sonne bildeten sie ab, als einen halb entblößten Mann, dessen Kopf feurige Strahlen umgaben, und dessen Brust ein flammendes Rad bedekte. Ihm war der Sonntag gewidmet, dem er auch den Namen gegeben hat.

Montag; an diesem Tage verehrten sie den Mond, unter dem Bilde eines Weibes mit einem kurzen Roke, mit einer Kappe und langen Eselsohren, und mit der Figur des Mondes auf der Brust.

Dienstag war dem Gott Tuisco gewidmet, welches der Gott der Gerechtigkeit war, und mit einem Scepter in der Hand, und mit der Haut eines wilden Thieres bekleidet, abgebildet wurde. Von ihm heißt dieser Tag Tuisstag, Tistag, woraus in der Folge Dienstag geworden ist. Dieser Tag heißt noch jezt bei den Engländern, die von den alten Angelsachsen abstammen, Tulsdag, Thesdag. In den alten Urkunden findet man diesen Tag oft Dingstag geschrieben, welches Wort von dem jezt im Hoch-

Digitized by Google

deutschen veralteten Worte Ding abstammte, welches eine Versammlung und besonders ein Gericht bedeutet.

Mittwoch; an diesem Tage verehrten sie den Wodan, welcher der Mars der Deutschen war, und mit einem Harnisch, mit einem Helm, Schwert und Schilde abgebildet wurde. Von ihm heißt der Mittwoch Wodenstag, zusammengezogen Wonstag. So wird er in den alten Urkunden genannt. Von Wonstag soll, wie Einige wollen, auch der Name Mittwoch herkommen, wenn es nicht vielleicht wahrscheinlicher ist, daß dieser Name so viel bedeuten soll, als der mittlere Tag in der Woche.

Donnerstag war der Verehrung des Gottes Thor, auch Donder oder Donner genannt, gewidmet, welcher, wie der Jupiter der Römer mit Krou und Scepter, den Donner in der Hand haltend, abgebildet wurde. Von ihm heißt dieser Tag Donnerstag, auch Thors-Tag.

Freytag war der Göttin Freya gewidmet, welche die Venus der mitternächtigen Völker war. Sie heißt gewöhnlich die Freyth für Freyd oder Freyde. Sie hat dem Freytage den Namen gegeben.

Sonnabend; an diesem Tage verehrten unsere Vorfahrer den Gott Saturn. Er wurde abgebildet, wie ein alter Mann, mit langem Rofe, langem Barte, langen Haaren, mit blossen Füssen, auf einem Fische stehend, in der linken Hand ein Rad, in der rechten ein Wasserfaß mit Blumen haltend. Von ihm ist der Sonnabend Saterstag genannt worden, wie er in den alten Urkunden häufig vorkommt. Daß aber das Wort Sonnabend aus dem Worte Saterstag soll entstanden seyn, ist nicht recht wahrscheinlich. Sonnabend soll wohl so viel heißen, als der Vorbereitungstag auf die Sonntagsfeier, so wie man den Tag vor einem Feste den heiligen Abend nannte.

Das Gespenst.

Die Gespenster rumorten sonst häufiger als jezt, weil man weit abergläubischer war; allein der Glaube daran spukt doch noch in manchen Köpfen und mehr als Einer sieht seinen eigenen Schatten für ein furchtbares Gespenst an. Auf dem gräflichen Schlosse zu S. entstand vor nicht langer Zeit das Gerede, es lasse sich des Nachts um 12 Uhr ein Gespenst sehen, das, in einen langen fliegenden Schleier gehüllt, über den Saal schleiche und nach einer Stunde jedesmal zurükkomme. Mehrere Soldaten von der Schloßwache, die um diese Zeit auf dem Saale Schildwache gestanden hatten, versicherten, es gesehen zu haben und sezten hinzu, die Gestalt komme Niemand zu nahe, sondern gehe immer in einiger Entfernung vorüber.

Diese Sage verbreitete sich bald allenthalben und man hörte die sonderbarsten Deutungen darüber. Einige gaben die Gestalt für die verstorbene Gräfin aus, die so plözlich gestorben war; Andere hielten sie für die Erscheinung einer vor vielen Jahren ermordeten Kammerfrau.

Der Graf, dem man die Sache erzählte, lachte anfänglich darüber und sagte, er sehe daraus, daß seine Soldaten weder herzhaft noch klug genug wären, sonst würden sie die Erscheinung schon längst gefaßt und sie näher kennen gelernt haben. Allein ein trauriger Vorfall, der sich bald darauf ereignete, machte die Gespenster-Geschichte höchst wichtig. Um die gewöhnliche Stunde, wo das Gespenst zu erscheinen pflegte, stand auf dem Saale ein junger Mensch Schildwache, der ganz ohne Herz war und daher die Erscheinung des Gespenstes in unbeschreiblicher Angst erwartete. Endlich erschien die Gestalt, und nun war es um den armen Tropf geschehen. An allen Gliedern zitternd, verkroch er sich in einen Winkel, starrte die vorbeigehende weiße Gestalt an und sank, vom Schlage getroffen, nieder. Als man ihn ablösen wollte, fand man ihn todt, und den andern Morgen verbreitete sich das Gerücht, das Gespenst habe den jungen Menschen umgebracht.

Jezt nahm der Graf die Sache von der ernsthaften Seite und ließ den Leichnam von Wundärzten untersuchen, um zu sehen, ob sie etwa an ihm Spuren von Gewaltthätigkeit entdekten; allein man fand nichts, wohl aber alle Kennzeichen eines Schlagflusses, den wahrscheinlich

Digitized by Google

die Furcht veranlaßt hatte. Der Graf ließ dieß bekannt machen und besprach sich mit einigen verständigen Männern, wie man der Gespenster-Erscheinung wohl ein Ende machen könne.

Ihro Durchlaucht, erwiederte der Major der Schloßwache, da man nicht wissen kann, was für eine Person dahinter steckt, so hat es bisher kein Soldat gewagt, der Erscheinung zu Leibe zu gehen, wenn er auch Muth gehabt hätte: erhält man aber die Erlaubniß, Alles zu untersuchen, was sich zeigt, so wird die Wahrheit der Sache sicherlich bald entdekt werden.

Der Graf gab die verlangte Erlaubniß und befahl, das Gespenst in Verhaft zu nehmen; der Glükliche, der dieß thue, soll eine Belohnung von vier Louisd'or bekommen.

Es vergingen wohl drei Monate, ehe das Gespenst wieder das Geringste von sich sehen ließ; allein nunmehr stellte es seine gewöhnlichen Wanderungen von Neuem an. Zwei Nächte hinter einander hatte die Wache gerade Leute, die nicht viel Herz hatten; allein in der dritten Nacht stand ein Mann auf dem Posten, dem es durchaus nicht an Muth gebrach. Nach 12 Uhr sah er die weiße Gestalt herunter schleichen; er blieb stehen, und als sie gerade vor ihm war, rief er mit fürchterlicher Stimme: wer da? Zugleich sprang er auf die Erscheinung los und faßte sie beim Arme. Auf den Lärm liefen mehrere Bediente mit Licht herbei, wo sie den Geist vor der Schildwache auf den Knieen liegen fanden; er bat sie um Gottes willen, ihn loszulassen und bot ihm Geld über Geld, allein der Soldat war unerbittlich und riß ihm den Schleier von dem Gesichte, um zu sehen, wer die Nachtwandlerin sey, (denn daß es ein Frauenzimmer war, hörte man an der Stimme.) Die Bedienten leuchteten ihr ins Gesicht, und erkannten in ihr Eine von den Kammerfrauen der Gräfin, welche nächtliche Besuche machte. Um nun nicht verrathen zu werden, verkleidete sie sich in ein Gespenst und wählte zu ihren Besuchen gerade die schauerliche Mitternachtstunde.

Die Sache ward an den Grafen gemeldet, der die Kammerfrau auf immer vom Hofe verwies und dem Soldaten die versprochene Belohnung auszahlte. Von der Zeit an wurde es auf dem Schlosse ruhig und man hörte nie wieder etwas von Gespenstererscheinungen. Wahrscheinlich würden die meisten Gespenster in die Luft verschwinden, oder doch wie andere Menschen von Fleisch und Bein seyn, wenn man ihnen jederzeit muthig zu Leibe ginge.

Die Wittwe und der Nachbar.

W i t t w e.

Ach! mein verstorbener Mann! wer zeigt ihn einer Stadt?
Wer hatte so, wie er, für Zeit und Ewigkeit
Der Tugend sich geweiht?
Wer besseres Herz, Verstand und Freundlichkeit?

N a c h b a r.

— — und englische Geduld?

A n f r a g e.

Dem Vernehmen nach soll wegen Ausspielen des Adlerbergerguts gegen das k. Landgericht Regenstauf schon am 15ten Juli vorigen Jahrs vom k. Appellationsgericht des Regenkreises ein Erkenntniß gegeben, aber solches bei dem kommittirten k. Kreis- und Stadtgerichte Regensburg noch nicht publicirt worden seyn. Sollte dieses wahr seyn, und was ist inzwischen geschehen? —

Da in diesem gerichtlichen Ausspielungsgeschäfte, welches doch mit allerhöchster Erlaubniß, also gewiß mit den nöthigen Vorsichtsmaßregeln bewilligt und garantirt worden ist, mehrere tausend Individuen betheiliget und beleidiget sind, so dürfte es nöthig seyn, daß der Gang dieses wahrlich eben so sonderbaren als wichtigen Prozesses, — wenn anders die auf öffentliche obrigkeitliche Garantie sich gestützten Spieler einem zehnjährigen kostspieligen Prozesse unterworfen werden können, und die offenbare Amtspflicht der Restituirung nicht auch ex officio besorgt werden sollte — von Zeit zu Zeit öffentlich bekannt gemacht werde! —

Ein Mitspieler.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 22 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 13. Den 28. März 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Es ist nichts so klein gesponnen,
Kommt es endlich an die Sonnen.

Inhalt: Kaiser Leopold I. und Cavaliére Joseph Franz Borri. — Oekonomische Art, Kaffee zu brennen.

Kaiser Leopold I. und Cavaliére Joseph Franz Borri.

(Aus dem Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst.)

Franz Borri soll ein Sohn eines mailändischen Arztes, nach Andern ein mailändischer Edelmann gewesen seyn. Die Jesuiten erklärten ihn für einen Zauberkünstler, Marktschreier, Schwärmer, und endlich auch für einen Ketzer.

Was hievon gehört, ist die Heilung, die Borri an Kaiser Leopold I. glücklich vollbrachte, und diese beweist, daß er ein guter Chemiker und kein Marktschreier war.

Der Vorfall, der sich zu Wien mit Borri ereignet, und den er in welscher Sprache selbst beschrieben hatte, zeigt aber auch, daß er ein gelassener und guter Mensch, und nichts weniger als ein Ketzer nach seiner geäußerten Religionsmeinung war.

Der nachfolgende Dialog, wovon das Original von dem päpstlichen Nuntius Passionei dem Prinzen Eugen von Savoyen mit mehreren Nachrichten von diesem Borri mitgetheilt wurde, stellt die Verhältnisse desselben, zugleich aber auch das edle Herz und die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers dar. Un nun erzählt Borri selbst:

Ich war auf einer Reise durch Mähren und Pohlen nach Constantinopel und kam am 10ten April zu Goldingen auf der schlesischen Grenze an. Der Graf und Herr dieses Orts war mit einigen Personen Abends in dem Wirthshause. Der Wirth ersuchte mich, an den Tisch dieser Gesellschaft zu sitzen, um mit ihnen das Nachtmahl einzunehmen; ich ließ es mir gefallen.

Der Herr des Orts, mit dem mich die Gesellschaft bekannt machte, sprach ziemlich gut italienisch und latein. Die Unterhaltung mit ihm war mir weit angenehmer, als fast jede, die ich auf meiner ganzen Reise gefunden hatte. Dem Grafen schien an mir vorzüglich das Unterhaltende meiner gemachten Reisen zu gefallen; er bot mir Quartier und Kost in seinem Schlosse an, wenn ich Lust hätte, einige Tage mich hier aufzuhalten. Das Anerbieten gefiel mir, und ich nahm es an.

Wegen seiner ungezwungenen Höflichkeit wollte ich als Bewohner seines Hauses ihm meinen Namen nicht geheim halten, bei dessen Eröffnung er mich als einen Edelmann noch weit höflicher behandelte, ohne daß ich nur das Mindeste einer Falschheit wahrnehmen konnte. Sorgenlos begab ich mich zur Ruhe, und mit eben der Gemüthsruhe stand ich wieder auf.

Die Unterhaltung schien mir täglich angenehmer zu werden, weil die Geselligkeit des Grafen viele Leute dahin zog. Unter diesen traf ich auch einen Offizier, Namens Scotti, einen geborenen Mailänder an, mit dem ich mich in Hinsicht unsers gemeinsamen Vaterlandes vortrefflich unterhielt.

Am 22ten April nahm ich in der Frühe, wie gewöhnlich, mein Frühstük mit dem Grafen, der mir nach einer langen Erzählung eröffnete, es wäre ein Commissär aus Wien angekommen, der ihm die Ordre gebracht hätte, mich als Arrestanten dahin zuführen, weil man den Verdacht auf mich geworfen, daß ich mit den ungarischen Malkontenten in Verbindung stehe.

Der Graf schien mir überhaupt bei der Eröffnung dieser Nachricht so verlegen zu seyn, daß er mir auf mein Befragen: wie denn der Kaiser meinen Namen und Aufenthalt allhier so schnell habe erfahren können, nichts anders antwortete, als daß es etwa durch einen der Fremden, die sich von da nach Wien begeben hätten, müßte bekannt geworden seyn, und als er dieses sagte, trat auch der Commissär mit dem Scotti herein, der mir das Nemliche und zugleich eröffnete, daß Herr Rittmeister Scotti uns Beide nach Wien begleiten würde, weil er auch meiner Sprache kundig wäre.

Digitized by Google

Ich ließ mir also meine Transportirung gefallen, dankte dem Grafen für seine liberale Bewirthung, und wünschte, daß er für den geleisteten Dienst in dieser oder jener Welt reichlich belohnt werden möge.

Auf meiner Transportirung nach Wien wurde ich mehr auf Vorsorge meines Landmanns Scotti, als des rohen Commissärs, sehr gut behandelt. Ich fragte den Scotti, wie man auf den Gedanken verfallen könnte, mich für einen Anhänger der ungarischen Malkontenten zu halten, da ich in meinem Leben keine Kenntniß von dem Lande, und eben so wenig von den jezt im Aufstande begriffenen Personen und ihren Händeln gehabt, und meine Reise nach Constantinopel gar keinen politischen, sondern einen vollkommenen wissenschaftlichen Zwek hätte.

Scotti sagte mir mit einer Art von Vertraulichkeit: „Lieber Freund! Sie müssen, däucht es mich, große Feinde unter der hohen Geistlichkeit eben wegen Ihrer großen Wissenschaft haben; selbst der päpstliche Nuntius zu Wien soll einer von diesen seyn.“ Nun, sagte ich, erkenne ich die wahre Ursache meines Transports wie in einem Spiegel, und es wurde auch über diesen Gegenstand nichts weiter gesprochen.

Scotti erzählte mir, unter Anderm, daß der Kaiser schon einige Monate krank wäre. Ich fragte ihn, worin sein Uebel bestehe? Die Antwort war, es wolle verlauten, daß ihm Gift beigebracht worden; dieses hätten (sagte ich) doch seine Aerzte gleich bemerken und es aus dem Leibe schaffen können; ich habe zwar die hohe Kenntniß dieser Herren nicht, aber es sollte mich dennoch nicht in Verlegenheit sezen, es wieder herauszujagen, sobald ich von der Wahrheit, daß er Gift erhalten, überzeugt bin. Der Kaiser wäre in diesem Falle auch der erste nicht.

Großer Gott; (sagte ich) soll ich etwa jezt auch berufen seyn, Den, der mich verfolgt und gefangen nehmen läßt, zu heilen? Da sehen wir Menschen, was für elende Geschöpfe wir sind! Wenn es auf Leben und Tod ankommt, so ist Ihr großer Kaiser noch weit schlimmer daran, als sein Gefangener. Doch das gehört (sagte ich dem Scotti) nicht zur Sache. Erdffnen sie dem Kaiser: wenn es wahr ist, daß er Gift erhalten hat, so will ich aus dem nemlichen Grunde des Mitleidens und der Menschenliebe, die uns Gott auferlegt, ihn auch davon befreien, um zu zeigen, daß ich keiner Rache wegen der mir durch meinen Arrest geschehenen Beleidigung fähig bin — und so endete sich auch dieser Discurs. —

Wir kamen zu Wien den 28. gegen Mittag an. Mir wurde in einem Wirthshause, wo ein Zimmer so schlecht als das andere war, eine Wohnung angewiesen, und zwar, wie mir Scotti erklärte, das Zimmer für fremde Arrestanten gegeben, da ich selbst nicht anders, als Herr Arrestant von dem Soldaten genannt wurde, der mich bewachte und das Essen brachte.

Nachmittags, als ich mich kaum niedergelegt, um etwas auszuruhen, kam Scotti zu mir, mit der Erdffnung, daß er bei dem Kaiser Audienz gehabt, und den Rapport wegen meiner Person abgestattet habe. Der Kaiser werde mich berufen lassen, um mit mir wegen seinen Gesundheitsumständen zu sprechen; wahrscheinlich werde dieses bei Nacht geschehen, weil der Kaiser nicht gern wünschte, daß der päpstliche Nuntius, auf dessen Andringen ich wäre arretirt worden, etwas davon wisse, oder davon ins Publikum komme.

Scotti bestätigte mir nochmals Das, was er mir wegen meiner großen Feinde auf der Reise bemerkte; er sezte hinzu, daß der Kaiser mich sehr bedaure, und jezt um so mehr, als seine Gesundheitsumstände es erforderten, mit mir selbst zu sprechen, und etwa einen Gebrauch von meiner Wissenschaft zu machen; allein weil man mich als einen wahren Ketzer ihm beschrieben habe, so sey er als Regent verbunden gewesen, sich meiner Person zu versichern.

Mein lieber Scotti, wenn mich mein Gewissen wegen des Verbrechens der Ketzerei (sagte ich) beschuldigen könnte, so würden weder Sie, noch der Kaiser mich gefangen genommen haben; aber eben meine große Gewissensruhe, und mein Eifer, das Elend der Menschen zu erleichtern, veranlassen mich, mit aller Gleichgiltigkeit und Gelassenheit meinen Arrest zu tragen; denn das Beispiel des Welterlösers beseelt mich so sehr,

Digitized by Google

daß ich weit glücklicher, als ihr Kaiser wäre, wenn mich die hohen katholischen Priester, die an Gehässigkeit, aber auch an Unverstande die jüdischen weit, ja sehr weit übertreffen, zum Tode des Kreuzes verdammen würden. O welche glückliche Stunde, in der ich dieses Urtheil anhören könnte, und welcher Trost für mich, mit meinem Erlöser selbst durch den Kreuztod ausgesöhnt zu werden! Laß mich (sagte ich zu Scotti) jezt auf diesem süßen Gedanken ein wenig ruhen; denn du als Soldat hast für einen solchen Schwung keine Empfänglichkeit; die deinige geht nicht weiter, als auf das Pferd, um die Menschen aus Vaterlandsliebe durch dein Schwert hinzustreken. Folge deinem Beruf, für diese Arbeit bist du bezahlt — mich kann kein Kaiser, sondern nur Gott allein belohnen; denn was ich den Menschen Gutes thue, dieß geschieht aus Liebe gegen Gott — sieh, mein lieber Jugendfreund; dieses spricht ein Kezer mit dir — ich sage dieses aber nur dir allein, weil es dir an Menschenkenntniß fehlt. Nimm deine Ueberlegung zusammen, und urtheile nicht aus den Worten deiner Mitmenschen und deiner Freunde, was sie dir sagen, sondern vergleiche ihre Worte und Handlungen, ob sie dir Das sagen, und auch thun, was ich dir hier zu Gemüthe führe. An den Höfen der Fürsten, ich versichere dich, sammeln sich immer die schlechtesten Menschen; du darfst es glauben, daß sie anders denken, anders reden und anders handeln; denn ohne diese Fähigkeit können sie selten weder geistliche noch weltliche hohe Würden bekleiden; denke in allen Stüken nur darauf: hat Gott so gesprochen, hat er so gehandelt, wie er auf der Welt war? Er hat die Menschen nicht für diese, sondern für eine andere Welt gebildet. Diese ist die unsrige nicht; deßwegen ist es mir gleichgiltig, zu Wien, zu Constantinopel oder zu Rom zu seyn! — ich werde überall verfolgt werden — aber ich lache zu dieser Verfolgung, weil ich ein höheres Wesen (und ich sag' es dir), weil ich dieses Wesen auch besser als dich kenne, das mich nicht verfolgt, aber verfolgen läßt; weil es mich liebt, und vielleicht mich mehr als dich und deinen Kaiser liebt.

Scotti war über diesen Discurs so sehr gerührt, daß er weinend mir um den Hals fiel, und mich bat, ihn nur eine Zeitlang noch bei mir zu lassen. Ich legte mich nieder, und schlief einige Stunden sehr gut, als Scotti mich wach machte und mir eröffnete, daß ein Kammerdiener des Kaisers da wäre, der mich nach Hof führen sollte, er aber beauftragt wäre, zur Bewachung meiner Person mitzugehen, weil für mich sehr wahrscheinlich ein besseres Quartier heute noch zubereitet würde; wie es auch wirklich geschah.

Es war ungefähr 8 Uhr Abends, als wir in der kaiserlichen Residenz ankamen; ich wurde von dem Kammerdiener, da sich Scotti entfernte, durch einige Zimmer geführt und ersucht, niederzusizen, bis mich der Kaiser rufen ließe. Es waren mehrere Menschen da, die mich begafften; ihre Mienen, besonders eines Pfaffen, zeigten, daß meine Anwesenheit ihnen Widerwillen verursachte, und besonders, weil ein Kammerherr von dem Kaiser herauskam, und sie mit Höflichkeit fortschaffte, mich aber, ohne ein Wort zu reden, in das Zimmer des Kaisers führte. — Bei dem Eintritte sagte er in italienischer Sprache: Sehen Sie, dort sizen Se. Majestät; ich näherte mich in einer tiefen Verbeugung dem Kaiser, und nun fing der Dialog und die ganze Handlung, die gegen 2 Stunden dauerte, an;

Kaiser. Seyd Ihr der Cavaliére Borri — nicht wahr, ein Mailänder?

Borri. Zu dienen, Eure Majestät!

K. Mir thut es leid, Euch als Gefangener hier zu sehen, aber gegenwärtig seyd Ihr es nicht.

B. Ohne gefangen zu seyn, würde ich das Glük nicht gehabt haben, E. Maj. zu sehen.

K. Ich habe viel Gutes von Euren Wissenschaften gehört, aber auch, daß Ihr in einer andern Hinsicht ein sehr gefährlicher Mann seyn sollt.

B. Beides glaube ich E. Maj. sehr gern; denn die Verfolgung folgt allezeit, besonders an Höfen, dem Lobe nach.

K. Wie kommt Ihr aber daran, Euch mit Religionssachen abzugeben, dieß ist die Sache der Geistlichkeit.

B. Die Religion ist ja der größte Schaz, welchen der Mensch auf der Erde hat. Wodurch

Digitized by Google

kann man sich denn in der Welt bei allen Schmerzen und Leiden trösten, als mit der Religion?

K. Ihr seyd ja katholisch?

V. Ich wünsche nicht, daß E. Maj. es anders glauben sollten.

K. Man hat mir gesagt, daß Ihr mehrmal schon Eure Religion verändert hättet, und selbst Stifter einer neuen seyd.

V. Meine Feinde müssen dieses sagen, sonst würden sie mich nicht hieher gebracht haben, und E. Maj. müssen dieses glauben, weil meine Feinde auch die Ihrigen sind.

K. Wie meint Ihr dieses?

V. Ganz in dem einfachen Sinne, weil nur Diejenigen, die weder Religion noch Menschen-Liebe kennen, mich hieher gebracht haben, und diese Leute können ja unmöglich die Freunde E. Maj. seyn, weil sie die Feinde Gottes sind.

Der Kammerherr. Es scheint, daß ihm die Inspiration schon in das Gehirn schießt.

V. Eure Maj. erlauben mir zu fragen: Wer ist der Mann hier, der so dreist von Inspiration spricht?

K. Mein Kammerherr, von dem Ihr nichts zu besorgen habt; er macht nur manchmal seine launigen Bemerkungen.

V. Natürlich, sonst wäre er kein Hofmann. Von der Religion ist er gewiß nicht inspirirt, dieß sehe ich aus seinen Augen, und von der Wahrheit noch weniger, dieß bemerke ich aus seinem Munde. Doch wozu meine Bemerkungen? Dieß ist das Schikſal der Fürsten, immer von solchen Leuten umgeben zu seyn.

K. Mir scheint, Ihr seyd empfindlich — mein guter Cavaliére! Das muß man an Höfen nicht seyn, sonst würde der Aerger mich selbst schon unter den Boden gebracht haben.

V. Gegen Religions- und Wahrheitsspötterei ist Gleichgiltigkeit das höchste Verbrechen, und nur in diesem Falle bin ich äußerst empfindlich. Ueberhaupt sollen Hofleute schon gar nicht von Religion sprechen; die Religion kennt sie selbst so wenig, als sie die Religion.

K. Wo ist denn nach Eurer Meinung der wahre Siz der Religion?

V. An den Orten des Kreuzes und der Leiden; denn an diesen lernt man die Größe des Stifters und seines Werks kennen — aber an den Höfen niemal, wo Kreuz und Elend, anstatt geschäzt zu werden, nur verachtet sind.

K. Glaubt Ihr denn nicht, daß ich als Kaiser, da ich die Drangsale meiner Völker sehe, dadurch die wirkende Hand Gottes empfinde? glaubt Ihr nicht, daß meine physischen Gebrechen mich an meine menschlichen Schwachheiten erinnern, und glaubt Ihr auch nicht, daß nur der Gedanke an das Gericht Gottes mich als Kaiser mehr, als einen jeden andern Menschen erschüttert? — Ihr müßt also Euch überzeugt halten, daß die Religion an den Höfen nicht verkannt ist.

V. Die Selbstüberzeugung E. M. macht es noch nicht aus, daß an Ihrem Hofe der Siz der Religion ist. Ich war schon an mehrern Höfen, wo es eben so gottesfürchtige Fürsten gab, als gewiß E. Maj. sind. Aber dessen ungeachtet macht das gute Beispiel, das E. Maj. und andere Fürsten geben, noch nicht, daß die Höfe dadurch gereinigt werden. Das Beispiel unsers Weltheilands war doch das allergrößte, das er in der Mitte des damals großen Volkes gab, und dennoch ward er wegen seiner Religion, wegen seiner Wahrheit und Menschen-Liebe zum Tode verdammt. Wenn der Siz der Religion an den Höfen wäre, so hätte der Welt-Heiland auch den seinigen an einem Hofe aufgeschlagen, anstatt in der Armuth geboren zu seyn. E. Maj. vergeben mir meine Aeußerung, denn ich bin gewohnt, meine Gesinnungen dem Fürsten, wie dem gemeinen Manne zu eröffnen. Das Evangelium gebeut uns, dießfalls ohne Ceremonien zu reden und zu handeln.

K. Ihr habt vollkommen recht; Eure Gesinnungen erbauen mich, und ich wünschte, die Sprache aus dem Munde aller meiner Unterthanen zu vernehmen. Aber, wie man sagt, lehrt Ihr doch anders, als Ihr sprecht. — Ihr behauptet ja eine Viereinigkeit der göttlichen Personen durch die Dazwischenkunft seiner göttlichen Mutter.

V. Eine Viereinigkeit zu lehren, ist mir niemals eingefallen. Daß ich aber in der göttlichen Mutter eine Gattung von Göttlichkeit

Digitized by Google

betrachte, wird keine Kezerei seyn; denn sie scheint durch ihren hohen Beruf zur Mutter des Gottmenschen auserkohren zu seyn, auch eine übernatürliche Hoheit erhalten zu haben. Zudem ist es nur meine Meinung, die ich niemals weder gelehrt habe, noch lehren kann; der menschliche Verstand reicht nicht hin, die Geheimnisse der Menschwerdung zu ergründen; aber der Mensch hat doch Ursache, denselben nachzudenken, damit er sich von der Göttlichkeit dieses Geneimnisses überzeuge; er wird alsdann wegen der unmöglichen Ergründung desselben seinen Verstand selbst durch die Unterwerfung zum Opfer bringen.

K. Es ist immer sehr gefährlich, sich mit unbegreiflichen Dingen abzugeben; der einzelne Mensch bleibt seinem Gewissen, so lange von Meinungen die Rede ist, verantwortlich; sobald aber diese in Umlauf gesezt werden, so hat der Souverain mit der Geistlichkeit zu wachen, daß die bürgerliche Gesellschaft nicht beunruhigt und aus Irrbegriffen Irrlehren entstehen, welches wirklich der Fall bei Euch seyn soll: Ich wünsche, daß die Verantwortung, die Euch bevorsteht, von keinen üblen Folgen für Eure Person seyn möge. So viel ich höre, gebt Ihr Euch auch mit chemischen Heilungen ab, und habt Euch Selbst in Hinsicht meiner Gesundheitsumstände schon geäußert. Ueber diesen Gegenstand wünsche ich Eure Meinung lieber, als über theologische Dinge zu hören; habt Ihr über meinen Zustand schon etwas Bestimmtes gehört?

B. Gar nichts, als die Vermuthung, Eure Maj. sollen Gift bekommen haben.

K. Könnt Ihr aus meinem Aussehen etwas dergleichen abnehmen?

B. Aus dem bloßen Aussehen eines Patienten läßt sich ein verborgenes Uebel dieser Art selten abnehmen. Würde mir der Leibarzt Eurer Maj. den statum morbi vortragen und die Ordinaten vorlegen, so wäre ich vielleicht im Stande, bestimmter mich zu äußern.

K. Dieß soll gleich geschehen. — Man rufe den Leibmedikus: er soll die Ordinaten mitbringen.

Der Kaiser saß in einem grünen Schlafrok am Tisch, hatte die Füße etwas eingebunden, und auf dem Kopfe eine Müze, die eine Art von Lichtschirm machte. Seine Stimme war sehr ungleich, bald stark, bald zusehr abwechselnd schwach — das Gesicht ziemlich eingefallen.

B. Vielleicht, wenn der Leibmedikus dasjenige auch bemerkt, was mir seit einigen Minuten, als E. Maj. wegen ihrer Gesundheit mit mir sprechen, auffällt, so dürfte die Vermuthung wegen einer Vergiftung gegründet, aber auch die Rettung Ihrer höchsten Person keinem Zweifel unterworfen seyn. — Kaum hatte ich dieses gesagt, als der Kammerherr schon wieder sich eine Bemerkung über Inspiration erlaubte. Ich brachte ihn aber dadurch sogleich zum Schweigen, daß ich ihm sagte: „Sein Stand bringe es mit sich, von der Unwissenheit inspirirt zu seyn; er sey glüklich genug, mit den Händen und Füssen Das, was ihm am Kopf fehle, zu ersezen:" worüber der Kaiser in etwas zum Lachen geneigt schien.

K. Woher nehmt Ihr dieses ab, bemerkt Ihr wirklich an meinem Körper etwas? —

B. Nein. Meine Bemerkung betrifft gar die Person E. Maj. nicht, sondern die Luft ihres Wohn- und Schlafzimmers ist so vergiftet, daß E. Maj. solches, sobald ihr Leibmedikus kommt, werden verlassen müssen. — Der Kammerherr fing wie ein Narr zu lachen an. Dem Kaiser mißfiel das Lachen dergestalt, daß ich den Spötter dieß Mal nur mit der Miene der Verachtung bestrafte.

K. Und aus was könnt Ihr dieses abnehmen? da ich doch nichts spüre.

B. E. Maj. sind schon zu stark an den giftigen Dunst gewöhnt, als daß Sie es mehr bemerken können.

K. Und wo soll dieser Dunst herkommen?

B. Von ihren Wachslichtern. — Sehen E. Maj. nicht das rothe Feuer der Flamme?

K. Das Feuer ist sehr lebhaft, aber es scheint mir nichts Ungewöhnliches zu haben.

B. Sehen E. Maj. nicht den hievon aufsteigenden feinen weißen Dunst, der den natürlichen Wachslichtern nicht eigen ist.

K. Meine Augen sind wirklich so schwach, daß ich dieses nicht sehe. Seht Ihr es, sagte er zu dem Kammerherrn. — „Ja, E. Maj., ich bemerke es selbst, seitdem dieser Fremde mich hierauf aufmerksam gemacht hat."

Digitized by Google

B. Nun Gott gedankt — sind doch die Augen gut, wenn gleich das Gehirn nicht inspirirt ist. In dem Augenblike trat der Leibmedikus herein.

K. Ihr kommt eben recht: ich habe einen reisenden Arzt bei mir, der mir die erstaunende Entdekung macht, daß die Luft dieses Zimmers gänzlich vergiftet seyn soll, was sagt Ihr dazu?

Medikus. Ich kann allerdings diesem Herrn, ohne seine Beweise gehört zu haben, nicht wohl widersprechen.

K. Habt Ihr Eure Ordinaten bei Euch?

M. Ja, E. Maj., hier sind sie von dem ersten Anfange ihrer Unpäßlichkeit an, die nunmehr 27 Tage dauert.

K. Gebt sie diesem Cavaliére, daß er sie durchgehe.

B. Ich durchlas eines nach dem andern; nach meinem Begriffe scheinen mir die Ordinaten sehr vorsichtig und gut zu seyn. Der Herr Leibmedikus schließen, sagte ich, auf verdorbene Säfte, und suchen der Neigung auf Ausschoppungen ganz leicht bevorzukommen, weil die Schwäche des Körpers keine reitzbare Mittel zu erlauben scheint.

M. Ich finde, daß meine Papiere in den Händen eines einsichtsvollen Mannes sich befinden. E. Maj. erinnern sich, daß ich seit 10 Tagen Ihnen in den nemlichen Worten meine Meinung geäußert. Seit ein Paar Tagen fange ich aber wirklich selbst an, gegen mich mißtrauisch zu werden; meine Ordinaten zeigen mir nicht jene Symptomen, die ich erwartete. Mein College wird mir es bezeugen, daß ich ihm mein Bedenken eröffnet, ob nicht ein anders Uebel eingetreten seyn dürfte, besonders, da sich der kalte Schweiß täglich so oft einstellte; dieß war auch die Ursache, warum ich E. M. schon vorgestern zu einem consilio medico disponiren wollte.

B. Sie werden dessen entübrigt seyn, wenn sie meiner Entdekung ihre Aufmerksamkeit gönnen wollen; erlauben E. Maj., daß ich beide Wachskerzen von Ihrer Person entferne, und auf diesen Tisch sezen darf. — Sehen Sie, Herr Leibarzt, das rothe heftige Feuer in dieser Flamme? — Bemerken Sie auch den schnell und aufgehenden weissen Dunst — und noch mehr den großen Absaz, den dieser Dunst in diesem hohen Zimmer an der Deke schon angelegt hat?

M. Alles dieses sehe ich, und bemerke es: ich wünsche nun, daß Sie in Ihren Demonstrationen über das Giftartige des Dunstes mich näher aufklären; denn leer scheint mir die Sache selbst nicht zu seyn.

B. Ich wünsche vorher zu wissen, ob Ihre Maj., die Kaiserin, auch dergleichen Wachslichter brennen?

K. Man bringe der Kaiserin ihre Wachslichter hierüber.

Der Kammerherr ging fort, und brachte sie nach einigen Minuten brennend.

B. Finden E. Maj., finden die Anwesenden nicht das Feuer dieser Kerzen viel sanfter, ruhiger, ohne Dunst, und ohne das gewisse feine Sprizen?

K. Jezt sehe ich den merklichen Unterschied selbst.

B. Erlauben E. Maj. jezt die Probe anzustellen, um zu zeigen, daß diese Kerzen das feinste Gift auswerfen?

K. Ohne Weiters. —

B. Als ich anfing, das Wachs von einer abgelöschten Kerze mit dem Messer von dem Docht abzulösen, und ich dem Leibmedikus das Resultat in der Stelle zeigte, ging dieser zu dem Kaiser hin, und sagte ihm leise: Se. Maj. befehlen, daß der ganze Vorrath ihrer Wachskerzen in das Kabinet sogleich geliefert werde.

K. Der Kammerdiener lasse den ganzen Vorrath dieser Kerzen hieher bringen.

B. Sie waren in einem der Vorzimmer in einem Schranke aufbehalten und wurden in der Zahl von 30 Pf. hereingebracht. Es ist sonderbar, daß diese Kerzen oben und unten mit einem kleinen vergoldeten Kränzchen eingefaßt sind, wahrscheinlich, um sie nicht zu verwechseln. Der Kaiser befahl, daß ausser dem Medikus und dem Kammerherrn Niemand im Kabinet verbleibe; weil zwei andere Personen, wahrscheinlich vom Dienst, sich den Eintritt erlaubten. Bei dem Abgange derselben entledigte ich beide Dochten von den zwei angebrannten Lichtern, während der Medikus an einem der unangebrannten das nemliche vollbrachte. Wir sahen nun, daß offenbar Arsenik zur Flüssigkeit gebracht, der

Digitized by Google

Docht eingetunkt, ſodann abgetroknet, und erſt das reine Wachs darüber gegoſſen ward.

K. Haltet ihr es wirklich für Gift?

M. und B. So ſicher, als wir vor E. Maj. ſtehen. Ich ſagte: es dürfte jezt nöthig ſeyn, einen kleinen Hund, an dem nichts gelegen, und etwas Fleiſch dieher zu bringen, um ſich von der Wirkung des Gifts zu überzeugen, während die Dispoſitionen in Anſehung Sr. Maj. könnten getroffen werden, um ſie aus dieſem Zimmer ſogleich zu entfernen.

K. Wer hat die Lieferung dieſer Kerzen zu beſorgen? — und wie lang wird dieſe Art Kerzen ſchon für mich verbraucht?

Der Kammerherr ging hinaus, kam ſogleich aus dem Vorzimmer zurük und nannte Denjenigen, der ſie um Lichtmeß dieſes Jahres gekauft, und ſeit dieſer Zeit aufgeſtellt hat.

K. Geht ſogleich fort, und laßt ihn arretiren; ich werde Morgen meine weiteren Befehle dem Oberſthofmeiſter ertheilen — im Uebrigen ſoll von dem ganzen Hergange kein Wort geſprochen werden.

B. Wir wollen dem Hund von dem in ganz kleinen Theilchen zerſchnittenen Dochte etwas in dem Fleiſche zu freſſen geben (das auch geſchah), und dann werde ich mich mit dem Hrn. Medikus wegen Dem, was E. Maj. zu ordiniren iſt, unterreden, ſo daß längſt in einer Stunde die Medizin kann genommen werden. Vorzüglich iſt jezt nothwendig, daß Ihre Maj. dieſes Zimmer verlaſſen, und ein geräumiges beziehen, in dem Sie einige Stunden Bewegung machen können. Das Zimmer muß dieſe Nacht noch mit zwei Betten für Se. Maj. alſo eingerichtet werden, daß daſſelbe, welches ſie nach Mitternacht verlaſſen, ſogleich aus dem Zimmer geſchafft werde, und einige Tage nacheinander immer nach jedem Schweiß ein ganz friſches Bett bereit ſtehe. Wir verließen das Zimmer Sr. Maj., verordneten, die Kerzen aufzubewahren, dem Hunde aber in einem Zimmer hinlängliches Waſſer zu geben, und uns ſogleich anzuzeigen, wenn man Unruhe an ihm bemerkte.

Meine Unterredung mit dem Leibmedikus dauerte ungefähr eine Viertelſtunde. Ich machte ihn mit meiner chemiſchen Medizin bekannt, wozu er mir ſeinen ganzen Beifall gab. Wir gingen in die Hofapotheke, entfernten alle Subjekte bis auf den Prinzipal, verfertigten die Medizin für des Kaiſers Majeſtät, und fingen auch zugleich an, die Beſtandtheile des getünchten Dochtes zu analiſiren, wo ſich bei der Abſonderung das Arſenik ſogleich ins Reine ſezte. Das Reſultat war noch weit beträchtlicher, als wir es vermuthet hatten. Als wir nach einer Stunde in das vom Kaiſer bezogene Zimmer kamen, wurde gemeldet, daß dem Hund ſchon das Zimmer vor Schmerzen zu eng werde und erbärmlich zu ſchreien anfange. Wir ſahen ihn an und verſperrten das Zimmer.

K. Nun, ſeyd Ihr wegen meines Zuſtandes einig geworden?

B. Vollkommen; wir haben auch ſchon die Medizin bereitet, die E. Maj. ſogleich zu nehmen haben.

K. Glaubt Ihr alſo zuverläßig, daß mir dieſes Gift meine Krankheit verurſacht habe?

B. Zuverläßig.

K. Hofft Ihr auch mich zu retten?

B. Ich trat dem Kaiſer ſehr nahe, um ſeine Geſichtsfarbe, die Augen und ſeine Lippe genau zu betrachten; der Leibmedikus that deßgleichen, und wir äußerten unſere Meinung, daß es wirklich die höchſte Zeit, aber die Wiederherſtellung mit der Hilfe Gottes allerdings zu hoffen ſey.

K. Wird es eine lange Kur abgeben?

B. Dieß hängt von der Wirkung der zwei erſten Medizinen ab. So viel können wir E. Maj. verſichern, daß nach 4 oder 5 Tagen die ſtarken Beängſtigungen und Beklemmungen nachlaſſen werden.

K. Und wodurch wollt Ihr dieſes bewirken — etwa durch Erbrechen?

B. Gott bewahre, ganz allein durch den Schweiß; denn die Glieder ſind mehr, als der Leib, affizirt.

K. Wollt Ihr mir jezt die Medizin geben?

B. Ja, E. Maj., wir Beide haben ſie verfertigt. Der Leibmedikus reichte ſie dem Kaiſer, der ſie, ungeachtet es $\frac{1}{8}$ einer Maß war, mit einem Male austrank.

K. Was iſt jezt zu thun?

B. Eure Majeſtät machen in dem Zimmer

Digitized by Google

so lang eine Bewegung, bis sie bemerken, daß ein Schweiß im Anzug ist, alsdann legen Sie Sich sogleich nieder. Sobald E. Maj. eine kleine Uebelkeit bemerken, so ist schon das Dekokt vorhanden, von dem Sie so viel, als Sie Lust haben, nehmen, und die Uebelkeit wird sich verlieren; alsdann ist die Bewegung wieder fortzusezen. E. Maj. halten im Bett sodann den Schweiß so lange aus, bis sich die Hize zu legen anfängt, alsdann begeben Sie Sich in das für Sie schon bereitete zweite Beet, wo die Mattigkeit den Schlaf ganz natürlich herbeiführen wird.

K. Findet Ihr die heutige Nacht für mich bedenklich?

B. Gar nicht, aber wir werden uns dennoch, bis E. Maj. ruhen, nicht entfernen.

K. Das ist mir lieb. Laßt Euch jezt etwas zu essen und zu trinken geben, während dem die Kaiserin zu mir hierüber kommen und mich unterhalten soll. Sobald ich eine Uebelkeit spüre, werde ich Euch rufen lassen.

B. Ganz wohl — nur bitten wir E. M., unbesorgt zu seyn. Es ist ein gutes Zeichen, daß E. Maj. ohne Widerwillen die Arznei genommen haben.

Wir traten ab, und ich ging frei mit dem Leibmedikus die Stiege in ein Zimmer hinab, wo ich meinen guten Scotti schon schlafend antraf. Wir speisten zu 3 zusammen, und Scotti eröffnete mir, daß der Kaiser befohlen habe, mir ein Zimmer in der Residenz einzugehen, und ihn zu meinem Gesellschafter zu bestimmen; wobei ich in Hinsicht der Umstände mich auch beruhigte.

Am Tische ward über den Zufall meiner Reise gesprochen. Der Leibmedikus, der in seinem Reden, Thun und Lassen alle Kennzeichen eines ehrlichen Mannes hatte, sagte mir frei: ich bedauere Ihr Schikſal um so mehr, als ich in Ihnen den Retter meines Souverains erkenne. Bleiben Sie nur standhaft, wir werden Troz ihrer großen und vielen Feinde für Ihre Rettung sorgen; denn selbst die Rettung des Kaisers wird Ihre Feinde vermehren. Der Mann, der einmal den Haß der Geistlichkeit gegen sich hat, ist schon als verloren anzusehen. Es scheint, als wenn sich die Macht der Hölle mit Ihnen vereinigte, — (dieß machte mich aufmerksam) denn ein guter Geist kann die Rache nicht bis zur Vertilgung des Menschen treiben.

Dankend für seine guten Gesinnungen, sagte ich nichts, als daß keine Gattung von Verfolgung meinen Geist niederschlagen könne, ich tröste mich immer mit dem Leiden meines Erlösers, dem ich selbst mein Leben mit Freuden als ein Versöhnungs-Opfer darbringe. Ich kenne daher keinen glüklichern Stand, als den Stand der Verfolgung.

(Der Schluß folgt.)

Oekonomische Art, den Kaffee zu brennen.

Für Menschen, welche beim Gebrauch des Kaffees ökonomisch seyn wollen, theilen wir die Art mit, wie jezt in Berlin der Kaffee gebrannt wird, um auch den Dampf desselben in seine Gewalt zu bekommen. In die Maschine, worin man gewöhnlich ein Pfund Kaffee zu brennen pflegt, schüttet man nur $\frac{3}{4}$ Pf. Kaffee, vermischt aber damit $\frac{1}{4}$ Pf. grobes Hausbrod, nachdem dieß vorher in kleine Würfel zerschnitten und auf dem Ofen hart getroknet worden ist. Bei dem Brennen dieser Mischung wird ganz wie gewöhnlich verfahren. Das Brod zieht dabei wie ein Schwamm die blichten Theile des Kaffees in sich, so daß sie nicht mehr, wie bisher verdünsten, und gewinnt dadurch nicht allein ganz und gar den gewöhnlichen Kaffeegeschmak, sondern gibt auch, wenn es mit dem übrigen Kaffee gemahlen und gekocht wird, die aufgenommenen Bestandtheile des Kaffees wieder von sich und gewährt dadurch eine wahre, bisher nicht benuzte Vermehrung der Kaffeemasse; denn man reicht mit einem Pfund dieser Mischung eben so weit, als sonst bei schon gewöhnlichen Kaffeesurrogaten, als Zichorien, Eicheln, Gerste, Rüben, Hanf- und Spargel-Samen u. s. w.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. E. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 14. Den 6. April 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Das verschwiegenste Verbrechen
Weiß der Allwissende zu rächen.

Inhalt: Kaiser Leopold I. und Cavaliére Joseph Franz Borri. (Beschluß.) — Ein Wort über die Gewerbsfreiheit in Bayern. — Eine der Erziehung der Kartoffeln aus Augenschnittlingen günstige Erscheinung. — Meisterstücke dreier kunstreichen Brüder. — Neue Erfindung. — Anzeige.

Kaiser Leopold I. und Cavaliére Joseph Franz Borri.

(Beschluß.)

Nach Verlauf einer starken Stunde läßt uns der Kaiser sagen: Seine Bewegung habe den Schweiß zur Folge gehabt, er habe sich in das erste Bett gelegt. Der Leibmedikus ging sogleich hinauf, um die Veränderung des Pulses und den Grad der Alteration zu bemerken. Die geschriebene Bemerkung gab er mir zu lesen; wir fanden sie ganz dem Zustande angemessen. Er sagte mir, der Kaiser habe ihn gefragt: Nicht wahr, Gott hat uns diesen Mann geschikt? — Ganz gewiß, Eure Maj., (erwiderte der Medikus), es ist auch zu wünschen, daß er bei E. M. immer zu bleiben habe. — Dieß wird (sagte der Kaiser) aber schwer halten.

Nach einer Stunde ging ich mit dem Leibmedikus selbst zum Kaiser hinauf. Es war gegen 1 Uhr nach Mitternacht, als die Hize schon anfing, sich zu vermindern. Nach einer kleinen halben Stunde erhob sich der Kaiser aus dem Bette; er ließ sich ein frisches Hemd anlegen, und ging in das seitwärts bereitete Bett zur Ruhe. Ich nahm das Hemd, ließ mir ein Gefäß frisches Wasser bringen, warf das Hemd hinein, und verordnete, selbes in mein Zimmer zu tragen, um den andern Tag die Wirkung der Medizin aus der Untersuchung des Wassers zu bestimmen. Der Kaiser fing an, zu schlafen, und wir entfernten uns ebenfalls mit der Weisung, uns sogleich zu rufen, wenn er wach würde. Als wir bei dem Zimmer vorbeigingen, wo der Hund eingesperrt war, fanden wir denselben schon wie eine Kugel in sich zusammengezogen, und todt. Man trug ihn sogleich fort, mit der Weisung, nicht ein Wort, vermöge des kaiserlichen Befehles, hievon zu reden, auch dem Kaiser, wenn er nicht frage, keine Meldung hievon zu thun. — Dieß schien sehr wohl geschehen zu seyn; denn der Kaiser, vermuthlich aus Apprehension, that bei keinem von uns und seinen Leuten mehr die geringste Erwähnung von dem Hunde.

Es war den 29sten 6 Uhr früh, als wir bei dem Kaiser eintraten.

K. Gott gedankt! ich lebe noch.

B. Hieran haben wir gar nicht gezweifelt.

K. (Der Arzt greift den Puls) — ich finde die Brust sehr gegen die vorhergehenden Tage erleichtert.

B. Dieß hat der Schweiß bewirkt. Eure Maj. sind jezt zu schwach, als daß Sie Ihren Zustand beurtheilen könnten.

K. Ich war nach meinen vorigen unruhigen Nächten weit schwächer als heute — auch erinnere ich mich nicht, etwas geträumt zu haben. Die leztern Nächte waren voll der schwersten Träume. Darf ich heute aufstehen?

B. Gegen Mittag. E. Maj. bedürfen jezt Ruhe, und eine strenge Diät.

K. Und wie soll diese seyn?

B. Enthaltung von Fleisch und Wein.

K. Und wird dieses lange dauern?

B. Bis wir E. M. die Dispensation ertheilen.

K. Darf ich auch etwas frühstüken?

B. Alles, wozu E. Maj. einen Appetit haben.

K. Bringt mir doch Chokolade, wahrscheinlich mit Milch?

Digitized by Google

B. Alles, so viel möglich mit Milch, um das Geblüt zu verdünnen.

K. Glaubt Ihr, daß es so schwer ist?

B. Die Träume zeigen es schon an, und dieß werden wir Morgen besser bestimmen können.

K. Muß ich heute Bewegung machen?

B. So viel E. Maj. immer können, aber nicht in der freien Luft.

K. Ihr werdet mich heute doch öfters besuchen?

B. Nach Tische legen sich E. Maj., so lang es Ihnen beliebt, nieder, um Stärke für den Abend zu gewinnen.

K. Wollt Ihr mich heute Abend etwa stärker angreifen?

B. Nein, aber früher, damit E. Maj. mit dem Schlafe in Ordnung kommen. Die Medizin dürfte heute um 6 Uhr genommen werden, so ist gegen 8 Uhr alles überstanden; der Schlaf wird diese Nacht ungleich stärker, als in der vergangenen seyn.

K. Mir scheint, ihr Beide habt euch gegen mich verschworen.

B. Um E. Maj. so schnell als möglich herzustellen. Uebertriebene Kuren bringen oft die schlimmsten Wirkungen. E. Maj. sind chemisch verdorben worden, und müssen also chemisch mit der Hilfe Gottes geheilt werden.

K. Die Hilfe Gottes ist die größte Arznei — aber die Chemiker scheinen überhaupt Alles durch Gott zu machen, um den Leuten Vertrauen auf ihre Kunst einzuflößen.

B. Beides hat einen guten Zwek.

K. Mir scheint, Borri muß auch ein Adept seyn.

B. Kein Mensch ist frei von der Erbsünde. Es entwikelt sich bei den Chemisten eines aus dem andern — und wenn am Ende eine wahre Gesundheits-Tinktur resultirt, so ist mehr als bei der wirklichen Entdekung des Steins des Weisen gewonnen.

K. Mich freut es, wenn Ihr mich besser findet.

B. Viel besser, als gestern Abends, die Stimme E. Maj. ist sich heute etwas gleicher.

K. Ich meine es selbst. Gestern lag eben die Angst über mein künftiges Schiksal in mir.

B. Der Mensch muß Gott sein Schiksal anheimstellen. Es kommt oft plözlich eine Rettung daher.

K. So wie ein Borri in Ansehung meiner Person.

B. Der Leibmedikus E. Maj. würden auch keine 8 Tage Nachsicht mehr gegeben haben. — Wie der Kaiser sein Frühstük genommen hatte, entfernten wir uns Beide.

Abends gegen 6 Uhr kamen ich und der Leibmedikus wieder zum Kaiser; bei dem Eintritt:

K. Ich finde dieses Zimmer für meine Respiration weit zuträglicher.

B. Es wäre schlimm, wenn E. Maj. dieses nicht selbst bemerkten.

K. Was habt Ihr denn heut, wie man mir sagt, für eine Operation mit meinem Schlafzimmer vorgenommen — demselben etwa auch Medizin eingegeben?

B. Wir haben als vorsichtige Adepten den Goldstaub, der sich von dem Dunste der Wachslichter angesezt, von der Deke abgelöst. E. Maj. können selbiges in wenig Tagen wieder beziehen.

K. Es ist gar nicht nothwendig; ich werde meine Bequemlichkeit hier so lange finden, bis ich mein Sommer-Quartier beziehe. — Was macht Ihr denn mit diesem Dunstabsaze?

B. Das Nemliche, was mit dem Hemd E. Maj. geschieht, wir wollen dadurch unsere Beobachtungen berichtigen, um heilsamer zu bestimmen, wie viel E. Maj. von dem vergifteten Dunste eingesogen haben.

K. Ist also mein Hemd auch ein Gegenstand Eurer Belehrung?

B. Der wichtigste: denn hieraus werden wir von Tag zu Tag abnehmen, wie viel Eure Maj. durch den Schweiß fortgetrieben haben, um zu bestimmen, um wie viel die folgende Nacht besser, als die vorhergehende, seyn wird.

K. Gebet mir die Medizin her!

B. Der Leibmedikus reichte sie dem Kaiser.

K. (trank sie frisch, wie den vorhergehenden Tag aus.) Im Grunde hat die Medizin einen

Digitized by Google

garstigen Geschmak; es muß wildes Gezeug dabei seyn.

B. Doch kein so garstiges, als sie von E. Maj. durch den Schweiß abtreibt.

K. Habt Ihr hierüber schon eine Erfahrung realisirt?

B. Gott gedankt, ja. — Die Wirkung der Medizin hat unsere Erwartung übertroffen; der erste Abtrieb, wovon wir das Wasser wieder gereinigt, läßt uns das Beste hoffen. Das Wachs ist von den Dochten der Kerzen auch bis auf zwei Stüke, die wir, um das Corpus delicti zu verwahren, im Ganzen zurükbehalten haben, schon abgelöst; das ganze Gewicht der Kerzen beträgt 28 Pfund; die genunkten Dochten 3¼ Pf., folglich mag sich die Giftmasse auf 2¾ Pf. belaufen.

K. Dieß hätte mich in einigen Monaten ad Patres schiken können.

B. Vielleicht noch früher; das Gift, da es sich schon stärker zu fixiren angefangen, hätte folglich in seiner Wirkung mehr zugenommen, und auch das Geblüt angegriffen, die Rettung würde alsdann schwer gehalten haben — da jezt die Heilung nach den Indikationen ganz leicht vor sich geht.

K. Wie kommt es, daß ich zum Weine während meiner Krankheit eine stärkere Lust, als jemals in meinem Leben hatte?

B. Die Weinsäure wird durch den Depot des Gifts gereizt, dieses dadurch aber nur noch weit angreifender und schädlicher gemacht. Eure Maj. werden die Lust zum Weine, jemehr die Giftmaterie hingetrieben wird, auch immer mehr verlieren.

K. Ich werde mich also heut wieder wie gestern zu benehmen, und Euch nicht mehr nöthig haben.

B. Ganz in der Art. Indessen bis der Schweiß vorbei ist, wird unsere Gegenwart so weit nöthig seyn, um die Alteration beurtheilen zu können.

K. Und vielleicht das Spolium mit meinem Hemde zu wiederholen.

B. Auch dieß muß und darf nicht vergessen werden. Der Kaiser war nach überstandenem Schweiße kaum ¼ Stunde zu Bette gebracht, als er einschlief, um 3 Uhr früh erwachte, und nachher die Ruhe durch unterbrochenen Schlaf bis 7 Uhr fortsezte.

Am 30. April bis auf den 12. Mai schienen die Alterationen, und auch der Schweiß in gleichem Grade eine Stunde nach genommener Medizin einzutreten und fortzudauern: vom 13. bis 27. Mai zeigte sich jeden Tag der Schweiß geringer, und die ausgetriebene Giftmaterie nahm fast bis auf das Unmerkbare ab. Ich verstand mich daher mit dem Leibmedikus ein, die Medizin zu ändern, und dem Kaiser nunmehr auch stärkende Mittel, dann 6 bis 8 Bäder zu ordiniren; er fing den 19. Mai schon an, alle Tage auszufahren. Der Appetit nahm zu, wie sich die Weinlust verminderte. Die Heilung schien geendigt zu seyn, welches ihm der Leibmedikus auch hinterbrachte. — Der Kaiser sah mich nicht mehr so oft, weil meine Anwesenheit schon unter dem Volke und Adel bekannt wurde, und meine Umstände es erforderten, mich in etwas verborgen zu halten.

Am 14. Juni war dich Abends zum Kaiser berufen, allwo ich meinen Abschied erhielt. Er ließ mich ganz allein vor sich kommen.

K. Mein guter Borri! ich erkenne in Euch nach Gott den Retter meines Lebens. Mich schmerzt nichts mehr, als daß ich Euch selbst nach der Empfindung meines Herzens nicht jene Erkenntlichkeit zeigen kann, die Ich Euch schuldig bin. Allein Eure Umstände sind zu sehr verworren, als daß ich mich in dieselben mischen kann, um die Sache nicht ärger, als sie ist, zu machen. Ihr habt Euch in dem Religionspunkte so weit verstiegen, daß es nothwendig ist, Euch Eures Irrthums völlig zu überzeugen; der Papst wird eine Commission niedersezen, Euch über Eure Irrthümer in Religionssachen zu hören; ich kann der Gewalt der Kirche in diesem Stüke nicht Einhalt thun. Ich sehe es ein, daß Eure Umstände dermal sehr bedenklich sind, Ihr könnt sie aber selbst mildern. Das Gewissen muß Euer Richter seyn. Ueberzeugt es Euch von Eurem Fehler, so wird es Euch auch nicht schwer ankommen, denselben zu bekennen und zu widerrufen. Was ich als Souverain für Euch thun

Digitized by Google

kann, ist schon geschehen. Der päpstliche Nuntius hat mir einen Revers ausstellen müssen, daß, im Fall Ihr auch strafbar erfunden werdet, Euch weder an Eurem Leben, noch an Eurem Leib, nur das geringste Leid zugefügt werde. Mein Gesandter in Rom wird dieses Euch in Gegenwart der päpstlichen Commission eröffnen. Meine Gesandten werden für Euern Unterhalt sorgen, und so lange, als Ihr lebt, sollt Ihr von mir oder von meinen Erben jährlich 200 Dukaten zu beziehen haben. Alles dieses sey Euch ein Merkmahl, daß ich erkenne, was Ihr an mir gethan habt; werde ich erfahren, daß Euer Gemüth sich entweder durch Selbstüberzeugung oder durch die von Gott Euch zu wünschende Gabe der Demuth wird beruhigt haben, so steht es Euch frei, in meine, oder des Königs von Spanien seine Staaten zurückzukehren; Ihr werdet an diesem, wie an mir, nicht blos einen dankbaren Freund, sondern einen wahren Vater finden. — Gott nehme Euch besonders in seinen Schuz — dieß ist mein Wunsch — lebet wohl.

Ich wollte dem Kaiser den Rok küssen. Er reichte mir aber mit Thränen in den Augen die Hand, und sagte: „Ich hoffe, daß ich diese Euch noch öfters reichen werde: macht Euch nur bald dieser Gnade würdig." — Die Rührung war auf beiden Seiten so groß, daß ich, ohne ein Wort mehr reden zu können, das Zimmer verließ, und den folgenden Tag Abends, mit meiner bisherigen Escorte von Wien nach Italien abgeführt wurde.

Ein Wort über die Gewerbsfreiheit in Bayern.

Ich glaube der bayerischen Nation keine falsche Blume zu streuen, wenn ich sage, daß ihr das Lob industriöser Thätigkeit und eines regen Sinnes und Strebens nach höherer Vollkommenheit gebühre. Welch eine ganz andere Gestaltung hat Bayern nur seit 20 bis 30 Jahren gewonnen! Wie so verschieden ist die Kultur des Bodens! Wie so ganz anders sehen die Werkstätten der Handwerksleute aus! Wie hat Alles sich höher geschwungen! Sollte man da nicht glauben, dieß müsse auch den Wohlstand und den Reichthum der Nation in gleichem Grade gesteigert haben? Die Erfahrung widerspricht es. Sie sagt uns im Gegentheile, daß bei allseitig erhöhter und noch immer sich höhernder Kultur die Wohlhabenheit der Leute bereits tief gefallen sey und noch immer tiefer falle. Woher mag da die Ursache rühren? Wohl nicht von dem geweckten und vorgeschrittenen Kulturs- und Industries-Eifer — denn ohne diesen würde es noch schlechter stehen. Ein Hauptgrund des Uebels liegt, wie ich schon einmal dargethan habe, in der, wenn auch nicht unbedingten, doch beziehungsweisen Uebervölkerung des Landes. Es mag allerdings seyn, daß dieses noch mehrere Menschen zu fassen Raum, und sie zu nähren innere Kraft besize; aber zur Zeit ist diese Kraft noch nicht entwikelt, d. h., es ist noch nicht dafür gesorgt, was doch immer vorher geschehen muß, einer noch größern Zahl arbeitsamer Hände hinlängliche Beschäftigung und somit Gelegenheit zu geben, ihr Brod durch Arbeit zu verdienen. Wo es aber an dieser fehlt, und das Stehlen verboten ist, da bleibt nichts übrig, als der Bettelstab. So lange nun die zur Subsistenz einer größern Bevölkerung nothwendigen Mittel nicht entwikelt und zum freien Gebrauche vorliegen, so lange wird es besser seyn, eher auf Verminderung als Vergrößerung derselben zu denken. Was nüzt es einem Staate, um einige tausend Familien mehr zu zählen, die sich und Andere in Noth und Armuth bringen? Wäre es nicht weit besser, ihrer zu entbehren, und dadurch das Glük und Wohl der bestehenden zu sichern? Nicht die Extension, sondern die intensive Kraft seiner Bürger macht einen Staat groß und wichtig. Die allgemeinen Klagen über Verarmung, die häufigen Gantfälle, die ungeheure Anzahl von Bettelleuten, die Arbeits- und Verdienstlosigkeit eines großen Theils der Handwerksleute rechtfertigten diese Behauptung. Wenn ich daher im 2ten Stüke des bayr. Landboten h. J. in meinen Bemerkungen über den Steigbettel die Hoffnung aussprach, daß unsere Landräthe dafür sorgen werden, daß durch Beschränkung der zügellosen Triebe der Wollust unter den ledigen Leuten, die Kinder ohne Zahl

Digitized by Google

erzeugen, ohne sie zu ernähren, und der zu freigebigen Ertheilung der Heirathsbewilligungen an solche Leute, die weder sich, viel weniger eine Familie fortzubringen wissen, dem Uebermaße einer blos konsumirenden Volksmaße und somit jenem der bettelnden Armuth werde gesteuert werden; so hege ich auch die Zuversicht zu ihnen, daß sie sich der Einführung einer unbedingten Gewerbsfreiheit, als der dritten Quelle der Landes-Verarmung mit Kraft und Nachdruk widersezen werden. Ich will zwar die Vortheile nicht verkennen, die eine derlei Freiheit zu entwikeln fähig wäre. Jede Sache hat ihre Licht- und Schattenseite. Allein auf bayerischem Boden bei den bestehenden Verhältnissen wird dieser Freiheits-Baum, wenn man ihn an Krone und Wurzel gar nicht beschneiden wollte, sicher keine gute Früchte bringen. Wohl mag er in andern Ländern, aber auch unter andern Umständen und Einflüssen gedeihen! Man sagt: die Gewerbsfreiheit befördere die Thätigkeit und Industrie einer Nation, entwikle mehr ihre innere Kraft und befestige ihr äußeres Leben. Wahr in dem Falle, wenn ihr wenigstens ein hinreichender Absaz und Verkehr ihrer Produkte und Fabrikate im In- und Auslande gesichert ist. Fehlt es daran, dann wird ihr Industriegeist bald verrauchen, ihre Kraft erschlafen, und das innere und äußere Leben immer matter werden, bis es gänzlich erlischt; denn da die Gewerbe sich unter zu viele Individuen theilen, so kann keines mehr etwas Bedeutendes unternehmen, keines für eine gewagte Kraftanstrengung sich einen entsprechenden Erfolg und Gewinn versprechen. Dabei muß nothwendig aller Muth und Eifer für höhere Vervollkommnung immer mehr sinken, man wird nicht auf materielle Solidität, sondern blos auf Neuheit der Formen nachsinnen, und so viel möglich wohlfeile als schlechte Waare liefern, und selbst da bei der übermäßigen Konkurrenz selbe nicht an den Mann zu bringen wissen, wie dieß schon gegenwärtig bei unsern Handwerksleuten häufig der Fall ist. Was anders als gänzlicher Ruin der Familien kann daraus resultiren? — Es bleibt immer nur die Minderzahl der Gewerbtreibenden, welche Willen, Kenntnisse, Kraft und Mittel hat, ihr Gewerb oder Handwerk zu vervollkommnen. Dieser werde aber auch Begünstigung und Unterstüzung zu Theil! Der weise, um das deutsche Reich so hochverdiente Churfürst und Herzog in Bayern Maximilian I. sah es als ein Hauptbeförderungs-Mittel des Nationalwohlstandes an, „wenn man (das sind seine Worte) dem fleißigen und geschikten Arbeitsmanne günstig und beförderlich ist," *) also nicht jedem unbedingt gleiche Rechte und Freiheit einräumt. In unserer dem rohen Lebensgenuße huldigenden Zeit liegt den Gesuchen um Gewerbsertheilung meistentheils die damit verbundene Heirathsbewilligung zu Grunde. Man wünscht zu heirathen. Mit dem Gewerbe, mit der Selbsterhaltung, mit Ernährung und Versorgung der Familie mag es aussehen und gehen, wie es will, dafür wird am Ende die Gemeinde sorgen. Da möchte ich denn also wohl mit Grund fürchten, die Gewerbsfreiheit werde für viele bürgerliche Familien eben so eine Quelle der Verarmung und des Bettels werden, wie bei den häufigen Guts-Zertrümmerungen und neuen Ansiedlungen der Wohlstand vieler Bauern und Taglöhner gesunken ist, und bei dem freien Verkehr der zügellosen Lüste unter den ledigen Leuten wegen ihrer Vermehrung viele Dienstboten und Handwerksburschen keinen Dienst und keine Arbeit mehr zu erhalten wissen. Wie also jezt dienst- und arbeitslose Knechte und Mägde, leztere gewöhnlich mit einem Anhange von 4 bis 5 Kindern, Handwerksburschе, Taglöhner mit Weib und Kindern in zahlloser Menge herumziehen, und sich vom Bettel nähren, so dürften in Bälde bürgerliche Hausväter und Hausmütter ihren Bündel auf den Rüken schnüren, und die Früchte der Gewerbsfreiheit mit ihren Kindern vor fremden Thüren pflüken. Werden sie aber auch da lange finden, was sie bedürfen, wenn die Zahl der Brodsuchenden jene der Spender weit übersteigt und die Stükchen durch zu viele Theilung sich ins Kleine verlieren? Welche Aussichten! Welche Besorgnisse! Es ist kein Gut so unbedingt vollkommen, daß es nicht mißbraucht werden kann; daher hat auch jedes

*) Sieh mon. pat. c. 3 §. 24.

Digitized by Google

seine Schranke, außerhalb welchen es aufhört, gut zu seyn. So ist es auch mit dem so hoch gepriesenen Gute der in Bayern beabsichteten Gewerbs-Freiheit, von welcher man sich goldene Berge träumt. Werden ihr nicht die nöthigen Grenzen angewiesen, darf sie unbedingt ihr Haupt erheben, und sich allenthalben ohne Widerstand frei bewegen, dann weh dir Vaterland! — dein Ruin ist gewiß. Doch Bayerns Genius wird auch hier walten.

Gern, den 12ten März 1829.

Zimmermann, Pfarrer.

Eine der Erziehung der Kartoffeln aus Augenschnittlingen günstige Erscheinung.

Schon seit vielen Jahren pflege ich nur Stükе mit einigen Augen, und zwar von den größten Kartoffeln, auszulegen, und habe davon immer sehr reichlich geerntet. Dieß Jahr ging ich indeß noch weiter und brachte noch kleinere Augenschnittlinge ins Feld, die ich theils um das Auge her, und nach unten zulaufender konischer Gestalt hatte ausbeben oder auch in länglichten Stüken ausbrechen lassen, als welches Letztere noch geschwinder fördert. Um jedoch den Unterschied zu sehen, hatte ich auf jedem Feldstüke auch ein Beet mit ganzen großen Knollen belegen lassen. Diese trieben nun freilich viel schneller und kräftiger ins Kraut, wogegen jene nur langsam und schmächtig aufgingen, und bei der anhaltenden Dürre und den folgenden Spatfrösten ganz verkümmern zu wollen schienen. Schon fing ich an, mein Wagestük, besonders so ins Große getrieben, zu bereuen, als sich einige warme Regen einstellten, welche die Schmächtlinge sehr erquikten. Die Saugwürzelchen über den Samenstükchen breiteten sich aus, wurden kräftiger, und konnten somit mehr für das Wachsthum der Pflanzen arbeiten, so daß in Kurzem wenig Unterschied mehr am Kraute der aus Schnittlingen und der aus ganzen Knollen entstandenen Kartoffelstöke zu bemerken war. Einen Ausfall im Ertrage besorgte ich indeß noch immer; aber sehr angenehm wurde ich überrascht, als ich vorigen Herbst beide Arten untersuchte, und fand, daß die Stöke aus Augenstüken bei weitem größere Knollen hatten, als die aus ganzen Kartoffeln, ohne diesen auch in der Zahl eben nachzustehen. Nur auf einem etwas schwerlehmigen und unkräftigen Feldstüke, das noch überdieß vom Froste hart betroffen wurde, blieben mehrere Stöke ganz aus, und andere standen schwach, obgleich die meisten auch ziemlich viele und große Knollen hatten.

Das Resultat, welches ich aus dieser, wie aus einigen auch früher schon gemachten Erfahrungen, ziehe, ist Folgendes: 1) die aus Augenschnitten erzeugten Kartoffeln nehmen sich Anfangs mit dem Wachsen etwas Zeit, bis sie genug Wurzeln geschlagen haben. 2) Ihre Reife erfolgt etwas später. 3) Sie verlangen vorzüglich ein loseres und kräftiges Feld, besonders aber 4) bedürfen sie, vorzüglich in der ersten Zeit, einer feuchten und fruchtbaren Witterung. Da nun diese letztere herbeizuführen nicht in unserer Gewalt steht, so bleibt es damit immer ein Wagstük; und wenn Mangel und Theuerung dieses Produkts nicht so groß sind, so möchte ich, trotz meiner obigen, so wie einer frühern Erfahrung, da ich selbst aus bloßen Keimen guten Ertrag erhielt, doch von Versuchen im Großen abrathen, eben so sehr, als von der allerdings unverzeihlichen Verschwendung des Legens von ganzen Knollen. Sind diese klein, so geben sie als unvollendetes Gewächs schlechte Ernte; sind sie groß, so ist ein klein Theil umsonst ins Feld geworfen, weil von jeder Knolle gewöhnlich nur einige Augen treiben, die der ganzen großen Fleischmasse als erster Muttermilch nicht bedürfen. Mein Vorsaz ist daher, künftig von den großen und mittleren Kartoffeln die vordere Spize, woran die meisten und kräftigsten Augen sizen, etwa in der Dike von 1 bis höchsten 1½ Zoll, zu Samen abschneiden zu lassen. So haben sie Nahrungssaft genug, um die junge Pflanze auch in dürrer Zeit eine Weile zu versorgen, kräftige Stöke und reichen Ertrag zu liefern; und dabei wird dennoch der größere Theil der Knollen für den Haushalt gewonnen. Wer diesem Beispiele folgen will, wird sich dabei gewiß nicht übel stehen.

E.

Digitized by Google

Meisterstüke dreier kunstreichen Brüder.

In einem Dorfe in Frankreich lebt ein Mann noch jezt, wenn er nicht schon lange gestorben ist, der heißt oder hieß Simonchen, oder auch nur Monchen, und erst, da er 4 Frauen gehabt hatte, bekam er mit der fünften 3 Kinder auf Einmal, und also Drillinge, und zwar lauter Söhne.

Die Drillinge wuchsen lustig und frisch auf, und wußten auswendig, wie Frühstük, Mittags- und Abendbrod schmekte. — Nun! dachte der Vater, da ihr denn so tüchtig und manierlich appetitlich essen könnt, so muß doch ein rechter Geist und Verstand in euch steken. Er nahm die Jungen vor, nachdem sie gehörig groß waren, und sagte:

„Hört einmal, ihr großen Bengel; ihr seht ein, daß ich nicht ewig leben kann. Sterben muß Jeder einmal. Und es muß Jeder von Euch in die Welt hinaus, und sich etwas versuchen, und sich umsehen und etwas lernen; — das ist sehr nöthig; sonst bleibt ihr dumm und tölpisch, und wißt nicht, wie ihr einen Bissen Brod erwerben sollt, obwohl ihr wißt, wo's Maul ist, da man ihn hinein stekt. — Seht ihr das auch ein, ihr großen Schlingel?" „O ja! Herzvater, so viel sehen wir schon ein!" antwortete das Kleeblatt.

„Nun paßt weiter auf, sprach der Vater, und merkt fein auf meine Worte. Das bischen Hütte, was ich habe, der kleine Krázgarten, und die paar Aekerchen Feld, die werden Keinen fett machen, wenn sie in drei Theile gehen, und Keiner von euch könnte davon eine Maus nebenbei ernähren. Seht! hört; und merkt auf! Ich habe gedacht, ich will euch auf ein Jahr in die Welt senden, und wenn ihr dann wieder kommt, soll Häuschen, Höfchen und Feldchen Dem gehören, welcher das Meiste gelernt hat. Seyd ihr das Alle zufrieden?" „Ja, ja! Herzvater ja! das sind wir zufrieden!" sprachen die Söhne.

Somit zogen die Drillinge hinaus in die weite Welt, so weit, als man in einem Jahre kommen kann, und sahen vieler tausend Herren Länder und Städte, und versuchten sich etwas, und lernten gar wunderſame und künſtliche Dinge.

Nach einem Jahre waren sie Alle glüklich wieder nach Haus gekommen; ich weiß nicht, hat sie mehr des Vaters Gebot oder der Mutter Butter-Topf heim gelokt.

Nun das versteht sich, daß Vater und Mutter ihnen um den Hals fielen, als sie ankamen, und die Söhne fielen den Eltern wieder um den Hals. —

Nun liebe Kinderchen, herzliebe Kinderchen, sprach der entzükte Vater, sagt an, was ihr auf euren Reisen für Kunststüke gelernt habt.

„Ich bin ein Barbier geworden," sagte der Erste. „Ich bin ein Hufschmid geworden," sagte der Zweite. „Ich bin ein Fechter geworden," sagte der Dritte.

Nun das ist ja recht schön und löblich, sprach der Vater, weil er doch auch etwas sagen mußte; es kommt nur darauf an, ob ihr eure Sachen auch ordentlich gründlich, — so aus dem rechten gründlichen Grunde, meine ich, gelernt habt? „Ja, Vater, ja gewiß, gewiß und fürwahr, aus dem allergründlichsten Grund haben wir's gelernt, das könnt Ihr nur glauben!" sprachen die Söhne.

„Na! sagte der Vater, wer seine Sachen am Besten kann, der soll's Hüttchen und Feldchen haben.

Indem sie so davon sprachen, kommt daher gelaufen Herr Lampe, der Hase, im vollen schnellen Rennen. Der Barbier hatte seinen Scheerbeutel sogleich bei der Hand, nimmt ihn unter den Arm, läuft dem Häslein nach, und ob es wohl! so fix rennt, als ein Hase nur laufen kann, hat er es doch bald eingeholt. Immer im Laufen bindet er dem Hasen die Serviette vor, seift ihn gehörig ein, und ehe sie mit einander an den nächsten Wald kommen, ist das Häslein so glatt und rein gepuzt und geschoren, als hätt' es auf dem Stuhl gesessen. Das Barbiergeld wurde gut geschrieben.

„Hm! sagt der Vater, gar höchlich verwundert, du wirst das Hüttchen wohl erlangen."

Das wollen wir sehen, sprach der Schmid; und so eben kam ein Reuter in vollem Gallopp daher geritten. Der Schmid mit Hammer und Zange hinter dem galloppirenden Pferde drein, reißt demselben die Hufeisen ab, und legt dafür neue auf, ohne daß dem Gallopp oder dem Pferde

Digitized by Google

oder dem Renter im Mindesten ein Aufenthalt und Nachtheil geschieht.

„Nun, sagt der Vater, da mag der Henker wählen oder entscheiden. Das ist mir zu hoch und zu fein! — Da weiß ich nun nicht — — —

Lächelnd hatte der Fechter dabei gestanden, und nach dem Himmel hinauf gesehen. Eben brach eine Gewitterwolke los, mit gewaltigem Plazregen. Mein Fechter nicht faul, sondern flink aus dem Hause hinaus, und schwingt sein Fechterschwert so um sich herum, und so hin und her, daß ihm kein einziger Regentropfen etwas anhaben konnte. Der Gewitterregen war vorüber, und der Fechter war ganz troken.

„Na da seh ein Gottes Wunder, sagte der Vater, da machts mit einander selbst aus, wers Hüttchen haben soll."

Wo Liebe und Friede im Herzen wohnen, da sind solche Sachen leicht ausgemacht. Die Brüder fielen sich um den Hals, und sagten, wir bleiben beisammen. Und da sie so gewaltig kunstreich waren, so fehlte es ihnen ja nicht an Nahrung. Der Eine barbierte, der Andere beschlug die Pferde, der Dritte gab Unterricht im Fechten, und alle jungen Offiziere und Studenten nahmen Stunde bei ihm, und Alle hatten zu leben.

So wars!

Neue Erfindung.

Ein Gerber zu Berncastel in Rheinpreußen hat eine neue Art Gerberlohe erfunden. Sie wird aus dem Heidelbeerstrauch bereitet. Man soll von dieser Lohe fast nur halb so viel als von der aus Eichenrinde bedürfen; auch soll für die Lederbereitung dabei an Zeit gewonnen werden, neben einer weit größern Dauerhaftigkeit des so bereiteten Leders.

Anzeige.

Bei dem Unterzeichneten ist zu haben:

Rupert Graf von Guteneck,
oder der
wahre Edelmann.

Ein Familiengemälde. Für Alle, vorzüglich für die liebe Jugend neu dargestellt von

Andreas Glashauser,
Kooperator in St. Johannestirchen.

12. in 8o Seiten; Preis 12 kr. Bei der Abnahme von 10 Exemplaren folgt ein Freiexemplar.

Der Unterzeichnete, welcher das Werkchen im Manuskripte gelesen, kann alle Diejenigen, welche den klaren und gediegenen Sinn des Herrn Verfassers, seinen reinen Eifer für Religiösität und Humanität nicht ohnehin schon kennen, versichern, daß Herr Glashauser hier einen Vernunft- und Sittenspiegel aufgestellt hat, in welchem sich zu beschauen durchaus Niemand bereuen wird. So klein das Büchlein an Umfang ist, so reich ist es an Inhalt. Vorzüglich wird es solche Leser befriedigen, welche nach den reinsten und lautersten Quellen der religiösen Volks- und Jugendbildung zu forschen sich durch den Leicht- und Kaltsinn der Einen, und durch den Fanatismus und die Schwärmerei der Andern gedrungen fühlen. Das Büchlein eignet sich in dieser Hinsicht ganz vorzüglich zu Weihnachtgeschenken, Schulpreisen, Andenken u. dgl., und da es durchaus rein gehalten ist von Allem, was den guten Geschmak und die guten Sitten beleidigen könnte; da es im Gegentheile ganz darauf berechnet ist, durch den Verstand das Gemüth zu adeln, und durch das Gemüth den Verstand zu erleuchten, so ist ihm eine möglichst schnelle Verbreitung und eine recht günstige Aufnahme zu wünschen. Briefe und Gelder werden nur Postfrei angenommen.

Johannestirchen, am 3ten April 1829.
M. Waldhauser.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 15. Den 13. April 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Daß jedes Ding zwei Seiten hat,
Beweiset sich hier in der That.
Der prüfende Verstand entscheide,
Wer recht hat? Einer? Keiner? Beide?

Inhalt: Commentar zu dem Aufsaz: „Vaterlandsliebe" in Nro. 9 der dießjährigen Bauernzeitung. — Winke für Bauersleute, welche neue Häuser bauen müssen oder wollen. — Warum trägt eine ziemlich große Menge Schnee, der mehrere Wochen liegen bleibt, zur Beschleunigung der Ernten und Fruchtbarkeit des Bodens bei? — Der Verlorne. — Komisches Qui pro quo. — Räthsel.

Commentar zu dem Aufsaz: „Vaterlandsliebe" in Nro. 9 der dießjährigen Bauernzeitung.

Wer sich darüber belehren will, was ein neuer Philosoph über die Vaterlandsliebe in den Tag hineinschreibt, den verweisen wir auf die oben angezeigte Numer der Bauernzeitung, in welcher eine schreibselige Feder denkwürdige Ansichten niedergelegt hat. Da dieselben aber nicht Jedermann so verständlich, und den Verständigen gerade am Wenigsten einleuchtend seyn möchten, so haben wir uns unterfangen, durch einen kurzen Commentar dem Schreiber und dem Leser zu Hilfe zu kommen.

Vorerst macht der Verfasser eine Beschreibung von einem Utopia, wo alle Theile sich zu dem von ihm gedachten Ganzen vereinigen, und wo Alles nach seiner beschränkten Vorstellung gehen sollte; nun wünscht er aber auch selbst schon dort zu seyn, und da er das Felleisen zugeschnürt hat und nach dem Wanderstab greift, besinnt er sich erst, nach welcher Weltgegend er nun hinsteuern müsse, und da er der Geographie unkundig ist, oder wirklich auf der Karte das gelobte Land nirgend findet, so entschließt er sich, zu Hause zu bleiben. Wohl mag seine Vaterlandsliebe an seinem Stillsizen mit Schuld gewesen seyn; vielleicht auch die Besorgniß, seine Landsleute möchten seine angeführte Vergleichung mit dem „Hund, der nur dem Herrn folgt, der ihm das beste Futter gibt," auf ihn anwenden. Aus seiner Täuschung erwacht, philosophirt er nun, wie der Fuchs von der Traube, die ihm zu hoch hing: es gehe ja allenthalben nicht, wie der Mensch es wünsche, tragen und plagen müsse man sich überall; am Besten sey es also, man bleibe im Vaterland, wenn man es da auch gleich mit allem Fleiß und aller Sparsamkeit es zu Nichts bringen könne, das sey die wahre Vaterlandsliebe!! sie äußere sich in der Erinnerung und Anhänglichkeit an den Misthaufen des Geburts-Ortes oder der Heimat, wo man sich mit andern Jungen herumgebalgt, Vogelnester ausgenommen, den Schulmeister geneckt und mit Gretl und Nandl, Olis und Minka gespielt habe; sie sey angeboren, man bringe sie schon mit auf die Welt, sagt der Verfasser; auch sey sie so unvertilgbar, daß die nach Amerika und Rußland ausgewanderten Badener und Württemberger uns ein Liedchen davon singen könnten, wenn es uns beliebte, mit einem amerikanischen Felleisen zu jenen hinüberzuschwimmen.

Mit der Unvertilgbarkeit dieser Gottesgabe, die nach des Verfassers Behauptung „den Menschen nicht verläßt, wenn ihn auch das Schikksal weit über Berge und Thäler hingezogen hätte," hat es aber eine ganz besondere Bewandtniß, über die ich den geduldigen Lesern keinen vollständigen Aufschluß geben kann, und die ich beßnahen an den Verfasser selbst weisen muß.

Einmal so viel geht aus Allem hervor, daß diese Gottesgabe, die Vaterlandsliebe nemlich, sich in Wälder, Moräste, Berge retirirt hat, und daß wir Alle, um gute Patrioten zu seyn, zu werden und zu bleiben, wieder in Holzschuhen herumlaufen, Kräuter und Wurzeln essen, Kienruß-Büttchen und Schusterpfidle machen; oder

Digitized by Google

noch besser, gerade in den Stand der Wildheit zurükkehren — und also auch stets bereit seyn müssen, uns aus angeborner Vaterlandsliebe fanatisiren zu lassen? und über Diejenigen mit Schwert oder Feder herzufallen, welche uns aus diesem Zustand herausreißen und uns lehren oder Gelegenheit geben wollen, uns besser zu nähren, zu kleiden, zu beschäftigen und das allgemeine Wohl zu befördern? kurz, die uns auf unserm Misthaufen durch Industrie und Gewerbsfreiheit incommodiren??

So hätten wir denn also den rechten Maßstab und die rechte Elle für die Vaterlandsliebe gefunden. Unsere eigenen Hausthiere können uns zum Exempel dienen. Denn diese halten am Härtnäkigsten auf den Sitten ihrer Väter, und murren und beißen um sich, wenn man sie davon abbringen will, ja die bloße Veränderung ihres Wohnortes oder des gewohnten Futters macht sie mißlaunig, rebellisch. Das ist doch noch Patriotismus!!

Sollten wir hinter ihnen zurükbleiben?! Wenigstens laßt uns thun, was noch möglich ist, und da stehen bleiben, wo wir jezt stehen, damit, wenn wir unserm Nachdenken, unsern Wünschen und Bestrebungen, unserm unruhigen Geiste noch ferner den Zügel lassen, der Rest von Vaterlandsliebe (obgleich sie unvertilgbar ist) nicht ganz verschwinde und wir bei den lieben Waldleuten am Ende nicht noch in die Schule gehen müssen.

Glüklicher Patriot, der Sauerkraut und Hergst-Suppe ißt, und utramque rempublicam gehen läßt, wie es geht; dem sein Schuz-Geist, als er bei seiner Geburt den ganzen Zwek seines Daseyns übersah, nichts wünschte, als eine gesegnete Mahlzeit und eine angenehme Ruhe. Der Kizel, der Väter unsauberes Nest auszupuzen, mehr als Staat und Kirche oder die Gewohnheit vergönnt, zu wissen oder zu erlangen, verdirbt ihm den schmausenden Morgentraum nicht. Nachbar Heinsens neumodige Lederhose ängstet ihn mehr, als alle Zweifel über den Zwek des Staats oder der Gesellschaft, und über seine eigene Bestimmung. Von dem göttlichen Lorbeer verlangt er nur wenige Blätter, um auf den Hochzeitschmaus sein volksthümliches Boeuf à la mode zu würzen. Nichts beunruhigt sein patriotisches Herz mehr, als der Ruf: „Gewerbsfreiheit, Industrie!" Nie geräth er in tieferes Nachdenken, als wenn er die geheimnißvolle Bestimmung einer Dampf-Nudel in Betrachtung zieht. Er ist allezeit bereit, Demjenigen die Schüssel an den Kopf zu werfen, der ihm sagt: ein englischer Pudding schmeke besser, als ein Knddel von Roggenmehl.

Für selbstdenkende, geschichtskundige Leser wäre es eine überflüssige Arbeit, den Commentar weiter fortzusezen. Den Unkundigen aber, und die nicht selbst denken, sondern nur nachdenken und nachbeten, zu lieb, müssen wir es uns nicht verdrießen lassen, die vom Verfasser angeführten Beispiele von Vaterlandsliebe auch noch kurz zu commentiren.

Tyroler, Schweizer, Schotten und ein amerikanischer Wilder, zulezt ein Grönländer, der mit dem lieben Vieh auf einem und demselben Haufen sich wälzt, diese Alle haben eine solche Vaterlandsliebe, d. h., sie sind an ihre Berge und Wälder, an ihre Nahrungs- und Lebens-Weise, an ihren Thran-Gestank so gewöhnt, und so unbekannt mit den feinern und menschlichen Genüssen und Bedürfnissen, daß ihnen kein Gedanke kommt, jene an diese zu tauschen, oder sich dafür große Mühe zu geben und eine Aenderung in ihrer Lebensweise sich gefallen zu lassen. Dieß wird den geneigten Lesern gar nicht fremd oder neu vorkommen, ausgenommen der Umstand, daß der Verfasser dieses Alles für Vaterlandsliebe ausgibt. Daneben wird etwa Jemand zweifeln und fragen: wie es denn auch möglich sey, daß solche Auwei-Gesichter, wie die Schweizer, welche von auswärtigen Kriegsdiensten beim Ton eines Hirtenhornes davon liefen, Heerhaufen niederwerfen und vernichten, mächtige Fürsten herausfordern, Reiche erschüttern, die Freiheit und die Gunst von Europa sich erkämpfen konnten.

Dieß leztere wirkte allerdings die Vaterlands-Liebe. Jenes aber war nur das bekannte Heimweh, die Sehnsucht nach dem Geburtsort und dem Genuß der wirklich errungenen Freiheit. Unter der strengen militärischen Zucht im Auslande wurde diese Sehnsucht durch die leiseste

Digitized by Google

Erinnerung geweckt und erwuchs zur Krankheit, zur Melancholie, so daß viele an Heimweh starben, die Lazarete anfüllten, aber nicht, wie der Verfasser uns glauben machen will, davon liefen.

Also wissen wir nun, was für eine Vaterlandsliebe gemeint ist, von der der Verfasser so viel Aufhebens macht, und aus der er so wichtige Deduktionen zieht. — Es ist die Anhänglichkeit, das Wohlgefallen an der Heimat. Sie ist gedoppelter Art — entweder ein reines unschuldiges Naturkind, eine gemüthliche Schwärmerei, wie sie sich in folgenden Versen eines deutschen Mannes vortheilhaft ausspricht:

Nein! nirgends scheint doch unsers Herr Gotts Sonne
So mild, als da, wo sie zuerst mir schien!
So lachend keine Flur, so felsicht kein andres Grün!
Du kleiner Ort, wo ich das erste Licht gesogen
Den ersten Schmerz, die erste Lust empfand,
Sey immerhin unscheinbar, unbekannt.
Mein Herz bleibt ewig doch vor Allem dir gewogen,
Fühlt überall nach dir sich hingezogen,
Fühlt selbst im Paradis sich doch aus dir verbannt!
O möchte wenigstens mich nicht die Ahnung trügen,
Bei meinen Vätern einst in deinem Schoos zu liegen.

Diese gemüthliche Schwärmerei ist allerdings achtungswerth und der unverdorbenen Natur des Naturmenschen, wie des Gebildeten angemessen. Jedoch ist sie noch nicht Vaterlandsliebe. Aber aus ihr muß sie entsprossen, von ihr erhält sie die erste Form und Physiognomie. Oder sie ist des Verfassers ungezogener Sohn, schwerfällig, faul, vierschrötig, unwissend, knechtischen Sinnes, halsstarrig, eigensinnig, als der instinktartig nur in der Angewöhnung gleichsam vegetirt, unbildsam bleibt, und also keiner fernern Beachtung oder Commentation würdig ist.

Winke für Bauersleute, welche neue Häuser bauen müssen oder wollen.

M. im K. B., den 6. April.

Ich lobe Dich, lieber Gevatter, daß Du endlich Deine baufällige, elende Hütte niederreißen und an deren Stelle eine neue bauen willst. Es ist wahr, der gegenwärtige Geldmangel ladet nicht zur Aufführung neuer Gebäude ein, aber wenn Du eine Zeit abwarten wolltest, wo Du zu Deinem Bauwesen kein Kapital aufzunehmen brauchtest, so dürfte sie nie kommen, und es könnte endlich Dein Häuschen über Dir zusammenstürzen. Bei uns armen Bauersleuten geht es immer knapp mit dem Gelde her, und die meisten Häuser unserer Vorfahren wurden mit erborgtem Gelde erbauet.

Da Du zu Deinem Vorhaben meinen guten Rath verlangst, so ertheile ich Dir denselben nach meinen Kräften. Hältst Du ihn für anwendbar, so kannst Du diesen meinen Brief auch dem Herrn Bauernzeirungsschreiber zur öffentlichen Bekanntmachung in seinem weit verbreiteten und sehr beliebten Blatte mittheilen. Ich rathe Dir:

1) Ueberlasse die Herstellung und Einrichtung Deines neuen Hauses ja nicht den Zimmerleuten und Maurern Deines Dorfes. Die Wenigsten der auf dem platten Lande wohnenden Handwerker dieser Art haben schön, gesund, bequem, dauerhaft und doch mit Rath bauen gelernt; denn sie sind entweder gar nicht, oder doch nicht mit Nutzen in der Fremde gewesen. Sehe Du einen Kronenthaler nicht an, sondern lasse Dir von einem geschikten Baumeister einen Riß- und Kosten-Ueberschlag machen. Versäumest Du dieses aus unzeitiger Sparsamkeit oder Selbstgenügsamkeit, so würden sich Fehler in Dein Haus einschleichen, über welche Du Dich lebenslang hinter den Ohren kratzen, und worüber Dir Deine Kinder und Enkel noch nach Deinem Tode Vorwürfe machen würden.

2) Kannst Du es erschwingen, so führe die äußeren Wände Deiner künftigen Wohnung bis unter das Dach von Steinen auf. Dergleichen Gebäude kommen freilich im Anfange theurer als hölzerne zu stehen, sind aber doch im Grunde die wohlfeilsten, weil sie hernach Jahrhunderte hindurch fast gar keiner Reparatur bedürfen. Diesen Rath würde ich Dir nicht geben, wenn ich nicht wüßte, daß ein guter Sandsteinbruch mit einem äußerst geringen Abraum in Deiner Flurmarkung wäre.

3) Willst Du ja Dein neues Haus von Holz und Fachwerk aufführen, so gib ihm doch eine Unterschlagsmauer, die wenigstens 2½ Schuh über den Boden, wo er am Höchsten ist, hervortritt. In Deinem Dorfe, wo die Häuser sich an einen Hügel lehnen, ist dieß um so mehr nöthig, weil

Digitized by Google

sonst, wenn auch auf der vordern Seite ein Unterschlag von mehr als 2½ Schuh hoch wäre, dennoch auf der hintern Seite am Hügel die hölzernen Wände zu nahe oder auch wohl mit der Schwelle und noch weiter in Boden kommen, und bald wieder verfault seyn würden.

Daher, wenn Du ein gesundes, trokues Haus bauen willst, so mache den Unterschlag so hoch, wie ich ihn hier angegeben, und lege dann den Fußboden, daß er überall dicht an die Schwellen anschließe; dann hast Du auch zugleich den Mäusen ihre Wege so verdorben, daß sie für immer aus Deiner Stube und Kammer bleiben.

4) Sehe aber auch vorzüglich darauf, daß erst der Keller und der Unterschlag zu allen Wänden aufgemauert und gehörig nach der Wage abgeglichen wird, ehe der Zimmermann aufrichtet, sonst würdest Du wohl kein lothrecht stehendes Haus erhalten. Ich weiß gar wohl, daß die Maurer in Deinem Ort, und überhaupt in Deiner Gegend, gewohnt sind, und es bequem und für ihre Ehre und das Haus nicht einmal nachtheilig finden, den Keller und Unterschlag dann erst herauszumauern, wenn der Zimmermann das Haus auf einzelne Steine oder Holz-Broken aufgerichtet hat. Wenn dann die Wände ausgemauert, die Balken mit Lehm ausgewunden und alle andere Arbeiten zum innern Ausbau geschehen sind, dann können die unter die Schwellen gestopften Steine, die den Unterschlag vorstellen sollen, die schwere Last des Hauses nicht ertragen; es senkt sich und kömmt immer mehr und mehr aus dem Loth. Der Maurer, als der Schuldigste, schiebt nun mit leichtem Muth die Schuld des schlechten Machwerks auf den Zimmermann, der schiebt sie wieder zurük, und Du hast eine verschobene Wohnung.

5) Brauche zu Deinem Bau ja kein unausgewachsenes, schlechtes Holz, denn Du könntest es sonst leicht erleben, daß Du schon nach 30 bis 40 Jahren vom Wurm zerfressene Balken, Stöke und Riegel herausnehmen und neue dafür einziehen lassen müßtest. Auch lasse die Mühe Dich nicht verdrießen, trokene Erde oder Sand zu einer zwei Schuh hohen Ausfüllung unter die Fußböden zuzubereiten, sonst dürfte der Schwammfraß, der schwierig und kostspielig zu vertreiben ist, sich einstellen.

6) Baue, da Du Platz genug dazu hast, nicht zwei-, sondern ein stöckig. Häuser von der letzteren Art sind weit bequemer für Bauersleute, denn da brauchen sie ihr Getreide nicht so viele Treppen hinauf und den Schüttboden zu schleppen. Dein reicherer Nachbar, dem es gut ist, wenn er seinen diken Bauch bisweilen eine Treppe hinauf trägt, und der Knechte hält, die Säke tragen können, mag immer zweistöckig bauen.

7) Gib, wenn es der Hofraum zuläßt, Deiner Wohnung eine solche Richtung, daß nicht ihre Giebel-, sondern ihre breite Seite gegen Mittag zu stehen kommt. Dadurch schaffst Du den Hauptgemächern Deines Hauses nicht nur mehr Licht und Trokenheit, sondern es ziert auch Deinen Geburtsort besser. Daß Du Dein Haus nicht quer und schief hinsezest, sondern daß das Dorf gefällig aussieht, darauf wird Dein Schulz wohl auch sehen, wenn ich nicht wohin wüßte, daß Du nichts Krummes leiden kannst.

8) Schärfe es dem Maurer oder Zimmermann ein, daß jedes Gemach Deiner Wohnung eine Höhe von wenigstens neun Schuhen im Lichten erhalte. Was darunter ist, ist vom Uebel. Niedrige Stuben sind ein Wurm, der immer an unserer Gesundheit nagt, und besonders bei ansteckenden Krankheiten höchst schädlich. Brächten nicht die Bauern den größten Theil ihres Lebens außerhalb ihrer gemeiniglich äußerst niedrigen Stuben und Kammern zu, so würden üble körperliche Zufälle viel häufiger unter ihnen seyn.

9) Sorge, daß alle Fensterlöcher in wohl abgemessener Entfernung und von einerlei Größe angebracht werden. Unwissende Zimmerleute sezen sie gewöhnlich so dicht für Stuben oder Kammern zusammen, daß nur ein Stok zwischen zwei Fenstern zu stehen kommt, und das hat die schlimme Folge, daß dunkele Winkel in den Gemächern entstehen, in welchen man bei hellem Tage kaum lesen, schreiben oder nähen kann. Auch das bestelle, daß alle Fenster, wenigstens an den Hauptseiten, eine gleiche Höhe und Breite erhalten, denn nichts verunstaltet einen Bau so sehr, als wenn große und kleine Fenster durch oder über einander stehen,

Digitized by Google

Stelle Dir vor, daß Du einen Stier kaufen sollteſt, der auf der rechten Seite ein Auge von der gewöhnlichen Größe, auf der linken Seite aber ein ſo kleines Auge, wie ein Mohnkelchen hätte. Du wieſeſt den Verkäufer gewiß ab. Eben ſo widrig ſehen ordentliche Fenſter und kleine Guckfenſter an einem Hauſe aus.

10) Rede es mit dem Zimmermann ab, daß in Deiner Wohnung Thüren auf Thüren paſſen, und gib Acht, daß der Zimmermann die Schwellen in der Thüröffnung ſo tief ausſchneide, daß ſie nicht höher als der Fußboden liegen, ſonſt ſtolpern Erwachſene und Kinder aus gut eingerichteten Häuſern darüber.

11) Haſt Du Deine Eva lieb, ſo beſtelle eine recht helle Küche für ſie, denn in derſelben muß ſie ſich viel aufhalten. Die gewöhnlichen Bauernküchen ſind nicht heller, als ein altväteriſch erbauter Kuhſtahl, dafür mag aber auch der Ihrich und Michel manchen Unrath in ſeine Suppe bekommen.

12) Laß die Anlage des Räuchfangs und Schornſteins ſo, wie ſie in dem von einem verſtändigen Bäumeiſter eingeſehenen Riß über Dein Haus angeordnet ſind, genau ausführen, ſonſt dürfteſt Du nicht nur eine Räucherkammer ſtatt einer Küche bekommen, ſondern auch leichtlich den Grund zu einer Feuersgefahr legen.

13) Den Feuerheerd beſtelle hohl, damit er zum Aſchenbehälter dienen, und damit zur Holz-Erſparung ein Caſſerollloch auf demſelben angebracht werden könne. Wo der Heerd nicht zum Aſchenbehälter eingerichtet wird, entſteht leicht Feuersgefahr, dadurch nemlich, daß man jene oft auf Dachböden aufzuſchütten genöthigt wird.

14) Für meine Gegend wenigſtens iſt es beſſer, den Dachboden mit Eſtrich ſtatt der Bretter zu überziehen, weil jenes nicht ſo leicht Regen einläßt, Mäuſe und Kornwürmer keine Schlupfwinkel finden, und kein Körnchen Getreide in die Ritzen fällt. Mitunter wird wohl ein ſolcher Boden auch zum Malzmachen gebraucht. Ob aber das Eſtrich überall ſo wohlfeil iſt, als bei mir, wißt ihr am Beſten.

15) Siehe ſcharf darauf, daß Dein Haus von innen und außen bequeme Treppen bekomme. Zu ſteil liegende Treppen ziehen Kindern und Greiſen Arm- und Beinbrüche, ja wohl noch etwas Aergeres zu, und es iſt beſchwerlich, mit Laſten auf ſchlechten Treppen auf- und abſteigen zu müſſen.

16) Wo es möglich iſt, bringe den Vieh-Stall nicht in, ſondern außer dem Hauſe an. Die Unbequemlichkeiten des Stalls in dem Hauſe, beſonders im Sommer, kennt ihr beſſer als ich.

Nr. 17 bleibt ganz unter uns Dorfleuten; die in der Stadt hielten die Numer für überflüſſig und lachten nur darüber; wir wiſſen aber wohl, wie es bei uns ausſieht, nemlich daß die meiſten Zimmerleute in den Dörfern den Abtritt im Kopf behalten, wo er wenig zu brauchen iſt. Die Hälfte der Häuſer in unſern Dörfern hat gar keinen Abtritt. Die Stadleute mögen ſich die Köpfe zerbrechen, wie das möglich iſt; wir verrathen einander nicht; jagen aber den Zimmermann zum Dorfe hinaus, der wieder ein Haus ohne Abtritt baut.

18) Denke darauf, einen geräumigeren Keller als Du bisher hattest, zu bekommen. Nicht als wenn wir Hoffnung hätten, des ſo ſehr drückenden Bieraccises los zu werden, und weil Ausſicht vorhanden wäre, daß wir uns wieder einen Labetrunk auf die heißen Sommertage einlegen könnten; dazu ſind leider ſchlechte Abſpekten vorhanden; ſondern weil der Bau der Kartoffeln und anderer Knollengewächſe von Jahr zu Jahr ſteigt und ſteigen muß, wenn wir den Namen ächter Landwirthe verdienen wollen.

19) Benuze jeden Augenblik, welchen Dir Dein Feldbau frei läßt, dazu, daß Du mit Deinen Söhnen einige tauſend an der Luft getrokneter Bakſteine von Lehmen verfertigſt. Sie ſind vortrefflich zum Riegelmauern im Innern des Hauſes, und beſonders zur Aufführung der Schornſteine und Feuerwände zu gebrauchen, wenn ſie gehörig ausgetrokuet ſind. Damit nun dieß der Fall ſey, ſo bringe ſie an einen luftigen, trokten Ort, und laſſe ſie wenigſtens ein Jahr liegen.

20) Laß Dein Haus, wenn es gehörig getrokket iſt, an den Außenwänden mit einem Bewurf verſehen, welcher, wenn Du es von

Digitized by Google

Fachwerk aufgeführt hättest, alles Holzwerk verbirgt. Das Gebäude wird dauerhafter und wärmer.

Gerne sagte ich Dir noch, wo Du gute Ziegeln bekommen könntest, aber alle Ziegeleien, die ich kenne, liefern hinsichtlich der Form und des guten Ausbrennens noch sehr unvollkommene Erzeugnisse. Derjenige machte sich sehr verdient, welcher aus irgend einer Thonart leichtere und haltbarere Ziegeln zu verfertigen lehrte, die aber auch die Dächer besser dekten, und gleichwohl nicht theurer wären, als die gewöhnlichen.

So hätten wir das Haus glücklich unter Dach gebracht; nun vergiß nur nicht, das Stübchen für gute Freunde so freundlich einzurichten, als ihr immer seyd, wenn man zu Euch kommt. Der Erste, der es einweiht und euch Glük ins neue Haus wünscht, ist

Dein
Karl R.

Warum trägt eine ziemlich große Menge Schnee, der mehrere Wochen liegen bleibt, zur Beschleunigung der Ernten und Fruchtbarkeit des Bodens bei?

Dieß bewirken nicht die in dem Schnee enthaltenen Salze, sondern es rührt lediglich daher, daß der Schnee Schuz gegen die Kälte gewährt, folglich den Boden erwärmt, und dadurch eine gewisse Gährung befördert.

Ich war mit mir selbst über diese Idee im Streite so lange, als ich nicht selbst handeln und mir durch Versuche Ueberzeugung davon verschaffen konnte.

Den ersten aber machte ich zu Vendome auf dem Landgute des Herrn von Morin. Ich ließ Matten aus Roggenstroh machen, um den achten Theil eines besäeten Aker Landes bedeken zu können. Ich dingte vier Bauern, die, wenn die Witterung kalt zu werden anfangen würde, das bezeichnete Stük Land mit den Matten, welche auf kleinen kreuzweis eingeschlagenen Pfählen auf ebener Erde ruhten, damit das Getreide nicht von ihrer Schwere zerdrükt werden konnte, bedeken, und den Schnee von den Matten abkehren mußten, wenn sie sehen würden, daß der Schnee schmelzen wollte, und dieß so lange der Winter dauerte.

Die Bauern richteten ihren Auftrag sehr pünktlich aus. Der Frühling erschien, die Wärme fing an, fühlbar zu werden, und den Schnee zu schmelzen, und die Matten wurden bei Seite gelegt. Das Getreide, das ich auf diese Weise bedekt hatte, wetteiferte an schönem Aussehen mit dem andern. Die Blätter waren eben so lang, eben so breit und fast eben so grün, als alles übrige auf dem Aker. Der Boden war nicht gefroren und das war es eben, was ich wünschte; denn die Leute hatten sogar die Vorsicht gehabt, dike Strohwische rings um das Ende der Bedekung zu legen. Wie die Ernte begann, so mähte man das mit Matten bedekt gewesene Getreide besonders, eben so wurde es auch gedroschen, und hierauf verglich man das Resultat mit dem übrigen Ertrag des Akers, und die Verhältnisse waren die nemlichen.

Im zweiten Jahre machte ich den nemlichen Versuch noch einmal zu Angers, und gerade in diesem Jahre fiel sehr wenig Schnee, aber die Kälte war ziemlich stark. Das Resultat fiel zum Vortheil des Versuchs aus, denn der durch den Schuz der Matten erwärmte Theil gab verhältnißmäßig mehr als das Uebrige, welches der Luft ausgesezt gewesen war.

Ich blieb noch nicht dabei stehen. Ich wohnte 1806 zu Beziers. In diesem Lande fällt selten oder sehr wenig Schnee, aber die Kälte ist zuweilen ziemlich streng. Ich schlug dem Herrn Dartodi und seinem Gehilfen Herrn de Carni diesen Versuch vor, und er fiel abermals zu meiner Zufriedenheit aus.

Im Jahre 1814 führten mich die politischen Ereignisse nach Toskana. Zu Livorno machte ich die Bekanntschaft des Herrn Scarlati, des Vaters. Einst als wir auf seinem Felde vor der Stadt spazieren gingen, bat ich ihn um die Erlaubniß, auf seinem Grund und Boden einige Versuche zu machen, er hatte die Güte, einzuwilligen, und wies mir selbst ein gewisses Gebreite an, um damit vorzunehmen, was mir gut dünkte. Während dem Winter desselben Jahres, da meine Matten fertig waren, legte ich sie mit Hilfe der Kinder des Mayers auf $\frac{1}{10}$ Aker, der mit Getreide besäet war. Der Winter

Digitized by Google

war für dieses Land ziemlich kalt, denn man fand in Gräben 2 Zoll dikes Eis. Es fiel ein wenig Schnee, aber er verschwand, sobald er den Boden berührte. Den ganzen Winter über fiel nur 1 Zoll diker Schnee, der blos 3—4 Tage liegen blieb, ich ließ ihn aber nicht auf meinen Matten. Wie endlich die Kälte vorüber war, nahm ich die Matten vom Getreide weg, dem sie zum Schuz gegen die Kälte gedient hatten. Herr Scarlati und ich erstaunten über den Unterschied, der zwischen dem wenigen Getreide, welches bedekt gewesen war, und dem übrigen auf dem Aker Statt fand. Es war grüner und höher als das andere, und vertrieb mehr Kraft, aber ich wagte es noch nicht, mich über diesen schönen Anblik zu freuen. Ich erwartete deßhalb die Ernte. Den 5ten Juli mähte man es mit eben der Vorsicht, die ich vorher dabei beobachtet hatte. Herr Scarlati, der Zeuge von dem Resultat der Ernte war, konnte nicht begreifen, woher ein so merklicher Unterschied in den Verhältnissen rührte. Das Getreide, welches ich solchergestalt gegen die Kälte geschüzt hatte, gab nach Verhältniß ein gutes Drittheil mehr als das übrige. Selbst der Mayer konnte sich nicht enthalten, zu sagen: diese Franzosen haben den Teufel im Leibe! —

Man kann leicht denken, daß ich ihn vor Freude, daß mir mein fünfter Versuch gelungen war, reichlich belohnt haben werde; demungeachtet machte ich ihn noch einmal im Jahr 1807 und 1808 im Fürstenthum Piombino und immer mit dem nemlichen Erfolge.

Muß man aus allen diesen Versuchen nicht den Schluß machen: daß keineswegs die in dem Schnee enthaltenen Salze den Boden fruchtbar machen, sondern vielmehr die Gährung, welche die unterm Schnee concentrirte Wärme veranlaßt?

Der Verlorne.

(Eine wahre Geschichte.)

Joseph war der einzige Sohn armer, aber christlicher Eltern. In seiner Jugend wurde er fleißig zur Schule geschikt, und im Christenthume gehörig unterrichtet. Er wuchs als ein braver rechtschaffener Junge heran, und als er jenes Alter erreichte, in welchem nach den Gesezen die fähigen Jünglinge für den Militärdienst des Vaterlandes ausgehoben zu werden pflegen, traf ihn das Loos, Soldat zu werden. Willig und gehorsam folgte er seiner neuer Bestimmung. Er wurde an ein Linien Infanterie-Regiment abgegeben, und mußte als Rekrut sich durch die verschiedenen Waffenübungen für den Dienst als Krieger vorbereiten.

Joseph blieb auch jezt mitten unter dem gemischten Haufen seiner Kameraden seinen bisherigen guten Grundsäzen getreu. Er hatte stets Gott und seine Pflicht vor Augen. Wenn er in müßigen Stunden seine Kameraden nach ihrer Art sich die Zeit vertreiben sah, so zog er sich von ihrer Gesellschaft zurük und unterhielt sich allein mit dem Gedanken an seine lieben Eltern, an die ländliche Ruhe seiner stillen Heimat. —

Die Exerzierzeit war vollendet, und Joseph erhielt Urlaub.

Nicht im Müßiggange, wie viele seines Standes zu thun pflegen, wollte er nun seine Zeit zubringen, sondern die Kraft seiner rüstigen Glieder gebrauchen. Seinen Eltern, die ohnehin nur arme Taglöhnersleute waren, ward er zu Hause leicht entbehrlich er bewarb sich daher um einen Dienst, und verdingte sich als Bauern-Knecht.

Sein Fleiß, seine Treue und sein tadelloses Betragen gewannen ihm die Liebe und das Zutrauen seiner Dienstherren. —

Wenn Joseph während seiner sechsjährigen Militairdienstzeit abwechslungsweise in die Garnison seines Regiments abgerufen worden war, so wurde er, wenn er zurükkam, jedesmal mit Freuden in seinen vorigen Dienst wieder aufgenommen.

Endlich hatte er seine Militärdienstjahre vollstrekt.

Eben war er als ausgedienter Soldat im Begriffe, seinen Abschied zu holen, als ein Bauer zu ihm kam, und ihn unter annehmbaren Bedingungen ersuchte, ob er nicht neuerdings sich entschließen könnte, statt seines ältesten Sohnes, der für den Militärdienst ausgehoben wurde, wieder in den Soldatenstand zurüzutreten; er bot ihm eine Summe von 250 fl., und da

Digitized by Google

Joseph nicht ungerne Soldat gewesen, da ihm, der noch nie Herr eines eigenen Vermögens gewesen, der Gedanke, nun auf Einmal ein ziemlich bedeutendes Heirathgut zu erhalten, ungemein schmeichelhaft vor; da ihm außerdem im Stillen der Gedanke vorschwebte, sich während der Urlaubzeit auch noch manchen Kreuzer zu verdienen, so war er des Handels mit dem Bauer bald einig. Joseph wähnte sich glücklich, und wer ihn kannte, der erfreute sich mit ihm und gönnte ihm sein Glük.

Aber wie wenig kennt der Mensch sich selbst, und wie sehr täuschen ihn oft seine eignen Empfindungen und Gefühle! Joseph, der in seiner frühern Armuth so bescheidene und anspruchlose Jüngling, glaubte nun, da ihm der Bauer die behandelte Summe gerichtlich hatte verschreiben lassen, höhere Ansprüche an das Leben zu haben. Er wollte nun genießen, was Tausende vor ihm im lärmenden Jubel genossen hatten, und Tausende rings um ihn lärmend und taumelnd genossen. Zum ersten Male in seinem Leben gesellte er sich zu ein Paar lokern Kameraden, welche ihn wie im Triumphe in eine schmuzige Kneipe führten, wo schamlose Dirnen den Becher des Rausches und der Wollust kredenzten. — Vom berauschenden Getränke überwältiget, sank der unerfahrne Jüngling leicht in ihre verführerischen Schlingen. So stürzten einst die vom Uebermuthe verblendeten Engel in den Abgrund des ewigen Verderbens! So verscherzten die Stammeltern unsers Geschlechtes die Freuden des Paradieses. Einmal gefallen, wußte der unglükliche Jüngling, von Scham und Reue gefoltert, sein verletztes Gewissen nicht anders zu betäuben, als daß er — — sich von Neuem dem verführerischen Kreise Preis gab. Den beiden Dämonen, dem Trunke und der Wollust, gesellte sich bald ein dritter, die Spielsucht, bei. Tage und Nächte saß er im verpesteten Kreise seiner Spießgesellen und wie mit Zauberkraft war er an den Spieltisch gefesselt. Waker wurde gezecht, gelärmt, gespielt, gelästert. — Der arme Joseph wurde betrogen, und seine im Schweiße des Angesichtes mühsam verdienten Kreuzer schmolzen zusammen. Er verlor Alles. — Er verkaufte seine entbehrlichsten Kleider und Habseligkeiten um Spottpreise, und opferte auch diesen Erlös dem Spiele. Er verlor wieder. In diesem schrecklichen Zustande, gleich einem Verzweifelnden, war Joseph, als er zum Regimente abgerufen wurde.

Er ging. — Einige Tage darauf verbreitete sich die Nachricht, daß sich Joseph beim Regimente nicht gestellt habe. Es wurden von Seite der Gerichte Nachforschungen um ihn angeordnet; aber nirgends war bisher eine Spur von ihm zu finden. Seine hochbetagten Eltern, die an ihm eine Stüze, in ihrer Alterschwäche gehabt und gehofft hatten, daß er ihnen einst die Augen zudrüken würde, beweinen ihn als einen Todten! O unselige Gewalt des bösen Beispieles! O unselige Schwachheit des armen Menschenherzens!

L. Stadler.

Komisches Qui pro quo.

Eine sonst gute Schauspielerin sollte zum Anfange eines Prologes singen:

Der Morgen dämert, milde Lüfte wehen,
Und liebend küssen Erd' und Himmel sich.

Allein kurz vor ihrem Auftritte hatte sie mit einem abtrünigen Liebhaber, in der Coulisse, einen heftigen Streit gehabt, und sagte nun ganz verwirrt, wie folgt:

Der Morgen donnert, Schauerlüfte krachen,
Und grunend schlagen Erd' und Himmel sich!

Nur durch das heftige Gelächter des Parterres kam sie wieder zu sich und fing mit vorgeschriebener Stelle wie oben an.

Räthsel.

Ein Gatte nennt seine Frau ein Bild. Was für ein Künstler wird dieser Ehemann, wenn er das Weib schlägt?

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 16. Den 20. April 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Wir wollen die Gerichte fragen,
Was sie zu Kolonien sagen.

Inhalt: Die Kolonien in Bayern. — Der rechte Faulpelz. — Auflösung ꝛc.

Die Kolonien in Bayern.

I. Von der Entstehung derselben.

In unserm geliebten Vaterlande fing man vor ungefähr 30 Jahren mit der Errichtung von Kolonien an. Man verwendete größtentheils Staats-Waldungen hiezu, und gab einem jeden Ansiedler sechs, vier, den meisten aber ein, ein halbes, ein viertel, ein sechszehntel Tagwerk Grund. Mit diesem außerordentlich wenigen Grund glaubte die Staatsregierung, sie wolle dadurch ihre Unterthanen glüklich machen, und der Staatskassa ein ergiebiges Einkommen verschaffen. Wirklich kam dieses Projekt zu Stande; doch der Erfolg entsprach den Erwartungen der Regierung nicht, wie im Verlaufe dieser Abhandlung gezeigt wird.

Damals, wo Kolonien errichtet wurden, zeigten die friedlichen und ehrlichen Bewohner mit Schauder auf diese fürchterliche Gegend hin, und prophezeihten das Entstehen einer Menge Diebs- und Bettelleute, weil ihrer Meinung nach der geschikteste und thätigste Oekonom nicht die Kultur auf eine so hohe Stufe bringen, dieselbe so erkünsteln könnte, um nur für sich allein zu leben, geschweige erst da, wo solch ein Häuschen bevölkert wird, den alten Leuten eine Nahrung, den Geschwisterten ein Heirathgut zu geben, und bei allem dem nach erfolgter Uebernahme für sich und sein Weib und die nachwachsenden neuen Kinder die nöthige Leibesnahrung gewinnen zu können. Wahrlich, hieß es ferner bei ihrem gesunden Menschenverstande: diese Leute müssen schon ihr bevorstehendes Elend im Mutterleibe verschuldet haben. Wie wäre es sonst wohl möglich, auf ein Flekchen Grund, so groß, wie eine Wirths-Zechstube, sich fortzubringen? Weiters stellten sie ihre Ansicht dahin: Für was denn lauter Taglöhner-Kolonien? Die Gutsbesizer riefen aus: Wenn das gut thäte, so könnten wir bei jedem unserer Aeker, und zwar an die Vorhäupter (die sogenannten Oedern, welche sich am Ein- und Ausgange eines Akers befinden) zwei Ansiedlungen errichten, und die Aeker blieben doch als unser Eigenthum. Endlich sagten sie: Wie können solche Menschen ihren Kindern und ihren Mitbrüdern nüzlich seyn? Was wird besonders aus den Kindern werden, da bekanntlich der Apfel nicht weit vom Stamme fällt? Doch, diese Ansicht der Bewohner, und die dagegen eingereichten Vorstellungen wurden nur höhern Orts „als Pöbel Prophezeiung" verachtet, und mit der Aeußerung verworfen, „diese Leute sehen das Gute nicht ein, die Zeit wird sie des Bessern belehren." So entstanden Kolonien über Kolonien in größter Unordnung. Es wurde gar kein Plan entworfen. Man überließ es ganz den Ansiedlern, ihre Wohnungen zu bauen, auf welchem Theile ihres Grundes sie immer wollten, statt daß — man von Polizei wegen einen Grund ausgemittelt hätte, wo ihre Wohnungen links und rechts in gerader Richtung hingekommen wären, und wo man in der Länge eine breite Strasse gezogen, in der Mitte einen Brunnen auf Kosten der Kolonisten gegraben, und ihnen ihre wenigen Gründe außerhalb des Dorfes angewiesen hätte. *) Leider wird dieses heut

*) Die Anlage der Kolonien soll jederzeit, ohne uns als belehrend auszugeben, durch eine sachverständige Commission und Ueberlassung von

Digitized by Google

zu Tage, obgleich man überall mit Herstellung solcher Paradis-Auen, nemlich durch Zertrümmern der Bauerngüter beschäftigt ist, nicht beachtet; denn eine Kolonie bietet fast gar keinen Grund zum Getreidbau, sondern wegen der Planlosigkeit der, nach Art der Maulwurfshügel umher liegenden elenden Hütten, nur lauter Wege und Gehsteige dar. Würde man dieses, ohne Anmaßung zu sagen, da eben ein Wink zur Anlegung der Kolonien gegeben wurde, zur Richtschnur nehmen, so nähme sich doch wenigstens die Gegend, wo sich eine Kolonie befindet, freundlicher aus, und würde in der Ferne einem Markte, oder Dorfe gleichen, obgleich im Grunde nichts dahinter ist.

II. Von dem bisherigen Nuzen der Kolonien.

Bis gegenwärtig ist gar kein Nuzen von diesen Kolonien vorhanden. Die Ansiedlung P — l *)

mehrern Tagwerk Gründen, als bisher, geschehen, weil in beider Beziehung das Wohl und Weh sowohl von der gegenwärtigen, als den künftigen Generationen abhängt. Eine Person hat nemlich vor 20 Jahren die Kolonie F . . t gebildet, und die 1700 Tagwerk unkultivirter Gründe in kleinen Parzellen zu 4, 5, auch zu 10 Tagwerk den Ansiedlern überlassen. Aber mein Gott! alle diese Gründebesizer in einer Streke von einer Stunde sind so einer von dem Andern nach Kreuz und Quer zerstreut, daß sie nicht ein Dorf bilden, obgleich sie eine selbstständige Gemeindeverwaltung haben. Kein Einziger kommt mit seinem selbst erbauten Getreide aus, sondern muß, obwohl er das Jahr hindurch fast keine Einnahme hat, seine Zuflucht zum Ankauf des noch fehlenden Getreides nehmen. Hätte man aus hundert Tagwerk drei Ansiedlungen gebildet, so wären dadurch 51 Höfe oder 5 Dörfer entstanden, und Jeder könnte doch 3 Pferde, 5 oder 6 Kühe, dann 10 Jungvieh halten. Wären diese Dörfer planmäßig angelegt, und die Wohnungen von dem Veräußerer erbaut worden, ohne jedoch vorher die Gründe zu kultiviren, so hätte derselbe dadurch mehrere tausend Gulden gewonnen, und sich um die Menschheit außerordentlich verdient gemacht.

Diese planlose, vielmehr wegen Unzulänglichkeit der Grundstüke planwidrige Kolonisirung hatte zur Folge, daß man zur Herstellung der öffentlichen Sicherheit eine eigene Gensdarmerie-Station errichtete, und daß es viele Menschen da gibt, für die es besser wäre, sie wären nicht geboren! —

*) Wegen dieser Kolonie hat man auch eine eigene Gensdarmerie-Station zur Aufsicht der Bewohner errichtet (was schon bei mehreren Kolonien der Fall ist). In einem Zeitraum von 4 Jahren geben diese nicht so viel Steuern, um die Gensdarmerie-Station nur auf ein Jahr besolden zu können. Es gewährt wirklich ein fürchterliches Schauspiel, einen Trupp Menschen aus dieser Kolonie, bestehend aus Jung und Alt, wegen Diebstahl, Müssiggang, besonders aber wegen Bettel zum Gerichte transportiren zu sehen. Wie es in 10 Jahren aussieht, (da werden erst die jezt errichteten Kolonien reif,) will man mit Stillschweigen umgehen, jedoch dürfte man wegen dieser Beziehung auf unser aufgeklärtes Jahrhundert nicht stolz seyn. So lange man den Staat als Familienvater betrachtet, welcher, wenn seine Kinder sagen: Vater, erlaube mir Das und Das zu unternehmen, immer antwortet: Wohl, mein Sohn, wenn du dich fortzubringen traustest, so sey es dir gestattet, kann er unmöglich büßen, respektive bestehen, weil sein ganzes Thun und Lassen in lauter Ja! Ja! und Ja besteht. Ausgemacht richtig ist es, daß der Vater erfahrner und vermöglicher seyn müsse, als seine in das bürgerliche Leben eintretenden Kinder. Das Wort: „Gibt sich schon, gibt sich schon," steht in gleicher Kategorie mit dem „Ja" des Vaters, wie auch das Sprichwort: „Nehmen Alles für gegenwärtig an." Wenn sich es gegenwärtig nicht gibt, wo noch Gottlob viele Bauernhöfe bestehen, die nicht zertrümmert wurden, wie kann es sich künftig geben, wenn alle Güter, da es nach der Zertrümmerungsbestimmung gar keine Ausnahme gibt, zerstükelt werden? Die Idee: daß es nichts Härteres gibt, als wenn Einer ein Kind erzeugt, und nicht mit ihm und dessen Mutter beisammen leben könnte, findet schon darin ihre Ueberlegung: seit wann konnten denn alle Menschen in den Ehestand eintreten, oder ist es denn nicht besser, wenn der Kindsvater und des Kindes Mutter mit ihrem Sprößling dienen, und sohin für solchen drei oder vierhundert Gulden ersparen, als wenn sie sich ein Häusel kaufen, wo sie immer arbeitlos sind, eine Menge Kinder zur Geißel der Menschheit bekommen und ihr ganzer Erwerb im Bettel und St. — besteht? —

allein hat nur auf Prozessirung der dortigen Bewohner mehr als — 10,000 fl. dem Aerar gekostet. Wie viel Schaden sie den Unterthanen zugerichtet hat, läßt sich gar nicht berechnen. Mit den 10,000 fl., welche die Regierung ohne Nuzen für diese Kolonie auslegen mußte, hätte man einen großen Gründe-Circumpler kaufen, und mehr als $\frac{3}{4}$ der behausten Einwohner derselben darauf ansässig machen können, da würden sie doch ihre Nahrung gefunden haben; den Zurükgebliebenen hätte man ihre Wohnungen zum Demoliren, und ihre wenigen Gründe erlassen können. Mir diesen wäre Beiden geholfen.

Digitized by Google

fen gewesen. So gehts überhaupt mit den Kolonien; es wird wenige Ausnahmen geben.

Das einzige Vermögen, was ein Kolonist, oder seine Kinder hinterlassen, ist ein Pak Criminalakten, die Einem bis Mitte des Leibes hinaufgehen. Mit solcher Verlassenschaft scheidet eine Person dahin! Welche Plage hatten die friedlichen Leute und die Richter mit einem solchen Nichtswürdigen in einem Zeitraume von 60 Jahren (das gewöhnliche Alter des Menschen)!

Bei Friedensunterhandlungen fassen die Bevollmächtigten der hohen contrahirenden Mächte schon oft lange Zeit beisammen, indem Jeder mehr Dörfer oder Märkte haben wollte. Jezt würde es aber der umgekehrte Fall seyn! Man würde lange Rath schlagen, wenn sich an der Grenze eine Kolonie befände, wer denn diese übernehmen sollte? Jeder würde trachten, diesen kostbaren Besiz dem Andern zuzuschieben.

III. Könnte man wirklich von Kolonien Nuzen schöpfen?

Antwort: ja. Nur müßte man, um dieses zu bezweken, behutsamer, als bisher, zu Werke gehen. Denn die Lage des Armen wird durch Ankauf eines unzulänglichen Grundstükes nicht besser, vielmehr oft ganz verschlimmert. Bei kultivirten Gründen, die doch angebaut werden, soll man keine Abtrümmerung respektive Ansiedlung auf dem platten Lande gestatten, weil sie jederzeit den Ruin herbeiführen, wie aus Folgendem erhellet:

Es gab die schönsten Bauerngüter, von welchen, wenn mehrere Kinder vorhanden waren, doch jedes 5 bis 700 fl. Heirathgut bekam. Durch dieses wurde das Gut nie geschwächt, und das Aerar hatte bei dieser Veränderung bei 4—500 Gulden, oder mehr bekommen. Dieses Bauern-Gut hat mehrere Aeker, Wiesen und Waldungen enthalten. Es war ein Viehstand von beiläufig 6 Pferden, 4 Ochsen, 10 Kühen und 12 Jung-Rindern da. Auf einmal fiel es dem Eigenthümer ein, da jezt fast gar kein Bauerngut im Ganzen mehr verkauft, sondern aus Gewinnsucht, und zur Last der unschuldigen Gemeinde immer nur zertrümmert wird, zu zertrümmern: er machte aus demselben 30 oder mehrere Theile. Von den Hausbesizern, die sich auf diesem Gute niederließen, kann Keiner einen Ochsen, oder ein Pferd, sondern höchstens eine Kuh, oder gar nur eine Ziege halten. Bei den meisten zertrümmerten Bauern-Gütern bemerkt man im Vergleiche gegen den vorigen Viehstand einen Abgang von 10 Stüken, nemlich von Pferden und Ochsen, ohne daß die Zahl des übrigen Viehstandes zunimmt; dieses folgt daraus, weil die Ansiedler ihre Gründe wegen Mangel des Düngers nicht begailen, und daher der Klee, oder sonstige Futterbau, da sie ihre Gründe zu nichts, als zum Kartaffelbau (ihre einzige Nahrung) verwenden können, ganz ausbleibt.

Der vorige Besizer konnte doch Kriegslasten tragen, bekam durch seinen Getreid- und Vieh-Verkehr jährlich wenigstens über 300 fl., und war sohin ein nüzliches Glied des Staats und der Gemeinde; besonders da er in lezterer und in der Umgegend den Handwerksleuten über 200 Gulden zu lösen gab, dann guter Vater seiner Kinder. Wirft man aber einen Blik auf seine Kolonisten hin, welches Elend? Die dreißig Besizer des Bauerngutes zusammen genommen, haben keinen Gulden baares Geld. Sie sind halb nakt, haben blaße Gesichter, in einem Winkel ihrer Wohnung befindet sich ein Brodkorb, worin sich nur zusammengebetteltes verschimmeltes Brod befindet. Die Bewohner dieser Hütten ziehen fast das ganze Jahr wegen Mangel an Arbeit müßig im Bettel herum. Sollte man glauben, daß man in einem civilisirten Staate solche Kolonien gedulden, geschweige erst absichtlich anlegen könne?

Also weg mit dem Zertrümmern der Gründe in kleinere Parzellen! Man trachte vielmehr im Gegentheile auf unkultivirten Gründen, jedoch in Gestalt der Dörfer und Märkte mit Zünften, wie sub Nro. 2 dieser Abhandlung aufgeführt ist, Kolonien zu errichten, gebe ihnen dann, wenn doch dem Staate am Wohle seiner Unterthanen gelegen ist, einem Jeden 20 oder 30 Tagwerk Grund, unter dieser Zahl müßte es ein Handwerksmann

Digitized by Google

seyn. Nehme übrigens die Richtschnur unserer biedern Voreltern an, und zwar aus dem Grunde: wer sich mit Wenigem abgibt, wird und kann nie es zum Mittelstande, geschweige erst zum Reichthum bringen. Man betrachte nur zum Beispiel

1) einen Kleingüttler von 18—20 Tagwerk. Man wird bei diesem wahrnehmen, daß er mit seinem selbstgebauten Getreide nie auskömmt, sondern alljährlich zwei oder drei Schäffel Linsen zur Nahrung kaufen müsse. Seine Einnahme ist jährlich nur der Erlös von einem Stückchen Vieh von 20 oder 30 fl., wovon die nöthigen Ausgaben kümmerlich bestritten werden. Der Gewinn desselben ist also Nichts;

2) einen Bräuer mit kleiner Oekonomie auf dem platten Lande, wie weit er es bringt? ob er nicht immer mit seinem Aufschlage im Rückstande ist? Ganz anders ist der nemliche, der sein Geschäft im Großen treibt, wenn auch dessen Vermögensverhältnisse nicht gleich Anfangs blühend sind.

Man muß überhaupt darauf sehen, daß ein Kolonist seinen Mitbürgern nützen könne. Läßt man es aber beim Alten, so kann Einer dem Andern nicht helfen. Auf den Verdienst der Taglöhnersarbeit kann man bei der Anlage einer solchen Kolonie nicht rechnen, weil

a) es fast in jeder solchen Kolonie 4 bis 500 müßige Personen gibt;

b) die umliegenden Bauern ihnen, aus Furcht vor Beraubung (weil sie dadurch ihre Lokalitäten kennen lernen würden), keine Arbeit geben, und auch nicht geben können, da sie ohnehin mit Knechten und Mägden versehen, dann die Zahl der Arbeitsuchenden zu groß wäre;

c) weil eine Person, gesezt auch, sie hätte beständigen Verdienst, 120 Tage arbeiten müßte, um nur ein Schäffel Korn im Werthe zu 12 Gulden zu bekommen. Von seinem täglichen Verdienste von 6 kr., der gewöhnliche Arbeitslohn auf dem Lande, dürfte er während dieser langen Zeit keinen Pfennig anbringen.

Wie wäre es denn möglich, daß ein Familien-Vater sich mit Weib und Kindern, ohne zu unerlaubten Handlungen seine Zuflucht zu nehmen, fortbringen könnte?

IV. Entledigungen von den der öffentlichen Sicherheit gefährlichen Kolonien.

Die Regierung besizt eine Menge Staats-Waldungen. Würde sie sich entschließen, den verunglükten Kulturanten nach einem wohl überdachten Plane Parzellen von 20, 30 Tagwerk unter solchen Bedingungen anzuweisen, unter welchen ihnen die Möglichkeit des ehrlichen Fortkommens, den schon bestehenden Gemeinden Sicherheit vor Beeinträchtigung, und da der Staat eben auch seine unabweislichen Bedürfnisse hat, dem Aerar ein Bodenzins, der mit dem Ertrage des Bodens im gehörigen Verhältnisse stünde, gewährt wäre, so dürften sich die Hoffnungen der unbefangenen Vaterlandsfreunde wenigstens einiger Massen realisiren. Was würde da für eine Freude für unsern geliebten König Ludwig sowohl von den uralten Güter-Bewohnern, als auch von den Kolonisten seyn! Es würden Thränen der Freude für diesen erhabenen Monarchen, der nur Gutes und Nüzliches wirkt, unter Gebet und Segen vergossen werden, und sie würden

V. die Mittel zu den Hausbaukosten der Kolonisten

von jedem Steuergulden 1 kr. herzlich gerne als Geschenk beitragen, weil einerseits das Eigenthum der uralten Häuser- und Gründebewohner gesichert, und auch auf der andern Seite sie von der so drükenden Bezahlung an die Armenkasse entlediget werden würden.

Jezt wäre es noch an der Zeit. Gott wolle sein Gedeihen und seinen Segen dazu geben!

Der rechte Faulpelz.

(Ein Schwank.)

Ein lustiges Bäuerlein war eben Herr im Hause geworden, und fing die Wirthschaft an auf eigene Rechnung. Da sprach das Bäuerlein bei sich selbst: ich muß einen Knecht haben, der mir helfe, denn die Wirthschaft ist allzugroß. — Und jeden Abend, wenn das Tagwerk verrichtet war, trat das Bäuerlein vor seine Hausthür hin und rief wohl zehn-

Digitized by Google

mal, daß es ihrem konnte, wer vorüberging: „o wenn ich doch einen Knecht hätte, der mir helfen wollte und ein rechter, rechter Faulpelz wäre! den würd' ich bezahlen aus der Maßen gut."

Das hörten der Wanderer Viele, die daselbst des Weges zogen, und mancher arme Taglöhner aus dem Dorfe hört' es auch und dachte: der Mann ist verwirrt in seinem Sinn; behüte Gott, daß ich sein Knecht seyn wollte! Nicht über lang aber ging Veit die Strasse, den ein fleißiger Bauer um groſser Trägheit willen fortgeschikt. Und Veit in seiner Klugheit meinte: solch ein Narr, wie der Schreihals hier, ist für mich eben recht. — Er trat zum lustigen Bäuerlein und sprach: ich bin Faulpelzes genug; so will ich dein Knecht werden um tüchtigen Lohn. Da hieß das lustige Bäuerlein ihn eintreten unversäumt: drei Tage wollen wir's probiren; darnach sag' ich dir's von der Leber weg, ob du Faulpelz genug bist, und ob ich dich aufdingen kann. — Sie gingen hinein, plauderten dieß und das. Die Nachtmahlzeit war gut, und Veit, voll guter Erwartung, begab sich zur Ruh' in sein Kämmerchen.

Am folgenden Morgen stand das lustige Bäuerlein früh vier Uhr auf und wirthschaftete mächtig in Haus und Scheuer herum nach seinem Brauch. Der Knecht aber lag bis gegen sechs Uhr im Bette, und ging dann schläfrig, gähnend, halb angezogen in den Stall, den Ochsen ein wenig Futter in die Raufe zu werfen. Darüber gewahrt ihn das lustige Bäuerlein und spricht: „o du wakrer Gesell! bist du schon auf und gibst den Ochsen ihr Heu hinein? Warum schläfst du nicht länger, und was quälst du dich so?" Ja Meister, sagte Veit, ich muß doch etwas thun. Jezt will ich noch die Kühe melken, alsdann frühstük' ich, und alsdann leg' ich mich gern wieder hin, ein bischen auszuruhen. Das lustige Bäuerlein schüttelte den Kopf, pfiff munter einen Reitermarsch, und ließ den Knecht gewähren.

Als der nun wieder auf dem Stroh gelegen in der Tenne wohl drei Stunden lang, so rief das Bäuerlein ihn zum Mittagessen. Dem Knecht gefiel dieß über die Maſsen wohl, und er fraß in sich hinein, wie ein Wolf eine geschlagene Stunde fort, daß er schwerfällig ward davon und abermals hinging, ein Schläfchen zu halten. Der Nachmittag aber war schwül, und das Schläfchen währte, bis das lustige Bäuerlein rief zum Nachtessen, da der Knecht von Neuem es gar trefflich sich schmeken ließ. Um acht Uhr sagt' er gute Nacht, ging mit der Stall-Laterne nach dem Vieh zu sehen, fand von dem Meister Alles wohl besorgt, und schlich dem Lager zu, damit er recht ausschlafen könne.

In solcher Art ging's den zweiten, in solcher Weise den dritten Tag. Der Knecht gedachte: mir hat's Glük geregnet! Bin ich dem närrischen Bäuerlein doch sicher Faulpelzes genug, und mir ist's in meinem Leben nicht besser worden; da halten wir, denke ich, noch lange zusammen Haus.

Am vierten Tag aber, früh vier Uhr auf dem Punkt, stand das lustige Bäuerlein vor dem Bette des Knechtes und sprach! „erhebe dich, du Arbeitswüthiger, und zeich von hinnen! Du bist täglich schon um sechs Uhr aufgestanden; du hast dich halb angezogen; du hast die Ochsen gefüttert und die Kühe gemolken; bist zweimal zu Tische gekommen; hast eine gute Nacht gewünscht und wieder nach dem Vieh gesehen, — daran merke ich klar, daß du nicht Faulpelzes genug bist für mich. Zieh aus und mach einem Faulern Platz; so Gott will, wird er sich auch noch finden."

Den Veit verdroß die Rede bis in sein innerstes Herz hinein. Ja, sprach er, hätt' ich das gewußt; ich hätte mir der Mühe viel erspart; aber solch ein Erznarr von Herrn ist mir auch noch nicht vorgekommen. Damit ergriff er seinen Wanderstab und sein Bündelchen, beurlaubte sich mit spöttlschem Angesicht, ließ ein paar Stichelreden fliegen und schlenderte dann gähnend die Landstrasse hinab, seinem Glükkein weiter zu.

Noch am Abend des nemlichen Tages stand das lustige Bäuerlein, wie vormals, unter der Thür seines Hauses, und rief in die weite Welt: „o daß ich einen Knecht doch hätte, der mir helfen wollte, und ein rechter, rechter Faulpelz wäre! den würd' ich bezahlen aus der Maßen gut!"

Da schlich des Weges Heinz daher, ein ausgelumpter Bauer, der mit Nichtsthun verdorben war. Und weil er den Veit unterwegs angetroffen, all

Digitized by Google

den Handel mit dem luſtigen Bäuerlein erfahren, und meinte klug zu ſeyn, ſo trat er auf daſſelbige zu, war kurz von Worten, und erbot ſich, der faule Knecht zu ſeyn. Alſobald hieß das luſtige Bäuerlein ihn eintreten, wie den erſten, unverſäumt. „Drei Tage wollen wir's probiren; darnach ſag' ich dir's von der Leber weg, ob du Faulpelz genug, und ob ich dich aufdingen kann."

Heinz mußte lachen; er lachte jedoch heimlich auf den Stoßzähnen und murmelte: der Weit iſt dumm geweſen; der hat der Arbeit lange zu viel gethan; ich will's dem thörichten Bäuerlein beſſer treffen.

Des andern Morgens nach der geruhigen Abend-Mahlzeit ſtand das luſtige Bäuerlein auf mit dem Schlage Vier und wirthſchaftete rührig herum. Der faule Heinz aber drehte ſich juſt auf ſein linkes Ohr, und der Schlaf ſchmekt ihm nun erſt noch beſſer bis gegen acht Uhr. Sodann hob er gemächlich ſich empor, um in Nachtmüze, Hemd und Schuhen nach dem Stalle zu ſchlarfen und den Ochſen ein Fütterchen einzugabeln. Da kam das luſtige Bäuerlein zum Futtergang, ſchlug mit Erſtaunen die Hände hoch überm Kopfe zuſammen und ſchrie: „Biſt du denn wahr und wahrhaftig ſchon auf uno gibſt den Ochſen ihr Freſſen hinein? O du mein wakrer Heinz, warum ſchonſt du dich nicht beſſer?" Hm, hm, verſezte Heinz ſchläfrig, die Kleinigkeit wollt' ich gleichwohl thun; alsbald dann leg' ich mich wieder hin und will mir's bequem ſeyn laſſen bis zum Mittagsbrode. Das luſtige Bäuerlein ſchüttelte zweimal den Kopf und ſchnitt ein gar ſeltſames Geſicht: Ach, du guter Knecht, daß du nur ja nicht dich überarbeiteſt! Aber Heinz fing an zu lachen aus vollem Hals, fütterte nachläßig die Ochſen ab, ließ die Kühe ungemolken und ſtrekte ſich wieder der Länge nach auf ſein Bett im Kämmerchen, bis es Mittag war und Eſſenszeit. Als nun das luſtige Bäuerlein zu Tiſche rief, ſagte Heinz: mir iſt zu wohl in den Federn, und bringt mir mein Herr das Eſſen nicht herauf, ſo eß ich nicht.

Ob dieſer Rede that das luſtige Bäuerlein ſtraks einen Sprung in die Luft, als wär's ein Freudenſprung, und trug unverweilt dem faulen Heinz das Eſſen zu in aller Fülle, daß Heinz ſich dik und ſatt aß, mehr als eine Stunde hindurch. Sodann legt' er ſich wiederum auf die Seite, gab jedem Gedanken Abſchied, wie gewöhnlich, hielt ſein Mittagsſchläfchen bis zur Abendzeit, und ließ auch das Nachteſſen ſich herauf bringen an das Bett durch das luſtige Bäuerlein. Als er abgeſpeiſt mit vollkommenem Wohlbehagen, bot er nicht erſt ſeinem Herrn gute Nacht. Unter Dehnen und Gähnen vielmehr warf er ſich um, ſchloß die Augen feſter und ſchlief da fort, wo er vorhin ſtehen geblieben war.

Dergeſtalt ging es auch den zweiten und den dritten Tag, alſo daß Heinz in ſein Fäuſtchen lachte; denn er ſprach bei ſich ſelber: ich hab' es ſicher aufs Beſte getroffen, und das tolle Bäuerlein hat wohl Faulpelzes genug. Mir iſt das ſchon zu Dank; ich glaub das auszuhalten lebenslang, und, wenn's nöthig iſt, drüber.

Am vierten Tage indeſſen früh vier Uhr auf dem Punkt, ſtand das luſtige Bäuerlein vor dem Bette des Knechtes und ſprach: „auf, auf, du grimmiger Arbeitswolf! du biſt täglich ſchon um acht Uhr aus dem Bette gekrochen; du haſt Schuhe angezogen und den Ochſen ein Fütterchen gereicht; du haſt befohlen, dir das Mittagseſſen zu bringen, — daran merk' ich klar, daß du nicht Faulpelz genug biſt für mich. Geh deines Weges und mach' einem Faulereu Plaz. So Gott will, wird er ſich doch noch finden."

Dem Heinz gingen die Worte durch Mark und Bein. Recht grimmig ſchrie er: hole der Geier, was ich hier gethan! Hätt' ich das mir eingebildet, ſo hätt' ich vollends mich füttern laſſen und keinen Finger geregt. Aber ſiebenfacher Erznarr iſt das Bäuerlein; warum dingt's nicht einen Gichtbrüchigen aus dem Dorfſpitale? Damit faßte der Heinz ſeinen Knotenſtok, nahm im Schnupftuche ſein Zeug an die Hand und ſtampfte ſonder Abſchied brummend durch die Hausthür hinaus.

Zum dritten Mal, des nemlichen Abends wieder, ſtellte das luſtige Bäuerlein ſich an die Schwelle gegen die Straſſe zu, rufend in alle Welt: „O hätt' ich einen Knecht, der mir helfen wollte, und ein rechter, rechter Faulpelz wäre! den würd' ich bezahlen aus der Maßen gut."

Siehe, da ſchreitet raſch und freundlich der junge Hans einher, dem war vor einem Ständchen

Digitized by Google

erst der Schlafkopf Heinz begegnet und hatte flugs ihm von dem lustigen Bäuerlein erzählt. Das Bäuerlein aber hatt' er einen verzwikten Kauz, einen aberwizigen Schalksnarren geheißen und schrecklich auf dasselbe losgezogen. Der rüstige Hans kam eben von der Hütte seines Vaters, wo er Abschied genommen, weil das Hüttchen zu klein war, um den Sohn und den arbeitsamen Vater zugleich in Nahrung zu seyen. Also ging Hans mit dem väterlichen Segen in die Welt hinaus, bei Landleuten oder Gutsherren Arbeit zu suchen. Wie er aber hörte von dem lustigen Bäuerlein, daß Keiner demselben Faulpelzes genug sey, — dacht er bald: da steckt eine Schnurre dahinter; ich will doch sehen, ob ich es ihm nicht besser treffen kann. Der Heinz kommt mir nicht vor, als ob er Gras wachsen hörte, und der Veit ist kaum viel klüger gewesen.

So trat Hans auf das lustige Bäuerlein zu, bot ehrlich guten Abend, trug bescheiden seine Dienste an, und ward aufgenommen wie Veit und Heinz: „drei Tage wollen wir's probiren; darnach sag' ich dir's frank heraus, ob du Faulpelz genug für mich bist, und ob ich dich aufdingen kann."

Sie wandten jezt beide sich hinein in das Haus; aber statt sich dort zu sezen und zu plaudern, wie seine Vormänner gethan, sagte Hans mit Bedacht: Ich bitte, Meister, zeigt mir alle Gemächer und alle Ställe, und Gelegenheit eures wirthlichen Hofes, damit ich morgen nicht Zeit verliere, wenn ich meinen Dienst thun soll!

Das lustige Bäuerlein willfahrte behend in Allem, zog die Mundwinkel ein wenig nach den Backen zum Lächeln und brummte vor sich hin: „Gottlob, der scheint ziemlich faul!" — Ja, sagte Hans, der ihn wohl verstanden, — ja gewiß, ich bin faul und schäme mich deßhalb. Aber es behagt dann morgen trefflich wohl, wenn ich so viel weniger Suchens und Fragens brauche.

Ganz früh, um drei Uhr des folgenden Tages, war Hans schon aus dem Bette, wusch sich, lief, in Ordnung angezogen, nach der Futtertenne, gab den Ochsen Heu, den Kühen Gras, den Pferden Haber hinein, führte das sämmtliche Vieh zur Tränke und wollte just nach Stroh gehen, die Streu zu wechseln, als das lustige Bäuerlein vor der Stallthür ihm singend entgegentrat: „Potztausend," war des lustigen Bäuerleins Morgengruß, „wie versteh' ich das? Mir will vorkommen, du seyst fauler noch, als Veit und Heinz gewesen." Ha, das kann ich seyn, versezte Hans, denn ich will ein Tüchtiges abthun, damit ich den Nachmittag minder zu schwizen und zu schnaufen habe.

Straks griff er wiederum zu, arbeitete fort aus allen Kräften, und wirthschaftete herum in Stall und Tenne, Garten und Hof, daß es eine Lust war, und Schweiß in Bächen von seiner Stirne lief.

Zu Mittag rief der Meister ihn an den Tisch. Da sezte Hans mit einem Gebetlein sich nieder, aß bescheidentlich sein genügend Theil, war in einer Viertelstunde fertig, wischte den Mund, fragte nach des Herrn Befehl, und schritt in Unverdrossenheit abermals an sein Werk.

„Potztausend," rief das lustige Bäuerlein, „wie bist du so faul! Muß denn schon wieder gearbeitet seyn?" Allerdings, erwiderte Hans. Ich habe Klee zu holen und das Unkraut zu jäten auf dem Feld; alsdann hab' ich Holz zu spalten, sonst wird der morgende Tag mir gar zu sauer.

Spät nur und langsam kam Hans, nachdem ihn der Meister zweimal gerufen, an den Abendtisch. Er nahm Milch und Kartoffeln mit Mäßigkeit, that sein Essen kurz ab, und ging hinaus zum Holzschopf, daß er im Mondlichte die Scheiter aufräume, und an der Schneidebank einen bessern Stiel in die Axt schnize. Da stellte das lustige Bäuerlein bald sich neben ihn, schmauchte behaglich sein Pfeifchen, schlug die Arme unter und sprach nach einer Weile: „Du bist aber auch gewaltig faul, daß du so spät und zur Feierabendszeit noch Arbeit machest!"

O, sagte Hans, es ist nur ein Nebengeschäftlein, ich bin am Tage freilich zu träge dazu; denn ich fürchte, daß es mir die Arbeit unterbreche, und daß auf die Nacht mir ein Schweres überbleibe. Trifft sich's doch gar, daß solche Arbeit am Sonntage geschehen muß, wenn man es nicht an einem Wochenabende besorgt; und des Sonntags ruh' ich über alle Maßen gern!

Nach einem Viertelstündchen schlich der Meister sich fort zu Bette, und Hans, auf sein Werk erpicht, gewahrte so wenig davon, daß er ihm nicht einmal gute Nacht wünschen konnte. Mit dem

Digitized by Google

Schlage Neun aber schlich er gleichfalls in sein Kämmerlein, auf daß er weidlich des Schlafes pflege; denn, sprach er, früh nieder, arbeitet früh wieder! Träume ich zu lange in den Morgen hinein, so muß ich am Tage mich doppelt sputen, und das wäre mir gleich zu viel.

In solcher Weise trieb es Hans den zweiten und auch den dritten Tag, ohne daß er ein Wörtlein über die Müdigkeit klagte, derweilen fast jeden Augenblik das lustige Bäuerlein ihn einen Faulpelz und mitunter den allergrößten Faulpelz hieß, der ihm noch vorgekommen.

Ach, sagte Hans zulezt, Ihr müßt Geduld haben, Meister! denn ich lerne täglich noch zu, daß ich fauler werde. Vor der Hand gebt Ihr mir den Titel, fürcht' ich, zu früh. Bin ich aber noch nicht Faulpelz genug, so müßt Ihr's meiner Jugend und meinem Unverstande zu gute halten.

Den vierten Tag, vor drei Uhr des Morgens schon, trat das lustige Bäuerlein vor Hansens Bett, und rief mit Lachen: „Ei, ei, mein wakrer Hans, so hab' ich dich doch noch im Bett erwischt! Du bist so rasend faul, daß ich eine Stunde früher als sonst mich aus den Federn mache, dich in den Federn auszunehmen. — Jezt höre, Hans! die drei Tage hindurch hast du dich so faul gehalten, als ich von selbsteigenen Kindern es mir wünschen möchte. Da mein' ich fast, du seyest mir Faulpelzes genug. Wie steht's aber das Jahr hindurch? und wie steht's die ganze lustige Jugendzeit? Einmal heißt Keinmal; und ein Kornhalm allein macht noch keinen Aker." —

O, versezte Hans, ich denke den lieben Frühling aus: schaff zu, damit du mehr Rast habest im Sommer! Und im Herbste denk' ich: mach' fort, daß der Winter dir ruhiger sey! — Also, mit Gottes Hilfe, so lange ich Kraft und Gesundheit habe, will ich's treiben die Jugendjahre hindurch, und die Mannsjahre hindurch, — und will nicht nachlassen in der Arbeit, damit ich einst Ruhe genießen mag, wenn Krankheit kommt, und mich der Ruhe freue, wenn das Alter mich heimsucht. Sehr Ihr, Meister! das ist mein Vorsaz nun, und diese Faulheit liegt mir am Herzen, daß ich ihr ergeben sey bis zum Friedhofe hin; denn ich möchte gern auch ruhiger schlafen einst in der kühlen Grabeserde.

„Ach du, mein goldner Hans!" rief plözlich das lustige Bäuerlein, und drükte dem Knecht die beiden Hände, wie zum Festhalten, daß er ihm von der Stelle nicht entweiche. —„So bleib' denn, so bleibe!" fuhr er fort, „du bist ein herrlicher, wahrhafter und rechter Faulpelz, just wie ich mir ihn ausgedacht, und einen bessern brauch' ich nicht. In allem Vertrauen ding' ich dich auf drei Jahre, und gebe dir den doppelten Lohn eines arbeitsamen Bauernknechts. Thust du die drei Jahre, wie du gethan hast in diesen drei Tagen, fährst fort, aus allen Kräften faul zu seyn, so werde ich nach Verlauf der Frist dir herzlich gern noch Besseres erweisen, dafern nemlich Gott mich erhält, und mir die Mittel gibt!" —

Hans schlug wohlgemuth ein. Er hatte den Meister verstanden, und der Meister ihn, und beide hatten Rechtes gemeint. Also trat er fröhlich und rührig seinen Dienst nun an, suchte täglich fauler zu werden in strenger Arbeit, um dereinst zu besserer Ruhe zu kommen, ward geliebt und geehrt von seinem Meister, von den Nachbarn, von dem ganzen Dorfe, bekam nach drei Jahren seines Meisters junge holdselige Schwester zur Frau, ward bald ein Bauer auf eigenem Hofe, und hieß im ganzen Umkreis der rechte Faulpelz, bei dem alle Träge und Müssige in die Lehre gehen sollten, wie der lieben Faulheit am Besten zu pflegen sey.

„O, der hat nun Ruh' im Grabe, denn die Ruhe des Gerechten währet ewiglich!" sagte der Schulmeister, als er von der Bestattung des achtzigjährigen Greises kam. „Wenn wir Alle faul wären, wie der, so wären wir glüklich auf Erden, glüklich dereinst im Himmelreiche."

Das ganze Dorf betrauerte den guten Hans, denn wie zur Arbeit, just so faul war er auch gewesen, Andern Gutes zu thun.

Auflösung des Räthsels in Nro. 25:

Ein Bildhauer.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 17. Den 27. April 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Der Lehrer-Stand
Ist die zweite Eltern-Hand!

Inhalt: Durch welche Mittel kann sich der Schullehrer die Achtung, die Liebe und das Vertrauen seiner Kinder und ihrer Eltern erwerben? — Ueber die Todesart des Marschall Brune. — Ankündigungen.

Durch welche Mittel kann sich der Schullehrer die Achtung, die Liebe und das Vertrauen seiner Kinder und ihrer Eltern erwerben?

Diese Konferenzfrage wurde gewiß von vielen Lehrern schon vortrefflich beantwortet, so daß gegenwärtige Abhandlung gleichsam als überflüßig erscheinen dürfte. Allein wer einmal an der Publizität seiner Ideen Vergnügen findet, der mag es immer thun; denn eine solche Arbeit hat, wo nicht für den Leser, doch wenigstens für den Schreiber einen dreifachen Nuzen, nemlich einen intellektuellen, einen moralischen und einen religiösen.

Erstens sezt man sich dadurch in die Nothwendigkeit, streng nachzudenken über den gewählten Gegenstand, als auch über seinen Beruf, in so ferne der Gegenstand mit dem Beruf einstimmig ist. Das Niederschreiben des Erdachten, weil es nur einmal für die Oeffentlichkeit bestimmt ist, fordert Ordnung und Richtigkeit in Bezeichnung der Gedanken, Begriffe und Urtheile. Dadurch bekömmt man einen bessern Schreibstyl, eine bessere Orthographie, eine bessere Grammatik, eine bessere Logik, und also auch einen bessern Verstand.

Zweitens frägt es sich in dem gegebenen Thema allemal um eine oder mehrere Wahrheiten, welche durch verwandte oder auch entgegengesezte Dinge bewiesen, und in die Autorität des Publikums gesezt werden sollen. Hiedurch wekt und schärft man überhaupt seinen Wahrheitssinn, und dieser ist der wichtigste Theil von der Moralität; denn was wäre unsere gesammte Sittlichkeit ohne das Wahrheitsgefühl? Was wäre die menschliche Gesellschaft ohne der Liebe zur Wahrheit? Eine Welt ohne Sonne, worin wir gar nicht menschlich leben könnten.

Was endlich den religiösen Nuzen durch das Schreiben über Erziehung für die Oeffentlichkeit betrifft, so erhält man denselben nach den unwandelbaren und ganz natürlichen Gesezen des menschlichen Denkens: das Aufsuchen der geforderten Wahrheit nemlich nimmt nicht allein den Geist und das Herz in Anspruch, sondern auch die Seele. Dieses Gott ähnliche Wesen sagt nicht gleich zu Allem ja oder nein, sondern fordert auch Gründe und Beweise wie die Oeffentlichkeit. Diese Forderung veranlaßt nun den Verstand zum weitern und tiefern Nachdenken. Bald findet er auch die Beweise; allein diese sind gewöhnlich auch Wahrheiten, welche Beweise fordern, und so geht es oft lange fort, man reihet eine Wahrheit an die andere, oder man ersteigt eine Stufe des menschlichen Denkens um die andere; endlich kommt man aber doch dorthin, wo kein Beweis mehr nothwendig ist, wo alle Wahrheiten und Beweisgründe konzentrirt sind, wo sie alle herkommen und hinführen, nemlich zu Gott, der die Wahrheit aller Wahrheiten, die Ursache aller Wirkungen und das beste Befriedigungsmittel alles menschlichen Denkens, Forschens u. Wünschens ist.

Diese lezte Behauptung soll nun die nachstehende Abhandlung auch beweisen, so daß hiemit gleichsam eine doppelte Wahrheit gesagt und bewiesen wird. Auf die oben stehende Frage: wie sich der Schullehrer Achtung, Liebe und Vertrauen erwerben kann, antworte ich nun, wie folgt:

Der Mensch ist nicht da, um blos sinnlich zu genießen, um sich auszuleben wie das Thier, sondern er möchte auch gerne etwas erreichen;

Digitized by Google

und Das, was er erreichen möchte, ist nichts anders, als die höchst mögliche Glükseligkeit des Lebens nach seiner Idee. — Die Ideen sind aber verschieden, so wie die Menschen selbst verschieden sind. Erziehung, Umgang und Verhältnisse bestimmen überhaupt die Denkungsart des Menschen, folglich bestimmen sie auch seine Idee von der menschlichen Glükseligkeit. Der Fürst macht sich eine Idee von seinen Dienern und Unterthanen. Achtung, Liebe und Vertrauen derselber meint er, wäre das höchste Prinzip seines Glükes, Alles sollte seinem Willen dienen, Jeder soll ihm gerne und freudig gehorchen. Der Beamte, als der Handhaber und Vollstreker des fürstlichen Willens, ist von einem ähnlichen Geiste beseelt; Achtung, Liebe und Vertrauen der Untergebenen vereinigen seine intensive Forderung, so wie Nahrung, Kleidung und Wohnung seine äußere Nothwendigkeit ausmachen. Der Schullehrer hat die Idee: wenn alle seine Schüler mit Achtung, Liebe und Vertrauen an ihm hingen, wenn ihn die Eltern so respektiren würden, wie sie ihn nach seiner Meinung respektiren sollten; dann, wenn er von seinen Vorgesezten gehörig unterstüzt, und von der Regierung nach dem Maaße seiner vermeintlichen Verdienste geehrt und ausgezeichnet würde, dann meint er, wäre das Höchste für ihn errungen, und seine Glükseligkeit auf immer gegründet.

Auf solche Art kalkuliert und rechnet fast jeder Amtsberufene oder Vorgesezte. Achtung, Liebe und Vertrauen sind die Drehpunkte seiner Idee, und müssen es ihm nothwendig seyn; denn ohne diesen Eigenschaften der Untergebenen ist das Leben des Vorgesezten eine wahre Hölle, und also gerade das Entgegengesezte von der wahren Glükseligkeit.

Wenn wir nun fragen, warum einige Vorgesezte oder Schullehrer den Zwek ihrer Idee nicht erreichen, und oft leider wirklich das Entgegengesezte derselben fühlen und erfahren müssen, so kann hier vernünftiger Weise keine andere Antwort gegeben werden, als: Wer Achtung verlangt, muß achtungswürdig seyn; wer Liebe verlangt, muß liebenswürdig seyn; und wer Vertrauen verlangt, muß sich vor Allem des Vertrauens würdig beweisen. Aus der Achtung entspringt die Liebe, aus der Liebe das Vertrauen; eines ist die Mutter des andern, wie aus dem Sinnlichen das Geistige, und aus dem Geistigen das Göttliche geboren wird.

Nach dieser Forderung zur Glükseligkeit eines Schullehrers frägt es sich um die Mittel, wodurch diese dreifache Würdigkeit erworben werden kann; denn wer das Glük weiß und will, muß auch die Mittel wissen und wollen. Diese Mittel sind theils innere, theils äußere. Zu den äußern gehören: eine schöne Gestalt, schöne Kleider, reiche und vornehme Vettern, Basen, Gevattern, Geld und die liebenswürdige Eigenschaft, dasselbe auszuleihen. Durch diese Mittel kann sich jeder Mensch, und also auch der Schullehrer Respekt, Gewicht und Ansehen verschaffen, und so lange diese Mittel dauern, dauert auch das Ansehen. Allein der Vetter und Gevatter können sterben, oder ihre Hohheit mit Erniedrigung vertauschen müssen, wodurch sie ihren Einfluß verlieren; und auf die Achtung und Freundschaft der Kreditoren kann man sich ohnedieß nur so lange verlassen, als man keine Zahlung fordert. Diese Mittel sind also fürs erste zerstörbar und dem Wechsel der Umstände unterworfen. Wenn wir nun annehmen, was wirklich der Fall ist, daß von 100 Schullehrern, gemäß ihrer Verhältnisse kaum Einer in solche Glüksumstände kommen kann, so ist das Streben nach denselben nicht so sehr zu empfehlen, als sie ohne dieß nur äußeres Ansehen, keineswegs aber innere Achtung verschaffen. Je nun, was thut das? kann man da entgegnen: der Schullehrer hat noch eine Menge Mittel, wodurch er sich bei den Kindern und ihren Eltern beliebt machen kann: z. B. durch Schulfeste, Jugendspiele u. dgl. Diese Mittel sind allerdings einer bessern Empfehlung würdig, als sie einerseits auch sehr viel zur Belebung und Erhebung der Jugend und der Schule beitragen; allein wenn der Herr Lokalinspektor, von dem doch sehr viel abhängt, von Schulfesten nichts wissen will, wenn er dem Lehrer bei seinem Ansuchen entgegnet, daß man nichts Neues aufbringen soll, und daß sich der Herr Pfarrer und der Schullehrer durch Schulfeste, wie z. B. die Preis-

Digitized by Google

severtheilung, mehr Haß als Liebe zuziehen, worin er auch nicht viel Unrecht hat, so darf man auch diese Mittel nicht als Präservativ anempfehlen, sondern nur als Nebendinge bei günstigen Umständen. Uebrigens gewähren sie aber auch im besten Fall nur einen äußern Affekt, eine momentane Anhänglichkeit, welche aufhört, sobald der sinnliche Reiz aufgehört hat.

Nach dem hier Gesagten sind also die Schullehrer und ihre Gehilfen, um sich eine dauerhafte, selbstständige und unabhängige Glükseligkeit der Achtung, der Liebe und des Vertrauens zu gründen und zu befestigen, fast ausschließend auf ihre innern Kräfte, auf ihre geistigen Mittel beschränkt. Diese eiserne Nothwendigkeit verweist uns daher, um mich kurz auszudrüken, auch ausschließend, und vorzugsweise in das Feld des geistigen Lebens; denn hierin sind drei Stufen, welche uns zu den eben gesagten Eigenschaften der wahren Glükseligkeit führen. Diese Stufen heißen:

a) die Sphäre der Erkenntniß,
b) die Sphäre der Sittlichkeit und
c) die Sphäre der Religion.

Die erste Sphäre enthält Wissenschaft und Kunst. Ich verstehe hier zunächst die pädagogische Wissenschaft, obwohl ein Lehrer nie zu viel wissen kann; und die pädagogische Kunst, die Kunst nemlich: mit den Kindern umzugehen und ihnen die Lehre und den Unterricht angenehm und leicht faßlich zu machen. Also eine bildende Methode in den Lehrgegenständen wird voraus gesezt; denn gerade hierin liegt das Angenehme und Leichtfaßliche. So lange mir die Kunst der Methode oder das bildende Verfahren im Unterrichte fehlt, begehe ich an den Kleinen eine Ungerechtigkeit um die andere, weil ich von ihnen, nach einer gewissen Zeit, Kenntnisse verlange, (oft wohl gar durch äußere Gewalt) welche sie durch meine innere Ungeschiklichkeit im Vortrag nicht auffassen und behalten konnten. Eine solche Ungerechtigkeit kann natürlich nichts anders, als Verachtung der Kinder und ihrer Eltern nach sich ziehen. Im Gegentheil aber würde es mir an Achtung derselben nicht fehlen, weil der Unterricht viel besser gedeihen würde; denn der Fortgang im Unterricht verhält sich zur Kunst des Unterrichts gerade wie 5 zu 5, wie die Kunst, so der Fortgang. Diese Kunst kann aber nur durch Fleiß und tiefes Nachdenken über Methodik erworben werden, wozu Anlage und Neigung zum Fache als erste Bedingung vorausgesezt sind.

Indessen lehrt jedoch die Erfahrung, daß man es durch Wissenschaft und Kunst allein nicht weiter, als bis zur Achtung bringen kann: Hört man z. B. bei einer öffentlichen Schulprüfung von dem umstehenden Volke sagen: die Kinder sind sehr gut unterrichtet, ich habe Achtung für den Lehrer, oder für seine Lehre. Wenn auf diese Lobrede statt dem Nachsaz: er ist auch sonst ein sehr braver Mann, ein leises Zuflistern, oder ein Achselzuken mit einem gedehnten Aber — folgt, so darf man zuverläßig annehmen, daß es dem Lehrer an den liebenswürdigen Eigenschaften, oder was gleichviel heißt, an der sittlichen Güte fehlt; denn brav heißt in der Volkssprache Das, was die Gelehrten sittlich gut nennen; und die Volksstimme ist Gottesstimme, sagen die Philosophen. Mag man dieses Urtheil immerhin als einseitig, oder als eine individuelle Meinung erklären, so bestätigt doch die Geschichte auf eine sehr verschiedene Weise, daß man es durch Wissenschaft und Kunst allein nie weiter, als bis zur Achtung bringen kann, als sie auch nie das Glük verschaffen können, welches man sich Anfangs davon verspricht; wenn man die Liebe, oder die liebenswürdigen Eigenschaften der schönen Tugend nicht hat. Napoleon hatte Staatswissenschaft und Kriegskunst, wie noch Keiner vor ihm; daher hatte er auch die höchste Achtung seiner Nation, und die Bewunderung von ganz Europa auf sich gezogen; aber er hatte die Liebe nicht, selbst sein eignes Volk liebte ihn nicht. Daher mußte sein Stamm verdorren, wie ein Baum, der die Nahrung der Mutter Erde von sich weist, ob er gleich mit seinen Wurzeln den Erdball umklammert, und mit seinen Aesten einen Viertheil der Erdfläche beschattet. Ich komme nun wieder auf das gegebene Thema zurük, und sage: die Achtung ist blos ein Theil des wahren Glükes für den Lehrer, nemlich die Hälfte, die andere Hälfte hingegen ist die Liebe, beides vereinigt aber, machen die vollständige Glükseligkeit des

Digitized by Google

Lehrers aus. Die Liebe, wie schon oben bemerkt wurde, sezt Liebenswürdigkeit voraus, diese entspringt aus der sittlichen Güte. Die sittliche Güte gebührt aber nicht allein zur Glückseligkeit eines Lehrers, sondern auch zu seinem Beruf. Denn die sittliche Güte des Menschen ist ja der Entzweck seiner Erziehung; was aber der Erzieher selbst nicht hat, kann er seinen Zöglingen unmöglich geben. Das Haben Dessen also, was den Schullehrer beliebt und glüklich machen kann, und was er gemäß seines Berufes Andern geben soll, ist für ihn eine unbedingte, ausgemachte und festgesezte Nothwendigkeit. Diese Nothwendigkeit verweist, führt oder stößt uns daher in die zweite Sphäre des geistigen Lebens, nemlich in die Sphäre der Sittlichkeit selbst, worin wir alle Gesezе, Regeln und Vorschriften finden, welche uns die erforderliche Liebe und Liebenswürdigkeit geben. Das Wissen der Sittengesezе macht aber noch nicht liebenswürdig, und das veredelte Gefühl zur Sittlichkeit auch nicht, sondern das Thun Dessen, was wir von der Sittlichkeit wissen und fühlen, macht liebenswürdig. Das Wissen und Fühlen der Sittengesezе sind zwar unerläßliche Bedingung zur Sittlichkeit; denn wer das Gute thun soll, muß vor Allem wissen, was gut ist, und ohne Gefühl zum Guten ist keine Veredlung des Menschen möglich; allein die Ausübung des Guten ist dadurch noch keineswegs möglich gemacht, während sie doch immer die Hauptsache ist und bleibt; denn eine Moral ohne Thätigkeit ist eigentlich keine Moral; sie nüzt eben so wenig, als mich der Ofen ohne Holz, oder das Holz ohne Feuer erwärmen kann. Gibt es doch so viele Menschen, welche das Gute wissen und nicht thun, die das Böse verabscheuen und es bei nächster Gelegenheit wieder thun, die einen guten Vorsaz um den andern machen und keinen vollführen. Ich selbst weiß so viel Gutes, und thue so wenig. Wir bedürfen also zur Ausübung des Guten, was uns glüklich und liebenswürdig macht, eine eigene Kraft, welche die Gefühle belebt und das sittliche Wissen und Wollen in beharrliche Thätigkeit sezt. Diese Kraft heißt nach dem bedeutungsvollsten Sinne des Wortes: — Religion. — Das Bedeutungsvollste in unserer Religion aber ist die Liebe. Die christliche Liebe ist die wahre Liebe, und diese allein nur kann uns eine dauernde Liebenswürdigkeit und eine unzerstörbare Glükseligkeit geben. Die Liebe zum Amt, wegen der Bequemlichkeit, wegen der Freiheit und wegen der sichern Versorgung ist eine falsche Liebe und macht daher nicht liebenswürdig; die Liebe zum Fache, um mich gelegenheitlich als Gelehrter oder Vielwisser produziren zu können, macht mich auch nicht liebenswürdig; die Liebe zum Schulhalten, um da als Diktator im Lehrzimmer auf- und abzustolziren, um mit dem Stok auf die Kleinen nach Belieben, nach Laune und Willkühr hineinzudreschen, und um den Geifer meines Jähzorns ungestraft ausschütten zu können, eine solche Liebe macht mich noch weniger liebenswürdig; die Liebe zu den Kindern, welche immer durch die Finger schaut, die jede Unart für Aeußerung des Frohgefühls, für muntere Laune, oder wohl gar für eine glükliche Anlage des Gemüthes hält, heißt man Afterliebe, und macht den Lehrer auch nicht liebenswürdig. Die Eltern sehen es zwar gerne, wenn man ihre Kinder human behandelt; aber wenn sie etwas lernen, und täglich artiger und gesitteter werden, dieses sehen sie doch lieber; beides zugleich aber sehen sie am Liebsten. Ich sage also: unter allen Gattungen von Liebe zur Schule gibt es nur eine, welche den Lehrer liebenswürdig macht: und diese ist jene Liebe zu den Kindern, welche nur ihr wahres Wohl im Auge hat; denn aus dem wahren Wohl der Kinder entspringt das wahre Wohl der Menschheit. Das wahre Wohl der Menschheit liegt in der Nachahmung Gottes. Wer also die Menschen zur Nachahmung Gottes erziehen will, muß zuerst selbst ein Nachahmer Gottes seyn; und dieses wird er durch die christliche Liebe. —

Die christliche Liebe ist eine heilige Liebe; sie macht daher den Beruf heilig und erzeugt bei den Kindern eine solche Anhänglichkeit, die nicht einmal die Strafen zerstören können; denn diese Liebe ist göttlichen Ursprungs, und also unzerstörbar, sie macht den Erzieher Gott ähnlich und also höchst liebenswürdig. Was der Lehrer seinen Kindern thut, empfinden auch die Eltern. In

Digitized by Google

keinem Verhältniß wirken die sympathetischen Gefühle so mächtig, als zwischen Eltern und Kindern. Hat der Lehrer die Liebe der Kinder durch die heilige Liebe gewonnen, so hat er die Liebe der Eltern durch eben dieselbe Liebe gewonnen. Und diese Vereinigung der Eltern, Lehrer und Kinder ist das schönste Verhältniß im Geschäfte der Erziehung; denn sie befördert nicht allein das Glük des Lehrers dem Geiste nach, sondern auch seinen leiblichen Wohlstand in eben dem Maße, als er zuvor für seinen geistigen gesorgt hat.

Erkenntniß, Sittlichkeit und Religion bilden also in uns die Universalkraft, wodurch wir die Achtung, die Liebe und das Vertrauen der Kinder und ihrer Eltern erwerben können; denn die Erkenntniß ist nichts anders, als eine Annäherung zu Gott, so wie thätige Moral nichts anders, als Nachahmung Gottes ist. Hierin liegt unsere wahre Glükseligkeit; denn beides bringt uns am Ende in die höchste Vereinigung mit Gott, und wenn Gott mit uns ist, so kann Niemand wider uns seyn. — Dieser letzte Beweis über alles bisher Gesagte ist der wichtigste, aber auch der vollkommenste; denn er nimmt keinen Widerspruch an, als er auch keinen weitern Beweis mehr fordert; weil er die ewige, unveränderliche und schon längst erprobte Wahrheit aller Wahrheiten ist, welche Vernunft, Offenbarung, die Geschichte, dieß untrügliche und unbestechliche Gericht der Welt schon längst ausgesprochen, und als höchstes Prinzip zur Weisheit und Glükseligkeit des Lebens am empfohlen haben. Wie wissen also, was zum wahren Glük gehört; wir können daher glüklich seyn, sobald wir nur wollen; so lange wir aber unsern Willen nicht mit dem göttlichen vereinigen, werden wir niemals wahrhaft glüklich seyn können.

Geschrieben zu Triftern in den Weihnachtfeiertagen 1818 von

Michael Salcher, II. Schulgehülfen.

Ueber die Todesart des Marschall Brune.

Zu den Greuelscenen, welche die Reaktion im südlichen Frankreich im Jahre 1815 veranlaßte, muß auch der zu Avignon an dem Marschall Brune verübte Mord gezählt werden. Es hieß anfänglich, er habe sich, bedroht von dem zusammengerotteten Pöbel, selbst entleibt. Allein diesem wurde schon längst öffentlich widersprochen. Vor Kurzem ist nun in einer eigenen Schrift, les evénémens d'Avignon, von einem Augenzeugen der wahre Hergang der Sache erzählt worden, und dieser verdient den historischen Merkwürdigkeiten unserer Zeit angereiht zu werden. Der Verfasser berichtet Folgendes:

„Vom 24. Juni 1815 an, dem Tage, an welchem die Nachricht von dem Ausgang der Schlacht von Waterloo zuerst nach Avignon gelangte, erhob sich die stets zu Ausschweifungen grausamer Art geneigte Bevölkerung dieser Stadt gegen die daselbst befindlichen Föderirten und geringe Garnison, die sich für die seit der Rükkehr Napoleons eingeführte Ordnung der Dinge erklärt hatten. Die letztern mußten die Stadt räumen, und was von ihnen zurük blieb, wurde ermordet, oder in die Gefängnisse gesperrt. Von außen her drangen Banden aller Art ein, angeführt, wie durch Thatsachen bewiesen ist, von Altadelichen, die zu allen Gräueln aufmuntern. Selbst in die Gegend umher wurden Streifzüge gemacht, um den Geflüchteten nachzuspüren, denen dann gleiches Schiksal, wie den in der Stadt zurükgebliebenen zu Theil wurde. Es gelang endlich den Bemühungen eines redlichen Maires, und einigen, vom Könige abgesandten Beamten, gegen Ende Juli die Ruhe einigermassen wieder herzustellen, die durch das Einrüken einiger österreichischen Truppen dann noch mehr befestigt wurde.

Am 2. August langte der Marschall Brune um 11 Uhr Vormittags in Avignon an, und stieg in dem Gasthofe Palais-Royal, auf dem Kornbdienplaz, in der Nähe des Oule-Thores, wo zugleich die Posthalterei ist, ab. Er stieg mit seinen zwei Adjutanten aus, und ließ sich ein Frühstük auftragen. Hätte er blos Pferde gewechselt, so wäre er nicht erkannt worden, und lebte wohl noch jezt. Wir müssen aber an ein über unser Schiksal waltendes Fatum glauben, dem wir nicht entgehen können. Konnte er üb-

Digitized by Google

rigens muthmassen, daß er, unter der Schuzwehr der Geseze in Frankreich reisen, irgend etwas zu befürchten habe?

Der Marschall war mit seinem Frühstük fertig, die Pferde waren angespannt, und er stieg ein, als er von einem ehemaligen Offizier, der aus dem gegenüberliegenden Kaffeehause, des Südens genannt, herauskam, erkannt wurde. Dieses Stadtviertel ist eines der bevölkertsten, und es befanden sich gerade viele Leute dort beisammen. Der Offizier glaubte, aus der Durchreise des Marschalls Brune kein Geheimniß machen zu müssen. Die Gäste des Kaffeehauses, denen er Nachricht davon gab, traten heraus, um den Marschall zu sehen. Die Feinde des Ruhms unseren Tapfern verbreiteten sogleich unter dem Volke, er sey der Mörder der Prinzessin Lamballe gewesen, und habe ihren Kopf auf einer Pike in den Strassen von Paris umhergetragen. Mehr bedurfte es nicht, um die schon erhizten Köpfe noch mehr aufzuregen. Das Gedränge vermehrte sich, es kamen auch die Anführer der Räuber herbei, und von nun an war der Untergang des Marschalls geschworen.

Der Wagen fuhr ab und wurde einige Augenblike nachher an dem Ouler-Thore von dem Posten der Nationalgarde angehalten. Der Offizier untersuchte die Papiere des Marschalls, fand sie in Ordnung und ließ ihn durch. Er hatte nicht hundert Schritte gemacht, als Alles, was sich auf dem Plaze befand, Männer, Weiber, Kinder sich zusammentottete und dem Postillon zurief, anzuhalten. Ein Steinhagel fiel auf den Wagen, die Gläser wurden zertrümmert und der Marschall ward wieder nach dem Gasthof zurükgebracht, den er eben verlassen hatte. Kaum war er hineingefahren, so wurden die Thüren verschlossen. Der Marschall stieg aus und begab sich mit seinen zwei Adjutanten in sein vorigeß Zimmer, die Folgen dieses Vorfalls erwartend.

Die Nachricht von der Arretirung des Marschalls verbreitete sich bald durch die ganze Stadt. Das Volk strömte herbei, Bürger aller Klassen laufen nach dem Plaz, und von Neuem wird verbreitet, daß der Marschall des Mordes der Prinzessin von Lamballe schuldig sey. Diese abscheuliche Verläumdung gewinnt immer mehr Glauben; mit großem Geschrei verlangt man den Kopf des Marschalls und eilt, die Waffen zu ergreifen. Es wird der Generalmarsch geschlagen, und die ganze Stadt geräth in Aufruhr. Die Gensdarmerie erscheint, um den Zusammenlauf zu zerstreuen; da sie aber von der Nationalgarde, und noch weniger von den königlichen Freiwilligen unterstüzt ward, so war sie gezwungen, der Ueberzahl zu weichen, und sich zurükzuziehen.

Nun war der Plaz bald von einem wüthenden Volke überschwemmt. Die Dächer der Häuser waren mit bewaffneten Leuten bedekt. Alle Zugänge, alle benachbarten Strassen waren gedrängt voll Menschen. Der Maire dringt mit einem Detachement der Nationalgarde durch, stellt dieses an der Hauptthüre auf, und sich selbst in die Mitte desselben. Der Präfekt, Herr von St. Chamant, war in der Nacht angekommen, und logirte in eben dem Gasthof. Er wird von dem Lärmen aufgewekt, erkundigt sich nach der Ursache desselben, und gibt sich zu erkennen. Nadaut, einer der Räuberanführer, sagte zu ihm, er kenne keinen Präfekten; ihm gebühre es, die Funktionen desselben zu verwalten. Eine solche Unverschämtheit und Frechheit sezte den Präfekten in Erstaunen. Er mußte freilich späterhin noch ganz andere Erfahrungen machen, die ihn nöthigten, Avignon zu verlassen, und sich nach Carpentras zu begeben.

Der Maire ließ die Nationalgarden das Bayonett vorsteken, und stellte sich in die Mitte, während der Präfekt sich zum Marschall begab, um seine Papiere durchzusehen. Er fand sie in Ordnung, zeigte sich dem Volke, verkündete dieß laut, und fügte hinzu, daß der Marschall auf einen Befehl des Königs nach Paris gehe, und daß er unter dem Schuze der Geseze sey; aber Alles, was er sagen mochte, war unnüz, die Wüthenden wollten das Blut eines Kriegers vergießen, den der Tod in hundert Treffen verschont hatte.

Die Volksmasse wollte das Detachement wegdrängen, der Maire leistete Widerstand und sagte, man müsse erst über seinen Körper wegschreiten. Die Mörder, welche nun verzweifelten,

Digitized by Google

auf dieser Seite durchzudringen, erkletterten die Mauern hinter dem Gasthofe und gelangten bald in das erste Stokwerk, in welchem sich der Marschall befand. Ein Theil besezt die Ausgänge, die andern zeigten sich an den Fenstern, und verkündeten mit Wohlgefallen, daß die Expedition nicht lange dauern werde. Ein junger Mensch, der nie unter Mördern hätte figuriren sollen, und zu einer achtbaren Familie gehörte, war der erste, der in das Zimmer des Marschalls drang, und ihn des Verbrechens beschuldigte, von dem wir schon oben gesprochen haben.

Der Marschall antwortete ihm mit einer achtungsvollen Miene: „Wisse, junger Unbesonnener, daß ich nie eines Menschen Mörder war, daß mein Leben nie durch solches Laster beschmuzt ward; ich habe dem Tode bei mehrern Gelegenheiten getrozt, und befürchte ihn auch jezt noch nicht. Um dir das zu beweisen, gebe man mir Papier, um meinen lezten Willen aufzusezen, meine Waffen zurük, deren man sich bemächtigt hat, und du wirst sehen, welchen Gebrauch ich davon zu machen weiß." Man verweigerte ihm, was er verlangte, da sie sich das barbarische Vergnügen, selbst ihn zu tödten, vorbehalten wollten. Die im Gasthof befindlichen Mörder schossen nun ganz in der Nähe mehrere Pistolen auf ihn ab, und die draußen stehenden erhoben darüber ein lautes Freudengeschrei. Die Ritter des Schrekens, Pointu, Nadaut und Maignant bewachten die Thüre, und bald hörte man eine zweite Salve. Der Marschall fiel blutend zu Boden, und die Mörder verkündeten von dem Balcon mit wilder Freude, daß ihr Schlachtopfer nicht mehr sey. Die Thüren wurden geöffnet und die Mitschuldigen stürzten sich in das Zimmer mit schrecklichem Gebrülle; sie wollten selbst dem Todeskampf beiwohnen. Dieses kannibalenwürdige Schauspiel schien ihnen wohl zu thun. Es war ungefähr zwei Uhr, als der Marschall den Geist aufgab. Ihre Wuth war indeß noch nicht gestillt. Zwei Stunden nachher bemächtigten sie sich des Leichnams, schlangen einen Strik um den Hals desselben, schleppten ihn von dem Gasthof bis zur Rhonebrüke, und stürzten ihn, nachdem sie vorher noch mehr als fünfzig Flintenschüsse auf diesen leblosen Körper abgefeuert hatten, in den Fluß.

Es wird erzählt, daß die Mörder, als sie den Leichnam des Marschalls fortschleppten, auf drei Invaliden gestossen seyen, und diese vorher in die Rhone stürzten, um dem Marschall als Hekatombe zu dienen.

Die zwei Adjutanten des Marschalls entkamen, wie durch ein Wunder; man benuzte den Augenblik, wo alles Volk an die Rhone geeilt war, um sie in Bedientenkleidung aus der Stadt zu schaffen.

Einige rechtliche Leute, aber nur in geringer Anzahl, seufzten über diese Vorfälle, und errötheten über die Verbrechen, deren ihre Mitbrüder sich schuldig machten. Eine Gruppe Weiber kam wieder an den Ort zurük, wo dieser scheusliche Auftritt Statt gehabt hatte, und tanzte dort die Faraudole, auf der noch vom Blute des Marschalls gefärbten Stelle. Der Wahrheit gemäß müssen wir hinzufügen, daß die öffentlichen Behörden, besonders der Maire, sich alle Mühe gaben, den Marschall zu retten; es war aber vergeblich.

Als das Verbrechen begangen war, fürchteten die Mörder, troz ihrer Frechheit, dennoch die Folgen desselben. Es war zudem ein Fleken für die Stadt und ihre Bewohner. Damit man sie nun eines solchen Verbrechens nicht beschuldigen könne, verbreitete man das Gerücht, der Marschall habe sich selbst umgebracht. Um dieser Lüge mehr Gewicht und einen Anschein von Wahrheit zu geben, bedurfte man des Zeugnisses eines Mannes vom Fache. Man ließ einen Chirurg, Herrn Allart, rufen. Als er den Leichnam besichtigt hatte, bevor dieser in die Rhone geworfen ward, sagte er, er würde nie bescheinigen, daß dieser Krieger sich selbst umgebracht habe, da mehrere Schüsse in die Leiden gekommen wären; diese Meinung gereichte ihm sehr zur Ehre. Man ließ nun einen andern holen, welcher, minder zartgesinnt, ein Zeugniß ausstellte, wie es gewünscht ward; die Urheber und Mitschuldigen dieser Abscheulichkeiten bleiben aber darum nicht weniger mit Schande bedekt.

Da wir das edle Betragen des Herrn Allart

Digitized by Google

bei dieser unglücklichen Sache bekannt gemacht haben, so könnten wir auch den Chirurg, welcher nicht fürchtete, seine Kunst auf diese Weise zu beschimpfen und seinen Charakter zu erniedrigen, namhaft machen; es verleitete ihn aber vielleicht nur die Furcht; es gibt Menschen, die nicht Seelenkraft genug haben, um den Werth einer schönen Handlung zu kennen; diese wollen wir beklagen.

Am andern Tage versammelten sich diese, noch mit dem Blute ihres Schlachtopfers bedeckten Helden auf einem Kaffeehause, und unterhielten sich dort von ihren Großthaten am gestrigen Tage. Einige rühmten die Kaltblütigkeit, mit welcher der Marschall dem Tode entgegen sah, Andere tadelten die Ungeschicklichkeit Desjenigen, der die ersten Schüsse gethan hätte, und Alle stritten sich um die Ehre, ihn ermordet zu haben. Wahr aber ist es, daß Derjenige, der den Marschall traf, sein Verbrechen bald durch einen frühzeitigen Tod büßte."

Ankündigungen.

Sämmtlichen verehrlichen Besitzern von Feld-, Weidbeeg-, Gemüse- und Obst-Gründen, so wie Blumenfreunden diene ich auch heuer wieder das bereits hinlänglich bekannte vortreffliche Düngungs-Mittel, Knochenmehl in Fäßl zu 80 bis 120 Pfund, den Zentner Netto à 2 fl. 36 kr., das Fäßl appart mit 12 kr. höflich an. Bei Quantitäten von 20 bis 30 Zentnern soll noch eine kleine Preisminderung Statt finden, und Käufer einiger Fäßl erhalten eine gedruckte Abhandlung gratis.

Ich weise noch auf die sehr lesenswerthe Wochenschrift des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, Jahrgang 1822, Blätter Nro. 7 und 8, die jedes nachtheilige Urtheil widerlegt und die fehlerhafte Anwendung dieses Düngungs-Mittel ins Licht stellt. Zu zahlreichen namhaften Absatz empfiehlt sich ergebenst

Regensburg am 1. April 1822

Johann Jakob Rebbach,
Lit. B. Nro. 76
Commissionair der k. privilegirten von Rebach'schen Knochenmehl-Entreprise in Günzburg.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen die zweite Ausgabe des Werkes:

„Gemeinnütziger Unterricht über Kenntniß, Fütterung, Pflege und Zucht der Pferde und des Rindviehes. (Zwei Theile mit 5 Kupfern.) Für den Oekonomie treibenden Bürger und den Landmann. Bearbeitet von Johann Anton Itzhen, praktischen Thierarzt. Zweite ganz umgearbeitete und vermehrte Ausgabe."

Der Subskriptionspreis, bis Mitte Mai erlöschend, ist 2 fl. 30 kr. Alle solide Buchhandlungen, durch welche auch die spezielle Ankündigung und der Plan gratis bezogen werden kann, nehmen Bestellungen an.

Chur in der Schweiz im März 1822. Johannes Daly.

Es ist ist nun erschienen und in allen Buchhandlungen in Passau und Regensburg bei Fr. Pustetzu haben:

„Der Landwirth im Hause und auf der Flur. Ein Handbuch für Verwalter, Landwirthe und Freunde der Landwirthschaft. Nebst einigen Anhängen, die Mittel, ein ramirtes Gut bald zu heben; das Ganze des Branntweinbrennens und die Fertigung mehrerer Liqueure betreffend. Alles auf eigene Erfahrung gegründet von Joh. Ph. Cp. Munz, großherzl. sächs. Weimar. Oekonomie-Rath ꝛc. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. Mit Abbildungen. gr. 8. Neunadt. a. d. O., bei J. K. G. Wagner. 20½ Bogen. (Preis 2 Thlr. 6 gr oder 2 fl. 25 kr.)"

Zur Anzeige dieses landwirthschaftlichen Handbuches bedarf es fast keines weiteren Zusatzes, da der Inhalt auf dem Titel schon ziemlich ausführlich angedeutet wird. Daß das, was man nach dem Titel darin sucht, auch bewährt ist, dieß zeigte der baldige Absatz der ersten Auflage, und dafür gibt der durch die Herausgabe so mehrfacher ökonomischer Schriften achtbar bekannte Hr. Verfasser Sicherheit. Um die Verbreitung noch mehr zu befördern, wurde der Preis dieser zweiten, obgleich vermehrten Ausgabe auf 6 Gr. wohlfeiler noch, als der der früheren Ausgabe festgesetzt.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 2 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. E. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 18. Den 2. Mai 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Mißbrauch der Herrschaft ist allemal schlecht:
Bist du der Herr, ist dein Bruder dein Knecht.

Inhalt: Geschichte des deutschen Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525. — Die Allerarmenschlacht. — Badankündigung.

Geschichte des deutschen Bauernkriegs in den Jahren 1524 und 1525.

Zu den merkwürdigsten Ereignissen des, an ausgezeichneten Menschen und Begebenheiten reichen sechzehnten Jahrhunderts, gehört jener Aufruhr der deutschen Bauern, der im Frühjahre 1524 in Schwaben zum Ausbruche kam, wie ein Waldstrom anschwoll, und sich über einen großen Theil von Deutschland, verwüstend und zerstörend, ergoß. Die armen Landleute, von ihren despotischen Herren hart bedrükt und bedrängt, suchten das Joch abzuschütteln, das so schwer auf ihrem Nakken lag, und übten zum Theil auf eine grausame Weise das Wiedervergeltungsrecht an ihren Zwingherren. Daß sie daran Unrecht thaten, leidet keinen Zweifel; aber daß manche kleine Despoten damals nur büßen mußten, was sie verschuldet hatten, ist eben so gewiß.

Eine solche Begebenheit nimmt für immer die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch; denn sie enthält des Lehrreichen viel für alle Stände, von den höchsten bis zu den niedrigsten. Die Landleute, welche die Empörung überlebten, gewannen durch dieselbe nichts, vielmehr wurde ihr Loos in mancher Hinsicht noch trauriger; der Druk ward vermehrt, die Freiheit noch mehr beschränkt, und mitunter grausame Rache genommen. Die Herren konnten ihres Sieges im Grunde auch nicht sonderlich froh werden. Sie, deren Länder verwüstet, deren Unterthanen verarmt, und deren Schlösser zum Theil in Schutthaufen verwandelt waren, mußten diese Periode immer in schmerzlichem Andenken behalten. „Aber, sagt ein neuerer Schriftsteller, ein reicher Gewinn für Deutschland, für Europa und für die ganze Menschheit wäre aus diesen schrekensvollen Ereignissen erwachsen, wenn sich die Völker dadurch hätten belehren lassen, daß Empörungen Segen weder bringen noch verdienen; die Regenten und Herrschaften aber, daß man die Lasten nicht vermehren, die Gewissen nicht binden und die Anforderungen des Rechts, der Billigkeit und der Mäßigung befriedigen soll, ehe das Volk gewaltsam und ordnungswidrig losbricht." Doch zur Sache:

I.

Bedrängte Lage des deutschen Bauernstandes. Aufstand desselben in den Niederlanden, am Rhein und im Württembergischen. Der Bundschuh. Der arme Konrad.

Von je her wurde die Gewalt häufig gemißbraucht zur Unterdrükung und Mißhandlung Derer, die keine Gewalt haben. Die Bücher der Geschichte aller Zeiten und Länder enthalten davon die traurigsten Beweise. Nicht blos die Beherrscher mächtiger Reiche, die Ländereroberer und Unterjocher ganzer Nationen haben gefühllos die natürlichen Rechte der Besiegten verletzt, und ihnen die härtesten Lasten aufgebürdet: auch die kleinen Despoten trifft dieser Vorwurf. Solcher kleiner Despoten gab es ehemals in Deutschland eine große Zahl, die besonders den achtbaren Stand der Bauern unter einem harten, oft barbarischen Druke hielten.

In hohem Grade bejammernswerth war das Loos der armen Landleute im fünfzehnten und im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, und nie fühlten sie das Ungemach, das auf ihnen lastete, härter als damals. In den meisten Gegenden waren sie beinahe gänzlich in der Gewalt ihrer Gutsherren, die sie unter einem unnennbaren Druke hielten. Kein Gesez schirmte ihr Leben und Eigenthum, keines sorgte für ihre menschliche Bildung; der Willkühr und den Launen kleiner Tyrannen, die sich eben so unmittelbar und selbstherrisch dachten, als Fürsten und Kaiser, Preis gegeben, schmachteten sie in herber Knechtschaft, blieben („das Lastthier des Adels und der Geistlichkeit") roh und dumm, an die Scholle gebunden, die sie kärglich und kümmerlich ernährte. Ueberall betrachtete man die Bauern als Sachen, mit denen man nach Willkühr schalten und walten dürfte. Aus diesem Gesichtspunkte berechnete man die Nuzbarkeit ihrer Existenz, und trug kein Bedenken, ihnen dieselbe wenigstens mittelbar zu rauben, wenn der Geiz dabei seine Rechnung fand, oder durch Schwelgerei, Uebermuth und Streitlust herbeigeführte Noth es heischte. Seit der Zeit, daß die deutschen Städte sich durch den Handel bereichert hatten, Fabriken und Manufakturen eingeführt waren, fremde Waren nach Deutschland gebracht wurden, war der Aufwand der Fürsten und des Adels durch mehrere Pracht vergrößert worden, ohne daß der wilden

Digitized by Google

Schwelgerei dadurch Einhalt gethan worden war. Der Fürst, sowohl der geistliche als der weltliche, nahm das Geld dazu von seinen Bürgern und Bauern; denn Edelmann und Geistlicher waren frei von Steuern; der Edelmann sog seine Bauern aus, vermehrte nach Willkühr ihre Lasten, und stillte ihre Klagen mit Peitschenhieben, Halseisen und Gefängniß. Alljährlich mußten die armen Leute vom Ertrage ihrer Felder, Wiesen und Weinberge an Pfaffen, Klöster, Herren und Vögte Zinsen, Zehnten, Steuern abgeben; zur Fastnacht gemästete Schweine, auf den Martinstag fette Gänse, und zu Michaelis junge Hühner in die Herrenküche liefern. Starb der Hausvater, so nahm der Herr das beste Stük Vieh; starb die Hausfrau, ihr bestes Kleid oder Stük Leinwand, welches der Todfall hieß; änderte die Person des Herrn, so bezahlten die Bauern den Lehensschilling. Dazu leisteten sie im Frühjahre beim Pflügen und Säen, im Sommer bei den Ernten, im Herbste bei den Jagden Frohndienste. Die Abnahme der Fehden und Räubereien machte dem Adel einen Ersaz für diese sonstige Erwerbsquelle nöthig, und dafür mußte der Bauer sorgen. Was dem Armseligen übrig blieb, raubte ihm noch häufig genug die Streitlust seines unruhigen Herrn, oder der unbezahlte, auf Kosten der Unterthanen lebende Söldner. Die Plagen, die das arme Landvolk von den Landsknechten, schwarzen Haufen u. s. w. im Frieden und im Krieg zu erleiden hatte, überstiegen alle Grenzen. Die Geistlichkeit schwelgte von dem Schweiße des Bauern, und die Bettelmönche saugten ihn aus.

Es konnte nicht fehlen, daß die Bauern über die unerträglichen Lasten murrten, die sie zu Boden drükten, und daß sie sich dieselben zu erleichtern suchten. Mehrmals wagten sie es, ihren Herren zu entlaufen, und bei den Bürgern in Städten ihr Unterkommen zu suchen, oder sich als Landsknechte außer Landes zu verkaufen. Nicht selten geschah es, daß sie sich gewaltsam gegen ihre Unterdrüker auflehnten. So empörten sich im Jahre 1491 die Unterthanen des Abts von Kempten, und verübten viele Grausamkeiten. Im folgenden Jahre sammelte sich in den Niederlanden ein Haufe aufrührerischer Bauern, welcher allmählig bis auf vierzig tausend Mann anwuchs; sie erhielten, von den Bildern in ihren Fahnen, den Namen Käsebrüder, Ihre Absicht war Befreiung von Abgaben und Demüthigung des Adels. Die durch sie veranlaßte Bewegung würde sich, nach dem Urtheile der Zeitgenossen, am Rhein und an der Mosel weiter verbreitet haben, und der geistlichen und weltlichen Macht verderblich geworden seyn, wenn sie nicht noch zeitig genug unterdrükt worden wäre.

Unter Anleitung zweier entschlossener Häupter bildete sich im Jahre 1502 in dem speierischen Dorfe Untergrünbach eine Bauern-Verschwörung, die sich bald durch Hilfe gemeiner Aufwiegler über die Dörfer und kleinen Städte eines weiten Umkreises verbreitete. Die Mitglieder erkannten sich durch die Frage: „Was ist denn nun für ein Wesen?" und die dazu gehörige Antwort: Man kann vor Mönchen und Pfaffen nicht genesen." Die Fahne des Bundes war halb weiß, halb blau, in der Mitte das Bild des Gekreuzigten, wie er dem heiligen Georg erschienen, auf der einen Seite ein Bundschuh, *) auf der andern ein knieender Bauer, über dessen Haupte die Worte standen: „Nichts denn die Gerechtigkeit Gottes!" Der Zwek des Bundschuhs, wie der Bund von seiner Fahne genannt ward, war kein geringerer, als Umsturz der geistlichen und weltlichen Herrschaft, deren Druk dem Volke so lästig fiel, und die Einführung eines Zustandes nach Art der Schweizer, den sich der große Haufe freilich unrichtig als einen Stand vollkommener Freiheit und Gleichheit dachte. In ihrem Hasse gegen die Geistlichkeit, den schon ihre geheime Losung ausdrükt, wollten die Bauern zuerst gegen die Abteien und Bisthümer ziehen, die Klöster und Kathedralkirchen ausplündern und zerstören, und dann ihre Waffen gegen die Fürsten und den Adel wenden, um nach Ueberwältigung all dieser Feinde unter dem römischen Reiche frei von Zehnten, Steuern und Zöllen zu leben, und sich der Jagden, Fischereien, Waiden und Wälder, wie sie Gott für Alle erschaffen, die Großen aber sich allein zugeeignet, in glüklicher Gemeinschaft

*) Der Bundschuh (Sotular) war ein großer Schuh, der bis über die Knöchel reichte, und mit Riemen zugebunden wurde. Er war Zeichen des Bauernstandes, der damals Schuhe, wie der Adel Stiefeln trug.

Digitized by Google

zu bedienen. Dabei fehlte ein Anstrich von Frömmigkeit nicht, denn die Aufnahme geschah, indem der Eintretende knieend fünfmal das Vater Unser und den englischen Gruß hersagte. Den Anfang der Ausführung des Plans sollte die Ueberrumpelung der Stadt Bruchsal machen, wo über die Hälfte der Bürger mit den Bauern einverstanden war; doch wurde die Sache gerade noch rechtzeitig entdekt, um durch die Mannschaft der Fürsten mit geringem Blutvergießen vereitelt werden zu können.

Als der Kaiser Maximilian von diesem Freiheitsplane der rheinländischen Bauern Kunde erhielt, gab er Befehl zur strengsten Bestrafung. Alle Theilnehmer, die bei gesetzlichem Alter den Eid geleistet hatten, sollten lebendig geviertheilt, ihr Vermögen eingezogen, ihre Kinder aus dem Lande gejagt, die Bundeshäupter und vorzüglichsten Beförderer aber an Pferdeschweifen zum Richtplaze geschleift werden. Die Befehle des Kaisers wurden an den Ergriffenen vollzogen; doch nöthigte wohl die grausame Strenge dieser Befehle und die große Zahl der Schuldigen Viele der leztern mit geringeren Strafen zu belegen, oder ganz entfliehen zu lassen.

Da die Fürsten und Herren nicht daran dachten, den Beschwerden der Landleute abzuhelfen, so glimmte das Feuer unter der Asche fort, und brach von Zeit zu Zeit in helle Flammen aus. So empörten sich die Bauern 1509 zu Frankfurt am Main, 1511 zu Constanz, 1512 zu Schwäbisch-Hall, 1513 in mehreren Obrfern Breisgau's, die einen Bundschuh zu ihrem Feldzeichen machten, 1514 zu Schweinfurt wegen vermehrter Abgaben, naher Verwandtschaften im Rathe und schlechter Gerichtspflege, 1513 und 1514 im Ulmischen, besonders zu Geislingen und Leipheim, 1515 im Hochstifte Augsburg. Zwar unterlagen die Bauern überall, und wurden zum Theil hart bestraft, aber dennoch machten sie immer wieder neue Versuche, das harte Joch abzuschütteln. Denn Druk erzeugt Gegendruk, der um so heftiger ist, je weniger Diejenigen, denen Macht und Beruf ertheilt ist, das Unheil zu verhüten und die Quellen der Klagen zu verstopfen, der Stimme der Mäßigung Gehör geben wollen.

Zu den Fürsten jener Zeit, die dem Bauern-Volke immer größere Lasten aufbürdeten, gehörte besonders der hartherzigeunderschwenderische Herzog Ulrich von Würtemberg. Durch übermäßigen Aufwand in Turnieren, Hof-Festen und Reise-Fahrten sowohl, als durch eine von schlechten Räthen geführte Landesverwaltung, hatte er auf sein kleines Land die für jene Zeit unermeßliche Schuldenlast von einer Million Gulden gewälzt. Aus Scheu vor den Beschwerden, die ein Landtag erheben würde, unterließ er dessen Berufung, und ritt selbst von einer Stadt zur andern, um ihre Einwilligung zur Erhebung einer zwölfjährigen Steuer zu erlangen. Er erhielt sie, aber weil ihm dieselbe nicht ansehnlich genug vorkam, und die zugleich von den Städten angeordnete Aufsicht über die wirkliche Verwendung des Geldes zur Schuldenbezahlung ihm mißfiel, kam er auf den Gedanken, statt derselben eine ganz andere Art von Schazung auszuschreiben. Maß und Gewicht wurden verringert, und was der Weinschenk, der Fleischer und der Müller dadurch von den Käufern zu gewinnen schienen, sollte durch einen eigenen herrschaftlichen Einnehmer zum Vortheil des Herzogs eingezogen werden. Diese ungeschikte und drükende Form mittelbarer Besteurung ward Ursache eines höchst gefährlichen Bauernaufstandes; der Landmann sah sich geradezu betrogen, wenn er für ein zum Fünftel leeres Glas so viel als vorher für ein volles bezahlen sollte.

Der Aufstand knüpfte sich an eine Bauern-Gesellschaft, die sich schon früher in einigen Obrfern des Amtes Schorndorf zusammen gethan hatte, um sich die Sorgen der Armuth durch Lustigkeit zu vertreiben. Sie nannte sich den armen Konrad oder Kdnrath, entweder von Einem, der an ihre Spize stand, oder, was wahrscheinlicher ist, weil die Mitglieder sich keinen Rath (nach schwäbischer Aussprache koen Rath) mehr wußten.

Die Genossen der Verbrüderung spotteten anfangs nur über ihre Armuth, und theilten sich Aeker und Weinberge zu Nirgendheim, zu Fehlhalden oder auf dem Hungerberge aus: als aber dem ganzen Lande die neue Steuer aufgelegt ward, machten sie aus dem Spaße Ernst. In dem Fle-

Digitized by Google

ken Beutelsbach that sich im Jahre 1514 ein Haufe zusammen, bemächtigte sich einer Menge verkürzter Maße und Gewichte, und zog damit unter Begleitung einiger Spielleute zu einem benachbarten Flüßchen. Ein Gottesgericht sollte entscheiden. „Werde das metallene Geräth, sprach der Anführer, oben schwimmen, so habe der Herzog Recht, werde es untergehen, so habe er Unrecht.“ Als nun das leztere geschehen war, wandte sich der ganze Haufe, wie durch ein Wunder begeistert, nach der benachbarten Stadt Schorndorf, sie einzunehmen. Zwar der dasige Vogt besänftigte sie einigermaßen durch gute Worte: aber bei der nächsten Kirchweihe brach der Aufstand von Neuem aus, und kaum einen Monat darauf war, mit Ausnahme der Städte Tübingen und Stuttgart, fast kein Amt, kein Ort im Herzogthume, wo nicht der arme Konrad sein Wesen trieb. Vergebens versprach nun der Herzog Abschaffung des verringerten Maßes und Gewichts, vergebens berief er selbst einen Landtag. Die Bauern meinten, auf dem Landtage sorgten die Pfaffen, die Edelleute und die Städte für sich allein, und wenn er helfen solle, müßten auch Bauern dabei seyn. Durch kaiserliche, pfälzische und badensche Vermittelung kam (den 8ten Julius 1514) der berühmte Tübinger Vertrag zu Stande, welcher vor fernern Bedrükungen sichern sollte, und der drei Jahrhunderte lang in Württemberg die Grundlage einer gemäßigten Verfassung war. Der Herzog versprach in diesem Vertrage, ohne Willen der Landschaft keinen Krieg anzufangen, kein Stük vom Lande zu verpfänden, keine Schazung auszuschreiben, allen Unterthanen freien Zug zu gestatten, und Niemand ohne Urtheil und Recht zu strafen. Allein die Bauern wollten von den geschriebenen Versprechungen, die ihnen eben so unzuverläßig als mündliche Versicherungen zu seyn schienen, nichts wissen und tumultuirten fort. Erst nachdem der Herzog seine Leute aufgeboten hatte, und sechzehen der vornehmsten Anführer enthauptet waren, hörte der Tumult auf. Aber im ganzen Lande dauerte, bei der zerrütteten Verwaltung und dem zur Schuldenbezahlung erforderlichen Steuerdruke, die Unzufriedenheit fort.

Weit gefährlicher und blutiger war der Aufstand, den im Jahre 1515 das Landvolk in Kärnten erregte; zwei tausend aufrührerische Bauern wurden von dem Grafen Johann von Herberstein erschlagen. Zwei Jahre später erregten die Bauern in der windischen Mark, wegen der harten Auflagen, einen Aufruhr, der ebenfalls nicht anders, als mit vielem Blutvergießen, gedämpft werden konnte.

II.

Die lutherische Kirchenverbesserung. Sie hat den Bauernkrieg nicht veranlaßt. Ausbruch desselben in Schwaben.

Zu eben der Zeit, da die Bauern in allen Gegenden Deutschlands unter dem harten Joche ihrer despotischen Gebieter seufzten, und es abzuschütteln trachteten, begann Luther in Wittenberg als Bekämpfer des Pabstthums aufzutreten. Der Geist, der ihn dazu antrieb, war nicht Eitelkeit oder Wunsch, als Sektenstifter zu glänzen; auch war es keine kalte Schulweisheit, ohne Liebe und Demuth, die er vortrug. Er war ein Mann von tiefem Gemüth wie von reichem Geiste, durch helle Weltanschauung der Fesseln der Vorurtheile enträtt, das Verderbniß der Kirche mit Ueberzeugung erkennend, und durch Talent und Muth natürlich berufen zur Auflehnung gegen das unwürdige geistliche Joch. Ueber alle Erwartung groß war die Wirkung, die sein kräftiges Wort hervorbrachte. Kein Bannstrahl, keine Achtserklärung, kein Concilien- und Reichstagsschluß vermochte jezt mehr aufzuhalten, wofür der zur höhern Besonnenheit gelangte Geist des Menschen reif geworden war. Die große Idee der religiösen und kirchlichen Freiheit, schon längst von Arnold von Brescia, von den Waldensern, von Wikleff und Huß dunkel gefühlt, und zum Theil in kühnen Angriffen auf die Anmaßungen des päbstlichen Stuhles ausgesprochen, trat nun unaufhaltbar ins öffentliche Staatsleben. In wilden Zukungen sträubte sich vergeblich der Aberglaube und die geistliche Macht gegen den Sonnenglanz der weiter und weiter sich über die christlichen Völker verbreitenden Wahrheit.

Die Geschichte kennt keine wichtige und folgenreiche Begebenheit, keine die Glükseligkeit der Menschen bezwekende oder sie vermehrende Unternehmung, die nicht die Argliſt, der Eigennuz und

Digitized by Google

die Ehrsucht gemißbraucht hätten, um sie zum Unglük und zum Verderben der Menschheit anzuwenden. Folgen dieser Art sind durchaus unvermeidlich, und fanden sich auch bei der von Luthern unternommenen Reformation. Der heftige Ton, der in allen seinen Schriften herrschte; die hinreißende Volksberedsamkeit, die ihm so eigen war; der Muth, die Unerschrokenheit, der Heldenglaube, mit dem er seine Sache als Gottes Sache, und seine Feinde als Gottes Feinde darstellte, entflammte schon die Gemüther weit heftiger, als es nöthig war. Denkt man sich dazu die Art, mit der er die Großen behandelte; die harten Wahrheiten, die er nicht nur den Geistlichen, sondern auch den weltlichen Fürsten vor den Ohren des Volks so laut sagte; die Ankündigung der Gerichte, die er ihnen als Tyrannen und Verfolgern des Evangeliums mit der zuversichtlichen Kühnheit eines Propheten drohte, so wird man die Wirkungen, die dieß bei Menschen, in deren Köpfen nur Wahrheit und in deren Seelen alter Tyrannenhaß gährte, leicht begreifen können. Nichts war leichter, als das Volk gegen seine geistlichen und weltlichen Unterdrüker in die Waffen zu bringen. Der unerträgliche Druk der Gutsbesizer hatte die Bauern zur Verzweiflung gebracht; das heillose Leben der Geistlichen macht ihnen den Trost der Religion verächtlich, weil sie den Tröster verachteten, auch konnte die damalige Religion überall nur wenig guten Einfluß auf die Handlungen der Menschen haben. Stoff zur Empörung war also in einer gefährlichen Menge da. Als daher Luthers und seiner Freunde Stimme „von christlicher Freiheit" ertönte, da stimmten die Bauern, den Sinn der Worte ihrer äußeren Lage anpassend, bei, und riefen: „Ja Christenmenschen sind wir, angesehen, daß uns Christus All mit seinem kostbaren Blutvergießen erlöst hat, den Hirten gleich als wohl den Höchsten, keinen ausgenommen, und sollen frei werden von den Bedrükungen der Edelleute und der Fürsten." Schwärmerische Anhänger der Kirchenverbesserung, welche den ruhigen und klaren Weg der Vernunft und Ueberzeugung verließen, goßen durch ihre Predigten und Reden Oel in das Feuer, und wurden zum Theil Leiter und Führer der Empörung.

Luther sah das Ungewitter voraus, das sich über dem deutschen Himmel zusammen zog. Schon im Anfange des Jahres 1522 schrieb er an Wenceslaus Link, „es werde ein Tumult entstehen, der durch ganz Deutschland die Fürsten und Obrigkeiten zu Grunde richte und zugleich die ganze Clerisey darein verwikele. Das gemeine Volk ist überall aufgebracht und hat die Augen aufgethan; es will und kann sich nicht weiter mit Gewalt drüken lassen."

Niemand konnte aber eine Empörung mehr verabscheuen, als Luther. Er dachte so wenig an die Einführung einer politischen Freiheit zum Nachtheil der Fürsten und Obrigkeiten, daß er vielmehr den Gehorsam gegen dieselben aufs schärfste predigte. In der „treuen Ermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten," einer seiner besten Volksschriften, die er 1522 herausgab, warnte er den gemeinen Mann vor allen aufrührerischen Gesinnungen und Unternehmungen mit biblischen und andern rührenden Gründen. Allein kaum waren zwei Jahre verflossen, so brach eine furchtbare Empörung unter dem deutschen Bauernvolke aus, die allgemeines Verderben verbreitete. Ohne Leitung eines an der Spize stehenden Mannes oder einer Gesellschaft, ohne gemeinschaftlichen Plan, selbst ohne ein Haupt-Ereigniß, das den Anstoß zu der großen, allgemeinen Bewegung hätte geben können, ergriff der Geist der Empörung das Landvolk und die Bürger kleiner Städte, und verbreitete sich dergestalt, daß nicht nur kaum eine deutsche Provinz ruhig blieb, sondern auch die Nachbarstaaten heftig erschüttert wurden. In kurzer Zeit durchlief der Aufstand, unzusammenhängend und sprungweise, die Länder von den Schweizeralpen an bis nach Kroatien, Ungarn, an die Karpathen, gegen die Ost- und Nordsee, und den Rhein hinab auf beiden Ufern; Kärnthen, Steiermark, Tyrol, Bayern, Schwaben, Elsaß, Lothringen, Trier, Münster, Pfalz, Hessen, Franken und Sachsen waren sein Schauplaz.

Die ersten unruhigen Bewegungen brachen 1524 an drei verschiedenen Orten in Schwaben aus, wo das Landvolk ohnehin schon längst unwillig und unter der Regierung des Herzogs Ulrich

Digitized by Google

an Empörungen gewöhnt worden war. In der Gegend von Constanz empörten sich die Bauern wider den Abt von Reichenau, weil er ihnen keine evangelischen Prediger zulassen wollte, und um das Städchen Tengen versammelten sie sich zu mehreren Tausenden, um einen gefangenen Prediger frei zu machen. Bald darauf rotteten sich die Bauern in der Gegend von Ulm zusammen, weil der Abt eines Klosters von der Verlassenschaft eines Leibeigenen, dem alten Herkommen gemäß, ein Stük Vieh, und den Erben eines andern zwei Pferde weggenommen hatte. Von mehr Bedeutung war die Empörung, welche die Bauern im Hegau wider ihren Herrn, den Grafen Siegmund von Lupphen, anfingen. Sie erklärten öffentlich, daß sie nicht evangelisch wären, und daß sie keineswegs um der evangelischen Religion willen die Waffen ergriffen, sondern weil sie die Tyrannei und Bedrükung ihrer Herrschaft nicht länger dulden könnten. Man bewilligte ihnen die meisten ihrer Forderungen, allein sie tumultuirten fort, bis sie einen Vergleich ertrozt hatten, der ihren Wünschen entsprach. Ihr Beispiel reizte bald mehrere, sich den wirklichen oder vermeintlichen Bedrükungen ihrer Herrschaft zu entziehen. Am Neujahrstage 1525 empörten sich die Unterthanen des Abts von Kempten, weil sie sich an der im Jahre 1491 errichteten Landesverfassung gekränkt glaubten. Sie plünderten die Ländereien des Abts, bemächtigten sich der Klöster, jagten die Mönche heraus, nahmen Alles, was sie fanden, und zerbrachen die Bilder und Zierrathen der Kirche. Der Abt, der sich mit seinen kostbarsten Sachen in das Schloß Lieberthan oder Liederthal geflüchtet hatte, ward daselbst belagert, gezwungen, sich zu ergeben, und gefangen nach Kempten geführt, wo man ihn nöthigte, alle seine in der Stadt habenden Rechte den Rebellen käuflich für zwei und dreißig Dukaten abzutreten.

An der Empörung der schwäbischen Bauern nahmen viele Städte jener Gegend, entweder freiwillig oder dem Anscheine nach gezwungen, Antheil. Denn zwischen den Städten und dem Adel herrschte nicht minder Haß und Feindschaft, als zwischen den Bauern und ihren despotischen Herren. Der Wohlstand der Bürger, die durch Handlung und Kunstfleiß reich geworden waren, reizte den Neid des Adels, so wie der Stolz des leztern, und die verächtliche Behandlung der Bürger, diesen Stand aufbrachte. Zwischen den Städten, die als Reichs- und Freistädte sich von der Herrschaft ihrer ehemaligen Landesherren entweder völlig oder doch größtentheils losgemacht hatten, nahmen die Fehden nie ein Ende. Diese Städte sahen es daher mit Vergnügen, wenn die Macht der Großen gebrochen oder verringert wurde. Die kleinern Städte, die dem Landesherrn noch völlig unterworfen waren, erfüllte gewöhnlich Mißvergnügen und Unzufriedenheit, wegen der übermäßigen Auflagen und der beständigen Plakereien, womit sie bedrükt waren. Nur Ohnmacht, nicht Liebe hielt sie ab, das Joch gleich jenen größeren Städten abzuschütteln. Sie ergriffen gern jede Hoffnung, die sich dazu zeigte, und vereinigten sich daher häufig mit den Bauern.

Da auf diese Art die Empörung immer weiter um sich griff, und in ihrem Fortgange gefährlicher wurde, so eilten die Fürsten und der gesammte Adel, die Empörer zu züchtigen und zur Ruhe zu bringen. Die wirksamsten Mittel dazu bot der schwäbische Bund dar, den der Kaiser Friedrich der Dritte im Jahre 1488 zu Eßlingen errichtet hatte. Der Zwek dieses Bundes, dem die ansehnlichsten Fürsten, Städte und Herren in Schwaben und am Rhein beigetreten waren, bestand darin, den öffentlichen Frieden zu beschüzen und die Unruhestifter zu züchtigen. Erst vor Kurzem hatte der Bund den Herzog Ulrich von Württemberg, wegen seiner Grausamkeiten, Verschwendungen und Erpressungen, aus seinem Lande gejagt, und das Herzogthum einer österreichischen Administration überliefert. Der Herzog sann auf Mittel, sein verlornes Land wieder zu erobern, und die Umstände schienen seine Plane zu begünstigen. Die Württemberger, über die Härte und den religiösen Verfolgungsgeist der österreichischen Statthalter aufs Aeußerste erbittert, vergaßen die von dem vertriebenen Herzoge erlittenen Drangsale, und folgten mit Freuden seinen Fahnen. Es glükte ihm, die wichtige Festung Hohentwiel in seine Gewalt zu bekommen. Bald darauf liefen ihm so viele Leute zu, daß er bis auf zehen tausend

Digitized by Google

Mann zusammenbrachte, gegen Stuttgart vorrükte, und die Stadt zu beschießen anfing.

Der Schwabenbund richtete jezt seine Waffen sowohl gegen den Herzog, als gegen die rebellischen Bauern, indem nicht ohne Grund zu befürchten war, daß beide sich aneinander anschließen würden. Der Anführer der Bundestruppen war Georg Truchseß, Freiherr zu Waldburg, ein im Kriegswesen ergrauter und erfahrner, aber äußerst hartherziger Mann, der die Anhänger des Lutherthums aufs Bitterste haßte, und keine Barmherzigkeit kannte. Er verjagte zuerst den Herzog, und richtete dann seine Waffen gegen die rebellischen Bauern, deren Zahl mit jedem Tage zunahm. Von einem Ende Schwabens bis zum andern stand mit unglaublicher Geschwindigkeit, ein Haufen nach dem andern auf. Viele ergriffen die Waffen, weil sie das Gefühl des Druks und die Sehnsucht nach der Lehre des Evangeliums trieb; Manche, vom Beispiel angefeuert; Andere, weil sie gern dem ausschweifenden Leben nachliefen; sehr Viele, weil sie gezwungen wurden.

Die Häupter des schwäbischen Bundes bemühten sich zuerst, diese Unruhen zu besänftigen, und durch gelinde Mittel dem Unfug zu steuern. Sie schlugen den empörten Bauern billige Bedingungen vor, da diese aber nicht darauf eingingen, so mußte Truchseß mit einem wohlgerüsteten Heere gegen sie anrüken. Er lagerte sich mit vierzehen tausend Mann zwischen Ulm und Biberach. Die Bauern tödteten seine Fourageknechte, nahmen Edelleute gefangen, brachten sie ums Leben, beraubten die Klöster, und brachen auf, um nach andern Oertern zu gehen, indem der Feind ihnen stets auf dem Rüken saß und sie verfolgte. Bei seiner Annäherung zerstreuten sie sich. Die Einwohner von Ravensburg und Kempten traten jedoch als Vermittler auf; man ging Unterhandlungen ein, und schloß einen Waffenstillstand, der schlecht gehalten wurde, wovon eine Partei der andern die Schuld beimaß. Truchseß griff die Bauern an, und schlug ohngefähr sechstausend, wovon ein Theil bei der Flucht in der Donau ertrank. Da sie sich unterwarfen, so bewilligte man ihnen einen Generalpardon. Die Häupter der Rebellen wurden bestraft, und einige Dörfer der Plünderung Preis gegeben. Die kaiserliche Regierung, die in Eßlingen ihren Siz hatte, und verschiedene schwäbische Städte, forderten von den Bundesgenossen einen Waffenstillstand für die Bauern in Hegau. Es wurden deßhalb Deputirte dorthin geschikt; aber die Bauern verlangten dieselben Bedingungen, die man den andern gemacht hatte, und die Bundesgenossen schlugen sie ab. Man konnte nicht überein kommen. Selbst während der Unterhandlungen richteten die Bauern große Verwüstungen an; sie nahmen Klöster und Herrschafts-Häuser ein und plünderten sie, so daß Truchseß sich genöthigt sah, sie zu verfolgen. Er schlug bei Wurzen, einer ihm gehörigen Stadt, drei Meilen von Biberach, sieben tausend derselben, worauf er ihnen Frieden schenkte und sie verpflichtete, die Waffen niederzulegen, und in ihre Wohnung heim zu kehren. Einige thaten es, andere aber fuhren fort, Gewaltthätigkeiten zu verüben.

(Fortsezung folgt.)

Die Allerarmenschlacht.

Voll Güte, Mitleid und Erbarmen,
Lud man einst eine Schaar von Armen
Auf eine Brät zur Gabe ein.
Da kamen haufenweise Kinder,
Und Männer, Welber auch nicht minder,
Selbst Greise mengten sich darein.

Das war ein Fest! Glük auf, ihr Brüder!
So flog der Jubel hin und wieder,
So tönt' es durch die dichten Reih'n:
Heut gibt es Brod — heut gibt es Gaben —
Heut können wir uns einmal laben,
Und uns bei guter Speise freu'n!

Heut ist der Mangel überwunden,
Wir haben gutes Brod gefunden,
Heut harret unser süße Ruh!
Zerlumpt, mit abgezehrten Wangen,
Die Brust voll gierigem Verlangen,
Zog froh der Schwarm der Brüke zu.

Sie drangen ein, sie standen kräftig,
Ein Jeder nur für sich geschäftig,
Ein Jeder wollte vorwärts seyn.
Der Neid erregte das Verlangen:
„Könnt' ich die erste Gab empfangen,
Und wär' die lezte auch noch mein."

Digitized by Google

Wer kennt nicht die Begier der Armen?
Wenn gute Menschen sich erbarmen
So wächst auch ihre Dreistigkeit,
Sie murren dann, und unvergnüget
Läßt sie die Gabe! Leicht besieget
Ihr schwaches Herz der böse Neid.

Wer kann sie da in Ordnung bringen?
Wer ihre Habgier noch bezwingen?
Wer widersteht ihrer Macht?
D'rum ward, um weise sie zu lenken,
Und Jedem nach G'bühr zu schenken,
Der Raum der Bräte ausgedacht.

Doch die Begier — die milden Gaben
Zu seh'n — die Lust, sie schon zu haben,
Besiegte auch den engen Raum.
Sie drangen ein, und fochten wieder;
Sie stießen manchen Schwachen nieder,
Und schonten ihres Gebers kaum.

Und plötzlich, ach, o Gott erbarme!
Besiegt vom wildbetäubten Schwarme,
Stürzt in den Grund die halbe Brät'.
Die meisten stürzen mit den Trümmern,
Man hört sie ächzen, winseln, wimmern
Mit halberstorb'nem Jammerblik.

Sind sie nun wohl der Flut entronnen?
Ihr Leben ist dadurch gewonnen,
Kein wildes Flußbett ist ihr Grab.
Zwei stelle Hö'gn vereint die Bräte,
Sie stürzen, zu noch großem Gräte,
Auf bloßen Rasengrund hinab.

Doch schrekklich ist das Loos der Armen,
Ein Felsenherz muß sich erbarmen!
Sie liegen da voll Blut und Koth!
Betäubt — zermalmt und ganz von Sinnen,
Gelähmt vom Stoße der Ruinen,
Im Todeskampfe, oder todt!

Wie wann der Sturm die Wälder lüftet,
Wie wann man Fliegenvolk vergiftet,
Wie wann der Tod die Front ergreift,
So liegt die ganze Schaar der Armen,
Zum hohen Jammer und Erbarmen,
Da unter Trümmern aufgehäuft.

Und die Bedrängten auf den Höhen,
Die zwar ganz unbeschädigt stehen,
Wie jammern sie nun in den Grund:
O Vater! Mutter! Kinder! Brüder!
Und die Betäubten winseln wieder,
Und ächzen kaum mit halbem Mund.

Nun eilt man liebreich beizustehen,
Hinab die steilen Bergeshöhen,
Ja dieses wahre Jammerthal;
Nimmt seine halbgelähmten Brüder,
Und steigt mit ganzer Kraft der Glieder
Bergan, zu lindern ihre Qual.

Seht nun die Hilfbegier der Frommen,
Wie viele gute Menschen kommen,
Und jeder seine Bürde trägt,
Als hätt' der Himmel ihren Rüken,
Die edlen Menschen zu beglüken,
Selbst diese Beute aufgelegt.

Die Aerzt' und Priester sind bemühet,
Die ganze Lieb' der Christen glühet
Für ihrer Brüder Lebenshauch.
Der Arzt sucht ihren Schmerz zu lindern,
Der Priester betet mit den Sündern. —
(Seht hin, und thut desgleichen auch!)

Dieß ist die wahre Nächstenliebe,
Daß Jeder solche Werke übe,
Denkt an den Allerseelentag,
Wo eine Anzahl armer Brüder,
Gelähmt an frischer Kraft der Glieder
Im bangen Todesschlummer lag.

Dieß war ein Kummertag der Armen,
Ein Seelenopfer zum Erbarmen,
Ich nenn' es Allerarmenschlacht.
O kommt und stillet dessen Kummer,
Der nach bestand'nem Todesschlummer
Noch in das Leben aufgewacht.

Anmerkung. Diese Begebenheit ereignete sich im Jahre 1824 im k. Markte Griesbach im Unterdonaukreise.

Vonrath.

Badankündigung.

Mit dem Beginnen des Frühlings wird das Heilbad Adelholzen wieder eröffnet, welches der Unterzeichnete mit dem Bemerken zur Kenntniß eines verehrlichen Publikums bringt, daß nebst dem rühmlichst bekannten k. b. Physikus und Badearzt Titl. Herrn Doktor Jehlin, auch noch ein zweiter praktischer Arzt, Titl. Herr Doktor Thäter in dem nahe gelegenen Traunstein sich befindet. Möglichst billige Preise und die bereitwilligste Bedienung verspricht der Besizer

Adelholzen, am 2. April 1829.

Franz de Paula Sailer,
Guts- und Badinhaber.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. E. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 19. Den 9. Mai 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Jedem ist wohl das Sprichwort bekannt:
„Leicht bricht der Bogen, der zu sehr gespannt! —

Inhalt: Geschichte des deutschen Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525. (Fortsetzung.) — Zu den Hagelgeschichten in Nro. 12 der Bauernzeitung. — Miszellen — Der Landmann und der Baum. — Ein Räthsel.

Geschichte des deutschen Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525.

(Fortsetzung.)

III.

Die zwölf Artikel der Bauern. Melanchthons und Luthers Bemühung, den Aufruhr zu unterdrüken.

In den ersten Monaten des Jahres 1525 machten die Bauern in Oberschwaben ein Manifest *) bekannt, welches die Forderungen enthielt, die sie von ihren Herren erzwingen wollten. Im Eingange dieses Manifests, das zwölf Artikel enthält, protestiren die Bauern dagegen, daß man sie Rebellen nennt und daß man der neuen Lehre die Schuld ihrer Aufstände beimißt. Dann äußern sie ihre Beschwerden und verbinden damit ihr Begehren. Zuerst verlangten sie die freie Wahl ihrer Prediger, welche sie, wenn sie anstößig lehren, absezen könnten, und welche ihnen das Wort Gottes rein vortragen sollten. Sie erklärten sich weiter, daß sie zwar den Korn zehenten noch ferner geben wollten; er sollte aber theils den von ihnen gewählten Pfarrern und den Seinigen gereicht; theils für Arme, die durch die öffentlichen Abgaben litten, angewendet werden. Daß sie bisher aus Gewohnheit als Leibeigene gehalten worden wären, beklagten sie als etwas, das für Christen unanständig sey, die alle durch das kostbare Blut Christi frei und erlöset worden wären. Sie wollten sich darum keineswegs dem Gehorsame gegen die Obrigkeit entziehen, die von Gott eingesezt worden wäre; aber jene Knechtschaft könnten sie nicht länger ertragen, man müßte ihnen denn aus der Schrift beweisen können, daß sie dazu verbunden wären. Ferner verlangten sie einen Antheil an der Jagd, dem Fischfange und der Benuzung des Holzes; die Abstellung der dem Verban schädlichen Jagden; die Zurükführung der Abgaben, Frohnen und dergleichen auf den alten Fuß. Die Justiz sollte nach den geschriebenen Gesezen, und nicht nach Gunst und Ungunst verwaltet werden. Die den Gemeinden gemeinschaftlich zustehenden Grundstüke, die ihnen entrissen worden, sollten zurükgegeben, der Todesfall aber sollte gänzlich abgeschafft werden, weil dadurch Wittwen und Waisen beraubt würden.

Am Schlusse des Manifests hieß es: „Endlich ist unser Beschluß und endliche meynung, wann einer oder mehr Artikel als hie gestelt, so dem Wort Gottis nicht gemeß weren (als wir denn nicht vermeynen) dieselben Artikel, wo man uns mit dem Wort Gottis für unziemlich anzyegen, wollten wir darvon absten, wann mans uns mit grund der geschrifft erklert. Ob man uns schon etlich Artikel izt zuliest, vnd hernach sich befunde, das sie unrecht weren, sollten sie von

*) Die Aufschrift dieses Manifests lautet also: „Beschwerung vnd freuntlich begeren wir angehefftem Christlichem Erbieten der ganzen Bawerschafft So jtzund versamlet yn Zwelff hawbt Artikel aufs kürzist gefuget." Der Verfasser ist mit Zuverläßigkeit nicht bekannt. Nach Einigen soll es der Frühmesser in dem überlingischen Pfarrdorfe Sernatingen, Johann Hengelein gewesen seyn, der im Jahre 1527 zu Mersburg bei Constanz verbrannt wurde. Andere schreiben es dem Christoph Stapler oder Schappeler, einem Priester in Memmingen zu. Dagegen behaupten Mehrere, die diesen Mann kannten, daß er zwar ein eifriger Bekenner der gereinigten Lehre, ein Bekämpfer der Ungebühr und des Lasters gewesen sey, aber an dem Bauern-Aufruhr durchaus keinen Antheil genommen habe. Die Einwohner von Memmingen, von seiner Unschuld überzeugt, brachten ihn, als die Verbündeten die Häupter der Rebellen bestraften, nach seiner Vaterstadt St. Gallen, wo er sich in der Folge verheirathete, und in dem Rufe eines rechtschaffenen Mannes gelebt hat. Ohne Grund scheint die Vermuthung zu seyn, daß Münzer, der damals in Thüringen war, und im Briefwechsel mit den Bauern verschiedener Gegenden stand, Verfasser des Manifests sey.

Digitized by Google

stundt an todt und abseyn, nichts mehr gelten, dergleychen ob sich in der Schrifft mit der wahrheyt mehr Artikel erfunden, die widder Gott und beschwerung des nechsten weren, wollen wir uns auch fürbehalten, vnd beschlossen haben, vnd uns in aller Christlichen lere vben vnd brauchen, darumb wir Gott den Herrn bitten wollen, der uns dasselbe geben kann vnd sunst niemant, der friede Christi sey mit uns allen Amen."

Dieses Manifest wurde allenthalben verbreitet, und von den Anführern der zusammen gerotteten Bauern, den schwäbischen Fürsten und Herren zugeschikt. Bald darauf erschien eine zweite Schrift der Bauern, welche die Artikel ihrer Vereinigung enthielt, und den zu Ulm versammelten schwäbischen Bundesständen zur gütlichen Unterhandlung vorgelegt wurde. Darin erboten sie sich unter andern, Alles treulich zu beobachten, was man der geistlichen und weltlichen Obrigkeit nach göttlichen Gesezen schuldig sey, einen gemeinen Landfrieden zu halten, und erwiesene und gefällige Schulden zu bezahlen. Von jedem Haufen der Vereinigung sollten ein oberster und vier Räthe geordnet werden, die mit einander gebührlich handeln sollten, damit die Gemeinden nicht zu oft zusammen kommen dürften. Gericht und Recht sollten, wie zuvor, ihren Fortgang haben, und unziemliches Spiel, Gotteslästerung und Zutrinken bei gebührender Strafe verboten seyn. Auch sollte Niemand, bei Leib und Gut, seine Herrschaft und Obrigkeit mit Gewalt angreifen und ihnen das ihrige nehmen, bis weiterer Bescheid käme. Uebrigens waren die Bauern auch in dieser Schrift so billig, daß sie ihre eigenen Einsichten in Erklärung des göttlichen Rechts nicht für untrüglich ausgaben, sondern sich erboten, Belehrung aus der Bibel anzunehmen. Sie schlugen den schwäbischen Bundesständen vor, den Erzherzog und kaiserlichen Statthalter Ferdinand, den Kurfürsten Friedrich von Sachsen, nebst Luthern oder Melanchthon oder Bugenhagen, und aus jeden der vier Städte Nürnberg, Strasburg, Zürich und Lindau einen oder zwei Prediger zu Richtern zu ernennen, die ihre Forderungen untersuchen oder beurtheilen sollten.

Der Churfürst Ludwig von der Pfalz sandte die zwölf Artikel der Bauern nach Wittenberg, und verlangte Melanchthons Gutachten darüber. Dieser genügte dem Auftrage, erklärte sich aber ganz gegen die Bauern. Wenn gleich alle Artikel im Evangelium geboten wären, schrieb er, so handelten sie doch wider Gott, daß sie es mit Gewalt und Aufruhr erzwingen wollten. Gesezt, die Obrigkeit will das Evangelium nicht rein predigen lassen, so entziehe man den falschen Predigern ihre Einkünfte nicht, sondern nehme auf eigene Kosten einen bessern an. Den Zehnten gibt man nicht vermöge des alten Testaments, sondern weil ihn die Obrigkeit angeordnet hat; wie er angewandt werde, das geht die Bauern nichts an. Es ist auch unrecht, daß sie nicht Leibeigene seyn wollen, weil Christus uns frei gemacht habe, denn das ist von der geistlichen Freiheit zu verstehen. Auch in der Fürsten Wäldern dürfen sie nicht jagen. Aber in Ansehung der übermäßigen Dienstleistungen sollte die Obrigkeit billig etwas nachgeben. Ueber die Strafen hingegen sollen die Bauern der Obrigkeit keine Vorschriften machen: denn es ist ein solch ungezogen, muthwillig, blutgierig Volk, die Deutschen, daß mans billig viel härter halten sollte." Am Ende gibt Melanchthon auch den Fürsten einige Ermahnungen; zum Beispiel, sich vor Gott zu demüthigen; den Mißbrauch der Messe und den ehelosen Stand der Geistlichen abzuschaffen; die Kirchengüter zu Errichtung von Schulen anzuwenden, und ihren Unterthanen freundlich zu begegnen.

Die Bauern, mit einer solchen Erklärung unzufrieden, wandten sich an Luthern, sandten ihm die zwölf Artikel, und baten um seine Entscheidung. Sein Ansehen war bei den Bekennern seiner Lehre, bei Hohen und Niedern, unbegrenzt, und die Bauern hofften um so eher ihren Zwek zu erreichen, wenn der große Reformator ihnen beistimmte.

Luther müßte nicht der unerschrokene Bekenner der Wahrheit, und der muthvolle Vertheidiger des Rechts gewesen seyn, wenn er die Billigkeit vieler Punkte, welche die Bauern verlangten, nicht eingesehen hätte. Allein er haßte alle gewaltsame Gegenwehr, und so unbehutsam er mit Mund und Feder war, so sehr eiferte er gegen jede

Digitized by Google

That, die einem Widerstande gegen die Obrigkeit ähnlich sah. Noch mehr schmerzte es ihn, daß seine Lehre Gelegenheit dazu geben und Ursache seyn sollte, daß Blut vergossen würde. Er ging daher in seiner Antwort den Mittelweg, indem er erklärte, beide Theile hätten Unrecht: die Fürsten und Herren, indem sie durch ihren Hochmuth, ihre Gelderpressungen und Ungerechtigkeiten die armen Bauern zur Verzweiflung gebracht; diese aber, weil sie, um sich zu helfen, alle Schranken durchgebrochen und sich empört hätten.

Der Aufruhr, meint Luther, falle doch meistens den Fürsten und Herren zur Last, sonderlich den blinden Bischöfen, tollen Pfaffen und Mönchen, die nicht aufhörten, wider das Evangelium zu toben und zu wüthen. »Im weltlichen Regiment, schrieb er, thut ihr nichts mehr, denn daß ihr schindet und schazt, euern Pracht und Hochmuth zu führen, bis es der gemeine Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwert ist euch auf dem Halse; noch meint ihr, ihr sizet so fest im Sattel, man werde euch nicht mögen ausheben. Solche Sicherheit und verstokte Vermessenheit wird euch den Hals brechen, das werdet ihr sehen. — Denn das sollt ihr wissen, lieben Herren, Gott schaffets also, daß man nicht kann noch will noch soll eure Wütherei in die Länge dulden. Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen. — Sie haben zwölf Artikel gestellt, unter welchen etliche so billig und recht sind, daß sie euch vor Gott und der Welt den Glimpf nehmen und den hundert und siebenten Psalm wahr machen, daß sie Verachtung schütten über die Fürsten. — Die Obrigkeit ist nicht darum gesezt, daß sie ihren Nuzen und Muthwillen an den Unterthanen suche, sondern Nuzen und das Beste verschaffe bei den Unterthänigen. Nun ists ja nicht die Länge träglich, so zu schazen und zu schinden. Was hilfts, wenn eines Bauern Aker so viel Gülden als Halmen und Körner trüge, so die Obrigkeit nur desto mehr nähmen, und ihren Pracht damit immer größer machte, und das Gut so hinschleuderte mit Kleidern, fressen, saufen, bauen und dergleichen, als wäre es Spreu? Man müßte ja den Pracht einziehen und das Ausgeben stopfen, daß ein armer Mann auch etwas behalten könnte."

Weit glimpflicher, als mit den Herren, redete Luther mit den Bauern. Er bat sie in einer treuherzigen, schonenden Sprache, um ihrer selbst willen, sich ja wohl vorzusehen, ob sie ihre Sache mit gutem Gewissen und Recht vorgenommen hätten, denn er befürchte, daß einige der wilden Rottengeister und Mordpropheten, die vor Kurzem aufgestanden, ihre Einfalt gemißbraucht und sie zum Aufruhre verleitet hätten, um durch sie Herren in der Welt zu werden. Ihr Aufruhr sey den göttlichen und menschlichen Gesezen entgegen. Daß die Obrigkeit böse und ungerecht sey, könne keine Rottirung noch Aufruhr entschuldigen. Wahre Christen dürfen sich nicht nur der Obrigkeit überhaupt nicht, sondern auch nicht einmal einer ungerechten Obrigkeit widersezen. Nie habe eine Rotterei ein gutes Ende genommen. Sie sollten sich daher hüten, durch Empörung gegen eine von Gott gesezte Obrigkeit und durch Gewalt ihr Recht zu suchen, und über ihrer äußerlichen Freiheit ihre innere zu verlieren. Ihre Forderungen wären zwar natürlich, recht und billig, allein sie hätten ihre gute Sache dadurch verdorben, daß sie mit Frevel und Gewalt ihr Recht erzwingen wollten. Sie wären weder ein evangelischer, noch ein christlicher Haufen, denn diesen Namen verdienten Räuber, Diebe und Schälke nicht. Der Christ erträge Beraubung und Qualen bis zum Märterthum.

Die Ermahnungen Luthers, Melanchthons und anderer frommer und achtbarer Männer fanden weder bei den Herren noch bei den Bauern Eingang. Jene kannten kein Nachgeben; der Schrei beleidigter Menschenwürde verhallte an ihren Ohren, und diese, gestüzt auf ihre Menge und Stärke, beharrten bei ihren Forderungen, und fuhren in ihren Ausschweifungen wüthend fort. Darüber entbrannte endlich Luthers ganzer Unwille. Er ließ eine äußerst heftige Schrift »wider die räuberischen und mörderischen Bauern" ausgeben, worin er nicht nur alle Obrigkeiten aufforderte, die treulosen, meineidigen, ungehorsamen, aufrührerischen, mörderischen Bauern zu strafen und mit dem Schwerte unter sie zu schlagen, so lange sie einen Arm regen könnten, sondern es auch allen Menschen zur Pflicht machte, wider sie auf-

Digitized by Google

zuſtehen, und ſie wie raſende Hunde todt zu ſchlagen, mit der Verſicherung, daß Niemand einen ſeligern Tod ſterben könne, als der im Streite wider ſie umkäme.

IV.

Einfälle und Eroberungen der Bauern in Franken. Der Wirth Mizler. Grauſamkeiten, zu Weinsberg begangen.

Deutſchland bot um dieſe Zeit ein ſchauerliches Gemälde der Zerrüttung, des Elends und des Jammers dar. Zwar ſuchte ſich auch jetzt noch, unter den aufrühreriſchen Haufen, die Stimme der Gerechtigkeit und Billigkeit hörbar zu machen; aber Keiner vermochte den brauſenden Sturm zu hemmen, Keiner den Freveln zu wehren. Klöſter und Burgen wurden ausgeplündert und zerſtört, Unthat ward auf Unthat gehäuft, ſchrecklich die Tyrannei vergolten. Beide Theile waren zu einnommen und viel zu roh, um für Vorſtellungen der Mäßigung empfänglich zu ſeyn. Die Bauern glaubten in einer Fehde begriffen zu ſeyn, bei der ſie den Fürſten und Adeligen als Fehdeleute entgegenſtünden. Die Adeligen hingegen ſahen die Bauern als ein bloßes Geſindel, ohne Recht und Ehre an, und behandelten gefangene Bauern nicht nach dem, ſonſt gewöhnlichen, Kriegsrechte, ſondern ſchafften ſie als Malefikanten, mit Strang und Schwert aus der Welt. Dieſes Verfahren erbitterte nicht nur die Bauern aufs Aeußerſte, ſondern vermehrte auch täglich ihre Rotten, und dieß um ſo mehr, da ſie es, als Leute ohne Nachrede uken, weit behaglicher fanden, Klöſter und Schlöſſer zu plündern und darin zu ſchmauſen, als ferner unter dem Drucke ihrer Herren zu leben. Auch das trug zur Vermehrung des Uebels nicht wenig bei, daß viel Adelige ihre Bauern, die noch nicht rebellirt hatten, ſtatt ihnen etwas nachzugeben, nur noch mehr beſchränkten.

An den Grenzen von Franken und Schwaben ſtanden einige Bauern auf, welche einen verdorbenen Wirth aus dem Flecken Ballenberg am Odenwalde, Georg Mizler, zu ihrem Anführer bekamen. Dieſer Haufe vermehrte ſich bald auf zwei tauſend odenwaldiſche Bauern, zu denen ſich andere aus dem Mainziſchen, Pfälziſchen, Würzburgiſchen und andern Gegenden geſellten. Da Georg Truchſeß mit ſeinem Heere noch im Allgäu und am Bodenſee ſtand, ſo fanden ſie nirgend einigen Widerſtand, und machten ſchnelle und glückliche Fortſchritte. Mizler, zum oberſten Hauptmanne des Bauernheeres ernannt, machte ſo gute Anordnung, wie ſie nur bei einer ordentlichen Miliz gewöhnlich waren. Wo der ſchreckliche Zug hinging, wurden Klöſter, Schlöſſer und Burgen überfallen, geplündert, zerſtört und in Schutthaufen verwandelt. Die Geiſtlichen flüchteten, um ihr Leben zu retten; dem größten Theile der weltlichen Güterbeſizer ſchlug das Herz zu heftig, um dieſem Beiſpiele nicht zu folgen. Die beſſer mit ihren Unterthanen ſtanden, thaten dem wilden Haufen, was er verlangte, gaben ihm, ſo viel ſie konnten, lieferten beſonders ihr ſchweres Geſchüz aus, unterzeichneten die zwölf Artikel, und wurden nun zu chriſtlichen Brüdern aufgenommen. Zu Mergentheim, wo ſich die Bürger bereits an dem Hofe des Abts von Schönthal vergriffen hatten, wurden die Bauern bald eingelaſſen. In dem Schloſſe daſelbſt fanden ſie reiche Vorräthe, und nachdem ſie ſich bei denſelben ein Paar Tage lang gütlich gethan hatten, eroberten ſie das über Mergentheim dem Deutſchmeiſter gehörige Schloß Neuhaus, plünderten es und brannten es ab. Die Diener der deutſchen Herren ſtanden den Bauern, beim Plündern und Abbrennen, treulich bei. Die Reihe kam nun an das Kloſter Schönthal, welches rein ausgeplündert und verwüſtet wurde. Darauf zogen die Rebellen in's Hohenlohiſche, beſezten den Hauptflecken Oehringen, und warfen den Magiſtrat in's Gefängniß. Von da ging der Zug nach Neuenſtein, der Reſidenz des Grafen Albrecht, der ſich mit ſeinem Bruder durch die Flucht rettete. Die Bauern nahmen das Schloß ohne viele Mühe in Beſiz, und das Flehen und Bitten der gräflichen Gemahlin, die ſich ihnen zu Füßen warf, fand kein Gehör; der Graf mußte, wollte er ſein Eigenthum retten, die zwölf Artikel beſchwören. Seinem Beiſpiele folgten mehrere andere Edelleute und verſtärkten durch ihren Beitritt den Haufen der Rebellen. Dieſe zogen wieder zurük nach der Tauber, eroberten Biſchofsheim und Lauda, brannten das Schloß ab,

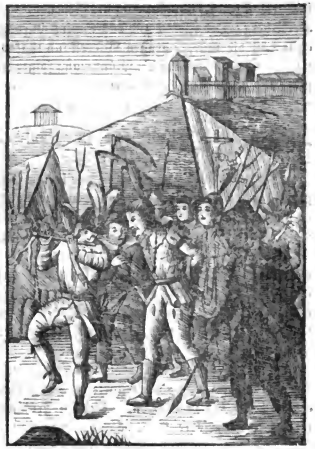
Digitized by Google

und machten dann wieder Mergentheim zu ihrem Hauptquartiere.

Das Glük, welches die Unternehmungen der Bauern begleitete, trug zur Verstärkung ihres Heeres am Meisten bei. Fast täglich standen neue Scharen auf, die am Herumschwärmen Lust fanden, und denen es nur darum zu thun war, herrlich und in Freuden zu leben. So versammelte sich in der Nachbarschaft von Heilbronn ein Haufe von mehr als zwölfhundert Mann, um zu den Odenwaldischen bei Oehringen zu stoßen. Der vereinigte Haufe ging auf Neckarsulm los, und bekam es beinahe ohne Schwertstreich in seine Gewalt. Um sich nicht den schrecklichsten Mißhandlungen auszusezen, thaten die Einwohner wenig Widerstand, und um nicht alles zu verlieren, öffneten sie lieber freiwillig die Thore, und opferten einen Theil ihres Habes und Gutes auf.

In dem württembergischen, an der Grenze des fränkischen Kreises gelegenen, Städchen Weinsberg lagen, unter der Anführung des Grafen Ludwig von Helfenstein, gegen siebenzig Ritter in Besazung. Die Bürgerschaft war ebenfalls bewaffnet, und konnte es, in Verbindung mit der Besazung, wohl wagen, einen Angriff abzuwehren. Allein als Mizler am Ostermontage vor der Stadt ankam, wurden einige Thore sogleich gutwillig, andere mit Gewalt geöffnet. Als die Bauern hier so viele Adelige sahen, überließen sie das Schiksal derselben der Entscheidung eines engern Ausschusses, welcher das Urtheil dahin fällte: „daß sie keinen Fürsten, Grafen, Herrn, Edelmann, Reisigen, oder was Sporen trägt, desgleichen keinen Pfaffen, Mönch noch Müssiggänger wollten leben lassen; sondern, wo sie derselben überkämen, sie allesammt erwürgen und umbringen wollten." Diesem entsezlichen Urtheile gemäß wurden sämmtliche Adelige auf das freie Feld geführt, und von den mit Spießen bewaffneten Bauern auf allen Seiten umgeben. Hier stürzte sich ihren Anführern die Gemahlin des Grafen von Helfenstein zu Füßen; sie ergriff die Hände dieser Leute, und indem sie ihnen ihren zweijährigen Sohn zeigte, versprach sie ihnen Alles, was sie besaß, und sagte ihnen Alles vor, was ihr die Liebe zu ihrem Gemahl und die mütterliche Zärtlichkeit eingab. Umsonst! die rohen Anführer hatten für eine solche Fürsprache kein Gefühl. Sie verwundeten das Kind, rissen der Gräfin das Geschmeide vom Leibe, und ließen sie auf einem Mistkarren nach Heilbronn führen. Zu gleicher Zeit wurden die siebenzig Ritter, unter einem entsezlichen Lärmen von Trommeln und Pfeifen, und einem wüthenden Geschrei, durch die Spieße gejagt, und mit unzähligen und gräßlichen Wunden ermordet.

Die grausamsten Mißhandlungen mußte der Graf von Helfenstein, das Oberhaupt der Ritter erdulden.



Ein ehemaliger Pfeifer des Grafen ging vor ihm her, und spielte ihm zum Tode. Er riß dem Grafen den Hut vom Kopfe, sezte ihn auf, und sagte: „Hab' ich dir so oft zur Tafel gespielt, so ist es billig, daß ich dir auch zu einem andern Tage aufspiele."

Nach dieser barbarischen Exekution zogen die Bauern weiter, plünderten das Kloster Lichtenstein, und mißhandelten die Einwohner des Fleckens

Digitized by Google

Löwenstein. Die jungen Grafen des leztern Ortes mußten, als Bauern gekleidet, und mit weißen Stäben in den Händen, sich in das Lager der Rebellen bei Heilbronn begeben. Diese Stadt war nicht im Stande, ihnen Widerstand zu leisten. Das gemeine Volk, das sich auf die Seite der Bauern neigte, nöthigte den Magistrat, eine Anzahl derselben in die Stadt zu lassen. Diese Bewilligung half aber wenig, denn es wurde Alles weggenommen, was den Klöstern, den Geistlichen und den deutschen Ordensrittern gehörte. Der Zug bewegte sich nunmehr nach Gundelsheim, der damaligen Residenz des Deutschmeisters. Dieser flüchtete sich, bei Annäherung der Rebellen, nach Heidelberg. Der Flecken und das Schloß wurden, ohne daß die Bürger großen Widerstand thaten, eingenommen, und auf die Plünderung folgte die gänzliche Zerstörung des Schlosses.

(Fortsezung folgt.

Zu den Hagelgeschichten in Nro. 12 der Bauernzeitung.

Vor mehrern Jahren schlug der in den Umgebungen des Chiemsees gewöhnlichen Hagel auch einmal um die Hälfte Juni, in dem Maße, daß einige Landwirthe das damal eben in der Blüte stehende Korn abmähten, andere ein- und umackerten, und frisch ansäeten. Ich mähte das meinige auch ab, ohne das Feld anzubauen, und erwartete, was kommen würde. Das im Blütenstand abgemähte Stroh, getroknet, diente zum Pferde-Gesott, wie schmakhaftes Heu.

Die Kornwurzel trieb indessen neuerdings aus, trieb neue Aehren, und gewährte nach 3 Monaten noch dreifachen Samen. Der im Frühjahr in das Korn gesäete Klee, da er durch zweimaliges Abmähen des Rokenstrohes mehr Luft und Sonne gewann, gab auch noch zwei Ernten. — Und so geben hundert Fälle hundert verschiedene Maßregeln an die Hand, dem größern Schaden zu entkommen; und der unbenannte (vermuthlich böhmische) Herr Landsmann erinnert uns mit gutem Grunde, „daß man die verhagelten Felder mit Vorsicht beobachten, und sich mit frühem Umreißen nicht übereilen soll."

Im Jahre 1770 konnte ein großer Bauer um München (mit Menath verunglükt) vor dem Pfingst-Samstag mit dem Gerstenbau nicht fertig werden. Um Jakobi schlug der Hagel in weiten Umgebungen alle reifen Körner aus. Auf 2 vorgehende Hägel (anderorten auch Hüdel) neuen aufquellende, weite Seen bildende Gewässer und Regenjahre entstund eine ungeheuere Noth und Theuerung. Die um Jakobi noch nicht halbreife Gerste des obigen Bauers gab aber noch eine mittelmäßige Ernte, und selbst das Stroh half noch das Unglük mildern, und den an der Winterfrucht erlittenen Schaden etwas ersezen: denn — wegen der Seltenheit muß ich es doch anfügen — selber verkaufte damal ein Fuder Gersten-Stroh (freilich ein Ungeheuer) für 80—90 fl. Diese Angabe muß sich bewähren in der Stadthaus-Rechnung in München von 1770. So verschieden fallen die Hagel-Schäden aus. Aber, ohne den gegenwärtigen Fall eines späten Hagels zur Regel zu nehmen, so ist, nach meiner fünfzigjährigen Erfahrung, ein später Sommerausbau in Hinsicht des Fruchtertrages meistens gedeihlicher, als der zu frühe.

Der Herr Nachbar (anscheinend mehr Handelsmann, als Landwirth) wird uns den Wunsch erlauben: die bewährten ausländischen Getreid-Arten wohlfeil, und näher an der Hand — und besonders im Verlage des hohen General-Comitée unsers landwirthschaftlichen Vereins zu haben.

Nur von einem religiösen Skrupel noch — bitt' ich den Hrn. Landsmann mich zu erledigen: Unter den Weizensorten der Sommerfrüchte sprechen mich vorzüglich die Eigenschaften des kleinen Mais ad Lit. f. gar lieblich an; da heißt es aber, daß es ein Türken-Weizen aus Amerika seyn soll! — Türken also — denn etwann auch in Amerika!? Ich weiß zwar wohl: daß Amerika seit 300 Jahren sein zeitliches und ewiges Glük vorzüglich nur den edeln Bemühungen der Spanier zu danken hat; daß aber nun auch Mahomet kommen soll, die heiligen Lorbeeren mit Dominikus zu theilen, das will mir nicht recht hinein.

Es läge zwar in der Angabe ein unverdientes, und beneidenswerthes Glük für die ungläubigen Amerikaner: — auf einer Seite arbeiteten die

Digitized by Google

Türken mit ihrem Bekehrungs-Werkzeug — dem Schwerte, an ihrer Seligkeit; auf der andern die Orthodoxen mit dem Feuer: diese zündeten die Scheiterhaufen an, die Türken bewachten sie mit dem Schwert, und dem Messer der Beschneidung, eine unfehlbare Assekurranz der himmlischen Freuden, denen die wilden Kerls dann nimmermehr entkommen möchten!

S.

Miszellen.

In der Mark Brandenburg, wie überhaupt in Preußen, bieten jezt mehrere große Gutsbesizer ihre Ländereien zum theilweisen Verkauf an sogenannte kleine Leute aus. So z. B. der Amtsrath Bayer sein Gut Theeren bei Soldin, der Gutsbesizer Brede zu Gustov bei Stettin u. a., welche ihre Güter in kleinen Parzellen zu 5, 10, 15, 20 bis 100 Morgen zum öffentlichen Verkauf ausgesezt haben, und zwar gegen ein geringes Kaufgeld mit der Bedingung einer jährlichen Rente, welche leztere ein Gegenstand der Versteigerung seyn soll.

Dahin muß es nach und nach überall kommen. In der Nähe großer Städte zuerst, bei größerer Zunahme der Bevölkerung auch weiterhin auf dem platten Lande. Dadurch wird der jedem Menschen natürliche Wunsch nach einem festen Eigenthume Vielen befriedigt; dadurch wird her Ertrag erhöht, indem es der Weg zu einer gartenmäßigen Feldbestellung wird; dadurch wird die allgemeine Industrie belebt, die nur dann recht lebendig wird, wenn sie ein Eigenthum bearbeitet; dadurch wird die Bevölkerung vermehrt; denn nur der freie Grundbesizer, der etwas zu vererben hat, und seine Kinder zu ernähren weiß, kann an Verheurathung denken, was der Knecht und Taglöhner verdunftiger Weise nicht kann; — dadurch wächst die allgemeine Volkskultur, die mit Eigenthum, Wohlstand und Bodenkultur in enger Verbindung steht; — dadurch wächst endlich die Vaterlandsliebe, die ohne Antheil an dem Vaterlande wahrhaft chimärisch ist.

Nur muß den kleinen Leuten, die in der Regel mehr Industrie als Kapital haben, die Erwerbung so viel möglich erleichtert werden, was geschieht, wenn man nur kleine Kapitälchen anzahlen, das große Quantum auf dem Grundstükke ruhen, und als abkäuflichen Kanon jährlich sich verzinsen läßt.

Aber hier in Bayern müssen vorzüglich zuerst die Hindernisse, die das Heurathen solcher Leute erschweren, aus dem Wege geräumt werden. So leicht wäre zu helfen, wenn man nur wollte, oder es verstände! —

* * *

Was die Sonne am Himmel für die Erde und für die übrigen Planeten ist, das ist die freie Presse für die Regierung eines nach Recht und Bildung strebenden Volkes. Je despotischer ein Volk beherrscht wird, desto unsicherer ist der Beherrscher und Alles, was ihn umgibt. Je mehr die Oeffentlichkeit der Meinung unterdrükt wird, desto tiefer verhüllen sich alle Leidenschaften in den schwarzen Mantel nächtlicher Finsterniß; desto verderbter wird der Charakter des Volkes; desto leichteres Spiel hat die Eroberung von außen, die Empörung von innen. Denn das Unrecht auf dem Throne kann nicht wohl lange verborgen bleiben, weil es der Natur des Menschen gemäß ist, seine Blike nach oben zu richten, und weil das Untere, wenn es das Unrecht obenan erblikt, sich natürlich besser fühlt, als das Obere. Diese Gedanken sind nicht neu. Sie sind nicht unnatürlich. Die Kenntniß der menschlichen Natur und das Studium der Geschichte müssen jeden gesunden Verstand auf solche Ansichten bringen.

* * *

Warum sind diejenigen Staaten die schwächsten, welche die absoluteste Gewalt beherrschen will? — Antwort: deßwegen, weil die absolute Gewalt nicht mit dem Strome, sondern gegen denselben zu segeln vergeblich sich bemüht. Die absolute Regentengewalt ordnet das allgemeine Wohl dem Wohle Eines oder Einiger unter. Wäre das Wohl Aller das Ziel der absoluten Gewalt, so würde die Absolutheit sich dem Zweke der Gottheit unterordnen. Sie würde ihrem

Digitized by Google

eigenen Gbzenthume keine schuldlosen Opfer schlachten; sie würde dem einzigen Absoluten, dem Allmächtigen auf dem Weltenthrone, gesittete und seiner würdige Kinder zu erziehen trachten; sie würde also nicht mehr absolut, sondern der Gottheit, der Vernunft, dem Sittengesetze, der allgemeinen und öffentlichen Moral, dem allgemeinen Rechte sich selbst freiwillig unterordnen. Sie würde sich mit den Einsichten der Weisesten und Besten im Volke, wie mit einem stählernen Walle, umgürten; unerschütterlich von innen, unbezwingbar, ja unangreifbar von außen, würde sie, im Einklange mit Gott, erst eine wahre Majestät, eine wahre Souveränität werden! Denn nur mit Gott herrschen die Könige sicher, nicht, weil sie Sklaven der Priester, sondern freie Diener des Allmächtigen, Werkzeuge seines heiligen Willens sind, seines Willens, der da ist das Heil und das Wohl Aller.

* * *

Ein Absud von frischen gedörrten Wachholderbeeren, des Morgens und auch zu andern Stunden getrunken, wird als Verwahrungsmittel gegen die Pest empfohlen.

* * *

Ein unfehlbares Mittel, die Fertigung des Butters zu beschleunigen, ist, wenn man in das Butterfaß während des Butterns eine starke gute stählerne Nähnadel wirft.

Der Landmann und der Baum.

Auf eines Landmanns Grunde stand ein Baum,
Zwar leer an Früchten, doch der Aufenthalt
Von Vögeln und von liederreichen Heimchen.
Er wollte ihn als unnütz niederhauen,
Ergriff die Art, und that schon einen Hieb.
Da flehten alle Vögel, alle Heimchen,
Doch diesen Schutzort ihnen zu vergönnen,
Und nicht so fühllos ganz ihn zu zernichten,
Sie wollten singen, und sein Ohr ergötzen.
Den Landmann rührte all ihr Flehen nicht,
Er that den zweiten und den dritten Hieb.
Nun fand er einen reichen Bienenschwarm
Im hohlen Baum, und Waben voll des Honigs.
Schnell hielt er ein, und ehrte von der Stunde
Den Stamm gleich seinem ersten Heiligthum.

Ein Räthsel.

Es blinkt ein holder Wandelstern
Mit blauen Aetherstrahlen,
In dem sich zärtlich nah' und fern,
Des Lebens Bilder mahlen.

Er hat ein reines, helles Licht,
Und festes Land und Quellen:
Und wenn der Quellen Schlauch zerbricht,
So deken ihn die Wellen.

Er blinkt von frühster Morgenzeit
Bis zu der Dämm'rung Stunden,
Ist oft mit Trost und Heiterkeit,
Auch oft mit Schmerz umwunden.

Sein Lauf geht mit der Sonne Bahn
Bei gut gelauntem Wetter;
Wankt dieses, sinkt und steigt er dann,
Bald früher oder später.

Er wacht schon mit dem Leben auf,
Geht mit dem Tode unter;
Er wird oft trüb in seinem Lauf,
Doch bald auch wieder munter.

Man kann aus seinem Wechselschein
Ganz deutlich unterscheiden,
Wann seine Bürger sich erfreu'n,
Und wann sie schweigend leiden.

Der Fürst, der diesen Stern reglert,
Ist ein urgöttlich Wesen,
Er ordnet, mählt und residirt,
Von Gott selbst auserlesen.

Die Völker, die in seinem Land
Bisher ursprünglich wohnen,
Sind wenig, und so unbekannt,
Wie die der fernsten Zonen.

Doch dieser Erde Wesen all',
Vom festen Land' und Meere;
Selbst Himmelskörper ohne Zahl
Durchwandern seine Sphäre.

Man könnt' von diesem Schattenreich
Noch Mancherlei erzählen:
Es würden sich die Proben gleich
Dann vor dein Antlitz stellen.

Wo blinkt nun dieser Wandelstern
Mit seiner bunten Scheibe?
Errath' es schnell! Es ist nicht fern,
Er strahlt in deinem Leibe.

Monath.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 20. Den 18. Mai 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Auf des Herrschers Schilde
Steh' das Motto: Milde!

Inhalt: Geschichte des deutschen Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525. (Fortsezung.) — Das Dreschen und Reinigen des Kleesamens. — Die Gethaltung der Sonn- und Festtage, und die Heiligung der abgewürdigten Feiertage auf dem Lande. — Meister Trogen. — Bekanntmachung.

Geschichte des deutschen Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525.

(Fortsezung.)

V.

Die Bauern finden selbst unter den höhern Ständen Anhänger. Ihre Fortschritte am Rhein, in Franken und im Würtembergischen.

Das Gerücht von den Gewaltthätigkeiten und Grausamkeiten der Bauern, so wie von dem Glüke, das ihre Unternehmungen begleite, drang aus einer Gegend in die andere und ging überall vor ihnen her. Hatte die Furcht vor grösern Uebeln ihnen bisher manche Thore geöffnet, so kam man ihnen jezt aus Klöstern, Schlössern und Städten entgegen. Man bot ihnen Mundvorrath, Wein und Geld an, um sie zu besänftigen. Ohne Widerstreben beschwuren Ritter und Städte die zwölf Artikel, und schlossen mit den Bauern ein förmliches Bündniß. Ein solches Beispiel gaben neun Städte im Odenwalde und am Main. Fand auch offene Theilnahme an dem Unternehmen der Bauern selten Statt, so wurde es doch, besonders bevor sie dasselbe durch Uebelthaten befleken, nicht ohne stillen Beifall betrachtet, theils weil man sich gern auf die Seite der Unterdrükten neigt, theils weil man sich der trügerischen Hoffnung überließ, daß ein besserer bürgerlicher und kirchlicher Zustand aus der Empörung hervorgehen würde.

Die Bauern waren inzwischen bald nicht mehr damit zufrieden, daß man sich ihnen unbedingt übergab. Sie verlangten als Beweis aufrichtiger Gesinnungen, man sollte sich mit ihnen vereinigen, oder wohl gar ihre Rotten anführen. Dieß glükte ihnen auch über alle Erwartung, besonders da sie in einigen Gegenden als Friedenspunkte nur solche Dinge forderten, die billig zu seyn schienen. Sie enthielten sich mitunter auch der Gewaltthaten, und führten sich ziemlich mäßig und ordentlich auf. Dieß hatte die Folge, daß sich nicht nur gemeine Edle und Ritter, sondern Grafen und sogar Fürsten bei ihnen persönlich stellten, und Dienste bei ihrer Armee nahmen. Als solche Anhänger werden genannt, der Graf Georg von Wertheim, die Grafen Albrecht und Georg von Hohenlohe, Graf Wilhelm von Henneberg, und die Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenstein. Vermuthlich traten noch mehrere bei, entweder aus freisinnigen Grundsäzen, oder aus Liebe zu der Predigt des Evangeliums, oder weil sie nichts zu verlieren hatten. Einige wurden auch geradezu gezwungen, wie zum Beispiel der berühmte Ritter Götz von Berlichingen, einem an der Jaxt, unterhalb dem Kloster Schönthal, gelegenen Schloß und Dorf. Er mußte den Bauern versprechen, vier Wochen hindurch der Anführer einer ihrer grösern Rotten seyn zu wollen. Sie versicherten ihn bei dieser Gelegenheit, daß sie die bei Weinsberg verübte Hinrichtung der Ritter bereueten, und daß derleichen nicht wieder geschehen solle. Wirklich betrugen sie sich einige Zeit, besonders wo man zu rechter Zeit nachzugeben verstand, ziemlich ruhig und ordentlich.

Die Bauern nannten sich von jezt an die christliche Armee, und ihr Feldzeichen war ein weisses Kreuz am Roke. Nachdem sie in das Gebiet des Kurfürsten von Mainz eingedrungen waren, fanden sie nirgend einen erheblichen Widerstand. Der Statthalter des Kurfürsten, der Bischof Wilhelm von Strasburg, konnte das Schloß von Aschaffenburg nicht gegen sie vertheidigen. Sie zwangen ihn, außer den zwölf Artikeln, noch andere harte Bedingungen zu unterschreiben, nach welchen jedem Mainzer Unterthan erlaubt seyn sollte, der Bauern-Armee zuzuziehen, alle Klöster aufgehoben werden, und Mönche und Nonnen ihre

Digitized by Google

Ordenskleider ablegen sollten, wobei sich die Armee die Vollstrekung des Befehls vorbehielt, wenn er nicht befolgt würde. Innerhalb vierzehn Tagen sollte eine Summe von fünfzehn tausend Reichsthalern bezahlt werden, und alle Edelleute sollten in Monatsfrist im Bauernlager erscheinen. Das ganze Erzbisthum Mainz, die Stadt Mainz nicht ausgenommen, nahm diese Bedingungen an und beschwur sie. Dadurch gewann man wenigstens so viel, daß nicht geplündert wurde. Im Rheingau, wo die Einwohner aufgefordert wurden, ihre Beschwerden vorzubringen, zeigten sich gefährliche Zusammenrottungen, die der oben genannte kluge Statthalter Wilhelm glüklich unterdrükte. Er schloß im Namen der Bauern mit den Einwohnern einen Vertrag ab, der das Land vor fernern Empörungen sicherte.

Eines solchen Glüks, wo wenigstens der Aufstand ohne große Zerstörungen ablief, hatten sich andere Gegenden nicht zu erfreuen. Der Wirth Mizler zog durch die Grafschaft Wertheim in's Fränkische, wo er sich mit einem andern Bauernkorps vereinigte, welches von Rothenburg an der Tauber heranzog, bei acht tausend Mann zählte, und von einem fränkischen Ritter, Florian Geyer, angeführt wurde. Mit der Verstärkung dieses Korps, welches viele schwärmerische Prädikanten und entsprungene Mönche unter sich hatte, plünderte er allenthalben Klöster und Schlösser, und mißhandelte Alles, was katholisch war. Der Zug wurde durch den Beitritt vieler Grafen und Freiherren, und unzähliger Adeligen verwehrt, so daß der Krieg jezt nicht mehr ein Bauernkrieg, sondern ein Krieg adeliger Grundherren genannt zu werden verdiente. Freilich mochten unter denen, die sich im Lager der Bauern einfanden, nicht Wenige mit schwerem Herzen dem Zuge folgen. Allein Manche reizte doch auch die reiche Beute, die bei der Plünderung der Klöster und Schlösser gemacht wurde. Franken war zum Widerstande nicht gehörig gerüstet, besonders da kein Land im Kreise war, in welchem nicht die Bauern ebenfalls aufstanden. Die kleineren Landesherren, die Grafen von Henneberg, von Rheineck, von Löwenstein, und andere, unterwarfen sich, und unterschrieben die zwölf Artikel. Hingegen traten die Städte, Rothenburg, Wimpfen, Heilbronn, mit mehrerem guten Herzen dem Bunde bei. Die weise Mäßigung des evangelisch gesinnten Magistrats der damals mächtigen Stadt Nürnberg verhinderte die Theilnahme ihrer Unterthanen.

Eine günstige Aufnahme fanden die Bauern, als sie in's Würzburgische eindrangen. Der Bischof Conrad von Thüngen war ein grausamer Mann, ein verfolgender Katholik, den seine Unterthanen haßten. Als daher die Bauern sein Gebiet heimsuchten, fanden sie nirgend einige Gegenwehr, und als sie vor der Stadt Würzburg erschienen, öffneten ihnen die Bürger mit Freuden die Thore.

Der Bischof hatte sich mit seinem gesammten Adel, seiner vornehmen Geistlichkeit, und einigen gewählten Leuten, nach dem bei Würzburg liegenden Burgschlosse Liebfrauenberg geflüchtet, und daselbe mit hinlänglichen Lebensmitteln, und mit dem nöthigen Kriegsvorrath versehen. Hier verschloß er auch seine Archive und Kostbarkeiten. Als die Bauern sich seiner Residenz näherten, floh er mit einigen Getreuen zum Kurfürsten von der Pfalz, hinterließ aber das Schloß in den Händen einer Besazung, auf deren Treue und Entschlossenheit er sich verlassen konnte. Es war aber eine schwere Aufgabe für diese Besazung, sich im Besize des Schlosses zu behaupten, denn bei dreißig tausend Bauern, mit ihren berühmten Anführern, Mizler, Florian Geyer, Götz von Berlichingen, dem Grafen Georg von Wertheim und andern, umlagerten daselbe. Die Hauptleute der Besazung, zum Widerstande zu schwach, nahmen ihre Zuflucht zur List. Sie ließen sich sogleich mit den Belagerern in Unterhandlungen ein, um diese glauben zu machen, daß die Hauptfrage, ob die Festung überliefert werden sollte, schon entschieden sey, und nur noch die Art, wie es geschehen sollte, zu bestimmen wäre. Dadurch hofften sie die Belagerer so lange hinzuhalten, bis günstigere Umstände einträten. Die Hinsicht auf die im Schlosse aufgehäuften Schäze, durch welche die Anführer der Bauern vorzüglich bewogen wurden, ihre gesammte Macht auf die Eroberung desselben zu verwenden, machte auch die kleine Besazung der Belagerten entschlossen, sich mit aller Anstren-

Digitized by Google

gung zu vertheidigen. Sie hatten sich durch einen Eid verbindlich gemacht, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, und schlugen wirklich bald nach einander mehrere Stürme ab, bei welchen die Bauern immer viele Leute verloren. Unzufriedenheit und Mißtrauen, besonders gegen den Adel, riß in dem Lager ein, von welchem Uneinigkeit die natürliche Folge war. Götz von Berlichingen verließ heimlich das Lager, freilich mit der Entschuldigung, daß die vier Wochen, auf welche er sich zum Hauptmann hätte wählen lassen, verflossen wären, aber doch mit dem Tadel, daß er es zu einer Zeit gethan hätte, da der Punkt der Entscheidung des Streites sich nahete.

Zu eben der Zeit, da das Schloß Liebenfrauenberg belagert wurde, geriethen die Bauern in andern Gegenden Deutschlands in Bewegung. So empörten sich in der Osterwoche, welche überhaupt für den Bauernkrieg Epoche macht, die Bauern im Hochstift Speier. Einige fünfzig derselben, die sich zuerst in dem Dorfe Malsch zusammenrotteten, achteten nicht auf die Ermahnung ihres Bischofs, des Herzogs Georg von Bayern, ruhig zu bleiben. Sie boten vielmehr alle Bewohner des benachbarten Bezirks unter Drohungen auf, sich zu ihnen zu begeben. Ihr Haufe vermehrte sich auch bald bis auf fünf oder sechshundert Mann, und nun lagerten sie sich bei dem Dorfe Malsch auf einer Anhöhe. Der Bischof ließ einige Reisige und sein braurheinisches Volk gegen sie anrücken; zu diesem stieß auch der pfalzgräfliche Marschall von Habern mit zweihundert Reitern und einigem Geschüz. Aber die speierschen Bauern, welche die Reiter unterstüzen sollten, schlugen sich auf einmal zu ihren Mitbrüdern auf dem Berge. Da nun dieser ganz mit Weingärten umringt war, so konnten des Bischofs und des Marschalls Reiter, vom Fußvolke verlassen, keinen Angriff wagen. Der Haufe der aufrührerischen Bauern vermehrte sich mit jedem Tage, und bald schlossen sich auch die Bürger an dieselben an. Der Bischof mußte sein Land verlassen und sich nach Heidelberg flüchten.

Der speiersche Bauernschwarm vereinigte sich, nach der Flucht des Bischofs, mit den Bauern des Markgrafen von Baden im Bezirk von Durlach, die sich der Stadt bemächtigt, und das Kloster Gottesau verwüstet hatten. Der vereinigte Haufe wüthete nun, besonders gegen die Klöster, mit einer solchen Grausamkeit, daß der Markgraf Philipp keinen Widerstand zu thun vermochte. Er mußte sich mit den Rebellen vergleichen. Die Vergleichspunkte betrafen hauptsächlich die Theilnahme der Bauern an Besezung der Pfarrstellen und die Bewilligung, daß die Pfarrer das Wort Gottes lauter und unverdunkelt verkünden, und ihre Beweise aus dem alten und neuen Testamente nehmen sollten.

Die Bauern aus dem Speierschen kehrten nunmehr wieder in ihre Heimath zurük, und die badenschen, denen sie den Vergleich mit dem Landesherrn hatten erzwingen helfen, begleiteten sie, um ihnen bei ihren fernern Unternehmungen ihre Erkenntlichkeit thätig zu beweisen. Jezt gerieth die Stadt Speier in Gefahr, in die Hände der Empörer zu fallen. Dieß konnte ihnen um so weniger Mühe kosten, da die Bürger zu Speier in ihrer Kirchenverfassung schon gewaltsame Veränderungen vorgenommen hatten. Der Bischof wußte sich unter diesen Umständen nicht anders zu helfen, als nach dem Beispiele seines Nachbars, des Markgrafen Philipp, mit seinen empörten Unterthanen gleichfalls einen Vergleich zu schließen. Die Geistlichkeit zu Speier mußte sich verbindlich machen, zwei hundert Malter Korn, fünf und zwanzig Fuder Wein, und ungefähr für hundert Gulden Gewehr an die braurheinische Versammlung nach Rheinhausen zu liefern. Die vor Speier versammelten Bauern gingen hierauf wieder auseinander. Zu Bruchsal blieben aber die Hauptleute und das Regiment der braurheinischen Bauernrepublik noch immer beisammen, und sie hatten die Einrichtung getroffen, daß sie auf den ersten Wink säuf bis sechstausend Bauern zusammen bringen konnten.

Ueberhaupt war die Ruhe in dieser Gegend noch lange nicht wieder hergestellt. Es standen vielmehr immer neue Bauernschwärme auf. So rotteten sich um diese Zeit auch die Bauern des Zabergaues zusammen, die sich unter andern des Klosters Maulbronn bemächtigten. Sie vereinigten sich mit einem großen Schwarme schwäbischer

Digitized by Google

und schwarzwäldischer Bauern, und eroberten alle Städte, Flecken und Dörfer im ganzen Herzogthume Württemberg, Asperg, Tübingen und Urach allein ausgenommen. Verwüstung, Plünderung und Brand bezeichneten die Schritte der Empörer. Eben solche Auftritte ereigneten sich in Elsaß, und zulezt rükten die vereinigten Haufen, gegen dreißig tausend Mann stark, vor Elsaßzabern, dessen Einnahme ihnen keine Mühe machte. Weil nun auch die Unterthanen des Herzogs Anton von Lothringen schon anfingen, sich mit den Bauern bei Zabern zu vereinigen, so machte dieser Anstalten, dem Unwesen zu rechter Zeit Einhalt zu thun. Er bot nicht nur seine Lehnsleute auf, sondern bewarb sich auch bei verschiedenen benachbarten Grafen und Herren um Hilfe, und nahm gegen sechs tausend Mann niederländische Fußknechte in Sold. Seine Reiterei war zwei tausend Pferde stark, und unter diesen befanden sich auch zwei hundert Kürassire. Mit dieser Kriegsmacht rükte der Herzog vor Zabern, worin die Bauern lagen. Unvermuthet stieß sein Kriegsvolk auf einen sechs tausend Mann starken Haufen Bauern, die ihren Brüdern zu Hilfe ziehen wollten. Diese wurden in dem Dorfe Lupfenstein, wo sie eine Zuflucht suchten, theils todtgeschlagen, theils verbrannt. Am folgenden Tage eroberte der Herzog auch die Stadt Zabern, und da wurden gegen zwanzig tausend Bürger und Bauern grausam getödtet. Ein solches Verfahren war um so unverantwortlicher, da man die Bauern durch das Versprechen, daß ihr Leben geschont werden sollte, aus der Stadt gelokt hatte. Uebrigens hatte dieses schrekliche Schauspiel die Folge, daß ein Schwarm Bauern aus dem Bezirke von Weissenburg, der schon viele Gewaltthätigkeiten verübt hatte, und der zu den zabernschen zu stossen im Begriff war, sich schnell wieder zurükzog. Als der Herzog den Rükzug in sein Land antrat, fand er den engen Weg bei Schwerweiler mit sechzehn tausend Bauern besezt. Sein Kriegsvolk griff sie aber so tapfer an, daß abermals gegen fünf bis sechs tausend derselben umkamen; die übrigen rettete die bald hereinbrechende Nacht. So hatten also die Lothringer alle inüber dreißig tausend Bauern erschlagen.

Indessen war auch die benachbarte Pfalz von der Seuche des Bauernaufruhrs angestekt worden. Zuerst rotteten sich die Bauern im Amte Germersheim und noch stärker zu Gaiweiler zusammen, und bemächtigten sich unter andern der Stadt Neustadt an der Hard. Ein Theil derselben fiel in den Bezirk von Worms ein. Auch dieser Schwarm wurde so mächtig, daß ihm der Kurfürst Ludwig nicht ohne großes Blutvergießen glaubte Einhalt thun zu können; er brachte daher die Rebellen durch einen Vergleich zur Ruhe. Kaum hatte er mit diesem Haufen seinen Endzwek erreicht, so erhob sich schon wieder ein anderer. Der Anführer desselben war Antonius Eisenhut, gewesener Pfarrer zu Eppingen auf dem Kraichgau. Dieser forderte die benachbarten Bauern sowohl mündlich als schriftlich zur Empörung auf, und es herrschte in seinen Aufforderungen mehr Gift, als in allen früheren. Sie wirkten auch so gut, daß in Sochsheim bis Sinsheim alles geplündert und verwüstet wurde. Der menschenfreundliche und gutmüthige Kurfürst konnte sich nicht entschließen, gegen die Verblendeten sogleich strenge Maßregeln zu ergreifen. Er ersuchte sie daher durch ein Schreiben, sie möchten einige von ihren Rathgebern beauftragen, mit seinen Abgeordneten eine Zusammenkunft zu halten. Der Wunsch des Kurfürsten ging in Erfüllung, und es wurde ein Vergleich abgeschlossen; allein kurz darauf begegneten die Bauern den kurfürstlichen Beamten mit grober Ungebühr, und stießen die heftigsten Drohungen aus, und verübten solche Gewaltthätigkeiten, daß weiter an keine gütliche Uebereinkunft zu denken war.

VI.

Gegenseitige Grausamkeiten, von den Herren und den Bauern verübt. Der Kurfürst von der Pfalz und Georg Truchseß.

Die Geschichte lehrt in vielen Beispielen, daß Empörungen und Aufstände, die anfangs ohne Blutvergießen waren, in ihrem Fortgange einen immer roheren Charakter annahmen, und sich zulezt mit den schrekllichsten Mordscenen endigten. Der deutsche Bauernkrieg trägt ganz dieses Gepräge. Das Glük der Bauern vermehrte ihren Uebermuth; die große Beute, die in ihre Hände fiel, reizte sie zu neuen Verwüstungen, und die Gewohnheit machte sie täglich härter und unmensch-

Digitized by Google

licher. Aus dem Gemische dunkler Gefühle und deutlicher Vorstellungen, wahrer und ersonnener Beschwerden, billiger und ungerechter Forderungen, reiner Religionsliebe und blindem Fanatismus, gingen grenliche Ausschweifungen und wilde Ausbrüche der Rohheit hervor. Man forderte für sich selbst Menschenliebe, Sanftmuth und andere christliche Tugenden, hielt sich aber zur Verlezung eben dieser Tugenden gegen seine Gegner berechtigt. Nachdem einmal die Schranken durchbrochen waren, sezte man sich über alles hinweg. Zu Rothenburg an der Tauber riß man die, welche Messe lesen wollten, vom Altare hinweg, und schlug ihnen die Meßbücher um den Kopf. Einem Christusbilde schlug man Kopf und Arme ab, weil man jezt einen solchen Christ nicht mehr nöthig habe, und bewaffnete Weiber forderten, unter Androhung von Brand und Mord, den Beitritt zu dem Bunde der Bauern. Im Ansbachischen brauchte einer der Anführer den Bildkopf der heiligen Hildegard als Kegelkugel; einige Mönche wurden entmannt; einen Erzbischof wollten die Bauern zerhauen und kochen. In Franken allein wurden hundert und neun und siebenzig Schlösser und acht und zwanzig Klöster ausgeplündert, und mehr oder weniger zerstört und verbrannt.

Wo die Herren siegten, wurde das Wiedervergeltungsrecht schrecklich ausgeübt. Fürsten wäheten gegen ihre Unterthanen auf eine gräßliche Weise. Der Markgraf Casimir von Braudenburg ließ sechzig seiner Bürger im Fleken Kizing die Augen ausstechen, und noch mehrere auf andere Art verstümmeln und martern. Selbst nach Unterjochung der Bauern erlaubte man sich Grausamkeiten ohne Beispiel, und sogar die Anführer trugen kein Bedenken, in eigener Person Henkersdienste zu versehen.

Am schonendsten verfuhr mit den empörten Bauern der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, der ihren Abfall am wenigsten verdiente. Erst nachdem er sie recht herablassend und gütig abgemahnt, ihnen seine Vermittlung versprochen, und viele großmüthige Versuche gemacht hatte, sie von der Plünderung der Schlösser, Klöster und Obrfer abzuhalten, machte er Anstalten zur Züchtigung der Unruhestifter. Mit Hilfe benachbarter Grafen, Herren und Ritter und des schwäbischen Bundes, brachte er tausend Reiter und drei tausend Fußknechte zusammen. Auch zog ihm der Kurfürst Richard von Trier mit zweihundert Reitern und fünfzehnhundert niederländischen Knechten zu Hilfe. Der Kurfürst Ludwig hatte bei diesem Kriegszuge nicht blos die Bestrafung seiner empörten Bauern zur Absicht; er wollte auch dem Kurfürsten von Trier, dem Bischofe von Speier und dem Deutschmeister ihr Gebiet wieder erobern helfen.

Der Zug ging zuerst ins Speiersche, wo den Aufrührern Bruchsal wieder entrissen wurde. Weil die Bürger an der Empörung Antheil genommen hatten, so wurden mehr als siebenzig derselben enthauptet; die übrigen alle warf man in einen Thurm, wo sie so gedrängt auf einander saßen, daß Einige darüber erstikten. Als man mit dieser Exekution zu Ende war, langte Eisenhut, der Hauptmann des kraichgauer Haufens, nebst drei andern von seinen Gehilfen, die Georg Truchseß hatte in Verhaft nehmen lassen, zu Bruchsal an, und diese wurden nach einem kurzen Verhör, im Namen des schwäbischen Bundes gleichfalls hingerichtet. Die Bauern der braurheinischen Aemter mußten zur Strafe, daß sie sich wider ihren Bischof empört hatten, zwanzig tausend Goldgulden erlegen, und alle Waffen ausliefern. Die Bürger von Bruchsal wurden verurtheilt, ihre Thore und Pforten abzubrechen. Darauf führte man diejenigen, die im Thurme gefangen saßen, auf den Plaz im Vorhorfe des Schlosses, und stellte sie in einen Kreis. Auf Befehl des Kurfürsten fing der heidelbergische Scharfrichter an, ihnen die Köpfe abzuhauen; schon hatte er sein Amt an fünfen verrichtet, und schon kniete wieder einer, als die anwesenden Grafen und Herren den Kurfürsten für die übrigen um Gnade baten, die sie auch erhielten.

Als die Ruhe in der Pfalz wieder hergestellt war, vereinigte der Kurfürst seine Truppen mit dem Heere des schwäbischen Bundes, welches Georg Truchseß kommandirte. Dieser General hatte die völlige Dämpfung der Unruhen bisher im Allgäu aufgehalten. Nach dem oben erwähnten Unfug der Bauern bei Weinsberg hatte er vom schwäbischen Bunde den Befehl erhalten, ins

Digitized by Google

Württembergische zu rüken, und die Bauern in diesem Lande anzugreifen. Er gehorchte dießmal etwas ungerne, denn er zählte wenig über sechs tausend Mann, und er wußte, daß die Bauern weit über zwanzig tausend stark waren. Seine Leute schienen überdieß noch etwas zaghaft geworden zu seyn, versagten ihm bereits einmal, da er sie das Städtchen Herrenberg bestürmen hieß, ihre Dienste, und er mußte sie durch Ausbezahlung eines monatlichen Soldes dazu erkaufen. Die Bauern im Württembergischen, denen die Schwäche und die Stimmung ihrer Gegner nicht unbekannt seyn mochte, wurden sorglos und übermüthig; aber gerade dieß stürzte sie ins Verderben. Truchseß überfiel sie am zweiten Mai bei Böblingen und Sindelfingen, und erfocht über sie einen vollkommenen Sieg. Acht tausend Bauern wurden getödtet, und das ganze Lager mit allem Geschüz und Kriegsvorrath fiel den Siegern in die Hände. Alle, die dem Tode entgingen, suchten sich durch die Flucht zu retten.

Zwölf Tage nach diesem Siege wurde das Städtchen Weinsberg erobert, und hier zeigte Truchseß ganz seine, in Härte und Grausamkeit ausbrechende Roheit. Er begnügte sich nicht damit, die Einwohner, unter denen doch auch viele Unschuldige waren, die ihn, nebst Weibern und Kindern, fußfällig um Schonung baten, mit einer empfindlichen Brandsteuer zu züchtigen, sondern er zündete das Städtchen an, und eben so verfuhr er mit vielen umliegenden Dörfern. Hier bekam Truchseß auch jenen Pfeifer in seine Gewalt, der dem Grafen von Helfenstein zum Tode vorgespielt hatte. Es war nichts anders zu erwarten, als daß er ihn würde hinrichten lassen; aber die Art, wie er ihm das Leben nehmen ließ, übertraf doch alle Erwartung. Truchseß ließ ihn an einen großen Pfahl mit einer eisernen Kette dergestalt anschließen, daß er um den Pfahl herum laufen konnte. Um den Pfahl wurde von außen her Holz angelegt, und selbst Truchseß schleppte einiges dazu herbei. Dann wurde der niedrige Holzstoß angezündet. Wohin sich nun der Unglükliche wandte, da war Feuer, das ihn nicht überwältigen, sondern durch eine langsame Marter verzehren sollte. Man hörte und sah ihn mit emporgeworfenen Händen zum Himmel um Hilfe rufen; man hörte ihn aber auch, was ihm die Quaal auspreßte, Flüche und Verwünschungen ausstoßen. Einigemal stürzte er zur Erde, raffte sich aber wüthend wieder empor, und als ihm die Füße bereits verbrannt waren, sprang er noch auf den Stümmeln umher. Da er sich nicht mehr erheben konnte, tobte, heulte und knirschte er entsezlich. Truchseß äußerte vieles Vergnügen über dieses entsezliche Schauspiel. Die Adeligen seines Heeres, welche ebenfalls um den Kreis her standen, hatten vielleicht den Muth nicht, sich den Anblik eines Leidens zu ersparen, dessen bloße Vorstellung einem menschlichen Wesen unerträglich ist.

(Fortsezung folgt.)

Das Dreschen und Reinigen des Kleesamens.

Das Dreschen und noch mehr das Reinigen des Kleesamens ist manchem Oekonomen eine lästige Sache, und wird oft sehr unvollkommen verrichtet. Man ist darüber noch nicht einig, ob das Dreschen bei warmem Sonnenschein, oder bei hartem Froste geschehen soll. In dem Falle ist es wohl gleichgiltig, ob der Samenklee im Sommer oder Winter gedroschen wird, wenn man die Samenkappen in einer Oelmühle stampfen läßt, und ich glaube, dieß ist die beste Art, die Hülsen von den Samen zu trennen. Hat man den Samenklee dreschen lassen, und es ist nicht gleich Zeit und Gelegenheit, ihn zu stampfen, so schütte man die Kappen in eine trokene Kammer, bis Zeit dazu wird, oder bis man den Samen brancht. Ohne weitere Vorrichtung werden die Kappen, wie sie aus dem Stroh genommen werden, in die Mühle geschaft, und auf den Oelstampfen so lange gestampft, bis die Hülsen von den Samen getrennt sind. Man darf nicht etwa fürchten, daß der Samen durch das Stampfen schadhaft würde; nur in dem Falle wäre es möglich, daß einzelne Körner zerstampft würden, wenn die Kappen ganz feucht in die Mühle kommen; außerdem aber bleibt der Same so vollkommen, wie er ist. Hat man auf diese Art Samen und Hülsen getrennt, so schütte man Beides auf eine gewöhnliche Getreid-

Digitized by Google

Reinigungs-Maschine, um den Samen von Staub und Hülsen völlig zu reinigen. Auf diese Weise glaube ich, erreicht man am Besten seinen Zwek; doch hat man nicht überall Gelegenheit, die Kappen stampfen zu können: theils fehlt es oft in der Nähe an einer Oelmühle, theils wollen es auch nicht alle Müller erlauben, die Kappen zu stampfen, weil die Mühle entsezlich voll Staub und Unrath wird. — Wäre dieß nun der Fall, so hat man keinen andern Weg, als den Samen von den Kappen durch den Dreschflegel zu trennen, welches freilich sehr langsam vor sich geht. In diesem Falle lasse man aber bei warmem Sonnenschein dreschen, wo sich die Hülse noch eher als im Winter von dem Samen trennt. Um hier desto eher zum Ziele zu gelangen, so breite man vor den Scheunenthoren große Tücher aus, und schütte hierauf die Kappen, damit sie vor dem Dreschen recht troken werden, wonach die Arbeit um so leichter von Statten geht, je trokener die Kappen sind. — Nachdem alles klar gedroschen ist, wird der Same ebenfalls auf einer Maschine gereiniget. — Ich bin auf keine Weise dafür, den Samen mit den Kappen zu säen, wie es zuweilen geschieht, indem es niemals genau zu berechnen ist, wie viel Samen in den Kappen enthalten ist, es also blos vom Zufall abhängt, daß der Klee weder zu dik noch zu dünn zu stehen kommt.

Die Geringhaltung der Sonn- und Festtage, und die Heiligung der abgewürdigten Feiertage auf dem Lande.

Ueber dieses wichtige Kapitel muß ich mein Herz ausleeren. Ich mache den Gewerbsleuten in den Städten, und dem Landvolke nicht den Vorwurf, daß sie den Sonn- und gebotenen Feiertage nicht heiligen, durch Kirchengehen, Predigt und Christenlehr hören, oder Vesper, Enthaltung von knechtlicher Arbeit, Gebetandachten und gute Werke ꝛc. Solches würde die aufgestellte Geistlichkeit in den den Kirch- und Pfarrsprengeln, und die vorgesezte weltliche Obrigkeit in ihrem Amtsbezirke nicht gleichgiltig ansehen und geduld den. — Ich schreibe nur von dem herrschenden Hang, die abgewürdigten Feiertage den vorgesezten Sonn- und Festtagen in den Städten und auf dem Lange beinahe vorzuziehen, was gerade, wie man zu sagen pflegt, das Widerspiel (Gegentheil) zu treiben, wodurch die Standes- und Berufsarbeiten zurükgesezt werden, worin die geistlichen und weltlichen Behörden selbst keinen rechten Zug zu haben scheinen, daher auch die bestehenden Verordnungen blos den Namen haben, und selten in Ausführung kommen. — Ich habe schon bei mehrern Gelegenheiten herkommen lassen: daß es besser ist, keine Verordnung zu machen, als die gemachte nicht zu halten, und auf diesen Saz bestehe ich fest und ganz. Die Verordnungen geben dem Städter und Landmann die gründliche Vorschrift oder Lehre. Die Vorgesezten nehmen darnach das Maß, ohne Unrecht zu thun, und Uebels zu fürchten. — Der Untergebene braucht nur einmal den Ernst und festen Willen zu sehen, um selbst der höchsten Nothwendigkeit nachzugeben, bis er das Gute einsieht. Die Aemter halten und binden die Familienväter daran, diese das Gesinde, die Gesellen, Untergebene, Kinder und Angehörigen ꝛc. Ein Keil treibt den andern. — Ich gehe in die Katechismusstüke über diesen Artikel nicht hinein; das muß die nächste Sorge der Pfarrer und Curatpriester seyn. Es muß jedem geordneten, christlichen Menschen selbst am Herzen liegen, oder darein kommen. Ich berühre nur, was auf dem Marktplaze öffentlich geschieht, was herrschende Gewohnheit ist, worüber Volksmeinungen und Volkssinn die Oberhand haben. — Es wird an den abgewürdigten Feiertagen außer dem blossen Kirchengehen in Sonntagskleidern mehr oder weniger gearbeitet. Die Messe ist nicht zu verbieten, aber die bessern Kleidungen, ohne Verlezung des kirchlichen Anstandes können und müssen untersagt werden. Was die Widerspenstigkeitsstrafen, Vorbote der Wirthshäuser, Zeugnisse u. dgl. anbelangt, so wird dieses durchaus gehalten, und dennoch bleibt kein solcher abgewürdigter Feiertag unbeachtet, so daß an solchen die nemliche andauernde Arbeit zu Hause, auf dem Felde und in den Werkstätten nicht geschieht, wie an den gemeinen Tagen. Wenn gleich der Dienstherr feiert, und sich dazu

Digitized by Google

gezwungen sieht, um willige und geneigte Dienstboten sich zu erhalten, oder ihnen an solchen abgewürdigten Tagen Zeit zu ihren eigenen Arbeiten gestattet; somit erliegen dieser Sache sehr viele Volkssagen und Meinungen, die nicht gleich abgethan und bekämpft sind, und sich erst nach und nach aus dem Kopf und Herzen verlieren müssen. Ich will ein Duzend aus dem gemeinen Leben hier nennen: »In den Wintermonaten hat der Bauersmann nichts zu versäumen; es hindert ihn gar nichts, in die Kirche zu gehen, aus Mangel eines Bessern. In den Sommermonaten (gerade in diese fallen die mehrsten Feiertage und Kreuz- und Bittgänge).« »Ich mag mich dem allgemeinen Mißfallen nicht aussezen, und thue wie Andere, die ihre Tage halten, um einbrechende Unglüke im Hause und in den Ställen zu verhüten.« »Es geschieht ihm Recht, warum thut er nährig und wucherend, und hält die Zeiten nicht, wie Andere, die es noch besser brauchen als er.« »Es gibt Tage genug zur Arbeit, wenn man blos diese nicht versäumt.« »Es ist alle Tage noch die Arbeit geschehen; man ist dadurch nicht reicher, als die Vorfahren, welche keinen Feiertag ausließen.« »Ich lasse es mir nicht zur Nachrede erwachsen.« »Die Arbeit läuft nicht davon; sie ist kein Frosch.« »Man freut sich das ganze Jahr darauf, und ein Bauer hat nicht genug.« »Man muß dem lieben Herr Gott das schöne Wetter zutrauen.« »Man lebt nicht allein für die Erde.« »Die Heiligen werden ganz vergessen.« — Ich will die undelikaten Aeußerungen nicht berühren. Man wird aus dem Gesagten erkennen, daß hier keine gemeine Sache zu bekämpfen ist, beide Aerme vereint wirken müssen, und kein Baum auf einen Streich fällt.

S.

Meister Trogen.

Einst fragt' ein Nachbar Meister Trogen:
»Wie lebt ihr mit der Hausfrau doch?«
»Der Engel,« sprach er, »ist entflogen,
Nur die Posaune hör ich noch!«

Bekanntmachung.

Unterzeichnete Besizerin des Jägerhauses auf der Halbinsel am Schliersee hat sich entschlossen, dieses ihr Anwesen öffentlich zu versteigern, wozu sie sich eine königl. Landgerichts-Kommission erbeten hat, was sie zur Gewinnung einer Konkurrenz von Kaufsliebhabern bekommt, und die Einladung macht, daß sich Kaufsliebhaber am Montag den 25 May h. Js. im Schlierseer Wirthshause einfinden und ihre Angebote zu Protokoll geben wollen.

Bemerkt wird, daß für die Gebäude, Bau- und Waldgründe per 45½ Tagw. die Schäzung sich auf circa 3000 fl. belaufe, und allenfalls 1200 fl. als erste Hypothek gegen 5 pCt. auf dem Anwesen verbleiben können.

Dieses romantische Landhaus in den hochgepriesenen Schlierseer Bergen und Thälern ist der Hauptstand, welchen sich jeder reisende Künstler und Naturforscher wählen muß, wenn er die himmelragenden Alpen, die einladenden Schluchten, die merkwürdigen Ruinen von Hohenwaldek, die Dörfer und Kolonien, welche den weißblauen Spiegel des Sees enge umarmen, auf einmal beschauen will.

Daß herkömmlich ist, daß Fremde in diesem Jägerhause Erfreischungen genießen, oder sich bereits allda auf längere Zeit ihren Aufenthalt wählen, wozu niedliche Vorbereitungen bestehen, möchte vorzüglich einen gastwirthlichen Menschenfreund zum Ankaufe bestimmen, besonders wenn der allgemein verlangte Vicinalweg von Gmundt am Tegernsee über Agathenried gänzlich hergestellt, und so das herrliche Tegernsee auf eine Stunde angenehmen Wegs mit dem freundlichen Schliersee näher verbunden wird.

Insel Schliers den 30 März 1829.

Greger, k. Landgerichtsassessor als Kommissär.
Friederika Messerr, Revierförsters Wittwe.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 21. Den 25. Mai 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Deine Unterthanen-Pflicht
Lösen Schwert und Kolbe nicht!

Inhalt: Geschichte des deutschen Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525. (Fortsezung.) — Die Erschwerung der Heirathen auf dem Lande. — Mittel zur Heilung der Räude der Schafe. — Der Landmann und der Bienenstok. — Der Ziegenbok und der Weinstok.

Geschichte des deutschen Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525.

(Fortsezung.)

VII.

Niederlage der Bauern bei Königshofen. Unterdrükung des Aufruhrs in ganz Franken und in den Rheingegenden.

Als Truchseß in Schwaben nichts mehr zu thun fand, zog er nach Franken, um in diesen Gegenden die Rebellen aufzusuchen und zu züchtigen. Auf dem Marsche dahin stieß der Kurfürst Ludwig von der Pfalz, unweit Neckarsleben, zu ihm. Beide Anführer, sonst in ihrer Gemüthsart sehr verschieden, waren doch darin einig, daß die wirksamsten Maßregeln erfordert würden, um die Bauern zur Ruhe zu bringen.

Zuerst gingen die Verbündeten auf die Bauern-Armee los, die im Würzburgischen stand. Allenthalben wurden die Einwohner, die es mit den Bauern gehalten hatten, scharf gezüchtiget. Das, dem Deutschmeister gehörige, Neckarsulm, traf zuerst die Reihe. Sowohl dieser Ort, als das hohenlohische Oehringen, und noch verschiedene andere Oerter, welche die Aufrührer in Beßz hatten, wurden ihnen ohne große Mühe wieder abgenommen, und gewöhnlich starben einige von den vornehmsten Anstiftern unter den Händen des Scharfrichters. Auch wurden die Dörfer geplündert und zum Theil abgebrannt. Bei dem Fleken Königshofen im Grabfelde stand ein zahlreiches Heer von Bauern, welches zumal mit einer großen Menge Kanonen versehen, und entschlossen war, sich auf das Aeußerste zu vertheidigen. Es fehlte aber diesem Heere an der Geschiklichkeit, sich seiner Stärke und seiner Vortheile zu bedienen, und vorzüglich hatte es Mangel an Reiterei, mit welcher das pfälzische Heer wohl versehen war. Mit dieser fiel Truchseß den Bauern, während daß diese von vorne genug zu thun hatten, in den Rüken, und richtete unter ihnen eine greuliche Niederlage an. Bei sieben tausend lagen in ihrem Blute, und das ganze Bauernlager mit allem Geschüz ging abermal verloren. Die Schlacht hatte fünf Stunden gedauert; von den Einwohnern des Fleken Königshofen, deren man drittehalb hundert zählte, waren kaum noch fünfzehn übrig. Eben so kamen von den Bewohnern anderer Fleken auch nur die wenigsten wieder nach Hause, und mehrere von den Anführern wurden mit dem Schwerte hingerichtet. Die vor Würzburg liegenden Bauern, welche von dem traurigen Schikſale ihrer Mitbrüder bei Königshofen noch keine Nachricht bekommen hatten, schikten denselben einen ungefähr fünftausend Mann starken Haufen mit sechs und dreißig Kanonen zu Hilfe. Dieser zerstreute sich zwar, als ihn der Truchseß angriff; die Meisten wurden aber auf der Flucht eingeholt, und nur Wenige retteten ihr Leben. Man verbrannte sie sogar in den Dörfern, in die sie geflohen waren. Ein Haufe derselben, ungefähr fünfhundert Mann stark, hatte sich in ein dem Schlachtfelde nahe gelegenes Schloß gerettet. Man schoß eine große Lüke in die Mauern. Grafen und Herren, Ritter und Knechte stiegen von ihren Pferden ab, um Sturm zu laufen; aber die Bauern wehrten sich in der Verzweiflung so tapfer, daß gegen hundert von den Stürmenden sehr schwer verwundet wurden. Dem ohngeachtet wagten sie den zweiten Sturm, aber auch dieser wurde abgeschlagen. Man mußte erst die Lüke größer schießen, und an zwei Orten stürmen; aber nun wurden auch alle Bauern, die sich im Schlosse befanden, erstochen.

Daß es den Bauern bei ihrem Unglükke nicht an Tapferkeit, sondern nur an der Möglichkeit, ihren Gegnern mit gleichen Vortheilen zu begegnen,

Digitized by Google

gefehlt habe, beweiset schon die große Anzahl ihrer Todten, die keinesweges auf der Flucht umkamen, und außerdem ein Vorfall, der sich einige Tage nach der Schlacht bei Königshofen bei Engelstadt, einem verfallenen Bergschlosse, ereignete. Hier standen und warteten tausend Mann würzburgischer Bauern, welche sich mit dem Heere bei Königshofen hätten vereinigen sollen, aber um einen Tag zu spät ankamen. Diese wenigen Leute ergriffen keinesweges die Flucht, als sie das vereinigte fürstliche und schwäbische Bundesheer heran ziehen sahen, sondern standen, nicht um sich aufzuopfern, sondern um zu siegen, was auch gar nicht unmöglich gewesen wäre, wenn sie es allein mit Fußvölkern oder Lanzenknechten zu thun gehabt hätten. Aber der Reiterei, welche ihnen auf den Rüken und in die Seite fiel, konnten sie nicht widerstehen. Dennoch starben sie wie Leute, von denen man, wenn die Sache glükt, zu sagen pflegt, daß sie würdig waren, zu leben. Wo sie von Zeit zu Zeit Stand hielten, wehrten sie sich mit der höchsten Anstrengung und wahrem Heldenmuthe. Das fürstliche Heer verlor viele Ritter, Edle und Knechte, aber von den tausend Bauern rettete oder erbat sich keiner das Leben. Wo sie stritten, da fielen sie.

Das vereinigte pfälzische und schwäbische Bundesheer näherte sich nunmehr der Stadt Würzburg, deren Schloß von den Aufrührern seit vier Wochen auf das Härteste bedrängt wurde. Nur die treffliche Besazung desselben hatte es bisher zu retten vermocht. Die Anführer des Belagerungs-Heeres waren nicht nur unabläßig bemüht gewesen, sich den Besiz des Schlosses zu verschaffen, sondern überhaupt ihre Sache zu retten. Sie hatten sich erst mit einem Manifest, worin sie die eigentliche Veranlassung und Absicht ihrer Versammlungen schilderten, an alle deutsche Fürsten gewandt, hatten dann dem Truchseß Verträge angeboten, und als dieser jeden Vergleich abschlug, an den Herzog Ulrich von Württemberg, an die Bauern im Elsaß und andere um Hilfe geschrieben. Da sie ihre Erwartung überall getäuscht sahen, und nun das vereinigte Bundesheer heranrükte, liefen sie theils aus einander, theils vereinigten sie sich mit den Bauern im Bambergischen, die ihren Bischof gefangen hielten, theils mit denen im Elsaß und am Rhein.

Am achten Junius hielten die Fürsten und die Anführer des bündischen Heeres in Würzburg, welche Stadt sich den Tag zuvor ergeben hatte, ihren Einzug. Die Bürger von Würzburg, die Stiftsbauern und einige Korps fremder Bauern wurden auf drei verschiedenen Plätzen versammelt. Die Reiterei der Sieger umschloß sie. Sie lagen, Schuldige und Unschuldige, junge Männer und abgelebte Greise, diese mit Thränen in den Augen, auf ihren Knieen, und erwarteten stillschweigend ihr Schikfal. Man hielt ihnen ihre Verbrechen vor, und schlug sechzig bis achzig Männern die Köpfe ab. Nicht nur hier, sondern überall, wo die Bauern gestraft werden sollten, führte Georg Truchseß das Wort. Dieser geschikte Feldherr bezeichnete die lange Bahn seiner Siege mit solchen schrecklichen Beweisen seiner Grausamkeit und Blutgier, daß die Menschheit davor schauert. Wo nicht noch auf eine unmenschlichere, wenigstens beim Hinblik auf seinen geistlichen Stand und seine Pflichten als Landesvater höchst empörende Art, verfuhr der Bischof von Würzburg. Dieser Oberhirt der Kirche durchzog mit einem Haufen Soldaten und Bütteln alle seine Städte und Dörfer, ließ einige hundert Menschen hinrichten, nahm den Städten die Mauern, den Bürgern die Privilegien, untersagte die evangelische Religion allenthalben bei Lebensstrafe, und machte sein Land arm durch Auflegung von Erzgeldern an die zerstörten Klöster und Schlösser und andere Strafgelder. Eben so wüthete der brandenburgische Markgraf Casimir gegen seine Unterthanen. Es war nicht seine einzige fürstliche Heldenthat, daß er, wie oben erwähnt worden, sechzig Einwohnern des Fleken Kizing die Augen ausstechen ließ. Er hatte gegen sechs hundert Reiter und neun hundert Fußknechte zusammengebracht, mit denen er überall herum zog, um die Rebellen zu züchtigen. Unter andern brannte er sehr viele Dörfer Derjenigen ab, welche Neustadt an der Aisch mit dreitausend Mann erobert, und durch Feuer verwüster hatten. Zu Leutersheim ließ er Thore und Pforten niederreißen; die Bürger verloren alle ihre Privilegien, fünf wurden geköpft, und sieben hieb

Digitized by Google

man die Finger ab. Auch zu Schwabach wurden Viele der Köpfe, und Andere der Finger beraubt.

Als Truchseß im Würzburgischen die Ruhe wieder hergestellt hatte, zog er nach Schweinfurt, das sich ohne lange Weigerung ergab, und von da nach Bamberg, dessen Bischof in großer Noth geschwebt hatte. Geflüchtet vor dem Grimme seiner Unterthanen, hatte er von der Altburg herab die Verwüstung heiligen und adeligen Besitzes, und die Flammen und Rauchwolken seiner Schlösser gesehen. Diesen Frevel strafte Truchseß mit gewohnter Grausamkeit, und brachte es in wenig Tagen dahin, daß alle Stiftsunterthanen dem Bischofe wieder Gehorsam angelobten. Aus der Stadt Bamberg selbst waren gegen vier hundert Bürger nach Nürnberg geflüchtet. Als die Glieder des schwäbischen Bundes bei dem nürnbergischen Magistrate auf ihre Entfernung drangen, so zerstreuten sie sich so sehr, daß nur zwei wieder nach Bamberg zurückkehrten.

Während Truchseß fortfuhr, die Rebellen in Franken zu züchtigen und das Land zu verwüsten, war der Kurfürst Ludwig wieder nach den Rheingegenden gezogen, um dort den Unruhen zu steuern, die während seiner Abwesenheit von Neuem ausgebrochen waren. Er half zuerst den Administrator des Erzstifts Mainz seine Unterthanen zum Gehorsam zu bringen. Die Stadt Mainz mußte fünfzehen tausend Goldgulden erlegen. Sodann rückte der Kurfürst gegen seine unruhigen Bauern im Rheingau an. Von diesen hatten sich acht bis neun tausend bei dem Fleken Dalschheim unfern Neustadt zusammen gerottet, und in der umliegenden Gegend den Geistlichen und den Edelleuten großen Schaden zugefügt. Bei Pfedersheim erfolgte eine blutige Schlacht, in welcher wenigstens fünftausend Bauern niedergestrekt wurden, und man hätte sie, wenn es ihre schnelle Flucht nach Pfedersheim nicht verhinderte, gern alle erschlagen. Die drei tausend Mann, die sich dahin gerettet hatten, mußten auch bald um Gnade bitten. Der Kurfürst, der nur ungerne die Strenge gebrauchte, gestattete ihnen freien Abzug. Aber bei demselben wurden sie von den Soldaten angefallen, und, ungeachtet der Bemühungen des Kurfürsten sehr viele erschlagen. Als ein nicht übel unterrichteter, der Reformation nicht abgeneigter Herr, verfuhr der Kurfürst überhaupt in seinem Lande mit der möglichsten Mäßigung. Er fand bei seiner Ritterschaft gleiche Gesinnungen, und sie vereinigten sich mit ihm, die Spuren des Aufstandes durch Nachgiebigkeit und gute Behandlung ihrer Unterthanen zu vertilgen. Zu derselben gehörte auch die Verstattung der Predigt der evangelischen Religion, der freilich schon Viele zugethan waren. Auf einem Landtage, den der Kurfürst nach wieder hergestellter Ruhe zu Heidelberg hielt, konnte er mit aller Wahrheit sagen, daß er zu dieser schmählichen Empörung nicht durch einigen Druk seiner Unterthanen eine Veranlassung gegeben habe. Er ermahnte die Ritter und Edelleute nachdrüklichst zur Milde und Gerechtigkeit, und setzte hinzu: „Es ist stets besser, solchen innern Unruhen und bürgerlichen Kriegen zuvor zu kommen, und ihren Ausbruch abzuwenden, als sie zu unterdrüken."

Ein schönes Beispiel, wie sich ein Landesfürst gegen unzufriedene Unterthanen betragen soll, gab auch der Markgraf Ernst von Baden, ohne sie vorher zu Tausenden erschlagen zu haben. Seine Bauern bemächtigten sich aller Schlösser im Sausenbergischen und Röthelschen, verbrannten und zerstörten verschiedene derselben, und verursachten dadurch ihrem Landesherrn einen außerordentlich großen Schaden. Der Markgraf selbst wagte es nicht, länger in seinem Lande zu verweilen. Er ging nach Strasburg, und bestellte indessen den Maltheserritter, Georg von Hohenheim, genannt Bambast, zum Befehlshaber über sein festes Schloß Hochberg. Dieser widersezte sich den aufrührischen Bauern mit Ernst und Klugheit. Indessen suchte der Markgraf durch Abgeordnete die Bauern zu besänftigen, und seine Bemühungen hatten endlich den gewünschten Erfolg. Die Unruhen endigten sich ohne Blutvergießen, indem nur die Anführer am Leben gestraft wurden; von den übrigen unruhigen Köpfen mußte jeder, als Schadenersaz, dem Markgrafen sechs Gulden bezahlen. Er half auch den Aufstand der Bauern in Breisgau, die sich schon der Stadt Freiburg bemächtigt hatten, ohne gewaltsame Mittel dämpfen. Es kam zu Basel ein Vergleich zu

Digitized by Google

Stande, der aber freilich den Bauern schlecht gehalten wurde; denn viele von ihnen wurden, nachdem sie in ihre Heimath zurükgekehrt waren, in Inquisition genommen und enthauptet.

Hessen, zwischen Franken und den Rheinländern gelegen, konnte von der Ansteckung des Bauernaufruhrs nicht wohl befreit bleiben. In dem Bezirk von Hersfeld hatte sich eine ansehnliche Zahl von Bauern zusammen gerottet, und des Fleckens Hersfeld sich bemächtiget. Ein noch gröfserer Schwarm gegen sechs tausend Mann stark, zog sich in der Gegend von Fulda zusammen, welchem sich landgräfliche Unterthanen anschlossen. Wohin die Empörer kamen, wurden, wie überall, Klöster und Schlösser geplündert und verwüstet. Es sollen die Bauern um Hersfeld herum gegen vierzig tausend gewesen seyn, und dennoch baten sie um Gnade, als der Landgraf Philipp mit seiner Ritterschaft und seinen übrigen treuen Leuten gegen sie heranrükte. Es gab aber auser demselben noch drei solche Haufen, und zwar bei Schmalkalden und im Fuldaischen, die wieder bis zu vierzig tausend anwuchsen. Der Landgraf zog daher, als er Hersfeld eingenommen und besezt hatte, vor Fulda, welches die Bauern vertheidigten. Des Landgrafen ernstliche Anstalten zu einem Angriffe trieben sie aber nicht nur bald in die Stadt hinein, sondern bewirkten auch, daß sich dieselbe bald ergeben mußte.

VIII.

Die lezten Ereignisse des Kriegs in Schwaben. Der Ritter Fronsberg. Die bayerischen und salzburgischen Bauern.

In verschiedenen Gegenden Schwabens waren, seitdem Truchseß seine Truppen nach Franken geführt hatte, wieder unruhige Bewegungen ausgebrochen, die seine Rükkehr nöthig machten. Er rükte daher an der Spize seines Heeres aus dem Bambergischen in die Gegend von Nördlingen, brandschazte die Stadt, weil sie die Unternehmungen der Aufrührer begünstigt hatte, nahm den benachbarten Bauern alles Gewehr ab, und verurtheilte jedes Haus zu einer Strafe von sechs Gulden. In Memmingen ließ er sieben enthaupten, und Vielen, die entwichen waren, ihre Güter absprechen. Als er weiter zog, begegnete er dem berühmten Ritter von Fronsberg, der von dem Erzherzoge Ferdinand den Auftrag erhalten hatte, die Bauern der Grafschaft Tyrol, welche Brixen eingenommen, die Häuser der Geistlichen geplündert, und viele adelige Schlösser zerstört hätten, wieder zur Ruhe zu bringen.

Unter allen Anführern, die durch den Bauernkrieg bekannt und berühmt geworden sind, dürfte der Ritter von Fronsberg vielleicht der vorzüglichste seyn. Er verstand in einem auszeichnenden Grade die Kunst, mit Bauern zu kriegen, weil er Mensch genug war, einen Haufen Unglüklicher, die aus Noth und Verzweiflung zu den Waffen gegriffen hatten, richtig zu beurtheilen. Er sah in ihnen keinen furchtbaren Feind, keine rasende Verbrecher, die nur Rache, Zügellosigkeit und Wohlleben zur Absicht hätten. In seinen Augen waren sie mitleidswürdige Bethörte, die durch das Gefühl des Unrechts, das sie litten, und das sich immer mehr und mehr häufte, verleitet waren, sich kühnen Anführern, die ihnen ein besseres Schikksal versprachen, blindlings anzuvertrauen. Fronsberg dachte zu richtig und zu edel, als daß er hätte glauben sollen, tobende Bauern müßten gleich nieder gehauen werden. Die Bauern hatten sich auf Anhöhen im Allgäu, an der einen Seite des Leubasflusses, gelagert. An der andern Seite stand Truchseß mit den schwäbischen Bundestruppen. Die Bauern sollen fünfzehn tausend Mann stark gewesen seyn. Truchseß wollte es nicht wagen, sie anzugreifen, bis Fronsberg zu ihm gestoßen war. Dieser kam mit acht Fähnlein guter Knechte, die er zu Mündelheim aufgeboten hatte. Als über den Angriff Rath gehalten wurde, sagte Fronsberg: „Wir wollen sie nicht angreifen; es würde auf beiden Seiten zu viel Blut kosten, und wir würden wenig Ehre erlangen. Ich kenne die Hauptleute der Bauern, die dem Kaiser in Italien gedient haben. Ich will einen andern Weg versuchen, daß die Sache zu gutem Ende komme."

So sprach Fronsberg, dem es sonst Freude war, wenn ein Angriff auf einen achtungswerthen Feind, auf wahre Kriegsvölker geschehen konnte. Er ließ sich in geheime Unterhandlungen mit den Anführern der Bauern ein; sie nahmen Geld, und riethen nun selbst zur Flucht. Fronsbergs

Digitized by Google

Name und etwas grobes Geschüz, womit er mehr zum Schein als aus Ernst in das Lager der Bauern feuern ließ, waren die Gründe, welche die Bauern zur Flucht bewogen. Man verfolgte sie bis Durach, oberhalb Kempten. Hier waren die Bauern schon so zerstreut, daß nichts mehr zu thun übrig war. Frondsberg trennte sich darauf von Truchseß, und dieser fuhr fort, mit gewohnter Grausamkeit gegen die Bauern zu verfahren. Sie flüchteten sich auf Berge und in Waldungen, und als Truchseß hierauf alle Dörfer in den Thälern umher anzünden ließ, lieferten sie aus Verzweiflung ihre Hauptleute aus, welchen Truchseß die Köpfe abschlagen ließ; aber mit dieser Heldenthat endigte sich seine kriegerische Laufbahn. Die Bundesräthe nahmen das Verbrennen der Dörfer, welche er ohne Noth zu Grunde richtete, sehr übel, und da sie wohl wußten, daß es vergeblich seyn würde, ihm begreiflich zu machen, daß er grausam und nicht tapfer gehandelt habe, so ergriffen sie die kürzere Maßregel, und dankten alle seine Truppen ab. Aber noch lange blieb der Name Jörg (Georg) Truchseß ein Schreckenswort für die Bauern, und sie zitterten, wenn man mit dem Herr Jörg drohte. „Man wird dir den Jörgen schiken," ist sogar ein noch nicht verlornes Sprichwort, um Drohung einer schweren Bestrafung auszudrüken. —

Einer beneidenswerthen Ruhe hatte, unter allen bisher erzählten stürmenden Bewegungen, das angrenzende Bayern genossen. Auch in diesem Lande waren Luthers Kämpfe gegen römische Mißbräuche nicht unbekannt geblieben, und auch hier waren Stimmen laut geworden, die ihm nachsprachen. Das Volk selbst munterte die Sprecher durch seinen Beifall auf; dagegen strebten die Altgeistlichen mit aller ihrer Macht, die gefährliche Lehre wieder zu unterdrüken. Oeffentliche Unruhen zeigten sich zuerst in Salzburg, wo der Erzbischof Leonhard von Keutschach ohnedem durch seine Habgier und Härte dem Volke verhaßt war, bis das Volk die unerträgliche Bürde abzuwerfen strebte, und die Fahne der Empörung ergriff. In den freien Städten Augsburg und Regensburg waren ebenfalls Bischof und Volk in gespanntem Verhältnisse, und hier, wie in Nürnberg und in Ulm, bekannten die Anhänger Luthers ihre Gesinnung alsbald öffentlich.

Bayerns Herzoge schienen die neue Erscheinung eher nicht zu achten, als bis der große Aufstand der Landleute in Schwaben und in Franken auch ihrem Lande sich nahete. Sie zeigten ihrem Volke kein Mißtrauen, und hatten es auch nicht nöthig. Wo in den Landgerichten eine gerechte Klage war, da suchten sie derselben abzuhelfen und der Ungebühr-Einhalt zu thun. Als daher ganz Schwaben schon in Verwirrung unterging, die Bauern von daher in zügellosen Schwärmen zum Lech kamen, und den bayerischen Landmann aufboten, gesellten sich nur Wenige, aus Zwang oder Armuth, den Rebellen bei. Viele von den Lechgemeinden brachten vielmehr ihre Weiber und Kinder sammt der fahrenden Habe nach Landsberg und Schongau in Sicherheit, und widerstanden aus eigenem Triebe den verwüstenden Aufrührern, wie sie konnten.

Um feindliche Einfälle der schwäbischen Bauern zu verhindern, schlug der Herzog Ludwig, der mit seinem Bruder Wilhelm gemeinsame Herrschaft und Hofhaltung in Bayern hielt, ein Heerlager am Lech auf, und dekte mit entschlossener Mannschaft von Adel, Städten und Märkten das Ufer von Bayern. Die erschrokene Geistlichkeit zollte willig, zur Vertheidigung des alten Glaubens und Wohlstandes, die ausgeschriebenen Steuern. Aber rasender stürmten die Bauern aus Schwaben vor, und des Herzogs an sie gesandte Botschafter wurden von ihnen, wider das gegebene Wort, gefänglich im Lande herumgeschleppt. Ein vierzehen tausend Mann starkes Korps derselben sezte, nahe am Gebirge, über den Lech, überfiel das Kloster Steingaden, plünderte und zerstörte daselbe, und forderte dann die bayerischen Bauern von und um Rottenbuch auf, sich mit ihnen zu vereinigen, unter Androhung von Schwert und Flamme. Diese vereinigten sich auch unverzüglich, und versammelten sich auf dem Prisenberge, aber wider die schwäbischen Bauern, denen sie sagen ließen: „Sy haben mit den schwäbischen Bauern nichts zu schaffen. Sy wöllen bei iren gnädigen Herren von Bayern als ire Landsfürsten bis in den Tod beleiben, da sterben und genesen."

Digitized by Google

Entgegen versprach ihnen der Herzog (in einem zu München Montags nach dem heiligen Pfingstrage Anno 1525 gedrukten Manifest): „sein leib und leben auch zu inen als treu frommen untertanen zu seyn, und mit der hülf Gottes von der schwebischen Baurn muthwilligen vnd tyrannischen getate zu beschützen, und so darob zu staben, das sy wollten, sy weren zu Schwaben beliben." Der Herzog forderte mit Ausdrüken voll väterlichen Zutrauens die Bauern auf, sich an ihn anzuschließen, „als der er sein leib, leben und güter geneadiglich darstreken, und sie in keinen nöten verlassen wollte, er wollte mit ihrer Hilfe den schwäbischen Bauern stark genug seyn, ob ir gleich viermal so viel wäre."

Die bayerischen Landleute hielten treulich, was sie ihren Herren gelobt hatten. Entschlossen, zu siegen oder zu sterben, griffen sie zu den Waffen und besezten die Berge. Als das schwäbische Volk eine so große Treue sah, wandte es sich um, und zog aus Bayern zurük.

Ein weit härteres Loos traf ringsum die Nachbarstaaten. Im Bisthum Eichstädt gelobten zehen tausend Bauern und mehr den Tod ihrer geistlichen und weltlichen Unterdrüker. Sie nahmen viele Schlösser ein, und plünderten Abteien und Kirchen. In den kleinen Städten sezten Bürgerschaften ihre Obrigkeiten ab, und ordneten neue an. Der bedrängte Bischof Gabriel von Eyb rief die Fürsten von Bayern und von der obern Pfalz um Hilfe an. Da der Aufstand des eichstädtischen Landvolks das eigene Gebiet des Herzogs Friedrich von der obern Pfalz bedrohte, so säumte er nicht, der Bitte des Bischofs Gehör zu geben. Mit drittehalb hundert Reitern und wenigem Fußvolk eilte er in das Bisthum, wo bei Freistadt mehr denn acht tausend von den Empörern gelagert waren. Die verworrene Menge derselben, ihren eigenen Anführern nicht trauend, lief beim Anblik des Herzogs verzagt auseinander, und binnen wenigen Tagen war das ganze Land dem Bischofe wieder untergeben.

Schlimmere Auftritte ereigneten sich im Erzbisthume Salzburg. Der nunmehrige geistliche Oberhirt dieses Landes, Mathäus Lang, ein staatskluger, in den Kabinets-Unterhandlungen hinlänglich bekannter Mann, drükte seine Unterthanen mit harten Auflagen, um seinen prachtvollen Aufwand zu bestreiten, und verwehrte der Predigt des Evangeliums den Eingang in seinem Gebiet. Ein Priester, der sich zu der gereinigten Lehre bekannte, war zum ewigen Kerker verdammt und nach Mitterfil geführt worden. Unterwegs, da seine Wächter im Wirthhause zu St. Leonhard beim Trunk saßen, hatte er das zusammengelaufene Volk beweglich angeredet, die Ketten gezeigt, mit denen er an das Roß angebunden hing, und wie er des lautern göttlichen Wortes willen elendiglich leiden und sterben müsse. Diese Worte und der klägliche Anblik des Leidenden rührten die Herzen aller Versammelten. Sie zerbrachen die Bande des Priesters, und trieben seine Wächter mit Schlägen und Steinwürfen hinweg.

Als der Erzbischof von diesem Vorfalle Nachricht erhielt, ließ er in seinem Zorne alsbald einen der Thäter fangen, und auf die hohe Salzburg schleppen. Ohne Urtheil und Gericht wurde der Unglükliche vom Schlosse durch den Weingarten auf die Peterwiese gebracht, und daselbst enthauptet. Diese Gewaltthat empörte alle Gemüther, denn, hieß es, wenn der Landesfürst bei Bestrafung der Schuldigen die schirmenden Gesetze mit Füßen trete, so habe auch das Leben des Unschuldigen keine Sicherheit mehr. Dem Fürsten sey nicht darum Gewalt gegeben, daß er die Gesetze zerreiße, sondern daß er sie aufrecht erhalte. Es wurden jezt auch viele andere Klagen und Beschwerden laut, die der Erzbischof bisher in seinem Uebermuthe nicht geachtet hatte. Die Bürger der Stadt zogen beim Schalle der Trommel zusammen, um ihr Recht zu suchen. Bald traten auch die Landleute ihnen bei; Pinzgau und Rauris, Pongau und Gastein ließen die Sturmgloken ertönen. Vom Gebirge hernieder kamen die Haufen kühner Bergknappen, und alle belagerten den Erzbischof in seiner Burg.

Der Landeshauptmann der Steiermark, Christoph von Dietrichstein, rükte mit fünftausend Mann zum Entsaz heran, allein die Rebellen gingen ihm entgegen und schlugen ihn zurük. Sie wollten nichts mehr von Priesterherrschaft hören, sondern ein neues Regiment einführen. In dieser Absicht beschworen sie unter sich dreißig

Digitized by Google

Hauptsäze, und nannten darin den Pabst den Widerchrist, seinen Hof in Rom die Vorhölle, und seine Hauptpriester und Bischöfe die Boten des Teufels. Mit grober Wuth entehrten sie Kirchenverordnungen, Mönche und Heiligenbilder, spotteten der Fasten und Weihen, und erklärten allen Feinden Luthers ihre Feindschaft.

Der Erzbischof behauptete mit großer Standhaftigkeit seine Burg, bis der Herzog Ludwig von Bayern zum Entsaze heranrükte. Auch der Ritter von Fronsberg erschien mit seinen acht Fähnlein, als Befehlshaber des schwäbischen Bundes. Er überließ den Oberbefehl dem Herzoge von Bayern, der sich beim Dorfstein zu St. Marimilian lagerte. Die Rebellen hatten alle Felshöhen und Berge rings um das Schloß in ihrer Gewalt und wohl besezt. Als der Erzbischof von seiner Burg herab die bayerischen Haufen mit fliegenden Fahnen anrüken sah, da erhob sich froh wieder sein banges Herz. Er ließ oben ein Fähnlein heraus wehen, während die Bauern unten beim Lärmen der Heerpauken ein Freudenspiel zu blasen anfingen. Es wurde mit grobem Geschüz in die Stadt herabgeschossen, und dasselbe that auch Herzog Ludwig gegen das Lager der Bauern. Diese achteten aber wenig darauf, fügten vielmehr den Bayern größeren Schaden zu, als sie selber erlitten. Jezt trat Fronsberg als Vermittler auf, und suchte durch gelindere Mittel die Ruhe wieder herzustellen. Er fürchtete das Blut, das die Bezwingung der kühnen Bergbauern kosten würde, und gewann sie theils durch Vorstellungen, theils erkaufte er ihre Anführer, so daß sie sich gefallen ließen, ganz in ihren Zustand zurükzukehren, dem Bischof Ersaz zu geben, und Fronsbergs Truppen zu bezahlen. Als von Neuem Rache gegen sie ausgeübt, die Stadt Schlammingen von österreichischen Truppen verbrannt, und seine Einwohner erwürgt wurden, da brach der Aufruhr abermal aus, wurde aber auf dieselbe Art gestillt, als der erste.

(Fortsezung folgt.)

Die Erschwerung der Heirathen auf dem Lande.

Ich gebe den wahren Fall an. (Solche und ähnliche Fälle ergeben sich sehr häufig in den Land Gemeinden.)

„N. N. ein Inwohnerssohn aus dem Landgerichtsbezirke P. bittet mit der N. N. einer Häuslerstochter aus dem Landgerichte R. als Inwohner in dem Landgerichte G. sich verehlichen zu dürfen; weil Bittsteller schon einige Jahre in der nächsten Gegend als Dienst- und Bauern-Knecht fleißig und getreu gearbeitet, nach seiner Angabe ein Vermögen von 300 fl. sich erspart, und sein Gegentheil 100 fl. als Vater- und Muttergut hat.

Der Bevollmächtigte N. N. willigt in ihre Heirath ein. Der Bauer N. N. macht sich verbindlich, ihnen die Herberg anzulassen; die übrigen Verwaltungsglieder aber stimmen in diese Heirath nicht ein; weil Beide nicht aus der Gemeinde, sondern von andern Landgerichts- und Distriktsbezirken sind."

Werden diese die gesuchte Heirathsbewilligung wohl erhalten oder nicht? — Ich sage nein, zehnmal wie einmal, nein! —

Die Ursache, aus welcher die Verwaltungs-Glieder die Heirath abschlagen, ist für nichts zu achten. Ganz anders ist es, wenn z. B. kein Bedürfniß vorhanden ist, in der Gemeinde einen neuen Einwohner aufzunehmen; wenn er nicht so alt ist, um viele Kinder zu erzeugen, wenn er nicht arbeitsfähig ist, und keine gute Aufführung hat, wenn er keine beständige Herberge bekömmt, um dennoch der Gemeinde mit den Kindern zur Last zu fallen, weil mit 400 fl. kein Anwesen zu bekommen ist u. s. f.

Diese wahren und nächsten Erörterungen liegen aber in diesem Falle nicht vor, und sie kommen nicht zur Sprache.

Die Aufnahmen der Einwohner stehen ganz den Gemeinden zu.

Sie werden nicht instruirt, sondern die bewilligte Aufnahme wird nur bei dem Amte protokollirt.

Was können die Abgewiesenen thun; sollen sie sich gegen die die protestirende Gemeinde beschweren? sie richten nichts aus mit ihr.

Der würdige aufmerksame Beamte muß in

Digitized by Google

das Mittel treten, ohne der Gemeinde Verfassung und Verwaltung zu nahe zu kommen ꝛc.

Er kann sich zwar mit einer solchen Heirathsbewilligung zur Zeit nicht befassen, indem diese Aufnahme lediglich der Gemeinde zusteht. Der Gemeindevorsteher muß es der Gemeinde vortragen, um einen förmlichen Beschluß zu erzielen, woraus sich ergibt, was von ihr einhellig oder von der Mehrzahl ausgesprochen wird. — Seine bessere Einsicht, vereint mit der wirklichen Zuverlässigkeit, ist zu bestärken; denn sein Muth bewirkt alles Gute, — mehr als man glaubt. —

Jeder leistet hierin der Menschheit und dem Staate die wichtigsten Dienste, wenn er mit Interesse dafür spricht, und den Ausschlag hervorbringt, daß die Ehen auf dem Lande das Hauptbehikel der landwirthschaftlichen Oekonomisirung und die Hauptstütze der großen Staatshaushaltung nicht nur möglichst und thunlichst befördert, sondern auch der bewiesenen Treue die würdigsten Belohnungen darin zuerkannt werden. S.

Mittel zur Heilung der Räude der Schafe.

Nimm ein Pfund Quecksilber, ein halb Pfund venetianischen Terpentin, ein halb Nösel Terpentindl, vier Pfund Schweinfett, reibe dieß alles in einem Mörser so lange, bis das Quecksilber gänzlich mit den übrigen Dingen innigst vermischt ist, und streiche diese Salbe auf die Haut der Schafe, längs dem Rüken, auf beiden Seiten, an den Schultern bis an die Schenkel hin, gut ein. Diese Operation darf aber nur längstens bis Michaeli Statt finden.

Der Landmann und der Bienenstok.

Ein Landmann, der mit der Bienenzucht noch wenig bekannt war, hatte von einem verstorbenen Verwandten einen starken, kräftigen Stok geerbt, der ihm, ohne künstliche Pflege, und blos durch seine natürliche Güte, alljährlich eine reiche Ausbeute von Wachs und Honig gewährte. Ei, dachte er, nicht zufrieden mit dem bisherigen Gewinn, gibt ein einziger Bienenstok schon so viel Nuzen, so kann ich ja leicht drei- oder viermal so viel gewinnen, wenn ich meinen Stok theile, und mehrere daraus mache. Gesagt, gethan! Im Winter, wo die Bienen, vom Froste erstarrt, sich nicht regen konnten, nahm er ein Messer, zerstükelte die Fladen, und vertheilte die Trümmer in 4 neue Fässer. Der Frühling kam. Die Bienen, ihrer Brut, ihres Honigs und selbst ihrer Königin beraubt, erwachten zwar durch den Einfluß der Sonne zum neuen Leben. Allein das einigende Band des gemeinen Nuzens war zerschnitten. Der Geist des Fleißes und der Ordnung entwich. Viele erlagen dem Hunger. Viele wurden den Wespen, den Hornissen, den Raubbienen zur Beute, und nur Wenige retteten sich dadurch, daß sie sich treufleißig zu andern Stöken gesellten, und mit den Bewohnern derselben alle Geschäfte des gemeinsamen Haushaltes theilten. Der unerfahrne Landwirth behielt aber von seinem vortrefflichen Stoke nichts weiter übrig, als die leeren Fässer, und die auch für andere Menschen heilsame Lehre: daß unkluge und widersinnige Spekulationen und Versuche leicht mehr Schaden und Verlurst, als Nuzen und Gewinn abwerfen.

* * *

Ob nicht manche sogenannte Gutszerträumerungen auch oft mehr Schein, als wahren Nuzen gewähren? Vonrath.

Der Ziegenbok und der Weinstok.

Auf einem Weinstok fraß der Ziege mörscher Mann,
Der Bok mit langem Bart, die Keime alle ab.
Da scholl aus tiefem Grund die Stimme plözlich auf:
„Nag' immerhin, du Wicht! die Keime alle weg,
Die ohne dich mit Most die Kufen angefüllt!
Die Wurzel haftet doch im Schoos der Erde fest,
Der über kurz und lang so vieler Wein entsprost,
Als man zum Opfer einst dich einzuweichen braucht."

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 22. Den 1. Juni 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Mehrentheils sehr übel endet,
Wer sich vom Gesetze wendet!

Inhalt: Geschichte des deutschen Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525. (Fortsetzung.) — Ueber das häufige Sterben der jungen Gänse. — Die Bäche. — Miszellen.

Geschichte des deutschen Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525.

(Fortsetzung.)

IX.

Bauernaufruhr in Thüringen, erregt durch Thomas Münzer. Schikfale des leztern.

Die Ruhe war in Schwaben, Franken und am Rhein noch nicht hergestellt, als in Thüringen die Flamme der Empörung auflooderte. Hier stellte sich an die Spize der Bauern Thomas Münzer, ein Meister der freien Künste, und ein in der heiligen Schrift wohl erfahrner Fanatiker. Er war aus Stollberg am Harze gebürtig, wo sein Vater mit Unrecht gehenkt, und er hierdurch seit seinem achten Jahre ein Waise geworden war. Die Schande, die durch den Tod seines Vaters, nach den Begriffen des Zeitalters, auch auf ihn fiel, und jene Leiden, welche die Armuth des Waisen begleiteten, gaben ihm eine widerwärtige Stimmung, und sein Haß gegen die Mörder seines Vaters artete, vom Gedanken an Rache begleitet, allmählich zum Fürstenhasse aus, wovon er schon auf der Schule einen Beweis ablegte, indem er eine Art von Verschwörung gegen den Herzog Ernst von Sachsen, den damaligen Bischof von Magdeburg anzuspinnen suchte, und zugleich das Christenthum zu reformiren strebte. Diese beabsichtigte Reformation des Christenthums erzeugte wahrscheinlich bei ihm schon damals jene Grundsäze, die, in der Folge von seinen Freunden angenommen, Grundlage des Lehrbegriffs der Wiedertäufer wurden. Seine Schwärmerei und sein Fürstenhaß fanden indeß in der Bibel Nahrung, die er, weil Luthers Reformation in sein Zeitalter fiel, eifrig studirte. Die Erzählungen des alten Testaments flößten ihm, der bei seinem Hange zur Schwärmerei das Schikfal der durch Geistlichkeit, Fürsten und Adel unterdrükten Menschheit innig empfand, den Wunsch ein, diese ihm gehässigen Menschen, so wie Moses und Josua die Könige der Cananiter, behandeln zu dürfen. Da er übrigens der Sinnlichkeit nicht ergeben war, und während den trübseligen Zeiten seiner Jugend viel zu entbehren gelernt hatte, so rührte ihn im neuen Testamente jene erhabene Einfalt, jene Strenge der Sitten und der Bruderbund, worin die ersten Christen lebten; ein Gemälde, welches auf jedes unverdorbene Herz einen lebhaften Eindruk zu machen pflegt.

Die Absonderung, in der Münzer lebte, und der daraus hervorgehende Mangel an Menschenkenntniß, gab ihm den Gedanken ein, daß eine Wiederherstellung des Christenthums, nach seiner ursprünglichen Gestaltung möglich wäre. Eine Zeitlang hielt er Luthern für den Mann, der eine solche Reformation zu bewirken die Absicht habe, doch bald fand er an dessen Bemühungen allerlei zu tadeln, und wich in wesentlichen Stüken von ihm ab. Als Schulmeister zu Aschersleben und Halle grübelte er immer mehr über den kirchlichen Glauben und die Unhaltbarkeit desselben. Er nahm Anstoß an vielen Kirchengebräuchen, und machte Entwürfe zur Verbesserung derselben. Sein leicht entzündbares ehrgeiziges Gemüth spannte er durch das Lesen mystischer Schriften zu Träumen, Erscheinungen und Unterredungen mit Gott; er wurde ein Schwärmer, und riß durch seine große, feurige Beredsamkeit seine Zuhörer mit sich fort.

Schon hatte sich Münzer einige Anhänger erworben, als er 1523 Prediger zu Alstädt in Thüringen wurde. Hier führte er eine neue, viel Nüzliches enthaltende, Kirchenordnung ein, hielt den Gottesdienst in verständlicher deutscher Sprache, und erwarb sich durch seine Predigten nicht nur

Digitized by Google

den Beifall der Einwohner, sondern selbst aus Eisleben, Mansfeld, Sangerhausen, Frankenhausen, Querfurt, Halle, Aschersleben und andern benachbarten Oertern strömte das Volk nach Altstädt, ihn zu hören. An dem in gleicher Schwärmerei befangenen Prediger Simon Haferitz fand Münzer einen eifrigen Anhänger, und errichtete mit ihm zu Altstädt eine förmliche religiös-politische Verbindung. Wie er sich vorher schon gerühmt hatte, daß er den heiligen Geist habe, und nach einem göttlichen Befehle in aller Welt predigen dürfe, so trat er jezt zugleich wider den Pabst und wider Luthern auf. Jener, sagte er, hätte die Gewissen mit Ceremonien zu sehr gebunden; dieser befreie sie zwar von diesen Lasten, ließe sie aber in fleischlicher Sicherheit, und führe sie nicht weiter im Geiste zu Gott. Er lehrte völlige Gleichheit, und versprach Jedem, der seine Lehre annehmen würde, nach diesem Leben eine Stelle im Reich Gottes. In einem, dem großen Haufen sehr wohlgefälligen Tone schilderte er die Ausschweifungen der Fürsten und Großen, so wie den Druk der Unterthanen, und bewies das Recht, die erstern zu vertreiben, durch Schriftstellen, die er aus ihrem Zusammenhange riß, und mit glühender Beredsamkeit vortrug. Er forderte aber auch von seinen Gläubigen, daß sie auf die Ehe Verzicht leisten sollten, weil sie eine dem Ehebruch ähnliche Sünde sey, wenn man nicht durch die göttliche Offenbarung, einen Heiligen zu zeugen, dazu berechtigt sey. Den Leib müsse man züchtigen, durch Fasten und Kasteien entkräften, und so zu himmlischen Eindrüken fähiger machen. Außerdem verlangte er, man solle wenig sprechen, die Augen niederschlagen, und, nach dem Beispiele der alten Patriarchen, den Bart wachsen lassen. Durch eine solche Lebensweise, mit ascetischen Uebungen und Betrachtungen verbunden, müßte der ganze Haufe zu einer melancholischen Schwärmerei gebildet werden, um so mehr, da Münzer es seinen Anhängern zur Pflicht machte, sich von allen Menschen abzusondern, und sich in der Einsamkeit mit Gott zu unterhalten.

Münzer erklärte es für etwas sehr leibliches, wenn man sich mit Gewissenszweifeln den Kopf zerbreche, und zur Entscheidung Wunder fordere. Wenn diese ausblieben, so wäre man befugt, der Gottheit Vorwürfe zu machen. Gott lasse ein solches ängstliches Ringen und ungestümes Fordern nicht unerhört. Er müsse mit seinen Gläubigen, wie mit den Patriarchen des alten Testaments, selbst reden, und wenn er im Stande wäre, dieß zu unterlassen, so dürfte man sogar gotteslästerliche Ausdrüke gebrauchen. Dieß nahm den unwissenden Pöbel ein, der sich schmeichelte, mit Gott in Gemeinschaft zu treten. Da Münzer ferner lehrte, daß Gott seinen Willen in Träumen zu erkennen gebe, so ging Jeder, der in seinem Traume an Gott gedacht hatte, zu dem Verkündiger dieser neuen Lehre. Dieser unterließ nicht, den Traum zu deuten, und den Träumer selbst in seinen Predigten zu rühmen. Als er so das Zutrauen des Volks gewonnen hatte, fing er an, seinen Entwurf zu bilden und in Ausführung zu bringen. Er schrieb die Namen Derer ein, die sich anwerben ließen, machte sie durch Eide verbindlich, und versprach ihnen, den vom Himmel erhaltenen Befehl zu vollziehen, die bösen Fürsten auszurotten und neue zu erwählen.

Der sächsische Hof wußte nicht Alles, was vorging. Er hatte die Landeshoheit über Altstädt und ob er gleich aus Argwohn mit Münzern etwas unzufrieden war, so glaubte er doch eine Zeitlang, es geschehe ihm Unrecht. Da er aber immer heftiger in seinen Predigten gegen Fürsten und Obrigkeiten losdonnerte, da er öffentlich Aufruhr und Ungehorsam wider die Herren predigte, zu deren Ausrottung Gott ihn ausersehen habe, und andere Ausschweifungen beging, so wurden die sächsischen Fürsten bewogen, Maßregeln gegen ihn zu ergreifen. Als er bald darauf mit seinen Anhängern auszog, mit ihnen das benachbarte Dorf Mellerbach, wohin man sonst viel wallfahrtete, überfiel, die Kirche daselbst plünderte, die Kapelle verbrannte, und viel Muthwillen verübte, da sah er sich genöthigt, Altstädt heimlich zu verlassen, und sich aus den kurfürstlichen Staaten zu entfernen. Um nicht erkannt zu werden, versah er sich mit einem Harnisch, Helm, Krebs, (Beinharnisch) und einer Hellebarde, und wanderte in dieser Verkleidung in der Irre herum.

Digitized by Google

X.

Münzer in Franken, Schwaben und in der Schweiz. Die neue christliche Gemeinde in Mühlhausen. Verheerende Streifzüge der Bauern.

Die Flucht des Schwärmers heilte seine Anhänger nicht von ihrer Thorheit. Sie nahmen vielmehr an seinem Schicksale den wärmsten Antheil, und seine Vertreibung erhob ihn in ihren Augen zu der Würde eines unschuldig leidenden Märtyrers. Der Same, den er ausgestreut hatte, ging nicht verloren, und man sah mit um so grösserer Sehnsucht einer politischen Revolution entgegen, je weniger man mit der Gegenwart zufrieden war.

Der erste Ort, wo Münzer nach seiner Flucht aus Altstätt einige Zeit verweilte, war Nürnberg. Hier ließ er heimlich eine der heftigsten Schriften wider Luthern, der sich ihm auf alle Art widersezt hatte, drucken. Allein der Rath schaffte ihn bald fort, und so nahm er denn seinen Weg nach Schwaben, und von da nach der Schweiz, und machte zu Waldshut mit dem berufenen Wiedertäufer Hutmair Bekanntschaft. Ueberall fand er Leute, die ihm Gehör gaben, und eine neue Ordnung der Dinge wünschten. Er kehrte bald nach dem Anfange des Jahres 1525 nach Sachsen zurük, und nahm seinen Aufenthalt in der Reichsstadt Mühlhausen, wo er schon als Prediger zu Allstätt mehrere Jünger gemacht hatte. Diese bewirkten ihm die Freiheit zu predigen, wider der Obrigkeit Willen, die sich, so lange sie konnte, ihm widersezte. Münzer wiegelte das Volk dagegen auf, verjagte einige Rathspersonen, sezte die andern ab, und ordnete einen neuen christlichen Magistrat an, ein Titel, den er blos solchen Männern gab, die seiner Lehre blindlings anhingen. Ganz frei sprach er jezt von seinem Vorhaben, ein Bündniß zu errichten, das die Demüthigung der Fürsten und Obrigkeiten, und die Einführung einer völligen Demokratie zur Absicht haben sollte. Er stürmte und beraubte die Klöster, jagte die Mönche davon, nahm selbst von einem Hofe der Johanniter-Ritter Besiz, und verfuhr überhaupt mit der Stadt, als ob sie sein Eigenthum gewesen wäre. Ueberall trat er als Freund und Bevollmächtigter der Gottheit auf, entschied alle Rechtssachen aus der Bibel oder durch unmittelbare göttliche Offenbarung, und Verachtung seiner Entscheidung wäre Verachtung göttlicher Befehle gewesen.

Ein Hauptgrundsaz der neuen Verfassung, die Münzer einführte, war die Gemeinschaft der Güter, um die Armen den Reichen gleich zu machen. Dadurch empfahl er sich besonders dem Pöbel und dem losen Gesindel, das nun zum Müssiggange eine Art von Berechtigung hatte. Ackerbau und Handwerke blieben liegen, und ganze Schaaren gingen zu Münzern über, um den Reichen und Vornehmen ihren Ueberfluß abzunehmen, und sie zu der seligen Gütergemeinschaft und der allgemeinen Gleichheit der Staatsbürger geschikt zu machen. Kein Unzufriedener durfte es wagen, dem Geheiß des Propheten sich entgegen zu sezen, oder die Gottlichkeit seiner Sendung nur einen Augenblik zu bezweifeln. Die reichsstädtische Verfassung Mühlhausens, und die damals herrschenden Religionshändel begünstigten Münzers Pläne, und der gute Fortgang derselben bestärkte ihn in dem Gedanken: er sey ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, und stehe, gleich den Propheten, unter dem besondern Schuze desselben. Er glaubte daher auch, daß es sein Beruf sey, das Reich seiner Glaubigen weiter zu verbreiten.

Als die Nachricht von dem großen Aufstande der Bauern in Franken nach Mühlhausen kam, glaubte Münzer und seine Rotte, die Stunde zur Ausbreitung ihrer neuen christlichen Gemeinde wäre gekommen. Der Fürstenhaß des Propheten fand Nahrung in dem Gedanken, daß das Erwachen des Volks seine Rache sättigen könne. Die Leichtigkeit, womit er sich in Mühlhausen befestiget hatte, mußte seine Kühnheit anfeuern, noch größere Pläne durchzusezen, und bei seinem Vertrauen auf den Beistand der Gottheit konnte er leicht die Hoffnung nähren, diesen Haufen herumziehender, empörter Bauern unter sich zu Einem Zweke zu vereinigen. Auf seine Veranstaltung wurden die Gloken der Kirche in dem Barfüsserkloster zu Kugeln umgegossen, Wehr und Waffen gerüstet, die Bauern in der Runde aufgeboten und verkündet: „Die Zeit der Erlösung ist da, das Reich Gottes fängt an, und nun muß erst die wahre Erlösung des Menschen erfolgen. Von jezt

Digitized by Google

an muß es keine Fürsten und Unterthanen, keine Vornehmen und geringen, keine Reichen und Armen mehr geben, sondern Alle müssen einander gleich seyn."

Münzer richtete sein Augenmerk vorzüglich auf das kräftige und handfeste Volk der Bergleute in der Grafschaft Mansfeld, und suchte dasselbe zu gewinnen. An diese Leute schikte er folgendes Sendschreiben: „Die reine Furcht Gottes zuvor. Lieben Brüder, wie lange schlaft ihr? Wie lange seyd ihr Gott seines Willens nicht geständig, darum, daß er euch nach eurem Ansehen verlassen hat? — Fahet an und streitet den Streit des Herrn. Es ist hohe Zeit. Haltet Eure Brüder alle dazu, daß sie göttliches Gezeugniß nicht verspotten, sonst müssen sie alle verderben. Das ganze Deutsch-, Französisch- und Welschland ist erregt. Der Meister will ein Spiel machen, die Bösewichter müssen dran. Zu Fulda sind in der Osterwoche vier Stiftskirchen verwüstet. Die Bauern zu Klogen, in Hegau und Schwarzwald sind auf, als dreimal hundert tausend Mann stark, und wird der Hauf je länger je größer. Allein ist das meine Sorge, daß die närrischen Menschen sich verwilligen in einen falschen Vertrag darum, daß sie den Schaden noch nicht erkennen. Wo euer nur drei sind, die in Gott gelassen, allein seinen Namen und seine Ehre suchen, werdet ihr Hunderttausende nicht fürchten. Nu dran, dran, dran. Es ist Zeit. Die Bösewichter sind verjagt, wie die Hunde. Reget die Brüder an, daß sie zu Fried kommen. Lasset euch nicht erbarmen, ob euch der Esau gute Worte vorschlägt. Sehet nicht an den Jammer der Gottlosen. Sie werden euch so freundlich bitten, greinen, flehen, wie die Kinder. Laßt euch nicht erbarmen, wie Gott durch Mosen befohlen hat. Uns hat er auch offenbaret dasselbe. Reget an in Dörfern und Städten, und sonderlich den Berggesellen mit andern guten Burschen. Wir müssen nicht länger schlafen. Siehe, da ich die Worte schrieb, kam mit Botschaft von Salza, wie das Volk den Amtmann Herzog Georgens vom Schloß langen wollen, um deswillen, daß er drei halbe wollen heimlich umbringen. Die Bauern im Eichsfeld sind über ihre Junkern frühlich worden, kurz sie wollen ihrer keine Gnade haben. Es ist des Wesens viel, euch zum Ebenbilde. Ihr müsset dran. Es ist Zeit, Balthasar und Barthel, Krumpf, Walther und Bischof, gebet fein an. Diesen Brief lasset den Berggesellen werden. — — Thomas Münzer, ein Knecht Gottes wider die Gottlosen."

Solche heftige Mahnungen, denen die Religion die Farbe lieh, verfehlten bei dem Volke ihre Wirkung nicht. Alle Gemüther wurden aufgeregt, und es war vorauszusehen, daß der Sturm bald losbrechen würde.

Der vorzüglichste Gehilfe Münzers bei allen seinen kühnen Unternehmungen war Heinrich Pfeiffer, genannt Schwertfeger, ein entlaufener Mönch des Prämonstratenser-Klosters Reifenstein auf dem Eichsfelde, gut zum Frevel, Spiel und Muthwillen. Schon einmal aus Mühlhausen verjagt, hatte er sich mit Hilfe des Pöbels wieder eingedrängt, und wagte zuweilen des Nachts mit seinen Anhängern Streifzüge in die benachbarte Gegend. Seine Offenbarungen hatten ihm bereits viel Ansehen unter den Schwärmern verschafft, als er eines Tages unter ihnen auftrat und berichtete: Gott hätte ihm im Traum eine große Menge Razen, in einen Stall eingeschlossen, gezeigt, die er in einem Augenblik verjagt hätte. Diese Razen bezeichneten den Adel, der, gleich den Thieren, nichts thäte, als die Arbeit des Landmannes benagen, und fressen und saufen. Der Traum enthielte zugleich den Befehl, ihn auszurotten, und den glüklichen Ausgang dieser Unternehmung.

Die christliche Gemeinde bezeugte laut ihren Beifall, und beschloß, einen bewaffneten Ausfall zu machen. Der vorsichtigere Münzer fand es bedenklich, jezt schon in's Feld zu rüken. Er wollte erst abwarten, bis die Empörung allgemein wäre, und alle Nachbarn die Waffen ergriffen hätten. Allein er fand dießmal kein Gehör, und mußte erlauben, daß Pfeiffer an der Spize seiner Getreuen einen Einfall in das erzbischöflich-mainzische Eichsfeld machte. Der Zug war glüklich; fünf und zwanzig Klöster und eine ritterliche Feste wurden zerstört, und die Leute gezwungen, sich an die Empörer anzuschließen. Lustig und frohlokend kam Pfeiffer nach einiger Zeit mit seinen Genossen nach Mühlhausen zurük, wo der

Digitized by Google

Raub getheilt, und bei der Theilung der Meister nicht vergessen wurde. Einige Edelleute, die in seine Hände gerathen waren, und die er in Fesseln gelegt hatte, zierten seinen Einzug in die Stadt.

Das Beispiel war ansteckend. Die große, mit leichter Mühe gemachte Beute reizte, und in kurzer Zeit rotteten sich die Bauern in allen Gegenden Thüringens zusammen. Ueberall wurden Klöster zerstört, Schlösser geplündert, und die Bewohner beider mußten sich durch die Flucht retten, wenn sie den gröbsten Mißhandlungen und selbst dem Tode entgehen wollten. Die aufgefundenen Lebensmittel und das geraubte Vieh dienten zum Unterhalt der herumziehenden Menge, die, zufolge der niedrigsten Angabe, auf fünfzehn tausend Mann stieg, indem beinahe alle mansfeldischen und stolbergischen Bauern der Empörung beitraten. Vor den Thoren der Stadt Erfurt, in welcher Luther und die Kirchenverbesserung viele Freunde zählte, wo aber schon wenige Tage nach Luthers Durchzuge nach Worms der Pöbel wegen der Beleidigung, die einigen Freunden des Reformators von den Stiftsherren zugefügt worden, vier und vierzig Höfe der Pfaffen in einem Aufstaufe gestürmt und ausgeplündert hatte, erschienen eilf tausend bewaffnete Landleute ihres Gebiets, um den Bedrükungen des Rathes, der gegärt hatte, den acht und zwanzig Artikeln ihrer Beschwerden zu willfahren, mit Gewalt ein Ende zu machen. Durch die zahlreichen Schaaren ermuthiget, rotteten sich auch die gemeinen Bürger zusammen, und bedrohten den Rath.

Johann Eberlein, seit einem Jahre Prediger des reinen Wortes in Erfurt, bei Rath und Bürgern werth, und eifrig bemüht, den rechten Sinn für das Evangelium zu weken und zu zeigen, „daß es mehr zu einem Christen gehört, als Pfaffen schelten, Fleisch essen, nicht opfern," stillte den Aufruhr in der Stadt durch eine kräftige Predigt. Aber gegen die Bauern vor den Thoren vermochten seine Worte wenig. Wie er selbst erzählt, riefen die Bauern ihm zu: „man hätte anders auch zu schaffen, denn Predigt zu hören, er möchte wohl gedenken, woher der Pfeil käme, nicht aus den Bauern." Der Rath, welcher ihnen weder widerstehen konnte, noch mochte, ließ die Thore öffnen: das Volk strömte hinein, und mit ihm vereinigte sich der Stadt blutgieriges Gesindel. Keinem Bürger geschah ein Leid; aber der erzbischöfliche Vogt und Küchenmeister wurden vertrieben, der mainzer Hof besezt, die Stifter, Kirchen, Klöster und die Häuser der Geistlichen und des erzbischöflichen Gesindes wurden geplündert, das Geräthe zerstört, die reichen Vorräthe an Lebensmitteln und Wein aufgezehrt und zerstreut. Der Rath hatte sich in der Verwirrung der silbernen Särge Adolars und Eobans bemächtiget, und daraus die sogenannten Sargpfennige gemünzt.

Acht Tage nach Ostern, den drei und zwanzigsten April, nahm ein Haufen Bauern und Bürger aus Waltershausen und den umliegenden Orten das Kloster Reinhardsbrun ein, vertrieb die Mönche, erbrach die Kirche, Keller und Vorrathskammern, verschwelgte die Vorräthe, verdarb die Geräthschaften, und verbrannte die kostbare Bücherei. Als ihre Wuth keine Nahrung mehr fand, zogen sie weiter, und brachten gleiches Schiksal über Georgenthal und Ichterhausen.

In der Grafschaft Schwarzburg machten die Bürger den Anfang des Aufruhrs. Sie entrissen dem Adel und der Priesterschaft in ihrer Stadt alle Vorrechte, vertrieben die Mönche, verweigerten ihrem Herrn Steuern und Gehorsam, und zwangen die Grafen Günther und Heinrich auf dem Rathhause, bestimmte Artikel ihrer Freiheiten zu beschwören. Ihrem Beispiele folgten die Städte Ilm, Königsee, Rudolstadt, Blankenburg und Teichel, und die Landleute der Aemter Schwarzburg, Blankenburg, Rudolstadt und Käfernburg; Paulinzell und das Kloster zu Ilm wurden ausgeraubt und beschädiget; wahrscheinlich erfuhr auch die Burg ob Blankenburg die Wuth der Bauern. In der Herrschaft der Grafen von Schwarzburg zu Sondershausen schaarten sich die Bauern, den drei und zwanzigsten des Ostermonats, zusammen, plünderten das Stift Jechaburg aus, zogen nach Sondershausen, und drohten das Schloß zu stürmen. Kaum entfloh ihrer Rache der Kanzler Hermann Rietmann; Graf Heinrich war nach Nordhausen entwichen. Vor dem tobenden Haufen der Bauern flohen auch der Abt und die

Digitized by Google

Mönche des Stiftes zu Saalfeld nach Erfurt; ihre Schätze, ihre Vorräthe und Wohnungen wurden ein Raub des Volkes und der Flammen. Zu Eisenach, wo die freimüthigen Reden des Predigers Jakob Strauß, von dem gemeinen Volke mißverstanden, Anlaß zum Aufruhr wurden, erfuhren die Stifter, Klöster und geistlichen Güter gleiche Frevel. Auch über den Adel erging der Sturm; Apel von Eisleben, die Gebrüder von Hopfgarten und andere Edelleute wurden von ihren Gütern und Häusern Schlotheim, Bissingen, Almenhausen, Seebach, Arnsberg u. s. w. mit Gewalt vertrieben. Im ganzen Lande wüthete fürchterlicher Aufruhr; von Kloster zu Kloster, von Edelhof zu Edelhof zogen rasende Bauern, und verbreiteten Raub, Mord und Brand. Kein Stand, kein Geschlecht, kein Alter fand bei den tollen Haufen Erbarmen; ihren Grimm kühlten sie im Blute der Mönche, Nonnen und Edelleute. Nur in der Pflege Gotha wurde die Ruhe durch die Bemühungen des trefflichen Pfarrers Mykonius erhalten. Er ging zu dem bewaffneten Volkshaufen, der den drei Gleichen Verwüstung drohte, und sprach in salbungsreicher Rede Worte des Friedens, und der Verstokten Ohr öffnete sich. Ihre Herzen wurden erweicht; sie zogen heim und hielten sich bei dem Lärm der Nachbarn ruhig. Auch die Stadt Weißensee enthielt sich des Aufstandes.

(Schluß folgt.)

Ueber das häufige Sterben der jungen Gänse.

Es ist eine bekannte Sache, daß fast jährlich in den Sommermonaten die jungen Gänse in Menge dahin sterben. Woher dieß rühre, darüber waren die Meinungen der erfahrensten Landwirthe getheilt. Die Einen nahmen an, die Ursache dieser Erscheinung sey darin aufzusuchen, daß die Gänse um diese Zeit ihre Flügel bekommen, oder sich schränken, mithin ihre Natur stark arbeiten, geschwächt werden und zulezt unterliegen müsse; die Andern, daß besonders in den Monaten Junius und Julius sich am Kopfe und am Halse der Gänse viele Läuse und eine Gattung kleiner Fliegen ansezen, oder in ihren Ohren einnisten und sie auf solche Art zu Tode plagen. Daher riethen jene, die Kräfte der Natur durch gesundes und reichliches Futter zu stärken und in ihrem Geschäfte zu unterstützen; diese den Kopf und andere Theile des Körpers mit Leinöl, Kienöl, Steinöl, altem Thran, oder mit einer Lauge von Rauch- oder Schnupftabak zu bestreichen und den Gänsen immer frisches Wasser in tiefen Gefäßen, auf deren Boden Gerstenkörner liegen, hinzustellen, damit sie ihren Kopf tief ins Wasser stekten und ihre ungebetenen fremden Gäste nach und nach abspülen und vertreiben.

Diese Mittel waren nun oft von gutem Erfolge, aber noch wurden die Gänse, aller angewandten Mittel ungeachtet eine Beute des Todes, und man konnte vermuthen, daß noch immer nicht die wahre Ursache entdekt sey, die für manche Oekonomie so empfindlich und nachtheilig wirkt.

Funke sagt zwar schon im 1sten Theile seiner technologischen Naturgeschichte unter dem Artikel: Blutigel, dieser soll auch den jungen Gänsen und Enten auf den Teichen schädlich werden, indem er sich ihnen an die Füße sezt und das Blut aussaugt; allein dieß ist Alles, was wir in ihm und in so vielen andern Schriften, selbst in solchen, die ausschließlich von der Federviehzucht handeln, finden können. Ein beobachtender Landwirth hat in unseren Tagen zufällig die wichtige Entdekung gemacht, daß der Blutigel nicht nur schädlich werden soll, sondern den jungen Gänsen wirklich den Tod zuziehe, und diese seine Entdekung verdient alle Aufmerksamkeit und sie ist wohl werth, daß sie allgemein bekannt werde.

Er hatte nemlich im Jahre 1818 zu Ende des Julius seine zahlreiche Heerde Gänse täglich auf ein leeres Kornfeld treiben lassen. Nahe Teiche und Pfützen wurden von ihnen fleißig besucht. An Futter und Wasser hatten sie Ueberfluß. Dennoch fingen nach einigen Tagen mehrere Gänse an, matt zu werden. Sie taumelten hin und her, konnten der Heerde nicht mehr folgen, verloren ihre Stimme, gaben nur einen heisern zischenden Laut von sich, und in kurzer Zeit starben sie abgemagert dahin. Sogleich ließ er der ganzen Heerde Haber und zarte Krautblätter vorlegen, aber die Sterblichkeit nahm zu.

Digitized by Google

Von ungefähr bemerkte er bei mehrern kranken Gänsen etwas Braunes, tief in den Nasenlöchern steken, und bei Herausnahme desselben fand sichs, daß es Blutigel und zwar die schmuzig olivengrünen Roßblutigel waren. Mit großer Mühe gelang es ihm, durch Haarnadeln und eine feine Zange alle zum Vorschein kommende Blut-Igel aus den Nasenlöchern der Gänse zu entfernen. Er that nun auch viel Salz unter das Wasser, das er den Gänsen zum Saufen geben ließ, und glaubte, die Patienten gerettet zu haben, weil bei dieser Behandlung viele derselben wieder gesund wurden und munter umherliefen.

Doch einige von denen, deren Nasenlöcher sorgfältig gereinigt und denen sogar Salzwasser eingesprüzt worden, blieben noch elend, und er entschloß sich, ein Paar derselben behutsam zu zergliedern. Als er nun einen Hirnschädel auseinander legte, so entdekte er mit Erstaunen eine Menge Blutigel, nicht blos im Nasenkanale, sondern auch am Ende desselben und in den nächsten Gehirnzellen. So beim einen, eben so beim andern. Er zählte wohl 30—50 Stüke von verschiedener Größe, unter denen noch ganz junge Blutigel, die, zusammengezogen nur den Raum eines Hirsekorns einnahmen und ausgedehnt fast 2 Zoll lang, aber so dünne wie ein Zwirnfaden waren. — Bei der Zergliederung zeigten sich die übrigen Körpertheile gesund, doch war der Kopf der Gans allemal von allem Blute, und größtentheils von aller natürlichen Feuchtigkeit leer; der Tod war demnach unvermeidlich.

Später, und noch im Oktober fand dieser Landwirth bei einigen alten Gänsen solche Blut-Igel, aber er bemerkte, daß die alten Gänse diesen Blutsaugern gemeiniglich widerstanden.

Man kennt gegenwärtig 15 Gattungen Blut-Igel; bei uns findet man besonders häufig den medizinischen Blutigel, der dunkel olivengrün ist, und über den Rüken hin vier orangegelbe, zum Theil schwarz punktirte, Streifen hat; den Roßblutigel, der am Rüken ganz schwarz, am Bauche schmuzig olivengrün und schwarz, zuweilen auch gelb marmorirt ist; den gemeinen Blutigel, der braungelb aussieht, acht schwarze Punkte über den Mund hat, und nicht viel über 15 Linien lang ist; den Fischblutigel, grauslich grün und voll weißer Punkte. Wenn dieser in den Weihern einmal überhand nimmt, so ist er eine wahre Pest der Fische, weil er sie so aussaugt, daß sie an der Auszehrung sterben.

Die Blutigel legen gewöhnlich Eier; vom Roßblutigel weiß man, daß er lebendige Junge gebiert. — Ihren Aufenthalt nehmen sie in Teichen, Wassergräben und Pfüzen, doch sind sie nicht in allen und jeden Wassern anzutreffen, in manchen Gegenden sucht man sie vergebens auf.

Wenn es nun schwer hält, die verschiedenen Gattungen von Blutigeln aus Pfüzen und Teichen gänzlich zu vertreiben, daß nicht die eine oder die andere den Gänsen schädlich werden, so hält es noch schwerer, die Gänse von den Teichen selbst abzuhalten, wo sie im Sommer und in den heißen Mittagsstunden so gerne Kühlung suchen, und indem sie im Wasser ebenfalls gute Nahrung finden, so leicht von diesen listigen Thieren angefallen zu werden. — Aus Fischteichen hat man sie schon mit Häringslake und Salz vertrieben; dieß wäre ein Wink, wie man verfahren müsse, um sie aus den Teichen und Pfüzen, die die Gänse lieben, zu vertilgen. Aber wie viel Salz würde erfordert, um das Wasser gehörig damit zu sättigen, und wer will die Kosten eines solchen Aufwandes bestreiten? — Gewöhnlich sezen die Blutigel vom Mai bis Julius ihre Eier ab oder gebähren ihre Jungen, und bekanntlich lassen sich Alt und Jung in den warmen Mittags-Stunden, wo sie sich auf der Oberfläche des Wassers oder am Ufer gerne zeigen, ohne große Mühe fangen. Wenn man nun in jedem Buche von der Schafzucht vorgeschlagen findet, die Schafe nicht in der Mittagshize aus stehenden Wassern, auch aus dem Grunde nicht trinken zu lassen, damit sie nicht allerlei Insekten mit einschluken, welche des Morgens und in der Kühle des Abends in der Tiefe verborgen bleiben, um die Mittagszeit aber auf die Oberfläche kommen, so könnte man denselben Vorschlag auch bei den Gänsen thun; man halte in diesen Monaten, wenigstens die jungen Gänse, in der Mittagszeit von dergleichen Wassern entfernt, wo so viele Feinde auf sie lauern.

Digitized by Google

Kann dieß aber nicht geschehen, und haben sich wirklich Blutigel an ihnen angesetzt, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als das jener Landswirth gebrauchte. Sobald die Gänse zu kränkeln anfangen, so sehe man nach, ob sich nicht in ihren Nasellöchern einige entdeken lassen. Man wasche nun den Schnabel mit Salzwasser, oder auch mit Branntwein, daß sie von selbst herauskriechen, oder ziehe sie behutsam heraus, und gebe den jungen Gänsen (denn die alten widerstehen diesen Feinden leichter) kräftiges Futter und viel Wasser mit Salz vermischt zum Saufen. — Wenn auch nicht alle Gänse gerettet werden sollten, so ist doch zu erwarten, daß der größte Theil derselben bei einem solchen Verfahren wieder munter und gesund, und der drohende Nachtheil abgewendet oder vermindert werde. D.

Die Bäche.

Es schlängelten sich durch ein anmuthiges Thal mehrere Bäche, murmelnd und freundlich, befruchtend Wiesen und Felder. Die Bewohner des Thals geriethen aber oft darüber in einen Streit, da sie die Bäche unter sich getheilt hatten, welcher der klarste und reinste unter allen Bächen wäre, und Jeder behauptete, daß sein Bach der hellste sey. Oft erreichte ihr Streit den höchsten Gipfel, so daß sie sich gar unter einander tödteten! Da bestieg ein Mann, der im Thale wohnte, einen hohen Berg, von dessen Gipfel er eine weite Aussicht hatte, und siehe, er erblikte eine Streke hinauf die Bäche des Thals, wie sie alle sich vereinigten zu einem großen mächtigen Strom. Hierüber sich verwundernd, kehrte er ins Thal zurük und erzählte den Bewohnern desselben, was er gesehen hatte. Aber da diese theils träge waren, theils blöde Augen hatten, so wollten einige nicht sehen, was er gesehen hatte, Andere konnten es nicht sehen. Die Nachricht aber, daß alle Bäche des Thals einen und denselben Ursprung hätten, und daß die mindere oder größere Klarheit des Wassers von der Beschaffenheit des Bettes herrühre, war die Ursache, daß er nicht allein von den Anwohnern seines Baches, sondern auch von allen übrigen Bewohnern des Thals befeindet und verfolgt wurde. Und als man den Versuch machte, ihn zu haschen, entfloh er auf den Berg, er selbst allein. Hier richtete er seinen Blik nach derjenigen Gegend, wohin die Bäche alle strömten, und er sah, daß die Ufer derselben immer mehr und mehr auch hier sich einander näherten und endlich zu einem großen und prächtigen Strome sich vereinigten. Ein schöner Gesang hallte von dorther ihm entgegen, und er vernahm deutlich die Worte:

Wir glauben alle an einen Gott!

Miszellen.

Man bescheide sich nur, daß nicht alles dem Sehen Aehnliche ein Sehen ist, noch alles Licht ein wahrer Tag: der Träumer der Mitternacht sieht Licht, Sterne in Menge — aber nur bis zum Erwachen.

* * *

Wir haben uns von der Schädlichkeit der halben Aufklärung überzeugt, und streiten nun, worin die ganze bestehe. Nur da ist wahre Aufklärung, wo sich die Sitten bessern. Bessere Sitten sind die beste Probe der Verfeinerung.

* * *

Dulzinea ist die Tochter ihrer eigenen Thaten, und Tugend adelt das Blut. Ein tugendhafter Mann von niederem Herkommen ist weit schäzbarer und verehrungswürdiger, als ein hochgeborner Lasterhafter.

* * *

Der Haß behält das Andenken weit länger, als die Liebe.

* * *

Adelsbriefe adeln im Reiche der Tugend nicht.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

N^ro. 23. Den 8. Juni 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Ist nun das Uebel abgewehrt?
Ach nein, es ist vielmehr vermehrt.
Drum rechtet lieber durch Verstand
Als mit der Waffe in der Hand!

Inhalt: Geschichte des deutschen Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525. (Schluß.) — Von einem Bauern, der zwölf Jahre in einem Zustande der Bewußtlosigkeit zubrachte. — Rezept ꝛc. — D. F.

Geschichte des deutschen Bauernkrieges in den Jahren 1524 und 1525.

(Schluß.)

XI.

Anstalten der Fürsten, die Empörung zu unterdrüken. Münzer vereitelt ihre Bemühungen. Seine Rede an die Bauern.

Der gute Fortgang, den Münzers kühne Unternehmungen eine Zeitlang hatten, verschaffte ihm immer mehr Anhänger, und selbst angesehene Männer gesellten sich zu ihm. Dieß nährte seine hohe Meinung von sich selbst, die Verehrung seiner Anhänger machte ihn immer übermüthiger, und endlich stellte er sich selbst an die Spize eines Haufens, um mit demselben die, jezt dem Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen gehörige Stadt Frankenhausen anzugreifen. Nachdem er vorher viele drohende Briefe in die ganze Gegend abgesandt hatte, sezte sich sein Heer in Bewegung, und zog mit Fahnen und Kanonen in völliger Kriegsrüstung aus Mühlhausen weg, wo Pfeiffer als Stadthauptmann zurükbleiben mußte. Die Zahl Derer, welche Münzers Fahne folgten, belief sich auf drei hundert Mann. Der Marsch ging nur langsam, denn es war der Marsch von Strassenräubern und Mordbrennern, die allenthalben, wo sie hinkamen, plünderten, sengten und brennten.

Der Jammer, der von allen Seiten laut wurde, ging besonders dem frommen Luther zu Herzen. Er reiste in eigener Person nach Mansfeld, wo Münzer wiederholt Briefe hingeschikt hatte, die besonders unter den dasigen Bergleuten mit Beifall aufgenommen worden waren. Luthers Ermahnungen hatten jedoch größere Kraft, als die Lügen des Aufrührers, denn die Mansfelder waren gar bald wieder ruhig. Von da ging Luther nach Nordhausen, Erfurt, Weimar, Jena, Orlamünde und andere Orte, und hielt öffentliche Predigten und Ermahnungen gegen diesen Aufruhr. Mancher vernünftige Mann wurde dadurch wieder auf den rechten Weg gebracht, und in der Gegend von Wittenberg und andern sächsischen Orten, wo Luthers Lehre bekannt war, blieb Jedermann völlig ruhig.

Es wäre den Fürsten wahrscheinlich nicht schwer geworden, mit Hilfe ihrer Lehnsleute und Söldner, die schlecht bewaffnete Menge im Anfange zu zerstreuen, und den Aufruhr in seiner Geburt zu ersticken. Die Ursachen der Zögerung lagen zum Theil in der übertriebenen Bedachtsamkeit, Sanftmuth und Herzensgüte des Kurfürsten Friedrich von Sachsen, die ihm nicht erlaubte Schärfe zu gebrauchen. Einigen andern sächsischen Fürsten mochte es insgeheim lieb seyn, daß die heftigsten Feinde der Reformation, die römische Geistlichkeit, geschwächt und vertrieben, und die Klöster zerstört wurden, ohne daß man deßhalb den Regenten und der Partei Luthers einen Vorwurf machen konnte. Sie thaten entweder aus diesen Gründen wenig oder nichts zur Unterdrükung des Aufstandes, oder sie wollten auch erst abwarten, welche Wendung der Bauernaufstand im südlichen Deutschland nehmen würde, und ob sie, ohne Gefahr von allen Einwohnern ihres eigenen Landes verlassen zu werden, den Angriff wagen könnten. Selbst Luther war Anfangs der Meinung gewesen, man sollte die Schwärmer predigen lassen, und alsdann erst wider sie Gewalt brauchen, wenn sie zu Thätlichkeiten schreiten würden. Der Kurfürst Friedrich, welcher am fünften Mai 1525, während die Rebellen am heftigsten wütheten, starb, schrieb noch drei Tage zuvor an seinen Bruder und Nachfolger in der Kurwürde, Johann den Beständigen: „daß man, wo möglich, nach

Digitized by Google

der Gäte mit den armen Bauern verfahren sollte, die vielleicht durch Verbietung des göttlichen Wortes und durch andere Beschwerden zu diesem Aufruhr wären bewegt worden. Die Blindheit des Volkes könne nicht lange dauern, man möchte daher des Blutes schonen, dem Haufen Gnade widerfahren lassen, und nur die Anführer der Meuterei strafen."

Der Graf Albrecht von Mansfeld machte zuerst einen Versuch, die Aufrührer zur Besinnung und zur Ruhe zu bringen. Er brachte in der Eile sechshundert Reiter zusammen, sprengte unter die Bauern und tödtete ihrer zweihundert. Der Graf, der diese Unglücklichen retten wollte, schrieb an sie, und lud sie zum Frieden und Gehorsam ein. Wirklich gingen vielen dieser Leute jezt die Augen auf, und sie sahen die Größe des Verbrechens ein, das sie begangen hatten. Sie willigten in einen Vertrag, und beraumten einen Schließungstag. Allein kaum hatte Münzer, der jezt vor Frankenhausen angekommen war, gemerkt, daß sein Anhang zu wanken anfing, so suchte er den Muth desselben von Neuem zu beleben. Da er seine kühnen Entwürfe nur auf dem Wege der Gewalt durchzusezen hoffen konnte, so mußte er jede gütliche Unterhandlung scheuen. Er schrieb deßhalb einen trozigen Brief an den Grafen Albrecht, worin er auf ihn und die derzeitigen Fürsten einige Stellen aus den Propheten anwendet, wo den bösen Fürsten ein gänzlicher Untergang gedrohet wird, und befiehlt ihm, der verderbten Lehre Luthers zu entsagen. Hinzu sezt er: „wenn der Graf wissen wolle, was Daniel im achten Kapitel geweißaget, und Gott beschlossen habe, so möge er seine Religion verlassen, und zu ihm kommen; er wolle ihn unterrichten, zu seiner Partei aufnehmen, und für einen seiner Brüder erkennen." Der Brief hatte die Ueberschrift: „Bruder Albrechten zur Belehrung geschrieben," und der Schluß hieß: „Thomas Münzer mit dem Schwert Gideons." Durch diese Unterschrift, deren er sich gewöhnlich bediente, galt er bei seinen Anhängern so viel, als vormals die Richter in Israel, gelten wollten.

Als der Brief geschrieben war, stellte sich Münzer wieder an die Spize der Verführten, machte ihnen große Versprechungen, und schwang sein Mordschwert. Zuerst rannte er auf das Nonnenkloster in Frankenhausen los, verzehrte mit seiner Bande allen Vorrath von Lebensmitteln, und führte dann den betrunkenen Haufen vors Schloß. Dieß wurde bestürmt, erobert und mit einem Theile der wüthenden Sieger besezt. Mit dem andern Theile ging Münzer aufs Rathhaus los, und in einigen Minuten war auch dieses in seiner Gewalt. Er zerbrach das Stadtsiegel, zerriß alle Briefe und Schriften, und verbrannte sogar die Urkunden. „Der Vater im Himmel hat es mir befohlen!" schrie er, und ging dann auf die Häuser der Bürger selbst los. Alle wurden rein ausgeplündert, in denen nicht die Losung: „hier Schwert des Herrn und Gideons!" als göttlich erkannt wurde.

Aber nun erwachte die gerechte Rache der Fürsten, die nur zu lange gezögert hatten, dem Aufruhr zu steuern. Der Kurfürst Johann von Sachsen, der Herzog Georg von Sachsen, der Herzog Heinrich von Braunschweig, der Landgraf Philipp von Hessen und die Grafen von Mansfeld zogen gegen die Rebellen nach Frankenhausen. Der Landgraf Philipp von Hessen, ein feuriger lebhafter Mann und geschikter Feldherr, mußte um so thätiger seyn, da die Gefahr in seinem eigenen Lande gerade damals zu einer beträchtlichen Höhe gestiegen war. Hersfeld und Fulda waren bereits in den Händen der Bauern, die sich aber bei der Ankunft des Landgrafen gleich auf jede ihm gefällige Bedingung ergaben. Jezt näherte er sich der von den Bauern bedrohten Stadt Eschwege, und kam hiedurch in die Nachbarschaft des sächsischen Heeres, mit dem er sich bei Eisenach verband. Die ganze Macht der Fürsten bestand zwar nur aus achtzehn hundert Reitern, und einer noch geringern Anzahl Fußvolks; doch rükten sie muthig gegen Frankenhausen, denn sie waren durch Uebung, Waffen und Geschüz den acht tausend Bauern weit überlegen, die Münzer dort versammelt hatte. Dieser führte die Bauern, als ihm der Anmarsch der Fürsten gemeldet wurde, aus der Stadt aufs Feld. Hier ließ er ein Lager abstechen, einen Graben aufwerfen und eine Wagenburg aufschlagen. Darauf ritt er ums Lager her, hielt eine Predigt, sprach von Eingebungen und

Digitized by Google

Trdstungen des Geistes, und gab sich alle Mühe, den Bauern Muth einzusprechen. Allein so feurig er sprach, und so stark die Verschanzung war, die aus lauter mit Ketten an einander befestigten Wagen bestand, um der Reiterei das Eindringen zu verwehren, so verloren doch die Meisten den Muth, da die Stunde der Entscheidung herbeikam. Sie sandten den Fürsten folgenden Brief, der ihre Frömmelei und Furchtsamkeit in gleichem Maße verrieth: „Wir bekennen Jesum Christum. Wir sind nicht hier, Jemand leid zu thun, sondern von wegen göttlicher Gerechtigkeit, die zu erhalten. So sind wir auch nicht hier, Blut zu vergießen: So ihr um dessen auch gesinnt seyd, so wollen wir euch auch nichts thun. Darnach sich ein Jeder zu richten."

In der Antwort auf diesen Brief gaben die Fürsten die Erklärung: „Da die Aufrührischen große Verbrechen, Morde, Mordbrennereien und Kirchen-Raub begangen hätten, so wären sie gekommen, dieselben zu strafen, weil ihnen Gott das Schwert in die Hände gegeben habe. Dessen ungeachtet erbarmten sie sich einer Menge Volks, von falschen Propheten verführt, und wollten es nach Befinden gnädig behandeln, wenn man Münzern und seine Mitschuldigen auslieferte."

Münzer und seine thätigsten Anhänger waren mit den grausamen Hinrichtungen der Empörer in Schwaben nicht unbekannt. Als die Antwort der Fürsten in der Versammlung vorgelesen wurde, waren die Bauern nicht abgeneigt, sich zu unterwerfen. Allein jezt trat Münzer auf und sprach, indem er die lezten Künste seiner Beredsamkeit aufbot:

„Meine Brüder und Gefährten! da sehet ihr bei euch eure Tyrannen, die, obwohl sie auf euren Untergang ausgegangen sind, doch den Muth nicht haben, etwas gegen euch zu wagen. Sie schlagen euch unwürdige Bedingungen vor, um euch zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Ihr wißt, daß ich nichts unternommen habe, als auf Befehl des Himmels. Krieg war mein Werk nicht; ihr und ich sind gleicher Weise dem Himmel zu gehorchen schuldig. Sollten wir feig seyn, und den Plaz verlassen, den Gott uns angewiesen hat? Abraham weigerte sich nicht, seinen eigenen Sohn zu schlachten, als Gott es ihm befahl; er rettete durch diesen Gehorsam seinen Sohn, und dafür ward er herrlich gesegnet im Himmel. Sein Exempel und Glauben laßt uns nachahmen, und alles wird nach unsern Wünschen gehen. Ihr werdet den Beistand des Himmels sehen; durch ihn werdet ihr eure Feinde niederschlagen. Wollten wir daran noch zweifeln? Wäre er nicht mit unsern Waffen, was würde aus so vielen Verheißungen, den Armen beizustehen, und die Gottlosen zu unterdrüken? Diese Verheißungen gehen uns an, denn wir sind unterdrükt, durch Gottlose unterdrükt. Sie nennen sich eure Fürsten, sind aber eure Tyrannen, denn sie sorgen nicht für euch, beraubeu, verderben euch, bringen euer Gut in Verschwendung und Sinnenlust durch. Gott hatte den Königen Israels verboten, unnüzen Aufwand zu machen, und ihnen befohlen, das Gesezbuch emsig zu lesen, um es zu halten. Was thun unsere Tyrannen? Achten sie im Geringsten auf den Staat? Sie bekümmern sich gar nicht um die Sache der Armen, versäumen die Gerechtigkeit, lassen Straßenräuber die Heerstrassen unsicher machen, strafen die Verbrecher nicht, schüzen nicht die Waisen und Wittwen, sehen nicht auf den Unterricht der Jugend, und statt das Reich Gottes näher zu bringen, verhindern sie es. All ihr Erwarten ist Bemeisterung des Guts ihrer Unterthanen. Sie erregen Kriege aus unerheblichen Ursachen, und tasten da an, was sie im Frieden nicht geraubt haben. Kann Gott solche Regenten länger dulden? Sie werden das Schikſal der Kananiter haben. Aber könnte Gott gleich alle ihre andern Verbrechen erdulden, kann er es ungestraft lassen, daß sie die erschreckliche Gottlosigkeit der Priester dulden? Wem kann der abscheuliche Handel mit den Messen unbekannt seyn, um nichts von den übrigen zu sagen. Gleichwie Jesus Christus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb, so werdet ihr diese habsüchtigen und kirchenräuberischen Verkäufer der Heiligthümer vertreiben sehen. Wird der, welcher des Pinehas Eifer, der den Ehebruch des Kosbi bestrafte, seinen Beistand andern Pinehassen verweigern, welche die ihm durch so viele ehebrecherische Priester und geistliche Ehebrüche zugefügte Schmach rächen wollen? Auf, ihr Gefähr-

Digitized by Google

ten! laßt uns diesen Haufen unnützer Leute Gott opfern. Mit ihnen ist kein ehrlicher, sicherer, dauerhafter Friede zu machen. Nimmer werden sie uns die Freiheit wieder geben, noch einen lauten Gottesdienst gestatten. Lieber tausendmal sterben, als ihre Bosheit billigen, und uns das Evangelium rauben lassen. Uebrigens versprecht euch den Sieg von einem Gott, der nicht lügen und betrügen kann, und mir geboten hat, die Fürsten zu züchtigen. Ihre Zahl darf euch nicht schreken. Wo wird Gottes Kraft sichtbar, als wenn ein kleiner Haufe eine Menge Feinde sichtbar macht? Ihr wißt, was Gott durch Gideon, Jonathan und David gethan hat. Dieser Tag wird jene Exempel erneuern, und aller Nachwelt merkwürdig werden. Zwar sind wir mit Waffen und Kriegsbedürfnissen schlecht versehen, aber nichts desto weniger werden wir siegen; und diese Sonne, die uns leuchtet, wird eher vergehen, als uns Gottes Hilfe verlassen. Oeffnete sich nicht das Meer vor den Israeliten, daß sie frei durchgingen? also laßt die Gefahr euch nicht abschreken. Greift den Feind nur an, trotz jenen Kriegs-Maschinen, denn ich versichere euch, ich will die Kugeln in den weiten Aermeln meines Priester-Roks auffangen."

Während Münzer diese begeisterten Worte sprach, erschien am Himmel ein Regenbogen, das Zeichen des Friedensbundes zwischen Gott und den Menschen. Da die Mauern einen Regenbogen, wegen der aus dem alten Testamente entlehnten Anspielung, als das Zeichen göttlicher Gnade, in der Fahne führten, so wähnten sie bei diesem Anblike den Anfang der ihnen verheißenen Wunder zu sehen. Kläglich benuzte Münzer diese Erscheinung, indem er rief: „Seht ihr nicht, daß Gott auf unsrer Seite ist? Er gibt uns jezund ein Zeichen! Sehet ihr nicht den Regenbogen am Himmel? o der bedeutet, daß Gott uns, die wir den Regenbogen im Panier führen, helfen will, und drauet den mörderischen Fürsten Gericht und Strafe. Darum seyd unerschroken und tröstet euch göttlicher Hilfe und stellt euch zur Wehr; es will Gott nicht, daß ihr mit den gottlosen Fürsten Frieden macht."

Waren die Bauern vorher verzagt, so steigerte Münzers Rede ihren Muth bis zum feurigsten Enthusiasmus. Als er sie fragte: ob sie sich noch den Fürsten ergeben wollten, riefen alle einmüthig: „Nein, nein, wir wollen lebendig und todt beisammen bleiben!" Dabei ward es ihnen auf einmal so warm vor der Stirn, daß sie wüthend schrieen: „Frisch dran! muthig drein gestochen und der Blutshunde nicht geschont!" Nach diesem Mordgebräll sangen sie eine Hymne, um den Beistand des heiligen Geistes anzurufen, und pflanzten darauf die acht Kanonen, welche sie von Mühlhausen mitgebracht hatten, um ihre Wagenburg.

XII.

Niederlage der Bauern bei Frankenhausen. Münzers lezte Schlafe. Bestrafung der Rebellen. Ende des Bauernkrieges.

Ehe die Fürsten mit ihrem Geschüz auf die Rebellen losdonnerten, und mit den Waffen in der Hand über dieselben herfielen, machten sie noch einen Versuch, den Verblendeten die Augen über ihr bevorstehendes Unglük zu öffnen, und einen Vergleich einzuleiten. In dieser Absicht sandten sie drei Abgeordnete in das Lager der Bauern: den Grafen Wolfgang von Stolberg, Kaspar von Rüxleben und Matern von Gehoven. Aber auch die Bemühungen dieser Abgeordneten, das Blutvergießen zu verhindern, waren vergeblich, ja einer der Abgeordneten: Matern von Gehoven, der einzige Sohn eines abgelebten Vaters, wurde sogar getödtet, entweder aus Unbesonnenheit, oder in der wohlüberlegten Absicht, jeder Unterhandlung den Weg abzuschneiden. Die beiden andern Abgeordneten, welche man einige Zeit gefänglich verwahrt hatte, kamen mit der traurigen Botschaft von dem Schikfal ihres Begleiters und von der Halsstarrigkeit der Bauern, zu den Fürsten zurük. Unwille bemächtigte sich jezt derselben, und der Angriff wurde sogleich beschlossen. Ehe man ihn wirklich begann, hielt Landgraf Philipp eine Rede an die Soldaten, worin er ihnen ihre Verpflichtung vorstellte, ihrem Landesherrn zu gehorchen. Er verhehlte nicht, daß einige Fürsten vielleicht ihre Gewalt gemißbraucht hätten; stellte ihnen vor, daß dieß keine Ursache zum Aufruhr sey; daß sie sich hätten beschweren und Gerechtigkeit verlangen müssen. Er entwikelte ihnen die traurigen Folgen der Empörungen und die strafbaren

Digitized by Google

Absichten der Empörer, und beschloß mit den Worten: „Hinein in Gottes Namen!"

In diesem Augenblike öffneten die furchtbaren Kartauen ihren feurigen Rachen, die Musketen spieen einen schrecklichen Kugelregen, die Lanzen zischten, die Schwerter blizten und ganze Glieder der Bauern stürzten nieder. Münzer hatte ihnen versprochen, alle Kugeln in den weiten Aermeln seines Priesterrokes aufzufangen. Seinen Worten vertrauend und glaubend, Gott werde sichtbarlich für sie kämpfen, blieben sie ruhig stehen, und sangen: „Komm heiliger Geist." Aber wer sich selbst verläßt, dem hilft auch kein Gott. Es kam keine übernatürliche Hilfe, sondern alles sank unter dem Geschüz und den Spissen der Angreifenden. Schon lagen zweitausend Erschlagene auf dem Plaze, als endlich ein Haufe die Flucht ergriff. Er wurde verfolgt, wehrte sich und wurde gleichfalls niedergehauen, der Rest aber floh nach Frankenhausen. Die Fürsten folgten nach, eroberten die Stadt, plünderten sie, und hieben Alles nieder, was sich mit Gewehr sehen ließ. Auch hier zählte man fünf tausend Leichname in den Strassen, und drei hundert Bauern wurden durch die Scharfrichter hingerichtet. Dieses schreckliche Blutbad geschah am Montage nach Cantate, den fünfzehnten Mai des Jahres 1525.

Zitternd und bebend hatte Münzer die Flucht ergriffen, und sich auf dem Boden eines Hauses am Nordhauser Thore verstekt. Hier fand er ein Bette, verband sich den Kopf, und legte sich als ein Kranker hinein. In diesem Hause hatte ein braunschweigischer Rittmeister sein Quartier. Einem Bedienten desselben, der nach Beute umhersuchte, und Münzern in dem Bette fand, sagte er, daß er schon lange hier am Fieber krank liege, und am Gefechte keinen Antheil genommen habe. Vielleicht hätte ihm diese Aussage die Gelegenheit verschafft, unbemerkbar zu bleiben und zu entkommen, wenn sich nicht der Bediente, um doch etwas zu erbeuten, eines Säkchens bemächtiget, und einen Brief darin gefunden hätte, den Graf Albrecht von Mansfeld an Münzern geschrieben hatte. Nach einigem Weigern gestand er dem Bedienten, wer er sey, und ward gefangen genommen. Noch am nemlichen Tage wurde er ins Verhör gebracht, wobei der Herzog Georg von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen gegenwärtig waren. Auf die Frage: warum er die Völker aufgewiegelt habe? antwortete er: er habe seine Schuldigkeit gethan, und so müsse mit allen Fürsten verfahren werden, die sich dem Fortgange des Evangeliums widersezten. Der Landgraf widerlegte ihn mit Schriftstellen, welche ausdrüklich den Gehorsam gegen die Obrigkeit anbefehlen, Aufruhr verbieten und den Menschen die Rache wegen Beleidigungen untersagen. Münzer schwieg nunmehr. Um Geständnisse über die Theilnahme an dem Aufruhr von ihm zu erpressen, ward er auf die Folter gelegt. Als ihn während seines Schreiens, bei den Schmerzen der Tortur, Georg von Sachsen an die Schmerzen der am nemlichen Tage ermordeten Bauern erinnerte, antwortete er mit Hohnlächeln: „Sie haben's ja nicht besser haben wollen!" Das sollte wohl heißen, sie hätten sich schlecht vertheidiget, und es hätte nur an ihnen gelegen, den Sieg davon zu tragen. Jezt wurde er dem Grafen Ernst von Mansfeld übergeben, an den er kurz vorher einen heftigen Drohbrief geschrieben hatte. Dieser ließ ihn, auf einen Wagen geschmiedet, nach seiner Burg Heldrungen bringen. Hier äußerte er im Verhör noch seine vormalige Gesinnung, und schmähte auf die Ungerechtigkeiten der Fürsten und des Adels. Als er hierauf schrecklich gefoltert wurde, verrieth er einige seiner Anhänger.

Es mußte den Fürsten wichtig seyn, die Stadt Mühlhausen in ihre Gewalt zu bekommen, da es derselben weder an Geschüz noch Vorrath fehlte, und da der kühne Pfeifer daselbst kommandirte. Sie nahmen daher schleunig ihren Marsch dahin. Als die Bürger eine so große Macht vor ihren Mauern sahen, da entsank ihnen der Muth, und sie machten Anstalten, die Fürsten zur Gnade zu bewegen. In dieser Absicht gingen am vier und zwanzigsten Mai die vornehmsten Frauen und Jungfrauen, zwölf hundert an der Zahl, aus der Stadt in das Lager der Fürsten, und flehten in fliegenden Haaren und auf den Knieen um das Leben ihrer Väter, Gatten, Söhne und Brüder. Sie wurden begnadiget, jedoch unter der Bedingung, daß Pfeiffer nebst den übrigen Rebellen-Anführern ausgeliefert würden. Allein dieser war während

Digitized by Google

der Unterhandlungen mit vier hundert seiner getreuesten Anhänger entwischt. Die Stadt ergab sich nun unter den Bedingungen, die ihr die Fürsten vorschrieben. Sie erhielt ihren alten Rath wieder, der Bürgermeister Kunemund wurde hingerichtet, Andere des Rathes wurden gefangen fortgeführt. Die Bürger mußten ihr Geschüz, Waffen, Pulver und ihre Magazine ausliefern, und ihre Befestigungswerke und Thürme schleifen sehen. Die Geistlichen wurden wieder in ihre vorige Verfassung eingesezt und die entzogenen Einkünfte ihnen wieder erstattet. Die Stadt mußte auch den Edelleuten ihren erlittenen Schaden wieder ersezen, achzig tausend Gulden zu den Kriegskosten erlegen, und sich die Plünderung mit vierzig tausend Gulden abkaufen.

Ehe die Fürsten noch in die Stadt zogen, bekamen sie die Nachricht, daß Pfeiffer und zwei und neunzig seiner Anhänger, bei Eisenach gefangen worden seyen. Diese wurden ins Lager gebracht, und sieben und zwanzig derselben nebst Pfeiffern, der keine Reue bliken ließ, enthauptet. Bald darauf brachte man auch Münzern hieher, der, wahrscheinlich um bei seinen katholischen Richtern größern Martern zu entgehen, sich bequemt hatte, das Abendmahl unter einer Gestalt zu empfangen. In dem um ihn geschlossenen Kreise an einen Pfahl gebunden, ermahnte er noch die Fürsten zur Gelindigkeit gegen ihre Unterthanen, und daß sie, zu ihrer Belehrung, die Bücher Samuels und der Könige fleißig lesen sollten. Sein Körper wurde, nachdem er enthauptet war, gespießt, und sein Kopf auf einen Pfahl gestekt.

Schnell verbreitete sich das Gerücht von dem Siege der Herren bei Frankenhausen, und erfüllte die Gemüther der Schuldigen mit Schreken und Zagen; schnell auch erschienen die furchtbaren Rächer. Die Fürsten trennten ihr Heer, und zogen mit einzelnen Schaaren durch ihre unruhigen Aemter und Pflegen. Die Bauern, schuldige und unschuldige, wurden an Ehr und Gut, an Leib und Leben gestraft, viele Dörfer verwüstet, und selbst der Frevel der Bauern in ihrer Bestrafung überboten, so daß Luther zornmuthig den Blutdurst der Herren tadelte: „Ich habe es beiden gesagt, schrieb er, würden die Bauern Herren, so würde der Teufel Abt werden, würden aber solche Tyrannen Herren, so würde seine Mutter Aebtissin werden.

Vorzüglich streng und unerbittlich war Herzog Georg, dieser heftige Feind der Reformation. In Salza allein ließ er vierzig Bürger enthaupten. Die Gemeinde zu Arnstadt mußte den Brief ihrer Freiheit wieder herausgeben, neun Anführer wurden geköpft, vier und vierzig eingekerkert, die übrigen zahlten drei tausend Gulden Buße, und von nun an sollten die Bürger keine andern Waffen als ein Brodmesser oder kurze Barte tragen. Die Stadt Ilm mit den umliegenden Dörfern büßte funfzehn tausend Gulden. Graf Ernst von Hohenstein hatte eine Rotte von sechs hundert Mann mit seinen Rittern und Reisigen zu Scheidingen umringt, und hielt Kriegsrath über ihre Bestrafung. Viele vom Adel wollten ihren Tod, aber Balthasar von Sundhausen sprach: „das Volk hätte wohl den Tod verwirket, allein man sollte bedenken, was es für eine Wüste und wie viele Wittwen und Waisen es in der Grafschaft geben würde, im Fall sie getödtet würden. Man hätte ein klares Beispiel an der benachbarten Grafschaft Schwarzburg; darum sehe er für rathsamer an, man schenke dem tollen Pöbel von Sichem das Leben, und hielte ihn zu fleißiger Arbeit, damit Weib und Kinder ernährt würden, man könnte das Volk noch wohl mit einer ansehnlichen Geldbuße belegen." Auf solches antwortete Ernst: „Sunhausen, du hast heute geredet wie ein ehrlicher Mann, dein Wort soll Ehre haben." Die Bauern wurden heim gelassen, und jeder zahlte vier Gulden. Weißensee, das den rebellischen Bauern die Thore nicht geöffnet hatte, wurde mit dem Privilegium begnadiget, „daß die Stadt künftig von allen den auf den Landtagen und sonst verwilligten Steuern nur die Hälfte zu erlegen gehalten seyn sollte." In Erfurt wurden vier Rädelsführer enthauptet, von den Uebrigen mußte jeder zehn Gulden büßen und den Spottreim hören:

Da ich zu Erfurt im mainzer Hofe saß —
Gut Gesell ein ander Mal besinn dich baß —
Und trank aus dem zwölffudrigen Faß,
Und von fetten guten Ochsen aß,
Hernach zehn Gülden die Zeche was,
Lieben Bauern, wie gefällt euch das? —

Digitized by Google

So endete sich der Bauernkrieg zum großen Unglük und Elend der Urheber. Hätten die Bauern Führer gefunden, die des Volkes und der Fürsten heilige Rechte und ihr Jahrhundert verstanden; hätte ein Mann sich an der Spize gezeigt, hervorragend an Geist und Tapferkeit, den herrischen wie den bäurischen Uebermuth dämmernd — Deutschlands Geschichte wäre eine andere geworden. Aber Keiner vermochte den brausenden Sturm zu hemmen, Keiner den Frevels zu wehren. Blos Oberdeutschland verlor über fünfzig tausend seiner nüzlichsten Bewohner. Die schönsten Provinzen waren verheert, mehrere hundert Schlösser der Edelleute zerstört und viele Klöster geplündert und verbrannt worden. Die Freiheit der noch übrigen Unterthanen wurde jezt noch enger eingeschränkt, und die Gewalt der kleinen Tyrannen, deren Joch man hatte abwerfen wollen, wurde noch mehr befestiget. Die Feinde der Reformation aber bekamen einen neuen Vorwand, ihr entgegen zu arbeiten, und die Anhänger derselben zu verfolgen.

Von einem Bauern, der zwölf Jahre in einem Zustande der Bewußtlosigkeit zubrachte.

(Eine außerordentliche Krankheitsgeschichte.)

Die unzähligen Krankheiten, welchen die künstliche Bauart des menschlichen Körpers unterworfen ist, und die Wege, welche die Natur, um sie zu heben, wählt, sind oftmals so ungewöhnlich und so sonderbar, daß es zuweilen sehr schwer wird, sich herauszufinden. Folgender Fall, der unter die außerordentlichen gehört, beweiset unfehlbar diese Wahrheit.

Ein Bauer aus dem Dorfe Skarup in der schwedischen Landschaft Blekingen an der Ostsee, Namens Olof Olofsson, fuhr in seiner Jugend zur See, und genoß dabei einer guten Gesundheit. Auf einer seiner, oft gefährlichen Fahrten litt er Schiffbruch, entging aber glüklich der Gefahr, zu ertrinken. Einige Jahre nachher, in einem Alter von bald dreißig Jahren, überfiel ihn ein Fieber, welches mit Schmerzen im Körper, viel Hize und den heftigsten Kopfschmerzen anfing, wobei er gleich anfangs die Sprache, und bald nachher auf einmal alle innerlichen und äußerlichen Sinne verlor. Etwa einen Monat hernach schien Hize und Fieber ihn verlassen zu haben. Der Körper ward während der Zeit gänzlich abgezehrt, so daß kaum eine Spur von fleischigten Muskeln da war, und der Patient sah einem mit Haut überzogenen Gerippe ähnlich. Er lag beständig, ohne sich zu rühren, auf dem Rüken, die Hände über die Brust, mit ausgestrekten Beinen, und mehrentheils mit geschlossenen Augen. In dieser Lage blieb er eilf Jahre, ohne irgend eine andere Nahrung zu sich zu nehmen, als ein wenig Milch, die ihm eingegossen wurde, manchmal einen Löffel Wein oder guten Branntwein, auch zuweilen einen Buß Tabak. Man weiß auch nicht, daß er je Essen gefordert habe, ja er nahm zuweilen nicht einmal die Milch an, und es geschah nicht selten, daß vier bis acht Tage vergingen, ehe er auch nur einen Tropfen zu sich nahm. Man sollte glauben, daß er sich von einem so langen Liegen, und zwar immer auf der nemlichen Stelle, wund gelegen hätte, allein dieß war nicht möglich, da er weder Fleisch noch Fett hatte.

Der Kranke hatte einen Bruder, Andreas Olofsson, der mit unermüdeter Sorgfalt den Unglüklichen verpflegte, und seine tägliche unverdrossene Pflege liefert das schönste Beispiel von der Liebe eines rechtschaffenen Bruders. Er suchte überall Rath und Hilfe für dessen Genesung, wobei alte Weiber, Greise, Schäfer und andere Afterärzte nicht vergessen wurden. Auf den Rath eines solchen Hausarztes fing Andreas an, verschiedene Wurzeln zu sammeln, welche er im Wasser kochte, und hierin den Kranken lauwarm baden ließ. Nachdem dieß öfters wiederholt worden war, schien er Gefühl und mehrere Kräfte zu erhalten, und sich langsam zu bessern. Aber er gab nicht das geringste Merkmal des Verstandes von sich, sah sehr traurig aus, und hatte eine besondere Furcht vor allen Menschen. Es währte lange, ehe er zugab, daß Jemand ihn aus dem Bette steigen sah, deßhalb schlich er sich allezeit, entweder des Nachts, oder wenn die Hausleute im Felde waren, aus dem Bette, um Milch zu suchen, und es traf sich zuweilen, daß

Digitized by Google

er aus Schreken über Jemandes Ankunft umfiel, und alsdann war er nicht vermögend, allein sich wieder aufzurichten. Doch nach und nach überredete ihn der Bruder, dann und wann sein langwieriges Lager zu verlassen, nahm ihn mit sich aufs Feld, und gab ihm etwas andere Nahrungs-Mittel als Milch, welch leztere doch immer seine Lieblingskost blieb. Man fing auch an, seinen Kopf im kalten Wasser, das aus einer nahegelegenen Quelle geholt war, zu baden.

Ob nun wohl der Kranke allmählig sein Gesicht, Gehör und Gefühl wieder erhielt, so war er dennoch äußerst matt und ausgemergelt, konnte nicht sprechen, und hatte keinen sonderlichen Verstand. Doch brachte die Gewohnheit hervor, daß er selbst anfing, nach der Quelle zu gehen, und sich Wasser zu seinem Kopfbade zu holen.

Zwölf Jahre waren bereits vom Anfange seiner Krankheit verflossen, und es muß unfehlbar sehr auffallend gewesen seyn, da man diesen vieljährigen Patienten auf einmal und in einem Augenblike alle seine Vermögenheiten wieder erlangen sah. Dieß geschah an einem Sonntag Morgens, in Gegenwart seines Bruders und des Gesindes, das eben in die Kirche gehen wollte. Er hatte Wasser aus der Quelle geholt, und indem er sich damit den Kopf badete, fuhr ihm eine heftige Erschütterung durch den ganzen Körper, seine Arme und Beine zitterten, und er rief zugleich mit schwacher Stimme aus: „Herr Gott, das ist wunderlich! wo bin ich so lange gewesen?" In diesem Augenblike öffnete sich eine Ader an dem Schlafe, woraus ohngefähr sechs Tropfen Blut flossen; eine andere an dem äussersten Ende des rechten Nasenlochs, und eine mitten auf dem Kinn, aus welchen sowohl, wie aus beiden Ohren, so viel Blut floß, als eben genannt worden. Zu gleicher Zeit erhielt er seine Sprache wieder, redete, was er wollte, und war bei völligem Verstande. Er nannte Alle, sowohl in als außer dem Hause, welche er vor seiner Krankheit gekannt hatte, bei Namen, und verwunderte sich sehr darüber, daß sie so alt aussähen. Dagegen kannte er Niemanden, den er vor seiner Krankheit nicht gesehen hatte, wenn er ihm während derselben auch noch so oft unter die Augen gekommen war. Er betrachtete seine überstandene Krankheit als einen wirklichen Schlaf, wußte aber nicht, ob er lang oder kurz gedauert hätte. Besonders merkwürdig ist es, daß in diesen zwölf Jahren sein Gedächtniß beinahe gar nicht geschwächt worden war. Von allem hingegen, was ihm während seiner Krankheit vorgekommen war, erkannte er nichts wieder.

Als der wieder zum neuen Daseyn gekommen, am ersten Abend sich mit den Uebrigen zu Tische sezen wollte, bat er um die Erlaubniß, sein gewöhnliches vordem gebetenes Tischgebet herzusagen, und er verrichtete es ohne sonderlichen Anstoß. Einige Tage darauf wünschte er zu kommuniziren, und bei einer angestellten Prüfung ergab sich, daß er nichts von dem vergessen hatte, was ihm in der Schule beigebracht worden war. Anfangs sprach er etwas schwach, bald aber stark und männlich. Keine Spur seiner langen Krankheit blieb zurük, er ward frisch und gesund, und verrichtete seine Arbeiten fröhlich und mit heiterm Muthe.

Rezept für Zahnweh.

Ein berühmter Arzt berichtet: daß das Ausziehen der Zähne unnöthig sey. Er sagt, man kann das stärkste Zahnweh (ausgenommen, wenn es mit Rheumatismus verbunden ist) vertreiben, wenn man 2 Drachmen Alaun zu einem feinen Pulver gestossen und 7 Drachmen Spiritus nitri Aether, dieses wohl Zusammengemischt, an den Zahn gelegt.

Der Fuchs und die Brombeerhekе.

Der Fuchs stieg einen Zaun hinan, und faßte,
Um nicht zu gilfchen, eine Brombeerhekе.
Von Dornen wund, und mit gerißten Pfoten
Rief er: „Wehe mir! ich suchte bei dir Hilfe,
Und werde schlimmer, als ein Feind, behandelt."
„Wie thöricht warst du, sprach die Brombeerhekе,
Daß du noch mir gegriffen, da ich selbst
Nach jedem, was mir naht, zu greifen pflege."

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 24. Den 15. Juni 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Es stieg der Frühling wieder
Auf unsre Erde nieder.

Inhalt: Frühlingsverwandlungen. — Die Wiederbezahlung. — Wilde Menschen. — Es klingt wie eine Lüge und ist doch keine.

Frühlingsverwandlungen.

(Von einem Unbekannten aus Bojodurum.)

Mit Staunen weilt mein trunkner Blik auf dir,
O Gottes Schöpfung! nun.
Ha, welche plözliche Verwandlungen
Voll Wunder um und um!

Wo jüngst, ein Leichnam, todt und starr, umhüllt
Mit weißem Leichentuch,
Die Erde traurig schlummerte, sich rings
Einförmig, öde wies,

Da wacht sie nun zu regem Leben auf,
Steht reizvoll lächelnd da
Im Feierkleid der Auferstehung, bunt
Mit Blumen ausgestikt.

Wo jüngst, ein großer Todtenhof, umher
Die Schöpfung schwieg, da läßt
Nun laut erschallen rings sein Jubellied
Der Lüfte Sängerchor.

Wo jüngst der Erde Leichgestalt gleichwie
Von einem Grabgewölb
Von düstern Wolkenbogen rings umspannt,
In trübem Dunkel lag,

Da wirft nun von des Aethers holdem Blau
Die Königin des Lichts
Herab den majestät'schen Flammenblik
Voll Glanz und Herrlichkeit.

Wo jüngst des Frostes Grimm mit rauher Hand
Die starren Glieder uns
Anpakte, da berühret gelinde nun
Sie milder Wärme Gluth.

Wo jüngst die Luft nur stürmisch wetterte,
Da wehet sie nun sanft
Mit stillem Säuseln, fächelt schmeichelhaft
Um unser Angesicht.

Wo vor der Bach stumm, und bepanzert stand
Mit undurchsicht'gem Eis,
Da schlängelt er sich nun geschwäzig fort
Und wie Kristall so klar.

Wo jüngst der Baum den kahlen Scheitel wies,
Da steht er prangend jezt
Im grünen Haarschmuk da, bepudert rings
Mit zartem Blütenschnee.

Mit Staunen weilt mein trunkner Blik auf dir,
O Gottes Schöpfung! nun.
Ha, welche plözliche Verwandlungen
Voll Wunder um und um.

Du bists, o hohe Himmelssonne! die
Mit ihrer Strahlen Macht
Von seinem Eisthron nun den Winter stieß,
Ihm plözlich Flucht gebot.

Gleich dir verjagt den Winter auch in uns
Das heil'ge Himmelslicht
*) Der Christuslehre, jener Gottessonn',
Und lokt herbei den Lenz,

*) Die Christuslehre, die reine, muß als die Lehre der gesunden Vernunft ewig von jedem Vernünftigen als wahr, als göttlich anerkannt werden, jene Lehre, die so natürlich, so einfach ist, daß sie auch der gemeinste Mensch, ja selbst ein Kind zu fassen vermag. In dieser eben so einfachen als klaren, stets über jeden Streit erhabene Lehre besteht das eigentliche Christenthum, jenes himmlische, das jener Höllengewalt trozt, jenes Ewige, wofür die größten Wunder geschahen, nemlich die so großen nie genug anzustaunenden Wunder der göttlichen Weltregierung. Stets mit der heiligsten Ehrfurcht muß man die Vorbereitung des Christenthums, wie seine so außerordentliche, unter dem günstigsten Zusammentreffen aller Schikfale der Welt, aller

Digitized by Google

Wenn sie im Hochglanz ihrer Göttlichkeit
Am innern Horizont
Herauf urplötzlich steigt und um sich flammt.
Vor ihrem Siegerstrahl

Entfliehet dann jedes Winterdunkel, das
Uns innerlich umgab.
Entfliehet jeder Frost, es herrscht dann rings
Nur milde Frühlingswärme.

Und von der Strahlenglut nun aufgethaut,
Zerplatzt auf einmal dann
Die eis'ge Rinde, die umher sich zog
Um unser starres Herz.

Dann legt urplötzlich sich der Wintersturm
Der wilden Leidenschaft!
Nur Weste heil'ger Lustgefühle nahn,
Uns anzufächeln sanft.

Wo vor wie eine Wüste todt und öd
Und trauernd um und um
Im Innern alles lag, da reget dann
Ein frohes Leben sich,

Da lächelts dann gleich einem Paradis,
Da blühn die Lilien
Der Reinheit auf, der Demuth Veilchen und
Die Rosen heil'ger Lieb';

Da drängen dann, hervorgelokt vom Strahl
Des heil'gen Gotteslichts,
Die Blüten himmlischer Entschließungen
Aus reichen Knospen sich,

Heran zu Thaten, jenen segnenden
Goldfrüchten reifend, da,
Woran sich mit des Dankes Freudensblik
Dereinst die Menschheit labt.

O dann umhallt, ein süßer Lerchensang
Und Nachtigallenschlag
Entzükend uns der sel'ge Jubelruf
Der innern Gottesstimm'.

Und wie gleich goldnem Sterngefunkel izt
Des Frühthaus Perle glänzt,
So straht dann auch in uns voll Herrlichkeit
Der Tugend Himmelsglanz.

* * *

Die göttliche Dichtkunst ist eine überirdische Regierungskunst, die Kunst, alles Geistige, alles Göttliche auf eine bezaubernde Art zu versinnlichen, zu verkörpern, um so den sinnlich geistigen Menschen mit der Macht eines Gottes zu lenken und zu regieren. Und da diese hohe Himmelsmacht, indem sie die Menschheit veredelt, den göttlichen Sinn, jedes schönere Gefühl weckt, auch zugleich auf den Staat wohlthätig einzuwirken vermag, so steht jeder heilige Barde kolos als ein Regent des Menschengeschlechts, als ein überirdischer Fürst, auch zugleich für die Staaten eine segnende Himmelserscheinung da.

Dieß ist nun niedergeschrieben von Einem, der von der Vorsehung, nachdem sie ihn zuvor in die Welt, in die Schule der Erfahrung geschikt hat, in eine solche Lage gesezt ist, daß er immer ungestört, nie unterbrochen von andern Geschäften, ganz mit aller Sorgfalt obliegen kann den Angelegenheiten eines überirdischen Regenten. Er hat seither nach des Allwaltenden Plan auch immer die meiste Zeit mit Philosophiren, mit Forschen über göttliche Dinge zugebracht. Er muß gleich der Fürstin des Tages eben so Licht ausspenden, als Wärme und Leben.

Völkerbegebenheiten erfolgte Einführung, und seinen Triumph über die feindlichsten Verfolgungen als die größten Wunder der göttlichen Weltregierung betrachten. Gleichwie schon in sich selbst, in ihrer eignen Herrlichkeit die Christuslehre, die reine, den Beweis ihres himmlischen Ursprungs trägt, so bleiben auch da diese ewigen, nie wegzuläugnenden Wunder lauter Zeugen von ihrer Göttlichkeit, von dem himmlischen Ursprung jener Lehre, die als das hellste Licht der Vernunft, als die ewige Geisterfonne, bestimmt ist vom allliebenden Vater für alle Nationen, für alle Weltheile, für alle Jahrhunderte. In Ewigkeit bleibt das Göttliche deiner Lehre, o Jesus Christus, du Auserwählter, in dem sich der Vater im Himmel herabgelassen zu seinen Kindern auf Erden, und mit ihnen geredet.

Digitized by Google

Die Wiederbezahlung.

(Eine Münchhausiade.)

Der geneigte Leser soll voraus wissen, daß der Erzähler nachstehender Begebenheiten einige Tage vor diesem Berichte in einer benachbarten Stadt unter eine Gesellschaft gekommen war, die ihm, wie man sagt, allerhand mit auf das Land anbinden wollte — wofür er der Gesellschaft hier schuldige Revanche gibt.

E., den 9ten März 1829.

Lieber S.!

Ein außerordentlicher, in seiner Art wohl nie erhörter und kaum wiederkehrender Fall gibt mir, da ich die Ueberzeugung habe, daß Ihnen noch Alles, was in E. vorgeht, höchst interessirt, — die Veranlassung zu gegenwärtigem Schreiben an Sie. Ehe ich jedoch zu dem veranlassenden Gegenstand schreite, muß ich Ihnen vor Allem sagen, daß ich mich meines jüngst kurzen Aufenthaltes in B. mit wahrem Vergnügen erinnere, und daß ich meinen herzlichen Dank für die so gute und freundschaftliche Aufnahme erkenntlichst wiederhole. Nun hören und staunen Sie!

Nach langjähriger Erfahrung wissen Sie, daß in gegenwärtiger Jahreszeit die Schneegänse in großen Zügen ihre Rückreise machen. Für diese Thiere ist das erste Viertel des gegenwärtigen Monat März um so viel nachtheiliger und empfindlicher, als sie wegen tiefen Schnee, der seit 8 Tagen bei empfindlicher Kälte mit einer Eiskruste bedekt ist, nicht auf den Boden kommen können, um sich nur mäßige Nahrung zu verschaffen, wodurch sie äußerst abgemattet und mager werden, weßhalb sie in ihrer wilden Furchtsamkeit, wie es scheint, viel vergessen, weil sie sich mehrentheils, vom Hunger angetrieben, nahe an Ortschaften niederlassen, wozu E. heuer, wie es scheint, vorzüglich als Ruheplatz von ihnen gewählt ist, und weil sie sich seit 8 Tagen beinahe täglich gegen Abendzeit in dessen Nähe niederlassen.

Nun geschah es am vorigen Donnerstag, daß sich ein bedeutender Schwarm außerhalb des P..wirthes niederließ. Herr S., der Wirth, wurde dieses gewahr, holte seine Flinte, schlich sich bis auf 20 bis 30 Schritte in die Nähe derselben, schoß darunter, und traf — nicht eine Einzige! Daß der ganze Schwarm die Flucht ergriff, versteht sich von selbst; doch schossen unsere dazwischen angekommenen Jäger davon mehrere. — Nun kommt der Haupt-Jux. —

Unsere Wiese außerhalb dem Spitale (Spitalland genannt) kennen Sie ja? Diese zum Wässern gerichtete Wiese hat, wie Sie wissen, in der Mitte eine breite, folglich große Senkung, in der das Wasser in großer Menge stehen bleibt, weßhalb heuer besonders die Eisschützen ihre Spekulation auf diesen Plaz machten, und sich alle Mühe gaben, bei dem eingefallenen Thauwetter das in dem Bächel von R.. au und L. herabfließende Wasser in diese Wiese hinein zu leiten, um bei neu eintretendem Froste ihr Spiel nach Herzenslust treiben zu können. Bekanntlich hatten wir seit dem 4ten dieß schöne Tage und kalte Nächte; den Tag über wirkte die Sonne mächtig auf den Schnee, machte ihn flüßig und die kalten Nächte erzeugten Eis. Auf besagtem Spitallande sammelte sich am 5ten dieß so viel Wasser, daß es einem kleinen See glich, worüber die Eisschützen sich höchlich erfreuten, da sie bereits — in der Ueberzeugung, daß es nächste Nacht fest gefrieren wird — die Verabredung getroffen hatten, den andern Morgen mit Anbruch des Tages auf dieser vielversprechenden Eisbahn ein Hauptschießen, und des Abends beim P..wirth ein Knödel-Soupé à 9 kr. pr. Person zu geben, und damit für heurigen Winter das hier so sehr beliebte Eisschießen zu beschließen. — Unsern eifrigen Eisschützen aber machten die verdammten Schnee-Gänse einen kuriosen Strich durch ihre Rechnung, veranlaßten aber für uns E. einen solchen Jux, wie wir der Art keinen mehr erleben werden. — Die Sache ist folgende:

Einer unserer Jägerburschen — der P..r Hansel, Geliebter Ihrer ehemaligen renomirten R***, war in der Nacht vom 5ten auf den 6ten dieß beim Sp..ler auf dem Fuchspassen. Als er bei seiner Retour gegen 3 Uhr früh (es war Mondhell) in die Nähe des besagten Spitallandes kam, sah er im selbigem einen ungehenern Schwarm von Wildgänsen sizen, hoch schlug ihm das Herz vor Freude über seine so unverhoffte Beute, die er da machen konnte; rasch brannte er beide Läufe

Digitized by Google

seines Zwillings ab und streute Tod und Verderben in die Mitte dieser armen schuldlosen, vom Hunger gequälten Thiere. Natürlich konnte und durfte der Jäger nichts anders erwarten, als daß die große Menge der nicht Getroffenen aufstehen und fliegen werde; wie groß und überraschend aber war sein Erstaunen, als er wahrnahm, daß nicht eine einzige Gans aufstund, sondern der ganze in mehrern Hunderten bestehende Schwarm sizen blieb, ein fürchterliches Gänse-Konzert anstimmte und mit den Flügeln tobte. Nach seinem eigenen Geständniß war der Jäger über diesen sonderbaren Fall so erschroken, daß er im ersten Augenblike nicht entschlossen war, was er thun soll, doch faßte er endlich Muth, über den Zaun zu springen, und sich der von ihm mißhandelten Gänsegesellschaft zu nähern und die Ursache ihres Sizenbleibens und Schlägeln mit den Flügeln näher zu untersuchen. Was war die Ursache? Alle waren sie eingefroren!! — Wasser ist bekanntlich das Element der Gänse, die warmen, so zu sagen heißen Sonnenstrahlen am 5ten, hielten das Wasser auf dieser Wiese, welches etwa 6 Zoll Tiefe hatte, offen; dieser Plaz schien also den Gänsen sehr willkommen und geeignet, ihre Nachtruhe da zu pflegen, um am Morgen ihre Reise fortzusezen; zu ihrem Unglüke aber fiel große Kälte ein, eine Eisrinde von beinahe 1 Zoll dik bildete sich und hielt die armen Thiere gefangen. — War der Jäger schon bei seiner ersten Annäherung, vor dem Schusse, in hoffnungsvoller Erwartung, so war nun seine Ueberraschung und Freude über die große Anzahl seiner Gefangenen um so größer, als er nicht gleich wußte, was er beginnen soll. Durch den Schuß hatte er mehrere getödtet und mehrere verwundet, aber keine entledigte er seiner Eisfesseln und eilte nach dem Jägerhause, um Kunde seinem Herrn zu bringen von diesem merkwürdigen Ereignisse. — Nicht lange stund es an, so gab es allgemeinen Lärm, die ganze Hofmark, das heißt, die Bewohner derselben, alt und jung, was gehen und sich des Morgenschlafes entreißen konnte, machte sich auf die Beine und lief nach jenem merkwürdigen Vogelheerd, um dieses Schauspiel, einzig in seiner Art zu sehen, und Hand anzulegen an die Entfesselung der Hunderte von Gefangenen. —

Die Spektakel, Freund S., hätten Sie sehen, oder besser, selbst mitmachen sollen; wie da gearbeitet wurde, und was für Manipulationen man da anwendete, um die gefangenen Vögel in Sicherheit zu bringen, das war zum Krepiren; ich mußte mich vor Lachen auf den Boden, vielmehr auf das Eis niederlegen, u. hätte mich mein Zwergfell nicht in steter Bewegung gelassen, so hätte ich sicher gleiches Schikal mit den Gänsen gehabt, und wäre am Ende selbst angefroren. — Die Jäger kamen mit ihren Weidmessern, Andere mit Haken, mit Hämmern und dergleichen, um die Gänse auszueisen; kaum aber hatte man mit dieser Art angefangen, sie zu entledigen von dem Eise, so wurde man bald gewahr die Fehlgriffe dieser Manipulation; denn mehrere Gänse entschlüpften den Händen ihrer Befreier, schwangen sich in die Luft und flogen davon. Die donnernde Stimme des Oberjägers gebot Einhalt dieser Auseisung und eine Berathung, was am Zwekmäßigsten zu thun sey, erfolgte schnell. Es wurde im Rathe ein Standrecht beschlossen und die Exekution auf der Stelle vorgenommen, gemäß welcher allen Arrestanten die Köpfe abgeschnitten wurden, um durch Flucht keinen mehr zu verlieren. Die Jäger hieben die Köpfe mit ihren Hirschfängern ab, wer Messer hatte, schnitt sie herunter, während Andere, die Haken, Hammer und Pikeln hatten, mit dem Auseisen der bereits Geköpften sich beschäftigten. Der Schneider A. mit seinen Gesellen, der gerade zum Riemer nach P. auf die Stär zu gehen im Begriffe war, leistete bei dieser großen Exekution wesentliche Dienste, indem er und sein Geselle mit ihren großen Scheeren eine Menge Gänse köpfte, wobei er aber, da der Schneider immer Fleke für sich zu behalten sucht, sich auch bei dieser Zerschneidung nicht vergaß und eine Gans in sein Einschlagtuch mit vieler Gewandheit praktizirte. Zum Freken wars mit den Weibsleuten, denen die Zähne gewaltig wässerten nach den schönen Federn, denn während der größte Theil der Anwesenden mit Köpfen und Aufhauen des Eises beschäftigt waren, machten sich viele Weibsleute, besonders ledige Menscher-

Digitized by Google

denen mit ihrer Menge Kinder das Liegen auf Stroh lästig ist, drüber her, die im Eise fest sizenden Gänse zu rupfen; jedoch wurden sie für ihre Bereitwilligkeit mit einer tüchtigen Hundspeitsche ganz passable von einem Jäger honorirt. — Die Exekution war nun geschehen, mehrere hundert Todte liegen zerstreut auf dem Schlachtfelde, welches gefärbt ist von dem Blute der unglücklichen Thiere. Wirklich! ein Miniaturgemälde von der großen Schlacht bei Mosaik ehe fern Moskau. — Das Schlachtfeld mußte nun geräumt werden; auf ein paar Wägen wurden die Todten geladen und im Triumph nach der Hofmark gebracht unter Begleitung der Sieger! Woaus und wohin nun mit dieser reichen Beute, die auch in Geld verwerthet werden sollte?

Man machte den Versuch, und schikte davon eine Partie nach einer benachbarten Stadt, um ihrer dort um billige Preise los zu werden; allein man ließ sie nicht zum Thore hinein und wies sie mit der Aeußerung zurük, daß man daselbst Gänse mit Köpfen ohnehin genug habe, und man also auswärtige ohne Köpfe keineswegs brauchen könne. Abgeschrekt durch diesen mißlungenen Versuch, wagte man einen zweiten Transport in eine andere Stadt nicht mehr, außerdessen es mein Antrag gewesen wäre, von diesen köstlichen Lekerbissen auch eine Partie nach B. zu senden, wofür ich gerne statt Geld Wildschweine eingetauscht haben würde. — Da aus großem Ueberfluß solcher Art nur selten Vortheil zu ziehen ist, so wird unser im ersten Augenblik gehoffter großer Gewinn sehr klein ausfallen, indem in hiesiger Gegend der Absaz, auch zu dem mäßigsten Preis, sehr unbedeutend ist. Wegschenken kann und darf man gemäß der Amtspflicht nichts, und zwar um so weniger, weil die Jäger ihr Schußgeld jedenfalls Stük für Stük prätendiren und auch erhalten müssen. In dieser Verlegenheit wußte ich mir nicht anders zu helfen und zu rathen, als daß ich den S..hansel mit einer Ladung dieses in den meisten Jahren selten zu erhaltenden Federwildpretes nach Großkrähwinkel abschikte; welchen Markt er dort machen wird, werde ich bei seiner Zurükkunft erfahren. Nun ist die Geschichte aus. Wären Sie uns E. nicht untreu geworden und noch in unserer Mitte, so hätten Sie diesem Originalspaß in Person beiwohnen können. Nach Ihrer eigenen Aussage unterhält sich Ihre gewöhnliche Abendgesellschaft in dem bekannten Stübchen bei Herrn U. großentheils mit — der Wahrheit fremder Schnaken, Anekdoten, auch Schwänke ꝛc. Sie haben nun hier von mir eine wirklich wahre Jagdgeschichte, die die Gesellschaft, der ich mich bestens empfehle, einen Abend unterhalten dürfte, ohne daß Sie nöthig haben, an diesem Abend Ihre Gesellschaft mit Schwänken zu regaliren. Nehmen Sie dießmal verlieb. Ich bitte, Ihrer guten Frau, Ihrer liebenswürdigen Tochter, Ihrem von mir verehrten Schwiegersohn, dann insbesondere auch dem Herrn M. und dem Herrn S., so wie Herrn F. mich bestens zu empfehlen, und genehmigen anbei die Versicherung meiner bekannten Gesinnungen gegen Sie, mit denen ich beharre als

Ihr

ergebener Freund R.

* * *

Beinahe hätte ich eine Hauptsache vergessen, die ich mich beeile, als Nachtrag noch anzufügen. Als das oben berührte, mit Gänseblut roth gefärbte und so zu sagen überschwemmte Schlachtfeld von Todten und Lebendigen geräumt war, rochen die Hunde den Braten; alle von der ganzen Hofmark und nahe liegenden Bauerhöfen kamen herbei, um diesen für sie kostbaren Lekerbissen zu genießen. Was es da für Hundsbataillen gab, das ist nicht zu beschreiben; die meisten wurden schwer verwundet (eine köstliche Ernte fürn Thierarzt), kleine schwache Hunde kamen ohne Ohren und ohne Schweif nach Hause, mancher wurde kastrirt mit den Zähnen seines Gegners. Bei allen dem wurde das Gänseblut während 3 Tagen so rein aufgelekt, daß man heute nichts Rothes mehr am Eis und Schnee bemerkt. — Aber welche fatale Folgen wurden durch diese Hundsnascherei herbeigezogen! Die meisten dieser Bestien wurden durch den Genuß dieses Blutes so erhizt und näschig gemacht, daß in der ganzen Umgegend keine Gans mehr sicher ist; gleich den Schweißhunden streifen sie umher und würgen die Gänse, was in

Digitized by Google

der jezigen Jahrszeit, wo sie falzen und zur Brut sich anschiken, um so empfindlicher für die Weiber ist, die im laufenden Jahre wenig Hoffnung haben, große Zuchten zu erhalten; und so wie wir gegenwärtig Ueberfluß an Wildgänsen haben, so wird uns nächsten Herbst Mangel an zahmen Gänsen zu Theil werden. Daß die Bauernweiber ein fürchterliches Geschrei, ihres Gänseverlustes wegen machen, und sich hauptsächlich wegen Schadloshaltung an den Verwalter wenden, weil er die Menge Wildgänse einzog, das werden Sie ohnehin glauben. —

Mein Waterloo spielte dabei eine Hauptrolle, und zu großem Wunder kam er unversehrt aus der Affaire; übrigens machte ihn das Blutlekken so blutdurstig, daß er gestern 3 Schafe umbrachte, und einem Schweizerochsen das rechte hintere Bein morsch abbiß.

Eine Sanitäts-Commission hat verordnet, daß alle Hunde, welche Gänseblut gelekt haben, einer Quarantaine von 63 Tagen unterworfen werden, und während dieser Zeit nichts als Wasser und Brod erhalten sollen, — jedoch muß einem Jeden täglich ein Eßlöffel voll rother Wein eingegossen werden. —

Die abgeschnittenen Gänseköpfe wurden Preis gegeben, wobei es beiläufig so zuging, als wenn bei Hochzeiten Kücheln ausgeworfen werden. —

Wilde Menschen.

Die Bauernzeitung hat in ihren früheren Jahrgängen auch Beschreibungen von den Völkern Amerikas, in ihrem Ur-Zustande, geliefert. Man nannte diese Menschen „Wilde." Wildheit ist ein Gegensaz der Erziehung; je weniger Erziehung, je mehr sind wir Wilde. Es mag also unter uns — wenn nicht ganz Wilde, doch Halbwilde, Viertelswilde, Achtelswilde ꝛc. geben. Ganz ohne Erziehung wird der Mensch auch ganz wild. Vor 9 Jahren hat man auf der Insel Java einen Menschen gefunden, etwa 30 Jahre alt, der aus Zufall in frühester Jugend sich in die Wälder verlor, dort verwilderte, auf allen Vieren ging und wie ein Hund bellte.

Vor 140 Jahren fanden die Jäger in Litthauen einen zehnjährigen Knaben in einem Walde unter den Bären, der wie ein Hund um sich biß und wie ein Bär die Leute mit seinen Fingernägeln zerkrazte, als sie ihn fingen. Er aß nichts als Bärenfutter, und war nicht dahin zu bringen, menschliche Nahrung zu sich zu nehmen oder Kleider zu tragen, sondern starb kurz nach seiner Gefangennehmung, ohne reden gelernt zu haben, und ohne vernünftig geworden zu seyn. Im übrigen war er ziemlich wohl gebildet, weiß und blondhaarig.

Ein anderer von eben dem Alter, welcher vor 120 Jahren auch daselbst unter einer Heerde Bären entdekt ward, war an dem ganzen Leibe rauh, und lief auf allen Vieren, wie ein Bär. Er zeigte ebenfalls kein Merkmal der Vernunft und Sprache, ja er ließ nicht einmal eine menschliche Stimme von sich hören, sondern brummte nur wie die Bären. Man mußte sehr viel Mühe anwenden, ihn zu zähmen; aber nach und nach lernte er doch an einer Mauer gerade stehen, ordentliche Speisen genießen, und endlich auch reden. In der Folge war er sich von seiner vorigen wilden Lebensart ganz und gar nichts mehr bewußt.

Auf gleiche Art wurde auch vor 140 Jahren ein wilder Knabe in Irland gefangen, welcher sich durch seinen Geruch aus Gras und Heu allerhand gute Kräuter heraussuchte, die ihm zur Speise dienten. Reden konnte er ebenfalls nicht, sondern nur wie ein Schaf blöken. Dabei war er sehr geschwind auf den Füssen, von der Sonne schwärzlich gefärbt, wild von Ansehen, und ungemein mühsam zu zähmen. Seine Stirn war flach, sein Hinterhaupt erhaben, seine Zunge dik und an den Gaumen angewachsen. Auch hatte er eine sehr weite Kehle, woran sein Geblöke schuld gewesen seyn mag. Aber unter Menschen lernte er dennoch reden und vernünftig denken.

Ferner wurde vor 90 Jahren in der holländischen Provinz Oberyssel auch ein Mädchen in einem Walde gefangen, welches seinen Eltern, als es 16 Monate alt gewesen, entwendet und bereits 18 ganzer Jahre lang vermißt worden war. Dieses lief zwar auf zwei Füssen, wie andere Menschen, aber seine Nahrung bestand ebenfalls nur aus

Digitized by Google

grünen Kräutern und Baumblättern. Sein Kleid war nur eine Schürze, die es sich selbst aus Stroh geflochten hatte, daher auch seine Haut sehr braun, hart und rauh war. Reden konnte es nicht, sondern nur stammeln, und fürchtete sich sehr vor Menschen, war aber dabei doch nicht sonderlich wild; denn nach einem halben Jahre lernte es schon die Leute grüßen und hernach auch spinnen. Was in seiner Kindheit mit ihm vorgegangen, und wie es in den Wald gekommen, hat man nie erfahren können.

Um eben diese Zeit wurden auch zwischen Spanien und Frankreich auf den Pyrenäen zwei Knaben, die wie Gemsen auf den Gipfeln dieses Gebirges herumkletterten, entdeckt, gefangen und unter Menschen nach und nach erst zu ihrer Vernunft gebracht.

Auch wurde bei Hameln vor 85 Jahren ein 12jähriger Knabe auf freiem Felde gefangen, um welchen noch der verwoderte Rest eines alten Hemdes hing. Seine Haut, woran man Narben verschiedener Wunden wahrnahm, sah glatt und weiß aus, als er abgewaschen und gereinigt war. Er ließ sich leicht fangen; denn er war nicht leutscheu, dennoch aber sehr wild und unbändig, zumal wenn er die Ruthe, die er überaus fürchtete, nicht sah. Den Leuten, die ihn besuchten, begegnete er meistens freundlich, nur den Anblik von Weibspersonen konnte er nicht ertragen. Sein Gehör war scharf, sein Gang aufgerichtet und flüchtig, und seine Zunge unförmlich dik, indem sie an beiden Seiten des Mundes angewachsen zu seyn schien; daher er denn auch nicht reden konnte, sondern nur unförmliche Töne herauspolterte, wenn er beleidigt ward. Anfänglich wählte er zu seiner Nahrung nur rohe Erdfrüchte; aber nach einigen Wochen gewöhnte er sich dennoch auch an ordentliche Speisen und hatte immer starken Appetit. Von Natur war er klein, und hatte eine eingedrükte Nase nebst kurzen krausen Haaren. Der König von England ließ ihm eine gute Erziehung geben; allein sein Gedächtniß war und blieb schlecht, so daß er nach einem dreijährigen Unterrichte, als er starb, noch nichts, als die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens in englischer Sprache zu fordern im Stande war. Vermuthlich ist seine Mutter ein böses Weib gewesen, die ihn, weil er vielleicht von Natur etwas dumm war, so sehr gemißhandelt haben mag, daß er hat entlaufen und seinen Aufenthalt in einsamen Gegenden suchen müssen, was aus seinem schächternen Betragen gegen das weibliche Geschlecht und gegen die Ruthe wahrscheinlich wird.

Hieher gehört auch endlich die Geschichte eines Menschen aus Lüttich und eines Mädchens aus Champagne. Der erstere war im fünften Jahre seines Alters verloren gegangen, und 16 Jahre nachher erst wieder gefunden worden, da er dann unterdessen vorzüglich seinen Geruch dergestalt geschärft hatte, daß er dadurch eßbare Wurzeln, die seine Nahrungsmittel waren, in der Erde aufzusuchen und zu unterscheiden im Stande war. Das Mädchen aus Champagne hingegen war ohngefähr 10 Jahre alt, als es in einem Dorfe bei Chalons in Gefangenschaft gerieth. Es war ungemein beherzt, und wußte sich mit einer Keule so geschikt zu vertheidigen, daß ein großer Hund, welchen man los ließ, um es fest zu halten, das Leben verlor. Auf den Bäumen kletterte es fast wie ein Eichhorn herum, indem es sich an den Aesten mit seinen Daumen befestigte, die davon auch weit dikker waren, als sie von Natur hätten seyn sollen. Laufen konnte es mit erstaunlicher Geschwindigkeit, ohne jedoch große Schritte zu machen. Eben so verstand es auch die Kunst zu schwimmen und unterzutauchen, um Fische und Frösche zu fangen, die es roh verzehrte, sehr vollkommen. Um den Leib, welcher weiß aussah, nachdem er abgewaschen war, hatte es ein Fell gebunden. Reden konnte es anfangs eben so wenig wie die vorigen; aber hernach lernte es die französische Sprache, und gewöhnte sich mit Verlurst seiner Gesundheit an eine menschliche Lebensart. Man fragte es sodann, wie es in die Wildniß gekommen, und was da alles mit ihm vorgefallen wäre; allein es wußte sich weiter auf nichts zu erinnern, als daß es noch eine Gesellschafterin gehabt habe, mit welcher es einst über ein breites Wasser geschwommen sey, und diese seine Gesellschafterin habe es kurz vorher, ehe es gefangen worden, wegen des Besizes eines Spielzeuges, getödtet.

Digitized by Google

Es klingt wie eine Lüge und ist doch keine.

Ein junger Kerl, der den Krieg in Rußland mitgemacht hatte, erzählte jezt zu Hause seinen Nachbarn gar viel von seinen dort erlebten Schikfalen. Die Nachbarn hörten ihn gerne, ob er gleich dabei log, daß sich die Balken bogen. Der Schulmeister, der viele Bücher las, sagte ihm: Gebe Er doch seine Lebensbeschreibung heraus, unter dem Titel: Dichtung und Wahrheit.

Einmal erzählte er: Ich diente unter einem Regiment leichter Reiterei und erhielt Befehl, recognosciren zu reiten. Ihr wißt doch, was das für eine verfluchte Commission ist? Den bloßen Säbel im Maul; die gespannten Pistolen in Händen; immer in Gefahr, von einer feindlichen Kugel vom Pferd geschossen zu werden; oder wenn das Pferd unterm Leib todt niederstürzt, und die verteufelten Cosaken über mich her. Wie da? Dennoch kam alle Augenblike die Reihe an mich, weil die Offiziere wußten, daß ich Courage wie ein Löwe hatte. Es hatte einen gräßlichen Schnee herausgeschneit, und ich fiel oft so tief hinein, daß ich mit genauer Noth die Ohren meines Pferds noch hervorguken sah. Endlich komme ich an eine finstere Höhle. Rechts und links war durchaus kein Ausweichen möglich. Ich mußte hinein. Ich reite in der Finsterniß fort, eine, zwei, ich reite sechs Stunden. Nun wird's helle. Ich komme heraus und sehe nun, daß ich in einen großen Fluß geritten bin, in dem aber kein Tropfen Wasser mehr war. Der Frost hatte das Wasser in die Höhe gehoben und das war über mir zu einer dikken Eisdeke zusammen gefroren. Unten warm so warm, daß ich die Montur aufknöpfen mußte. Ei so lüge du und der Teufel! riefen die Bauern alle, bis auf Einen.

Nun, sagte dieser Eine, ich möchte es doch nicht gleich für gelogen halten, weil oft eine Erzählung klingt wie eine Lüge und ist doch keine. Gib ein Exempel, Alter! riefen die Bauern. „Das will ich thun. Ich will Euch etwas erzählen, wo ihr Alle schreit: der Alte lügt; und er lügt doch nicht. Ihr kennt doch Alle den Gemeindebakofen dahinten? Es werden nunmehr fünf Jahre seyn, daß nicht mehr darinen gebaken wird, weil der hintere Theil ziemlich zusammen gefallen ist. Es ist jammerschade, daß ihn die Gemeinde nicht wieder herstellen läßt. Wie ich noch ein kleiner Junge war, spielten wir immer Versteken im Bakhaus. Fünf Jahre, sage ich, sinds, seit er nicht mehr geheizt ward. Gestern will ich dran vorbei, bleibe stehen und habe so meine wehmüthigen Gedanken über das Zusammenfallen aller menschlichen Dinge und Bakösen. Ich weiß nicht warum; ich greife in Gedanken in die Oeffnung des Ofens, und — was meint Ihr wohl? — es brennt mich an die Finger." Ei so lüge du und der Teufel! schrieen wieder alle Nachbarn.

Nun, nun, da könnte ich Euch doch etwas Aehnliches aus meiner Praxis erzählen, fuhr der Barbier Schröder dazwischen. Eine kranke Frau war unwissenden Quaksalbern in die Hände gefallen. Sie wurde immer kränker und beschloß, nun keinen Tropfen mehr einzunehmen. Fünf Jahre, eben so lange als der Bakofen nicht mehr geheizt ward, hielt sie Wort, und keine Arznei kam in dieser Zeit mehr über ihre Zunge. Da sie aber immer elender ward, ließ sie mich rufen. Ich merkte gleich, wo der Hund begraben lag. Die falschen Mittel müssen erst alle wieder heraus, dachte ich, und gab ihr ein Brechpulver. Was geschieht? Die Frau würgt sich fürchterlich, bricht alle die Tropfen und Pulver wieder von sich, die sie vor fünf Jahren eingenommen hatte, und wird gesund.

Hör' Er, Herr Schröder, sagte der Schulmeister, an Ihm ist man das Aufschneiden gewohnt. Rük er hin zu dem, der sechs Stunden unter dem Eis fortgeritten ist. Aber Du, Alter! wie ists mit Deinem Bakofen? Du sagtest: Deine Erzählung würde wie eine Lüge klingen, und wäre doch keine. Hat es Dich wirklich nach fünf Jahren an die Finger gebrennt? „Wie ich Euch sage. Es hat mich wahrlich an die Finger gebrennt. — — Es sind Brennesseln im Bakofen gewachsen.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. E. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 25. Den 22. Juni 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Ich kann euch wilde Völker nennen,
Die Gottes Daseyn noch nicht kennen:
Sie haben für Gesez und Pflicht
Kein Herz und keinen Unterricht.

Inhalt: Die gute Stunde im Pfarrgarten. — Ist der Landmann glüklich, der vielen Aker hat? — Der böse Geist. — Der kaiserl'che Gast. — Die Eier einiger Vögel nach ihrer Zahl und Farbe. — Der Knabe bei den Nesseln.

Die gute Stunde im Pfarrgarten.

(Es ist später Nachmittag. Der Pfarrer Stark sizt in seinem Garten unter einem Apfelbaume; vor ihm auf einem Tischlein liegt so etwas wie Zeitungen. Ein voller Getreidwagen fährt auf der Strasse las Dorf; etwas hinterdrein geht der Bauer Tobias, dem er gehört, auf dem Fußweg am Gartengeländer entlang.)

Tobias. (bleibt in der Gegend des Apfelbaumes stehen, nimmt seinen Hut sammt dem Käppchen herunter, und verbeugt sich) Wünsch einen schönen guten Abend, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer!

Pfarrer. Ei guten Abend, lieber Nachbar Tobias! — Heut' ist ein warmer Tag gewesen, nicht wahr? Woller Ihr nicht ein wenig unter meinem Apfelbaum niedersizen; s' ist gar schattig und kühl hier. Treter herein, wenn's die Zeit leidet.

Tob. Nun, wenn's auf selbiges ankommt, mein Großer (ältester Sohn) kann schon abladen, sie brauchen mich weiters nimmer. (Er tritt herein, und sezt sich auf das Ende der Bank) Mit Erlaubniß! — (Wischt sich den Schweiß von der Stirne) Aber heiß hat's gemacht, o recht heiß! Der Bauersmann muß sich viel plagen. Aber viel viel Getreid gibts wieder und kbniges; ich denk' mir's schier nicht wie heuer.

Pfarr. Ja Nachbar, der da droben hat sich auch heuer wieder nicht unbezeugt gelassen, hat uns viel Gutes gethan und vom Himmel doch genug Regen und recht fruchtbare Zeiten gegeben und unsre Herzen erfüllet mit Speise und Freude.

Tob. 's Korn hätten wir jezt so ziemlich daheim; mit Gottes Hilfe werden wir die Sommerfrucht auch glüklich heimbringen. Sach' gäb' es genug, wenns nur auch was gelten thäte und die Abgabe nicht so schwer wäre. Der liebe Gott hat keine Schuld; es ist ein Segen auf der Flur.

Pfarr. Betet und arbeitet, so wird Euch der Herr redlich durchhelfen, und o lieber Tobias! vergeßt nur nicht den besten Segen Gottes, daß wir doch in einem christlichen Lande leben und daß wir Christen sind. (Er legt die Hand auf die Zeitungen) Wie wenn unsre Gegend noch heidnisch wäre und wenn wir das Evangelium noch nicht hätten, welches eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben?

Tob. Wie? so hat's bei uns auch einmal Heiden gegeben? Ja, wie red' ich so ungescheidt', vor der Herr Christus auf der Welt gewesen, hat's ja auch bei uns keine Christen geben können. Mein doch, Herr Pfarrer, wenn's erlaubt wäre, wie lange ist's denn schon, daß die Leute in unsrer Gegend Christen sind, und welcher Apostel hat denn bei uns gepredigt. Der vorige Herr, dem wir vergangenes Frühjahr s' Gleit gegeben haben, hat nicht gerne von so was diskurirt.

Pfarr. Von den zwölf Aposteln ist keiner bis zu uns gekommen; es ist gar weit her von Kanaan. Aber so etwa vor zwölfhundert Jahren sind von Engelland *) her einige fromme Geistliche gekommen und haben in unsern finstern Ländern das Licht des Evangeliums verbreitet. Am Meisten hat aber ein vielgepriesener Mann, auch ein Engelländer, gewirkt, mit Namen Winfried oder Bonifacius. Dieser zog durch unsre Thäler und Berge mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes, und der Herr hat sich mit seiner Gnade zu ihm bekannt, daß der traurige Götzendienst von nun an ganz ausgerottet

*) Du, gelehrter Vogel, verstehe darunter Hibernia.

Digitized by Google

wurde. Das ist gewesen so ohngefähr siebenhundert Jahre nach unsers Heilands Geburt, und bis auf unsre Zeit ist es elfhundert Jahre.

Tob. Doch schon elfhundert Jahre? Es ist eine lange Zeit und ist Mancher drüber schlafen gegangen. Was ich gern möcht' — 's ist freilich ein Fürwiz — ich möcht' nur einen Tag lang haben zusehen können, wie's selbenmals in der Heidenzeit bei uns ausgesehen hat.

Pfarr. (lächelt) Nun nun, das ist eben kein unrechtes Begehren. Die alten Bücher, Nachbar, erzählen uns mancherlei davon. Unser liebes Deutschland, auch unsre freundliche Heimath, war dazumal fast nur Ein großer Wald; große Sümpfe waren darin und dichte kalte Nebel lagen darauf; an Wölfen und Bären war ein Ueberfluß. Zwischen den Wäldern hauste ein halbwildes, großes, schlankes, schönes Volk, — das sind unsre Altvordern gewesen. Man rühmet von ihnen mancherlei Tugenden, z. B. sie seyen tapfer im Krieg, offen und ehrlich in ihrem Betragen, treu in ihren Versprechen, gastfrei gegen Fremde u. s. w. gewesen, und ich glaube fast, sie waren das beste unter allen Heidenvölkern. Aber, o Tobias, sie sind halt doch immer Heiden gewesen; sie erkannten den alleinwahren Gott nicht und kannten nicht die Gnade desselben in seinem Sohne, darum war auch der Friede Gottes nicht in ihren Herzen und ihr Innres war nicht wiedergeboren und geheiligt von Gottes Geist. Sie glaubten an mancherlei Götzen und verehrten sie in geweihten Wäldern mit Furcht und Bangigkeit der Seelen. Ihr kennet drüben den Hermannstein; da brannten sie in dunkeln Nächten ihre Feuer und ihre Priester opferten Thiere, die vermeintlichen Götter gnädig zu machen. Ihr könnet noch in den Steinen die Rinnen sehen, wo das Blut hinabfloß auf das Volk im Thale, das aber von diesem Thierblute doch nie eine wahre Ruhe der Seelen erhielt. Ja nicht selten, besonders in drangvollen Zeiten, wurden auch Menschen, blühende Jünglinge, zarte Jungfrauen, wie die Thiere geschlachtet auf den blutigen Steinen, und meinten sie damit die drohende Gefahr oder das drükende Unglük wegzuwenden.

Tob. Fizelement! — o verzeihens, wohlehrwürdigen Herr Pfarrer, — aber das ist ja über allen Verstand. Was, das junge Blut geschlachtet auf dem Hermannstein, in den Nächten? 's Ist ja nicht permetirt! Hat's denn selbenmals keine Obrigkeit gegeben?

Pfarr. Obrigkeit hat es wohl gegeben, aber sie hat gethan, wie's die Priester verlangt haben; denn sie ist heidnisch gewesen wie die Priester und das Volk. Haltet nun dagegen, lieber Nachbar, wie wir's jezt haben. Wir haben doch eine christliche Obrigkeit, die unser Gut und unser Leben schüzt und vielfältig für unser Bestes sorgt; wir leben in einem kultivirten Land, wo es heimlich zu wohnen ist; wir haben Schulen für unsere Kinder, Kirchen und das Wort Gottes für Alt und Jung; ja wir haben für uns alle einen Erlöser, der die Finsterniß unsrer Seelen hell macht, unser Herz tröstet und erquikt, und unser Inwendiges fromm und unsern Wandel tugendreich machet, wenn wir nur recht an ihn glauben; wir haben, wenn wir nur jezt wollen, einst ein fröhliches und seliges Sterbestündlein.

Tob. Freilich wohl, es ist besser worden um viel, solches kann keiner verläugnen. Daß Gott erbarm! wenn man mir wollt' mein Kind umbringen, meinen Großen, oder mein Evabärbele, oder ein andres, — ich und mein Weib, wir thäten mit in die Grube fahren. Nun so wollen wir nimmer soviel klagen. 's Gibt wohl noch Hartes hin und her genug; aber wie vergangen der Herr Pfarrer in der Predigt gesagt hat: „der Mensch bedenkt so oft nicht, wie gut er's hat; wenn er recht ins Elend kommt, nachher lernt er's!"

(Der wohlhabende Krämer Habich, welcher auf der Heimreise nach seinem daheimliegenden Wohnort begriffen ist, kommt mit einem Kästchen auf dem Rüken zur Gartenthüre herein.)

Habich. Ist die Jungfrau Köchin nicht zu Hause? Haben wir nichts benöthigt? (Er nimmt sein Kästchen herab und setzt es auf die Erde) Bänder von aller Gattung, nach der neuesten Mode, Borden von Roth, von Pappenheim und Paris, Spizen von Brabant —

Pfarr. Meine Köchin wird wohl nichts bedürfen. Irdischen Gewinn wird Er nicht viel

Digitized by Google

aus meinem Hause ziehen, Herr Habich, aber vielleicht segnet Ihn der liebe Gott, daß Er einen Prosit für das ewige Leben macht. Er scheint müde zu seyn, komm' Er und sez' Er Sich zu uns her; wir reden eben davon, wie gut, wie gut es doch ist, daß wir Christen und keine Heiden mehr sind. Nun sez' Er Sich doch.

Hab. (schneuzt sich und macht ein böses Gesicht) — recht gut, daß wir Christen sind. (Er nimmt, jedoch ungern, auf seinem Kästchen Platz.)

Pfarr. Daß wir ein geruhiges und stilles Leben führen können in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit, daß wir die Hoffnung haben können, einst befreit von allen Erdenmängeln und Erden-Leiden im himmlischen Vaterhause ewig selig zu leben, das haben wir dem Christenthume zu danken. Meint Ihr aber, Ihr lieben Leute, so glücklich wie wir, seyen schon alle Menschen auf Erden?

Hab. (Hat immer auf die Hausthüre gesehen, ob die Jungfrau Köchin nicht herauskomme) Verzeihen Herr Pfarrer, wenn ich so herumwandre im Land, merk' ich nicht viel Unterschied; überall honette Leut' und geringe, ein Paar Reiche und hundert Arme.

Pfarr. Von äußern Stand und Vermögen red' ich hier nicht, sondern davon, ob schon alle Menschen den Segen des Christenthums haben. Bei uns herum im Ganzen freilich. Doch haben wir auch unter uns schon ein Volk, das dieses Segens entbehrt. Und o wie traurig sieht es bei den meisten dieses Volkes aus. Es ist zerstreut in der weiten Welt umher, hat keine Lust zu stillen ländlichen und bürgerlichen Beschäftigungen, denkt und sinnt, rennt und läuft sein ganzes Leben, um nur zeitlichen Gewinn zu machen, sammelt sich Schätze, an denen Schweiß und Blut des Bauers und Bürgers klebet, und ein Verlangen nach geistlichen Gütern, ein Streben nach dem ewigen Leben scheint in den meisten gänzlich nicht da zu seyn. (Der Krämer wird hiebei unruhig auf seinem Kästlein.)

Tob. Helf Gott! das sind die Juden. Justement so sind sie. Meinen Schwager haben sie auch um Haus und Hof gebracht.

Pfarr. Woher kommt's aber, daß es so traurig mit diesem Volke steht? Daher, weil sie Jesum noch nicht erkannt und noch nicht geglaubt haben, daß er sey Christus des lebendigen Gottes Sohn. Noch viel trauriger aber steht es mit den Muhamedanern und noch viel, viel trauriger steht es mit den Heiden.

Tob. Jerum, jerum, da muß es aber arg seyn. Mein, Herr Pfarrer, wo wohnen denn die Muchemedaner, das sind doch die Türken, nicht? Und die Heiden, wo sind denn die daheim?

Pfarr. Das Volk der Türken ist muhamedanisch, lieber Tobias, aber außerdem gibt es noch in Asia und Afrika viele Völker, die sich zu der Religion des falschen Propheten Muhamed bekennen. Aber Heiden gibt es leider noch weit, weit mehr in allen Welttheilen. Ach es ist, wie der Heiland sagt, das Senfkorn seiner Religion wohl schon zu einem Baum aufgewachsen, unter dessen Zweigen die Vögel des Himmels nisten; aber die Erde ist eben gar groß, über große Streken der Erde breiten sich diese Zweige noch nicht aus. Wisset, ihr Christen, man rechnet gewöhnlich, daß auf der Erde 1000 Millionen Menschen leben. Etwa sind erst gegen 240 Millionen zum Christenthume bekehrt; 140 Millionen sind Bekenner Mahomeds, gegen 4 Millionen sind Juden, und alle andern, also ohngefähr 600 Millionen, mehr als noch einmal so viel Christen, sind noch heidnische Götzendiener. Da seht Ihr, wie unglücklich noch die meisten Menschen auf Erden daran sind.

Hab. Verzeihen, Herr Pfarrer, ich hab' doch gehört, bei den Türken und Heiden da sey es schön. Da sey gar kein Winter und es wächst so viel, daß man schier gar nicht zu bauen braucht. Da gibt's Zuker und Kaffee, Thee und Schokalad, Pfeffer und Almodi und alle Gewürz' in Ueberfluß; da wächst Baumwollen und Seiden, Indigo und alle Farbhölzer die Meng'; da findet man Silber, Gold und Edelsteine die Hüll' und Füll'. Ja das hab ich oft gehört, wo die Türken und Heiden wohnen, da sey ein glückliches Leben.

Pfarr. Eine schöne reiche Natur allermeist, das ist wahr; aber macht diese allein schon die Menschen glücklich? O, mein Freund, laß Er

Digitized by Google

Sich doch nicht durch ein scheinbares Glük von dem wahrhaftigen Glük abführen. Wahrlich, wahrlich, ein schwerer Jammer liegt auf diesen nichtchristlichen Völkern. Habt Ihr noch nicht vernommen, was für ein rohes, grausames Volk die Türken sind, wie sie in unsern Tagen gegen unsre christlichen Brüder, die Griechen, wüthen? Wie sie den Todten und den lebendigen Gefangenen Nasen und Ohren abschneiden und als Siegeszeichen nach ihrer Hauptstadt senden? Wie sie Erwachsene in Thierhäute nähen und ins Meer werfen, Kinder in die Luft schleudern und an ihren Spießen wieder auffangen? Das geschieht in Europa, in unserm Welttheil; nun vernehmt aber auch etwas aus Asia. An einem großen Gebirge, Namens Kaukasus, haben sich mehrere evangelische Gemeinden, die aus Deutschland auswanderten, angebaut und hatten längere Zeit unter russischer Regierung ein friedlich Leben. Nun ist aber vor einigen Jahren zwischen den Russen und Persern ein Krieg ausgebrochen. Da fiel ein Haufe Tartaren, muhamedanischer Religion, in solch ein deutsch-evangelisches Dorf, Katharinenfeld genannt. Wer aber beschreibt das Elend, welches diese Gemeine erlitt! Die Einwohner wurden mit langen Stricken eingefangen und wie das Vieh zusammengetrieben. Man riß ihnen die Kleider vom Leibe und die Alten hieb man nieder. Einem Weibe wurde der Bauch aufgeschnitten und die Frucht herausgenommen. Kindlein, die erbärmlich schrieen und nicht zu beruhigen waren, wurden niedergestoßen oder weggeworfen vor den Augen der Eltern. Die Andern alle wurden in die Knechtschaft weggeführt. — Sagt mir nun, wie steht es doch mit den Seelen dieser Muhamedaner und mit ihrer Seligkeit? (Tobias macht starre Augen; der Krämer scheint wenig Theilnahme zu haben.)

Tob. (ruft endlich aus) Nein, sollt' man denn glauben, daß noch ein Gott im Himmel lebt, weil so was geschehen kann?

Pfarr. Bei solchen Geschichten, guter Nachbar, fällt uns freilich immer zuerst Pauli Wort ein (Röm. 11, 33): „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege." Doch der Herr weiß, wie er reglert. — Weil ich nun einmal im Erzählen bin, so will ich Euch auch Einiges von den Heiden berichten, damit Ihr Euch nur so ohngefähr eine Vorstellung von ihrem Zustande machen könnet. — Alle zusammen sind an Handthierungen, Künsten und Wissenschaften noch viel weiter zurük, als wir Christen, sie sind zum Theil noch ganz wild. Fast überall findet man, daß der Fürst eine unbeschränkte Gewalt hat und an seinen Unterthanen alle Grausamkeiten verüben darf, die ihm in den Sinn kommen. Allgemeine Laster trifft man bei ihnen: Jähzorn und Rachsucht, Wollust, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Diebstahl und Raub u. s. w. Aber ich will Euch einzelne Beispiele ihrer Thorheiten und Gräuel erzählen; da könnt Ihr Euch besser daranhalten.

Von uns aus immer gegen Mittag hinab liegt Afrika, dort wohnen die ganz schwarzen Leute, auch Neger genannt. Wenn da ein König stirbt, werden gleich 30, 40, 50, ja 1000 Leute ihm zu Ehren getödtet und mit ihm begraben. In ganz Afrika herrscht der greuliche Sklavenhandel, der König verkauft seine Unterthanen, der Vater seine Kinder.

Von uns aus gegen Morgen ist ein Land, heißt Arabia; an der arabischen Wüste, die darin liegt, müßt ihr ja noch aus der Kinderlehre her wissen. Da leben die Yezidi oder Teufelsfreunde. Diese beten niemals, ohnerachtet sie aus alter Zeit noch von Einem Gott wissen; dagegen lieben sie den Teufel, ohnerachtet sie ihn für bös erkennen. Fragt man sie, warum sie sich denn an den bösen Geist und nicht lieber an den guten Gott halten, so antworten sie nichts anders als: Das ist nun einmal so.

Noch weiter gegen Morgen kommt man an ein herrliches blühendes Land, genannt Ostindien, welches stark mit Menschen bevölkert ist. Mancherlei und schrecklich ist da der Götzendienst; ich will Euch nur einige hauptsächliche Stüke anführen. Gar häufig bringen Mütter ihre kleinen Kinder an das Wasser hinaus und werfen sie den Krokodilen — das sind abscheuliche Thiere — zum Fraß hinein. Dann sehen sie zu, wie diese Ungeheuer sich um das Kind reißen, bis es endlich eines in seinen gräßlichen Rachen verschlingt.

Digitized by Google

Warum die Mütter dieses thun? Sie wollen die Ungeheuer, welche sie für böse Götter halten, damit besänftigen. —

Wenn die Ostindier das Fest ihres großen Gottes Muhadeo feiern, spießen Viele sich selber einen großen Haken in die Rükenhaut, hängen sich an demselben in die Luft auf und lassen sich unter namenlosen Schmerzen hin- und herschaukeln. Andere ziehen sich Strike durch die Rippen und lassen sich an denselben vor- und rükwärts ziehen, indeß sie durch die Straßen tanzen. Ja, wenn Feste ihres Gözen Juggernaut gefeiert werden, dann weihen sich Manche einem freiwilligen Tode. Auf einem ungeheuern Wagen wird aus dem Tempel das Bild des Gözen gezogen, das ist ein großes Stük Holz mit einem schwarz bemalten Gesichte und einem aufgesperrten Maule von blutiger Farbe. Wie nun der schwere Wagen einherfährt, stürzen sich Manche vor die Räder und lassen sich zermalmen und das Volk umher jauchzt vor Freuden. Warum aber die Leute sich selber quälen und opfern? Sie glauben dadurch es zu erlangen, daß sie in der andern Welt nicht verdammt, sondern selig werden. — Das weibliche Geschlecht ist in diesem Lande das verachteste und elendeste; ja in einem Stamme der Ostindier tödtet die Mutter jede Tochter gleich nach der Geburt. Stirbt aber ein Mann und seine Wittwe entschließt sich, mit ihm verbrennen oder eingraben zu lassen, dann wird sie auf einmal geehrt; denn man glaubt, sie erwerbe dadurch sich und ihren Verwandten den Himmel. Sie wird dann neben dem Leichnam ihres Mannes auf einen Scheiterhaufen gesezt, den ihr eigner Sohn aufgerichtet hat, und ihr eigner Sohn stekt mit einer Fakel den Scheiterhaufen an und verbrennt seine Mutter. Oder die Wittwe wird lebendig eingegraben und ihre eignen Kinder stampfen die Erde um sie herum fest; zulezt schaut nur noch ihr Kopf über die Erde hervor, da wird auch über diesen ein Haufen Erde geschüttet und die Kinder stampfen noch eine zeitlang über dem Haupte der erstikten Mutter fort. (Dem Tobias laufen aus den starren Augen die Thränen herunter.)

Laßt mich's kurz machen. Noch viel weiter gegen Morgen zu ist ein großes, großes Meer, heißt das stille Meer. Da sind unzählige Inseln und auf mehreren dieser Inseln wohnen die Kannibalen oder Menschenfresser, deren Namen ihr wohl schon gehört habt. Wenn diese im Krieg Gefangene gemacht haben, dann füttern sie dieselben erst noch, daß sie fett werden. Darauf an bestimmten Festtagen schlachten sie diese elenden Gefangenen und braten ihr Fleisch, und das Fleisch ihrer Mitmenschen ist ihnen ein köstlicher Lekerbissen. —

Auf der Insel Sumatra, einer der größten Inseln der Erde, lebt ein Heiden-Volk, das Batta's heißt, und in Hinsicht seines Glaubens zu den ärmsten, unwissendsten Heiden gehört. Von diesen lesen wir im Missionsblatte; daß sie einen Gefangenen, der nicht ausgelöst wird, verurtheilen, lebendig gefressen zu werden. Ein Oberhaupt muß dieses Urtheil bestätigen, indem es ein Tuch überschikt, das dem Unglüklichen über den Kopf gebreitet wird, nebst einer Schüssel mit Salz und Citronen. Dann binden sie das Schlachtopfer an einen Pfahl, schießen in einiger Entfernung mit Lanzen darnach, und sobald sie eine tödtliche Verwundung merken, laufen sie hinzu, schneiden mit ihren Messern Stüke Fleisch aus dem Leibe, tauchen es in Salz und Citronen-Saft, lassen es an einem dazu bestimmten Feuer rösten und verschlingen es mit einer wilden Gierigkeit. Zuweilen wird der ganze Körper aufgefressen.

O Herr, wohin versinkt der Mensch, der einst nach deinem Bilde geschaffen war, wenn deine Hand ihn nach gerechtem Urtheil seine eigenen Wege wandeln läßt! — Löwen und Tiger sind noch barmherzig gegen ihn, und kein Geschöpf auf Erden würhet so wie er gegen seines Gleichen! — Erbarme dich, und sende diesen wilden Unmenschen die theure Botschaft von deiner Liebe, daß ihre Herzen erweichen, und des Satans Reich unter ihnen ein Ende nehme.

So könnte ich Euch, liebe Leute, noch lange forterzählen von dem fürchterlichen Jammer in der Heidenwelt; doch ihr wisset nun schon einstweilen genug. Ihr könnet Euch nun schon ohngefähr einen Begriff machen, wie es mit dem zeitlichen Glük dieser Heiden, noch vielmehr,

Digitized by Google

wie es mit ihren Seelen und ihrer Seligkeit ſtehet. (Der Krämer will aufſtehen, der Pfarrer hält ihn mit der Hand zurück.) Bleib Er doch noch, Herr Habich; wir kommen erſt noch zur Nuzanwendung.

(Fortſezung folgt.)

Iſt der Landmann glüklich, der vielen Aker hat?

Erfahrne Landwirthe werden dieſe Frage nicht unbedingt, jedoch in den meiſten Fällen, mit nein beantworten; angehende Wirthe ſchäzen aber ſehr oft den Werth eines Grundſtüks nur nach ſeiner Größe, ohne zu erwägen, ob ſie auch die Mittel in Händen haben, ihren Aker gehörig zu düngen und zu beſtellen.

Sobald ein Gut nicht das gehörige Verhältniß in Weide, Wieſen, Stroh, überhaupt in Futter, wozu denn auch Treber, Abgang von einer Stärkenmanufaktur ꝛc. gehören, zu ſeinem urbaren Aker hat, das heißt mit andern Worten, ſobald er nicht ſo vieles Vieh ernähren und Dünger gewinnen kann, als er, nach meiner Meinung, wenigſtens zu einer ordentlichen Düngung alle ſechs Jahre ein Mal, gebraucht, ſo wird der Ertrag des Akers ſehr geringe ſeyn, und Aeker, die nie Dünger bekommen, und doch alle drei Jahre Roggen, auch noch wohl eine Haferſaat hinter drein, tragen müſſen, lohnen nicht die Mühe und Koſten der Beſtellung, und ſind folglich als Aeker gar nichts werth. Wie ſehr irret daher der junge Wirth in ſeinem Kalkul, wenn er nach ſeiner ungeheuren Ausſaat ſeinen zu hoffenden Einſchnitt berechnet, wenn von erſterer vielleicht nur der achte oder gar der zehnte Theil gedünget iſt. Nie kann die Oekonomie auf ſolchen Gütern zum Wohlſtande kommen, bis der Eigenthümer ſeinen Fehlgriff einſieht, die große nichts eintragende Ausſaat fahren läßt, ſeine Schläge ſo einrichtet, daß er den beſten Aker wenigſtens in ſechs Jahren bedüngen, und die etwaigen entlegenen Felder entweder zu einer nöthigen Schafweide, zur Holzzucht oder, wenn ſeine Ausſaat durch dieſe Einrichtung zu klein geworden wäre, zu Außenſchlägen, denen er nach Beſchaffenheit des Bodens eine angemeſſene Ruhe gönnt, benuzt.

Sehr ſchwer geht es dem angehenden Wirthe ein, dieſe heilſame Einrichtung zu treffen; er ſoll vielleicht von 24 bis 30 Wiſpel Ausſaat zu 15 bis 20 herab ſteigen; die mit jeder Ausſaat erneuerte Hoffnung, es könnte doch dieſes Jahr gelingen! beſtürmt ihn; er wagt es noch ein Mal, beſtellt ſeinen guten Aker ſpät und ſchlecht, und ſieht ſich in der Ernte wieder betrogen. Das beſte Heilmittel gegen dieſe ſehr verzeihliche menſchliche Schwachheit iſt wohl der Anblik einer entgegen geſezten Wirthſchaft, wo Dünger in Fülle iſt. Hier überzeugt ſich der noch unentſchloſſene Wirth, daß auf 10 Morgen gut gedüngten Landes ſo viel erbauet wird, als er auf 50 Morgen mageren Landes gewinnen kann. Hier ſieht er, wie gut und leicht das kleinere, aber zehn- und zwölffachen Ertrag gebende, Akerwerk betrieben wird, und wie jede Frucht auf einem ſtets in beſter Kultur gehaltenen Boden alljährlich gedeihet. Dürfte ich dem unerfahrnen angehenden Landwirthe einen Rath geben, der ihn nie gereuen würde, ſo wäre es der, bei Beurtheilung eines Landgutes nicht ſowohl auf die Größe der Ausſaaten, ſondern vorzüglich auf die Düngermittel zu achten. K.

Der böſe Geiſt.

In meinem Dorfe ſpukt's ſchon ſeit einigen Jahren. Mein Herr Pfarrer meint freilich, Geiſter-Geſchichten müſſe man nicht erzählen, das mache die Leute abergläubiſch und furchtſam, aber was hilft's? Wahr iſt's einmal, der Geiſt treibt ſein Weſen von Tag zu Tag ärger, und geht's ſo fort, ſo ſteht das ganze Dorf bald öd und verlaſſen. Wie ich höre, rumort der Geiſt auch in benachbarten Dörfern, und es iſt eine Belohnung ausgeſezt worden für Den, welcher den Geiſt bannt. Im Sak kann er nicht gefangen werden, aber in einer Flaſche allenfalls.

Die Schlange im Paradiſe konnte nicht verführeriſcher ſeyn, als der Geiſt iſt. Wenn er ſich ein Haus auserſehen hat, das er zu Grunde richten will, ſo iſt er anfangs ſo ruhig und freundlich, daß ſich Jeder freut, bei dem er einkehrt. Er dukt ſich und macht ſich ſo klein, daß er in dem kleinſten Glaſe Plaz hat. Es iſt alles viel heller und

Digitized by Google

heiterer im Hause, er macht nicht viel Kosten und doch viel Freude. Hat er sich aber erst eingeschmeichelt, dann dehnt er sich nach und nach furchtbar aus, unvermerkt wird das Gläschen, worin er wohnt, größer und größer, und dann ist's schwer, ihn wieder los zu werden. Zwar, wenn er schläft, sieht Jeder, daß es ein schwarzer, häßlicher, giftiger Wurm ist, aber kaum fängt er wieder an, sich in seinem Glase zu regen, so sieht er wieder so freundlich und einladend aus, daß ihm Niemand widerstehen kann. Nun fängt er an, seine Bosheit auszulassen, und die Leute zu foppen.

Den Einen macht er blühend jung, daß er aussieht, wie die Gesundheit selbst, aber der Tod sizt schon hinter dem blühenden Gesicht und lange dauerts nicht mit ihm. Dem Andern verunstaltet er das ganze Gesicht, sezt ihm eine große rothe Nase mitten hinein, blasse aufgedunsene Baken daneben, matte, stiere Augen darüber, und füllt das alles mit Erhöhungen und Zierrathen, daß einem davor ekelt. Er fährt in ernsthafte Leute, macht, daß sie mit komischer Freundlichkeit steif einherschreiten und spricht Späßchen aus ihnen, deren sich jeder verständige Mensch schämt. Starken Männern rennt er zwischen die Beine, daß sie umfallen und liegen bleiben.

Nichts ist dem boshaften Geiste heilig. Er hat seine Freude daran, wenn er einen alten Mann dahin bringen kann, daß er in den Strassen herumtaumelt, und mit seinem grauen Haar zum Gespötte der Kinder wird, oder wenn ein sonst braver Mann seine Frau und Kinder mißhandelt und sie und sich zu Grunde richtet. Männern in wichtigen Aemtern macht er den Kopf so wüst und trübe, daß sie nichts thun mögen und können, und macht sie nach und nach ganz unfähig zu ihren Geschäften; statt in den Acker zu fahren, legen sie sich in's Heu; statt Buchstaben machen sie Krakefüsse und merkten es gar nicht. Die Nachbarn in meinem Dorfe wissen es recht gut, daß dieser Geist noch nicht längst einen ihrer besten Mitnachbarn mordete; daß er noch vor wenig Jahren eine rüstige Frau hinopferte, und demungeachtet sind noch Leute da, die sich nicht von ihm losmachen können, ob sie gleich schon den Abgrund vor sich offen sehen. Der Geist hat's ihnen angethan, und läßt nicht wieder von ihnen.

Ihr kennt ihn Alle, diesen verführerischen, trüglichen Geist, und manchem Dorfe, in dem lauter kleine, schwächliche, ärgerliche Leute wohnen, kann nicht geholfen werden, bis der Geist gänzlich daraus verbannt wird. Auch in den Städten treibt er sein Unwesen, doch da zieht er einen feineren und bunteren Rok an, und gibt sich einen welschen Namen.

Aber auch an dem Teufel müßte man das Gute loben, wenn er was Gutes hätte. So schlecht der Geist ist, der in meinem Dorfe spukt, — mit manchen Leuten meint er's doch gut. Den Juristen, Amtleuten, Landrichtern u. s. w. gibt er immer etwas zu thun und zu verdienen; den Badern und Wundärzten arbeitet er in die Hände, und ob er gleich selbst nicht stirbt, so gehen die Todtengräber doch bei ihm nicht leer aus.

Man sagt, der Geist sey vor langer Zeit einem Apotheker, in dessen Dienst er gestanden, entlaufen, und ich frage an, ob nicht ein Apotheker oder sonst Jemand ein Mittel kennt, ihn wieder zu bannen oder doch unschädlicher zu machen.

H. J . . . n.

Der kaiserliche Gast.

Kaiser Karl der Fünfte sah einmal einen Kapaun vorbeitragen; da wässerte ihm das Maul darnach, denn die kaiserliche Tafel war damals nicht so bestellt, wie jezt manche eines kaiserlichen Hoflieferanten. Er ließ sich erkundigen, wo der Kapaun hingebracht wurde. Die Frau, die ihn trug, war in das Haus eines armen Schusters gegangen. Der Kaiser kleidet sich um und geht schnell nach; der Kapaun stand schon auf dem weißen, aber etwas durchsichtigen Tischtuch, und die Gesellen hatten schon die Hände zusammengelegt. „Meister," sagte der Kaiser, „seyd so gut und flikt mir da einen Rister auf meinen zerrissenen Stiefel. Ich will bei Euch warten, bis er fertig ist." „Das geht unmöglich an, lieber Herr," sagte der Schuster, „ich feiere heute meinen Namenstag mit meinen Gesellen, da lassen wir alle Arbeit liegen." „Auch gut," meinte der

Digitized by Google

Kaiser, „wenn ich drei Bouteillen guten Wein dazu gebe, so laßt Ihr mich wohl mitessen? Mit der Arbeit hat es Zeit bis nach dem Essen.“ Der Meister ist das zufrieden, die Gesellen lächeln, der Wein wird geholt, und der Kaiser läßt sich den Kapaun trefflich schmeken und ist in der Gesellschaft der ehrbaren Schuhmacher lustig und guter Dinge. Als der Wein zu Ende und manches gute Lied gesungen war, meint der Kaiser, der Meister dürfe heute wohl den Lappen neben das Loch flikken, er wolle sehen, wie er mit dem zerrissenen Stiefel nach Hause komme, morgen wolle er den Schuster zu sich holen lassen, da stehe noch ein Glas vom Jahre 1511. Am andern Morgen wird er von einem goldnen Bedienten abgeholt, und als ihn der in das kaiserl. Schloß hineingeführt, da denkt er: „das war gewiß gestern ein vornehmer Herr und wohl gar der kaiserliche Mundschenk.“ Als er aber hinauf kömmt und sieht, daß der Kaiser gestern sein Gast gewesen, erschrikt er doch ein wenig; doch wie der Kaiser ihn niedersezen heißt und ein Glas vom besten Eilfer vorsezt und ihm zutrinkt, da bekommt er wieder Muth. Beim Weggehen soll er sich noch eine Gnade ausbitten. Nun ist dein Glük gemacht, denkt er, und bittet um die Erlaubniß, einen gekrönten Stiefel im Schilde führen zu dürfen. Der ist in Wien zu sehen bis auf den heutigen Tag.

Die Eier einiger Vögel nach ihrer Zahl und Farbe.

Raubvögel. Insgemein wenige Eier.
Adler und größere Gattungen. Noch wenigere.
Falken und Eulen. Mehr als 6.
Papageyen, 2 bis 3 weiße.
Krähen, 6, grünlicht, schwärzlich gefleckt.
Kukuke, 2 ungefähr.
Spechte, Wendhals und Eisvogel, 6, die erstere, die andere mehr: weiß helldurchsichtig.
Baumpiker, 8, weiß, braungefleckt; sie legen oft im Jahre.
Wiedehopf, 2, aschgrau.
Kolibri, 2, der schnelle Flug dieser Vögel verhindert die Austilgung ihres schwachen Geschlechts.
Hühnergeschlecht, das nüzlichste für die Menschen, 8 bis 20.
Trappe, 2. Tauben, 2.
Sperlingsgattungen, 4 bis 6.
Maisen und Zaunkönig, 16 bis 18.
Strauß, bis 30.
Dodo (ein Strausgeschlecht), 1.
Wasservögel mit zertheilten Zähnen, 4.
Kranich und Steinwälzer, selten mehr als 3.
Wasserhühner, 7, 8 und mehr.
Taucher, 4 bis 8 weiße.
Seeschwalben und Meevengeschlecht, 3, schmuzig olivenfarb und schwarz gefleckt.
Enten, 8 bis 20.
Seeraben, 6 bis 7, alle weiß, und die länglichsten von allen.

Der Knabe bei den Nesseln.

Ein Knabe wollte sein Gartenbeet von Nesseln reinigen, und je behutsamer er sie anfaßte, um nicht gestochen zu werden, desto mehr empfand er. — Dreist zugegriffen, Kleiner! rief ihm ein Weiser zu.

Die Nesseln sind wie eine gewisse Art Narren in der Welt, je mehr man mit ihnen Komplimente macht, desto unver schämter werden sie. Man muß ihnen die Wahrheit ganz platt sagen.

Durch das Zunderbrennen werden gewiß die Lumpen sehr vertheuert und dadurch also auch das Papier. Ein Engländer schlägt statt des aus Lumpen gebrannten Zunders die verkohlten Lichtdochte vor, die in den Lichtscheeren zurük bleiben.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 26. Den 29. Juni 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Laßt uns zu Gottes Preis und Ehren
Die blinden Heiden sehen lehren;
Denn haben sie nicht Seel' und Silber
Was gleich? Sind sie nicht unsre Brüder?

Inhalt: Die gute Stunde im Pfarrgarten. (Fortsezung.) — Der Schulmeister Hh. gibt einen Zusaz zum bösen Geist. — Frühreifer Weizen.

Die gute Stunde im Pfarrgarten.

(Fortsezung.)

(Der Schullehrer Lebich, welcher schon eine Zeit lang ungesehen hinter dem Apfelbaume stand und die Erzählung des Pfarrers mit anhörte, tritt hervor.)

Lebich. Recht vergnügten Abend, Euer Hochehrwürden! Ich stehe hinter dem Apfelbaum und bewundere Ihre ausgebreitete Kenntniß in der Geschichte. Sie permittiren gefälligst, daß ich an dem interessanten Gespräche Theil nehmen darf. (Der Pfarrer winkt ihm mit der Hand, sich neben ihm auf die Bank zu sezen; er thut es.)

Tob. (holt tief Athem.) So', Er hat's also mit angehört die erbärmliche Geschichte, Herr Schullehrer! Nun Er wird's wohl schon von selber wissen; Er ist ja selber ein Halbstudirter. Aber es möcht' einem 's Herz im Leib umdrehen, wie's draußen rum hergeht. Ei du lieber Himmelsvater in deinem Reich, ist das ein Elend! Ich wollte von Herzen wünschen, daß es besser würde mit den armen Leutlein. Aber wie soll das geschehen?

Pfarr. Freund Tobias, erinnert Ihr Euch noch aus dem Anfang unsers Gesprächs, wodurch es bei unsern heidnischen Vorfahren besser geworden ist?

Tob. Solches will ich meinen, so was vergißt man nicht gleich, — das Christenthum hat's besser gemacht; daß selbiger frommer Pfarrherr — nun wie heißt er? Meiner Six, der spanische Name ist mir wieder aus dem Kopf gefallen, — daß halt derselbige bei uns gepredigt hat.

Pfarr. Und wie meinet Ihr nun, würde jenen armen Leutlein geholfen werden können, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes sizen?

Tob. Durch das Christenthum, vermuthlich, das sollt keiner widerstreiten. Aber wer bringt's ihnen? Es ist so weit, so weit von unsrer Heimat.

Pfarr. Höret und merket! In unsern Tagen haben sich schon viele fromme Prediger des Evangeliums gezeigt, denen der Weg in die entlegensten Weltgegenden nicht zu weit gewesen ist; denn es handelte sich ja um die Seelen und die Seligkeit ihrer Mitmenschen.

Leb. Aha, da kommen wir auf den jezt so berühmten Gegenstand von den Missionen. Darüber hab' ich schon viel Literatur gelesen, in der Kirchenzeitung und — und —

Pfarr. Es ist in unsern Tagen durch den Geist unsers Gottes ein auffallender Trieb erwekt worden, den bedauernswürdigen Nichtchristen das Heil des Christenthums zu verschaffen. Besonders aus England, aber auch aus Deutschland und andern Reichen gehen jährlich viele evangelische Prediger zu den noch unbekehrten Völkern weg. Sie verlassen Vaterland und Freundschaft, Ruhe und zeitliches Glük, übernehmen alle Drangsale auf dem ungestümen Meere, in heißen, für sie ungesunden Himmelsstrichen, unter rohen, oft blutdürstigen Menschen, und alles mit Eifer und Freude, denn sie sind im Dienst ihres Erlösers. Solche Männer heißt man Missionäre und ihren Gang zu den Unbekehrten heißt man Mission, denn Mission bedeutet zu deutsch: Sendung, und sie sind ja als rechte Apostel gesendet von dem Herrn Christus. Behaltet das, Nachbar Tobias und Freund Habich! Nun sind schon an etwa 250 Orten in allen Welttheilen solche Missionäre und sie arbeiten an Juden, Muhamedanern und Heiden.

Hab. Hm, hm! Sie treiben doch sonst

Digitized by Google

wohl noch so ein kleines Nebengeschäftlein, so einen kleinen Handel mit Perlen — —

Pfarr. Ja, mein Freund, sie handeln mit jener kostbaren Perle, Matth. 13., um die man alles hingeben darf. Diese haben sie gekauft, indem sie sich selber als Kaufschilling dafür hingaben, und diese verkaufen sie nun an die Leute freilich nicht um klingende Münze, sondern um das Vergelts-gott, um die Thränen der Freude, die aus den Augen der glücklichen Käufer herabfließen. Dabei ist noch etwas gar Sonderbares, nemlich daß ihnen die Perle immer in den Händen bleibt und immer schöner glänzt, je öfter sie sie an Andre weggeben. Nicht wahr, das ist ein Wunder vor Seinen Augen? — Doch daß wir uns nicht verlaufen. Die Missionäre machen es nun in ihrem Missionswerk gewöhnlich so. Zuerst lernen sie selber die Sprache des fremden Landes genau; dann suchen sie in Gesprächen und Reden in den Leuten das Bedürfniß nach einem Erlöser zu erwecken. Indeß übersezen sie die Bibel in die Landessprache und lernen die Eingebornen, besonders den Kindern das Lesen. Dann theilen sie die unterdessen in der fremden Sprache gedrukte heil. Schrift aus und nun gehts an ein Erklären der Schrift, nun gehts erst recht ans Predigen in der Kraft des Herrn. Und o welch gesegneter Erfolg begleitet ihre ehrwürdigen Bemühungen. Bei den Juden und Muhamedanern wirken sie noch weniger, aber Großes, Großes wirken sie an den Heiden. Ja da hat ein großer Theil eine Sehnsucht nach dem Wort Gottes. Man darf annehmen, daß in den lezt-vergangenen 30 Jahren wenigstens hundert tausend Heiden von der Obrigkeit der Finsterniß in das Lichtreich des lieben Sohnes Jesu Christi versezt worden sind.

Hab. Ja, meine Zeit ist jezt da, ich — — (er will aufstehen, der Pfarrer hält ihn wieder zurük.)

Pfarr. Ich aber laß ihn noch nicht, Herr Habich, er muß mir noch ein wenig zuhorchen. Meine Lieben! laßt Euch die Zeit nicht verdrießen. Die Sonne wirft ja ihre sinkenden Strahlen so freundlich durch unsern Apfelbaum; die ewige Lebenssonne schaut gewiß auch mit Wohlgefallen auf uns hernieder, wenn ich Euch jezt einige Beispiele anführe, wie sie in unsern Tagen so freundlich in die Heidenwelt aufgeht.

Gegen Abend ist der Welttheil Amerika. Ganz oben droben sind da 2 Länder, das Eskimosland und Grönland. Da ist fast das ganze Jahr nur Winter und eine Zeit lang gehet die Sonne gar nicht am Himmel auf. Die Bewohner sind klein und verkrüppelt an Gestalt, und in ihrem Geiste höchst unwissend. Sie lebten so hin unter ihren Seehunden und Eisbären, und haben nur wenig an die obere Welt gedacht. Bis da hinauf kamen nun Missionäre und nun blühen schon mehrere Gemeinden dort voll erleuchteter und glükseliger Christen, deren innrer Mensch täglich schöner heranwächst nach Christi edler Gestalt.

Weiter herab an Amerika sind vier große und viele kleine Inseln, die werden Westindien genannt. Dahin sind vor mehreren hundert Jahren habsüchtige Europäer gekommen, sogenannte Christen, haben den dortigen Bewohnern aber kein Christenthum, sondern eitel Unglük gebracht. Denn diese Europäer wollten auf den fruchtbaren Inseln Kaffee, Zuker und Tabak bauen und aus den reichen Bergwerken Gold und Silber graben; sie waren aber selber zu faul dazu, und so haben sie die eingebornen Indianer zu der schweren Arbeit gezwungen. Diese aber sind körperlich schwach und konnten's nicht ertragen und sind beinahe alle darüber hingestorben. Nun kamen die Europäer auf den teuflischen Einfall, die starken Neger von Afrika herüberzuholen. Sie raubten diese am Meeresufer und kauften sie um europäische Spielwaaren von den Negerkönigen selber. Viele Tausende, Männer, Frauen und Kinder wurden in die Schiffe wie Häringe zusammengeschlichtet und nach Westindien hinüber gefahren. Da müssen sie nun arbeiten, wie das Vieh und haben keine andere Hoffnung, von ihrer Mühseligkeit befreit zu werden, als den Tod. Sehet, das ist der abscheuliche Sklavenhandel. Die Neger sind Sklaven, das heißt, Leute, die ihre Freiheit und andere Menschenrechte verloren haben. Aber wo die Menschen wie Stein und Eisen sind, da ist der liebe Gott desto barmherziger. Er sandte zu ihnen evangelische Prediger und

Digitized by Google

diese haben schon einen großen Theil derselben bekehrt. Und diese Negerchristen preisen nun den Barmherzigen, daß er, wenn er sie auch zeitlich gefangen und bedrükt werden ließ, doch ihnen die herrliche Freiheit der Kinder Gottes und den kbstlichen Trost einer seligen Freiheit einst im Himmel gegeben habe. Die Regierungen haben nun dafür gesorgt, daß es ihnen auch zeitlich wenigstens etwas leichter geht und daß sie wenigstens den Sonntag frei haben. Da soll es aber ein schöner Blik seyn, wie sie von allen Seiten her zu einer Kirche strömen und mit der tiefsten Andacht beten und singen, und mit der größten Aufmerksamkeit und mit der innigsten Rührung das Wort des Lebens anhören, das von der Kanzel erschallt. Besonders ergreifend und erhebend soll aber der Anblik der kleinen Schwarzen seyn, wie sie oft über tausend, die Bibel oder ein andres Lehrbuch vor sich, in der Schule beisammensizen, und mit dem eifrigsten Fleiß und mit der löblichsten Sittsamkeit, mit augenscheinlicher Lust und Freude lernen, was ihnen schon zeitlich nüzlich ist und sie einst ewig selig machet. —

Begleiteitet mich nun über das Meer wieder gegen Morgen herüber nach dem Welttheil Afrika. Das muß ich jezt sagen, den europäischen Regierungen ist der vorhingenannte Sklavenhandel doch selber als gar zu schändlich vorgekommen; da haben sie ihn unter sich abgestellt, haben verordnet, es dürften keine neue Sklaven mehr nach Amerika geführt werden. Die Engländer haben sodann Wachtschiffe aufgestellt, welche die andern Schiffe untersuchen müssen, ob keine armen Sklaven darin sind. Denn es gibt immer noch einzelne verruchte Leute, welche den schandbaren Handel im Geheim forttreiben. Wenn die Engländer nun in Schiffen solche arme Neger finden, so werden diese sogleich weggenommen und frei gemacht. Aber die armen Leute wissen oft gar ihre Heimat nicht mehr; was nun mit ihnen anfangen? Sehet, da haben die Engländer auf der Abendküste von Afrika einen Landstrich, mit Namen Sierra Leone angewiesen, wo die befreiten Neger hingefahren werden, und daselbst sich häuslich niederlassen und wie andre ordentliche Menschen mit Akerbau und Gewerbe beschäftigen sollen. Zugleich sind aber auch Missionäre zu ihnen geschikt worden, die von innen heraus an ihnen arbeiten sollen. Da schreibt denn nun ein Missionär, daß es im Anfang gar kläglich aussah; die Leute hätten nur für ein zügelloses, wildes Leben Sinn gehabt, in Wollüsten sich versenket, Räubereien verübet u. s. w. Es sey ihm oft schwer auf der Seele gewesen; doch habe er im Gebet zu Gott immer neuen Eifer bekommen, sein geistliches Amt zu verrichten. Die Gnade des Herrn sey auch bald offenbar geworden. Die Neger hätten zuerst ihr Seelenverderben eingesehen, dann bei ihm um Trost gesucht, dann im Glauben an den großen Versöhner, Jesum Christum, Ruhe gefunden. Drauf hätten fast alle ein wahrhaft frommes erbauliches Leben begonnen und fortgeführt, so daß sich viele christliche Gemeinen in Europa beschämen könnten. Jezt blühen schon 16 Freistätten auf Sierra Leone. Die Leute sind anständig gekleidet, wie wir; sie bauen ihr Feld und treiben ihr Handwerk mit stillem Sinn und viele von ihnen sind auch schon an irdischer Habe wohlhabend geworden. Denn das ist auch ein Segen des Christenthums, daß es die Menschen arbeitsam und thätig macht und den äußerlichen Wohlstand fördert.

Jezt Freunde, führe ich Euch weiter gegen Morgen wieder nach Ostindien. Hier hatte das Evangelium mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Und warum wohl? Die Leute meinen durch ihre eignen Werke gerecht zu werden, wie durch die Büßungen, von denen ich Euch vorhin erzählt habe; dabei haben sie auch eine hohe Einbildung von ihrer eignen Weisheit. Aber doch wird jezt der Sieg des Evangeliums auch hier immer sichtbarer. Große Massen bekehren sich zum Herrn. Im vorigen Jahre erhielten wir von einem Missionär, Namens Rhenius, die frohe Botschaft, daß in einer einzigen Gegend 90 Dörfer ihre Götzentempel zerstört und christliche Kirchen erbaut haben. Sie erkannten sich in Demuth als arm, blind und blos, sizen nun, wie Maria, zu Jesu Füssen, um allein von ihm zu lernen, und getrösten sich allein des Trostes, der von dem Kreuze Jesu fließt.

Oft verzieht der wunderbare Gott eine Zeit

Digitized by Google

lang mit seiner Gnade, und erweist sie dann um so mächtiger und prächtiger. Mittäglich von Ostindien sind die Molukkischen oder Gewürz-Inseln. Da hatte ein Missionär in zwei beträchtlichen Dörfern 3 Jahre lang gearbeitet, ohne im Mindesten eine Frucht zu sehen. Schon gab er die Hoffnung auf und wollte weiter gehen, doch entschloß er sich auf den guten Rath eines Freundes, noch ein Jährlein zu bleiben und den unfruchtbaren Baum zu behaken und zu begießen. Am Ende dieses letzten Jahres hatte er wieder die Vorsteher dieser Dörfer über ihren Götzendienst und ihr schlechtes Leben ernstlich gestraft. Da wurden einige Einwohner zornig und legten des Abends Feuer an sein Haus, um es niederzubrennen. Aber wie das Feuer zu brennen anfing, kam ein starker Regen und löschte es wieder aus. Am andern Morgen rief der Missionär alle Einwohner zusammen, und sprach ihnen, auf diesen Vorfall hin, nochmals zu Herzen, so beweglich er konnte. Und das Wort ging ihnen dießmal durchs Herz; sie versprachen Alle ihre Götzenbilder zu bringen. Und am dritten Tag wurden alle ihre Götzen feierlichst verbrannt. Seitdem haben sich nun schon auch noch mehrere Dörfer auf den Gewürzinseln dem zum Eigenthume hingegeben, der sich Gott dem Vater für uns hingegeben hat zu einem süßen Geruch.

Eine der freudigsten Erscheinungen in der Heidenwelt will ich Euch aber nun noch erzählen. Ferne, ferne von uns im großen stillen Meere liegen mehrere Inseln beisammen, die man die Gesellschafts-Inseln heißt. Die größte darunter heißt Otaheiti. Da ist die Natur sehr lieblich. Der Himmel ist fast immer blau; milde Lüfte wehen das ganze Jahr; der Boden trägt im Ueberfluß allerlei köstliche Früchte; das Meer liefert die schmackhaftesten Fische; nützliches Federvieh fliegt in Menge umher, dazu Vögel, die mit ihrem Gesang Ohr und Herz erfreuen. Die Natur dorten ist ein halbes Paradis. Aber die Menschen waren doch unglükselig. Auf den ersten Anblik schienen sie liebenswürdige wakre Leute; aber bei näherer Betrachtung fand man auch bei ihnen alle die verabscheuungswürdigen Thorheiten und Laster, die ich Euch vorhin von der Heidenwelt überhaupt angeführt habe. Besonders richteten sie sich durch immerwährende Kriege unter sich selber zu Grunde und behandelten die Ueberwundenen mit der unmenschlichsten Grausamkeit. Da schifften im Jahre 1797 dreißig Missionäre von England aus zu ihnen, und später folgten noch mehrere. Diese wurden freundlich empfangen und anfangs gerne gehört. Aber bald zeigte sich Satan. Unruhen und Verfolgungen brachen aus, so daß die Missionäre von einem Ort zum andern, von einer Insel zur andern fliehen mußten; etliche auch wurden erschlagen. Nach mehreren Jahren zeigte sich auch noch nicht an einem einzigen Wilden die wahre Kraft des Evangeliums. Aber wie seltsam! Eben als es am Traurigsten aussah, als die Missionäre von Otaheiti auf eine andre Insel geflohen waren, fingen auf Otaheiti zwei Wilde, die früher Bediente der Missionäre waren, plözlich an, in sich zu gehen und zum Jehovah zu beten. Da sammelten sich mehrere um sie. Ein vornehmer Priester trat vom Götzenthum ab, und betete zum Jehovah. Die Missionäre kamen voll Glaubensmuth nun wieder herüber nach Otaheiti. Das Reich Gottes wuchs zusehends und um so mehr, je größer die Bedrängungen von Seiten der Unbekehrten waren. Selbst in dem Herzen des Königs, Pomare, hatte das Wort Gottes Wurzel gefaßt; er ward immer fester in seinem Christenglauben und bekannte sich öffentlich zu unsrer beseligenden Religion. Desto zorniger wurden die Unbekehrten und sannen in ihren Herzen böse Anschläge aus. Einst an einem Sonntag, als der König und die glaubigen Eingebornen und die Missionäre Gottesdienst hielten, überfielen sie die Versammelten und wollten alle ermorden. Aber Gott hatte diese warnen lassen, daß sie ihre Waffen bei sich hatten. Es kam zu einem heißen schweren Kampfe, aber die Rechte des Herrn behielt den Sieg; die Unbekehrten wurden gänzlich geschlagen. Der edle König ließ hierauf alle Besiegten auf das Mildeste behandeln, und diese milde Behandlung und die klare Erfahrung, daß ihre Götzen ihnen nicht hätten helfen können gegen den Christengott, machten auf sie einen wunderbaren Eindruk. Otaheiti und drei andre Inseln

Digitized by Google

bekannten ſich auf einmal zu unſerm hochgelobten Erlöſer. So hatte die Rechte des Herrn auch den Sieg über die Herzen behalten. Denket, nun ſind 90 Bethäuſer auf der Inſel Otaheiti und eine große majeſtätiſche Kirche, die mehrere tauſend Zuhörer faßt. Der edle König gab ſeinen Unterthanen nun auch gerechte wohlthätige bürgerliche Geſetze, und zwar aus dem Worte Gottes verfaßt, weßhalb ſie denn wohl gerecht und wohlthätig ſeyn müſſen, und herrſcht nun über ein äußerlich und innerlich glückliches Volk.

Ich habe Euch nun, meine Lieben, aus den Miſſionsnachrichten freilich nur einen kleinen Theil mitgetheilt; aber es iſt hinlänglich daraus zu erſehen, wie das Miſſionswerk in allen Welt-Theilen bereits einen ſehr erfreulichen Anfang genommen hat. Gegen Mitternacht, wo die Menſchen unter faſt ewigem Eiſe wohnen, werden die Seelen von dem erleuchtenden und erwärmenden Strahl des Evangeliums belebet, und in den heißeſten Mittagsländern werden die Seelen erquikket von dem Brunnen, der in das ewige Leben quillt.

(Eine kleine Stille.)

Tob. (freudig) Nun das merkt man wohl, der Herr lebt noch. Wir wollen ihm danken, recht ſchön danken. Es iſt dennoch mehr als das Vieh, es ſind doch Menſchen, die armen Wilden. Und wir wollen ihn bitten aus Herzensgrund, daß er wolle weiter Fürſorge tragen. Freilich da können halt nur hauptſächlich die Studirten einen Taug geben und die von ihnen fortkönnen aus der Heimat. Unſer einer muß ſo was unſerm Hergott überlaſſen.

Hab. Wir wollen es Gott überlaſſen.

Pfarr. Glaubt Ihr, daß das dem lieben Gott wohlgefällig ſey, wenn wir müßig zuſehen, wie unſre Brüder und Schweſtern auf Erden im Verderben liegen?

Tob. Ja aber — wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, um alles in der Welt! — was könnten denn wir thun? Ich ſoll doch nicht — etwa ſelber noch in meinen alten Tagen fremde Sprachen lernen und — wie heißt man's? — ein Miſſagär werden? Und mein Gütlein? Und Weib und Kind? — Nein, ſolches iſt nicht möglich, ſolches kann der liebe Gott nicht verlangen. Und — mit Verlaub — der Herr Pfarrer müßt' nachher doch vorne dran.

Pfarr. Ueberleget einmal, lieber Nachbar, ob wir nicht auf andere Weiſe unſern theilnehmenden chriſtlichen Sinn beweiſen, und doch, wie ſich's gebührt, ich als Seelſorger bei meiner mir anvertrauten Gemeine und Ihr als Hausvater bei Eurem Hof und Eurer Familie bleiben könnet. Verſtehet wohl. Es fehlt nicht an jungen Leuten, welche ſich zu Miſſionären erwekt fühlen und von Eifer brennen, ihrem Heilande Seelen zu gewinnen; aber es ſind dieß meiſt unvermögliche Leute, die ſich nicht ſelber erhalten können. Wer läßt ſie nun ſtudiren und die fremden Sprachen lernen? Welter, die tauſend und aber tauſend Bibeln, welche in die Sprache der fremden Völker überſezt und den fremden Völkern gegeben werden, — wer beſorgt Papier, Druk und Einband? Und die Schiffe in die fernen Welt-Theile und die Reiſekoſten der Miſſionäre und ihre Unterhaltung in den fernen Ländern, und die Kirchen und Schulen, die z. E. bei den blutarmen Negern in Amerika gebaut werden, — wo kommen dieſe her? Verſtehet wohl, es haben ſich fromme Männer von heißer Gottes- und Menſchenliebe getrieben, zu beſondern Geſellſchaften zuſammengethan, viele in England, aber auch mehrere in unſerm Deutſchland, ſo zu Berlin, Halle, Stuttgardt, Baſel, Barmen und andern Orten.

Dieſe Miſſionsgeſellſchaften ſorgen nun für alle eben genannten Bedürfniſſe. Die frommen Mitglieder opfern dazu aus ihrem eignen Beutel, was ſie können; aber wenn ſie auch all ihr Vermögen opfern würden, ſo wäre das doch noch viel zu wenig für das große Werk, welches mit Gottes Beiſtand noch immer größer werden ſoll. Was brauchen ſie alſo von Andern? Um was klopfen ſie ſehnlichſt bei allen chriſtlichen Herzen an? „Um Beiträge an Geld.“ — (Der Bauer ſeufzt, der Krämer ſeufzt noch ärger.)

Leb. Wenn ich frei heraus reden darf, Euer Hochehrwürden! ich läugne nicht, daß die Miſſionsſache von gutem Nuzen ſeyn kann, allein jedoch ich meine, man könne uns nicht mit

Digitized by Google

Fug und Recht eine Theilnahme daran zumuthen.

Pfarr. Warum nicht, Herr Schullehrer?

Leb. Ich habe neulich ein lichtvolles und kräftiges Wort in der allgemeinen Kirchenzeitung (Nro. 107. J. 1827) darüber gelesen; es heißt: „Ich glaube, unsre Familien gehen uns näher an, als die Bekehrung der Heiden, Türken und Juden."

Hab. Unsre Familien gehen uns näher an.

Pfarr. (ernst) Ich wünschte, Herr Schullehrer, Sie läsen über diesen wichtigen Gegenstand auch andere und bessere Blätter, als die allgemeine Kirchenzeitung, und hielten sich in der Kirchenzeitung nicht eben an die schlechtesten Stellen.

Leb. (wird roth) De gustibus non disputatum *) (wird noch röther).

Pfarr. (sanft) Lieber Schullehrer! Lassen Sie sich nicht bethören durch solche dem Worte nach wahre, aber dem Sinne nach durch und durch verwerfliche Redensarten. Ihre Familie geht Sie freilich näher an; aber Heiden, Türken und Juden gehen Sie auch an; denn sie sind Ihr Fleisch und Blut von Adam her und auch bestimmt, durch Christum Ihre Miterlösten zu werden. Wenn Sie, wie jener Samariter, einen beraubten und zerschlagenen Fremdling am Wege fänden, was würden Sie thun?

Leb. Ich — ich — zweifelsohne ich würde mich seiner annehmen.

Pfarr. Und an jenen der göttlichen Wahrheit beraubten und von dem Sündenelend zerschlagenen Fremdlingen, die durch mich jezt laut um Hilfe flehen, wollen sie gefühllos vorübergehen? O wahrlich ein kalter Priester, ein verstokter Levite kann das; aber ein Christ kann es nicht. Liebe zu Freund und Feind, Liebe zu Nahen und Fernen ist ja das königliche Gebot unsers Herrn, ist ja das Merkmal vor aller Welt, woran man seine Jünger erkennt. — Und bedenken Sie nur, wenn alle Leute, wie Sie gesinnt gewesen wären, wer hätte denn uns das Christenthum gebracht? Was wären wir am Ende noch? Blinde Ehrendiener. — Sie werden freilich ein Weniges Ihren Kindern zu curziehen scheinen, aber wahrlich, es ist Ihren Kindern mehr Segen als Schaden. Denn wenn Sie thätigen Antheil an der Missionssache nehmen, werden Sie auch desto thätigern Antheil an dem Seelenwohle Ihrer eignen Angehörigen nehmen; Sie werdea sich desto eifriger bemühen, dieselben zu dem Besten, wozu wir Sie ziehen können, zu wahren Christen zu ziehen. Ich versichre Sie aber auch: jene Stelle in der Kirchenzeitung konnte nur von einem Manne geschrieben werden, dem es selber ganz gleich ist, ob er und die Seinen zu den Christen oder zu den Heiden gehört.

(Eine kleine Stille.)

Hab. Es ist alles schon recht, wenn nur das Geld nicht so klemm wäre (Tobias nikt); es läßt sich gut reden vom Geben, wenn man nur auch was zu geben hätte. Des Bauern Waare gilt nichts; es geht kein Handel und Wandel; die Steuern sind nicht zu erschwingen; man wirthschaftet und rakert sich vom Morgen bis in die Nacht, und wenn's Jährlein herum ist, hat man nichts tendirt, als etwa Schulden. Und nachher soll man auch noch für die Wilden bedacht seyn? Nein, Herr Pfarrer, man soll dem Volk keine unerträglichen Lasten aufladen, Lucä am elften.

Pfarr. Es gibt doch noch Manche, die, wenn das Jährlein herum ist, ein hübsches Geld erübrigt haben.

Hab. (mit einem schiefen Gesicht) Einen Nothpfennig soll man zurücklegen, das ist erlaubt und vernünftig.

Pfarr. Ganz gewiß. Aber ein Kleines von diesem Nothpfennig bei unserm Herrgott auf Kapitalien legen, das ist noch viel erlaubter und viel vernünftiger. Weil er mir einen Spruch angeführt hat, Herr Habich, so will ich ihm doch einen dagegen geben. Es heißt Sprichwörter am neunzehnten: „Wer sich des Armen erbarmt, der leihet dem Herrn; der wird ihm wieder Gutes vergelten." Wer aber ist ärmer, als die noch keine Christen sind? Doch Er hat recht, daß überhaupt unsre Zeit eine drükende Zeit ist, und daß die meisten froh sind, wenn's am Ende

*) Ueber den Geschmak kann man nicht urtheilen.

Digitized by Google

des Jahres nur gerade aufgeht. Aber die Leute machen dennoch, jezt mehr als sonst, überflüssigen Staat in Kleidern, zu starke Zehrungen in Wirthshäusern u. s. w. Wenn nun Jeder nur den dritten Theil von diesem unnöthigen Aufwande dem Herrn zu Ehren für die Missionssache verwendete, so würde schon etwas sehr beträchtliches geschehen. Aber wir beten täglich: „zu uns komme dein Reich!" daß es sich aber ausbreite über den Erdboden, daß die Heiden im Lichte des Erlösers wandeln, daß seine Herrschaft groß werde auf Erden, daß dadurch das Reich Gottes in unsern eignen Gemeinen immer mehr und schöner komme — dafür wollen wir nichts thun? —

(Schluß folgt.)

Der Schulmeister Hb. gibt einen Zusaz zum bösen Geist.

Als ich das lezte Blatt der Bauernzeitung im Wirthshaus vorlas, merkten alle Nachbarn bald, was unter dem bösen Geist gemeint sey, und waren über die Beschreibung und Einkleidung so vergnügt und zufrieden, daß die Unterhaltung und Auslegung zu den mannigfaltigsten Gesprächen Stoff gab. Nur Einer saß am Tisch, hatte das dritte Glas vor sich, in welches sich der nemliche Geist versteckt hatte, und that, als wenn er nicht wüßte, wer denn dieser Geist seyn sollte. Ich ergrimmte und schrie ihm laut in die Ohren: der Branntwein ists, Nachbar! da steht der böse Geist vor euch, und winkt. Schrei Er nur nicht so, sagte Veit, so weit, wie da gedrukt steht, ists noch nicht mit mir gekommen, wird auch nicht so weit kommen. Nein, so weit ists noch nicht, sagte ich; wie weit es kommen wird, wißt Ihr wahrlich selbst nicht; wie weit es aber kommen kann, weiß ich. Ich glaube aber, daß man dem Dieb bei Zeiten sagen muß, wie weit es mit ihm kommen kann; daß sein Weg zum Galgen führt, und daß die schwarzblauen, zusammengekrüpften Kerle, die oben hängen, Diebe waren. Das bitt' ich mir aus, schrie Veit, ich habe Niemanden etwas genommen. Das sage ich auch nicht, antwortete ich. Aber gesteht mir nur, daß ihr, recht wenig gesagt, unvorsichtig seyd. Da habe ich ein anderes Gleichniß. Der Pulvermüller muß es dem sagen, der unvorsichtig mit der brennenden Tabakspfeife in die Mühle will, daß er zwar unbeschädigt wieder herausgehen, daß er aber auch die ganze Mühle in die Luft sprengen kann; sich, ihn, Weib und Kind mit, daß die abgerissenen Glieder an den Bäumen hängen bleiben. Und ihr müßt es euch gefallen lassen, wenn euch der Müller die Pfeife aus dem Maul reißt und in den Fluß wirft, ob ich euch gleich euer drittes Glas hier nicht wegnehmen darf. So glaube ich, muß man dem unvorsichtigen Branntweintrinker wenigstens sagen, welches Ende es mit ihm nehmen kann.

In dem Blatte, das ich euch vorgelesen habe, ist nun vorzüglich die tükische Natur des Teufels, der im Glas sizt, recht natürlich und schön beschrieben, und wie er den armen Menschen herumhudelt, bis er endlich mit ihm aus der Welt taumelt. Wie fürchterlich er aber vorher erst mit ihm umgeht, ehe er ihm das Genik bricht, das steht nicht da, und das habe ich gesehen, zweimal. Da erschien er mir erst in seiner wahren Gestalt, als echter Teufel, der sich nicht mehr zu verstellen braucht; der, ich möchte sagen, sich über den Sterbenden ohne Umstände herwirft; mit seinen langen Klauen ihm ins Herz krummt, und mit seinem gräßlichen Maul, voll Blut und Schaum, nachfrißt.

Laßt euch erzählen. Das erste Exempel war eine Frau, eine Mutter vieler Kinder. Sie hatte das allgemeine Lob der Ordnung, Rechtschaffenheit und Gottesfurcht. Ein Jahr vor ihrem Ende wurde sie kränklich, magerte ab, klagte über Uebelkeit, Krämpfe, Zittern u. s. w. Jezt entdekte sich, was sie lange zu verheimlichen gewußt hatte, daß sie eine Branntweintrinkerin war. Mit der Entdekung ging Scham und Zucht verloren, und, wie an Stricke gebunden und fortgerissen, ward sie auf ihr lezes Lager geworfen. Sie verlangte nach dem heiligen Abendmahl, und da war der Herr Pfarrer und ich der Schulmeister Augenzeugen dieses Auftritts:

Die Kranke lag im Bette, mit festzusammengeklammerten Händen und gen Himmel gerichteten Bliken. Ihr Mann stand traurig daneben. Der

Digitized by Google

Herr Pfarrer betete. So oft er ein biblisches Wort brauchte, sagte sie den Spruch, aus dem es war, und noch mehrere her; denn sie war in der Bibel sehr bewandert. Das that sie aber auf diese Weise: „Das Blut Jesu Christi macht uns — Mann! nur Einen Tropfen! — macht uns rein von allen Sünden. — Ich bitte dich um Gotteswillen, nur für einen Dreier! Herr, wenn ich nur dich habe — um der Wunden Christi willen, gib mir Branntwein! — frage ich nichts nach Himmel und Erden, und wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet — ja, ja verschmachtet, Leib und Seelen, du grausamer Tyrann, fort! du läßt mich verschmachten, Leib und Seele. Hörst du nicht? gib mir Branntwein!" Die Stimme wurde immer stärker und gräßlicher, die Augen waren verdreht. Jezt nimmt sie ihre lezte Kraft zusammen und schreit: Herr Jesu, dir leb' ich — Branntwein! Branntwein! — Sie verschied! —

Ich habe eine lebhafte Einbildungskraft. Ich glaubte den Teufel leibhaftig zu sehen, wie er noch als kleiner geschmeidiger Wurm in dem Glas lag, in welches die Frau anfangs ihre Brod-Rinde so sorglos tauchte; wie er nach und nach aufschwoll; jezt als ein Ungeheuer ihr auf dem Herzen kniete, ihr den Hals zuschnürte, wenn ein frommes Wort zum Himmel wollte, und ihr wieder Luft ließ, wenn sie seinen Höllennamen herausröchelte.

Das zweite Exempel war ein Mann, in den besten Jahren und baumstark. Er hatte das Saufen frühe angefangen; ging anfangs von einem Branntweinhaus zum andern und trank in jedem nur ein, höchstens zwei Gläschen, um so die Leute zu betrügen. Bald aber blieb er sizen, wo er war, Tage und Nächte, soff aus Biergläsern, blieb auf der Straße liegen, stieß Weib und Kinder mit den Füßen von sich, wenn sie vor ihm lagen, um ihn durch Jammern und Flehn zurükzuhalten; bis er endlich bettlägerig wurde. Jezt glaubten die Seinigen, ihm keinen Tropfen mehr zulassen zu dürfen, trieben ihn aber dadurch zur vollen Verzweiflung. Er bibte Tag und Nacht wie ein Stük Vieh: Branntwein! Branntwein! daß die Vorübergehenden seiner Wohnung auswichen und die Nachbarn vor Angst nicht wußten wohin. Zulezt entsprang er in einer kalten Winternacht im bloßen Hemd in ein Branntweinhaus. Alles schlief. Da brüllte auf einmal eine furchtbare Stimme, wie aus einem Löwenrachen. Das Haus, die Strasse wird munter. Alles zittert und zagt. Niemand will sich näher wagen, bis man das Wort Branntewein versteht. Jezt findet man ihn in einem umgekehrten Faß zusammengekrümmt, wo er aus dem hohlen Faß heraus sein Sterbelied bibt: Branntewein! Branntewein! Kaum ist er in sein Bett gebracht, so stirbt er unter gräßlichen Verzukungen.

Als meine Erzählung zu Ende war, bezahlte Veit sein drittes Glas, trank es aber nicht aus.

Frühreifer Weizen.

Ein Soldat des in Egypten gewesenen französischen Heeres hat eine Art frühzeitigen Weizens zurük gebracht, der nun seit 15 Jahren in Belgien, besonders bei Brüssel und Antwerpen, gebaut wird. Er reift zum Wenigsten in 100 Tagen, und auch noch früher, und kann im Mai gesäet werden, damit er mit dem gewöhnlichen Weizen zu gleicher Zeit geerntet werden kann. Er hat braune, haarige Aehren und verliert den Bart, ehe das Korn reift; treibt viele Aehren, und kann drei oder viermal als Futter abgemähet werden. Der Halm ist nur zwei und einen halben Fuß hoch, sehr stark und wird selten vom Winde umgeworfen. Die Akerbaugesellschaft in Paris sucht dieses Getreid in Frankreich zu verbreiten, und da nun bereits in Europa acclimatisirter Same zu erhalten ist, so wäre die Einführung dieser frühreifen Getreidart um so mehr erleichtert.

Hab' mein Geflügel schon g'füttert, sagt d' Kathl, — hat nur einen Vogel! —

☞ Die es ist das lezte Blatt vom ersten Halbjahr. Die Fortsezung wolle bei den k. Postämtern aufs Neue bestellt und bezahlt werden.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 27. Den 6. Juli 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Das Licht des Glaubens zu verbreiten,
Laßt uns mit bessern Mitteln streiten,
Als mit den Waffen in den Händen.
Nein! Lehrer wollen wir aussenden!

Inhalt: Die gute Stunde im Pfarrgarten. (Schluß.) — Für die Kolonisten. — Der Soldat und das Mädchen. — Ein armes Bäuerlein im Lande Uz spricht.

Die gute Stunde im Pfarrgarten.

(Schluß.)

(Der Pfarrer legt seine Hände zusammen und blitt zum Himmel hinauf.)

O Herr, Herr unser Gott! Du hast uns je und je geliebet und zu dir gezogen mit lauter Güte. Du hast uns von Kindesbeinen auf dein heiliges Wort in die Hände gelegt, welches uns unterweisen und ziehen kann zur Seligkeit. Aber Millionen unsres Geschlechtes, Millionen deiner Menschenkinder wandern noch draußen in der Irre und die Fußsteige Deines Friedens kennen sie nicht. O Herr Gott! wir müssen's ja erkennen, daß es unsre theure große Schuldigkeit ist, uns ihrer anzunehmen; weil Du uns von Anbeginn des Lebens so hoch begnadigt hast, weil sie unsre Brüder und Schwestern sind, die noch in der Tiefe des Verderbens seufzen, weil es Dein hoher heiliger Name ist, der durch die Ausbreitung Deines Gottreiches verherrlicht werden soll. Aber siehe die Herzen an, wie so viele unbekümmert sind, wie so viele versteinert sind bei den Traurigsten und bei dem Heiligsten. O Herr Zebaoth, komm' über uns mit Deinem gewaltigen Geist. Erweke in allen Gleichgiltigen den hohen Ernst des Werkes und alle Hartherzigen erweiche durch und durch; sey mit Deinem Geist ein Feuer, das zündet, und ein Hammer, der Felsen zerschmeißt. Ja, großer Gott! schaffe, bereite uns alle zu Werkzeugen Deiner Barmherzigkeit, daß die, die Dich noch nicht kennen, sich freuen lernen in Dir, dem lebendigen Gott, und Dein Ruhm erschalle bis an der Welt Ende. Amen.

(Gleich beim Anfang dieses Gebets nahm Tobias ehrerbietig sein Käppchen herunter, faltete seine Hände und bewegte auch seine Lippen. Der Krämer aber erschrak sichtlich; auf einmal stand er auf, noch vor dem Amen, nahm eiligst sein Kästchen auf den Rücken und eilte zur Gartenthüre hinaus. Der Pfarrer sieht ihm mit wehmüthigem Wille nach.)

Pfarr. Wollen Sie auch weggehen, Herr Schullehrer?

Leb. (gerührt) Ich will mein Scherflein beitragen zu der guten Sache, und Gott bitten, daß er mir meine seitherige unchristliche Gleichgiltigkeit verzeihe.

Pfarr. So recht. (reicht ihm die Hand.) Wir werden uns wohl immer mehr vereinigen in dem Einen, in welchem sich alles zum Guten vereinigt. Und Ihr, mein wakrer Nachbar?

Tob. Es soll ein Wort seyn, wohlehrwürden Herr Pfarrer! — wir haben viel zu tragen in jezigen Zeitläuften, wir Bauersleute, solches ist wahr; man liegt oft im Bett' und redet davon, wie man sich durchschlägt; — aber es soll ein Wort seyn, wenn's ein Geringes thut, ich will mich auch finden lassen.

Pfarr. Und der Herr wird's Euch vergelten an Euern Kindern und Kindeskindern. Freilich thut's ein Geringes, guter Tobias. Es nehmen jezt doch schon gar viele Leute an diesem edlen Werke Theil und wenn auch Jeder nur wenig gibt. Ihr wißt ja, viel Kreuzer machen auch einen Gulden. Ich will Euch einen Vorschlag machen. Wir wollen mit den andern Männern im Dorf ernstlich reden: Es sollen mehrere zusammenstehen und sich entschließen, daß Jeder wöchentlich Einen Kreuzer für die Missionssache appart legt. Wenn nur etliche Zwanzige dieß thäten, so würde nach Verlauf eines Jahres schon eine wakere Summe zusammenkommen, dadurch manche verlorne Seele könnte gerettet werden.

Tob. Das leuchtet mir ein. Es kommt

Digitized by Google

einem nicht so sauer an, wenn man's kreuzerweis gibt.

Pfarr. Wisset aber, Nachbar, wenn Ihr einmal einen recht frohen Tag habt, wenn der liebe Gott Euch etwas besonders Gutes bescheret hat, dann dürft Ihr so nebenbei schon auch ein Grbschlein oder Sechserlein zu dem Apparten legen, wenn Ihr nemlich kbnnt. Denn kbnnt Ihr nicht wie Luther sprechen: „Heraus alter Thaler, der Herr bedarf dein!" so habt Ihr doch gewiß ein Grbschlein oder Sechserlein für den Herrn. Und wenn manche Ehehalten wbchentlich nur einen Pfennig beilegen würden, so wäre das auch sehr lobenswürdig; Ihr erinnert Euch ja an die 2 Heller der Wittwe am Gotteskasten. — Und noch etwas, wenn nur Wenige oder gar Keiner im ganzen Dorfe mithalten wollte, so thuet doch Ihr eure Christenpflicht, Nachbar!

Tob. Das versprech' ich. O wohl. Aber wird das Geld doch auch in die rechten Hände kommen?

Pfarr. Daran dürft Ihr keinen Augenblik zweifeln, lieber Nachbar! Und (lächelnd) damit das Missionsgeld auch bei Euch recht sicher liegt und Ihr nicht etwa einmal aus Versehen in Eurer Truhe darnach greifet, so rathe ich Euch, daß Ihr Euch eine verschlossene Büchse an Eurer Stubenthüre befestiget, in welcher die Beiträge bis zur Abgabe an mich gesammelt werden. Wenn dann hin und wieder ein Freund aus einem benachbarten Kirchspiele kommt, wo man von der Sache noch nichts weiß und Ihr ihm so recht deutlich erzählet von der herrlichen Bestimmung dieser Büchse, so könnte er vielleicht auch seine milde Hand aufthun. Eine alte Büchse habt Ihr ja wohl in Eurem Haus?

Tob. Recht, recht, morgen des Tages soll eine an meiner Stubenthür hängen. Mit einem guten Werk muß man nicht anstehen. Ich hab' eine noch von meinem Ahnfräule her; es liegt ein besonderer Segen drauf.

Pfarr. Und der Segen des Herrn wird reichlich auf Eurem Haus ruhen. Nachbar Tobias! Ihr halter etwas drauf, daß der Storch auf Euer Haus baut, und ich will Euch dieses nicht verargen, denn der Storch ist uns ein gar nüzlicher Vogel. Aber glaubt mir sicherlich, eine Missionsbüchse in Eurer Stube bringt Eurem Haus noch weit mehr Gedeihen als das Storchennest. Dazu weiß ich ein schbnes Beispiel, das mir eben in Erinnerung kommt. Anno 1815 ist ein frommer Kohlenschiffer auf dem Meere bei England gefahren. Kommen auf einmal Seeräuber dahergefahren und nahmen ihm mir nichts, dir nichts, sein Schiff weg. Der Räuberhauptmann sieht sich darauf in dem eroberten Kohlen-Schiff um und findet eine Büchse, darauf stand: Missionsbüchse. Er weiß nicht, was das zu bedeuten hat und fragt den armen Kohlenschiffer; dieser macht ihm eine ordentliche Erklärung, wie er und seine Leute alle Sonntage etwas hineinwarfen zur Erlbsung der Heidenwelt. Da sagt der Räuberhauptmann: „das ist schbn, das gefällt mir," und wird so recht bedenklich. Dann gibt er dem Kohlenschiffer die Hand und spricht: „Da ist ihr Schiff wieder, es soll Ihnen auch kein Haar gekrümmt werden; ziehen Sie ruhig ab." Wer glaubtet Ihr nun, hat dem frommen Mann sein Schiff gerettet? Die Missionsbüchse wars, oder eigentlich der liebe Gott durch die Büchse und um der Büchse willen.

Tob. Ei das ist eine feine bewegliche Geschichte und ist leicht zu behalten; die muß ich meiner Alten und meinen Kindern erzählen, gleich heut' noch. Da kann man so recht daran erkennen die wunderlichen Wege Gottes und wie ihm eine Kleinigkeit genug ist, wenn er den Frommen helfen will.

Leb. Ei Herr Pfarrer, das ist aber wirklich eine liebliche Anekdote. Ich muß Sie doch bitten: Wo haben Sie diese denn gelesen? Ich habe zu Hause Salzmanns moralische Erzählungen und einige andere Bücher, in denen viel, recht viel Nüzliches zu finden ist; aber es kommt mir jezt fast vor, ja beinahe meine ich, in solchen Erzählungen, wie vom Kohlenschiffer, wäre doch mehr — wie soll ich's nennen — mehr Sentiment (Gefühl), mehr für's Herz.

Pfarr. Hier, Herr Schullehrer, (indem er die Zeitungen auf dem Tische nimmt) hier in diesen Zeitungen habe ich den Kohlenschiffer gelesen und das Meiste von dem, was ich vorhin alles

Digitized by Google

erzählt habe. Diese Zeitungen führen den Titel: „Das Missionsblatt, herausgegeben von der Missionsgesellschaft in Barmen.“ O wie schöne köstliche Sachen stehen da drinnen. Wie oft geht mir, wenn ich da lese, ein helles Licht durch meinen Geist und ein süsses Gefühl erfüllt mein ganzes Herz. (Er sieht sich nach dem Abendhimmel um.) Siehe da, die Sonne sinkt eben hinab. Nun fahr' hin, eine andere Sonne, unser Jesus, unsre Wonne uns hell in unsern Herzen scheint. Wir haben eine gute Stunde vom Herrn; das zeugt mir jezt in meinem Innern der Geist unsres Gottes. Auch ist es eben noch helle genug zum Lesen. Wollt Ihr, so will ich Euch aus diesen drei Blättern, die ich erst gestern erhalten habe, einige kurze recht erfreuliche Stüke vorlesen?

Tob. O ja!

Leb. Machen Sie uns das Vergnügen!

Pfarr. Nun höret einmal, wie die Bekehrten auf Otaheiti, von deren Bekehrung ich Euch vorhin benachrichtigt habe, das liebe Bibelbuch ehren. Herr Ellis, ein Missionär daselbst, der vorigen Sommer in England war, erzählte unter Andern:

(Der Pfarrer liest.) „Ich glaube, daß ich auf meinen verschiedenen Reisen, seit die Eingebornen Bibeln besaßen, nirgend einer Reisegesellschaft begegnet bin, die nicht ihre Bibeln bei sich hatten, und sie entweder sorgfältig in ein Stük Tuch gewikelt, oder in einem Kästchen, das sie eigens dazu gemacht hatten, trugen.

An einem ungestümen Tage heulte der Sturm und die Brandung schäumte furchtbar gegen das Ufer. Vor den Hafen sah ich einen Kanon (kleines Schiffchen) in großer Noth, weßhalb ich einige meiner Nachbarn bat, mit einem größern Kanon den Nothleidenden zu Hilfe zu kommen. Als diese hinkamen, fanden sie den Kahn voller Wasser und die Leute im Wasser schwimmen. Sie nahmen die Leute in ihren Kahn und zogen den kleinen an einem Seile ans Ufer. Als sie ans Land kamen, grüßte ich sie und fragte sie, ob sie in Gefahr gewesen wären? Ja, sagten sie, wir fürchteten uns vor den Haifischen (große Fische, die einen Menschen ganz verschlingen) und waren bange, unser Kanon möge versinken. Woran dachtet ihr aber, fragte ich sie, als das Wasser in euern Kahn kam? Wir dachten an unsre Bücher und waren nur in Sorgen, sie troken zu erhalten. Zu gleicher Zeit wiesen sie auf ihr Schiff und zeigten mir, daß sie ihre Evangelien oben an die oberste Spize des Masthaumes in Tücher gebunden hatten, damit sie nicht von dem Spritzen der See naß werden möchten. So sorgten sie für ihre Bibel, während ihre Kleidung und ihr anderes Geräth ganz von Seewasser verdorben war.

Ein Andrer lag eines Abends auf seiner Matte, die er als Bett gebrauchte, und las beim Schein einer Lampe, die er aus einer Kokusnuß-Schale gemacht hatte, in seinem Evangelium. Zulezt schlief er darüber ein, die Lampe brannte nieder, das hölzerne Haus fing Feuer, und die Flammen, die ihn rings umgaben, wekten ihn auf. Da springt er auf und läuft durch das brennende Haus ins Freie. Kaum aber ist er draußen, so fällt ihm ein, daß sein Buch noch auf der Matte, wo er schlief, liegen geblieben ist; er springt noch einmal in die Flammen hinein, und obschon er hie und da seinen Leib bedeutend verbrennt, geht er doch nicht eher wieder heraus, bis er seine Bücher, die Evangelien hatte. All sein anderes Eigenthum verbrannte, aber er hatte doch seine liebe Bibel gerettet.“

Höret weiter ein Geschichtlein, wie diese erstbekehrten Wilden nun so löblich die frommen Christengebräuche beobachten.

(Der Pfarrer liest.) „Ein würdiger Schiffs-Kapitain, Gambier, war kürzlich in Otaheiti gewesen und erzählte vor der Londoner Missions-Gesellschaft bei ihrem lezten Jahresfeste Folgendes: Mehrere Eingeborne besuchten mich auf dem Schiffe, wo ich sie denn bisweilen zu Tische lud. Als ich dieß zum Erstenmal that, beteten wir nicht zu Anfang des Essens, ich weiß nicht, ob aus Unachtsamkeit oder weßhalb. Zu meinem großen Erstaunen bemerkte ich, daß die armen Leute nichts aßen. Ich wußte lange den Grund nicht, bis ich endlich erfuhr, daß sie noch immer warteten, wir würden beten, und entschlossen waren, nicht eher essen, bis gebetet wäre.“

Digitized by Google

Hört nun ferner, wie das Herz dieser Neubekehrten vom Christenthum so lebendig ergriffen ist, wie ihr Mund sich aufthut in einfältiger Sprache Gott zu Lob, und wie sie sich untereinander und ihre noch unbekehrten Landsleute so trefflich lehren und ermahnen. Auf der Insel Rajatea, nahe bei Otaheiti, wurde das Neujahrsfest gefeiert; da hielten mehrere Eingeborne Reden.

(Der Pfarrer liest.) „Einer, Namens Terearne, stand auf und sagte: Freunde, wir sind hier in Eintracht und Liebe versammelt. Und warum? Darum, weil die Sonne des Lebens über uns aufgegangen ist, und die Finsterniß ist verschwunden. Deßhalb laßt uns nun auch fleißig seyn in dem Lichte und nicht mehr zu den Werken der Finsterniß zurückkehren.

Utihuta, ein Diakon (Armenpfleger), sprach Folgendes: „Brüder und Schwestern, wir haben nun wieder ein neues Jahr angefangen, wollen wir nun zurückgehen, oder weiter kommen in demselben? Kommen wir weiter, das ist gut, gehen wir aber zurück, das ist schlimm. Wir sind durch die Gnade Gottes noch für ein neues Jahr aufbehalten. Aber laßt uns doch wohl bedenken, daß der Baum, der keine Früchte bringt, abgehauen wird. Nur allein der fruchtbare Baum ist seinem Herrn etwas werth.

Timauri, ein anderer Diakon, redete nun Diejenigen an, die noch nicht zum Herrn gekommen waren: Freunde, wenn ihr es so machen wolltet, wie wir, das wäre schön. Nehmt das Wort Gottes an, leset es. Eßt nicht blos Speise, die vergeht, sucht auch solche, die nicht vergeht. Eure Leiber sind nun anständig bekleidet, weil wir Alle Ein Land bewohnen und ihr die Segnungen des Evangeliums eben so, wie wir, genießt; sonst aber seyd ihr noch von uns getrennt. Sucht nur, daß ihr so nicht am jüngsten Tage getrennt werdet.

Ahuviro redete dieselben Unbekehrten so an: Freunde, ihr steht noch am Rande draußen, kommt ihr noch nicht bald herein? Wir sind Alle irdisch, aber Gott kann Alle himmlisch machen. Das Wort Gottes will wachsen und zunehmen. Wir sind Alle sündige Kreaturen, da gibt es nur eine einzige Zuflucht für uns, Jesus; eine andere Heimat und Wohnung gibt es für uns Menschen von Staub und Erde nicht. Darum kehrt zu ihm zurück, zu eurer einigen wahren Heimat."

Und hört nun noch zum Schluß ein Beispiel, wie diese aus dem Elend Erlösten nun so selig sterben:

(Der Pfarrer liest.) „Auf ihrem Sterbebette wurde eine liebe christliche Schwester in Otaheite besonders mit Lob und Preis ihres Gottes erfüllt. Ihr Mund floß über zum Lobe der Erlösung, die sie nur allein Jesu Christo zuschrieb. Dabei ermahnte sie mit dringenden Bitten die Umstehenden, daß sie doch bei Zeiten ringen möchten, einzugehen in die enge Pforte. Endlich als in der letzten Nacht ihres Lebens sie ihr Ende sich nähern sah, weckte sie ihren Mann. Mit ihm sang sie noch das Lied unter Numero 7 aus dem otahaitischen Gesangbuch, welches so lautet:

Tamaidi here o oia nei
Tamaidi here o Jesu Christ
Na te Medua i tono mai
Ta ora iana o tatou nei.

Das heißt zu deutsch:

Ihn, den geliebten Sohn
Den geliebten Sohn Jesu Christ,
Sandte der Vater,
Daß wir durch ihn selig würden.

Während sie diese Worte sang, entfloh ihr seliger Geist, um bei diesem ihren Seligmacher zu seyn."

(So weit las der Pfarrer vor. Die Beiden horchten mit außerordentlicher Aufmerksamkeit auf. Nun legt der Pfarrer die Blätter weg und es erfolgt eine lange Stille.)

Tob. O es ist eine Pracht, es ist eine Pracht! Lieber Herrgott, wenn man's so bedenkt! Vorher nicht viel besser als das Thier des Feldes, und jetzt so schön reden können, so schön sterben können. O wie viel sind unter uns, die nicht so sterben können!

Pfarr. Wie meint Ihr nun, Nachbar, wenn Euch Euer Gewissen sagen könnte: Auch du, Tobias, hast etwas beigetragen, daß der

Digitized by Google

und der Wilde aus seinem Jammer und Verderben gerissen und zu einem gottseligen und geruhigen Erdenleben gezogen wurde; auch du, Tobias, hast etwas beigetragen, daß der und der Wilde in das dunkle Thal des Todes ohne Furcht voll Hoffnung hineinwanderte und nun mit unaussprechlicher Freude sich freuet am Stuhle des Lammes; — wie meinet Ihr, Nachbar, wenn Euer Gewissen so zu Euch sprechen könnte, wie würde Euch zu Muthe seyn in Eurem Herzen? (Tobias schnauzet.) Und wenn ihr dann selber nach einer Handvoll Jahre hinüber wandert in das ewige Land, und Ihr höret die Hallelujah der erretteten Seligen und wie sie diejenigen ewig segnen, die ihnen zur Seligkeit verholfen haben; — wie meint Ihr, Tobias, was für Empfindungen müssen dann Euern unsterblichen Geist bewegen? (Tobias weint helle Thränen.)

Leb. Nur Eines erlauben der Herr Pfarrer noch. Wie kann man dieses vortreffliche Missionsblatt beziehen? Mich verlanget von ganzer Seele darnach. Ei, da könnte ich auch meinen Schulkindern manches Schöne mittheilen, die Kinder wollen Geschichten.

Pfarr. Und dadurch werden Sie auf die zarten Seelen ihrer Schulkinder sehr heilsam einwirken. — Von diesem Blatte kommt alle 14 Tage ein halber Bogen und es kostet das ganze Jahr nur 40 Kreuzer. Es ist durch die Raw'sche Buchhandlung in Nürnberg und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben. Das laßt auch Euch noch ans Herz gelegt seyn, Nachbar, Ihr sollt auch hierin recht angelegentlich in der Gemeine umthun, daß Mehrere, welche lesen können, sich miteinander dieses Blatt anschafften. Wenn es nun zwanzig wären, könnter Ihr es doppelt beziehen, und es dürfte Jeder doch nur jährlich 6 Kreuzer zahlen. Und o wie gottgefällig könntet Ihr dann an den Sonntagen Nachmittags in euern Häusern oder unter euern Linden zusammensitzen, in Frieden euer Bier trinken und euer Pfeifchen rauchen, und o wie angenehm und gesegnet für eure Seelen euch daraus unterhalten.

Tob. Ja, Herr Pfarrer, die Zeitungen muß ich zum Lesen kriegen, und sollt' es nicht 6 Kreuzer, sondern 6 Sechser kosten. Herr Schullehrer, merk' Er auf, auf den Sonntag nach der Frühkirche wollen wir mit der Gemeine reden über Alles, und ordentlich, daß es eine Art hat. (Er steht sich um.) Aber wie ist die Zeit hingegangen! Die Dunkelheit bricht schon stark herein; leucht' uns Herr Christ. — Ei, ei, was werden meine Leute daheim denken. Wir hätten Alle bald 's Essen vergessen.

Pfarr. Thut nichts, guter Tobias! Diesen Abend haben wir's einmal recht selig am Herzen erfahren das Wort unsers Erbarmers: der Mensch lebt nicht vom Brode allein.

Tob. Es muß wahr seyn. — Doch wir wollen Ihnen jezt nicht länger beschwerlich fallen. Ich wünsch' eine recht gute Nacht, wohledwürdiger Herr Pfarrer! und ich bedanke mich für alle gute Lehr' und Ermahnung.

Leb. Auch ich danke Ihnen dafür, und ich werde diesen Abend nicht vergessen, so lang ich lebe. Euer Hochehrwürden, recht geruhige Nacht!

Pfarr. Gott laß Euch friedlich schlafen!

(Der Pfarrer gibt ihnen die Hand, geleitet sie zur Gartenthüre hinaus und verriegelt dann dieselbe. Nun geht er zum Apfelbaum zurück und faltet die Hände.)

Habe Dank, Vater, Erlöser und Gnadengeist, habe Dank für diese Stunde. Du allein hast Stärke gegeben meiner Rede, Du allein die Herzen beweget mit Deiner Kraft. Und nun, Herr unser Gott, sey uns fortan freundlich und fördere das Werk unsrer Hände bei uns, ja das Werk unsrer Hände wollest Du fördern. Amen.

(Er geht in sein Haus.)

Für die Kolonisten.

Ein verspäteter Feldzug (Bauernzeitung S. 253).

Der norddeutsche Kolonistenfreund hat vielleicht nicht gelesen, was die Herren Pfarrer W. und Z., der Herr Ch. Bärchner und noch ein Ungenannter (dieser erst in Nro. 16) historisch und gründlich gegen Zerstückelung der Güter und gegen Kolonien geschrieben haben; er hätte sonst ihre Thatsachen beantworten und ihre Gründe erst widerlegen müssen: — aber so — ist es obigen

Digitized by Google

Wahrheitspredigern ergangen, wie dem Herrn Prälaten Glockner, der eine lange Stunde vor einem Monarchen hinperorirte und demonstrirte: daß sein Kloster die aufgelegte Decimation nicht bezahlen könne, — der Monarch aber rächte seine verlorne Geduld, indem er, sich umwendend, unwillig aussprach: „man braucht Geld, und das bald!"

Für die Behauptung: daß die Kolonien den Staaten ersprieslich seyen, bringt obiger Herr folgende Gründe bei:

Nach vorgelegten Beispielen aus den preussischen Staaten (wo man die großen Güter bis zu 5 und 10 Morgen zerstükte), sagt er a): dahin muß es überall kommen, und zuerst in der Nähe großer Städte, b) dadurch wird der Wunsch nach dem Eigenthume befriedigt, c) der Ertrag der Güter erhöhet durch gartenmäßigen Anbau, — d) die allgemeine Industrie belebt, e) die Bevölkerung vermehrt und f) auch die allgemeine Volkskultur, und g) die Vaterlandsliebe! h) Zur Eingabe erhält die Regierung den Rath: „den Kolonisten den Erwerb der Güter und das Heirathen zu erleichtern; — 's wäre ja sehr leicht zu helfen, wenn man wollte und die Sache verstünde!"

Um mit einer einzigen heilsamen Erscheinung den Traum zu verscheuen, bitten wir den Herrn Nordd., nur einen Blik auf die Donaumoos — und andere 20 Kolonien zu wagen, oder wenigst die Berichte obiger Augenzeugen in der Bauern-Zeitung zu lesen; wenn dieser Blik ihn nicht heilt, ist ihm nicht mehr zu helfen; und zwar

ad a) gerade in der Nähe der Hauptstadt, in den Landgerichten München, Ebersberg, Dachau ꝛc. wie im ganzen Isarkreise sind hunderte von Gütern, groß und klein, mitten in den Dörfern, und auf Einöden, zum Theil sammt den Wohnungen — verlassen, und umsonst zu haben, für Tausende von Eigenthums-, Kulturs- und Heirathslustigen: es fordert die Sache keinen höhern Verstand, als; „die Gebäude wieder aufrichten, das Gut mit nöthigem Vieh, Sämereien aller Art, dann Geräth und Farniß einzurichten, und auf einige Jahre voraus mit Speise und Fütterung zu versorgen. Diese Rubriquen möchten etwa von einem Gut zum andern 1000 bis 1500 fl. betragen.

Hiedurch wäre nun einmal ad b) der Wunsch nach festem Eigenthume befriedigt. Gegen den Gartenbau ad c) hat es auch nur ein Paar Bedenklichkeiten: Das meist durch Arbeitscheue und Verzweiflung zu Kolonien sich herablassende Gesindel versteht und treibt von der Gartenkunst nichts, als höchstens ein Paar Mezen Erdäpfel für sich, schlecht genug, zu bearbeiten; wüßte Kunst und Fleiß es auch wirklich höher zu treiben, so wäre auf dem weiten Lande kein Bedürfniß und kein Absaz dafür; und hierin liegt auch

ad d) die ganze Hoffnung und das versprochene Leben der Industrie, die unser verlornes Paradis wieder herstellen sollte! — Wo müßte dieß Heilige mit dem Müssiggang erwachsenen Gesindel zusammen kommen?

Beweise und Früchte der Bevölkerung aus Kolonien ad e) hätten wir bereits zur Ueberzeugung und bis zum Grausen genug, — mit — und ohne Garten- und Baugründen.

Ohne in die Weite zu schauen, betrachte man nur die Bevölkerung von München und seinen Umgebungen! Mehrere hundert Pfannenflikerinnen und Hafenbinder und andere, von freien, noch nicht entdekten Gewerben Lebende — ein Auswurf aller Nationen!! — Welche heranwachsende Hoffnung und Zierde von Bayern? Die ähnlichen Bevölkerungen der Haupt-Städte lieferten ja bekanntlich das ungeheure Material für die blutige Weltgeschichte: sie lohnten die Regierungen mit Entvölkerung des weiten Landes: wo ehemal der fleißige Landmann pflügte, heulen die Wölfe!

Die freigegebene Verehlichung würde zwar auch alle übrigen Stände rekrutiren, ohne Ausnahme und ohne Handgeld: sogar unsre Öden, mit Spinngeweben dermal verschleierten Tabernakel würden wieder den ehemaligen Verkehr und unsre Orthodoxie wieder neues Leben gewinnen.

Auch lehret die leidige Erfahrung ad f): welche Volkskultur — ohne Schule, ohne Kirche und andern Bildungsmitteln zu erwarten ist. Die in der Nähe der Kolonien, eigens zu Verhütung offenbaren Raubes, aufgestellten

Digitized by Google

Gensdarmen sind allein die Sittenprediger, welche zeitenweis eine Truppe davon zum Landgericht begleiten, wo man in den Gefängnissen ihnen Schule hält. —

Um von ihrer Vaterlandsliebe ad g) nur ein Beispiel, statt hunderten, anzuführen, hat der Chef einer Ueberrheiner Kolonie im Landgericht Ebersberg N. im Jahre 1809 das bayersche Lager den Oesterreichern verrathen, und wurde aufgehängt.

Den Vorschlag ad h): den Gütererwerb und die Heirath diesen Menschen zu erleichtern — (weil es so leicht wäre, wenn man die Sache verstünde) überlaß ich obberührten Herren Pfarrern ꝛc. zu beantworten: Sie gehören der Staats-Wirthschaft näher an, und sind als nächste Nachbarn den Kolonisten, auch tägliche Augenzeugen des Kolonien-Segens.

Der Soldat und das Mädchen.

Wissen denn wohl euere Töchter, was Keuschheit ist? Ich meine nicht, daß sie es euch mit Worten beschreiben sollen, weil sich so etwas mit Worten gar nicht beschreiben läßt, und weil wir gerade die, die am Meisten davon schwatzen würde, die verdächtigste wäre; sondern ich meine, ob sie wirklich den Sinn haben, den eine rechtschaffene keusche Jungfer haben muß. Das ist nun schwer auszumachen, am Schwersten für Vater und Mutter, die es doch am Nothwendigsten wissen sollten. Warum? weil ihr die lezten seyd, welche die Töchter in das Geheimniß ihres Herzens bliken lassen. Da es aber doch eine gar wunderliche Sache um das böse Gewissen ist, und es sich oft verräth, wo man gar nicht daran denkt, so erzählt doch einmal nachfolgende Geschichte euern Töchtern, etwa wenn sie in der Lichtstube sizen und spinnen. Es dürfen auch ein paar junge Burschе dabei seyn. Und da gebt recht Acht auf ihre Augen, auf ihre Gesichtsfarbe, wenn ihr sie bei Licht erkennen könnt, und merkt hauptsächlich, was sie urtheilen und sagen, wenn die Geschichte plözlich aus ist.

Es war nemlich einmal eine große Stadt, die war sehr fest, und hatte starke Mauern, Wälle und Gräben. Ein feindliches Heer lag lange davor und wollte sie einnehmen. Da sie sich immer nicht ergab, so wurde sie endlich durch Sturm erobert. Gott behüte alle Menschen vor einem solchen Unglük! Die eindringenden Soldaten rasen; sie stossen nieder, was Leben hat, und das Kind im Mutterleibe wird nicht geschont. Ach, das Schreien und Blöken! das Winseln und Wehklagen! Die Strassen liegen voll Leichen, vollröchelnder, verstümmelter, sterbender Männer, Weiber, Kinder. Hier und dort schlägt das Feuer aus den Fenstern und den Dächern der Häuser. Alle Thüren werden eingeschlagen; alle Schlösser erbrochen; denn der Soldat will Beute, und Alles ist seyn, was er findet.

An einem solchen Höllentage hat ein Soldat eine Thüre mit der Flintenkolbe eingestossen. Er tritt ein und findet — ein Mädchen, von himmlischer Schönheit. Es liegt auf den Knieen und betet. Wohl Dem, der in solcher Noth noch beten kann! Wenn die ganze weite Welt keinen Trost und keine Hilfe mehr hat; wenn alles, alles verloren ist, wo soll der arme zitternde Mensch sich hin flüchten, als an die Brust des ewigen Vaters, daß er ihm einen rettenden Engel sende, oder den Tod? Der Soldat, ein junger schöner Mann, sah nichts weiter als sie, und verschlang sie mit den Augen und umfaßte sie mit den kräftigen Armen, wie ein hungriger Löwe das Lamm ergreift, das seine sichere Beute ist. Alles Winden und Drehen, alles Bitten und Weinen erhizte nur seine wilde Begierde mehr; denn mit jedem Augenblik erschien sie ihm schöner, als vorher. Als endlich dieser Kampf ihre Kräfte erschöpft hatte, fällt ihr Blik auf einen Winkel der Stube, wo eine Salbenbüchse stand. Und siehe! der rettende Engel, um den sie gefleht hatte, trat neben ihr.

Habe Erbarmen! winselt sie, und ich will dich belohnen, wie dich kein Monarch der Erde belohnen kann. Um Gottes willen Hre mich an! — Mein Vater brachte sein ganzes Leben mit Erforschen der Natur und geheimer Wissenschaften zu. Es glükte ihm endlich, eine Salbe zusammen zu sezen, die vor jeder äußern Verlezung schüzt. Er hatte ihre wunderbare Kraft durch viele Versuche, ja an mir selbst, seinem einzigen Kinde, erprobt.

Digitized by Google

Einige Stunden vor seinem Tode übergab er mir diese Büchse, und seine lezten Worte waren: „Ich hinterlasse dir nichts, als dieses kleine Gefäß. Bewahre es als das höchste Kleinod. Es enthält eine Salbe, von der einer Erbse groß schon genug ist, den Menschen gegen Schuß und Hieb unverletzlich zu machen. Wenn du in Noth bist, so biete sie einem Fürsten an, der in den Krieg zieht, und lasse die Probe getrost an dir selbst machen. Es wird ihm kein Preis zu hoch seyn." Hast du Erbarmen mit mir, so ist die Salbe dein. Und dann erst sage ich dir das geheime Wort dazu, ohne welches sie ihre Kraft nicht äußern kann, und nur eine gemeine Salbe ist. Ueberlege, was sie dir nüzen wird! Immer voran stürzest du dich in die feindlichen Haufen. Rechts und links fällt, was dein Schwert erreicht. Was Keiner wagt, wagst du. Was Keiner ausführt, führst du aus. Und so steigst du von Stufe zu Stufe bis zur höchsten, wo du Befehlshaber wirst und die Orden der Fürsten auf deiner Brust glänzen. Schöne Schlange, du lügst! schreit der Soldat, steht aber in Gedanken schon an der Spize des Heers. Wie, wenn ich nun die Probe an dir selbst machte? Das sollst du, spricht das Mädchen, und die Angst geht in himmlische Freundlichkeit über. Das sollst du, und sogleich. Siehe, ich beneze meine Finger und bestreiche meinen Hals. Dein Arm ist stark; dein Schwert ist scharf. Hier kniee ich. Das Wort ist gesprochen. Sey ein Mann. Haue zu, mit aller deiner Kraft! und kein Tropfen Bluts darf fließen. — Er haut, und — ach Gott! der Kopf fliegt vom Rumpf, das Blut spritzt an die Deke. Da liegt sie todt.

Das Mädchen ist mit einer Lüge aus der Welt gegangen, und diese Lüge hatte ihr Blut und Leben gekostet. Sie hat aber dadurch ihre Unschuld gerettet, und mit dieser ist sie zum Himmel aufgestiegen. Habt ihr auch diesen Glauben, ihr Töchter? Hat dieß Mädchen wohl eine Krone auf dem Sarg verdient, und wäret ihr wohl mit eben so reinem Herzen mit ihr zur Leiche gegangen? Zweifelt ihr, ob sie dort die Krone des ewigen Lebens trägt?

Ein armes Bäuerlein im Lande Uz spricht:

Fra! ich hör das Glöcklein pimpel,
Mit'en Brief läft der Scholz vorbei,
Gab acht, es deut scho wieder Simpel,
Of der Welt mög me nimme g'sei.

Ich kon mir nist meh o geschaff,
Vom Moze bis ofs Hömm,
Mit zerreß'ne Schuhe muß ich laff,
Die Feze hänge drömm.

Doch all mei Steuer gab ich gern,
Nar ähbes thut mir weh,
Das mache nar die gruße Herrn,
Ich mög gar nist d'roo geseh.

Mei beste Labsal war das Bier,
Was hab ich süst im Haus?
Das war auch alle Abend schier
Mei allerbester Schmaus.

Da hieß of einmal: Steuer har!
Mi heißt's den Malzaufschlak,
Die Garste muß gemesse war,
Zwe Gröle git der Sak.

Du lieber Gott? das hamme nu?
Nist als das beste Brönn,
Das git ke Kraft, ich merks ach schu,
Die Bein die wern me dönn.

Da siz ich of der Ofebank
On mach den Bukel warm,
Ich ha nar troke Brod im Schrank
Und bin on Geld ganz arm.

Die Steuer macht den Beutel leer,
Der Büttel wird geschekt,
Es kömmt me vor als wie e Scheer,
Der Bauer wird gezwekt.

Nu will ich in das Wirthshaus geh,
Das Glöklein pimpelt noch,
Mi kann nit in die Zukunft g'seh,
Vielleicht wirds besser doch.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 28. Den 15. Juli 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Welches ist in jedem Land,
Wenn wirs recht erwägen,
Wohl der förderlichste Stand
Für des Landes Segen?

Inhalt: Adel des Bauernstandes. — Wirthschafts-Philosophie. — Der heil. Antonius und der Schwabe. — Wirkung der Musik auf einige Thiere. — Anekdoten.

Adel des Bauernstandes.

In den Ländern, von welchen unser Erdtheil seine ersten Kenntnisse und Künste erhielt, wurden die Menschen für Götter gehalten, die den Ackerbau erfunden hatten. Man baute ihnen Tempel und feierte jährlich Feste zu ihrer Ehre. Die Esser und Trinker mußten wohl die Wohlthat erkennen, daß sie jezt ihre Nahrung in der Nähe und in Sicherheit hatten, die sie vorher auf gut Glük mit Bogen und Pfeil suchen mußten. Die Menschen, welche von der vorigen Lebensart aus einander in die Wildnisse gejagt wurden, konnten sich jezt näher zusammen halten, und nur der Akerbau machte es möglich, daß Städte und Dörfer und ganze Reiche entstehen konnten.

Werdet mir nur nicht hochmüthig, ihr Bauern, wenn ich Euch eine so hohe Herkunft zuschreibe, und Euch einen Stammbaum gebe, wie ihn kein Edelmann hat. Muß ich mich doch selbst in Acht nehmen, daß ich die Nase nicht etwas höher trage, seitdem Ihr mich in Eure Gesellschaft aufgenommen habt, und nicht vergessen kann, daß Ihr Nachkommen jener göttlichen Menschen seyd, denen, als den höchsten Wohlthätern, die Vorwelt Tempel baute. Es gibt zwar mehr Menschen, die von berühmten und verdienstvollen Männern abstammen; aber die Kinder haben das Verdienst der Väter verloren, und können ihm nicht mehr nachkommen. Von Eurem Erbgut dagegen ist nichts veräußert worden. Die Nachfolger jener Erfinder vermehren es durch alle Jahrtausende, kamen immer mehr dahinter, verbesserten ihre Werkzeuge, bis sich Eurer Kunst die ganze Oberfläche des Erdbodens unterwerfen mußte, und noch sucht Euer Pflug jede leere Stelle, die er durchschneiden kann.

Wie enge und dunkel sind unsere Studirstuben, Kanzleien, ja Königschlösser, gegen Eure weiten, sonnenhellen Aeker, wo der Himmel das Dach und die Berge die Wände sind? Und wenn wir am Schlusse des Jahrs die Frucht unserer Arbeit in die Tasche steken, oder unter dem Arm forttragen können, liegt die Euere schon im Frühling wie ein grüner Teppich auf allen Fluren, wächst immer stolzer empor, und Ihr habt zulezt nicht Hände und Wägen genug, um den Segen Eurer Arbeit und des Himmels einzubringen. Ist mir doch, als wenn ich Euch helfen müßte; wenn nur eine Garbe nicht schwerer wäre, als meine Schreibfeder! Was seyd Ihr für starke, kräftige Männer, gegen uns Stubenmenschen? als wenn Ihr den in der Sonnenglut erhizten Körper im Morgenthau und Regen zu Stahl gehärtet hättet. Unsere zarten Weiber darf ich gar nicht gegen die Eurigen stellen.

Den Werth und die Unentbehrlichkeit Eurer Arbeit erkennt die ganze Welt. Wenn wir von vielen Menschen nicht sagen können, wozu sie eigentlich da sind, — von Euch wissen wirs. Noch niemals ist ein obrigkeitlicher Befehl ergangen, der Euch das Handwerk gelegt hätte, und so lange die Welt steht, wird keiner ergehen. Denn das hieße ja so viel, als man hätte gnädigst beschlossen, daß wir alle jämmerlich Hungers sterben sollten. Aus Euern Händen empfangen wir Alle unser tägliches Brod, das geht hinunter bis zu dem Bettelkind, dem Ihr selbst es in die abgezehrten Hände legt, und geht hinauf bis zum Mund des Königs, dem das feinste gereicht wird.

Deßwegen ist Eure Anzahl so groß, daß sie die Zahl der Vornehmen, der Handwerker und Bürger weit übertrifft; denn diese, die den Aker nicht bauen, wollen doch alle essen, und Ihr, die Ihr ihn bauet, esset ja auch mit.

Digitized by Google

Sehet! So groß und ehrwürdig standet Ihr vor meinen Gedanken, als ich mich entschloß, für Euch dieß Blatt zu schreiben, und ich muß es Euch sagen, wie geehrt ich mich fühle, daß so Viele von Euch es freundlich aufnahmen und gerne lesen.

Ich glaubte, es müsse Jedermann so denken, wie ich, aber ich irrte mich. Als ich mich näher umsah, bemerkte ich, wie dennoch so viele andere Leute Euch kaum über die Achsel ansehen, weil sie einen Rok von feinerem Tuch tragen und Herren heißen. Das ärgerte mich und that mir wehe. Endlich fand ich noch zu meiner wahren Freude ein großes Reich, wo die Menschen zwar Heiden sind, den Akerbau aber tüchtig verstehen. Es ist das großmächtige Kaiserreich China. Hier findet alle Jahre am fünfzehnten Tag ihres ersten Monats eine große Feierlichkeit Statt. Der Kaiser, der selbst wie ein Gott verehrt wird, begibt sich in seiner größten Pracht, begleitet von den Prinzen und vornehmsten Reichsbeamten, auf das dazu bestimmte Feld. Hier wirft er sich nieder und berührt neunmal mit der Stirne den Boden, um den Gott des Himmels zu verehren. Er spricht mit lauter Stimme ein Gebet, in welchem er den Segen des höchsten Wesens für seine und seines Volkes Arbeit erfleht. Darauf opfert er, als Oberpriester des Reichs, einen Stier. Während man das Opfer auf dem Altar verbrennt, wird dem Kaiser ein Pflug gebracht, der mit einem Paar prächtig gezierter Stiere bespannt ist. Jener legt seinen kaiserlichen Schmuk ab, ergreift die Handhabe des Pfluges und zieht mehrere Furchen durch die ganze Fläche des Akers. Ein Gleiches thun nach ihm die vornehmsten Minister. Das Fest schließt mit einer Vertheilung von Geld und Kleidungsstüken unter die Landleute, was bei unsern Festen nicht sehr in Gebrauch seyn soll. Auf ähnliche Weise erscheint, einige Zeit nachher, der Kaiser wieder, um den Samen zu streuen. In den Provinzen des Reichs vollziehen an dem nemlichen Tage die Unterkönige die nemliche Feierlichkeit.

Wenn ich nun Kaiser wäre, so sollte es in allen meinen Landen so hoch hergehen. Meine Prinzen, Räthe und Amtleure müßten alle mit mir einmal im Jahr an den Pflug, und Ihr ständet umher und lachtet, wenn keiner von allen eine gerade Furche ziehen kann. So aber habe ich nichts als mein armes Wort, was ich Euch für das Viele, was Ihr uns gebt, von dem Meinen geben kann. Aber das gebe ich Euch gerne, so lange Ihr selbst es wollt, und kümmere mich wenig um die, die meinen, ich könne wohl auch etwas Besseres thun, als für Euch schreiben.

Ich halte es aber auch für gut und nöthig, daß Einer öffentlich mit und für Euch spreche. Wenn für die vornehme und gelehrte deutsche Welt achttausend Männer und Weiber beschäftigt sind, die alle Bücher schreiben und ihre Weisheit auf Lastwägen zu Markte fahren und feil halten, wie wenig oder nichts kommt davon in Eure Hände und wie wenig paßt für Euch? Was Ihr uns gebt, paßt für Alle. Ja, so weit dieses Gelehrtenhandwerk von Eurem Geschäfte entfernt zu seyn scheint, so mußtet doch Ihr auch dazu den ersten Grund legen. Ihr mußtet erst Flachs bauen, ehe es Lumpen und Papier gab, und geschrieben und gedrukt werden konnte. Und Ihr seyd unschuldig, wenn nicht jedes Buch das Zeichen seines ersten Ursprungs verräth, und der schönen blauen Blüte des Flachses gleicht; seine spätere Verwandlung in Lumpen ist wohl die Ursache.

Wenn nun endlich Euer Kopf und Herz Euern Aekern ähnlich ist, von denen man Etwas erwarten darf, wenn sie gut gebaut und besäet werden, und der Himmel seinen Segen gibt, so wünschte ich alle Vortheile Euch abzulernen, daß ich z. B. Euern Wildhafer mit unterakere, und nur alten guten Weizen säe, der nicht brandig wird. Das wäre eine Ernte für mich! die zwar nicht so in die Augen fällt, weil ich sie nicht mit der Sichel schneide, und auf dem Wagen in mein Haus fahre, die aber deßwegen doch ihren Bazen werth ist.

Wirthschafts-Philosophie.

Meine lieben Freunde! die Abgaben sind freilich schwer; und hätten wir nicht mehr, als die zu bezahlen, die uns die Obrigkeit auflegt, ob es gleich fast zu viel sind, so könnten wir noch damit so ziemlich fertig werden; aber wir haben noch ganz andere, die den meisten unter uns noch weit

Digitized by Google

mehr zur Last fallen. Unsere Faulheit macht unsere Abgaben doppelt; unsere Eitelkeit, Sucht zu glänzen, macht sie dreifach und unsere Thorheit vierfach. Es gibt keine Regierung, die uns von diesen Abgaben befreien, oder uns einigen Nachlaß verschaffen könnte. Indessen hört einen guten Rath an: es läßt sich noch etwas für euch thun. Gott hilft Denen, die sich selber helfen, und er hat jedem Kräfte gegeben, sich selber helfen zu können.

Man würde eine Regierung für fehlerhaft halten, die dem Volke auflegte, den zehnten Theil seiner Zeit auf öffentliche Frohndienste zu wenden; aber die Faulheit legt den meisten unter uns noch weit mehr auf. Der Müßiggang verkürzt nothwendiger Weise unser Leben, indem er uns schwächer macht. Der Müßiggang ist ein Rost, der mehr angreift als die Arbeit selbst. Je mehr und je ordentlicher man eine Uhr aufzieht, je besser geht sie, und je mehr man einen Schlüssel braucht, je reiner wird er. Liebst du nun das Leben, so verschleudere die Zeit nicht. Wie viel verlieren wir nicht dadurch, daß wir mehr schlafen, als Noth thut, ohne daran zu denken, daß der schlafende Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir lange genug im Grabe schlafen werden. Wenn die Zeit das kostbarste unter allen Dingen ist, und das ist sie, indem sie unwiderbringlich dahin eilt, so ist die Verschwendung der Zeit die größte unter allen Verschwendungen. — Faulheit findet alles zu schwer; der Fleiß macht alles leicht. Wer spät aufsteht, der mag den ganzen Tag laufen, die Morgenstunden, welche für die Arbeit am Geschicktesten sind, wieder zu fangen; er holt sie nicht ein und wird am Abend weniger errungen haben, als er bedarf. Zudem geht Fahrläßigkeit so langsam, daß Armuth und Dürftigkeit sie bald einholt. Treibe dein Geschäft, damit dein Geschäft nicht dich treibt; sonst legt es sich schwer auf dich und erdrükt dich. Zeitig zu Bett gehen, früh aufstehen, und dann thätig seyn, macht den Menschen stark, reich und gesund.

Was nüzt es, bessere Zeiten zu wünschen und zu hoffen? Strenge dich an, so werden die Zeiten besser. Fleiß hat nicht nöthig zu wünschen; und wer sich mit Hoffnungen speiset, der stirbt vor Hunger. Wünsche dir blos Gesundheit, welche aber meistens eine ordentliche Lebensweise gibt, und hoffe nur auf den Himmel, den dir Gott nicht entziehen wird, wenn du nach seiner Vorschrift lebst. Es gibt keinen Vortheil ohne Mühe. Wer ein Handwerk hat, es mag Kunst oder anders, genannt werden, der hat ein standesmäßiges unverlierbares Vermögen, und wer Kopf hat, was er angreift, einsichtsvoll zu treiben, der hat ein einträgliches Ehrenamt. Man treibe demnach sein Handwerk, und brauche seinen Kopf, sonst reicht alles nicht zu, unsere Abgaben zu bezahlen. Sind wir arbeitsam mit Verstand, so haben wir immer Brod; denn der Hunger sieht dem Arbeitsamen nur schüchtern ins Fenster, ins Haus selbst darf er nicht kommen. Advokaten und Gerichtsbedienten kommen ihm auch nicht hinein; er hat keine Zeit, Zwiespalt und Händel anzufangen, und seine Emsigkeit bezahlt seine Schulden, welche Muthlosigkeit und Händelsucht vermehren. Hast du keinen Schaz gefunden? Hat kein reicher Verwandter dich zum Erben eingesezt? Nein! Nun recht gut. Arbeitsamkeit ist des Glükes Mutter; Arbeit belohnt Gott. Bestelle dein Feld, wenn der Faule schläft, so wirst du Korn haben, wovon du leben und wovon du verkaufen kannst, indeß der Faule mit Schande beladen betteln muß. Arbeite heute; denn du weist nicht, was dich morgen daran verhindern kann. — Wenn du dienen müßtest, würdest du dich nicht schämen, wenn dein guter Herr dich müßig anträfe? Bist du nicht dein eigener Herr? Schäme dich also, dich selbst müßig zu erbliken, da du so viel für dich, für dein Haus, für die Menschheit und für dein Vaterland zu thun hast.

Mich dünkt, es wird Mancher fragen: Soll man sich denn gar keine müßige Stunde erlauben? Ich antworte: Willst du Muße haben, so wende die Zeit wohl an, und so lange du nicht Herr über eine Minute bist, so verliere keine Stunde. Gute Muße heißt die Zeit, in der man etwas Nüzliches verrichten kann. Der Fleißige wird diese Muße finden, aber der Fahrläßige erhält sie nimmer. Mit Freudigkeit blikt der Fleißige auf seine Werke, indeß dem

Digitized by Google

Faulen die Langeweile quält. Denn ein Leben voll guter Muße und ein müßiges Leben ist zweierlei. Manche möchten gerne von ihrer Geschicklichkeit leben, ohne zu arbeiten; aber das geht nicht. Arbeit hingegen schafft Anmuth, Bequemlichkeit, Achtung und Bewußtseyn eigenen Werths. Flieht die Erzbzungen, und sie werden euch nachfolgen. Wenn der Tag gut vollbracht wurde, zaubert die Seele tausend Freuden herbei, fliehet hinaus in die Gefilde des Schönen und Guten, sammelt wie die Biene aus den Blumen Honig, kehrt zurük, und ergözt sich an dem Mitgebrachten. Die fleißige Spinne hat ein großes Gewebe. —

Aber Fleiß ist nicht genug; wir müssen auch zu Rathe halten, beständig, unverdrossen, nicht läufig und nicht fahrläßig seyn; wir müssen selbst ein Auge auf unsere Sachen haben und uns nicht zu viel auf Andere verlassen. Denn ein Baum, der gar oft, besonders von Miethlingshand, verpflanzt wird, und eine Familie, die immer herumzieht, gedeihen nicht so gut, als wenn alles an seinem Plaze bleibt. — Dreimal umziehen schadet unter den meisten Umständen so viel als eine Feuersbrunst. Ueberlege vorher, ehe du ein Geschäft beginnst, ob es Vortheil bringen kann, und dann führe es mit Standhaftigkeit aus. Frage dich vor jeder Unternehmung: Was du willst? worauf es ankomme? und was herauskommen wird? Thust du dieß mit Einsicht, so wirst du dich bei Zeiten zurük ziehen oder vorwärts gehen — Verlaß deine Werkstatt nicht, so wird deine Werkstatt dich auch nicht verlassen — Sollen deine Geschäfte gut von Statten gehen, so gehe selbst darnach; sollen sie es nicht, so schike darnach. Wer durch den Pflug reich werden will, muß ihn selbst anfassen oder antreiben. Das Auge eines Herrn schafft mehr, als seine beiden Hände. Nachläßigkeit bringt meist größern Schaden, als Unwissenheit; denn Aufmerksamkeit, ist unterrichtend, und der, welcher aus Unwissenheit fehlte, dabei aber aufmerksam ist, fehlt nur einmal, das Zweitemal macht ers besser. Wer nicht über seine Arbeiter wachet, der läßt ihnen seinen Beutel offen, und derselbe muß groß seyn, wenn er nicht bald leer seyn will. — In Weltgeschäften hilft Zutrauen weniger, als Mißtrauen. Wir sollen aber nicht blos mißtrauisch seyn, sondern unbefangen die Augen aufthun und sehen, was geschieht. Darüber kann sich dann auch kein Arbeiter beklagen.

Das mag genug seyn von Arbeit und von Aufsicht auf unsere Geschäfte. Aber zu diesen beiden Dingen muß noch etwas hinzukommen, wenns harmonisch gehen soll. Wer nicht so zu sparen als zu gewinnen weiß, und nach dem ersten Vortheil gleich hoch aufliegt, im vollen Jubel drauf los haust, der wird im Schweiß des Angesichtes sein Leben zubringen und doch wenig oder nichts hinterlassen. Auf der Erde ist nichts so unbeständig, als das Glük. Heute kannst du bedeutende Vortheile ernten, und morgen schon einen Theil davon wieder einbüßen. Drum lege beim Glük zurük, damit du vom Unglük dich loskaufen kannst. Eine fette Küche macht eine magre Verlassenschaft und verdirbt dabei gewöhnlich noch den Magen. Gewinnen wir auch schnell viel Geld, so können wir es dennoch weit schneller verzehren. Wenn Weiber, Jungfrauen und Mädchen über das Spazieren- und Visitengehen das Nähen und Striken vergessen, so werden wir bald mit löcherigen Hemden und Strümpfen einhergehen müssen, und wenn Männer über dem Wein, Bier, Punsch ꝛc. das Pfropfen und Beschneiden der Bäume versäumen, so wird es bald ärmlich und kümmerlich um unsern Tisch stehen.

Schränkt demnach eure sinnlichen, thörichten Ausgaben ein, so dürft ihr nicht so viel über schwere Zeiten, über drükende Abgaben und über lästige Familienernährung klagen. Die Gurgel verschlukt, die Befriedigung der Sinnlichkeit kostet entsezlich viele Gelder und vermehrt die Bedürfnisse; ein unrichtiger Ueberschlag aber vermindert sie auffallend. Mit dem, was ein einziges Laster zu unterhalten kostet, könnte man mehrere Kinder wohl erziehen. Es glauben Viele: ein wenig Wein, einige Gläser Bier mehr, einigemal Thee oder Punsch, etwas leckerhafte Speisen, feinere Kleider und von Zeit zu Zeit einige Lustbarkeiten haben nicht viel zu bedeuten; sie irren sich gewaltig! Es bleibt nicht bei dem wenig mehr ꝛc. ꝛc., es rükt weiter. Hat man

Digitized by Google

dem sinnlichen Verlangen sich einmal Preis gegeben, so ist man für immer im Sklavendienst der Sinne. Der heutige Genuß reizt morgen an, wieder zu genießen und so fort. Wie die Fässer der Danaiden nie voll werden, so viel auch hineingegossen wird, so werden die Sinne nie befriedigt, wenn sie einmal an etwas gewöhnt sind. Eine einzige sinnliche Leidenschaft verschlingt die Arbeit vieler Hände und Tage, wie ein lekes Brett das ganze Schiff versenken kann.

Ihr habt euch zu einem öffentlichen Verkauf von allerlei Kaufmannsgut und Galanteriewaaren versammelt: ihr nennt dergleichen ein Gut; aber wenn ihr euch nicht in Acht nehmt, so wird es für viele unter euch ein Uebel werden. Ein weiser Mann sagt: Kaufe nur leichtsinnig, was du nicht nöthig hast, so wirst du bald verkaufen müssen, was dir unentbehrlich ist. Viele haben sich durch nichts anders zu Grunde gerichtet, als durch ihr wohlfeiles Einkaufen. Scharlach und Seide, Samt und Atlas löschen das Feuer in der Küche aus.

Der kleinliche, läppische Hang nach Puzwerk, äußern Glanz ist eine gefährliche Klippe, an der das Familienwohl Vieler scheitert. Eitelkeit gleicht einer unverschämten Bettlerin, die eben so dringend, als die unverschuldete Armuth, aber noch weit schamloser ist. Habt ihr ein schönes Stük gekauft, so müßt ihr noch 20 andere kaufen, damit eure ganze Ausstaffirung zusammen paßt. Die Eitelkeit frühstükt mit dem Ueberfluß, speist zu Mittag mit der Armuth, hungert, oder ißt am Abend mit der Schande.

Welche Thorheit, überflüßiger Dinge wegen, sich in Schulden zu steken, und am augenblicklichen Triumph das Wohl seines Lebens zu sezen! Wenn ihr Schulden macht, so räumt ihr Andern ein Recht über eure Freiheit ein. Könnt ihr nicht zu rechter Zeit bezahlen, so müßt ihr euch schämen, wenn ihr eure Gläubiger sehet; ihr werdet zittern, wenn ihr mit ihnen sprecht, und nach und nach werdet ihr Treue, Glauben und Scham selbst verlieren, euch grobe, niederträchtige Lügen erlauben und so hinunter sinken, daß der ehrliche Mann euch flieht und tief verachtet. Schulden machen, ohne sie redlich bezahlen zu können, ist die erste, Lügen aber die zweite Stufe zum Unrecht. Denn Schulden lassen die Lügen hinter sich auffizen. Verschuldete Armuth schlägt die Großmuth, die Erhabenheit der Gesinnung nieder, und erschwert das männlich kräftige Aufrechtstehen. Ein leerer Sak, wenn man ihn aufrichtet, fällt immer wieder um.

Ihr sehet Thoren, die es so machen; die, um Unbekannte zu täuschen, (der Bekannte weiß, was sie werth sind) großen Aufwand machen, oder um es dem Vermöglicheren gleich zu thun, sich prächtig kleiden, reiten, fahren, und bei öffentlichen Lustbarkeiten glänzen; ihr sehet ihren Anfang, Fortgang, und gar bald ihr Ende — und ihr seyd schwach genug, ihnen nachzuahmen! Stekt um solcher Eitelkeiten willen euch in Schulden und bedenkt nicht, daß ihr dadurch verächtlich werdet, daß euer Gläubiger ein Recht hat, sobald es ihm gefällt, euch euer Freiheit zu berauben. Wenn ihr nicht im Stande seyd, ihn zu bezahlen, kann er euch in ein Gefängniß werfen, und lebenslänglich darin schmachten lassen. Als ihr borgtet, dachtet ihr vielleicht wenig an Bezahlung; aber die Gläubiger haben ein besseres Gedächtniß, als die Schuldner. Vielleicht seyd ihr gegenwärtig in der Verfassung, daß ihr eine kleine Thorheit begehen könnt, ohne daß sie schlimme Folgen hat; aber führt gute Haushaltung für das Alter und für die Nothdurft. Die Thorheit des Morgens währt nicht bis auf den Abend. Euer Gewinn kann von kurzer Dauer und ungewiß seyn, aber eure Ausgaben sind gewiß, und dauern, so lange ihr lebt. Nun aber ist es leichter, zwei Feuerherde zu bauen, als auf einem einzigen beständig Feuer zu unterhalten.

Fliehet zudem allen unsichern Gewinn. Mancher, der spät über seine Umstände die Augen öffnet, rettete noch ein kleines Gut, mit dem er sich wieder, bei veränderter Lebensweise, hätte empor arbeiten können — was thut er? Er läuft zum Lotteriekollektor, gibt seine lezte sichere Stüze seines Wohls hin, verliert sie, und Verzweiflung ist sein Loos. Du siehst so Viele zu Grunde gehen, die durch Spiele sich erheben wollen; du siehst Diejenigen, die einiges Glük

Digitized by Google

dabei haben, als verächtliche Menschen herumschleichen, und du kannst dich entschließen, in ihre Fußstapfen zu treten? Kenntnisse, Arbeit, Sparsamkeit und Aufmerksamkeit führen zu dauerhaftem Wohlstand, zur Achtung und zur Quelle der innern Zufriedenheit. Was diese erwerben, verschlingt der Glückstopf — Unglücks-Topf sollte er genannt werden! Ihr Väter des Vaterlandes, wenn ihr sittlich gute, zufriedene und fleißige Unterthanen haben wollt, verschließt alle Lotterien! Sie sind ein ewiger Reiz zur Unordnung; zur Unordnung aber sollte Keiner gereizt werden, indem die Sinnlichkeit schon genug dazu hintreibt.

Zum Schluß! Erfahrung hält eine sehr theure Schule; es ist aber die einzige, worin Narren etwas lernen. Willst du nicht wie die Narren durch Erfahrung klug werden, sondern den Klippen ausweichen, woran dein Schiff scheitern, zertrümmern kann, so lerne Wissenschaften, bilde deine Vernunft und deinen Verstand aus und zügle deine Leidenschaften bei Zeit, und du wirst in allen Dingen, wenigstens in den wichtigsten, dir zu rathen wissen. Ein Anderer kann dir wohl einen guten Rath geben, aber eine gute Aufführung kann er dir nicht geben, sondern die hängt von deinem Vernunftgebrauch ab. Wer aber seine Vernunft nicht sorgfältig ausbildet, der wird sich nicht rathen können, und wer dann dem Rathe seiner Vernunft nicht Folge leistet, dem ist auch nicht zu helfen.

Der heilige Antonius und der Schwabe.

Es war in der guten alten Zeit, als der heilige Antonius einmal auf Erden wandelte, um zu sehen, wie es da und dort zustände; aber ohne daß ihn Jemand erkannt hätte. Da kommt des Weges daher gegangen ein Schwäblein, und spricht zum heiligen Antonius: „Laß uns zusammen reisen!" Das war der Herr wohl zufrieden, und also reisten beide zusammen weiter.

Kamen sie eines Tages an zwei Dörfer, die nah an einander lagen, und in beiden Dörfern wurde geläutet mit den Gloken.

„Was wird denn da geläutet?" fragte das Schwäblein.

„Das will ich dir sagen, antwortete der Heilige, siehst du, in dem einen Dorfe läuten sie zu einer Hochzeit, und in dem andern ist eine Leiche, die sie wollen hinaus tragen." „Ei! da geh ich ins Hochzeithaus, spricht der Schwabe; da gibts einen guten lustigen Tag mit Essen und Trinken!" Und damit geht er ins Hochzeithaus, juchheiset dort mit, wartet aber den Gästen auch fein mit auf, trägt Fisch und Braten auf und langt selbst dreist zu, schenkt die Becher voll, und trinkt fleißig mit aus, macht lustige Schwänke und Schnurren, und treibt mancherlei possirliches Wesen, daß die Gäste lachen mußten. Und als die Hochzeit alle war, da schenkten sie ihm ein Paar Kreuzerlein, die er für ein groß Gut hielt. Es waren ihrer an drei Stük.

Antonius aber war derweil ins Leichenhaus gegangen, und weil der Todte ein guter Mann gewesen war, der von allen Leuten beweint und beklagt wurde, und war auch noch nicht hoch in die Jahre, so befiehlt der Heilige dem Todten im Namen Gottes, er solle wieder lebendig werden, und wieder aufwachen, welches denn der Todte auch that. Da war große Freude bei allen Leuten, und sie verehrten dem Antonius an hundert Goldgülden, die er denn auch annahm, weil man auf Reisen mit Gelde immer besser fortkommt.

Auf dem Wege kamen die beiden Reisenden bald wieder zusammen, und das Schwäbli thut gar groß und breit mit den paar Kreuzerlein, die es verdient hatte, und hätte gegessen und getrunken dazu nach Herzenslust. Da sagt ihm der heil. Antonius, er habe auch etwas verdient, denn er habe den Todten wieder lebendig gemacht, und zeigt dem Schwaben die hundert Goldgülden.

Da wirft das kluge Schwäbli flugs seine paar Kreuzer in des Heiligen Säkel; so auf gemeinschaftliche Kasse, und spricht: „Alles für uns beide! Alles gemein; gleich viel mir und dir; welches denn Antonius auch gar wohl zufrieden ist.

Sie waren etwa ein paar Tagreisen weiter gezogen, und hatten unterwegs eben nichts Rechtes zu essen gehabt, da sehen sie am Walde einen Schäfer mit seiner Heerde, und der heil. Antonius

Digitized by Google

schilt den Schwaben hin, daß er ein Lämmlein kaufen sollte, welches der Schwab auch brachte und zubereitete, während der hl. Mann ein wenig im Walde spaziren ging.

Als nun der Schwab kochte, schwamm die Leber vom Lämmlein immer oben auf, und ob er dieselbe gar oft ins Wasser mit dem Kochlöffel hinunter drückte, kam sie doch immer wieder hinauf, und schwamm oben auf dem Wasser, und roch dem Schwaben so lieblich in die Nase, daß er sein Messer zog, schnitt das Leberlein kühnlich in zwei Stüke, und aß es auf.

Als nun Antonius wieder kam, vermißt er sogleich das Leberlein, und fragt den Schwaben, ob er es gegessen hätte? Das läugnete dieser gar hartnäkig zweimal und dreimal, und als der Herr ihm recht ernst und liebreich vorhält, daß er es doch nur bekennen möge; denn er sey ja ganz mutterseelen allein beim Kessel gewesen, da wird er gar trozig und ungeberdig, und spricht sogar und bleibt dabei, die Lämmer hätten gar keine Leber, und der Heilige kann gar nichts dagegen bei ihm ausrichten, schweigt lieber still, und zieht mit dem trozigen Gesellen weiter.

Kommen sie hierauf wieder auf zwei Dörfer, in welchen beiden geläutet wird, und es war wieder wie das erste Mal. Das eine Geläut galt einem Todten, das andere einem Hochzeitpaare.

Da wollte denn der Schwab sich hundert Goldgülden verdienen, und sagt zum Antonius, er wolle dasmal ins Leichenhaus, und fragt gar freundlich, wie es denn der Heilige gemacht habe, als er den Todten erwekt habe?

Da antwortete Antonius, er habe die Hand auf den Todten gelegt, und habe demselben mit rechtem Ernst im Namen Gottes befohlen, wieder lebendig zu werden. Da wär' der Todte wieder lebendig geworden.

„Nun da will ichs denn wohl eben so gut ausrichten als Ihr," sagt unser Schwäbli; und der Herr antwortete ihm: „Ja! so du die rechte Kraft und den rechten Sinn dazu hast, so magst du es wohl ausrichten.

Der Schwabe vermeint, die Kraft und den Sinn habe er denn wohl auch, und geht ins Leichenhaus, wo alles wehklagt und weint, und er spricht, wenn sie ihm hundert Goldgülden gäben, möcht' er den Todten leicht wieder erweken. Aber die Leute wollten ihm das nicht glauben; denn er sah nicht darnach aus, daß er Todte erweken könne. Da aber vermaß und verschwor er sich, daß es wohl ausrichten wolle, wenn er nur hundert Goldgülden bekäme, und wo er's nicht vollbrächte, sollten sie ihn an den nächsten Baum aufhenken. Da verhießen sie ihm denn das Geld.

Das Schwäbli machts nun gerad' so, als ihm gesagt war; aber der Todte blieb todt. Er versucht es noch einmal, und auch zum dritten Mal: aber der Todte blieb todt, und konnte zum Leben nicht kommen. Da war das Schwäbli recht tollköpfisch und unwirrsch, und sprach: „Nun! wenn du denn nicht wieder ins Leben willst, so bleib ins Kukus-Namen todt, und liege, so lange du willst." Und damit wollte er sich auf und davon machen; aber die Leute waren schneller als er, hielten ihn fest, und holten eine Leiter, die sie an einen hohen Baum lehnten, und thaten ihm einen tüchtigen Strik um den Hals, und er mußte die Leiter hinauf.

Es war eben die höchste Zeit, als der heil. Antonius daher kam, und dem Schwaben verhieß, er wolle ihn erlösen, und statt seiner den Todten gewißlich lebendig machen, nur solle der Schwab bekennen, daß selbiger das Leberlein gegessen habe. Das wollte der aber auch auf der Leiter nicht, und wie hoch und sehr der Herr ihn auch bat, halfs doch nicht, und das Schwäbli blieb dabei, er hätte das Leberlein nicht gessen, und die Lämmli allzumal hätten kein Leberli.

Da sollte der arme Schwab nun gehenkt werden. Aber der heil. Mann konnte das doch nicht übers Herz bringen, sondern ging hin, und machte den Todten lebendig, und bekam die hundert Goldgülden und erlöste das Schwäblein, und zog mit demselben fürbaß.

Als sie nun einen Tag, oder drei wieder mitsammen waren gegangen, sezt sich der Heilige auf einen schönen grünen Hügel, und ruht aus, und der Schwab sezt sich neben ihn, und ruht auch aus.

Da hebt der Herr an, und spricht zu dem Schwaben: „Hör' du lieber Gesell, es ist nun an der Zeit, daß Jeder von uns seines eigenen Wegs

Digitized by Google

ziehe; denn wo ich hin muß, kannst du nicht mit." Und der fromme Mann zog den Säkel hervor, und theilte das Geld in drei Häuflein, die alle ganz gleich waren, und auf jedes Häuflein kam eins von den Kreuzerlein des Schwaben. Und der Heilige nahm ein Häuflein und gab es dem Schwaben, und sagte: „Das ist dein!" Eins aber nahm er für sich, und that es in das Säklein, und sprach: „Das ist mein!" — Da fragte das Schwäbli: „Aber lieber Gesell, wem soll denn das dritte Häuflein?" — denn er hätte es gern mögen haben. Da sprach Antonius: „das soll der haben, der das Leberlein hat gessen, und gewißlich kein anderer."

Da sprach das Schwäbli: „Herr! das Leberli hab' ich dennoch wahrhaftig geeßt."

Und so that das Geld, was der Galgen nicht hatte vermocht.

Wirkung der Musik auf einige Thiere.

Ein französischer Naturforscher ließ an einem Orte, wo sich allerlei Thiere beisammen befanden, auf einer Trompete beim Fenster hinaus blasen, um zu sehen, was diese Musik für einen Eindruk auf sie machen würde. Was er bemerkt hat, ist Folgendes:

Die Kaze bekümmerte sich gar nicht darum.

Der Hund sezte sich nieder, sah herauf, und war eine ganze Stunde aufmerksam.

Ein Pferd, das unter dem Fenster fraß, rupfte sein Heu fort, und sah nur allemal ein wenig herauf, wenn es das Maul eben voll genommen hatte.

Der Esel fraß seine Disteln fort, ohne sich auch nur ein einziges Mal umzusehen.

Die vorbeigehenden Kühe blieben ein wenig stehen, und sahen herauf, gingen aber bald weiter, als wenn sie nunmehr wüßten, was es wäre.

Einige Vögel in Käfigen sangen sich fast zu Tode.

Der Hahn dachte nur an seine Hühner, und die Hühner nur an das Scharren.

Anekdoten.

Ein Frauenzimmer fiel unvorsichtiger Weise, und schlug mit der Hand gegen einen glühenden Ofen, auf eine Stelle, wo die Jahrszeit 1742 stand, so daß die ganze Zahl sich in ihrem Arm einbrannte. Man schikte zum Chirurgus, welcher eben abwesend war. Weil indessen die Sache dringend gemacht wurde, so ging der Lehrbursche hin, um die Wunde zu verbinden. Als dieser die Jahrzahl 1742 erblikte, so erklärte er straks, der Schaden sey unheilbar, weil er zu alt wäre.

Ein junger Mann, der sich der Wundarznei-Kunst gewidmet hatte, unterwarf sich der gewöhnlichen Prüfung. Nachdem der Examinator ihn ein Langes und Breites über Arm-Schenkel- und Beinbrüche gefragt hatte, sagte er zu ihm: „Welches ist der gefährlichste Bruch?" — Wenn man den Hals bricht!" versezte der Befragte.

Als in einer Gesellschaft an einen Engländer die Frage erging: Wie es doch komme, daß sich in unsern Tagen die Lust zum Heirathen so sehr vermindere? — „Nichts ist leichter zu erklären, erwiderte der Gefragte, wenn wir nur unsere jungen Frauenzimmer näher betrachten. Sie sind jezt wie die Lilien auf dem Felde: sie nähen nicht, sie spinnen nicht, und sind doch herrlicher gekleidet, als Salomo in aller seiner Pracht."

Man fragte einst die Frau von Murville, wie alt ihre Mutter, die Schauspielerin Arnould sey? „Ich weiß es nicht, sagte sie; aber mit jedem Jahre verjüngt sie sich; geht dieß so fort, so werd' ich bald älter seyn, als sie."

„Ich kann, sagte ein Gatte zur Gattin, deine Gewitterfurcht, mein Engel, gar nicht begreifen; ein Donnerwetter fürchtet das andere."

Als eine alte Frau zu Edinburg Wellingtons Sieg über Napoleon bei Waterloo erfuhr, fragte sie, an welchem Tage er erfochten sey? da man ihr sagte, an einem Sonntage, versezte sie: „Der hat nie an die Sonntage geglaubt. Diesen Sonntag aber wird er nie vergessen.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 29. Den 20. Juli 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

In der Musen Dienst und Gunst
Sitt Natur weit mehr als Kunst.

Inhalt: Die hohe Herrscherwürde des Dichters. — Der Mensch denkt's, Gott lenkt's. — Ueber den Nothstand in Bayern, und einige Mittel, ihm abzuhelfen. — Alte Sinnreden.

Die hohe Herrscherwürde des Dichters.

Wer ein Liebling des Himmels
Die hohe Weihe
Zur göttlichen Dichtkunst
Empfangen, der ist —
Zu einem Beherrscher der Menschheit,
Zu einem überirdischen Kbnig
Gekrönt,
Raget als jener Auserwählte,
Der geschmükt
Mit der ewigen Sternenkrone des Ruhms,
Von Jahrhundert zu Jahrhundert,
Ein Gott der Allmacht,
Rings ausstrekt den himmlischen Scepter
Ueber seine Unterthanen —
Die Herzen der Sterblichen —
Sie geheimnißvoll
Lenkend und regierend.

A. Str., aus Bojodurum.

Der Mensch denkt's, Gott lenkt's.

(Eine wahre Geschichte aus einem protestantischen Lande.)

In einer Stadt nicht weit von hier lebte ein Handelsmann, der hatte drei Sohne. Der jüngste darunter zeigte schon in seiner Kindheit viel Verstand und Wißbegierde, und baute sich oft aus Stühlen eine Kanzel, um das Gehörte und Gelernte, z. B., das A B C hoch herab zu predigen. Die Mutter saß oft gerührt davor und dachte mit nassen Augen an die Zeit, wo sie ihren Samuel zum ersten Mal im schwarzen Mantel die Kanzel-Treppe würde hinaufgehen sehen. Da Samuel als Knabe auch fleißig in die Schule ging, und wenn seine älteren Brüder ihren Spielen nachliefen, hinter den Büchern saß, so beschloß sein Vater, ihn nach dem Wunsche der Mutter studiren zu lassen, und brachte ihn, als er in das Jünglingsalter trat, auf die hohe Schule einer benachbarten Stadt.

Digitized by Google

Ein Verwandter, der Bürgermeister war, nahm ihn in sein Haus, und dessen Kinder liebten ihn wie ihren Bruder. Unter diesen war ihm die mittelste Tochter, Lottchen, ein lebhaftes Mädchen, besonders zugethan, weil er ebenfalls sehr lebhaft war, gern ihre kleinen Spiele ordnete und ihr Geschichtchen erzählte. Ungern trennte er sich von dieser lieben Familie, und insonderheit von Lottchen, als er die Universität bezog.

Auch hier war er beharrlich in seinem Fleiße, und da er nach drei Jahren ins Vaterland zurük kam, bestand er in der Prüfung überaus gut, und überall, wo nun der junge Candidat predigte, war die Kirche gedrükt voll. Das freute den alten Vater sehr, nur that es ihm immer weh, daß die gute Mutter nicht mehr lebte und diese Freude mit ihm theilen konnte. Die beiden Brüder aber, da sie merkten, daß der Vater ihm mit besonderer Liebe zugethan war, beneideten ihn um diesen Vorzug und um das bessere Leben, das er genoß; denn ihrer Meinung nach gehörte eben nicht viel dazu, zu lesen, zu schreiben, Unterricht zu geben und andere gelehrte Beschäftigung zu treiben, während sie tagtäglich zu beschwerlichen körperlichen Arbeiten angehalten wurden.

Unterdessen war Lottchen aufgeblüht wie eine Rose, und es wurde unserm Samuel wunderlich zu Muthe, als er die alte Gespielin zum ersten Male so groß und schön wieder sah. Doch war er, so lange er sich wieder in ihrer Nähe befand, zu bescheiden, ihr seine Neigung zu entdeken. Er wurde bald zu einer vortheilhaften Hauslehrerstelle in einer etwas entfernten Stadt berufen, und jezt fiel ihm der Abschied von ihr ungleich schwerer als das erste Mal. Ueberall folgte ihm das Bild des freundlichen Mädchens, und auf der Welt wünschte er sich weiter nichts, als ein Aemtchen mit einem Pfarrhause, um Lottchen als Frau Pfarrerin hineinzuführen.

Er war auch nach einiger Zeit so glüklich, eine solche Stelle in einem schönen Dorfe zu erhalten. Zu eben der Zeit aber, und noch ehe er sich häuslich einrichten konnte, warb ein reicher Kaufmanns-Sohn, der weltlich studirt hatte, um die schöne Bürgermeisterstochter, und erhielt das Jawort.

Kaum hatte Samuel von ihrer Verlobung zuverläßige Nachricht erhalten, so fiel er in eine große Krankheit, die sich in eine Schwermuth verlor. Wo er ging und stand, lag ihm sein verlornes Kleinod im Sinn, dabei gerieth ihm keine Arbeit mehr, der Superintendent mußte ihm auf einige Zeit die Kanzel untersagen, und der arme Samuel stand allein da in dem jezt gar zu großen Pfarrhause, verlassen von dem, was ihm das Liebste war, in sich gekehrt, und nur seinen schwermüthigen Gedanken nachhängend. Weil es sich indeß nicht mit ihm besserte, wurde sein Vater veranlaßt, ihn so lange zu sich zu nehmen, bis er vollkommen genesen sey, da er dann in einem andern Pfarrspiele wieder angestellt werden sollte. Die Kur, die im väterlichen Hause mit ihm vorgenommen wurde, schien nach einiger Zeit anzuschlagen. Er fing wieder an zu studiren, Bücher zu schreiben, sprach mit allen Mannspersonen, die ihn besuchten, ganz vernünftig, und konnte sich auch mit Gelehrten stundenlang unterhalten, ohne die mindeste Geistes-Wirre zu verrathen. Aber sobald er später in eine Gesellschaft kam, wo sich junge Weibspersonen befanden, und so oft er nur von fern ein erwachsenes Mädchen sah, schwebte das Bild seiner verlornen Freundin ihm vor Augen, und der Wahnsinn trieb wieder sein Spiel mit ihm. Man fand daher für nöthig, ihn in ein abgelegenes Stübchen zu sperren. Inzwischen wurde es seinen beiden Brüdern, aus deren Herzen noch immer der alte Groll gegen ihren unglüklichen Bruder nicht gewichen war, immer lästiger, für ihn zu arbeiten und für seine Erhaltung zu sorgen; denn der alte Vater konnte selbst wenig mehr beschaffen, und hatte seine Geschäfte an seine beiden ältern Söhne abgegeben. Täglich lagen sie ihm in den Ohren, den Unglüklichen irgendwo in einer Verpflegungsanstalt unterzubringen, damit er ihnen nur aus den Augen käme. Dieser aber, der seinen Sohn auch im Unglük nicht gerne verlassen wollte, gab ihren Vorschlägen kein Gehör und suchte sie zu beruhigen, so gut er konnte.

Da kommt auf einmal ein Brief aus Preußen von einem alten Vetter, der bittet die beiden Brüder, zu ihm zu kommen und den kränklichen Bruder, wo möglich mitzubringen, weil er sie gern alle drei noch einmal vor seinem Ende zu sehen wünsche,

Digitized by Google

und hoffe, Samuel werde durch die Reise vollends kurirt werden und eine gute Lehrerstelle übernehmen können, zu der er ihn empfohlen habe. Wer war froher, als unser armer Gefangener! Er wünschte, je eher je lieber wieder in Gottes freie Luft zu kommen, und seine Brüder säumten nicht, Anstalt zur Reise zu machen. Bald geht der dazu gemiethete Wagen vorwärts.

Die Reisenden waren ungefähr zehn Stunden weit von der Vaterstadt entfernt, als sie an einen ziemlich hohen und steilen Berg kommen. Ihr alter Wagen war etwas schwer, und um den Pferden die Last bergan zu erleichtern, steigen sie aus und lassen ihn langsam hinterdrein fahren. Kaum ist die erste Anhöhe erstiegen, so sehen sie auch einen Wagen vor sich her fahren, und neben ihm auf dem Fußpfade zwei Herren, die jezt sich umkehren und stehen bleiben, um die sich ausbreitende schöne Gegend zu betrachten. Wo soll die Reise hingehen? fragt einer derselben, als die Brüder zu ihnen kommen. Nach C., ist die Antwort. — So, da fahren wir zusammen, denn da wollen wir heute Mittag halten. — Das Gespräch spinnt sich fort über die reizende Gegend, die mit andern verglichen wird, welche die beiden Herren passirt haben, und verbreitet sich bald über Gegenstände, bei denen Samuel, sehr erfreut, sich hier mit gebildeten Männern zu unterhalten, das Wort führen kann. Die Fremden hören ihm mit Beifall zu, und wo der Berg aufhört, steil zu seyn, laden sie ihn ein, ein Stük Wegs mit ihnen zu fahren, und die angefangene Unterhaltung fortzusezen. Recht gut! ruft einer seiner Brüder, so fahren wir in unserm alten Kasten etwas leichter und bequemer, und indeß beide stehen bleiben, um ihren Wagen aus der Tiefe zu erwarten, folgt Samuel der höflichen Einladung. Rasch geht nun der erste Wagen den Berg vollends hinan, und oben auf der Ebene so behend, als hätten die Pferde Flügel. Samuel unterbricht oft das Gespräch, um sich nach dem folgenden Wagen umzusehen, aber von dem ist nichts zu sehen, noch zu hören. Doch läßt er sich leicht darüber beruhigen. Der Wagen konnte sich nicht auf dem Wege verirren; die Pferde waren schon am Berge ziemlich morode; auch konnte leicht ein kleiner Schade am alten Geschirr einige Verzögerung verursachen. So kommen sie endlich in die Stadt, wo sie übernachten wollen, und der Wagen hält an einem etwas entlegenen Gasthofe, in dem sie einkehren. Es vergeht eine Stunde und mehr, ohne daß die Brüder kommen. Samuel wird über ihr langes Ausbleiben immer unruhiger; die beiden Fremden wundern sich jezt selbst darüber und lassen einen Mann kommen, der ihnen entgegen laufen soll. Indeß wird ein gutes Mahl aufgetischt, Wein aufgetragen und Samuel ermuntert, sichs wohl seyn zu lassen. Der Wein macht fröhlich; das Gespräch lenkt sich auf das vergnügte Soldatenleben, und die beiden Herren meinen, ihr Gast, ein eben so wohl erwachsener, als gebildeter Mann, könnte und würde in diesem Stande ein vorzügliches Glük machen. Nein, antwortete Samuel, in keinem weniger, — und bedenklich über jene Aeußerung läuft er nach seinem Hut und Stok, um selbst seine Brüder aufzusuchen. Aber da ist der Vorsaal mit einer Soldatenwache besezt, die ihn an der Thür zurükweist, und wie vom Blig getroffen, steht der arme Mann, als einer der Offiziere — denn dieß waren die beiden Herren, die ihn so freundlich in ihren Wagen eingeladen hatten — ihm eröffnet, daß er Rekrute sey, daß seine Brüder ihn in der guten Absicht, seine Genesung zu befördern, an die königl. Werbung abgegeben, auch einen Theil des Handgeldes empfangen hätten. Die andere Hälfte wird ihm dargeboten, er weist sie mit einem verächtlichen Blike von sich. Sobald er wieder Sprache gewinnen kann, bittet er, mit ihm keinen Scherz zu treiben. Er sucht durch seine Beredsamkeit sich zu retten, als er Ernst merkt. Aber umsonst; die Wache nöthigt ihn in ein Gemach des Hinterhauses, wo ein bewachter Haufe Rekruten sich mit Gesang und Tanz die Zeit und die Grillen vertreibt. Er achtet nicht auf den wilden Zuruf, womit er bewillkommt wird. Müde von der Reise und noch mehr entkräftet vom Schreken, sinkt er bald auf sein Strohlager, und als er früh bebend erwacht, muß er dem Transporte nach B** folgen. Er geht geduldig und hofft sich noch unterwegs retten zu können, dazu aber bietet sich keine Gelegenheit.

In B** kommt Samuel auf den Exerzir-Plaz. So leicht er auch sonst alles begreifen kann,

Digitized by Google

und so gelenksam er am Körper ist, so ungelehrig und ungeschikt zeigt er sich in dieser Schule. Er macht einen Fehler nach dem andern, und der wohlexerzirte Korporalstok, der seine Bildungskraft täglich und immer eifriger an ihm versucht, macht ihn nur furchtsamer, verlegner und ungeschikter. Fast unglaublich ist die Summe der Stokschläge, die er in dieser Stadt erlitt, und die er nachher in einer seiner Schriften selbst aufgezählt hat.

Nach Verlauf einiger Zeit wird er mit einer Heerde Rekruten nach S** abgeführt. Auf der Reise gehts lustig her; wer noch einen Kreuzer Handgeld übrig hat, verliedert ihn, und wer durch Noth oder Zwang unter die Gesellschaft gekommen ist, läßt sich's wohl seyn, und vertreibt sich die Grillen. Nur Samuel, still und tiefgebeugt durch zweifaches Unglük, macht davon eine Ausnahme. Nun, Kamerad, was hängst den Kopf? fragt einer; hat dir die Mutter keinen Zehrpfennig mit auf den Weg gegeben? oder stekt dir der Pfaffe noch im Kopf? laß ihn ausziehen und dem Soldaten Plaz machen. — Keine Antwort. — So reibt sich Einer nach dem Andern an dem armen Schelm, und endlich läuft's von Mund zu Mund: der Kerl ist verrükt! Aber nicht genug, so wie sie merken, daß er alle ihre Stichelreden und Witzeleien geduldig über sich ergehen läßt, werden sie immer keker, und nun kommt da einer, der ihm seinen Tornister aufhängt, dort wieder einer. So trägt der arme Teufel wie ein belasteter Mühlesel und will schon unter der doppelten und dreifachen Last erliegen. Aber er trägt mit Geduld, und kein Laut der Unzufriedenheit, oder des Unwillens, kommt von seinen Lippen.

An einem schönen Frühlingsmorgen (es war gerade Sonntag) kommen sie nach einem Marsch von etlichen Stunden auf einen weiten Rasenplaz mit Bäumen umgeben, wo sich ein Stündchen gut rasten ließ. Aus den nahen und fernen Orten in der Runde tönt feierliches Kirchengeläute. Da ruft Einer von der Gesellschaft: wie glüklich hier die Leute sind! Die haben doch noch einen Sonntag und Gottesdienst. O den — erwiderte ein Anderer — könnten wir unter Gottes blauem Himmel auch halten; wir haben ja — auf den unglüklichen Samuel deutend — einen Pfaffen bei uns; Du hast Recht — fällt ein Dritter ein — der muß uns eins predigen, und nun rufen mehrere Stimmen: ja predige, Kamerad, predige! Er verspricht's, wenn sie stille aufmerksame Zuhörer seyn wollen, und flugs bilden Rekruten und Soldaten einen Halbzirkel um eine kleine Anhöhe. Ein alter Korporal stimmt ein bekanntes Morgenlied an, und wer singen kann, singt. Am Schlusse des Liedes tritt Samuel mit Anstand und Würde auf die kleine Erhöhung. War es nun der schöne feierliche Morgen, oder das Gefühl des Unglüks und der kummervollen Tage, was den Unglüklichen die Kraft gab, so zu reden, wie er that, mit einem Worte, er trat auf wie ein Apostel des Heilands und sprach mit einer Begeisterung und einem Feuer, das Allen, die ihn hörten, durchs Herz ging. Alle drükten ihm dankbar die Hände, als wollten sie ihm abbitten, und als aufgebrochen wurde, da wollte ihm Jeder den Tornister abnehmen und tragen.

So gings fort bis zur Ankunft beim Regimente. Samuel wurde auf der übrigen Streke Wegs von seinen Kameraden so freundlich und liebreich behandelt, als wenn er ihr Feldprediger wäre; als diese aber nach und nach vertheilt waren, bekümmerte sich wieder Niemand um ihn. Er mußte nun mit vieler Mühe und unter mancherlei Mißhandlungen den Dienst eines gemeinen Soldaten verrichten.

Nach manchen Hin- und Herzügen kommt er endlich nach Br. in Sch. Hier steht er einmal vor der Wohnung des Generals v. M. Schildwache. Der General tritt aus dem Hause; Samuel präsentirt das Gewehr, macht aber seine Sache so ungeschikt, daß der General mit einem strafenden Blike auf ihn zugeht und ihn fragt, wie lange er diene, wie er heiße und woher er sey. Auf die ihm gegebene Antwort erheitert sich das Gesicht des Offiziers, und nachdem er noch den ganzen Namen und den Stand seines Vaters erfragt, heißt er ihn des folgenden Tages in seine Wohnung kommen. Samuel geht getrost dahin, der General empfängt ihn sehr freundlich und sagt ihm, er habe in dem siebenjährigen Kriege bei seinem Vater, dem Kaufmann N., eine Zeitlang im Quartier gelegen, und ihn als einen gar freundlichen Wirth und sehr braven Mann kennen gelernt;

Digitized by Google

jezt sey er doch begierig, zu erfahren, wie er, dessen Sohn, unter die Soldaten gekommen sey. Samuel erzählt dem General seine Geschichte, und Thränen rollen über seine blassen Wangen, als er auf den verhängnißvollen Tag, da er unter die Soldaten war verkauft worden, und auf die seitdem erlittenen Mißhandlungen zu sprechen kommt. Das trifft das Herz des Generals, und in eben dem Augenblik ist er entschlossen, sich des Unglüklichen anzunehmen. Er macht ihn sogleich zum Gefreiten, und nachdem er sich nicht nur von seiner gänzlichen Genesung, sondern auch von seinen Gaben und Geschiklichkeiten überzeugt hatte, befreit er ihn ganz vom Soldatenstande und empfiehlt ihn mehreren angesehenen Familien zum Unterrichte ihrer Kinder.

Jezt gewann Samuel wieder seine volle jugendliche Heiterkeit, und erfüllte die ihm auferlegten Pflichten eines Lehrers mit solcher Treue und solchem Eifer, daß seine Zöglinge und ihre Eltern ihm mit der innigsten Liebe und Hochachtung zugethan waren. Nach Verlauf einiger Jahre erhielt er den Ruf zu einer Pfarrstelle in einer weit entfernten Gegend, dem er willig folgte. Er fand auch wieder eine Bürgermeisters Tochter, gut und schön, wie sein Lottchen, und war so glüklich, ihr Herz und ihre Hand zu gewinnen. Mit dieser lebte er lange in der glüklichsten Ehe, die ihm viele Vaterfreuden gewährte. Als Pfarrer war er ein sehr geachteter Mann, der durch seine Lehre und sein Beispiel viel Gutes wirkte. Er ließ seiner Gemeinde eine neue schöne Kirche bauen, wozu er die Kosten, zum Theil aus dem fernen Auslande, beizuschaffen wußte, und schrieb auch verschiedene erbauliche Bücher, die mit Beifall aufgenommen wurden.

Nach einer Reihe von Jahren kam es ihm doch in den Sinn, er möchte seine Heimat noch einmal vor seinem Tode wieder sehen, und wie gedacht, so gethan. Er kommt in seine Vaterstadt zurük, und kehrt in einem Gasthofe ein. Vieles hatte sich in der langen Zwischenzeit geändert, und mehrere seiner Jugendfreunde lagen im Grabe; auch sein Vater war, wie er schon wußte, nicht mehr am Leben, seine Brüder aber lebten noch. Er gab sich nur dem ersten Geistlichen des Orts vertraulich zu erkennen, den er ersuchte, in der Kirche, wo er sey getauft und konfirmirt worden, eine Predigt halten zu dürfen. Am nächsten Sonntage ging das Gerede, es würde Nachmittags ein fremder Geistlicher predigen, und von allen Seiten strömte es in die Kirche. Auch die beiden Brüder blieben nicht zurük.

Und jezt betrat ein etwas bejahrter Mann von edler Gestalt die Kanzel; Niemand erkannte ihn, nur den beiden Brüdern war es, da er anfing, zu sprechen, als hätten sie die Stimme schon einmal gehört. Einfach und schlicht, aber selbst tief gerührt von der Aehnlichkeit, erzählte er die alte, aber immer schöne Geschichte, wie Joseph von seinen Brüdern verkauft wird. Da wurde es den beiden Brüdern immer wärmer ums Herz und immer heller vor den Augen, und als sich Joseph seinen reuigen Brüdern zu erkennen gibt, und die herrlichen Worte spricht: ihr gedachtet, es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte, es gut zu machen (1. B. Mos. 50, 20.), da fielen die lezten Schuppen von ihren Augen, sie erkannten den verkauften Bruder, und wären ihm gern um den Hals gefallen und hätten vor der ganzen Gemeinde gebeten, daß auch er ihnen verzeihen mdge. Aber der Redner fuhr fort, über die Worte Josephs zu reden, und an den hellen Trostesworten: Gott gedachte es gut zu machen, und an der freundlichen Bruderstimme, richtete sich auch das Herz der Brüder wieder empor. Und als er seine Rede geendigt, da eilten sie ihm nach und hingen lange an seinem Halse und weinten laut. Dann führten sie ihn jubelnd ins alte liebe Vaterhaus, und alles drängte sich um ihn, um zu hören, wie wunderbar Gott ihn geführt habe, und Allen, die ihn hörten, wurde es gewisser: Gott gedenkt noch immer, es gut mit uns zu machen!

Samuel ist gestorben, aber einige seiner Söhne leben jezt noch als hochgeachtete und verdiente Männer.

Ueber den Nothstand in Bayern, und einige Mittel, ihm abzuhelfen.

Man darf sich wohl nicht verhehlen, daß der Nothstand, in welchem sich dermal die akerbautreibende Klasse in Bayern befindet, so drükend ist,

Digitized by Google

daß jedes Mittel, demselben, wenn auch nur einiger Massen, abzuhelfen, aufgesucht werden darf; daher man es als eine sehr willkommene Erscheinung betrachtet, wenn das k. Staats-Ministerium in der Erniedrigung des Ausgangszolles der landwirthschaftlichen Produkte eine Beihilfe zur Hebung ihrer Preise, mithin ein Mittel — die ungünstige Lage des Landmannes doch einiger Massen zu verbessern — an die Hand zu geben geneigt ist. —

Wenn auch die Erniedrigung dieser Ausgangs-Zölle, oder deren gänzliche Abschaffung dem Interesse des Staats-Aerars oder andern Klassen der Staatsbürger in etwas nachtheilig werden sollte, so kann diese nachtheilige Einwirkung kein Hinderniß seyn, zu Gunsten des Akerbaues jene Maßregel eintreten zu lassen, weil es sich um die Aufrechthaltung des zahlreichsten Standes der Staats-Bürger, der tagtäglich größern Verlusten entgegensieht, handelt, und diese Aufrechthaltung Pflicht der obersten Staatsverwaltung sowohl, als der übrigen Staatsgenossen ist, deren Erfüllung um so leichter wird, wenn die auf dem Bauernstande allein ruhende Last allgemein verhältnißmäßig vertheilt, und dadurch Niemand ein bedeutender Schaden zugefügt wird. — Aber auch abgesehen von diesem allgemeinen, aus der Natur des Staats-Verbandes gegebenen, Gesichtspunkte gebietet es die individuelle Beschaffenheit unsers bayer'schen Vaterlandes, daß die Quelle seines Erwerbes und seines Wohlstandes vorzugsweise im Akerbaue hat, dem mit demselben beschäftigten Stande der Staats-Einwohner in seinem Mißgeschike zu Hilfe zu eilen, und diese Quelle des Nationaleinkommens und des Nationalwohlstandes nicht versiegen zu lassen. Gewerbe und Handel werden dabei nicht zurükgesezt; — allein, in Bayern dürfen sie dem Akerbaue nicht vorgesezt werden; deßwegen soll auch ihr spezielles Interesse, welches sie bei der Abschaffung des bisherigen Ausgangszolles roher Erzeugnisse haben können, bei den einzelnen Arten dieser Erzeugnisse besonders gewürdiget werden. Der Ausfall, welchen das Staats-Aerar durch die beabsichtigte Zoll-Erniedrigung erleiden könnte, wird von keiner Bedeutung seyn, indem das Erträgniß des Ausgangszolles roher Produkte wegen der Lähmung des Handelsverkehrs mit solchen bisher nur gering war, und dieser geringe Nachtheil wurde bei Einhebung der Grundsteuern und an deren Gefälle, welche bei verbesserter Lage des Landmannes leichter entrichtet werden können, reichlich wieder zu Gute gehen; daher überhaupt nur alsdann in staatswirthschaftlicher Hinsicht ein Ausgangszoll zu erheben seyn dürfte, wenn solcher auf keine Klasse der Staatsbürger zerstörend zurükwirkt, wobei aber der Ausgangszoll an rohen Produkten eben so unbillig erscheint, als die ehemalige Zugviehsteuer, da derselbe, wie diese, als eine abermalige Besteuerung des Akergewerbes angesehen werden kann, und gleich dieser gänzlich und für immer aufgehoben zu werden verdient. — Daß besonders bei den Grenzbewohnern dergleichen Ausgangszölle äußerst gehäßig sind, darf nicht unbemerkt gelassen werden; die Entfernung solcher Gehäßigkeit ist daher für eine Staatsverwaltung, welche Zufriedenheit befördern will, an sich schon Gewinn!

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wird sich bei den einzelnen Arten dieser Erzeugnisse noch mehr die Nothwendigkeit bestärken, daß der Ausgangszoll, so wie er bisher bestand, aufzuheben sey, wenn hiebei das spezielle Interesse der Betheiligten ins Auge gefaßt wird.

I. Getreid. — Das Getreid ist das vorzüglichste Produkt der bayer'schen Landwirthschaft, findet sich wegen Mangel der Ausfuhr allenthalben in großem Ueberfluße aufgespeichert, und muß zur Wiederbelebung der Landwirthschaft vor Allem in freien ungehinderten Verkehr gebracht werden; denn nimmt der Handel mit solchem wieder zu, so werden auch die Preise steigen, und der Landwirth wird die verlornen Kräfte wieder sammeln. Dieser Aufschwung des Getreidhandels aber, welcher so unerwartet wie dessen Lähmung eintreten kann, dürfte verbreitet und alle Anstalt getroffen werden, um ihn festzuhalten, und seinen wohlthätigen Folgen für die bayer'sche Landwirthschaft Wirksamkeit zu verschaffen, und nicht solche durch Hindernisse des Getreidhandels sofort wieder zu unterdrüken. Ein solches Hinderniß aber ist der alsdann wieder eintretende Ausgangszoll, wenn die längstersehnte Besserung

Digitized by Google

der Getreidpreise eingetreten seyn wird, indem nach dem Zollgesetze vom Jahre 1819 bei den dermaligen herabgesunkenen Getreidpreisen ohnehin kein Ausgangszoll vom Getreide erhoben wird. Die der bayerischen Nation nothwendige Getreid-Ausfuhr und der auf das Getreid gelegte Ausgangszoll kann daher nicht neben einander bestehen, sondern der letztere muß der erstern wegen weichen. Das Ziel aller Bestrebungen in dieser Hinsicht wird der Staat erreicht haben, wenn das Getreid sich zum regulären Handelsartikel wird gehoben haben, und das einfachste Mittel, diesen Zwek zu erreichen, sind überall Zoll- und Handels-Gesetze. —

Wird bei bestehendem Absaz in das Ausland der Getreidhandel zu einer solchen Stufe der Vervollkommenheit gebracht, so wird sich auch die Getreids-Produktion immer mehr erhöhen, und die — größerer Betriebsamkeit — nach sehr bedürftige bayer'sche Landwirthschaft vervollkommnet und ausgebildet werden. — Der Wunsch kann daher nur dahin gehen: daß für die Ausfuhr des Getreides der Zoll für immer aufgehoben bleibe. *)

II. Flachs, Hanf und Werg. — Zum Flachs- und Hanfbau ist Bayern vorzüglich geeignet, ungeachtet dieser Zweig der Produktion noch auf einer niedrigen Stufe der Ausbildung steht. Derselbe bedarf daher jeder nur möglichen Aufmunterung und Beförderung, nicht allein deßhalb, weil dadurch ein Erwerbsmittel vermög der individuellen Beschaffenheit des Vaterlandes an die Hand gegeben ist, sondern besonders deßhalb, weil der Flachs verhältnißmäßig einträglicher und im Preise noch nicht so gesunken ist, als das Getreid. Durch den Ausgangszoll, welcher auf dieses Produkt gelegt wird, und welcher bei Flachs und Hanf 3 fl. 20 kr. pr. Sporco-Zentner beträgt, mithin gar nicht unbedeutend ist, wird die Produktion gelähmt, indem dadurch die Ausfuhr erschwert, und der Absaz verringert wird. Nichts ist daher räthlicher, als die Aufhebung dieses Hindernisses, wodurch der Anbau dieses vortheilhaften Produktes befördert und vermehrt, und dem Landmanne eine Quelle seines Erwerbes, wenn nicht erst geöffnet, doch sehr erweitert wird. Was dagegen das Interesse der Gewerbe, Manufakturen und der Kaufleute an dieser Maßregel betrifft, so ist es möglich, daß dieselben den Ankauf des Flachses und Hanfes im ersten Augenblike nicht so bequem und wohlfeil haben werden, wie bisher, indem die Nachfrage stärker und der Preis höher werden wird; allein hiedurch kann ihnen kein Schaden zugehen, weil immer ihre Abnehmer die Erhöhung des Preises des rohen Stoffes tragen müssen, und ihnen der Verdienst, welchen sie in der Veredlung mit dem Absaze finden, immer bleibt, und derselbe überhaupt durch die Vertheuerung des rohen Stoffes nicht geändert wird, wenn nur das Bedürfniß des Publikums vorhanden, wie es bei den Gegenständen, welche aus Flachs oder Hanf bereitet werden, wirklich der Fall ist.

Der nächste Zwek des Ausgangszolles roher Produkte — nemlich die Veredlung und Verarbeitung derselben im Inlande, und die hiedurch erzielte Beförderung und Verbesserung der Gewerbe und Manufakturen wird aber nicht erreicht, indem die Erfahrung lehrt, daß nicht der Ueberfluß an rohen Stoffen, sondern die größere Nachfrage nach solchen, und die höheren Preise, um welche sie eingekauft werden, in dem Handwerksmanne die Neigung zum aufmerksamen und fleißigen Gewerbsbetriebe rege machen; denn, wenn der Ausländer höhere Preise macht, als der Inländer bisher bezahlen mußte, so wird in lezterem der Gedanke erwachen, daß ersterer durch die Veredlung und den Umsaz des rohen Stoffes noch größern Gewinn und Vortheil haben müsse, als er, weil er theurer einzukaufen im Stande ist; derselbe wird nachforschen, auf welchem Wege der Ausländer zu diesem Vortheile gelangt, und wird, wenn die hiezu führenden Mittel ihm zu Gebote stehen, solche ebenfalls anwenden, und eben hiedurch seinem Gewerbe einen höhern Schwung geben; durch freie ungehinderte Ausfuhr des Flachses und Hanfes wird daher das Manufaktur- und Gewerbswesen gehoben, nicht aber durch Beschränkung der Ausfuhr, und es zeigt sich die Aufhebung des Ausgangszolles in

*) Im Jahre 18²⁰/₂₁ betrug die Ausfuhr an Getreid noch 372,872 Schäffel. Die Einfuhr 54,682 Schäffel.

Digitized by Google

dieser Hinsicht vortheilhaft. Vor Allem aber ist zu übersehen, daß, wenn der Absaz dieser Produkte erleichtert wird, die Erzeugung derselben sich vermehrt, und alsdann solche Preise sich bestimmen, bei denen der inländische Gewerbsmann mit dem ausländischen Abnehmer konkurriren kann. *)

III. Vieh. — Wo der Akerbau blüht, darf und kann auch die Viehzucht nicht zurükbleiben, da beide Produktions-Zweige in der unzertrennlichsten Verbindung und Wechselwirkung stehen; allein zu den Umständen, welche die Emporbringung der Viehzucht auch in einem akerbautreibenden Staate, verhindern, ist der Ausgangszoll auf dem Viehe eine äußerst drükende Last des Landmannes.

Wie bei allen Produkten der Landwirthschaft, so wird auch bei dem Viehe durch den Ausgangs-Zoll der Absaz vermindert — Mangel an Absaz aber erzeugt Ueberfluß, und wo Ueberfluß Statt findet, da sind nicht allein die hohen, sondern auch die angemessenen Preise verschwunden, und niedrige — den empfindlichsten Schaden für den Verkäufer mit sich führende — an ihre Stelle getreten.

Wird aber der Absaz durch Aufhebung des Ausgangszolles erleichtert, so werden sich auch die Preise des Viehes wieder bessern, und der Nachtheil, welchen der Landmann bisher wegen der niedrigen Viehpreise dulden mußte, wird sich doch einiger Massen vermindern. Jene Maßregel ist dringend nöthig, nicht blos für den gegenwärtigen Augenblik, sondern für immer, indem der Absaz des Viehes im Auslande dem bayer'schen Staate so nothwendig, wie der des Getreides ist, und gleicher Beurtheilung, wie dieser unterliegt, daher man hier auf das Obengesagte zurükweist. Insbesondere ist noch anzuführen, daß in manchen an der Grenze des Königreichs gelegenen Gegenden, in welchen der Landmann in dem Viehhandel — Haupterwerbsquelle — ein Mittel findet, durch welches baares Geld in seine Oekonomie geschafft wird, wie z. B. im Landgerichtsbezirke Lauenstein, und zum großen Theile auch in den Landgerichten Teuschnitz, Naila ꝛc. ꝛc. die Fortdauer des hohen, von 3 kr. auf 1 fl. 12 kr. plözlich gesteigerten Ausgangszolles von jedem Ochsen viel Nachtheil herbeiführen müßte. —

(Schluß folgt.)

*) Jahre 18⅔, betrug die Ausfuhr des rohen Flachses und Hanfes nur 262 Zentner, während die Einfuhr 25,102 Zentner betrug.

Alte Sinnreden.

Die größte Thorheit ist, mit vielen Worten nichts zu sagen, spricht Martin Luther.

Gleichwie strenges Recht oftmals das größte Unrecht, so sey auch eitel Gnade oftmals die größte Ungnade — sagt derselbe.

Als Doktor Jonas einem Armen gab, und meinte: wer weiß, wo es Gott wieder gibt, rief Luther: als ob es nicht zuvor gegeben hätte.

Ein andermal sagte Luther: Es sey eine Kunst über alle Künste, seine Kunst zu verbergen. — Von der Welt glaubte er, sie würde durch lauter Wahn regiert.

Als Luthers Hausfrau schwanger war, und gleichwohl noch das vorige Kind säugte, sagte er zu ihr: Es ist schwer, zwei Gäste zu ernähren, den einen im Hause, den andern vor der Thür.

Als Livius Fink gefragt wurde: wie es komme, daß wir immer Anderer Fehler und Mängel eher, als unsere eigenen sähen? fragte er dagegen: Wie es doch komme, daß unsere Augen alles Andere sähen, ausgenommen sich selber?

Wer fragt, ohne die Antwort abzuwarten, ist ein Thor, wie der, der antwortet, ehe er die Frage weiß.

Hüte dich vor Versprechen, wie vor Verbrechen, wenn du nicht sicher bist, halten zu wollen und zu können, als ob du schon gehalten hättest.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 30. Den 27. Juli 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Von der Schafzucht seine Woll'
Fördert auch des Landes Wohl.

Inhalt: Einladung ꝛc. — Zum Jakobitag. — Ueber den Nothstand in Bayern, und einige Mittel, ihm abzuhelfen. (Schluß.) — Ein schweres Wort, mit dem man sich aber Freunde und Freude macht. — Goldene Worte Herzog Eberhards. — Buch-Empfehlung. — Räthsel.

Einladung

zum Kultur-Kongresse und Schafzüchtler-Convente, welcher am 3ten und 4ten Oktober l. Js. in München gehalten wird.

Die Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins Triptolemea sind unter sich übereingekommen, sich alle Jahre während der Dauer des Oktoberfestes in München zu einem Kultur-Kongresse zu vereinigen, um durch mündliche Berathung die landwirthschaftliche Industrie des Vaterlandes zu fördern. Auf diesem Kultur-Kongresse sollen nicht nur Gegenstände der Landwirthschaft im Allgemeinen, sondern alle Jahre ein bestimmter Gegenstand der öffentlichen Berathung unterstellt werden. Für die erste Versammlung ist die vaterländische Schafzucht als Gegenstand der Berathung festgesetzt. Die Erfahrung, daß der in Leipzig 1823 gehaltene Schafzüchtler-Consent mehr für die Förderung der Schafzucht bewirkt habe, als jahrlange schriftliche Diskussionen nicht bewirkt haben, berechtigt zu der Erwartung, daß die Schafzüchtler und Freunde der landwirthschaftlichen Industrie diese Gelegenheit, sich über einen wichtigen Gegenstand des National-Wohlstandes zu berathen, nicht ungenützt vorübergehen lassen werden. Da die Wolle ein Gegenstand der Fabrikation und des Handels ist, so nähret man die Hoffnung, daß auch Fabrikanten und Kaufleute diesen Kultur-Kongreß besuchen werden, und indem man auch die weitere Auseinandersezung dieses Gegenstandes im 4ten Vereinsblatte und im 12ten Stük des Inlandes vom 30ten April d. J. verweiset, schließt man die Einladung zum Beitritte zum Verein Triptolemea um das Programm über den Zwek dieses Vereins an. —

Schleißheim, den 15ten Mai 1829.

Der Ausschuß des landwirthschaftlichen Vereins-Triptolemea.

Der Vorstand.

Zum Jakobitag.

Deß Brod ich esse, deß Lied ich singe.

Die alten Sprichwörter sind wie die alten Thaler, kernhaft von Gepräge, von gutem Metall und wohl werth, daß man über sie, wie über diese wache, auf daß sie nicht ganz aus dieser Welt verloren gehen, und sie seinen Kindern mitgebe, gleichsam als einen Nothpfennig, oder als einen Talismann gegen böse Gedanken. Wie ein Heckethaler erzeugt dann oft ein Sprichwort einen guten Gedanken, dieser wieder einen andern und so fort, bis Noth und Anfechtung vorüber sind. Denn gar manches Sprichwort schließt einen köstlichen Sinn in sich, aber verstanden will er seyn, und man kann oft, wie aus den besten Dingen in der Welt, Gift oder Honig saugen, wie man eben will.

Auch das Sprichwort, das da oben steht, läßt sich verschieden denten, rechts und links, aber nur eine Deutung ist die wahre. Es heißt mit andern Worten: Wer dir Brod gibt, dem

Digitized by Google

diese treu und redlich, auf dessen Nutzen und Vortheil sey bedacht, dessen nimm dich so treulich an, als wäreſt du's selbst.

Es ist ein gar köstlich Ding, solche Diener zu haben, denen dieß alte goldene Sprüchlein so recht fest ins Herz geschrieben ist, und die auch darnach thun. Wer einen solchen gefunden, halte ihn in Ehren und nehme sich auch seiner treulich an, wo's gilt. Leider wird ihre Zahl aber immer geringer in der Welt, und bald werden es alle Herren machen müssen, wie mein Nachbar, der seine Magd immer nur drei Jahre behält, und dann wieder abziehen läßt. Denn sagte er im ersten Jahre, wenn sie spricht: „meinem Herrn seine Kuh," ist sie noch gut und unverdorben; im zweiten Jahre, wenn sie spricht: „unsere Kuh," ist sie schon weniger werth, und im dritten Jahre, wenn es heißt: „meine Kuh," ist kein Auskommens mehr mit ihr, und sie muß fort, wenn ich länger Herr im Hause bleiben will.

Eine Magd oder einen Knecht von solcher Art wünsche ich Dir freilich nicht, lieber Nachbar, zum heutigen Jakobitage, denn das Lied, das sie singen, möchte Dir wohl schwerlich behagen; sie haben es Dir zwar abgelernt, aber es ist nicht Dein Lied, sondern ihr eigenes, wozu Du am Ende wohl gar secundiren oder darnach tanzen mußt, wenn Du Friede im Hause haben willst. Viel lieber wünsche ich Dir einen Knecht und eine Magd, die Dir nicht nur treu und fleißig dienen, sondern die Dir auch in allen Nöthen des Lebens beispringen; die Dir Dein Feld ordentlich bauen, Dein Vieh in Acht nehmen, kurz, Alles, was Dir gehört, behüten und bewachen, als wäre es ihr Eigenthum; die sich Deiner Kinder annehmen und ihnen im guten Beispiel vorangehen; die aller Orten von Dir nur Gutes sprechen und Deinen ehrlichen Namen gegen Verläumdungen und Beschimpfungen Anderer treulich in Schutz nehmen; die das Mißgeschick, das Dich treffen kann, Unglück, Kummer und Sorge, Krankheit und Verarmung, standhaft mit Dir theilen, und zur Zeit der Noth für Dich Sorge tragen, wie Du in guten Zeiten für sie trägst. Das will das alte Sprichwort sagen, dessen ich oben gedacht habe.

Das ist die rechte und gute Seite von dem Sprichwort; es hatte aber auch eine schlechte. Wollte Einer darunter verstehen, der Diener müsse immer des Herrn Willen thun, wenn dieser auch böse ist, er müsse dessen Absichten mit befördern helfen, wenn sie auch Andern zum Schaden gereichen, oder er dürfe aus eignem Antriebe Unrecht thun, wenn nur der Herr den Nutzen davon habe, so versteht er's falsch und beschimpft den Mann im Grabe, der das schöne Sprichwort erdacht hat.

Wenn der Knecht meint, er müsse zu seines Herrn Nutzen dem Nachbar ein Stück von seinem Acker wegakern, oder die Magd, sie müsse, um sich ihrem Herrn gefällig zu erweisen, das Gras von der fremden Wiese mähen; oder wenn sie meinen, es sey recht gethan, wenn sie ihluem Herrn bei Lug und Trug, bei Uebervortheilung Anderer, bei ungerechtem Streit beistehen und unterstützen; wenn sie meinen, sie müssen dem Manne, der des Nachts bei Trunk und Spiel im Wirthshause zubringt, oder der Frau, die es mit andern Männern hält, oder heimlich das Getreidie oder den Flachs verkauft, um sich Kaffee dafür zu brauen, hilfreiche Hand leisten, und sich wohl gar mit dem Gedanken trösten, Alles daskomme ja nicht auf ihr Sündenregister, sondern auf das ihres Gebieters und ihrer Gebieterin, deren Absichten sie ja nur zu befördern suchen; so haben sie das Sprichwort falsch gedeutet und singen ein Lied, das häßlicher klingt, als das der Unken im Teiche, mag es ihnen vorsingen, wer da will, Herr oder Frau.

Nur wenn's ein gutes Lied ist, soll's der Diener nachsingen; nur das Gute soll der treue Diener unterstützen und befördern, nicht das Schlechte und zwischen dem, der dem Spitzbuben zu seinem Handwerke hilft, und dem Spitzbuben selbst, ist kein Unterschied. Wo Dich also, Du dem das Schicksal ein Amt oder einen Dienst auferlegt hat, der Herr zum Schlechten gebrauchen will, da gib nicht nach, sondern beharre fest auf dem Recht und der Wahrheit und rette dein Gewissen, sollte es Dir auch den Dienst kosten. Es würde Manches um uns anders aussehen, wenn's vom heutigen Jakobitage an alle Diener so hielten.

Digitized by Google

Was ich da oben gesagt, geht eigentlich nur die Knechte und Mägde an, aber bei den Ministern, Räthen, Sekretären, Kanzellisten und wie die betitelten Herren alle heißen, ist's gerade so; denn Diener sind sie ja auch, wenn sie gleich nicht wie Knechte und Mägde am Petersstage gedingt werden. Wissen möchte ich wohl, wenn es alle so machten, und wenn jeder Herr dann künftig keinen Diener mehr fände, der ihm sein schlechtes Lied secundirte und accompagnirte, ob es dann nicht besser in der Welt stände?

Ueber den Nothstand in Bayern, und einige Mittel, ihm abzuhelfen.

(Schluß).

Die Erhebung eines Ausgangszolles vom Viehe im Allgemeinen scheint schon ganz zweckwidrig, noch mehr aber die so bedeutend erhöhten Sätze; denn eines Theils ist der Ueberfluß an landwirthschaftlichem Viehe aller Orten in Bayern so groß, daß das inländische Bedürfniß nicht nur zur Genüge befriedigt, sondern auch das Ausland häufig mit bayer'schem Viehe versorgt werden konnte, *) und andern Theils ist die auswärtige Nachfrage, wegen welcher im Zolltarife vom Jahre 1819 das Vieh mit einem so bedeutenden Ausgangszolle belegt wurde, seit dem französischen Eingangs-Verbote so bedeutend vermindert, daß solche bei der Beurtheilung, ob vom Vieh ein Ausgangszoll zu erheben sey oder nicht, schwerlich mehr berücksichtigt werden kann. Die Aufhebung dieses Zolles stellt sich daher allenthalben als dringendes Bedürfniß dar. —

Was aber das Interesse der Gewerbs- und Handelsleute betrifft, so verdient dasselbe keine Berücksichtigung. — Es finden zwar eigennützige Fleischer den Ausgangszoll des Mastviehes nicht zu hoch, sondern beinahe noch zu gering; allein sie bestätigen nur die Erfahrung gegenwärtiger Zeit, daß der Gewerbsmann die Wohlfeilheit seiner Gewerbs-Artikel wünscht, und wenn sie auch dem Landmanne zum bittersten Schaden gereichen sollte, um desto größern Gewinn für sich und sein Gewerb davon zu nehmen, und mit seinem Betriebs-Kapitale zu wuchern, während der Producent seines Materials dem Untergange entgegen geht. Dergleichen verderblichen Maximen muß die Staatspolizei entgegenwirken. — Der Vorschlag, den Ausgangszoll für Vieh gänzlich aufzuheben, kann daher von keiner Seite, weder hinsichtlich seiner Rechtlichkeit noch seiner Zweckmäßigkeit, bezweifelt werden.

IV. Unschlitt. Diese bedeutende Nebennuzung des Rindviehes ist der höchsten Rücksicht werth, weil der Preis des Unschlitts mit dem Preise des Rindfleisches ziemlich gleichen Schritt hält, sonach eine Erhöhung der Unschlitts-Preise die vortheilhafteste Einwirkung auf den Preis des Rindviehes selbst haben muß. Der Ueberfluß an Unschlitt, und der Mangel an Absaz, worüber die Mezger und diejenigen inländischen Seifensieder klagen, welche mit ausgelassenem Unschlitt handeln, würde bald gehoben seyn, wenn der hohe Ausgangszoll von 3 fl. 20 kr. nicht bestünde, zumal da ins Sächsische, wohin aus dem Obermainkreise der Zug geht, für rohes Unschlitt kein Eingangszoll entrichtet wird. Aus dem angenommenen Prinzip, daß Bayern als akerbautreibender Staat alle Produkte der Landwirthschaft von dem Ausgangszolle gänzlich befreien müsse, folgt, daß auch das Unschlitt diese gänzliche Zollbefreiung zu genießen habe. —

V. Beiner und Knochen. Der Absaz dieser Artikel ist sehr gehemmt, da solche nur zu Messerschalen verwendet werden, und wenig oder gar keine Messer-Fabriken in Bayern bestehen; dazu kömmt noch, daß der Ausfuhrzoll, welcher vom Zentner 3 fl. 20 kr. beträgt, so übertrieben ist, daß er beinahe dem Preise der Waare selbst gleich kömmt, welcher höchstens nur 5 fl. beträgt.

Unter diesen Umständen wird die Aufhebung des Ausfuhrzolles den großen Vorräthen an Röhrenbeinen Absaz verschaffen, größere Nachfrage und bessere Preise erzeugen, und einen günstigen Einfluß auf die Viehpreise selbst haben.

VI. Klauen. Der Absaz derselben im Inlande ist so groß, daß eine Ausfuhr gar nicht

*) Wenn man die verschiedenen Provinzen von Bayern zusammenrechnet, so betrug demnach $18^{20}/_{21}$ die Ausfuhr des Rindviehes nur 39,048 Stük, während die Einfuhr 30,345 Stük betrug.

Digitized by Google

erforderlich ist, um diese Nebennuzung des Viehes in Verkehr zu bringen; denn in Bayern, namentlich in Nürnberg, versteht man die Kunst, aus Klauen sogenannte Seiden- oder Bartkämme zu verfertigen, welche einen besondern Zug nach Wien, und von da nach der Türkei haben, während die Klauen im Auslande lediglich zur Blaufärberei verwendet werden. Die Ausfuhr roher unverarbeiteter Klauen kann daher nicht häufig seyn, und ist, wenn sie hie und da besteht, oder eintreten sollte, zur Erhöhung der Viehpreise ebenfalls freizugeben. Das Mißverhältniß zwischen dem Preis der Waare und dem Ausfuhrzoll besteht übrigens auch hier, indem der Zentner Klauen im günstigsten Falle für 4 fl. verkauft wird, dagegen der Ausgangszoll für denselben 3 fl. 20 kr. beträgt.

VII. Horn und Hornspizen. Horn wird vom inländischen Zuchtviehe in großer Menge gewonnen, wegen seiner geringern Qualität aber ist es weniger brauchbar, als das ungarische Horn, welches in Menge eingeführt wird. Um hiernach dem inländischen Horn größern Absaz zu verschaffen, ist es nöthig, das Ausland zur Verarbeitung desselben beizuziehen; dieß kann aber nur dann geschehen, wenn das große Ausfuhr-Hinderniß — der hohe Ausgangszoll von 3 fl. 20 kr. — aufgehoben wird. — Diese Maßregel ist daher schon durch die obwaltenden speziellen Verhältnisse geboten, und wird um so dringender, als durch solche zugleich auf den geringen Stand der Viehpreise günstig gewissermassen eingewirkt wird. Das Interesse der Horndrechsler wird durch solche wenig oder gar nicht berührt werden, da sie wenig inländisches, sondern meistens ausländisches Horn verarbeiten.

VIII. Butter und Schmalz. Diese Artikel werden im Inlande in so großem Ueberfluß gewonnen, daß sie hier nicht gänzlich verbraucht werden können, sondern das Ausland beigezogen werden muß, um sie gehörig verwerthen zu können. Allein der Ausfuhr steht der hohe Ausgangs-Zoll entgegen, welcher jene Produkte im Inlande gefangen hält, und den Landwirth und den Gewerbsmann um die Vortheile bringt, welche durch die Ausfuhr dieser Produkte zu gewinnen wären. Schon die Verhältnisse würden die Nothwendigkeit eines freien Verkehrs mit dem Abfallen der Viehzucht begründen, wenn es nicht schon im Allgemeinen Maxime seyn müßte, jedes auch noch so unbedeutende Erzeugniß der Viehzucht nach Möglichkeit zu benüzen, und demselben einen guten Preis zu verschaffen, damit der Werth des Viehes selbst steige. Die inländischen Gewerbe und Fabriken werden bei dem großen Ueberfluße der genannten Artikel deren Absaz im Auslande nicht sonderlich fühlen, und, wenn hiedurch auch wirklich eine größere Nachfrage und ein Steigen der Preise veranlaßt werden sollte, so kann dieß dennoch den inländischen Gewerben keinen Nachtheil bringen, indem sie immer noch wohlfeileren und bequemeren Einkauf als der Ausländer haben, welcher Zolle und Transport-Kosten bezahlen, und dasjenige nehmen muß, was der Inländer nicht selbst behalten mag. Für den Obermainkreis, in welchem Butter und Schmalz im Ueberfluße erzeugt wird, ist die zollfreie Ausfuhr derselben allerdings von bedeutendem Interesse.

IX. Häute und Hautabfälle. Der Ausgangszoll von 1 fl. 40 kr. für Rindshäute hat seinen Zwek, die Ausfuhr derselben zu verhindern, vollkommen erreicht, und leztere ist allenthalben gehemmt, ungeachtet dergleichen Häute in großem Ueberfluße vorhanden sind. Hiernach sollte man glauben, daß die Gerberei und Lederfabrikation auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht seyn müssen; allein man gewahrt das Gegentheil; das inländische Leder ist verhältnißmäßig schlecht, und überdieß theuer. Der Grundsaz, daß die inländische Industrie durch Verhinderung der Ausführung roher Stoffe erhöht werde, bewährt sich daher bei der Leder-Fabrikation nicht. Diese Ausfuhr ist daher schon in dieser Hinsicht frei zu geben, und der Ausgangszoll von Häuten aufzuheben, wenn auch nicht die Unstatthaftigkeit dieses Zolles wegen der unbedeutenden Ausfuhr selbst, und die Schädlichkeit desselben, mit welcher derselbe auf die Landwirthschaft einwirkt, jene Maßregel nothwendig machte. Der Nachtheil, welcher durch diesen Zoll der Landwirthschaft und Viezucht zugeht, ist nach der

Digitized by Google

bisherigen Ausführung an sich klar; die Lähmung aber, in welche durch solchen die Gerberei versetzt wird, rührt daher, daß der Gerber bei dem grossen Ueberflusse an Häuten immer wohlfeilen Einkauf hat, bei voller Bequemlichkeit, und ohne Anstrengung mit geringen Fabrikations-Kosten sein Gewerb treibt, und dessen ungeachtet hinreichendes Auskommen findet. Unter diesen Umständen hat er nicht nöthig, auf vollkommnern und schwunghaftern Betrieb seines Geschäftes zu denken, sondern er bleibt um so lieber bei dem alten Schleudrian, als durch Institutionen des Staats selbst ihm der wohlfeile Einkauf seines Materials gesichert ist. Solche Stützen der Gewerbslähmung sollten eher entfernt werden, und so stellt sich denn der Ausgangszoll der Häute auch hinsichtlich des Gewerbszustandes als Hinderniß dar. —

Haut-Abfälle werden in solcher Menge gewonnen, daß die inländischen Seifensieder, Leimsieder und Papier-Fabrikanten solche nicht alle verbrauchen können, daher eine erleichterte Ausfuhr dieses Artikels ebenfalls sehr wünschenswerth ist. *)

X. Wolle. Unter allen Produkten der bayer'schen Landwirthschaft ist die Wolle dasjenige, welches der Veredlung noch am Meisten bedarf; der Nachweis dieser Behauptung ist nicht schwer zu führen, indem die Tuch-Fabrikanten das gewöhnliche inländische Wollen-Erzeugniß zu den feinern Sorten ihrer Arbeit gar nicht gebrauchen können, und den größten Theil ihres Bedarfs vom Auslande beziehen müssen. Die größere Zahl der Landwirthe im Obermainkreise hat noch nicht gelernt, die Wolle richtig zu beurtheilen, und das jährliche Erzeugniß nach den Graden der Güte und Feinheit gehörig zu sortiren; daher den Aufkäufern der einzelnen Quantitäten der große Vortheil überlassen ist, welcher aus der Sortirung hervorgeht. Die Schafzucht dürfte in Bayern überhaupt unbedeutend seyn, da solche nicht einmal den jährlichen Bedarf an Schöpsen- und Lamm-Fleisch abwirft, und vielleicht in dem ganzen Königreiche nicht viel über eine halbe Million Schafe gehalten werden.

Welch bedeutenden Gewinnes dagegen die bayer'sche Landwirthschaft sich erfreuen könnte, wenn die Schafzucht auf dem Grade der Veredlung stünde, auf welchem sie wegen der herrlichen Unterhaltungs-Mittel für diese Nuzthiere in einem akerbautreibenden Staate billig stehen sollte, zeigen die Nachbarländer Sachsen und Preußen zur Genüge, wonach zu wünschen wäre, daß die bayer'sche Schafzucht und Wollen-Produktion ihren Vorbildern nachstreben möchten. Wenn nun gleich in der bisherigen Kultur-Gesezgebung der Hauptgrund zu suchen seyn möchte, warum die Schafzucht in Bayern gegenwärtig noch in einem so niedrigen Grad der Ausbildung begriffen ist, so läßt sich doch auch nicht verkennen, daß die auf der Einfuhr, so wie auf der Ausfuhr der Wolle haftenden Zölle ein wesentliches Hinderniß des Verkehrs mit der Wolle und des Emporkommens der Schafzucht sind.

Sicher würde sich die Anzahl der Schafe in Bayern bald verdoppeln, wenn die Produktion der Wolle durch freien Verkehr kräftig unterstüzt würde. Die Aufhebung des Ausfuhr-, so wie des Einfuhr-Zolles für Wolle möchte daher um so dringenderes Bedürfniß seyn, als die Erfahrung lehrt, daß der Wollen-Produktion und dem Wollenhandel nichts schädlicher sey, als Beschränkung des freien Verkehrs — sey es nun unmittelbar durch bedingtes Ausfuhr-Verbot, oder mittelbar durch Erschwerung der Ausfuhr mittelst Zoll-Belastung oder durch Verhinderung der Einfuhr. — Insbesondere aber ist für die inländische Schafzucht nichts nöthiger, als freie Einfuhr der Wolle, und diese hat so lange fort zu bestehen, bis die Schafzucht sich auf den erforderlichen Grad der Veredlung und der Vollkommenheit gehoben haben wird. Bei diesem Antrage muß noch bemerkt werden, daß die Motive hinsichtlich des Ausfuhrzolles, welche demselben gewöhnlich zu Grunde gelegt werden, nemlich inländische Verarbeitung oder auswärtige Nachfrage bei der

*) Wie wichtig der Handel mit den Rindviehhäuten, Hornspizen ꝛc. ist, kann schon daraus erhellen, daß in Buenos-Ayres die wilden Viehheerden blos dazu benüzt werden, sie wegen ihrer Häute, Hornabfälle und zuweilen auch noch des Unschlittes zu tödten, während man Fleisch und Knochen verfaulen läßt. Diese Artikel werden sämmtlich von den Europäern angekauft und verarbeitet.

Digitized by Google

bayer'schen Wolle miteinander nicht einschlagen, indem, wie schon angeführt, eines Theils die inländische Wolle wegen ihrer geringen Quantität das Bedürfniß des Inlandes nicht befriedigen kann, und die inländische Industrie zu heben nicht im Stande ist, und andern Theils die auswärtige Nachfrage nach bayer'scher Wolle zur Zeit nicht stark seyn kann. Es ist daher absolutes Erforderniß, daß der Ausgangszoll für bayer'sche Wolle aufgehoben werde, damit die inländischen Landwirthe nicht abgehalten werden, ihre Schafzucht zu vermehren, und die schon bestehende zu veredeln. Gutsbesizer in der Gegend von Hof sind zum Theil des lästigen Ausgangszolles wegen in beiden Stüken bisher zurükgeblieben.

XI. Porcellain-Erde und Kellheimer-Steine. Die meisten Mineralien und Fossilien, welche der bayer'sche Boden in sich verbirgt, sind dem Land- und Gewerbsmanne zum Theil hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit noch zu wenig bekannt, zum Theil ist der Gewerbsfleiß nicht mächtig genug, um sie zu Tage zu fördern und in Verkehr zu bringen. Sie sind daher ebenfalls ungeeignet zur Zollbelegung, und von allem Zolle zu befreien.

Aus dieser Zusammenstellung der sämmtlichen landwirthschaftlichen Erzeugnisse, welche einer Befreiung im Ausgangszolle unterliegen sollten, wird, wenn man das Bedürfniß des Inlandes und Auslandes mit den Grundsäzen der Zollbelegung selbst prüft, der lebhafte Wunsch nicht zu unterdrüken seyn, daß die Erfüllung desselben die verdiente Würdigung finden möchte. —

Ein schweres Wort, mit dem man sich aber Freunde und Freude macht.

Der Zimmermeister Christian ist ein eigner Mann. Jedermann geht gern mit ihm um, und wenn er Abends ins Wirthshaus kommt, sucht Jeder sein Plätzchen in seiner Nähe zu bekommen. Fünf Jahre hat er sich als Geselle in der Fremde aufgehalten und mit gesunden Augen und gesundem Verstande Vieles gesehen, was er unterhaltend zu erzählen versteht. Dabei ist er nicht, wie so Mancher, der auch ein großes Stük in die Welt hineingelaufen ist, und sich nun für kläger hält, als Jedermann, und Wunderdinge erzählt, die Niemand glaubt.

Heute war in seinem Dorfe ein oder Gemeinde-Rasen unter die Nachbarn vertheilt worden, und als Abends mehrere derselben in der Schenke beisammen saßen, kam natürlich das Gespräch bald darauf. Niklas und Jörge, ein paar streitsüchtige Nachbarn, besprachen sich darüber, wie jeder sein erhaltenes Loos am Besten urbar machen und benuzen könnte. Sie waren ganz verschiedener Meinung darüber, widersprachen einander heftig und geriethen in einen hizigen Streit. Um den Zwist zu unterbrechen, forderte Gevater Veit den Zimmermann Christian auf, etwas von seinen Reisen zu erzählen, was ihm gerade einfiele.

Hm! sagte Christian, dießmal brauchts kein langes Besinnen. Es hat mich eben heute durch einen Handwerksburschen ein alter Kamerad aus Hessen grüßen lassen, mit dem ich vor 10 Jahren ganz Schwaben und Bayern durchwandert habe. Da kam mir wieder eine drollige Geschichte in Sinn, die mir mit demselben begegnet ist, und an welche ich noch nicht denken kann, ohne darüber zu lachen. Ich war schon über fünfzig Meilen gewandert, als ich den ehrlichen Hessen in einer Herberge antraf. Wir machten Bekanntschaft und beredeten uns, mit einander bis Wien zu reisen. Kaum aber hatten wir eine halbe Tagreise gemeinschaftlich gemacht, als wir an eine Stelle kamen, wo die Strasse sich in drei Nebenwege theilte. Mir schien der Weg rechts, meinem Reisegefährten der links der richtige. Ich berief mich darauf, daß ich schon weit gereiset und nie irre gegangen wäre. Mein Hesse schrieb sich gleiches Glük und gleiche Geschiklichkeit im Wegfinden. Keiner gab nach, und so trennten wir uns ziemlich unfreundlich, indem jeder den Pfad ging, den er für den richtigen hielt. Nach einiger Zeit kam mir ein Mann entgegen, von dem ich, nicht ohne Schadenfreude, hörte, daß mein Weg wirklich in die Stadt führe, in der wir übernachten wollten. Aber als ich die Stadt erreicht hatte, traf ich unter dem Thor mit meinem Hessen zusammen. Sein Weg war eben so

Digitized by Google

richtig und nah gewesen, als der meinige. Wir konnten nicht anders, als einander auslachen, und so waren wir versöhnt.

Am folgenden Morgen traten wir wieder gemeinschaftlich unsere Wanderschaft an. Schon nach einer Stunde standen wir wieder auf einem Kreuzweg, und da Niemand da war, der uns zurechtwies, so entstand ein Streit wie gestern. Jeder setzte sich wieder seinen Kopf auf, und wir schieden noch stürmischer. Mein Pfad lief durch eine einsame, waldichte Gegend, in der ich mehrere Stunden fortging, ohne Jemanden gewahr zu werden, bei dem ich mich hätte erkundigen können. Erst im nächsten Dorfe erfuhr ich, daß ich weit rechts ab von der Strasse gekommen war. Ich mußte also meine Rechthaberei damit büßen, daß ich ein paar Stunden länger zum bestimmten Nachtquartier zu laufen hatte. Aergerlich und müde kam ich Abends spät dort an, und traf meinen Hessen, der um kein Haar besserer Laune war, als ich. Nach und nach kam es heraus, daß sein Weg gleichfalls ein Irrweg gewesen, und daß er nur ganz kurz vor mir eingetroffen war. Wir hatten den richtigen und nächsten Weg unbenutzt in der Mitte liegen lassen. Nachdem wir ausgegrollt hatten, lachten wir uns abermals aus.

Wieder anders ging es bei der nächsten Tagereise. Ich hatte mir in der Herberge den Weg genau beschreiben lassen, aber an einer Stelle, wo mehrere Wege auseinander liefen, trat die vorige Ungewißheit, dieselbe Streitsucht und Hartnäckigkeit ein. Erst wußte ich selbst nicht, welchen Weg ich wählen sollte; aber es ging mir, wie so Manchem, der das, worüber er selbst noch ungewiß ist, steif behauptet, so bald man ihm ernstlich widerspricht. Es war mir genug, daß mein Gefährte den mittleren Weg für den richtigen erklärte, um ihn nicht dafür gelten zu lassen. Ich wanderte also allein links. Aber ich war nicht weit gekommen, als mir mein Weg nicht sonderlich und immer weniger gefiel. Je weiter ich ging, desto steinichter und ungangbarer wurde er, und endlich verlor er sich ganz. Ich mußte über Gräben springen, durch Dornen mich durcharbeiten; kurz, ich befand mich recht eigentlich in der Irre, und mußte froh seyn, endlich von einem Viehhirten, den ich in der Wildniß antraf, zu erfahren, wie ich es anfangen müsse, um wieder auf die Strasse zu kommen. Indeß war mein Kamerad auf dieser rüstig fortgewandert, und als ich Nachts mit ihm im Wirthshause zusammentraf, da wurden wir — erst recht gute Freunde. Denn an diesem Tag habe ich ein Wort aussprechen lernen, das gewaltig schwer zu sagen ist, welches Viele gar nicht herausbringen können, und das auch mir weder in der Schule, noch in dem elterlichen Hause recht über die Zunge gewollt hatte.

„Und was war das für ein Wort? fragte Gevatter Veit. Ich wills doch einmal versuchen, ob ichs nicht nachsagen kann, zumal wenn man sich damit Freunde machen kann."

Ihr sollts gleich hören, antwortete Christian. Als ich nemlich am Abend jenes Tags aus Müdigkeit ganz langsam fortschlich, da hatte ich Zeit, zu überlegen, wie es die drei Tage mit unsern Wegen so besonders gegangen war. Ich hatte allezeit geglaubt, Recht zu haben, und heute hatte ich allein Unrecht, gestern eben so sehr Unrecht und vorgestern nur auf eine andere Art nicht mehr Recht gehabt, als mein Gefährte. Ich schüttelte über meine Streitsucht und über mich den Kopf. So trat ich in die Stube unsers Nachquartiers und reichte dem Bruder Hessen die Hand mit dem Wort: dießmal hast du Recht gehabt! Es war, als wenn mein Reisegesellschafter ähnliche Betrachtungen angestellt gehabt hätte. Er gestand, daß er auch nichts dazu könne, den rechten Weg getroffen zu haben. Seitdem entzweiten wir uns nicht mehr, und es kostet mir keine Mühe mehr, zu sagen: ich habe vielleicht Unrecht. Werde ich ja einmal zum Streit und Zank versucht, so denke ich nur an die Wege in Schwaben, die mir auch allezeit einfallen, wenn ich Andere ihre Meinung hitzig verfechten sehe.

Da reichten sich Jörg und Niklas die Hände, zwar ohne etwas zu sagen; aber Niklas sah aus, als wenn er dächte: wir haben wohl beide Recht! und Jörg, als wenn er dächte: vielleicht haben wir beide Unrecht!

Digitized by Google

Nro. 31. Den 3. August 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Jeder trachte, daß die Erde
Immer mehr verschönert werde.
Nennt auch jeden edlen Mann,
Der dergleichen schon gethan.

Inhalt: Ein Wort zu seiner Zeit. — Auch aus Stroh kann Mehl gemacht und Brod gebaken werden. — Der Tod des Generals Grafen von Schaffgotsch. — Ungeheure Fruchtbarkeit der Stubenfliegen. — Buchempfehlung. — Nachricht. — Auflösung ꝛc.

Ein Wort zu seiner Zeit.

Daß in einem Lande nicht selten einzelne Gegenden und Personen übersehen und vergessen werden, liegt keineswegs immer daran, daß sie der Aufmerksamkeit unwerth sind, sondern vielmehr oft in der Entlegenheit vom Zentralpunkte, und die mächtigste Posaune vermag also ein Wiederhallen an demselben kaum zu erzweken.

Wenn eine Gegend keine frequente Straße durchläuft, die Kälte der Politik eine Eiskruste an der Grenze des Nachbarlandes, mehr nach des Mutterlandes zieht, und so jeden Fremden von der Her- oder Durchreise zurükschrekt; wenn endlich diese Gegend selbst ein genügsam Völkchen nährt, das, — des eignen Heerdes spärlich Mahl Sädens Lekerbissen vorziehend, — wenig seine Heimat verläßt: so kann das Vaterland, weniger noch das Ausland — etwas erfahren.

Dieß ist der Fall mit einem romantisch schönen Alpenthale an der Iller-Quellen und mit dessen Bewohnern.

Eingeschlossen von majestätischen Gebirgen, — einer Kette der Tyroleralpen, — und nur gegen Norden geöffnet, lebt dort ein friedlich Volk, genügsam, und seine Heimat über Alles liebend, doch nicht Fremdling in Dem, was außen vorgeht; denn der heimatliche Boden nährt die beinahe übervölkerten Ortschaften nicht, und deren Bewohner flüchten sich zur Industrie, und diese zwingt sie in ferne Landen, in ferne Zonen, diese aber benehmen ihnen die Vorliebe zur Heimat nicht.

Was diese Vorliebe noch mehr nährt und stärkt, sind die wakern Beamten, die schon seit 80 Jahren jenem Thale als Richter vorstehen.

Wir nennen hier nur den würdigen Landgerichts-Vorstand, Blasius Schaflitzl zu Sonthofen, der mehr als 40 Jahre mit seltner Treue sein Amt begleitete, 1823 resignirte, später die Zivil-Verdienst-Medaille erhielt, und im 82sten Lebensjahre am 3ten Mai d. J. am Schleimschlag sein rastloses Leben endete.

Wir nennen ferner seinen Nachfolger — Dr. Nep. Krumm, der seit seiner Amtsverwaltung 1823 sehr viel Gutes stiftete, und der von des Thales Bewohnern eines seltenen Entgegenkommens sich erfreute. Doch, nicht was diese thaten, sey hier berührt, was Er wirkte, werde gerühmt.

Viele Tausend der schönsten Obstbäume blühen im heurigen Frühjahre; die Baumschulen sind gefüllt; Privat-Baumschulen errichtet, und alle Straßen in weit ausgedehnten Landgerichts-Bezirke prangen mit den hoffnungsvollsten Alleen und dieß Alles auf sein rastloses Einwirken. Seine Dienstgründe stehen voll der üppigsten Bäume jener Gattung, und Maulbeerbäume und Hopfen machen keine geringe Zierde auf denselben. Mit lobenswerthester Uneigennüzigkeit sorgte er für den Ankauf zwekmäßiger Bäume und machte Versuche mit einer großen Anzahl hier nicht heimischer Pflanzen.

Mit rastloser Thätigkeit sammelte Er, durch sein Beispiel ermunternd, eine bedeutende Zahl Mitglieder für den landwirthschaftlichen, wie für den politechnischen Verein.

Güter-Arrondirungen und Abtheilung der Gründe fanden unter seiner Leitung und Anleitung überaus viele Statt. Beinahe sämmtliche Gemeinden der großen Pfarrei Stephans Rettenberg und noch sehr viele in anderen Pfarreien sind

Digitized by Google

arrondirt, und auch der bekannte Berg Gründten bietet den zahlreichen Fremden, die ihn der entzükenden Aussicht und freundlichen Lage wegen besteigen, ein überraschendes Bild dar; denn da, wo vor 2 Jahren noch wilde Gebüsche wucherten, vegetieren milchreiche Pflanzen, weiden muntere Heerden aus der Gemeinde Burgberg und der friedliche Senn, Käse für ferne Länder bereitend, jodelt bei seinen wohlgenährten Kühen sein Alpenlied, das die fernen Thäler mehrfach wiederhallen.

Mehrere Meilen Vizinalwege danken ihre Existenz der Vorsorge des Landgerichts-Vorstandes. Wir nennen vor allen jenen in das neu entstandene und zahlreich besuchte Heilbad Au, in welchem schon zahlreiche Leidende Hilfe fanden. Die Ortschaften verschönern sich mit jedem Tage, was auch schon in dem beliebten Volksblatte für Landes-Verschönerung v. Jahre 1827 berührt ward. Ein neues Pflaster ziert das freundliche Sonthofen und den Flecken Wertach. Nicht auf Industrie und Agrikultur allein beschränkt sich seine rühmliche Vorsorge, auch auf Geistes-Kultur hat er dieselbe und zwar ganz vorzugsweise ausgedehnt. Mehrere Lesevereine bestehen im Landgerichtsbezirke, und nichts entgeht auf diese Weise den Einwohnern, was das In- und Ausland Beachtungswerthes darbietet.

Den Schulen, die allerdings den Anforderungen entsprechen, widmet Er mit dem überaus thätigen und einsichtsvollen Inspektor, Hr. Pfarrer Braun zu Sonthofen, die ersprießlichste Sorgfalt und die freundlichste Schullokale bestehen überall, und lassen nichts zu wünschen übrig. —

Allgemein anerkannt ist die Geselligkeit dieses Vorstandes, und seine Gabe, Alles in Liebe zu erzielen, und wer die Fortschritte in jeder Art der Kultur in der Nähe betrachtet, und erwägt, welch zahlreiche Preise die Bewohner des Landgerichts Sonthofen vom landwirthschaftlichen Vereine schon erhielten, kann nur überzeugt seyn, daß das Landgericht Sonthofen keinen andern nachgesetzt, wohl aber vielen vorgezogen, und dessen Vorstand heuer mit einem Preiße vom landwirthschaftlichen Vereine gezieret zu werden verdient. — Dadurch würden sich des Thales Bewohner sehr geehrt fühlen, und dann nur noch den Wunsch übrig haben, und vielleicht auch zu seiner Zeit recht laut werden lassen, Bayerns allerhöchste und gewiß in diesem Thale nicht weniger heiß geliebte Herrschaften möchten sie mit Allerhöchst Dero Gegenwart beglüken, wenn Höchstdieselben die Gebirge Oberbayerns besteigen, unter welche die unsrigen doch bestimmt gehören und jenen vom alten Oberbayern nicht nur nicht nachstehen, sondern — im bescheidensten Ausdruke — manche Vorzüge vor demselben haben. Wenn nichts diese Behauptung bestätigen würde, so wäre es doch der von unserm ehemaligen Landesherrn, Klemens Wenzeslaus, so oft und so gerne in seinem Sommerschlosse Hindelang gewählte Aufenthalt, den ihm des Volkes herzliche Liebe bis auf's Höchste versüßte und den dasselbe Volk auch seinem dermaligen Beherrscher und Allerhöchst Dero Liebe, den zu versüßen, das innigste Verlangen trägt, und nur des glüklichen Augenbliks harrt, die schon so oft gepriesene Milde und Herablassung selbst zu schauen.

Auch aus Stroh kann Mehl gemacht und Brod gebaken werden.

Bei der steigenden Volksmenge wäre in den neuen Zeiten schon oft eine Hungersnoth und daraus eine Pest entstanden, wenn nicht Kartoffel und Aufklärung bestanden hätten. Es wäre zu wünschen, daß aus den Kartoffeln ein, der Aufbewahrung fähiges und zum Brodbaken dienliches, reines und ergiebiges Mehl wohlfeil erzeugt würde, worüber ich nächstens die nöthige Anleitung bekannt machen werde. Auch das Stroh ist zur Bereitung des Mehles geeignet, und gibt als solches dem Thierreiche ungleich mehr Nahrung, als das nur zerschnittene Stroh, welches der geringeren Verdauung wegen wenig nährende Bestandtheile dem thierischen Körper mittheilen kann, und denselben der Verdauungs-Anstrengung wegen schwächen muß. Das Stroh-Mehl wird folgend bereitet:

Man nehme zu gleichen Theilen vollkommen reines Weizen- und Roggenstroh. Dasselbe wird auf der gewöhnlichen Gehäkselbank so klein

Digitized by Google

als möglich geschnitten und hierauf stark getrocknet. Dann bringt man diesen Häckerling in die Mühle, wo die Mahlsteine auf das Engste auf einander liegen, und einer davon sehr geschärft seyn müssen; der Beutel soll auch gut seyn. Von dem gelblichen, überhaupt schönen und guten Mehle wird ein Schäffel mit zwei Schäffel Kornmehl vermischt, was ein gesundes, gutes und von Jedermann genußbares Brod gibt. Drei Mezen zu Häckerling zerschnittenes Stroh geben einen Mezen Mehl und zwei Mezen Kleien.

Kornenburg. Dr. Jos. W. Fischer.

Der Tod des Generals Grafen von Schaffgotsch.

(Aus einem alten Buche.)

Ihro Excellenz der Herr Graf Johannes Ulrich von Schaffgotsch, Herr auf Kynast, wirklicher General der kaiserlichen Truppen in Schlesien, begingen seiner Gewohnheit nach seinen Jahrestag im Jahre 1634, also, daß er denen benachbarten Rittern und Edlen nebst denen in der Nachbarschaft wohnenden Priestern ein Fest angestellet, er aber auf den Knieen gelegen und Gott mit inbrünstiger Andacht für die in dem verflossenen Jahre verliehene gute Gesundheit und Wohlstand gelobet, wobei er sich des Trankes und der Speisen den ganzen Tag über enthalten, auch nach vollendetem Gebet nüchtern zu Bett gegangen. Da inzwischen im Tafelzimmer der Wein die Köpfe erhizt und viele Diskurse unter einander fielen, fing Herr Joh. Andr. Dühm, ein Prediger in Obergerstdorf, unter ihnen an, von dem Lauf des Himmels und der Gestirne zu erzählen: daß bei der Geburt des Herrn Grafen Saturnus und Mars in dem vierten Hause der Sonnen eine gefährliche Opposition (Gegensaz) gehalten, welche, wie seine Worte weiter lauteten: „Ihm, dem Herrn Grafen keinen natürlichen, sondern einen durch ein kaltes Eisen gewaltsamen Tod andeutete." Bei diesen Worten kam jedoch bemeldetem gelehrten Herrn selbst gleichsam ein solch Erstaunen an, daß er hinzusezte: Wir wollen den Herrn des Himmels fußfällig bitten, daß er es zum Besten unseres gnädigen Herrn wenden wolle. Allein der Stallmeister, welcher nebst andern Hofkavaliers bei der Tafel saß, ergrimmte und sagte: Ich hätte nimmermehr gedacht, daß in eines ehrwürdigen Geistlichen bereits grauen Haupt dergleichen närrische Dinge steken sollten, den Anfang und das Ende eines Menschen entdeken zu wollen, da doch noch kein Fernglas geschliffen worden, womit man in das Kabinet der göttlichen Geheimnisse sehen könnte. Zugleich bat derselbe, das Gemeldete dem Herrn Grafen selbst zu sagen. Gedachter Herr Dühm, so wie auch alle anwesende Gäste ersuchten aber den Stallmeister, solches dem Herrn Grafen nicht zu entdeken. Hierauf nahm ein Jeglicher seinen Abschied. Als nun die Gesellschaft fort gewesen, wurde der Stallmeister zur Auskleidung des Grafen berufen und von ihm um alle Gespräche der Gesellschaft befragt. Er erzählte endlich auch die fatale Prophezeihung des Herrn Pfarrer Dühm, über welche der Herr Graf in ein freundliches Lachen ausbrach, und alsbald befahl, was nur bereiten wäre, aufzusizen, und den Gästen nachzueilen, mit dem Vermelden: es wäre wider Sr. Excellenz Willen geschehen, daß sie nicht auf den morgenden Tag wiederum wären eingeladen worden, mit Bitte, sie sollten sich insgesammt früh wieder einstellen, und nach vollendeter Jagd seine angenehmen Gäste seyn. Nachdem solches geschehen, begab sich der Graf zur Ruhe und dachte nach, wie er den klugen Nativitätsteller (Propheten) eines andern belehren möchte. Der Tag brach an, die gestrigen Gäste stellten sich sämmtlich ein. Der Herr Graf machte sich nun zu dem Geistlichen und sagte zu ihm: Ich möchte doch gerne wissen, ob der Herr in Theologie oder Philosophie solche Dinge erlernet, denen Menschen einen fatalen Ausgang zu erkundigen. Demselben aber zu zeigen, daß alle Nativitätstellungen eitel und vergebens seyen, so befahl er alsobald, ein säugendes Lamm von der Heerde zu bringen, mit Bitte, der Herr Dühm möchte die Güte haben, diesem Lamm gleichfalls die Nativität zu stellen; worauf Herr Dühm erwiderte, daß unter einem unvernünftigen Thier und einem vernünftigen Menschen ein großer Unterschied sey. Als aber der Herr Graf schärfer in ihn gedrungen, seine Kunst zu beweisen, so bat er unterthänigst,

Digitized by Google

den Schäfer dieser Heerde herbeizuschaffen, welchen er, als selbiger erschien, beiläufig fragte, in welcher Woche, an welchem Tage und in welcher Stunde ungefähr dieses Lamm geworfen worden sey. Nach eingeholtem Bericht zog Herr Dühm seine astronomische Rechnung und sagte frei heraus: Dieses Lamm würde der Wolf fressen.

Hierüber lachten nicht allein der Herr Graf, sondern auch die anwesenden Hofkavaliers und Gäste. Es wurden nun die Jagdwagen angespannt und den Wäldern zugeeilt, heimlich aber Befehl gegeben, gedachtes Lamm abzuziehen und ganz zu braten, ohne die Ursache jedoch dem Koch zu melden. Auf dem Schlosse Kynast lief nun schon seit zehn Jahren ein zahmer Wolf herum, der auch öfters in der Küche aus- und einzugehen pflegte, und niemals weder etwas Lebendiges noch Zugerichtetes angerühret, weil er an seinem verordneten Fraße zur Genüge hatte. Ja dieser Wolf war so zahm, daß er in der dazu verfertigten Maschine gleich einem abgerichteten Hunde die Braten wendete. Als aber jezt von ungefähr der Koch seiner Verrichtung nach aus der Küche ging, machte sich der Wolf über das am Spieß steckende, bereits halb gebratne Lamm und fraß dasselbe so rein hinweg, daß man nur noch wenige Knochen gesehen. Der Koch, der den Wolf bei seiner Rükkehr also fressend antraf, nahm ein Stük Holz und prügelte ihn weidlich ab, nicht weiter gedenkend, daß so viel daran gelegen seyn sollte, weil sonst noch allerhand delikate Speisen vorhanden waren. Als indessen Se. Excellenz mit Dero Gästen von der Jagd zurük gekommen und sich an die Tafel verfügt, sagten sie noch scherzweise zu Hrn. Dühm: Der Wolf hat das Lamm auf der Weide gefressen, so daß oft erwähnter Herr Pfarrer ziemlich schamroth geworden. Doch nachdem die Speisen alle aufgetragen worden, und sich kein Lamm darunter befunden, wurde vom Herrn Grafen scharf darnach gefragt, bis der Mundkoch voller Furcht und Schreken sich zu des gnädigsten Herrn Füssen warf, und den ganzen Verlauf mit Erstaunen aller Anwesenden erzählte. Der Herr Graf hörte zwar Alles mit gelassener Miene an, legte aber nach Vollendung dieser wahren Erzählung das Messer mit diesen Worten aus der Hand: Pro patria mori decus! das heißt: „Es ist die gröste Ehre, sein Leben für das Vaterland zu lassen, der Wille des Herrn geschehe. Ich weis, daß ich jederzeit meinem Kaiser treu gedienet, und des Landes Beste redlich gesucht. Herr, du wirst meine Unschuld gewiß an das Licht bringen," und sah sich gendthiget, sich zu Bette zu begeben. Auch die sämmtlichen Gäste begaben sich nicht ohne heimliche Betrübniß nach Hause, jeder bei sich selbst bedenkend, was es denn noch für einen Ausgang mit diesem fatalen Prognostikon (Vorhersagung) nehmen werde?

Den 25. Junius eben dieses Jahres 1635 wurde Herr von Schaffgotsch nach Regensburg zitirt, um sich vor denen Reichsständen etlicher Punkte wegen zu verantworten, oder zu entschuldigen, und wegen tragender Generalcharge Rechenschaft zu geben, worauf er sich alsobald freudigst zur Reise fertig gemacht. Ob er wohl von seinen Freunden auf das sehnlichste mit Thränen gebeten wurde, sein Leben zu schonen und sich einstweilen, bis seine Unschuld durch Beweisgründe könnte dargethan werden, unter einer andern Macht Schuz zu begeben, so ließ er sich doch nicht abhalten, und sagte allezeit: „Ich fürchte mich nicht vor dem Richterstuhl Christi, welcher mich mit Leib und Seele verdammen kann, vielweniger werde ich mich vor dem weltlichen Gerichte fürchten, welches mir doch nicht mehr als das Leben (das ich meines Alters halben ohnedieß nicht lange mehr behalten kann) zu nehmen vermögend ist." Er machte sich hierauf nebst etlichen Bedienten den 26. dieses Monats auf den Weg und langte glüklich in Regensburg an. Kaum war er aber in dem Gasthause abgestiegen, als ein Dragonerhaupmann mit zwanzig Mann das Haus besezte, zu Sr. Excellenz ins Zimmer trat und bei Ankündigung des Arrestes zugleich den Degen im Namen Sr. kaiserlichen Majestät Ferdinand II. forderte, welchen aber der Herr Graf nicht von sich geben wollte, mit Vermelden: er hätte ihn jederzeit zum Dienst Ihro kaiserlichen Majestät rühmlich geführt, aus dessen Händen hätte er ihn empfangen, und würde ihm schwer fallen, selbigen einem Kapitän zu übergeben, worauf sich dieser auch zurükzog. Nach einer halben Stunde kam ein Obrister über ein Regiment zu Fuß, welchem

Digitized by Google

der Herr Graf selbst seinen Degen mit diesen Worten überreichte: „Sofern ich diesen Degen nicht jederzeit mit Ruhm und Ehren habe geführt, so werde er durch die Hand des Henkers zerbrochen." Worauf ihn der Obrist ganz zitternd zu sich genommen und obermähntem Hauptmann zu verwahren gegeben. Den andern Tag früh wurde der Herr Graf unter einer starken Eskorte auf das Rathhaus gebracht, und ihm nachfolgende Punkte vorgelegt:

1) Ob er nicht mit den Feinden Sr. Majestät in Schweden geheime Correspondenz gehalten?
2) Ob er nicht an das in Ungarn zu versorgen habende Detaschement zu zahlende Gelder unterschlagen habe, um dadurch die Soldaten zu einer Revolte (Aufruhr) zu bringen?
3) Ob er nicht seine lutherischen Unterthanen in Schlesien inspirirt, sich zusammen zu rotten und die katholischen zu vertilgen, sich auch gar Meister der böhmischen Grenze zu machen, und ob er ihnen nicht bereits Gelder darauf gegeben.

Hierauf antwortete Herr Graf Schaffgotsch, daß er das Erste niemals im Sinne gehabt; an das Andere keineswegs gedacht; das Dritte aber wolle er gar nicht beantworten, weil es seine eigene katholische Bedienten wüßten, daß dem nicht also wäre, was aber wegen der Grenze, so wären seine Güter nahe genug, daß es nicht nöthig wäre, sich erst zu bemühen, die böhmische Passage zu sperren. Das hat er Alles mit großer Standhaftigkeit herausgesagt. Als ihm hernach Briefe von seiner eignen Hand vorgelegt worden, woraus das Verbrechen verletzter Majestät genugsam hervorleuchtete, (welche aber falsch gewesen) sagte er: „Wer diese geschrieben, mag den Inhalt vor Gott verantworten. Mir sind sie unbekannt, und habe niemalen weder im Herzen, noch Mund, noch Feder etwas geführet, welches die Treue gegen meinen Kaiser hätte verletzt, oder verletzen können."

Da ihm hierauf nicht allein von etlichen Ministern, sondern auch von vornehmen Offizieren zugeredet worden, sein Verbrechen in Güte zu gestehen, und dadurch ehrlich behandelt zu werden, sagte er: „Bedenket selbst, ihr Herren, ob es ehrlich gehandelt wäre, wenn man nach so langer Treu sich zu einer andern doch unbewußten Untreue bekennen sollte." Worauf sie ihn verließen. Er mußte aber in einem schönen, doch wohlverwahrten Zimmer auf dem Rathhause verbleiben. Den andern Tag wurde er nochmalen auf benannte Punkte scharf befragt, blieb aber bei voriger Antwort, worauf sie ihm Nachmittags, welches fast unerhört, den Scharfrichter zuschikten, welcher ihm mit der Tortour drohte. Als er aber beständig auf Unschuld verblieben, ist er wirklich mit der Tortour aufs Schärfste angegriffen worden, darin sie kein Wort von ihm bringen können, das ihn verdächtig gemacht hätte, und also ist die Resolution schnell und unversehens erfolgt. Den 19. Juli wurde ihm erlaubt, seinen Trompeter nach Schlesien zu schiken, und seinen Freunden Nachricht von seinem Zustande zu hinterbringen, da er dann in sehr beweglichen Ausdrüken an sie geschrieben, und als eine sich den Tod einbildende Person ein wehmüthiges Lebewohl von ihnen genommen. Den folgenden Tag kam der Oberauditeur Götze und Obrister Teufel von Wien, welche des Herrn Grafen von Schaffgotsch halber an Ihro kaiserliche Majestät zu berichten, verschikt worden, wieder zurük.

Den folgenden 21. Juli kamen etliche Kriegs-Offiziers zum Herrn Grafen aufs Rathhaus in sein Zimmer gegangen, und meldeten ihm an: ob sie gerne eine andere Post Ihro Excellenz bringen wollten. Darauf er gebührlich angefangen: Liebe Herren, meine Excellenz ist dahin, und mir mit Gewalt genommen worden, dafür ich nicht kann, wiewohl ich gekonnt hätte; will aber lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun, Gott und dem Kaiser wie zuvor treu bleiben, auch jezo still halten. Sagt eure Post nur bald heraus, ich weiß, daß mein Blut schon lange eingeschenket, soll aber nur noch ausgetrunken werden. Worauf diese weitläuftig ihre Person entschuldiget, und endlich mit den Worten geschlossen worden, daß er auf kaiserlichen Befehl sterben sollte. Auf diese Botschaft versezte nun der Herr Graf: Weil die Herren es vermögen, daß sie mir dienen können, so bitte ich, sie wollen mir in zweien Dingen beförderlich erscheinen. Einmal will ich meiner Person freudig sterben, so jammern mich aber meine Kinder. Sie werden so gütig

Digitized by Google

seyn, und mein Ansuchen, so ich ihnen alsdann eröffnen will, treulich fortsezen helfen, anderntheils, wiewohl ich mich schon längst zum seligen Sterben bereitet, als der ich dem Tod weit näher als dem Leben gewesen bin, bitte ich doch um einen Prediger, mich mir ihm in etwas zu unterreden, und dann, wenn es ihnen beliebt, zu sterben, jezt darf ich nicht mehr sagen, wenn Gott will, so weiß ich, daß er mich in der Menschen Hände gegeben hat, denn was Gottes Wille, ist schon in meinem Herzen versiegelt, und soll fest darinen verbleiben, darum ich ihn auch bitte, und es von seiner Treue und Gnade erwarte. Als sie ihn nun fragten, wen er begehrte, einen Herrn Jesuiten oder einen lutherischen Prädikanten? Wollte Gott, sprach er, ihr solltet lutherische Schriften gelesen haben, ihr würdet nimmermehr einen Jesuiten begehren. Ich wollte hier nicht sizen — aber ich bitte meinen Gott um Treue und Beständigkeit bis an mein seliges Ende. Kann ich einen evangelischen Priester, und zwar den Herrn Superintendenten haben, so ist es mir lieb, wo nicht, so will ich dennoch lutherisch und selig sterben. Drauf fing ein Lieutenant von der Wache, ein Katholik und von Person ein feiner Herr an: Ihro Excellenz thut recht daran. Wer mit der Religion spielet, an dem ist selten was Gutes. Das sey ferne, daß er nicht einen Prediger haben sollte nach seinem Willen, ich hoffe, es werden viel Evangelische und Katholische, wie sie sich nennen, im Himmel anzutreffen seyn. Darauf antwortete der Herr Graf: Helfe es Gott. Ich habe sie wohl auf Erden um mich leiden können, auch zu Dienern gehabt; sie haben mich nicht geirrt, weniger im Himmel, da Recht und Raum genug seyn wird. Darauf sagten die Deputirten: Ihro Gnaden lassen sich einen Geistlichen holen, welchen sie wollen; und da sie ihn Gnädig scholten, entschuldigte er sich und wollte es nicht haben, denn seine Ehre und Redlichkeit wäre ihm mit Gewalt genommen, dazu könnte er keine Gnaden erzeigen; rettete gewaltig und stattlich seine Unschuld, welches aber alles zum Schreiben zu lang seyn würde. Als die Abgesandten ferner fragten: Ob er in diesem Zimmer sterben wollte, man würde ihm diese Gnade widerfahren lassen, gab der Herr Graf lachend zur Antwort: Meine lieben Herren, ich habe so gelebt, daß dieser Schimpf und Spott zwar groß, mein Gewissen jedoch rein ist, und wo ich dieß für Gnade erkennen soll, so bleib es lieber bei der Ungnade. Ich will lieber unter meines Gottes freiem Himmel vor aller Welt sterben, als im Dunkeln hingerichtet werden. Darauf sprach ein Rittmeister: Macht doch der Herr, daß man bald mit ihm stärbe; welchem der Herr Graf versezte: da sey Gott vor, auf grüner Weide zu sterben, da gehört Ihr hin, welches ich mir wohl auch gedacht, doch stirbt sichs überall wohl, wenn man nur dazu bereitet ist. Nun nahmen die sämmtlichen Offiziers mit vielen theils aufrichtigen, theils Krokodilsthränen von ihm Abschied, und befahlen, dem Pfarrherrn, welchen er würde zu sich rufen lassen, ungehindert, den Eintritt in sein Zimmer zu gestatten.

Herr Graf von Schaffgotsch ließ keine Traurigkeit verspüren, als wenn er an seine Kinder gedachte, da er tief seufzte. Als Herr Magister Lenz Superintendens zu ihm kam, hielten sie mit einander dreiviertel Stunden lang ein Gespräch, worauf sich die Herren Patres der Jesuiten einfanden, da denn Herr Lenz abtreten müssen, den der Herr Graf hernach bitten lassen, morgen Beichte zu hören und zu kommuniziren, weil es heute nicht ferner Gelegenheit gebe, mit ihm zu sprechen. Die Jesuiten sind in die drei Stunden bei ihm gewesen, da ließ ihnen der Herr Graf unter ihrem harten Gespräch eine Bibel bei Herrn Lenzen holen, worauf sie ihn verließen, und hörte man nichts, als diese Worte beim Abschiede von ihnen: Die Verstoktheit seines Herzens ist nicht der lezte Grund der Strafe. Es durfte auch denselben Tag kein Mensch mehr zum Grafen Schaffgotsch kommen, und von dieser Zeit an haben Ihre Excellenz keinen Bissen gegessen, noch einen Tropfen getrunken bis an sein seliges Ende. Sonntags als den 7ten nach Trinitatis den 22. Julius waren die evangelischen Prediger, beide Magister zur H. Dreifaltigkeitskirche bei ihm, da denn der Herr Graf beichtete und kommunizirte mit der allergrößten Andacht. Es wurde auch die Stubenthür offen gelassen unter der Kommunion, und uns allen vergönnet, den Prozeß mit anzusehen, geschahe aber nicht ohne unsere vielfältigen Thränen, haben auch dergleichen keinen Menschen gesehen mit solcher Ehrerbie-

Digitized by Google

thigkeit und höflichen Sitten zum Abendmahl des Herrn gehen. Nach verrichtetem heiligen Werke schloß er die Thür zu, und waren die Herren Geistlichen noch eine ziemliche Weile bei ihm, darauf er sie mit einer stattlichen Verehrung von sich gelassen, und hat hierauf denselbigen Tag etliche Valetbriefe an die Seinigen mit eigner Hand geschrieben, seine noch bei sich habende Sachen unter seine treue Diener vertheilt, sich Sarg und Grab verfertigen lassen, und sich auf den folgenden Tag also zum Sterben gefaßt gemacht. Die Nacht über hat er nicht geschlafen, sondern die ganze Zeit im Gebet zugebracht. Früh als den 23. Julius ließ er die Herren Geistlichen nochmals zu sich kommen, und nachdem er noch eine Stunde mit ihnen zugebracht und der Offizier ihn abgefordert, entließ er sie mit einer kurzen Valetrede, dankte sie freundlich ab, und bat sie nach Hause zu gehen, weil er nun solchen Trost gefasset, daß er Gottlob keineswegs einiges Trostes weiter bedürfte.

Sobald als die Geistlichen fort waren, hieß ihn der genannte Offizier aufbrechen, da denn der Herr Graf beim Ausgang aus der Stubenthür sagte: Nun das walte mein Gott. Diesen Weg bin ich vorhin nicht gegangen! fing darauf an, mit dem Offizier andere Sachen zu reden, als wenn ihm nichts Bekümmerliches ums Herz wäre. Nachdem er auf den Platz zur Heide gebracht worden, wurde in dem Gasthofe zum Kreuz kurzes Standrecht über ihn gehalten, und er alsdann zur bereiteten Bühne in der Kutsche abgeführt. Als er dahin kam, stieg er mit großer Freudigkeit ab und die Bühne hinauf, wo er sich auf das Tuch kniete, das er sich selbst hatte ausbreiten lassen, und betete. Darnach stand er auf und segnete erstlich seine Kinder, zweitens seine Freunde, drittens seine Diener und sonderlich seinen treuen Jeremias, endlich viertens alle seine treuen Unterthanen mit sehr beweglichen Worten. Nach diesem kehrte er sich zum Obristen, Auditeur und andern Beisitzern und fragte zum Erstenmal: „Weil er ja sterben sollte, wollte man ihm vor Gott und aller Welt sagen, was die Ursache seines Todes wäre, damit nicht Jedermann meinen dürfte, er stürbe als ein Dieb oder Uebelthäter.“ Darauf der Richter zur Antwort gab: Wir thun, was uns der römische Kaiser befiehlt. — Vergebens fragte der Herr Graf zum Zweitenmal nach der Ursache seines Todes, und da er dieselbe Frage zum Drittenmal anfing, ließ man die Trommeln rühren, damit man nicht mehr vernehmen konnte, was er redete. Darauf hat ihm sein Kammerdiener, Constantin genannt, den Ueberschlag abgenommen, die Haare mit einem weißen Tüchel hinaufgebunden, und sein schwarz Hütchen wieder hinaufgesetzt, und wie Constantin berichtet, hat der Herr Graf gesagt: Nun so will ich mich hieher setzen, um meines Gottes willen, dem ich mich mit Leib und Seele übergeben habe, und in Geduld seiner gewarte! und sich hierauf auf den bereiteten Stuhl niedergesetzt, da ihm dann der Freimann den Kopf augenblicklich heruntergeschlagen, daß der Körper auf dem Stuhl sitzen geblieben, bis ihn die Diener herunter gezogen, darauf die andern Diener gekommen, bei ihm niedergefallen und gebetet, den Körper sammt dem Kopf in den Sarg gelegt und in sein Zimmer getragen, allda er von viel tausend Menschen gesehen wurde. Nachher ist er noch selbigen Tag ohne Feierlichkeit auf dem Kirchhofe zur H. Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab, das er sich selbst noch machen lassen, gesetzt worden, da ihn denn viele tausend Menschen begleitet, auf ihre Knie und Angesicht gefallen und den Herrn Grafen beweint haben. Der Herr Graf ist nicht abgewaschen worden, denn er hat gesagt: Man solle ihn lassen, wie er zugerichtet wäre, also wolle er vor dem Richterstuhle Christi erscheinen.

Ungeheure Fruchtbarkeit der Stubenfliegen.

Ein Naturforscher hat folgende genaue Berechnung von der ungeheuren Fruchtbarkeit der gemeinen Stubenfliege gemacht.

Eine einzige Mutterfliege legt jedesmal 80 Eier. Nun nimmt er von diesen sowohl, wie von allen übrigen Säzen der Fliegen, an, daß die Hälfte weiblichen Geschlechts sey, folglich sich in eben dem Maaße vermehre. Die Berechnung selbst ist nun folgende: Die erste Mutterfliege bringt den Sommer hindurch vier Säze; jedesmal 80 Eier, worunter jedesmal 40 Weibchen sind. Die 40 Weibchen des ersten Sazes legen

Digitized by Google

den Sommer durch auch noch viermal; und von diesen legen 1600 Weibchen noch dreimal; 1600 noch zweimal, und 3200 noch einmal. Die 40 Weibchen des zweiten Sazes legen noch dreimal, und von diesen 1600 Weibchen noch dreimal, 1600 noch zweimal, und 1600 noch einmal. Die 40 Weibchen des dritten Sazes legen noch zweimal, und hiervon 1600 noch zweimal. Endlich die 40 Weibchen des vierten Sazes legen wenigstens noch einmal und hiervon 1600 wenigstens auch noch einmal. Wenn nun jede Fliegen-Mutter jedesmal 80 Eier legt, so könnte sich eine einzige Fliege den Sommer über um 2,080,320 Fliegen vermehren, wenn nicht Menschen, Vögel, Spinnen ꝛc. ꝛc. diese ungeheure Vermehrung einschränkten.

Buch-Empfehlung.

Die

Bienenzucht

in ihrem ganzen Umfange,

oder

leichtfaßliche Anweisung

zur

Behandlung der Bienen.

Für Bürger und Landleute.

Ulm, 1825.

In der J. Ebner'schen Buchhandlung.

Preis: 2 fl.

Von vielen Zufällen und äußern Umständen abhängig ist und bleibt immer, wie jeder verstehen wird, die Bienenzucht; dennoch kann sie ein einträglicher Zweig der Landwirthschaft werden, so fern sie nach richtigen Grundsäzen, und den einfachen Gesezen der Natur gemäß, getrieben wird. In unsern Zeiten haben ihr sogar die Regierungen die höchste Aufmerksamkeit gewidmet, und durch mancherlei Begünstigungen sie auf dem Lande beliebter zu machen und in größere Aufnahme zu bringen gesucht. Aber noch wird sie auf vielen Dörfern, von den schönsten Wäldern und Wiesen umgeben, fast gänzlich vernachläßigt; auf andern wartet man ihr nicht mit der Liebe und dem Eifer ab, mit der der Landmann seinen andern Geschäften obliegt. Die Bienenzucht gewährt ihm nicht den Vortheil, den er unstreitig dann haben könnte, wenn er sich nur einige, nicht einmal kostspielige Verbesserungen gefallen lassen wollte.

Obiges Buch enthält nun Alles, was der Bürger und Landmann über die Bienenzucht wissen soll, um sie glücklich betreiben zu können.

Wir haben an guten Schriften über die Bienenzucht zwar keinen Mangel; doch möchten wir dem vorstehenden so manche Vorzüge vor Vielen einräumen, da besonders die Anordnung und Gemeinfaßlichkeit des Vortrages, und ein zulezt angehängter Ueberblik der monatlichen Verrichtungen dem Bürger und Landmanne ganz angemessen sind.

Nachricht

für die Herren Schullehrer auf dem Lande.

In der Falter'schen Musikhandlung zu München sind eben erschienen:

Deutsches Requiem

für Orgel und 1 Singstimme obligat, 3 Singstimmen, 2 Violinen, 2 Hörner ad libitum

von

J. Michael Closner.

Der Text hiezu wurde vom Lehrer Christian Bürchner zu Aidenbach eigens verfaßt.

	Preis.
Nro. 1 . . .	1 fl. 12 kr.
Nro. 2 . . .	1 fl. 12 kr.
Nro. 3 . . .	1 fl. 12 kr.

Auf gleiche Weise eingerichtet,
Musik und Text ebenfalls von
Closner und Bürchner:

1 deutsches Lobamt 1 fl. 27 kr.

Vorstehende Musikalien sind um den beigesezten Preis auch zu haben bei dem Lehrer Bürchner zu Aidenbach.

Auflösung des Räthsels im vorigen Nro.:
Heirath.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

N°. 32. Den 10. August 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Man sorge, daß nicht nach dem Schneiden
Die Körner des Getreides Schaden leiden.

Inhalt: Anleitung, das Getreide nach dem Schnitt vor dem Verderben bei einer regnerischen Ernte zu sichern. — Die Güte der Milch. — Eine noch wenig beachtete Ursach des Erblindens der Pferde. — Einer Edelfrau schlaflose Nacht. — Wunderbare Rettung dreier Jünglinge. — Seltene Körper-Stärke. — Regentenworte. — Buch-Empfehlung.

Anleitung, das Getreide nach dem Schnitt vor dem Verderben bei einer regnerischen Ernte zu sichern.

Da viele Getreidarten, nachdem sie gut gerathen sind, nach dem Schneiden oder Mähen durch häufigen Regen erst verderbt, zum Auswachsen und Faulen gebracht werden; und da viele Landwirthe die Sicherungsmittel nicht kennen: so wird es nicht überflüßig seyn, die erprobten hier mitzutheilen. Es ist freilich wunderbar, daß die Landwirthe vieler Länder auf die Erhaltung ihres Feldsegens so wenig Mühe und Fleiß verwenden, da sie doch der Eigennuz, die Neigung zur Vermehrung ihres Vermögens und die Freude am Wohlstande, reizen und zwingen sollte, für so etwas thätig zu seyn. Allein es ist nun einmal so — die Ursachen würden sich auch nicht schwer ausfindig machen lassen — und weil es so ist, so muß man so lange lehren und aufmuntern, bis es besser wird.

Es ist ausgemacht und durch Erfahrung gewiß, daß die meisten Getreidarten, z. B. Weizen, Kern, Roggen, Gerste, Haber ꝛc. an Güte, nemlich an gröberer Ergiebigkeit eines bessern Mehls, sehr zunehmen, wenn sie nach dem Schneiden, in Garben gebunden, noch 8 und mehrere Tage, ja nach Umständen 3—4 Wochen auf dem Felde der Luft ausgesezt bleiben; und es ist nicht zweifelhaft, sondern erwiesen, daß solche Früchte beim Dreschen leichter aus der Aehre springen, eine glänzendere, gesündere Farbe haben, nicht schimmeln und sich länger auf dem Boden halten, folglich merklich verbessert werden. Die geringe Mühe, die der Landmann demnach hat, seine Früchte nach dem Schneiden, auf dem Felde so aufzuthürmen, daß sie unbeschadet eines einfallenden Regenwetters, der Luft ausgesezt bleiben können, belohnt sich hinlänglich und sollte nicht geachtet werden. Die Sache wird auch bald landesüblich werden, wenn nur die verständigsten Landwirthe mit gutem Beispiel woran gehen und ihre trägern Nachbarn anreizen, das Gute nachzuahmen.

In verschiedenen Ländern, z. B. Brandenburg, Thüringen, Sachsen ꝛc. ꝛc. werden die in Garben gebundenen Feldfrüchte aufgemandelt, das heißt, sie werden in einer Anzahl von 15 Garben auf einen Haufen nach verschiedener Ordnung aufeinander gelegt, und so der Luft zum Abtrocknen ausgesezt. Wenn kein Regenwetter einfällt, so ist diese Methode nicht zu tadeln, indem dadurch der beabsichtete Zwek, die Frucht der wohlthätigen Einwirkung der Luft auszusezen, sie auf diese Weise zu verbessern, erreicht wird. Fällt aber ein anhaltendes Regenwetter ein, so sind diese Mandeln vor dem Eindringen des Regens nicht geschüzt, verfaulen und gehen zu Grunde.

Auf dem Hundsrück, in der Gegend von Mühlhausen und im Eichsfeld dagegen handelt man einsichtsvoller, berüksichtigt die Folgen des Regens und verwahrt die aufgebauten Getreidehaufen auf eine einfache und vernünftige Weise, ohne der Luft ihren günstigen Einfluß zu wehren.

Auf dem Hundsrück nennt man folgende Aufbauung der Getreidehaufen auf dem Felde das Kasten. Gekastet aber wird auf dreierlei Art. Nach der Ersten wird das geschnittene oder gemähte Getreide in Garben gebunden. Die erste dieser Garben stellt man in gerader Richtung auf den Halm, nemlich so, daß ihre Aehren dem Himmel zugekehrt sind; an diese aufgestellte Garbe lehnt man, folglich in etwas schrä-

Digitized by Google

ger Richtung vier Andere, ebenfalls auf dem Halm, an, daß also ihre Aehren sich ein wenig niederer an die Aehren der Erstern anschließen und das Ganze einen runden, oben spizigen und unten breitern, Haufen bildet. Daß es gut ist, wenn bei diesen Garben das Strohband etwas hoch, den Aehren zu, gebunden werde, leuchtet von selbst ein. Die Sechste dagegen, als Dachgarbe, wird möglichst weit unten, am Ende des Strohs, recht fest zusammen gebunden, auf der Erde gleich gestossen, in der Rundung von einander getheilt, und in dieser Form, wie eine Kappe, den oben erwähnten 5 Garben aufgesezt. Die Spizen der ersten 5 Garben oder die Aehren derselben werden nun von dieser umgekehrten Sechsten rund umschlossen, gedekt, erscheinen; der Wind wird durch die Halme durchdringen, der Regen wird sie nicht treffen können, sondern bald und gehörig ablaufen; die herunter hängenden Aehren der Dachgarbe wird die Luft immer bald wieder abtroknen und die Innern werden gar nicht naß. Auf diese Weise kann also das Getreide 7 bis 8 Wochen auf dem Felde bleiben, ohne zu verderben, kann zur schiklichen Zeit eingeführt und eingepanset werden.

Die andere Methode besteht darin, daß 9 Garben ganz auf die nemliche Weise aufgestellt und die 10te als Dachgarbe ebenfalls auf gleiche Art angebracht wird. Da die Luft diesen gröbern Haufen aber nicht so leicht durchdringen kann, so ist die Erste vorzuziehen.

Die Dritte besteht darin, daß eine loker gebundene Garbe auf den Halm gesezt und durch die Mitte derselben ein Pfahl aus einer Stange so tief in die Erde getrieben wird, daß er mit den Aehren der Garbe gleich hoch stehet, also nicht hervorragt. Um diese Garbe herum wird die übrige Halmen-Frucht ungebunden Hände voll weis, wie im Zirkel aufrecht angelehnt, so daß der Haufen wieder oben einen kleinern, unten aber gröbern Umfang hat, und wenn er von der Größe ist, daß eine auf vorhin beschriebene Art verfertigte Dachgarbe ihn gehörig umschließen kann, solche als Dach darauf gesezt. Den ganze Umfang dieses Haufens wird, damit ihn starke Winde nicht zerstreuen können, in der Mitte mit einem Strohbande umgabtet. Dann stehet er vor Sturm und Regen gesichert; die Luft kann ihn ungehindert durchdringen, und er kann, bei schiklicher Zeit, in Garben gebunden und eingeführt werden.

In andern Gegenden verfährt man auch auf folgende, im Ganzen genommen, ziemlich gleiche Art. Es wird ein runder Ring aus Stroh gemacht, solcher auf die Stoppeln als Grundlage gelegt. Auf diese Grundlage nun wird das Getreide mit den Aehren loker Hand voll weis gelegt, so daß die Halme nach Außen gekehrt einen Zirkel formiren und die Aehren auf dem Strohringe, also erhöhter, ruhen, folglich eine Abdachung bilden. Dieser Haufen wird nach Umständen höher oder niedriger gebaut und am Ende mit einer vorher beschriebenen Dachgarbe wieder so bedekt, daß die Aehren sämmtlich unter dem Hute sich befinden und die Näße von den Halmen leicht ablaufen kann.

Sollte nach einem anhaltenden und starken Regenwetter die Dachgarbe beim Einführen nicht ganz troken seyn, so kann man solche an jedem beliebigen Ort aus einander binden und troknen. Und sollte man vermuthen, daß die Dachgarbe bei lang anhaltendem Regen leiden könnte, so wäre dadurch leicht geholfen, wenn man gleiche Hüte aus Stroh machte und jedem Haufen einen auffezte. Aehnliche Strohhüte sezt man den Hanfhäufen, die auf dem Felde rösten, im Preußischen auf.

Man sieht aus Allem, daß dieses Verfahren leicht ausführbar ist, und man sollte es um so mehr aller Orten einführen, weil man dadurch bei anhaltendem Regen zur Erntezeit den Segen seiner nicht nur völlig erhalten, sondern auch sogar merklich verbessern kann. Vernünftige Landswirthe werden auch ohne Zweifel jedes dienliche Mittel zum Schuze ihres mit Mühe angesäeten Getreides ergreifen und solches zu erhalten suchen. Die Einsichtslosen oder Eigensinnigen aber, welche an alter Gewohnheit kleben, werden, getrieben vom Eigennuze, ihnen nachahmen und dadurch sich und dem Lande nüzlich seyn. Der Herr verhelfe uns Allen zur besten Anwendung unserer Einsichten.

V.

Digitized by Google

Die Güte der Milch.

Die von einem und demselben Melken erhaltene Milch ist sehr verschiedenen Gehalts.

Es ist eine, nicht nur in chemischer, sondern auch in physiologischer Hinsicht, höchst merkwürdige Erscheinung: daß die erste Milch beim Melken jedesmal die allerschlechteste ist, und daß sie immer stufenweise besser kömmt, dergestalt, daß am Ende eines jeden Melkens die reichhaltigste Milch zum Vorschein kömmt, so wie unfehlbar der Anfang eines jeden Melkens die aller gehaltloseste Milch liefert.

Herr Professor Schübler hat, während seinem Aufenthalt bei Herrn von Fellenberg zu Hofwyl, um sich von dieser höchst merkwürdigen Erscheinung zu überzeugen, chemische Untersuchungen über die Bestandtheile der Milch angestellt, deren Resultate, ihrer Wichtigkeit wegen allgemein bekannt gemacht zu werden verdienen.

Er ließ die Milch einer und derselben Kuh in fünf gleich große Gefäße melken, und untersuchte jedes Gefäß einzeln. Das Resultat war folgendes:

Die erste Milch hatte	5	Prozent	Rahm-Gehalt.		
— zweite —	—	8	—		—
— dritte —	—	11	—		—
— vierte —	—	13	—		—
— fünfte —	—	17	—		—

Auch in Beziehung auf den Käs-Gehalt fand er die letzte Milch die beste. Er ließ zu diesem Behuf eine junge gesunde Kuh in 10 Gefäße von gleichem Gehalt völlig ausmelken; die zuerst erhaltene Milch war wieder die schlechteste, die letzte die beste.

Er ließ ferner die linke Seite des Kuheuters zuerst ausleeren, und dann die rechte, beides in abgesonderte Gefäße; die Milch der rechten Seite war nun die beste. Den folgenden Tag kehrte er den Versuch um, und nun erhielt er von der linken Seite die bessere Milch; immer von der letzt gemelkten die bessere!

Mit der siebenten Portion, dem Anfang des Melkens auf der linken Seite, wurde die Milch wiederum schlechter und in einigen spätern Versuchen beinahe wiederum eben so schlecht, als am Anfange des Melkens. Unverhältnißmäßig stark war die Zunahme des Rahmes zuletzt.

In einem Falle versuchte er, nachdem beide Hälften ausgemelkt waren, zum Zweitenmale auf der linken, und dann auf der rechten melken zu lassen, und erhielt von beiden Hälften aufs Neue etwas Milch, welche noch reicher am Rahm war, als die zuletzt erhaltene; die letzte war auch hier die beste, sie setzte 42 Prozent Rahm ab.

Er wiederholte diese Versuche bei mehreren Kühen, und immer war auf jeder Seite und aus jedem Striche die zuletzt erhaltene Milch, die an Butter und an Käs reichste.

Stellt man diese Erscheinungen zusammen, so wird es höchst wahrscheinlich, daß die in den Drüsen abgesonderte Milch in den Milchzellen aufbewahrt wird, daß diese aber beim Melken, die Käse- und vorzüglich die Buttertheile länger an sich zurükbehalten, vielleicht mehr anziehen, als das dünnere Serum, wobei die durch das Melken wahrscheinlich erhöhte Sekretions-Thätigkeit ebenfalls noch mitwirken könnte.

Mehrere Dinge, die in der Natur der Sache gegründet sind, machen diese Vermuthung wahrscheinlich. Dahin gehören namentlich folgende Thatsachen:

1) Daß beim Melken nicht sowohl ein mechanisches Drüken, als vielmehr eine Reizung des Ausführungs-Ganges statt findet.

2) Daß die Kühe sogar die Milch nach Willkühr zurükhalten können.

Nicht selten erstrekt sich diese Feindschaft von manchen Kühen wiederholt gegen gewisse männliche oder weibliche Subjekte, wenn sie von ihnen mißhandelt wurden.

3) Daß sich, wenn Kühe häufig nicht ganz rein ausgemolken werden, die Euter entzünden, und daß sich an mehreren Stellen desselben sogar Abscesse bilden.

Die chemischen Untersuchungen, welche Herr Schübler über die Bestandtheile der Milch auf den Grund hin angestellt hat: daß man die Nachmilch, das heißt, die letzte Hälfte der Milch, wenn eine Kuh gemolken wird, auf den Schweizeralpen für stärker und nahrhafter, als die erste

Digitized by Google

hält — diese Untersuchungen erhalten durch den zufälligen Umstand eine noch größere Wichtigkeit als, gleichzeitig mit ihm, ein anderer Chemiker und Naturkundiger, ein gewisser Herr Berzelius, chemische Untersuchungen über die Bestandtheile der Milch in Schweden angestellt hat.

Die Zusammenstellung der Resultate, welche aus den Untersuchungen eines und desselben Gegenstandes, an so verschiedenen von einander entlegenen Stand-Punkten entsprungen, gewährt dem Landwirth das größte Interesse, hinsichtlich des so mächtigen und verschiedenartigen Einflusses, welchen die Oertlichkeit auf den Erfolg der Fütterung der Thiere bewirkt.

In Schweden geben 100 Theile Rahm nur 4,5 Theile Butter; während die gleiche Quantität Rahm in der Schweiz deren 24 enthält.

In Schweden geben 1000 Theile abgerahmter Milch nur 28 Theile Käs; in der Schweiz aber 42.

Das Spezifische Gewicht des Rahms ist in Schweden gleich 1024,4; in der Schweiz gleich 1011,9.

Das spezifische Gewicht der abgerahmten Milch ist in Schweden gleich 1033; in der Schweiz aber gewöhnlich gleich 1036 bis 1037.

Die chemischen Untersuchungen der Bestandtheile der Milch von Herrn Professor Schübler zu Tübingen, theilt Herr von Fellenberg, ihrer Wichtigkeit wegen, im 5ten Hefte seiner ökonomischen Blätter 1817 mit. Sie sind auch im 6ten Bande der Bibliotheque universelle aufgenommen und ins Französische übersezt.

Die chemischen Untersuchungen der Bestandtheile der Milch in Schweden von Berzelius sind zu finden in dem Werke, betitelt: Berzelius, über die Bestandtheile der thierischen Flüssigkeiten, von Dr. Schweizzer ins Deutsche übersezt. Nürnberg 1815.

Eine noch wenig beachtete Ursach des Erblindens der Pferde.

Es ist auffallend, daß es so viel blinde Pferde gibt. Bei keiner andern Hausthiergattung findet sich dieses so. Bei den Pferden bemerkt man aber, daß oft gerade die schönsten und stärksten an den Augen leiden, oder gar blind sind. Dahin machen die Augenkrankheiten in dem großen Register der Pferdekrankheiten immer eine eigene Klasse aus. Eine vorzügliche, aber vielleicht noch nicht genug beachtete Ursache der Blindheit mancher Pferde sind gewiß auch die Kummte. Durch das Ansteken und Abnehmen derselben leiden die Augen der Pferde gewiß oft viel, besonders ist das aber bei großen und starken Pferden der Fall. Wenn die Kummte nicht mit Vorsicht, Behutsamkeit und Schonung angestekt und abgenommen werden; wenn diese so enge, oder voll scharfen Schweißes, oder zerrissen sind, so daß die eingefutterten Haare durchgehen, oder wenn von dem übrigen Geschirre etwas dazwischen kommt, oder sonst etwas nicht ist, wie es seyn sollte, oder wenn die Pferde ungestüm mit der Faust an den Kopf geschlagen werden und ängstlich mit dem Kopfe hin- und herfahren, so kann da leicht das so zarte Auge beleidigt und beschädigt werden. Man darf nur sehen, wie ungestüm manche Knechte und Fuhrleute beim An- und Abschirren verfahren, so wird man es leicht begreifen, daß dabei die Augen immer in Gefahr kommen müssen. Daher sollte man hierauf immer sein Augenmerk besonders richten, die Kummte fleißig und genau untersuchen, ob sie reinlich, in gehöriger Ordnung und genau passend sind, und den Knechten mehr Geduld, Schonung und Menschlichkeit empfehlen. Das Thier muß sich freilich Alles gefallen lassen, aber es leidet gewiß oft viel, und der Schade ist beträchtlich für den Besizer eines guten Pferdes. Knechte von kleiner Natur, die hohe und starke Pferde zu besorgen haben, müssen besonders vorsichtig seyn.

F. K.

Nöthige Vorsicht beim Gewitter.

Wenn durch große Sonnenhize viele schwefelige, vitriolische und salpeterische Dünste aus der Erde in die höhere Luft gezogen werden, so reiben sich diese Theile oft aneinander und entzünden sich; diese Entzündung nennen wir Bliz. Und weil diese entzündeten Theile eine große und

Digitized by Google

schnelle Ausdehnungskraft haben, so wird die Luft mit großer Gewalt weggeschafft und erschüttert, und verursacht einen heftigen Knall, den wir Donner heißen. Der Blitz ist's, der entzündet und einschlägt, nicht aber, wie Einfältige glauben, der Donner. Gegen die Gefahren beim Einschlagen des Blizes sind folgende Vorsichtsmaßregeln anzuwenden:

1) Man halte sich weder am Fenster noch am Ofen, sondern in der Mitte des Zimmers auf.

2) Man öffne die Stubenthüre, um bei dem Einschlagen durch den Schwefeldampf nicht erstikt zu werden, vermeide aber alle Zugluft, die ein starker Leiter ist.

3) Der Aufenthalt in der Küche während dem Gewitter ist wegen des Schornsteins und der vielen metallenen Geräthschaften in der Küche, die eben so viele Blizleiter sind, gefährlich.

4) Viele Lichter ziehen wegen des großen Dunstes, den sie verursachen, den Bliz an sich, sollen also so viel möglich während des Gewitters ausgelöscht werden. Eben so ist

5) die starke Ausdünstung der Menschen, besonders wo sehr viele versammelt sind, ist gefährlich. Daher soll man sich bei großen Versammlungen zur Zeit eines heftigen Gewitters in andere Zimmer zerstreuen, um die Luftschichte zu verdünnen.

6) Die Nähe von metallenen Körpern ist besonders gefährlich, daher das Läuten der Gloken während des Gewitters sehr weise durchaus verboten wurde.

7) Das Anzünden der Wetterkerzen beruht auf einem frommen Volksglauben, der dann schädlich wird, wenn man aus blindem Vertrauen jede andere nöthige Vorsicht unterläßt.

8) Bei Gewittern soll man weder schnell fahren und reuten, noch stark laufen, weil die dadurch entstehende Ausdünstung ein Blizleiter ist.

9. Hohe, freistehende Gebäude und andere dergleichen Gegenstände sind der Gefahr des Einschlagens vorzüglich ausgesezt. Man muß daher sorgfältig vermeiden, während eines Gewitters Schuz unter einem Baum oder Thurm und dergleichen zu suchen, weil diese Oerter meistens die gefährlichsten unter allen sind. Befindet man sich daher auf dem Felde, so muß man 10 bis 12 Schritte von einem hohen Baume treten, und zwar auf die Seite desselben, die derjenigen entgegen steht, von welcher das Gewitter herauf zieht.

10) Unter den Ausdünstungen sind auch noch vorzüglich jene der Pferde, Schafe, Kühe, Hunde und Kazen gefährlich. Daher man sich zur Zeit eines Gewitters von solchen Thieren entfernen soll. Man hat bemerkt, daß, wenn der Bliz unter eine Heerde Schafe schlägt, keines am Leben bleibt. Von den Kazen ist es bekannt, daß sie, wenn sie im Finstern gestrichen werden, elektrisches Feuer von sich geben.

11) Bei dem Einschlagen des Blizes hat man schon die sonderbarsten Absprünge beobachtet. Sobald nemlich das elektrische Feuer sich entladet, so bestimmt die mehrere oder mindere Anziehungskraft der Gegenstände seinen Lauf. Es ist daher keine übertriebene Vorsicht, wenn man Uhren, Geld, Schnallen und dergleichen bei Gewittern von sich legt.

12) Zur Nachtzeit fordert es Pflicht der Selbsterhaltung und der Unterstüzung unserer Mitmenschen, daß wir uns aus dem Bette verfügen, und wenigstens halb angekleidet uns zu eigener und fremder Hilfe bereit halten. Bei solchen, die bei ausbrechendem Brande für besondere Geschäfte aufgestellt sind, ist es ein Theil ihrer Dienstpflichten, sich in solche Verfassung zu sezen, daß sie auf das erste Zeichen bereit seyn können.

Einer Edelfrau schlaflose Nacht.

Es ist nichts lehrreicher als die Aufmerksamkeit, wie in dem menschlichen Leben alles zusammenhängt, wenn man es zu entdeken vermag, z. B. Zahnschmerzen und das Glük eines Ehepaars, und wie selbst das, was unrecht und verboten ist, wieder gut gemacht werden kann, wenns an den rechten Mann oder an die rechte Frau kommt, und wie in dem großen unaufhörlichen Wechsel der Dinge alles Einzelne wieder verschwimmt, daß man ihm nimmer nachkommt, und doch gethan bleibt, und nicht verloren geht, es sey gut oder bös, gleich als

Digitized by Google

wenn man ein Glas Waſſer in den Rhein ausgießt. Kein Sterblicher iſt im Stand, es wieder heraus zu ſchöpfen, ſondern es iſt jezt dem Rhein vermählt und augenblicklich verſchwemmt in der groſſen Fluth. Ja wenn die Sonne Waſſer aufzieht, wie man zu ſagen pflegt, ſind ein paar Tröpfein davon vielleicht auch dabei, und fallen irgendwo, in Bayern oder Lothringen wieder aus einer Waſſer-Wolke vom Himmel herab, und erquiken ein Blümlein.

Eine Dienſt-Magd, jung und brav, auch hübſch, und ein Knecht gleicher Qualität, dienten mit einander auf einem Edelhof, und hätten nicht ſo gerne Kaffee getrunken, oder alle Tage Braten gegeſſen, als vielmehr einander geheirathet. Allein ſie waren Leibeigne, in ſo weit, daß ſie verpflichtet waren, eine gewiſſe Zeit Hofdienſte zu thun, und die Edelfrau auf dem Hofe wollte ſie nicht früher aus dem Dienſt entlaſſen, weil ſie ſo brav waren in ihrer Aufführung, und ſo fleißig und treu in ihren Geſchäften. Deßwegen ſaßen ſie oft beiſammen und weinten, oder ſie weinte und er nagte an einem Holzſplitter. Ein andermal, wie die menſchliche Laune wechſelt, ſprachen ſie ſich Muth ein, daß es ja nur noch um zwei Jährlein zu thun ſey, und freuten ſich ſchon zum Voraus ihres zukünftigen Glüks, wenn „du mein Weib biſt," — ſagte er — „und ich dein Mann," und einmal vergaßen ſie ſogar die Zukunft, und meinten, es ſey jezt. Nach Verlauf aber eines Jahres hat die Frau auf dem Edelhof in der Nacht deſperates Zahnweh, nicht gerade deßwegen. Sie ſteht aus dem Bette auf, und wirft ſich auf einen Stuhl, ſie läuft aus einer Stube in die andere, aus der andern in die dritte. In der dritten ſezt ſie ſich gegen über einem Fenſterlein, das in die Küche geht, mit einem weißen Vorhang davor, und das Zahnweh wird ihr nun bald vergehen. Sie ſizt jezt am rechten Ort dazu. Denn auf einmal ſieht ſie hell werden hinter dem weißen Vorhang, ſie hört etwas ſich bewegen, ſie hört etwas flüſtern und niſtern, ſie ſchiebt leiſe das Vorhänglein weg, und in der Küche ſtehen der Knecht und die Magd an einem Feuerlein Nachts um 12 Uhr, und legen Späne an das Feuer, und auf dem Feuer ſteht ein Pfännlein. — Bereits gibt das Zahnweh ein wenig nach. — „O ihr gottloſes Lumpenpak," — ſagte ſie inwendig für ſich. So iſt denn keinem Menſchen mehr zu trauen. Habt ihr nicht alle Tage euer ordentliches Eſſen. Iſt es euch nicht gut genug. Müßt ihr mich noch in der Nacht beſtehlen, und Lekerbiſſen kochen!" Nach einiger Zeit ſtellt das Weibsbild das Pfännlein von dem Feuer, als ob ſie jezt die Lekerbiſſen verzehren wollten, der Knecht aber geht zur Thüre hinaus. — „Wie der Tag anbricht, laß ich beide in das Gefängniß werfen, ſo fuhr die Edelfrau fort, und jage ſie weg, ohne ehrlichen Abſchied. Am Ende wird mir die Dirne auch noch ſchwanger von dem Burſchen, in meinem eigenen Haus. So weit ſoll's mir nicht kommen." Indem kommt der Knecht zurük, und bringt ein vierteljähriges Kind auf dem Arme und gibt's der Mutter auf die Schoos. Da hörte plözlich das Zahnweh der Edelfrau auf, wie weggeflogen. Die Mutter gibt dem Kindlein aus der Pfanne den Brei, ſie legt es an die mütterliche Bruſt, und der Schein des abnehmenden Feuers ging zur rechten Zeit über ihr Angeſicht, als ſie mit naſſen Bliken ihr Kindlein noch einmal beſchaute, und dem Vater zurük gab, und etwas zu ihm ſagte. Denn da ward das Herz der Edelfrau wunderbar bewegt, und kam auf andere Gedanken. Denn es war ihr, als ob die Mutter mit den naſſen Bliken geſagt hätte: „Gott wird des armen Würmleins ſich auch erbarmen," und als ob ſie dazu beſtimmt wäre. Ja es fuhr ihr mit Grauſen durch die Seele, was für ein Unglük in ihrem Hauſe hätte geſchehen können, wenn nicht Gott das Herz der Eltern vor einem ſchweren Verbrechen bewahrt hätte.

Am frühen Morgen aber ließ ſie beide Eltern vor ſich beſcheiden. Beide ſahen einander an. „Was gilt's," — ſagte ſie — „wir bekommen unſere Freiheit." — „Oder auch nicht," — ſagte er. Die Edelfrau aber, als ſie hineingetreten waren, redete ſie ernſthaft und gebieteriſch an: „Wo habt ihr euer Kind?" Da glaubten beide in den Boden zu verſinken vor Schreken und Scham, und ſchauten einander verſtohlener Weiſe an, gleichſam ob das andere noch da ſey. „Wo ihr euer Kind habt," — wiederholte die Edelfrau. — „Weil wir denn doch eins haben," — ſtotterte

Digitized by Google

endlich der Vater, — „in der Holzkammer hinter einer Beige.“ Als es aber der Bursche holen mußte, bracht er es, wie es war in einem alten Felleisen. Es war reinlich gehalten und gebütschelt auf einem Bettlein von Heu, und weinte, als ob es schon wüßte, wie man es machen muß. Da erbarmte sich das Herz der Edelfrau noch mehr, und als die treue Magd und Mutter reuevoll und mit Thränen bat, sie und ihr unschuldiges Kind nicht unglücklich zu machen, konnte die Edelfrau ihre Rührung nicht mehr verbergen: „Nein, ich will euch nicht unglücklich machen,“ — sagte sie. Ich will euch die Härte vergelten, die ich an euch begangen habe. Ich will euch den Kummer versüßen, den ihr getragen habt. Ich will eure Sünde wieder gut machen. Ich will euch die Barmherzigkeit vergelten, die ihr an euerm Kinde gethan habt.“ Meint man nicht, man höre den lieben Herr Gott reden in den Propheten oder in den Psalmen? Ein Gemüth, das zum Guten bewegt ist, und sich der Elenden annimmt, und die Gefallenen aufrichtet, ein solches Gemüth zieht nemlich das Ebenbild Gottes an, und fälle deßwegen auch in seine Sprache. „Ihr könnt euch am Sonntag in der Stille zusammen geben lassen,“ — sagte die Edelfrau. Ich will euch ein angenehmes Heirathsgut stiften. Ich will aus eurem Kinde etwas werden lassen. „Ist's ein Büblein?“ — Also wurden sie am nächsten Sonntag auf Geheiß der Edelfrau zusammen gegeben, und lebten seitdem in Liebe und Frieden ehelich beisammen. Das Büblein aber kann jezt schon Haselnüsse aufbeißen, und lernt fleißig, und hat runde rothe Baken. — Was aber weiter daraus werden soll, weiß Der, der den Himmel mit der Spanne mißt, und den Staub der Erde mit einem Dreiling.

Wunderbare Rettung dreier Jünglinge.

Bei einem gewaltigen Sturme und einem damit verbundenen Erdbeben im Jahre 1580 hatte der Thurm der Katharinenkirche zu Brandenburg bedeutende Risse bekommen, so daß man seinen Einsturz befürchtete. Diese Furcht ward im Jahr 1582 noch stärker, als aus den verkütteten Rizen der Kalk gefallen und der Thurm deutlich 3 Zoll vom Kirchengiebel abgewichen war. Man beschloß daher die Gloken niederzulassen, und der Kunstpfeifer Meister Martin Nering verließ am 29. März Abends mit Weib und Kind den Thurm, seinen drei Gesellen Antonius Stortewein 20 Jahr, Andreas Drichel 17 Jahr und Georg Wulf 16 Jahr alt, die Nacht-Wache anvertrauend. Antonius Stortewein blies um 9 Uhr Abends den Gesang vom Thurme ab: Wenn wir in höchsten Nöthen seyn, und um 3 Uhr Morgens: Wo Gott der Herr nicht bei uns hält; Lieder, die wunderbar zu dem nachfolgenden Unglüke passen. Nachdem ging er wieder zu seinen zwei Genossen in's Bette, die allesammt auf dem obersten Boden über des Stadtpfeifers Wohnung unter dem Dache, auf der Höhe des Thurms lagen.

Kaum war Antonius ins Bette zurükgekehrt, als alle drei hörten, daß der Boden unter ihnen krachte und mit einem Male schoß der ganze Thurm theils nach der Kirche, theils nach dem Kirchhofe zu. Mit dem obersten Boden stürzten auch die drei Jünglinge mit ihrem Lager nieder, und fielen mit Stroh und Federbetten auf den Kalk- und Steinhaufen. Und wie sich der ältere aufgemacht und davon gelaufen, hat der mittlere Knabe zu ihm gesagt: Liege stille, wo willst du hin? „Wir liegen noch auf dem Dache;“ nicht anders meinend, als sie wären auf das Kirchdach gefallen. Der fromme Glaube jener Zeit sah darin auch ein völliges Wunder, und Männer und Frauen der Nachbarschaft versicherten, daß ein helles Licht oben im Thurme von ihnen sey gesehen worden, was mit der Spize herunter gefallen sey, obgleich damaliger Zeit kein Licht auf dem Thurme gewesen ist. Und Fischer, die in selbiger Nacht zwei und drei Meilen weit auf der Havel gewesen, versichern, in der Nacht, kurz vor Tage, eine dreifache Kerze oder Fakel in den Lüften hellerloh brennend gesehen zu haben, welche man für die drei Engel gehalten, die den Jünglingen zu Hilfe gesendet wurden. —

Digitized by Google

Seltene Körperstärke.

Der Kurfürst Friedrich August der Erste unter den Königen von Polen August der Zweite, besaß eine unerhörte Stärke. Zinnerne Teller zusammen rollen, die stärksten Hufeisen zerbrechen, einen Mann zum Fenster hinaus halten, war ihm etwas Leichtes. Auf seiner Reise in Spanien legte er zu Madrid einen sprechenden Beweis seiner großen Stärke ab. Er besah daselbst das berühmte Stier-Gefechte der Spanier, ein Schauspiel, das für diese Nation so große Reize hat. Er sah den Fechtern einige Zeit zu, lernte ihnen einige Vortheile ab, und verlangte dann, daß man ihm die Schranken öffnen möchte. Er ritt hinein, und that Wunder der Stärke und der Behendigkeit. Einem der wüthendsten Stiere gab er mit einem Hirschfänger einen Hieb, daß ihm der Kopf am Rumpfe hing. Der Stier stürzte. Die Spanier waren ganz erstaunt, und konnten nicht begreifen, wie ein Fremder so viel Stärke und Behendigkeit haben könnte. Der König und die Königin ließen ihm viel Verbindliches sagen. — Diese ungewöhnliche Stärke des Königs dauerte bis in sein 45stes Jahr, nemlich bis 1715.

Regentenworte.

König Alphons von Neapel pflegte zu sagen: „Es ist zwar ein Großes, wenn ein Regent ein tapferer und kluger Heerführer wider die Feinde des Landes ist, aber das Größeste bleibt doch, wenn er seinen Unterthanen ein Vorbild aller Tugenden wird."

Kaiser Maximilian der Zweite pflegte zu sagen: „Es gibt keine ärgere Tyrannei, als wenn man über die Gewissen herrschen will."

Der Churfürst August von Sachsen dachte bei Besetzung der Aemter so: Man soll Dienste und Aemter mit Leuten, aber nicht Leute mit Diensten und Aemtern versehen.

König Franz der Erste von Frankreich fragte einst einen seiner Staatsdiener, ob er von edler Herkunft sey? „Sire, erwiderte jener, Noah hatte drei Söhne in der Arche, aber ich kann nicht ganz bestimmt sagen, welcher von ihnen mein Ahnherr ist.

Als König Karl der Siebente in Frankreich sich zu Bourges ein Paar Stiefeln machen ließ, dem Schuster aber beim Anprobiren sagte, daß er ihn nicht sogleich bezahlen könne, nahm dieser die Stiefeln wieder mit sich nach Hause, und sagte: „Höre Majestät behelfen sich noch so lange mit den alten."

Dem Kaiser Rudolph von Habsburg gaben einst einige seiner Räthe zuverstehen, er sey zu gelind und zu gütig. Darauf antwortete der Kaiser: „Das reuet mich, daß ich zuweilen zu streng und ernst gewesen bin. Aber nimmermehr soll es mich reuen, mitleidig und gütig gewesen zu seyn."

Ein Fürst hatte einen zum Rad verdammten Uebelthäter mit dem Schwerte begnadiget. Einige waren der Meinung, diese Strafe sey zu gelinde, und man sollte ihn radbrechen. „Ja, ja wenn er wieder kömmt!" sagte der Fürst.

Buch-Empfehlung.

Der

Ulmer Spargel-Gärtner,

oder

Nachricht,

wie bei Ulm der Spargelbau betrieben wird.

Unseren Lesern, welche Spargelbeete anlegen wollen, können wir keine bessere Anleitung dazu empfehlen, als dieses kleine Büchelchen, welches 1828 in Ulm bei Ebner erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben ist. Es kostet nur 48 kr.

Spargeln werden weit und breit gesucht, sind theuer, — und leicht zu ziehen. Man soll auf Alles denken, was Geld trägt: hier öffnet sich jedem Grundbesitzer ein einträglicher Handelsartikel!

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 33. Den 17. August 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Warum die Bauern gar so schlecht jezt stehen,
Kann man in diesem Blide sehen.

Inhalt: Ueber den Verfall der Bauernhöfe. — Verbesserung verdorbenen Viehfutters. — Religions-Schwärmerei. — Ein merkwürdiger schwäbischer Prediger aus dem 17ten Jahrhundert. — Altdeutsche Sprichwörter.

Ueber den Verfall der Bauernhöfe.

Man findet jezt beinahe wenige Dörfer mehr, wo nicht ein, oder mehrere Bauernhöfe auf der Gant, oder doch nahe dabei sind. Der Landsherr, die Landschaft und der Grundherr verlieren an der Einnahme, und überhaupt wird dem Publikum durch Verminderung des Akerbaues seine Wirthschaft erschwert. Die Bauernhöfe fallen in ihrem Werthe, und die Volksmenge im Lande nimmt ab, wie denn dieß die Herren Beamten und Pfarrer am Besten bezeugen können. Man hat zwar dießfalls viele Vorkehrungen getroffen; doch dieses einreißende Uebel aus dem Grunde zu heilen, sind oft nur Palliatifmittel angewendet. Man verschreibt Recepte, ohne daß man den wahren Grund der Krankheiten sieht und aufsuchet. Die Quellen derselben werden selten verstopft, und so nimmt das Uebel nicht ab, sondern greift immer weiter um sich.

Hat der Arzt die Ursachen und Grundquellen einer Krankheit erst gewiß entdekt, so ist es ihm was Leichtes, Mittel dagegen anzuordnen, gesezt, auch die Krankheit wäre noch so hartnäkig. Eben so verhält es sich mit den Krankheiten des Staatskörpers. Sind die Ursachen und Quellen der Krankheit ausfindig gemacht, so wird es einsichtsvollen Kammeralisten nicht mehr schwer seyn, wahre Hausmittel zu verschreiben, und dem kranken Staatskörper seine Gesundheit zu verschaffen. Ich will daher mit Wenigem meine Gedanken über den Verfall der Bauern-Höfe mittheilen, und einige Quellen anzeigen, aus welchen die Krankheit vieler unpäßlichen Staatsglieder entstanden ist, und täglich noch mehr entstehet. Weise Staatsärzte werden alsdann gedeihliche Mittel dagegen zu gebrauchen wissen. Die Quellen, welche den Gliedern des Staats Krankheiten verursachen, sind sehr mannigfaltig und verschieden. Einige davon sind gar über unser Vermögen, sie zu verstopfen. Diese sind besonders über uns verhängte Strafen, womit uns ein höheres Wesen zu unserer Verbesserung und Züchtigung heimsucht, als nemlich Mißwachs, Schauer, Mäuse- und Heuschrekenfraß, Krieg, Brand, ansteckende Seuchen, frühzeitige Todesfälle der Inhaber der Bauernhöfe u. d. gl. Um diese Plagen abzuwenden, muß man seine Zuflucht zum Himmel nehmen, sich unter die Zuchthand des Allmächtigen mit Ehrfurcht beugen. Mehr hievon zu sagen, überlasse ich den Seelsorgern und Predigern.

Es ist wahr, diese Quellen lassen sich nicht durch unsere Kräfte verstopfen, noch können wir den daher entstehenden Ausspruch einer Krankheit verhindern. Aber man kann jedoch den Zustand der Patienten durch wohl angebrachte Mittel ziemlich erträglich machen, und endlich die Folgen, Wirkungen und Nachwehen dieser Krankheiten gänzlich heben.

Es gibt aber andere Quellen des Verfalls, die zu verstopfen in unserer Macht sind. Diese entspringen entweder selbst von dem Bauer, oder von Dingen neben ihm. Der Bauer selbst ist Schuld an seinem Verfalle, wenn er nicht fleißig genug ist, die Bauer-Arbeiten zu gehöriger Zeit zu verrichten, wenn er dem Spiele, dem Müßiggange, dem Trunke, dem Weine, der Ueppigkeit, oder dem Luxus ergeben ist, oder wenn die Bäuerin mit den Hausirern Schleichhandel und Kungeleien treibt, um Kaffee, Zuker und neumodische Kleidungsstüke zu erhalten. In diesen Fällen ist es nicht möglich, daß ein solches Hauswesen lange Bestand haben kann.

Digitized by Google

Solche Laster der Hauswirthschaft müssen nach aller Strenge mit Vergantung und Wegnehmung ihrer Grundstäke gestraft, und man muß ihnen nicht das Mindeste vom Genusse eines Austrages lassen, damit sie aus Noth gedrungen werden, ihrem Berufe und Stande gemäß Hand anzulegen, und ihren Unterhalt durch den Taglohn zu suchen. Diese Laster, die leider! so gewöhnlich sind, haben meistens ihren Ursprung aus der schlechten Erziehung, aus dem Mangel der Kenntniß der Religionspflichten, aus der Zulassung des Handels der auf dem Lande so häufig herumlaufenden Hausirer. Mangel der Kenntniß von Religions- und bürgerlichen Pflichten rühret von den schlechten Schulmännern, und manchmal noch nachläßigerer Pfarrern einer Gemeinde her, die keine Hirten, sondern Mietlinge sind, welche nur der Wolle wegen ihre Schafe weiden. So lange der dem Staate so wichtige und ehrwürdige Schulmann noch nebenhin ein Handwerk treiben muß, um seinen nothdürftigen Unterhalt zu erwerben, eben so lange wird der Bauer dumm auferzogen bleiben. Zwar muß ich bekennen, daß hie und da Gemeinden sind, deren Kirche und Schule die würdigsten Männer aufzeigen können, und worin doch mancher Bauer seiner eigenen Laster wegen dem Verderben nahe, oder schon wirklich verdorben ist. Man muß aber auch erwägen, wie wenig einzelne Männer im Stande sind, verjährte Fehler sogleich auszurotten, und veraltete Finsterniße der Unwissenheit zu zerstreuen; und was noch am Meisten zu bedauern ist, daß nur gar zu viele Obrigkeiten zur Tilgung und Hemmung dieser Laster nicht thätig genug sind. Erfahrungen und freiere Gedanken hievon mittzutheilen, wäre zuviel gewagt.

Auch alsdann ist der Bauer selbst Schuld an seinem eigenen Verfalle, wenn ihm die gehörige Einsicht und Kenntniß der Akerbaukunde abgeht. Gewöhnlich folgt der Sohn dem Schlendrian seines Vaters und Urgroßvaters nach, ohne weiteres Nachdenken, ob diese die rechte und kürzeste Art, die Felder zu bauen, gebraucht haben. Ich würde dieß um so weniger tadeln, wenn nur der Sohn auch in der Lebensart, in dem Fleiße, in dem wenigen Aufwande, in der einfachen Kleidung und Nahrung dem Vorgange seiner Urväter folgte. Aber da sich der Sohn mehrere Ausgaben gemacht hat, da er anjezt mehrere Sachen zu seinen Bedürfnissen als nöthig ansieht, wovon seine Vorväter noch nicht einmal den Namen wußten, so muß er nun auch Mittel ausfindig machen, wodurch seine Einnahme vermehret wird, damit er solche (wiewohl immer unnöthige) Ausgaben bestreiten könne.

Gewiß ist es, und man muß es zum Ruhme unsers Jahrhunderts sagen, — daß seit sechzig Jahren die Landwirthschaftwissenschaft um ein Drittel empor gestiegen ist, nachdem weise Männer, und selbst Regenten es sich für keine Schande mehr angerechnet haben, selbst Landwirthe zu seyn. Seitdem Joseph der Zweite den Pflug berührt hat, ist derselbe edler geworden, man lehrt jezt in den Schulen Grundsäze von Akerbau und Landwirthschaft; und man fängt an, diese Kenntnisse höher als die abgestorbene Sprache der Römer zu schäzen, und die Lehre und Lehrlinge der Landwirthschaft als eine besondere Fakultät gleich anderen zu achten. Wer dieß vor hundert Jahren nur geträumt hätte, der hätte sich mit allen Schülern der vier Fakultäten raufen müssen. — Wie sich hierin unsere Denkungsart geändert hat, so hat sich auch selbst das ganze Akerwesen in vielen Stüken geändert; und folglich ist es thöricht, wenn der Sohn noch auf die verjährten Vorurtheile seiner lieben Altväter bestehen will. Er muß und darf nicht blindlings dem alten Plane folgen, sondern er muß mit Bedacht reiflich erwägen, prüfen, übersehen, und gegen einander halten, was ihm dienlich und nüzlich sey. Er muß vergleichen und bestimmen, wie viele Dienstboten, wie viel Pferde, Rinder, Schweine, Schafe und Federvieh zu seiner Wirthschaft unumgänglich nöthig sind, und von jeder Sorte weder zu viel, noch zu wenig halten. Zu viel Pferde, und zu wenig Rindvieh sind oft die einzige Ursache des ganzen Verderbens. Pferde sind kostbar im Ankaufe, kostbar in der Unterhaltung, sie verzehren das Jahr hindurch sehr viel, und liefern dagegen in Betracht des vielen

Digitized by Google

Verzehrens den Ländereien wenig Dünger zurükk. Hieraus folgen magere Ernten, knappe Einnahmen, und endlich entsteht der Verfahl des ganzen Hofes. Wenn der Bauer auch nur ein Pferd mehr als nöthig unterhält, so wird dadurch dem übrigen Viehe die Fütterung sparsam gereicht, sie verkommen also alle, verkrüppeln, stürzen, und mit ihnen stürzt der Bauer nach und nach in sein ganzes Verderben, oder er muß mehr in die Pferde füttern, als solche wieder zu verdienen im Stande sind, und weniger Rinds- und Schafvieh halten, wodurch abermal die Länderei leidet, weil der nöthige Dünger (die Seele des Akerbaues) nicht kann gesammelt und aufgefahren werden. Ich habe dieß zum Beispiele angeführt, um deutlicher zu zeigen, daß allerdings eine gute Einsicht und Ueberlegung bei dem Bauern erfordert werde. Wenn derselbe mehr Rindvieh und weniger Pferde hielte, diese aber besser fütterte, für das Rindvieh Futterkräuter baute, so gewönnte er mehr Milch, Butter und Schmalz, und mehreren guten Dünger; auch könnte er mit wenigen, jedoch gutbeleibten Pferden eben die Arbeit verrichten, die er mit mehreren ausgemergelten Thieren unternimmt. Ich will hier nicht anpreis'n, und mit so vielen einsichtsvollen Haushaltern wiederholen: daß es allezeit für den Bauer vortheilhafter sey, wenn er sich statt der Pferde Zugochsen zulegt, wenn die Gemeinweiden aufgehoben wurden, und er sein Rindvieh im Stalle futterte. So lange diese Vortheile nicht durch landesherrliche Verordnungen allgemein eingeführt werden, und daß der Bauer durch Thatsachen selbst seines besseren Nuzen halber überführt werde, so ist es schwer, denselben dazu zubringen. Er wird immer auf seinen alten Schlendrian bestehen, und unentschlossen bleiben, sein eigenes Beßte zu wählen. In diesem Gesichtspunkte ist der Bauer als ein Mündel zu betrachten, worüber die Gesezgebung das Recht der Vormundschaft auszuüben hat.

Endlich wenn der Bauer aus Mangel des Düngers seine Ländereien mager besäet, und dazu noch mit unreinen und schlechtern Samkörnern; wenn er zu tief, oder nicht tief genug akert; wenn er keine Abzugsgraben für die überflüssige Näßereien aufwirft, wenn er zu viele Bäume und Heken um seine Felder hat, und diese zu hoch aufwachsen läßt, daß dadurch die Saaten in ihrer freien Ausdünstung gehindert, und folglich Mehl- und Honigthau, auch Mäuse, Vögel und andere den Saaten nachtheilige Raubthiere angezogen werden, so ist es offenbar, daß der Bauer an seiner Ernte Schaden leide. Diesem allen wird ein kluger Akersmann vorbeugen, oder einsichtsvolle Beamte können leichtlich diese Quellen verstopfen, wenn nur die Wirthschaft genau untersucht, geprüft und Alles gegeneinander bedächtlich verglichen wird; nur muß man nicht den Bauern mit Gewalt zu einer Sache zwingen, sondern mit Güte, und ihm solche durch Beispiele begreiflich machen. Der siechende Bauer merkt zwar schon selbst seine Krankheit, er sucht aber nicht eher Hilfe weder für seinen Körper, noch für seine auszehrende Wirthschaft, als bis er in lezten Zügen liegt. Beim ersten Ausbruche seiner Krankheit hätte ihn ein geschikter Arzt noch retten können, nun da er schon mit dem Tode ringet, da alle seine Kräfte erschöpft sind, wollen die starken Mittel, die man in solchen Fällen vorzuschreiben pflegt, nicht mehr anschlagen und wirken; vielmehr, sie befördern den betrübten Fall. Hätte man ihn gleich, da er zu wanken anfing, unterstüzt, die Grundquellen aufgesucht, diese verstopft, oder doch wenigstens eingedämmt, so wäre ihm noch zu helfen gewesen, jezt bleibt nun nichts als das traurige und dem Unglüke gar nicht abhelfende Mittel übrig: der Hof wird von Amtswegen vergant, und weil sich nicht leicht zu einem abgeschleiften Gut ein Käufer vorfindet, so werden die Felder gegen einem gewissen jährlichen Stiftgeld einzeln verstiftet. In den ersten Jahren pflegen die Mitbauern in der Gemeinde ein hohes Stiftgeld anzugeloben; sind diese verflossen, und finden sie kein Auskommen dabei, so schlagen sie solche wieder zurük. Keine andere Stifter sind nicht zu finden, also müssen den nemlichen die Felder um ein viel leichteres Stiftgeld überlassen werden. Diese überkommen meistens mehr Land, als sie füglich mit Vortheil

Digitized by Google

bestellen können, sie verzehren die Produkte des Gestifteten mit den Ihrigen. Das baare Geld des Stiftskontrakts wird nach aller Schärfe eingefodert, sie wissen aber keine Auswege, woher sie sich so viele Baarschaften erwerben sollen, sie fangen also selbst zu hinken an, und haben oft das nemliche Schiksal ihres Nachbars. Ein Fall zieht den andern nach sich, bis endlich ganze Gemeinden die landesherrlichen Gefälle nicht mehr bestreiten können, und einen großen Theil des Ihrigen zu Gerichts- und Exekutionskosten anwenden müssen. Es ist nur zu bedauern, daß man dieses traurige Bild in so vielen Gemeinden nicht kopirt, sondern im Original vorfindet.

Alle diese Unglüksfälle rühren einzig daher, weil der Patient im Anfange versäumt ist, die öfteren Abführungen und Aderlässe haben ihn ganz in Ohnmacht gebracht, da ihm anfänglich leichte Hausmittel, zu rechter Zeit angebracht, hätten helfen können, wo er alsdann auch die stärksten Aderlässe ohne Ohnmacht überstanden haben würde. In diesem Betrachte liegt die Schuld meistens an den Beamten selbst, wenn sie nicht darauf sehen, daß der Bauer ein ordentliches Hauswesen führt, sich immer bei Kräften erhält, und seine Abgaben ohne großen Nachtheil entrichten kann. Hierauf aber denken die wenigsten, sondern ihre Sache ist, nur öfters Güterveränderungen, öffentliche Gerichtstage und andere Geschäfte, die den Bauern Geld kosten, vornehmen zu können. Weh der Herrschaft und seiner Nachkommenschaft, wo so gehauset wird; und leider läßt sich dieses Uebel nicht heben, in so lang nicht, wie ich schon einmal erinnert habe, die Beamten einen auskömmlichen fixirten Gehalt erhalten, und nicht mehr ihr jährliches Einkommen aus verschiedenen Gerichtsfällen erpressen müssen. Freilich mögen anfänglich dadurch die Kammergefälle in etwas erringert werden, aber in der Folge läßt sich Alles wieder erhausen, weil nicht mehr so viele Höfe öde und die Unterthanen sich überhaupt in häuslicheren Umständen erhalten würden.

Es gibt noch andere Ursachen, die einen Bauernhof in Verfall bringen, und woran der Inhaber selbst Schuld ist, wovon ich nur etwelche hernennen will: nemlich weichliche Erziehung seiner Kinder, überflüssiges Gesinde, herrliche Haushaltung, kostbare Hochzeits- und Kindertaufen, fremde zu entbehrende Waaren, als Thee, Kaffee, kostbare Zeuge zu Kleidern u. s. a. Ich will nichts sagen von den gar zu großen Aussteuerungen der Kinder, weil ohnehin gewöhnlich in den Ehepakten großherrlich gepralt und viele Mitgaben versprochen, aber nachher nicht gehalten werden.

Von diesen Ursachen sind oft einzelne, oft viele, oft alle die erste Grundquelle zum Verderben des Landmannes, und zum Schaden des ganzen Staates. Nur noch ein paar Worte von jenen Ursachen, die den Bauern ohne sein Verschulden ins Verderben bringen, die zwar durch ihn selbst nicht, jedoch zum Theil gehoben, oder vermindert werden können. Diese sind gar zu große und unverhältnißmäßige Abgaben, zu vieler Scharwerkdienste, wohlfeile Preise seiner eigenen Produkte, und Theurung der Dinge, die ihm zu seiner Wirthschaft unentbehrlich sind. Diebesbanden und andere im Bettel herumlaufende Vaganten, der zahlreiche Haufe der haustirenden Krämer, welche zum Meisten den Luxus auf dem platten Lande veranlassen; Beibehaltung der Gemeinweiden, und der Brachfelder, erhöhter Dienstbotenlohn, Schaden, den die Jäger manchesmal an den Feldfrüchten verursachen u. s. a. Vorzüglich gehört auch hieher die Freiheit und Fahrlosigkeit der Dienstboten, diese sind in ihrer Jugend verzärtelt, in Muthwillen aufgewachsen, zur Arbeit untüchtig, oder doch sehr nachlässig und in ihrer Aufführung ausgelassen, und bei allen diesen Fehlern bleiben sie immer den Bauern ein nothwendiges unvermeidliches Uebel. Zu einer Zeit wird das Vieh von ihnen versäumt, zur andern überfüttert, daher das Vieh nicht gedeihen kann; und werden sie darüber zur Rede gestellt, so pochen und trozen sie nur, und was soll der Bauer thun, da er nothwendiger Weise Dienstboten haben muß, und diese oft eher als ihr eigener Brodherr Beistand finden.

Diese sind nach meinen Gedanken die Haupt-Quellen, woher der Verfall der Bauernhöfe zu entstehen pflegt. Die meisten davon lassen sich

Digitized by Google

nach meinem Fingerzeige verſtopfen, wenn jene ihre Pflicht mit patriotiſchem Eifer erfüllen, welche dazu aufgeſezt ſind, das Beſte der Unterthanen zu befördern.

Verbeſſerung verdorbenen Viehfutters.

Durch die Verſuche eines praktiſchen Landwirths ſind die Mittel bekannt geworden, das nicht dürre gewordene Ohmetgras und das ſonſt verdorbene Futter für das Rindvieh und für die Pferde genießbar und nahrhaft zu machen. Das einfache, überall anwendbare Verfahren lautet, wie folgt: Das nicht dürre gewordene Gras wird in Bütten lagenweiſe eingeſalzen, mit Waſſer angefeuchtet, zuſammengetreten, mit Dielen bedekt und als Sauerkraut beſchwert. Wenn die darauf erfolgende Gährung beendet iſt, bekommt das Gras einen guten Geruch, und dienet nach 14 bis 18 Tagen, mit geſchnittenem Stroh vermiſcht, den Milchkühen zu einem nahrhaften, gern angenommen werdenden Futter. Das verwitterte, ſchlechte, aber dürre eingeheimſte Gras, welches gewöhnlich einen widrigen Gernch hat, und ohne Nachtheil nicht gefüttert werden kann, wird durch ein gleiches Verfahren brauchbar gemacht. Man läßt es nemlich in Bütten waſchen, vom Schlamm reinigen, und dann eben ſo wie das erſtere einſalzen. Die Gährung erfolgt langſamer und ſchwächer, aber nach drei Wochen erhält man dadurch ein brauchbares Futter, welches ſowohl das Rindvieh, als die Pferde, ſelbſt ungemiſcht gern freſſen. Auf den Zentner dergleichen Futter wird 1¼ Pfund Salz gerechnet, und will man hiemit für das Rindvieh zugleich ein magenſtärkendes Mittel verbinden, ſo vermengt man es mit etwas Wachholdermehl.

Religions-Schwärmerei.

Sprüche Sal. 27, 22. Wenn du den Narren im Mörſer zerſtießeſt mit dem Stempel, wie Grüze, ſo ließe doch ſeine Narrheit nicht von ihm.

Wenn ihr Landleute alle die Verirrungen wüßtet, in welche Menſchen gerathen ſind, die Gott beſſer verehren und frömmer ſeyn wollten, als die übrigen, ſo würdet ihr gewiß Gott danken, daß ihr nicht mehr in jener Zeit lebt, wo ihr entweder auch mitmachen müßtet, was einige für nöthig halten und für Frömmigkeit ausgeben, oder wo ihr immer in Angſt ſeyn müßtet, ob eure Art auch Gott wohlgefallen könne. Ich will euch nur Eine Geſchichte erzählen, und ich denke, ihr ſollt daran genug haben, eine Geſchichte, in der kein erlogenes Wort vorkommt, ob ſie gleich wie eine derbe Lüge ausſehen wird. Fragt nur euren Herrn Pfarrer, und er wird ſagen: es iſt alles wahr.

Es waren noch keine 300 Jahre nach Chriſti Geburt vorüber, als im Morgenland ein Mann, mit Namen Paul, in eine wüſte Gegend zog und da 40 Jahre lang als Einſiedler lebte, vermuthlich, weil er als Chriſt den Verfolgungen entfliehen wollte, die damals über ſeine Glaubensbrüder ergingen. Der hat den rechten Weg erwählt, dachte ein Anderer, man muß ſich der böſen Welt ganz entziehen, ſeinen Leib, in dem alles Böſe ſizt, recht hart halten, und ſo ſein ganzes Leben dem Gebet und der Betrachtung Gottes allein widmen. Auch er ward ein Einſiedler. Dieſe Leute fanden Bewunderer und immer mehr Nachahmer, und 200 Jahre darauf gab es im Morgen- und Abendland Einſiedler, Mönche, Nonnen und Klöſter die Menge. Jezt ging es zu wie in einer Auction, wo immer Einer den Andern überbot, wer ſich die härteſten Büßungen und Martern auflegen, und hauptſächlich, wer dadurch die Augen der Menſchen am Meiſten auf ſich ziehen könnte; denn wem es nur um Gottes Auge zu thun geweſen wäre, der hatte ja nur in ſein Kämmerlein gehen, die Thür hinter ſich zuſchließen und zu ſeinem Gott im Verborgenen beten.

Das höchſte Gebot in dieſer chriſtlichen Auction that, wie ich glaube, Simeon. Unter den heidniſchen Völkern ſoll es zwar Menſchen gegeben haben und noch geben, von welchen man erzählt, daß ſie in der unnatürlichſten und ſchrekhlichſten Selbſtpeinigung die Chriſten weit übertroffen hätten. Daß aber ein ſolcher Unfug unter Chriſten entſtehen und ſich ausbreiten konnte, können wir jezt kaum begreifen, die wir doch auch Chriſten ſind. Unſer Simeon war ein Chriſt. Dieſer Menſch war bis in ſeine Jünglingsjahre Schafhirt geweſen. Eine

Digitized by Google

angehörte Predigt und darauf ein Traum bestimmten ihn, ein Mönch zu werden. Hier fing er an, sich im Fasten zu üben, und brachte es schon so weit, daß er acht Tage lang keine Speise zu sich nahm. Hierauf flocht er sich einen Strik aus Palmzweigen, und schnürte ihn so fest um den bloßen Leib, daß daraus böse Geschwüre entstanden. Der Vorsteher des Klosters zwang ihn zwar, den Gürtel aufzulösen; seine Wunden aber ließ er durchaus nicht heilen, und sich lieber dieser Halsstarrigkeit wegen aus dem Kloster verweisen. Was meinet ihr, wird aus dem Kindlein werden?

Er war verschwunden. Zwei Mönche, die ihn zurük bringen sollten, fanden ihn endlich im Grund eines tiefen, wasserleeren Brunnen hoken, wo er geistliche Lieder sang. Sie brachten ihn zurük, und behielten ihn mehrere Jahre im Kloster. Auf einmal war er wieder entflohen. Er hielt sich in einem kleinen Hause drei Jahre lang versteft, wo er schon die weit härtere Probe ablegen konnte, sein Fasten 40 Tage lang fortzusezen, weil unser Erlöser auch 40 Tage gefastet hatte. Verhungert und halbtodt kroch er aus seiner Hütte. Demohngeachtet bestieg er bald darauf den Gipfel eines Bergs, und schloß sich mit langen eisernen Ketten an einen Felsen an. Wenn wir ihn hier gesehen hätten, würden wir Alle gesagt haben: der Mensch ist verrükt! Und doch hätten wir dem armen Schelm Unrecht gethan; denn er wußte recht wohl, was und warum er es that. Ein Narr war er, wie der Hochmüthige, Geizige, Wollüstige und Jeder ein Narr ist, der sich von einem Irrwahn verblenden läßt; aber kein seiner Vernunft ganz beraubter Mensch. Wie hoch eine solche Narrheit steigen kann, sehen wir an diesem Simeon. Man könnte sagen, so hoch, als er selbst stieg: von der Tiefe des Brunnens bis zur Spize des Bergs. Oder wohl noch höher, wenns möglich ist? Ja, ja, noch höher!

Simeon kam auf den Einfall, es würde Gott gefallen, wenn er immer stünde. Allein, das soll er einem Andern weiß machen, der ein Narr ist, wie er. Er hatte vielmehr ein Mittel gefunden, seine Frömmigkeit vor aller Menschen Augen recht sehen zu lassen. Er baute sich eine Säule, Anfangs 6, darauf 12, dann 20, 30, endlich 36 Schuhe hoch. Seht ihr die Narrheit, die zulezt bis zum Himmel will? Auf dieser 36 Fuß hohen Säule stand er 30 ganze Jahre, unter Regen und Wind, unter Blig und Donner.

Er war nun zum bewunderten Heiligen hinauf gestiegen, und das gläubige Volk reichte ihm Essen und Trinken hinauf. Man erzählte sich viele Wunder, die er verrichtet hätte — Sein Name wurde weit und breit mit Bewunderung genannt. Ja, der Kaiser selbst wallfahrtete mit seiner Familie zu dem heiligen Säulenbewohner, und bat ihn, daß er doch für ihn und die Seinigen beten möge.

Jezt hatte Simeon seine Absicht erreicht. Denn, ich sage es noch einmal, es ist eine Lüge wider die menschliche Natur, wenn er die Welt bereden will, reine Frömmigkeit habe ihn zu diesem Entschluß gebracht. Nein! wunderlicher Mensch, du betrügst dich selbst. Der Hoffahrtsteufel hatte sein Wesen zugleich in dir. Dieser trieb dich in den Brunnen, in die Ketten, und von einer Säule zur andern, und du müßtest Gott lästern und denken und sagen, es geschehe, um Gott zu dienen.

Der Kerl war läusig worden, und hielt es für besser, das Ungeziefer an seinem Leibe nagen zu lassen, als es abzulesen. Sonderbare Erscheinung! Wenn der Hochmuth sonst seine Menschen reizt, sich durch prächtige Kleider und Geräthschaften auszuzeichnen, so machte er diesen Simeon zum Schwein, das sich auf die Menge seiner Läuse etwas zu gut that; und wir irren uns gewiß, wenn wir die Hoffärtigen immer nur unter den Vornehmen zu erblikken glauben. Alter schadet der Thorheit nicht; aber auch nicht das zerrissene Hemd, Kräze und Aussaz und Ungeziefer.

Es ist unbegreiflich; aber dennoch wahr, daß diese Narrheit, auf Säulen zu wohnen, viele Nachfolger fand. Einem gefiel es besonders wohl, wenn er oben stand, und unten um seine Säule junge Mädchen tanzten. Einer versuchte es sogar, in Deutschland sein Glük zu machen. Allein die Deutschen konnten noch keinen Geschmak an diesem Spektakel finden. Sie rissen seine Säule nieder, und verboten streng jeden Versuch der Art.

Wenn wir auf der einen Seite Mitleid mit einer solchen Verirrung, und Abscheu vor solchem Betrug im Schein des Heiligen empfinden, so müssen wir doch auf der andern Seite erstaunen, wenn

Digitized by Google

wir sehen, was der Mensch kann, wenn er ernstlich will. Wenn ein tyrannischer Fürst einen von uns verurtheilte, zu thun und zu leiden, was dieser Simeon that und litt, ohne Hoffnung auf Erlösung (denn er starb endlich unter diesen Büßungen im Jahr 463), so würde der, der es als Strafe für eine Missethat ansehen müßte, auf seinen Knieen, mit blutig gerungenen Händen, schreien: habe Erbarmen, und nimm mir lieber das Leben! und der Unschuldige würde bei den Meisten Entschuldigung finden, wenn er in wilder Verzweiflung sich selbst das Leben nähme. Und dieser Mensch vollbrachte dieß Alles freiwillig, blos weil er wollte! Mag nun ein irriger Glaube allein, oder ein damit verbundener Stolz seinem Willen diese Kraft und Ausdauer gegeben haben, so beweist er doch, daß der Mensch einer solchen Kraft fähig sey. Wenn nun der Glaube an Wahrheit und Recht, wenn der Wunsch auf eine wirklich christliche Weise, durch ein frommes, thätiges Leben Gott gefällig zu seyn, eben so lebendig in uns wäre, als dort Aberglaube und der Wunsch, von andern bewundert zu werden, welche Pflicht könnte uns noch zu schwer seyn? Welche Leiden würden unsern Muth übersteigen?

Der tolle Mensch hat uns noch zuletzt aufrecht ernsthafte Gedanken über uns selbst gebracht.

Ein merkwürdiger schwäbischer Prediger aus dem 17ten Jahrhunderte.

Abraham a Sankta Clara ist sein Name, ein Mann, der gegen 40 Jahre das Amt eines kaiserlichen Hofpredigers in Wien mit Beifall begleitete, und zu den talentvollsten Köpfen gehört, die Schwaben hervorbrachte.

Mit seinem Familiennamen hieß er Ulrich Megerle, und wurde am 4ten Juni 1642 in dem Flecken Krähenheimstetten unweit Mößkirch geboren. Die Megerlinische Familie, aus der er abstammte, war vom Kaiser Ferdinand dem Dritten in den Adelstand erhoben worden. Er trat zu Mariabrun in Unterösterreich 1662 in den Orden der Barfüßer-Augustiner, und studirte zu Wien im Kloster seines Ordens Philosophie und Theologie. Nachdem er zum Priester ordinirt worden war, kam er als Prediger nach Kloster Tara in Bayern, und erwarb sich in der Nähe und Ferne durch seine seltenen Kanzelgaben einen so außerordentlichen Ruhm, daß ihn Kaiser Leopold der Erste 1669 zu seinem Hofprediger nach Wien berief. Dieses Amt bekleidete er bis an seinen Tod, welcher am ersten Dezember 1709 erfolgte.

Pater Abraham war ein außerordentlicher Mann, der eine große Menge von Kenntnissen, das glücklichste Gedächtniß, einen unerschöpflichen (freilich dem Geiste und Geschmake seiner Zeit angemessenen) Wiz und einen eisernen Fleiß besaß. Die burleske Originalität seiner Predigten und Erbauungsschriften machte ihn zu seiner Zeit zu einem eben so gern gehörten Prediger als gelesenen Schriftsteller. Von Vielen wurden seine Predigten nicht der Erbauung, sondern des Lachens wegen besucht, denn durch den Ueberfluß seines schwelgenden Wizes, und die komischen Wendungen, die ihn bei allen Gelegenheiten anwandelten, gab er selbst geistlichen Dingen oft einen burlesken Anstrich. Er war aber nichts weniger als ein gemeiner Possenreißer. Mit praktischem Blik und tiefer Menschenkunde ging er in die Verhältnisse des Lebens ein, schilderte sie mit überraschender Wahrheit, und tadelte die Gebrechen seiner Zeit mit unerschrokenem Freimuth und beißenden Wiz. Seine lediglich auf den Effekt berechnete Darstellung ist einzig in ihrer Art. Bei Allem, was unsere Zeiten abgeschmakt an seinem Vortrage nennen dürften, hatte er wahren Naturberuf zu einem Volksredner im besten Sinne des Wortes.

Zum Troste Derer, die mit der Gegenwart so unzufrieden sind, mögen hier einige Stellen aus seinen Schriften folgen, woraus man sehen kann, daß die so hoch gepriesene Vergangenheit an eben den Gebrechen gelitten hat, worüber die Miltzsichtigen jezt ihre Jeremiaden anstimmen.

„So lange ein Prediger, sagt Pater Abraham, eine schöne, zierliche, wohlberedte, eine aufgepuzte, mit Fabeln und sinnreichen Sprüchen unterspielte Predigt macht, da ist Jedermann gut Freund. Bivat der Pater Prediger! Ein wakerer Mann, ich hör ihm mit Lust zu! — Wenn er aber einen scharfen Ernst anfangt zu

Digitized by Google

zeigen; wenn er anfangt, großen Herren die Wahrheit zu sagen, sie sollen doch einmal die Brillen brauchen, und nicht immer durch die Finger schauen; sie sollen doch mit der Justiz nicht umgehen wie mit einem Spinnengeweb, wo die großen Vögel durchbrechen, die kleinen Mücken hängen bleiben; sie sollen doch nicht seyn wie die Destillirkolben, welche aus den Blumen die lezten Tropfen heraus saugen; wenn er anfangt, die Wahrheit zu predigen denen hohen Ministern und Räthen; wenn er anfangt, den Edelleuten die Wahrheit zu predigen, daß sie den Barbieren zu sehr ins Handwerk eingreifen; wenn er die Wahrheit sagt den Geistlichen, daß sie gar oft seyen wie die Gloken, welche Andern in die Kirche läuten, und sie selber bleiben daraus, daß sie seyen wie die Nachteulen, welche das Oel bei nächtlicher Weil aus den Lampen saufen, und sich von den Kirchen erhalten, und sonst nichts nüzen; wenn er die Wahrheit sagt den Soldaten, daß sie halsstarriger Meinung sind, als sey ihr Gewissen auch privilegirt; die Wahrheit den Obrigkeiten, daß sie gar oft seyen wie die Spitalsuppen, worauf wenig Augen; die Wahrheit denen Mauthnern und Beamten, daß sie gar zu barmherzig seyen, nicht zwar in Beherbergung der Fremdlinge, wohl aber des Fremden Guts; die Wahrheit den Zimmerleuten, daß sie bei ihnen zwar allezeit frische Späne, aber auch zugleich faule Gespäne finden; die Wahrheit zu Bäkern, daß sie zwar Mehl genug, aber zu wenig Teig zu den Semmeln nehmen; die Wahrheit den Bauern, daß sie sich gar einfältig stellen, aber so einfältig seyen wie die Schweizerhosen, die hundert Falten haben; die Wahrheit den Kindern, daß sie den Passauer-Klingen nicht nacharten, deren beste Probe ist, wenn sie sich biegen lassen; die Wahrheit den Frauenzimmern, daß sie gar zu viel ziehen an dem Schweif des Roks, zu wenig um den Hals tragen; die Wahrheit den gemeinen Weibern, daß sie fast die Natur einer Uhr an sich haben, welche nicht ohne Unruh: wenn er auf solche Weise wird die Wahrheit reden, so bringt ihm solches Reden Rädern, so bringen ihm solche Wörter Schwerter, so bringt ihm solches Sagen Klagen."

Altdeutsche Sprichwörter,

die Viehzucht betreffend.

Des Herrn Auge macht das Pferd fett. (Die eigene Aufmerksamkeit, das sorgfältige Nachsehen trägt zur bessern Wartung und Pflege, mithin auch zum Gedeihen des Pferdes insonderheit, und überhaupt alles Viehes, bei.)

Die Kuh milcht durch den Hals. (Sie milcht, wie man sie füttert. Wer gut füttert, der Menge und Beschaffenheit nach, der kann auch auf Rahm und volle Eimer rechnen.)

Ein Schaf hat einen güldenen Fuß. (Ist außerordentlich nuzbar; es kann bis auf die Knochen benuzt werden.)

Viel Schweine machen einen dünnen Trank. (Er muß verdünnt, oder, wie man auch sagt, verlängert werden, wenn er reichen soll.)

Reinlichkeit ist das halbe Futter. (Bei Pferden und Schafen ist insbesondere Reinlichkeit nöthig. Aller Ueberfluß des Futters thut zu ihrem Gedeihen so viel nicht, als Reinlichkeit und regelmäßige Wartung. Es bekommt den Pferden wohl, wenn man sie gehörig puzt und striegelt. Schafe sterben schon daran, wenn sie, der Witterung wegen, die unreine Stall-Luft zu lange einathmen müssen.)

Wenig Kühe, wenig Mühe. (Weniger Wartung — aber auch geringerer Vortheil.)

Arme Leute behalten ihre Hühner, reiche Leute ihre Töchter nicht lange. (Dem Armen, der seine wenigen Hühner gut füttert, werden sie eben darum am Ersten gestohlen. Nach Mädchen, die sich eine gute Aussteuer zu versprechen haben, gibt es viel Freier.)

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 34. Den 22. August 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Ein Wechselkreis ist unser Leben,
Die Zeit gestaltet Alles um.
Doch sind uns Mittel auch gegeben
Zu wehren der Veränderung.

Inhalt: Ueber die Ausartung der Pflanzen. Ursachen und Vorschläge dagegen. — Frau Schulze. — Ueber die gute Stunde im Pfarrgarten. — Frage und Antwort. — Grundsätze eines praktischen Landwirths. — Fürstliche Sparsamkeit. — Der Modeton. — Anekdote.

Ueber die Ausartung der Pflanzen. Ursachen und Vorschläge dagegen.

Wenn man einige Jahre hindurch einerlei Pflanzen in einem Garten bauet, so geschieht es nicht selten, daß diese Pflanzengattung ihre erste Vollkommenheit und Güte entweder ganz, oder wenigstens größtentheils verliert, und daher nicht weiter unterhalten werden mag. Diese Veränderung nennt man das Ausarten. Und dieser Fall ist in der Gärtnerei nicht selten. Oft muß man daher die Klagen hören: Mein Salat, meine Kohlrabi, mein Wirsing, meine Tulpen, Aurikeln ꝛc. sind nicht mehr so schön, so groß, so gut, als ich sie vor einiger Zeit gehabt habe.

Hieran ist nun nicht die Pflanzensorte schuld, die sich gewiß in ihrer einmal angenommenen Veredlung erhalten würde, wenn sie nicht bei ihrer Pflanzung vernachlässigt worden wäre. Alle dergleichen veredelte Pflanzensorten müssen mit besonderer Sorgfalt erzogen und mit einer reichlichen Nahrung versorgt werden. Läßt man es hieran mangeln, so erhält man immer schlechtere Pflanzensorten, je länger man diese Vernachlässigung fortsetzt. Diese Nachlässigkeit kann begangen werden:

A. Wenn man einerlei Pflanzensorten auf einerlei Beeten erzieht. Eine Pflanze wächst, wenn sie die ihr zuträglichen Nahrungstheile aus der Erde, vermittelst der Wurzeln an sich zieht. Die Erde sammelt diese in die Pflanzen gegangenen fruchtbaren, oder zum Wachsthume derselben erforderlichen Theile nach und nach wieder auf verschiedene Weise: durch Regen, durch Luft, durch andere Pflanzen, die den Winter hindurch absterben und verfaulen. In einem Jahre kann sich der Abgang der Pflanzenmaterie zu einer und ebenderselben Pflanzen-Sorte nicht wieder ersetzen; es gehören Jahre dazu, und darauf kann man oft in einem Küchen-Garten nicht zuwarten. Man muß also auf Verbesserungsmittel denken, und immer mit den Beeten so abwechseln, daß man eine ganz andere Pflanzensorte darauf verpflanzen, oder dem Lande frische Nahrungstheile durch neue Erde oder durch tauglichen Dünger gebe. Doch das Erste ist besser.

B. Allzunahes Ausstehen der Gewächse verursacht auch Ausartung derselben. Wenn z. B. ein Beet mit der besten Art Salat allzuenge bepflanzt wird, so erhält man schlechterdings keine große und festgeschlossene Köpfe. Dieß findet bei allen Gartengewächsen Statt. Man darf nur eine solche Nachlässigkeit öfters begehen, so kann man bald um seine besten und edelsten Pflanzensorten kommen. Man gebe nur jeder Pflanze den ihr gebührenden Raum, so wird sie vollkommen werden, und an Güte wie an Größe zunehmen.

C. Wenn der Boden, worin die Pflanzen stehen sollen, nicht gehörig bearbeitet und gebessert wird, so entsteht daraus das Ausarten der Pflanzen. Zur nützlichen Bearbeitung des Feldes ist erforderlich, daß solches vor Winter tüchtig umgegraben wird, damit Regen und Schnee desto besser eindringen, und es auch ganz durchfrieren könne. Auch bringe man im Herbste den Dünger darauf, breite ihn gehörig aus, damit sich die durch den Regen abgewaschenen befruchtenden Theile mit der Erde vereinigen. Das Uebrige kann im Frühjahre vollends untergraben und das Feld zum Anpflanzen bereitet werden.

Jedoch, wenn man alle diese Veranlassungen

Digitized by Google

zum Ausarten der Pflanzen mit der größten Vorsicht vermeidet, so kann es dennoch geschehen, daß alle unsere Erwartungen unerfüllt bleiben, wenn wir untauglichen Samen ausfäen. Oft geschieht es, daß von gekauften Samen gerade die Pflanzen nicht erlangt werden, die man erwartet hatte. Das ist nicht immer dem Betruge des Samenhändlers zuzuschreiben, sondern die Ursache liegt am Mangel der erforderlichen Vorsicht bei der Erziehung des Samens. Wenn man Samenhäupter von ähnlichen Gewächsen, z. B. Wirsing, Kohlrabi, Weißkraut ic. in allzugroßer Nähe anpflanzt, so können Insekten, oder auch der Wind durch Mittheilung des Blumenstaubes zur Ausartung der Pflanzen gar Vieles beitragen und aus dem erzeugten Samen entstehen meistens Bastarde. Hier ein Beispiel aus eigener Erfahrung. Ich pflanzte ein Beet Stekenbohnen und gleich an dasselbe ein Beet von ganz kleinen gelben Zwergbohnen. Als ich den von leztern gesammelten Samen im folgenden Jahre wieder ausstekte, so hatten sich davon zwei Drittheile in hohe Strekenbohnen verwandelt, und ich war genöthigt, mich um einen andern Samen zu bewerben.

Um nun eine solche Ausartung zu vermeiden, müssen solche nahe verwandte Pflanzen, von denen Samen erzeugt werden soll, niemals zu nahe, sondern in einer ziemlichen Entfernung von einander gepflanzt werden. Am Besten wäre es, wenn einige Gartenfreunde sich dazu verständen, daß jeder eine Art Samen besonders erzöge, und sich dann solchen wieder mittheilten. Oder man könnte auch dadurch der falschen Befruchtung ausweichen, wenn man solche Samenstöke immer Einen 14 Tage nach dem Andern aussezte, damit sie nicht zu gleicher Zeit blühen.

Auch wähle man ja keine schlechte und unvollkommene Pflanzen zur Samenzucht, sondern immer die schönsten und vollkommensten Pflanzen, und gebe ihnen hinlänglichen Raum zum völligen Wachsthume. Endlich theile man auch einigen Gartenfreunden von seinen vorzüglichen Pflanzensorten etwas mit, damit man von diesen wieder Samen oder Pflanzen erhalten könne. Denn jeder Liebhaber der Gärtnerei wird aus Erfahrung wissen, daß veredelte Pflanzensorten, die viele Jahre nach einander in einerlei Garten gebauet werden, nach und nach schlechter und geringer werden und zulezt ganz ausarten. Neuer Same, von andern Orten her erhalten, macht, daß wir die gute Art niemals verlieren, wenn er anders echt ist.

Frau Schnips.

Was gibts Neues? ist immer die erste Frage, wenn ein paar Leute bei einem Glase Bier beisammen sizen, und noch ein Dritter oder die Bauern-Zeitung dazu kommt. Aber über die alte Frau Schnips gibts hier wenig Neues — doch desto mehr Altes. Wer sie ist, diese Frau Schnips? das wird sich finden. Wo sie wohnt? Ja, das ist eine kitzliche Frage. Eigentlich ist sie ziemlich überall zu Hause — aber wo sie sich jezt aufhält, das möchte sie eben nicht gerne wissen lassen, aus Ursachen, die auch der Leser gut heißen wird, so bald er sie — er habe nur Geduld — erfährt.

Aber das muß wahr seyn, eine tüchtige Frau ist die Frau Schnips. Ich muß ihre Tugenden ordentlich nach Nro. 1, 2, 3, u. s. w. aufzählen, damit ich nicht irre werde. Also:

Erstlich: beredt ist sie, — wie — wie eine Elster. Das muß man ihr zum Ruhme nachsagen, daß sie weit und breit die geläufigste Zunge hat. Diese kommt mir ordentlich vor, wie die Unruhe einer Uhr, mit ihrer ewigen Beweglichkeit. Sicher steht sie auch nicht eher stille, als bis das ganze Werk abgelaufen ist, und ist sie vollends einmal recht im Gange, dann gehts wie ein rasselnder Wagen, der ungehemmt einen steilen Berg hinabschießt, immer schneller und schneller. Das nenne ich mir sprechen! Neulich versuchte ich ihr nachzuzählen, wie viel Worte sie in einer Minute ausspräche, aber da mag der Kukuk nachkommen, ob ich mir gleich einen ziemlichen Trupp Tauben im Fluge zu zählen getraue. Es ist nicht anders, als wenn der Organist einen Lauf mit Händen und Füßen auf der Orgel macht und dazu alle Register gezogen hat. Dann

Zweitens: Ein Stimmchen hat sie — ein Stimmchen! wer das nicht gehört hat, der hat

Digitized by Google

nichts Starkes gehört. Wahrhaftig! wenn sie es in der Kirche halbweg herausläßt, so hört man sie mutterseelen allein, obgleich vor und hinter ihr Etliche auch nicht schlecht kreischen. Selbst die Frau Sabel, die doch ein sehr helles Pfeifchen in der Kehle hat, ist gegen diese schreiende Klarinette eine sanfte Querflöte. Aber das ist gar nichts gegen den durchdringenden Ton, mit dem sie erzählt — und sie weiß Alles, was weit und breit Schlechtes geschieht, — oder wenn sie vollends recht im Eifer spricht. Der Tausend! wer sie da nicht versteht, wenn sie spricht: „verstehtihr mich?" der muß kein Trommelfell in den Ohren haben.

Indeß sind das alles Gaben, die sie sich nicht selbst gegeben hat. Mehr noch ist davon zu sagen, welchen Gebrauch sie davon macht; und da ist denn

Drittens: ihre Offenherzigkeit und Freimüthigkeit zu bewundern. Man braucht ihr nichts zu Lieb oder Leid gethan zu haben, man darf ihr nur (etwa krumm) über den Weg gehen, so hält sie es für Christenpflicht, einem — wie sie's nennt — die Wahrheit zu sagen. Da nimmt sie sich kein Blatt vors Maul. Es sind wenig Männer und nicht Eine Frau im Dorfe, denen sie nicht ihre Ehrentitel gegeben hätte. Und wer seinen Theil nicht gutwillig und schweigend hinnimmt, der kommt nur um so schlimmer weg. So bescheiden sie sonst ist, so rühmt sie sich doch manchmal: „dem hab' ich's gesagt, wer er ist!" Schon dadurch ist die Frau Schnips eine wichtige Person im Orte, aber noch mehr

Viertens: durch ihre Dienstfertigkeit. Sie hilft — nemlich — dafür ist sie bekannt — besonders den armen Weibern aus, die eigensinnige oder filzige Männer haben. Mißgönnen diese ihren Weibern das Trdpfchen Kaffee, bei der Frau Schnipps können sie es ganz insgeheim und echt trinken. Haben sie eine kleine Ausgabe für ein neues Band, eine neue Haube u. dgl. hinter dem Rücken des Mannes, die etwa mit einem Viertel Korn, einem Kloben Flachs oder etlichen Pfund Butter bestritten werden soll, — die Frau Schnips hilft aus der Verlegenheit. Ein solcher Mönch (wie ein solcher heimlich abgetragener Bündel kunstmäßig heißt) wird ihr, am Bequemsten, Sonntags unter der Kirche, ins Haus praktizirt, und von ihr um einen billigen Preis vertrödelt und so durch sie der Friede in manchem Hause erhalten. So hat sie, weil Friede ernährt, schon gar manchem Haushalt — aufgeholfen.

Fünftens: in ein ähnliches Kapitel gehört ihre Gutmüthigkeit, daß sie keine Ruh und Rast hat, wenn sie sieht, daß sich die Leute ärgern. Da ist sie unermüdet, ihnen das Aergern zu ersparen. So war es Vielen verdrießlich und ordentlich ärgerlich, daß Nachbar Andres mit seiner Frau schon 6 Jahre zusammen lebte, ohne daß er ihr nur einmal ein böses Wort, geschweige eine Ohrfeige gegeben hatte. Kaum merkte das Frau Schnips, als sie sich eine Ursache ersann, oft in das Haus zu kommen. Nun wußte sie bald dem Manne, bald der Frau so viel zuzutragen und in die Ohren zu blasen, daß sich kein Mensch mehr über ihre Einigkeit zu ärgern braucht. Sie liegen sich nun in den Haaren, troz den Nachbarsleuten vor und hinter ihnen. Es ging ja auch im Dorfe gar zu stille zu, wenn keine Frau Schnipsen wären.

Sechstens: selbst um die Nachwelt macht sie sich hoch verdient! Denn das Freien, das muß man sagen, ist ihre Passion. Für unser Dorf gilt bald nicht mehr, was die Alten sagten: Ehen werden im Himmel geschlossen. Nein, die größere Halbscheid der hiesigen ist dort im schmuzigsten Winkel des Dorfs, bei Frau Schnips geschlossen, und bei den Ehen ist vom Himmel nicht das Geringste zu spüren. Und was das Rühmlichste ist, Mädchen weiß sie unter die Haube zu bringen, die gewiß ohne sie alte Jungfern geblieben wären, und junge Leute selbst wider den Willen ihrer Eltern zusammen zu koppeln. Aber Undank ist der Welt Lohn! Ach und Weh schreien die Meisten über sie, denen sie zusammen half.

Doch ich sehe schon, ich werde, wie die Frau Schnips mit Reden, mit ihrem Lobe nicht fertig. Also nur noch Eins und zwar

Siebentens: im Kartenschlagen hat sie nicht ihres Gleichen. Damit hat sie schon Wunder gethan. Von fern und nah kommen alte

Digitized by Google

Jungfern und junge Wittwen zu ihr, und mehr als eine vornehme Dame hat sich schon — ganz insgeheim — Raths bei ihr erholt. Seit vollends die Zigeuner selten mehr in unsre Gegend kommen, hat sie ungeheuren Zulauf. Aber sie versteht auch ihr Handwerk. Aufs Haar trifft's ein, was sie wahrsagt. Der diken Lise hat sie aus den Karten prophezeit, sie würde durch eine Heirath ihr Glük machen, und richtig! sie hat den lahmen Erdöpfel erwischt, mit dem sie nun die Gänse hütet. Der Base Kunnel (die gern ein Schälchen Kaffee bei ihr trinkt) hat sie eine reiche Erbschaft gewahrsagt, und das trifft so gewiß ein, daß die Kunnel einstweilen ihr bischen Vermögen vertrinkt und vergutschmekt, weil ja doch die reiche Erbschaft alles ersezt.

Nicht wahr, das ist ein glükliches Dorf, das so eine Frau Schnips besizt? Allein was meint ihr? in ihrem Dorfe wollen das nicht Alle einsehen. Im Gegentheil — und darum will sie ihre Heimath nicht genannt haben — ist der Schulz und durch ihn der Herr Amtmann ihr gar nicht grün. Das geht so weit, daß sie ihr gar die Ehre zugedacht haben, sie ins Trillerhaus zu steken, das jezt, seitdem nichts mehr auf dem Felde zu stehlen ist, oft ganze Wochen lang leer steht. Denkt Euch, eine solche Frau ins Schandhäuschen! Und warum denn? So kann man ankommen, wenn man allzu dienstfertig ist! Ich möchte nur wissen, was man in andern Dörfern dazu sagt. Die ganze Sache ist die: Ein dummer Junge, des Schneiders Matthes, trinkt gern mehr Branntwein, als er bei seiner Faulenzerei bezahlen kann. Da hat er seine Noth der Frau Schnips geklagt, und diese, die zu Allem Rath weiß, hat ihn gelehrt, wie man schnapsen kann, ohne Geld zu verdienen. Weil aber in seines Vaters Hause nicht viel zu erwischen war, so hat er unter Andern der Nachbarin die Hühnernester fleißig ausgenommen, und Frau Schnips hat die Eier ihm gegen billige Gebühr vertrödelt. Neulich läßt sich der Tapps erwischen und hat nun gestanden, daß er schon ein paar Schok Eier entwendet und der gefälligen Frau Schnips zugetragen habe. Des Matthes Vater hat die Eier bezahlt und den Jungen tüchtig durchgeprügelt. Aber nun will der Schulz über die Frau Schnips her und sie ins Trillerhaus steken lassen, weil sie zum Diebstahl gerathen und das Gestohlne aufgenommen habe. Wie wunderlich! Als wenn heut zu Tage das Sprüchwort auch noch gälte: Der Heller ist so gut, als der Stehler!

Selbst vor dem Teufel fürchtet sich die ehrliche Frau Schnips nicht; nur mit dem Trillerhaus ist nicht zu spaßen. Darum ist sie schon seit 10 Tagen ausgetreten. Aber länger thuts nicht gut. Sie macht sich nichts daraus und zieht in ein andres Dorf, denn eine solche Frau Schnips kann man überall brauchen, wo man nicht schon etliche hat. Aber was soll hier werden? Mehr als ein Duzend Weiber hängt den Kopf und macht dem Schulzen eine Faust unter der Schürze. Ich stehe nicht dafür, daß es nicht einen Aufruhr gibt, wenn die Frau Schnips nicht bald zurükkommt. Wie ist da zu helfen? Wer weiß Rath?

Ueber die gute Stunde im Pfarrgarten.

(Einige Fragen um Aufklärung der Missions-Geschichten.)

Da die ewige Opposition der Zeit auch auf diesem Feld in Partheien zu gehen, und die eine unsre Religions-Pflichten zu beschränken, die andere sie zu erweitern, und neue anzuschaffen droht, so sey es erlaubt, um Auskunft zu bitten: was man meinen soll?

1. Wer hat unmittelbar von den Aposteln die Missionen an die Juden und Heiden, mit der Original-Vollmacht des Erlösers, übernommen? — der Vollmacht desselben, der gekommen ist zu menschlichen Geschlechten, sanft, wie der Thau in stillen Nächten, mit Lieb und Huld nur angethan? Von den Juden wissen wir zwar, daß sie sich bisher mehrerentheils ohne Mission, mittels glüklichen Erwerbs- oder Versorgs-Spekulation, belehrten, wie es auch der Hausirjude im Pfarrgarten wahrscheinlich gethan, sich wenigst näher angeschlossen haben würde an diese Gesellschaft, wenn man auf sein Geschäft doch einige Rüksicht genommen hätte.

Digitized by Google

2. Haben alle die prekären und heimlichen sowohl, als so viele gewaltsame Missionen bisher das Blut bezahlt, was sie gekostet? — so z. B. die Missionen von so vielen Armeen nach Sachsen, die Missionen nach China, Japan ꝛc.?

3. Was hat es dem Christenthume bisher genützt, daß alle Missionen nachher so scharfe, und so feindlich trennende Aufträge und Bestimmungen über die unbegreiflichen Geheimnisse der Religion predigen, unerbittlich exequiren, mit Feuer und Schwert gelten machen müßten — gegen Christen und Heiden? *)

4. Hat die Entdekung Amerikas und die Einführung der spanischen Bekehrungsweise daselbst dem Christenthume genützt? hat sie der Menschheit mehr Wohl, oder mehr Weh bereitet — seit so vielen Jahrhunderten?

5. Da die Heiden zwar auch ihre eigenen Schöpfungen und Bild anbeten, und den allgemeinen Vater im Universum aus den Augen und Herzen verlieren, und öfter das Geschöpf anrufen, als den Schöpfer denken — Ihn nur in ihren Laaren, ihren Heinen und Tempeln gegenwärtig denken, welcher Unterschied zwischen unserm Christen- und dem Heidenthume?

6. Da die Juden auch ihren Jehova nur an der Bundes-Lade, und am brennenden Opfer-Altar gegenwärtig fühlten, nur da mit Kraft, und Erfolge anzubeten wähnten — die Christen aber über ihren Tabernakeldienst, im Kirchengedränge, eben so leicht den allgemeinen Vater, im Weltenall, sammt seinen Kindern, und seinem Einzigen Liebesgebote, (von der Kirche daraußen) wieder vergessen, welchen Unterschied lehren die Missionäre in Frankreich zwischen diesem christlichen und dem jüdischen Kultus?

7. Was wäre die wahrscheinlichere Folge: wenn (statt allen physischen Bekehrungs-Werkzeugen) gegen alle Irrenden, wir uns auszeichnen würden — durch das Gebot der Liebe; durch höheres geistiges Leben, durch wahres Christenthum, nemlich durch Herstellung des Reichs Gottes in unsrer Mitte, des Reiches der Wahrheit, des Friedens, der Gerechtigkeit und der Liebe! — Würden wir durch diese höhere Gewalt des Beispiels unsre Brüder und Schwestern, nahe und ferne, nicht kräftiger und wohlfeiler an uns ziehen, als durch Karavanen von Missionen, mit den alten zweckwidrigen Vollmachten und dogmatischen Instruktionen, abentheuerlichen Mitteln und abschrekenden Beispielen unsrer innern bürgerlichen, religiösen und politischen Wirthschaft!?

8. Um wie viel höher ist der sittliche Standpunkt, auf welchem wir gegen die heutigen Türken, in mancher Hinsicht, stehen? — um wie viel höher Sokrates und mancher Heide?

Ich bitte um Belehrung und um gründliche Lösung obiger Fragen. S. v. A.

*) Im nahen salzburgischen Pinzgau hielten die Missionäre Prüfung unter ihren Katechumen — Mann für Mann. Einer der Geprüften aus dem Examen kaum entlassen, wurde von den neugierigen Kameraden sogleich mit Fragen überfallen: „Was hahns denn gfakt, wie viel sendt Gott? einer hat!"

Der Geprüfte: „ich hob drey gfakt, und hätte mi bald prügelt — einer ists, sagens, und zween sendt ausgangen, und einer zweimal; ich kenn mi gar nit aus — möcht aus- und davonlaufen!"

Wie viel ging verloren durch die Trennung der griechischen Kirche? O! hätte man temperirt, und wie der Fall war bei der Meinung de immaculata, das dogma unentschieden belassen — auf beßere Zeit!! Aber die Furie der Zwietracht — siegte —

„Sie kam herauf von ihrem Sitze
Ihre Boten: Fluch und vatikanische Blize
Singen ihr — wie allemal — voran!"

Frage und Antwort.

Woher kommt es, daß zuweilen die Ernten sehr reichlich sind, ungeachtet die Witterung in dem Jahre schlecht war, und daß sie dagegen in einem andern Jahre allgemein schlecht sind, obgleich die Witterung günstig war?

Die Antwort hierauf ist diese: Die Witterung, die in dem Jahre herrscht, wo man ernten soll, entscheidet nicht über die gute oder schlechte bevorstehende Ernte, sondern vielmehr die Witterung, welche in dem Laufe des vorhergehenden Jahres geherrscht hat.

Wenn also der Frühling des Jahres regenhaft und der Sommer sehr heiß ist, und die

Digitized by Google

Hize sich plözlich einstellt, so kann man alsdann einer schönen und guten Ernte im folgenden Jahre versichert seyn.

Ist hingegen der Frühling troken, und der Sommer troken oder regenhaft, so hat man im darauf folgenden Jahre nur eine schwache Ernte zu erwarten, ausgenommen da, wo der Boden mit gutem Miste tüchtig gedüngt worden ist.

Im ersten Falle liegt der Grund darin, daß der Boden, welcher durchnäßt und auf einmal in eine starke Hize gesezt wurde, lebhaft in Gährung gerieth und sich im beträchtlichen Grade mit den Nahrungsmitteln der Pflanzen schwängert.

Hingegen im zweiten Falle blieb er, weil er nicht bis zu dem Punkte einer ziemlichen Gährung erhizt werden konnte, arm an den Stoffen, die zu Hervorbringung einer guten nachfolgenden Ernte erforderlich waren.

Ich habe diese äußerst wichtige Beobachtung ganzer sechs und zwanzig Jahre hindurch verfolgt, und sie immer wahr befunden, und daraus geschlossen, der Boden müsse, um tragbar zu werden, mittelst der Gährung in Thätigkeit gerathen.

Freilich, wenn die Felder — ungeachtet die Witterung der Gährung des Bodens günstig ist — mit Stoppeln oder zu vielem Grase bedekt sind, so können sie die gute Wirkung, von der ich eben sprach, nicht vollständig empfinden; der Schatten ist ihnen nachtheilig, der Boden muß schlechterdings nakend seyn. Eben dieß ist die Ursache, weßwegen in Toskana, dem römischen Gebiete und andern Ländern, wo man die üble Gewohnheit hat, alles Stroh auf dem Felde zu lassen, der Boden nicht so viel Nuzen aus der abwechselnden regenhaften und warmen Witterung ziehen kann. Ich habe dies auch in dem Fürstenthum Piombino erfahren.

Grundsäze eines praktischen Landwirths.

1. Das landwirthschaftliche Gewerbe ist kein so leichtes Ding, wie Viele wähnen. Die Erfahrungen, wie sie seit Jahrhunderten gemacht worden, zu wissen, zu ordnen, zu sichten und seinen Orts- und andern Verhältnissen anzupassen, fordert Kopf, Muth und unverdrossene Ausdauer.

2. Wer beim ersten Anblik einer Wirthschaft, ohne in die einzelnen Verhältnisse derselben eingedrungen zu seyn, schon Rathschläge zu Verbesserung sich zu geben erlaubt, verräth eben dadurch den Mangel an vernünftig ökonomischen Kenntnissen.

3. Die Vorzüglichkeit einer Landwirthschaft aus Gebäuden, aus Schönheit des Viehes, oder aus den Saaten an den Kanten der Felder beurtheilen zu wollen, heißt eben so viel, als den Mann nach dem Kleide beurtheilen.

4. Wer ein Landgut zu kaufen gedenkt, muß vorerst mit seiner Kasse gute Rechnung halten; er muß sehen, daß er über den Ankaufspreis noch eine bedeutende Summe als Betriebskapital in Händen behalte, da bei gleichen Kenntnissen und Verhältnissen der reine Ertrag des Gutes mit diesem immer in gleichem Verhältnisse steht.

5. Hieraus ergibt sich die Folge, daß die Landwirthschaft eines Landes da am Blühendsten ist, wo die meisten Kapitalien dem Grund und Boden angehören; wo sie aber durch was immer für Eingriffe dem Boden entzogen werden, geht die Landwirthschaft ihrem Verfalle zu.

6. Es liegt in den Grundsäzen einer weisen Staatswirthschaft, zu sorgen, daß durch Trennung der Grund- von den Betriebskapitalien diese so viel möglich dem produzirenden Landwirthe erhalten werden; denn die größtmöglichste Masse des Betriebskapitals sichert bei gleichem Betriebe die möglich höchste reine Rente der Landwirthschaft.

7. Die möglichst höchste Produktion auf einem gegebenen Stüke ist nicht immer Beweis der zwekmäßig betriebenen Landwirthschaft; weil diese durch großen und sich nie rentirenden Aufwand allein kann bezwekt worden seyn.

8. Wirthschaften, welche durch großen Aufwand allein, ohne Aussicht auf realen Ersaz und Verzinsung ihr Ansehen begründen, und zum Muster sich erheben wollen, verdienen keine Würdigung. Sie führen ab vom Zwek der Landwirthschaft und ins Verderben.

9. Jene Landwirthschaft, welche ohne außer-

Digitized by Google

ordentliche Hilfsmittel sich hebt, und einen für ihre Verhältnisse vortheilhaften und durch die angebrachten innern Verbesserungen für immer begründeten reinen Ertrag sich sichert, verdient zur Nachahmung empfohlen zu werden, und wird vor jenen Prunkwirthschaften in sich selbst den Vorzug finden.

10. Der zum Einkaufte eines Gutes geneigte Landwirth wird dasjenige Gut kaufen, welches ihm nach Verhältniß seiner Kräfte und Kenntnisse den möglich höchsten reinen und nachhaltenden Ertrag verspricht.

11. Zum Einkaufe eines Gutes muß nicht Vorliebe zu einer gewissen Wirthschaftsweise bestimmen, was man gewöhnlich nur zu theuer zu bezahlen hat, sondern der verständige Landwirth bestimme erst nach dem Erkaufe die Weise, nach welcher er zu wirthschaften gedenkt.

12. Es gibt keine bestimmt vorzügliche Wirthschaftsweise — keinen Leisten für Landwirthe. Was an einem Ort vom Ziele führt, das führt bei veränderten Verhältnissen am andern zum höchsten Zwecke.

13. Die für jede Verhältnisse passendste Wirthschaftsweise aufzufinden, bezeichnet den rationellen Landwirth.

14. Arbeit ist das Getriebe des landwirthschaftlichen Gewerbes. Daß dabei Alles in einander passe und mit der geringsten Kraft in Bewegung erhalten werde, ist nach der Begründung der Wirthschaftsweise die Hauptbeschäftigung des Landwirths.

15. Ersparniß der arbeitenden Hände durch neue ungebräuchliche Werkzeuge wird nur dann mit Gewißheit zu erwarten seyn, wenn die Ausführung durch Männer geschieht, welche die richtige Anwendung dieser Werkzeuge unter allen Verhältnissen genau kennen. Jeder kleine Mißgriff bestärkt das gewöhnlich bestehende Vorurtheil in der Ausübung nur zu leicht, und man wird dann die Ehre, anderswo mit Recht gerühmte Instrumente zu besitzen, nur allzutheuer für das Gewerbe bezahlen müssen.

16. Bei jeder landwirthschaftlichen Unternehmung ist Häuslichkeit der Aufschwung; Geiz die Miene, oder Untergrabung des landwirthschaftlichen Zweckes.

17. Ein Kapital in demselben Zeitraum zu geringen Zinsen und mit Sicherheit angelegt, bringt größere Rente, als dasselbe Kapital in demselben Zeitraum nur einmal zu hohen Zinsen angelegt. Hier geht oft sehr leicht Kapital mit Zinsen verloren.

18. Nichts ist der Landwirthschaft schädlicher, als Tändelei; denn man übersieht über das Angenehme nur zu leicht das Nützliche. Sr.

Fürstliche Sparsamkeit.

Der Kaiser Peter der Große von Rußland war durchaus kein Freund der eitlen Pracht, vielmehr haßte er allen unnöthigen Aufwand. Seine öffentlichen Einkünfte gebrauchte er blos zum Nuzen des Volks, und er war unwillig darüber, wenn sie zu überflüßigen Dingen verwendet wurden.

Die Kaiserin hatte zu ihrer Krönung für ihren Gemahl ein blauseidenes Kleid mit Silber ausgenähet, und als der Monarch dieses zum Erstenmal anzog, so rief sie aus: „Wie schön dir dieß Kleid sizt! ich wünschte dich immer so gekleidet zu sehen." — Welch ein unsinniger Wunsch, gab ihr der Monarch zur Antwort: du überlegst nicht, daß Ausgaben der Art ganz und gar überflüßig sind. Sie müssen dem Volke zur Last fallen. Für jeden Rubel, den ich von dem Volksgelde ausgebe, werde ich einst der Gottheit Rechenschaft geben müssen. Ich weiß auch, daß ich mich nicht durch Stuzerkleidung, durch Ueppigkeit und Luxus von meinen Unterthanen unterscheiden muß, sondern durch ausdaurenden Eifer und durch Sorgfalt, den Nuzen und das Wohl des Landes zu befördern. Außerdem sind mir solche Kleidungen nur zur Last, und sie hindern mich am freien Gebrauch meiner Hände."

Einst befand sich der Kaiser im Senat, als eben gar keine Staatsgeschäfte zu behandeln waren. Peter ließ sich mit den Senatoren in ein Gespräch ein, und die Rede kam auf seine Lieblingsmaterie — die Sparsamkeit. Der Monarch zeigte: wie nöthig diese Tugend, besonders für

Digitized by Google

den Hauswirth sey, daß sie Jedermann zu beherzigen hätte, um seine Ausgaben so einzurichten, daß er für nicht vorherzusehende Fälle sich etwas erübrigen könnte.

Dieß ist sehr gut, gab ihm der Graf Apraxin zur Antwort, wenn nur diese Sparsamkeit nicht auf Geiz gegründet wäre. Die Geizigen pflegen ihren Geiz immer mit dem Mantel der Sparsamkeit zu bedecken. Werde nicht unwillig, Monarch, fuhr Apraxin fort, wenn wir deiner Sparsamkeit den Namen des Geizes geben. Wir sehen, daß du dir selbst das Nöthigste entziehst (er meinte dieß in Ansehung der Kleidung, der Equipage); und die Geschenke, die du besonders den Kindbetterinnen austheilest, sind so armselig, daß wir Andern uns schämen würden, solche zu machen."

Der Monarch antwortete ihm ganz gelassen: „Dieß rührt keineswegs aus Geiz her, sondern erstlich daher, weil die Verringerung unserer Bedürfnisse das sicherste Mittel ist, unsere Fehler zu verringern, und hierin muß ich nothwendiger Weise meinen Unterthanen zum Muster dienen, zweitens, weil die Klugheit es verlangt, daß unsere Ausgaben mit unsern Einkünften gleichen Schritt halten. Eure Einkünfte sind größer, als die meinigen, und ihr könnt daher auch größere Geschenke machen, als ich."

„Wie, rief der Graf aus: unsere Einkünfte wären größer! wir nehmen blos einige tausend Rubel ein, und du erhältst ganze Millionen."

„Die Millionen, von welchen du sprichst, erwiderte der Monarch, gehören dem Staate zu, und nicht mir, ich kann sie daher nur für den Staat, und nicht für mich verwenden. Von der Anwendung dieser Millionen werd' ich einst einem strengern Richter Rechenschaft ablegen müssen. Die Einkünfte, welche mir rechtmäßig zukommen, bestehen aus den Besoldungen, die ich für meine Land- und Seedienste erhalte; hievon kleide ich mich, hievon bestreite ich meine nothwendigen Ausgaben, und hievon mache ich auch Geschenke. Urtheile nun, ob ich im Stande bin, mehr zu geben, als ihr."

Eben so sprachen die römischen Kaiser, Mark Aurel und Antonin. Der leztere sagte: Ich besize nichts, das mein wäre. Der erste: Auch dieser Pallast, in welchem ich wohne, gehört mir nicht zu.

Der Modeton.

In einem großen Saal, wo viele Fremde waren,
Saß unter andern auch ein Knab von sieben Jahren,
Ganz still, und gab auf Alles acht.
Mein Kind! was hast du doch gedacht?
Warum bist du so still gesessen?
Fragt ihn die Mutter nach dem Essen.
„Mich wunderte, daß, als ich beten wollte,
Sie winkten, daß ich schweigen sollte —
Ich wußte nicht warum —
Und sah erstaunt um mich herum,
Da beteten nur ein paar Damen,
Die hier mit uns zu essen kamen;
Die Herren flüsterten einander was ins Ohr —
Der Eine hatte was an seiner Uhr zu machen,
Der Andre fing gar an zu lachen,
Kurz, Jeder nahm was anders vor. —
Was sind denn das für Leute hier?
Sind sie nicht Christen, so wie wir?"
Du kennst die Welt noch nicht, mein Kind!
Man spottet des Gebets, höhnt die Religion,
Und dieß nennt man den Modeton,
Seitdem die Gallier und Britten,
Verfeinerer der deutschen Sitten
Und unser Muster g'worden sind.

Anekdote.

Ein Knabe wurde vom Prediger gefragt: Wie viel sind Sakramente: — „Das weiß ich nicht, sagte er; denn meine Mutter sagt immer Hundert, der Vater aber immer Tausend-Sakrament."

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 35. Den 29. August 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Wenn wir uns auch im Unglük finden:
Vernunft und Muth — es überwinden!

Inhalt: Das Kornfeld. — Wo kein Kläger ist, da gibts auch keinen Richter. — Gibt es Mittel, blinde und lahme Greise zweckmäßig zu beschäftigen. — Historische Anekdote. — Von dem mannigfachen Nutzen der wilden Roßkastanie. — Ermunterung zum Anbau der Futterkräuter. — Ein Mittel gegen die Mäuse auf Kornböden. — Ueber die Entstehung des Sprüchworts, wer zuerst kommt, mahlt vor. — Allerlei.

Das Kornfeld.

(Eine Parabel.)

An einem schönen Sommermorgen verließ ein Landmann mit seinem kleinen Sohne die friedliche Hütte. Sie lag in einem stillen und anmuthigen Thale. Ein klarer Silberbach durchrieselte das Thal, und die bunte Pracht der Felder und Auen schmükte es mit den herrlichsten Farben aus. Rings aber umschloß dasselbe eine ununterbrochene Kette sanft sich erhebender und freundlich grünender Hügel. Ein lieblicher Wiesenpfad führte sie endlich zu dem wogenden Kornfelde des Vaters, das er mit redlichem Fleiße bebaut hatte, und von dem er die Früchte seines Schweißes zu ernten hoffte.

Der Knabe war Anfangs voll Freude über den reichlich ausgestreuten Segen, und deutete dem Vater jubelnd auf die goldenen Aehren hin. Doch plözlich stand er traurig still und sprach: Ach Gott; lieber Vater! hier liegt in einer weiten Streke alles Getreide darnieder! Was mag wohl daran schuld seyn? Mein Kind, sprach der Vater, das hat der Regen gethan. Der böse Regen, erwiderte das Kind, wie dauert mich das schöne Getreid! Unter mannigfaltigen Gesprächen gingen Vater und Sohn noch eine Zeit lang im Felde herum. Endlich kehrten sie nach Hause, und der Knabe gedachte nicht weiter des Spaziergangs und des darnieder gestrekten Getreides. Die folgenden Tage war das Wetter schön, der Himmel blau, und ein frischer Wind strich mit mannigfaltigem Wechsel über die Fluren hin. Da sprach der Vater: Komm Knabe! wir wollen einmal wieder unser Feld besuchen. Dieser säumte nicht, den Vater zu begleiten, und wie groß war sein Erstaunen, als er die ehedem darnieder gestrekten Halme ihre im Winde wogenden Aehren wieder emporrichten und diese in der schönsten Blüte prangen sah! Siehst du, sagte der Vater, wie sich dieses Saatfeld in wenigen Tagen wieder verwandelt hat? Das thaten Sonnenschein und Wind. Erkenne hier das treue Bild des Lebens. Die Hand, die uns darniederbeugt, die kann uns auch wieder aufrichten. Das Unglük und das Mißgeschik überfallen uns oft plözlich wie Regenschauer. Aber die Sonne des Glükes richtet uns auch wieder auf, wenn wir den Muth nicht sinken lassen, und wenn wir die günstigen Umstände zur Verbesserung unser selbst benüzen.

Max Freiherr von Andrian.

Wo kein Kläger ist, da gibts auch keinen Richter.

Eine gewöhnliche Ausrede manches Richters und Beamten, der vielleicht hie und da kluge Gründe hat, eine Brille ohne Glas aufzusezen. Oftmals, wenn ich so über Polizeimißbräuche (auch da gibt es nach den Religionsmißgebräuchen die meisten) nachsann, ärgerte ich mich nicht wenig über die falsche Anwendung dieses juridischen Axioms, daß es auch bei der auffallendsten Ungereimtheit ungerügt blieb, und man sich nur mit dem platten Schall der Worte begnügte, ohne auf den eigentlichen Sinn und dessen praktische Anwendung zu dringen.

Es gibt Staaten, wo die geringste Beleidigung auch ohne Klage des Beleidigten nicht ungeahndet dahin geht; diese haben aber auch wieder ihre Gegenstüke, wo man sich halb todt prügeln darf, ohne befürchten zu müssen, daß ein Haar gekrümmt werde. Es ist daher in denselben

Digitized by Google

Gegenden zum Sprüchwort geworden: Wenn ich raufen will, so gehe ich nach Y.

Nirgend aber finde ich obige Sentenz öfters angewendet, als bei Polizeyinspektionen und Justizämtern, die Rechtspflege, Polizei und die Sorge für Ruhe und Sicherheit in einer Person vereint haben.

Es gibt beinahe in jedem Staate eben nicht ungegründete Klagen über schädliche Wucherei, über Excesse der sazmäßigen Handwerker, über Unreinlichkeit und schlechte Ordnung auf den Gassen und Strassen — und das gewöhnliche Motto: schlechte Polizei ꝛc.

Herr Bruder, sagt denn manchmal (und dabei bleibts) so ein alter Freund beim vollen Glas zum Polizeicommissär: das Bier vom Brauer X. ist nicht zu trinken, es macht völlig dumm, verursacht Kopfschmerzen, Durst und Brennen; das Brod vom Beker Q. ist so klein, daß es kaum das halbe tariffmäßige Gewicht haben kann. — Der Herr Commissär findets wirklich so, und behauptet noch dazu, daß die Ungerechtigkeit aufs Höchste gestiegen ist; er selbst habe ein verehrtes Fäßchen wegen der Unbrauchbarkeit des Schenk-Biers anzapfen; und zum Kaffee zwei Portionen Brod essen müssen, wo doch sonst von einer noch manch Stükchen übrig blieb. Aber warum klagen die Leute nicht? Da kann ich nichts machen; wo kein Kläger, da ist auch kein Richter. Könnte diese Butter hier sprechen, sie müßte Ihnen den trifftigsten Beweis meiner Strenge geben; ich überlieferte sie dem Fiscus, weil sie zu gering war, und das Jammern der Frau konnte mich nicht zum partheyischen Mann machen, — ich weiß gewiß, sie bringt mir keine zu geringe Butter mehr. — — Gut, Herr Kommissär, das können sie für sich thun, aber wo kann dieß ein Anderer?

Für sich haben diese Herren immer gute Polizei, aber der gemeine Mann fühlt diese Wohlthat nicht. — Er sagt: ich kann mir Niemanden zum Feinde machen; und hat auch recht; denn wie soll sich der Privatmann Leute gehässig machen, in deren Zirkel er leben, und deren Viktualien und Gewerbsprodukte er künftig hin von ihnen nehmen muß, besonders, wo es Handwerks-Monopolien gibt.

Ich behaupte daher, daß obiges Sprüchwort von keiner Polizeibehörde als Entschuldigung vorgebracht werden könne; das Polizeiamt allein hat, wenn es etwas gesezwidriges nur der Wahrscheinlichkeit nach bemerkt, die Pflicht zu denunciren; jeder notorische Exceß ist schon Klage an und für sich, das Faktum muß vom Polizei-Amte untersucht und je nach Verdienst geahndet werden.

Der Mann aber, der so einen Posten bekleidet, muß, um nicht zu Nebenwegen seine Zuflucht nehmen zu müssen, den unbescholtensten Karakter und gehörige Fähigkeiten haben, damit es nicht heiße: Wem Gott das Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand. Und leider in den Wahlen dienstfähiger Subjekte finden wir noch die größten Mängel. — — Tag und Nacht muß er auf seiner Huth seyn, daß ihm ja nichts entschlüpfe; er muß vor Allem Sorge tragen, daß die Lebens-Bedürfnisse weder der Gesundheit, noch dem Beutel des Bürgers schädlich sind. Er darf seine Wachsamkeit nicht mit der Toilette und der Schlafmüze vertauschen, Energie und Festigkeit muß er in seinen Handlungen beweisen. Sein Auge soll nicht nach Golde geizen, an seinem Munde nicht Schmuz, an seiner Hand nicht Interesse kleben. Und ist einer blind, so sey kein Bürger feige, und steche ihm den Staar.

Gibt es Mittel, blinde und lahme Greise zwekmäßig zu beschäftigen?

Es ist ausgemacht wahr, daß derjenige, der sich nicht zwekmäßig zu beschäftigen weiß, doppelt leidet, wenn er alt und dabei krank ist. Die meisten unserer körperlichen Arbeiten, die wir erlernen, sind nur für den gesunden Zustand unsers Körpers, und für das muntere und kraftvolle Mannsalter berechnet; an Arbeiten, die wir einst als Greise treiben und auch bei geschwächten Geistes- und Körperkräften fortsezen könnten, denken wir in der Jugend selten oder gar nicht, weil die meisten Menschen sich kein hohes Alter zutrauen, und, bei der verkehrten Ansicht des sogenannten Uebels in der Welt, sich auch weder wünschen, noch zu verschaffen suchen.

Digitized by Google

Wunderbar ist es, daß der eigenthümliche Vorzug unsers Geschlechts — in die Zukunft sehen, sie sich gegenwärtig denken und für sie Plane entwerfen zu können — in diesem einzigen Falle seine Kraft nicht äußert. Und doch ist es wahr, daß Menschen, die in ihrer Geistesbildung nicht vorzügliche Fortschritte gemacht haben, ohne körperliche Arbeit sich nicht zweckmäßig zu beschäftigen im Stande sind. Sie können es kaum in denjenigen Jahren, wo ihre Geisteskräfte noch am Lebhaftesten und Thätigsten sind — wie viel weniger im Greisenalter, wo verhältnißmäßig die Stärke des Geistes völlig verschwunden seyn muß! Denn hier gilt das ganz eigentlich, was dort steht: Wer nicht hat, dem wird auch Das, was er hat, genommen. Ohne Beschäftigung aber, die die Aufmerksamkeit von dem Leiden des Körpers abzieht, ist in der Regel die Ungeduld weit größer, das Leiden selbst drükender, und der Ueberdruß des Lebens verzweifelnder. Greise, die zwar zu schwach sind, um ihre gewohnten Arbeiten noch fortzusezen, aber die doch gehen und sehen können, werden die Zerstreuung, die ihnen sonst ihr Temperament gewährte, leicht auf eine andere Art erreichen.

Aber was sollen Blinde und Lahme thun? Erwache auch hier, edler Geist der Wohlthätigkeit und Bruderliebe, bringet, ihr Erfahrnen und Weisen, bringt zweckmäßige Beschäftigungen für diese unendlich Leidenden in Vorschlag. Das ist um so nöthiger, da die Wenigsten sich in ihrer Jugend und Mannsalter einen solchen Grad von Heiterkeit und Frohsinn zu erwerben im Stande sind, der sie bis ins unterste Greisenalter begleiten, für den Verlurst ihrer äußern Thätigkeit schadlos halten und ihre Leiden mildern könnte.

Historische Anekdote.

Als im Jahre 1789 die Franzosen in Paris rebellirten, ihre ganze Staatsverfassung über den Haufen warfen, und dabei viele Grausamkeiten und unglaubliche Ausschweifungen begingen, wurden in Deutschland alle Zeitungsblätter davon voll gedrukt, und wo man nur hinkam, da saßen müssige Bürger und Bauern beisammen, und erzählten sich, wie die Pariser mit ihrer Obrigkeit umgegangen waren, wie sie gemordet, geplündert, geraset und alle Gesezе mit Füßen getreten hatten. Einige tadelten denn dieß Verfahren, Andere lobten es wieder und meinten wohl gar, es wäre zu wünschen, daß alle Unterthanen es mit ihrer Obrigkeit so machen möchten; denn wenn die nur weg wäre, so würde alles wieder wohlfeil, man brauchte nicht mehr so viel zu arbeiten, und könne mit leichter Mühe reich werden. Unter Andern waren auch in einem gewissen deutschen Städtchen auf dem Rathskeller eines Abends viele Bürger und Einwohner des Orts versammelt, die bei einem Kruge Bier und einer Pfeife Tabak ebenfalls über die Zeitungs-Nachrichten aus Paris schwazten, und unter ihnen befand sich auch ein gewisser verschmizter Advokat, der nicht viel gelernt hatte, auch ein böses Herz besaß, und von lauter Betrug und bösen Ränken lebte; dieser trat mitten in die Bierstube unter die Gäste, und hielt folgende unüberlegte Rede an die Gesellschaft: „Meine Herren! was sich jezt in Frankreich begibt, hab ich längst vorher gesehen! Es konnte nicht anders kommen, das Volk mußte sich endlich seine Rechte mit Gewalt wieder nehmen, die ihm vom Könige und seinen Ministern so grausam geraubt worden waren! Tadeln Sie die Franzosen nicht, meine Herren! Sie streiten für ihre Freiheit, und Sie werden glüklich dadurch werden! Ich bin ein Rechtsgelehrter, aber ich versichere Sie, die Franzosen haben Recht! Und wollte Gott, meine Landsleute folgten ihrem Beispiele, und würfen das Joch der Sklaverei auch endlich einmal von ihren Schultern. Ich wollte mich selbst an ihre Spize stellen, und ihre Fesseln zerbrechen helfen. — Bedenken Sie nur, meine Herren, wie Sie gedrükt werden, wie viele unerhörte Abgaben Sie haben, und wie unmöglich es Ihnen gemacht wird, reich und wohlhabend zu werden! Aber warum lassen Sie Sich auch zu übertriebenen Steuern und Gaben zwingen? Sie sind nicht dazu verbunden, wenn Sie nicht wollen! Jeder Bürger ist davon frei, wenn er will! — nur den Gehorsam dreust aufgekündet, und die Obrigkeit kriecht gewiß zum Kreuze, und hebt alle Steuern und Gaben auf, denn die Obrigkeit

Digitized by Google

hängt ja ganz vom Bürger ab! — Der Bürger ist das Haupt im Staate; wo keine Bürger sind, da kann auch keine Obrigkeit seyn! Muthig also, meine Herren! jezt ist die rechte Zeit! jezt einen Versuch gewagt, und ich seze meine Ehre zum Pfande, er wird Ihnen gelingen, Sie werden Ihrer Abgaben los werden, und was Sie jezt dem Fürsten und dem Rathe geben müssen, das werden Sie künftig in Ihren Schaz legen können."

Einige ordentliche und gut gesinnte Bürger, die diese tollkühne Rede mit angehört hatten, meinten, der Advokat müsse entweder erzdumm, oder rasend seyn, daß er solch ungehirntes Zeug daher schwazen könne; denn die Steuern und Gaben wären ja äußerst nothwendig, wenn Recht und Gerechtigkeit gehandhabt, für öffentliche Sicherheit gesorgt, Richter und Lehrer, Soldaten und Polizeiwächter besoldet, und überhaupt gute gemeinnüzige Anstalten getroffen werden sollten. Wenn nun die Bürger rebelliren wollten, so brächten sie sich ja um ihre eigene Ruhe und Sicherheit, und hinderten sich offenbar an ihrem Wohlseyn. Daß jezt so wenige unter ihnen reich würden, das rühre nicht von der Obrigkeit, sondern von den schlechten Zeiten her, die aber wohl wieder besser werden würden, wenn es Gott für gut halten würde; die Obrigkeit sey durchaus unschuldig daran, und man müsse sie in Ruhe lassen, fleißig arbeiten, seine Pflicht thun und sich übrigens auf Gott verlassen, der werde zu seiner Zeit alles wohl machen. — Mit diesen klugen und heilsamen Erinnerungen drangen die guten Leute nicht durch; eine Menge schlechter Wirthe, die keine Lust zur Arbeit und Ordnung hatten, zu allem Bösen aber leicht zu überreden waren, hatten sich um den Advokaten herumgedrängt, und ließen sich Alles, was er gesagt hatte, nochmals wiederholen. Dabei tranken sie eins auf seine Gesundheit, dann noch eins, und endlich riefen sie ihm gar ein Vivat! Jene bessergesinnten Bürger gingen nun in aller Stille nach Hause, damit sie nicht in den bösen Rath verwikelt werden möchten, die Freunde des Advokaten aber blieben die ganze Nacht beisammen, tranken mit ihm Brüderschaft, hielten ihn in Allem frei und beschlossen, gleich des folgenden Tages unter seiner Anführung zu rebelliren. Der Böswicht hatte eigentlich nur zur Absicht gehabt, die Bürgerschaft gegen den Magistrat aufzuwiegeln, weil ihm derselbe einigemal derbe Verweise wegen seiner bösen Streiche, und wegen der Ungerechtigkeiten, die er vertheidigte, hatte geben müssen, dann wollte er Frau und Kinder im Stiche lassen und heimlich davon laufen; da ihm aber seine neue Brüderschaft Schuz und Brod versprach, wenn sie frei seyn würde, so blieb er bei ihr, und führte sie in eigener Person an, als sie dem Magistrate den Gehorsam aufkündigte, und Steuern und Gaben fernerhin zu geben verweigerte. Als diese unsinnigen und zum Theil trunkenen Menschen aufs Rathhaus zogen, gesellte sich noch eine Menge schlechtes Gesindel zu ihnen, und von dieser empörerischen Rotte wurde der Magistrat bestürmt. Wohl hundert schrieen auf einmal, und der Advokat unter Allen am Aergsten, so daß Keiner ein Wort verstehen konnte. Der erschrokene Bürgermeister sagte: Ihr Leute, so besinnt euch doch, und bringt euer Anliegen ordentlich vor, damit mans untersuchen kann! Aber da half kein Zureden, sie schrieen alle durch einander: Freiheit! Freiheit! Die Bürger sinds Haupt im Staate! Wir wollen keine Gaben mehr geben! — Endlich errieth der Bürgermeister, was sie wollten, und brachte es mit vieler Mühe dahin, daß sie etwas ruhiger wurden, und ihn anhörten. „Leute, sagte er, ich kann euch ja die Gaben nicht erlassen, das muß der Landesherr thun! und wie will denn der für euer Bestes sorgen, wenn ihr ihn nicht mit dem nöthigen Gelde unterstüzen wollt? — Auf diese vernünftige Einwendung wurde nicht gehört. Die Rasenden schrieen wieder einmal über das andere: Freiheit! Freiheit! Die Bürger sind's Haupt im Staate! Dabei warfen sie die Tintenfässer um, stürzten die Tische über den Haufen und schlugen die Fenster auf dem Rathhause kurz und klein. Kaum konnten sich die Rathspersonen aus ihren Händen retten. Diese machten sogleich einen Bericht an den Landesherrn, der zwar ein sehr gnädiger, aber zur rechten Zeit auch wieder ein äußerst strenger Herr war. Der schikte nun

Digitized by Google

sogleich ein Regiment Soldaten in das Städtchen, ließ den Advokaten greifen, und als einen strafbaren Volksaufrührer Andern zum Exempel auf das Zuchthaus bringen; der ganzen rebellirenden Rotte aber ließ er die verlangte Freiheit ankündigen, erließ ihr alle Steuern, und erklärte sie für das Haupt im Staate, befahl aber auch, daß die Obrigkeit der Stadt sie fernerhin nicht schützen, ihre Klagen nicht anhören, ihre Streitigkeiten nicht schlichten solle; ferner befahl er, daß sie ausgeschlossen seyn sollten von allen bürgerlichen Vortheilen; man solle sie zum Beispiel im Kriege nicht schützen, bei Feuersgefahr keine Sprize geben, ihre Armen in kein Hospital aufnehmen, zur Zeit der Theuerung ihnen kein Korn leihen oder schenken, und was das Schlimmste war, auch nicht das Geringste bei ihnen arbeiten lassen!

Und damit das Alles pünktlich so gehalten werde, ließ der Fürst das Regiment im Städtchen liegen, und die Aufrührer aufs Schärfste bewachen. Diese glaubten anfänglich, die Soldaten würden sich auf ihre Seite schlagen, und das ganze Land werde, wie in Frankreich, diesem Beispiele folgen; da das aber nicht geschah, so wurden sie in kurzer Zeit so geschmeidig, daß sie dem Magistrate zu Füßen fielen und mit Thränen baten, den Fürsten um Gnade für sie zu bitten, damit er sein Gebot wieder aufhebe, und ihnen ihre sogenannte Freiheit wieder nähme. — Es vergingen einige Monate, ehe der Landesherr sich dazu bewegen ließ; denn er wollte sich zuvor erst vollkommen von ihrer Reue und Besserung überzeugen; endlich begnadete er sie, nachdem sie dem Rathe ihr Vergehen fußfällig abgebeten hatten. Die Namen der guten und gehorsamen Bürger aber, die nicht bei der thörichten Rebellion hatten seyn wollen, ließ er sich alle zuschiken, und schenkte jedem eine goldene Schaumünze mit seinem Bildniß zum Andenken.

Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn jede Obrigkeit ist von Gott verordnet. Wer sich nun der Obrigkeit widersezt, der widerstrebt der Ordnung Gottes.

Von dem mannigfachen Nuzen der wilden Roßkastanie.

In Bayern gewahrt man überall eine Menge Kastanienbäume gepflanzt. Sie dienen noch größtentheils nur zum Schatten und zur Zierde; aber auf ihre Nuzbarkeit wurde bisher wenig gedacht.

Seit dem Jahre 1550 ist dieser Baum aus den nördlichen Gegenden Asiens nach Europa und Deutschland gekommen, wo er jezt fast überall unsere Alleen und Spaziergänge verschönert. Er pflanzt sich sehr leicht, nicht nur durch junge Sezlinge, sondern auch durch Sprößlinge aus der Wurzel und durch gelegte Kastanien fort, und wächst mit ziemlicher Schnelligkeit, auch selbst in mittelmäßigen und sogar sandigen und kiesigen Boden empor. Was mir von ihm und seinem Boden bekannt geworden ist, will ich hier dem Leser mittheilen. Vielleicht weiß dieser und jener noch mehr darüber zu sagen, in welchem Falle ich bitte, seine Erfahrungen mir mitzutheilen, oder sie in diesen ökonomischen Blättern niederzulegen.

Die Blüte des Kastanienbaumes muß für die Bienen eine reiche Vorrathskammer von Wachs und Honig seyn; denn man sieht diese fleißigen Thierchen zur Zeit der Blüte in Tausenden um sie herumschwärmen. Das Holz ist als Feuerungsstoff nicht geringer, als Erlen-, Linden- und Rüsten-Holz, wird aber auch von Drechslern, Tischlern, Bildhauern und Formschneidern benüzt. Die innere Rinde ist, nach Buchholz u. a. Versicherung, zu Pulver zerrieben, ein vollkommenes Surrogat der Chinarinde, besonders, wenn daraus ein Extrakt bereitet wird. Die Frucht oder Kastanie selbst hat vielen seifenartigen Stoff. Gießt man auf 1 Pfund getroknete und klein gestossene Kastanien 4 Maß Wasser, läßt es 8 Tage darüber stehen, und rührt es oft um, so erhält man, wie von Kartoffeln, das schönste Seifenwasser zur Wäsche der feinsten Zeuge. Man wiederholt es aufs Neue, und bekömmt dann noch, wenn man den Bodensaz durch einen leinenen Sak drükt, ein weißes Sazmehl zur Stärke, Puder, oder zur Maßung der

Digitized by Google

Schweine, vorzüglich aber einen guten Kleister für die Buchbinder, der wegen seiner Bitterkeit gegen Würmer und Bücherschaben vollkommen schützt. Beaumé in Frankreich hat sogar aus diesem Mehl ein ziemlich schmakhaftes Brod baken lassen.

Vornehmlich wird der Flachs, der in solchem Wasser gerbstet, oder das Garn, welches darin gesotten, ausgewaschen und gebleicht wird, vortrefflich weiß seidenartig. Brennt man 1 Pfund solcher Kastanien zu Asche, so erhält sie so vieles Laugensalz, daß man ½ Loth Pottasche davon bekömmt. Die Kastanien, in Würfel geschnitten, getroknet und zu Pulver gestossen, sollen für die Pferde ein vortreffliches Mittel gegen Husten und Dumpfen seyn, auch statt der Mandelkleie die Haut des menschlichen Körpers zart, weich und geschmeidig machen; ferner kann man dieses Pulver, oder Mehl überhaupt, zum Walken wollener Zeuge, bei dem Verzinnen des Eisenblechs und in andern Verrichtungen, wo Mehl gebraucht wird, vortheilhaft anwenden. Man hat auch Versuche gemacht, aus den Kastanien Branntwein zu brennen, der dem Franzbranntwein ähnlich ist, nur nicht dessen Schärfe hat. Auch Oel hat ein hiesiger Müller daraus geschlagen. Vier Mezen Kastanien, getroknet, gerbstet, auf einer Mühle zerstampft, und mit 1 Maß Wasser angefeuchtet, geben, nachdem sie aufs Neue in einem Kessel gerbstet und zu einem Teige geschlagen worden waren, durch Auspressen beinahe zwei Maß Oel, wobei noch die Oelkuchen ein gutes Viehfutter geben. Doch konnte das Oel wegen seines üblen Geruchs, und weil es in der Kälte sogleich zerrinnt, nicht zum Brennen, sondern blos zur Wagenschmiere gebraucht werden. Schneidet man die von der groben äußern Schale gereinigten Kastanien klein, und laugt sie durch kaltes Wasser aus, daß sie den bittern widrigen und rohen Geschmak verlieren, so können sie den Schweinen zur Mastung gefüttert werden, welche sie dann so, oder getroknet und geschroten, recht gern fressen. Längst schon wurden sie als Winterfutter für die Schafe gegen die Fäulniß empfohlen, und sie bleiben, wenn sie auch, wie einige angestellte Versuche bewiesen haben, nicht völlig dagegen schützen, doch wenigstens immer ein gesundes und nahrhaftes Futter für diese Thiere, wodurch mancher Mezen Frucht erspart wird. Wenn auch im Anfange die Schafe nicht gleich daran wollen, so lasse man sich dadurch nicht abhalten, sie gewöhnen sich in kurzer Zeit daran, und verzehren sie nachher mit vieler Begierde. Schrotet man die getroknete Würfel, so muß man das Schrot beim Füttern stark anfeuchten, weil es sonst das Vieh im Anfange hinwegschnaubt.

Eine Kastanie geschält, getroknet, und einige Löcher mit einer Gabel hineingestochen, dann einen dünnen Docht hineingezogen, und in ein Glas Wasser gesezt, auf welches man Baumöl gegossen hat, vertritt die Stelle eines Nachtlichts. — Die grüne stachelige Schale, gekocht, und mit dem Wasser die Bettgestelle bestrichen, oder den Kalk zum Stubenweißen damit angemacht, soll ein wirksames Mittel gegen die Wanzen seyn. Endlich sind die Blätter, im Herbste gesammelt und getroknet, ein gutes Winterfutter für Ziegen und Schafe, zumal nach einem nassen Herbste, und bei schimmeliger Heufütterung.

Ermunterung zum Anbau der Futterkräuter.

Die Erfahrung hat hundertfach bewiesen, auf welch hohen Preis nicht blos bei Kriegszeiten alle Gattungen Futter hinaufgestiegen seyen; diejenigen Gemeinden, welche bisher den Ermunterungen zufolge von ihren entbehrlichen Gemeindegründen mehrere Tagwerke zum Heuwuchs bestimmten, haben sich von selbst überzeugt, welch beträchtlichen Vortheil solche Vorsicht sowohl den Dorfsbewohnern, als dem gesammten Lande gewährt habe. Dem Mangel des Futters ist bei weitem noch kein Ende zu sehen, sondern vielmehr zu besorgen, daß das Futter aller Art in vielen Gegenden noch auf einen höhern Preis als bisher heranwachsen, oder, wenn diese Ermunterung vernachläßigt, und nicht unverzüglich Mittel ergriffen werden, wohl gar Mangel und Noth entstehen dürfte. Wenn je ein Zeitpunkt wichtig war, den Landmann und Bürger selbst zu überzeugen,

Digitized by Google

daß die Anlegung von Wiesen, von entbehrlichen Viehtrieben, die Aufhebung dieser Weiden und die Einführung der Stallfütterung, die lediglich auf Befeistung eines gemeinschädlichen Vorurtheils sich bisher den besten Belehrungen zuwider hiezu nicht verstanden haben, einen ungleich ergiebigen Vortheil, als die fragungsweise Benüzung abwerfen; so ist es gewiß der gegenwärtige, wo der Unterthan Ursache hat, alle jene Quellen zu eröffnen, die ihm zur Erleichterung seiner sich immer häufenden Abgaben dienen können. —

Bei diesen so dringenden Umständen also, wo der Futterkräuterbau überhaupt das gedeihlichste Mittel ist, dem Mangel zu steuern, wo die Umänderung der Triften in ergiebige Wiesen die darauf zu verwendenden geringen Unkösten bei dem hohen Futterpreis in Bälde vielfach ersezt wird; wo die Einführung des Heurechtes sich wohl gewiß der Mühe lohnt, die einmähdigen Wiesen in einen ungleich ergiebigen Zustand zu versezen, und wo endlich in Bayern die viele hundert Tagwerke betragenden, dde herumliegenden Weiden bei einer den jezigen Zeitumständen angemessenen Benüzungsweise schon allein hinreichend wären, für die nachkommenden Zeiten die Unterthanen einerseits vor zu erträchtlichem Futtermangel hinlänglich zu sichern, und andrerseits den Theilhabern einen ungleich größern Vortheil, als aus dem Weidevieh bisher erhoben worden, ganz zuversichtlich zu gewähren, wer kann den wärmsten Wunsch unterdrüken, daß der Bürger und Landmann ihr eigenes Beste beherzigen, und die sämmtlichen Gemeindegründe unter Beseitigung des alten Vorurtheils sich brüderlich vereinigen möchten, gemeinsame Hand an das Werk zu legen, und keinen dieser Gegenstände, wo es thunlich und nüzlich ist, unbenüzt zu lassen!

Ein Mittel gegen die Mäuse auf Kornböden.

Es dürfte wohl Wenigen bekannt seyn, und ist wenigstens, meines Wissens, in keiner Schrift angeführt, daß die auf Brachfeldern häufig wachsende gelb blühende Pflanze Verbascum (Wollkraut, Königskerzen oder Himmelbrand, ökörfarkkóró), die Mäuse in den Scheuern, auf Kornböden und Kammern vertreibt. Man nimmt dazu die ganze Pflanze mit den Blättern, Blüten und Wurzeln.

Ueber die Entstehung des Sprüchworts, wer zuerst kommt, mahlt vor.

Dieß bekannte Sprüchwort, das in unsern Zeiten nicht blos auf die Mühle, sondern auf hundert andere Fälle angewendet wird, ist sehr alt, und schon im 10ten und 11ten Jahrhundert entstanden. Wer die Geschichte unsers Vaterlandes kennt, der weiß, daß in den ältesten Zeiten Deutschland unter die Edlen, freie Deutsche, vertheilt war.

Jeder derselben besaß mit seiner Familie große, weitläuftige Striche Landes, die er unter seine Leibeigene, welche ihm der Krieg und Handel verschafften, wieder vertheilte und für sich anbauen ließ. Er als Landeigener bewohnte das sogenannte Haus, Herrenhaus, um dasselbe herum waren die elenden Wohnungen seiner Leibeigenen zerstreut, von denen jeder mit den nöthigen Wirthschaftsgebäuden z. B. Viehstall, Scheuer und dergl. versehen war. Alles zusammengenommen bildete einen Hof. Mehrere Höfe, auch einzelne Häuser, Aeker und Wiesen gehörten zu einem Weiler: mehrere Weiler machten eine Gemarkung aus. Der Herr, oder Landeigener sorgte für Nahrung und Unterhalt seiner Leute, für die Erbauung der Wohnungen, Herbeischaffung der Geräthe u. s. w. Unter seinen Leuten hatte er nicht blos solche, die das Feld anbauten, des Viehes warteten, sondern es befanden sich unter denselben auch die nöthigen Handwerker, Schmiede, Schuster, Schneider, Bäker, Müller u. s. w. Leztere waren ihm unentbehrlich, und Wassermühlen findet man schon im 4ten Jahrhundert in Deutschland, wo sie jeder Edle in seinem Striche Landes an einem schiklichen Flusse anlegte, um auf denselben das nöthige Getreide für sich und seine Leute durch einen Leibeigenen mahlen zu lassen.

Als sich nun im 7ten und 8ten Jahrhunderte die Zahl der Höfe und Weiler vermehrte und der

Digitized by Google

Zustand der Leibeigenen in etwas verbesserte, daß z. B. vielen derselben gewisse Güter, Grundstüke, Nahrungen, gegen Entrichtung einer jährlichen Abgabe von Früchten, Eiern, Hühnern, Schweinen u. s. f. an den Herrn oder gegen bestimmte Dienste, die sie ihm zu leisten hatten, überlassen wurden, so ward auch in Ansehung der Mühlen manches anders. Sie blieben zwar das Eigenthum des Herrn, aber dieser hatte sie an einen von seinen Leuten verpachtet, und es mußte ihm von einem gewissen Getreidemaß, in einigen Gegenden von 4 Schäffeln, die gemahlen wurden, 1 Mezen, die Mahlmeze genannt, geliefert werden. — Da aber im 10ten und 11ten Jahrhundert Städte erbaut wurden, ihre Bürger sich in kurzer Zeit durch Reichthum und Macht auszeichneten und in ihren Mauern eigene Mühlen hatten, auf denen sie biedere, ihnen anständige Männer hielten, welche den einzelnen, oder den Bäkern das nöthige Getreide mahlen mußten, so fand es jeder Landeigene, Edle für rathsamer, seine Mühle gar zu verkaufen, oder er ließ nun nicht mehr blos das Getreide für seine Unterthanen darauf mahlen, sondern gestattete, daß auch Fremde, Auswärtige sich seiner Mühle bedienen durften.

Weil aber diese Fremde ihr Getreide selbst brachten und mahlten, so hatte sich das Geschäft des Knechts oder Pächters, der bisher blos für seine Herrschaft und den ihm angewiesenen Bezirk gemahlen hatte, nun auch in das Amt eines Aufsehers über die Mahlgäste verwandelt, und er durfte jezt von demselben nur die bestimmte Mahlmeze in Empfang nehmen, wovon er, wenn er Pachte war, einen Theil als Pacht abgab. Uebrigens ward ihm von seinem Herrn zur Regel gemacht, unpartheyisch zu handeln, und Jeden, der zuerst in die Mühle kam, auch ungehindert mahlen zu lassen. Aus dieser Regel bildete sich in der Folge das Sprüchwort: Wer zuerst kommt, der mahlt vor.

Allerley.

Ein Verschuldeter lag auf dem Sterbebette. „Ach, seufzte er vor seinem Arzt, lebte ich nur so lange, um meine Schulden bezahlen zu können!" — „Herr, versezte der Arzt, wollt Sie denn ewig leben?"

„Mein Herr ist diesem Morgen gestorben, sagte Johann mit wichtiger Miene; er will es aber noch nicht wissen lassen."

„Ach, haben Sie schon gehört, daß gestern Abend plözlich die reiche Wittwe v. E. verstorben ist?" sagte Jemand zu Benserade. — „Schade, erwiderte er; vorgestern war sie eine gute Partie!"

Beim Einzug des Grafen von Artois zu Paris im Jahre 1814 rief eine Frau mit lautem Schluchzen: „Gottlob, unsere Kinder werden nun alt sterben!"

Ein reisender Virtuos hatte die Ehre, einem versammelten Hofe seine Talente zu zeigen. Der Fürst, sehr mit seinem Spiele zufrieden, fragte ihn unter Andern auch: „Sind Sie ein Literatus?" — „Halten zu Gnaden, versezte der Virtuos, ich bin ein Schwabacher."

Ein Zeitungsschreiber pflegte beim Nachweisen auf frühere Artikel zu sezen: Siehe oben. Ein Spöter meinte: Es sey richtiger: Siehe unten. Denn dieß bezeichne den Gang, den seine Sudeleien nähmen.

Man hat gefunden, sagt Jean Paul, mein Geburtsnachbar, daß matte, schwächliche Kinder, denen man jede Stunde ein anderes frisches Hemd anlegte, unerwartet sich aufrafften und ermannten. Wäre nicht einer Untersuchung der Aerzte die Frage würdig, ob nervensieche, todtmüde Erwachsene nicht auch wieder zu Kräften gelängen, wenn man ähnlicher Weise verfahren würde? —

S. v. Waltershof.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 36. Den 5. September 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Der Zwek von hohem Werth,
Die Mittel aber verkehrt! —

Inhalt: Die Feiertagsschule. — Vom armen Meyer. — Ankündigung.

Die Feiertagsschule.

Das stille Glük der Zeit, wo die Waffen ruhen, und die schöne Freiheit, zu reden, wie das Herz fühlt, bewegt die menschlichen Geister auf eine sehr erfreuliche Weise. Es denkt jeder Gutdenkende nur an das Nahe, und ich möchte sagen, auch an das Wahre, nemlich: an sein Vaterland, an seine Mitbürger und an die Mittel, wodurch unser Leben schöner, leichter und besser gemacht werden kann. Die Schule ist unstreitig der wichtigste Theil zur Volkserleichterung; denn sie entfernt die Lasten des Geistes, wovon auch der Körper leider und gedrükt wird; daher ist sie nach und nach auch die höchste Angelegenheit des Volkes und der Regierungen geworden. — Denken wir uns eine Zeit von 20 Jahren zurük, was wir seither als Lehrer und Schüler gelernt, gelehrt, gelesen, geschrieben, gesehen, gehört und gethan haben; oder was auch ohne unser Zuthun und in früheren Zeiten geschah; so können wir allerdings sagen, daß für die Schulen überhaupt schon sehr viel geschehen ist und noch täglich geschieht. So haben wir z. B. einen bedeutenden Schulfond; die Besoldung der Lehrer wird nach Umständen verbessert; man ermuntert und belohnt den Fleiß; man baut neue Schulhäuser; man erweitert und verschönert die alten; wir haben Schullehrer-Seminäre, Wittwen- und Waisen-Vereine; man forscht nach einer bessern Lehr- und Unterrichtsweise, nach bessern Lehrformen, und was überdieß noch das Erfreulichste ist, daß die Eltern und Kinder in eben dem Maße immer mehr Antheil an den Schulen nehmen, als die Didaktik in denselben vorwärts schreitet, und die guten Früchte an den Kenntnissen und Sitten der Kinder immer sichtbarer werden. Denn durch ein solches Vorwärtsschreiten steigert sich sowohl das Interesse der Kinder für die Schule, als auch der Nuzen für die Eltern. Und dieß ist es eben, was die Pflichtigen nach und nach allgemein anziehen wird. Alle diese Erscheinungen sind in der That sehr erfreuliche Erscheinungen, und viele Schulen liefern bei den Visitationen auch schon sehr glänzende Resultate. Allein abgesehen von dem, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, und daß ein guter Leser, Schreiber oder Rechner demungeachtet ein schlechter Mensch und Christ seyn oder werden kann, dürfen wir darum noch keineswegs die Hände in den Schooß legen, und denken, jezt ist die Sache im Geleise und wird sich von selbst fort bewegen, sondern wir müssen vielmehr annehmen, daß noch weit mehr zu thun ist, als bisher geschah, indem uns die Erfahrung überzeugt hat, daß so viele Schüler, ungeachtet der bestehenden Feiertagsschule in kurzer Zeit das Meiste wieder vergessen, was sie in der Werktagsschule gelernt haben; ja daß sie an Kopf und Herz verwildern, wie sie an Alter und Jahren zunehmen. Nach dieser wohl bekannten Erfahrung kann man allerdings die Behauptung aufstellen und sagen, daß weder die Werktags-Schule, noch die Feiertagsschule leistet, was sie leisten sollen.

Die Feiertagsschule, von der ich hier allein nur reden will, soll zunächst für das Nichtvergessen des schon Gelernten sorgen, und das thut sie nicht, so gering diese Aufgabe ist. Sie dürfte demnach um so mehr zur öffentlichen Sprache kommen, als es keineswegs das Ansehen hat, daß man sie wieder aufgeben wolle, sondern daß man sie vielmehr in der Folge mit allem Ernste betrieben wissen will. Denn eine gute Sache gibt man darum nicht auf, weil sie einige Hindernisse findet, sondern man sucht vielmehr diese Hindernisse zu beseitigen. Sonst hätten wir ja

Digitized by Google

auch noch keine Werktagsschulen. Das erste Hinderniß der Feiertagsschule ist das Nichterscheinen der Pflichtigen. Die Ursache dieser Ursache ist wieder die falsche Ansicht vom Feiertage, als eines bloßen Ruhe- und Erholungstages für den Körper. Die Leute scheinen gar nicht zu wissen, nicht einmal zu begreifen, daß der Feiertag für die Seele Das seyn soll, was der Werktag für den Körper und seine Bedürfnisse ist. Ferner, daß die Feiertagsschule sich von unten an die Volksschule, von oben an die höheren Lehr- und Bildungs-Anstalten, ganz vorzüglich an den höheren Religionsunterricht in den Kirchen anschliessen soll. Die meisten Eltern, Lehrer, Vormünder und Schüler sagen: „Die Feiertagsschule nützt nichts, die Feiertagsschule ist für gar nichts gut." — So wie sie fast überall besteht und getrieben wird, ist sie freilich nichts anders, als eine zwecklose Plakerei. Entweder soll gar keine Feiertagsschule seyn, oder eine bessere. —

Wenn nun die Feiertagsschüler nicht erscheinen wollen, so soll man sie allerdings dazu zwingen, und somit möchte man glauben, wäre der gute Zweck erreicht. Allein ich bin der Meinung, daß zuerst die Volkssage: „Die Feiertagsschule nüze nichts," untersucht werden soll. Uebrigens ist ja zur Erreichung moralischer Zwecke der Zwang auch das rechte Mittel nicht. Den Militärpflichtigen kann man in unserer Zeit wohl noch zwingen, daß er in seine Garnison einrüke, seine Waffenübungen einlerne und seinen Dienst versehe. Hier ist alles rein körperlich und mechanisch. Bei den Feiertagsschulpflichtigen hingegen handelt es sich nicht allein um ein Daseyn in der Schule, nicht allein um ein politisches Nehmen seiner Jugendzeit ohne allen persönlichen Vortheil, sondern vielmehr um persönlichen Nuzen, um ein moralisches Geben für seine ganze Lebenszeit. Das zu Gebende muß aber etwas seyn, was der Schüler noch nicht hat; was er in seiner gegenwärtigen Lage bedarf, und was er darum auch gerne annimmt und behält. Hierin scheint mir aber, liegt der größte Stein des Anstosses für die Feiertagsschule. Man lehrt darin etwas aus dem Katechismus, oder man liest und erklärt aus der biblischen Geschichte, wie es in der Werktagsschule geschah, oder auch aus den Episteln und Evangelien. Man will also damit dem Schüler etwas geben, was er schon hat, oder was er so eben in der Sonntagspredigt oder in der Christenlehre gehört hat. Oder man will es auf einer andern Seite recht hoch treiben, z. B. in Dingen, wovon die wenigsten Jünglinge und Mädchen im bürgerlichen Leben einen Gebrauch machen können. Oder man legt einen gar großen Werth auf Anfertigung von Contos, Scheinen, Quittungen und Briefen. Allein nach der Statistik unsers Vaterlandes müssen wir doch glauben, daß die Mehrzahl des Volkes wenig Briefe schreibt und erhält; auch muß man zugeben, daß bei Gewerben das Erwerben, oder die Kenntnisse, Geschiklichkeit und Fertigkeiten im Gewerbe selbst, doch immer die Hauptsache ausmachen. Ich, Se. Hochwürden und Se. Excellenz sehen nicht so sehr auf die Form und Zierlichkeit des Conto, sondern auf die Arbeiten, welche der Conto bezeichnet, ob sie schön, gut und wohlfeil sind. Die schöne Form des Theaterzettels interessirt nicht, sondern die Vorstellung des Stükes. Demnach sind also die zum Gewerb des Bürgers und des Bauers allenfalls nöthigen Schreibereien bei weitem nicht so wichtig, als das Gewerb selbst. Uebrigens fordert ja der bayerische Schulplan derlei Schreibereien schon in der 3ten Klasse, welches wahrscheinlich auch in den meisten Schulen befolgt wird. Daher die Nachlässigkeit und Gleichgiltigkeit der Feiertagsschüler gegen die Schule, wo immer nur Bruchstüke von der Werktagsschule vorkommen, oder überspannte Forderungen, welche außer der Sphäre des bürgerlichen Lebens liegen.

Wenn demnach zum Besuch der Feiertags-Schule wirklich der höchste Zwang eintreten soll, so wird dadurch wohl etwas erreicht, aber die Hauptsache wird doch nicht erreicht, nemlich die Aufmerksamkeit. Es wird nach allem Zwang noch immer an der Aufmerksamkeit fehlen, und diese läßt sich nicht zwingen; denn sie ist geistiger Art und kann nur durch geistige Mittel gewonnen werden, das heißt, durch solche Mittel, welche den jugendlichen Geist in diesem Alter ansprechen, welche ihm neu und interessant

Digitized by Google

vorkommen, und welche seiner Aufmerksamkeit würdig sind. Der Geist des Jünglings läßt sich weder Stillstand gebieten, noch immer mit denselben Dingen beschäftigen. Seine Natur fordert Abwechslung und Steigerung; daher trotzt er jeder unnatürlichen Gewalt. Aber ein anders ist der Geist des jungen Staatsbürgers, und ein anders der Geist des jungen Staatsdieners. Außer dem natürlichen und zufälligen Wirkungskreise gibt es für keinen mehr Interesse. Daher soll die Steigerung des Unterrichts nur bis an die Grenze des bestimmten Wirkungskreises reichen. Die Feiertagsschule müßte demnach, wenn sie die Gesetze der Natur nicht umgehen will, dem Geist des heranblühenden jungen Staatsbürgers anpaßend gemacht werden. Denn was seiner Natur nach nicht zusammen paßt, läßt sich nicht zusammen zwingen. Der Feiertagsschüler läßt sich nicht, wie der Werktagsschüler, durch Machtsprüche zur Aufmerksamkeit bringen, sondern durch Befriedigung seines Geistes im Wissen und in möglichster Ueberzeugung. Die Schule darf also nicht stille stehen, wo der Geist des Schülers mit Gewalt vorwärts will, sondern sie muß mitgehen, sonst geräth er auf Irrwege. Immer höher, immer vorwärts will der menschliche Geist, immer tiefer will er eindringen in die Geheimnisse der Natur, der Kunst und der Menschengeschichte. Was dem Knaben Dämmerung war, ist dem Jüngling Morgenröthe; der Knabe ahnet und glaubt, der Jüngling fühlt und wünscht. Die Befriedigung seiner Wünsche muß man ihm aber auf dem Wege der Tugend zeigen, sonst sucht er sie auf dem Wege der Untugend, oder er wird ein Spielwerk des Guten und Bösen, oder er wird weder gut noch bös, also ein Unding.

Die Feiertagsschule wird demnach von ihren Schülern immer verdört dastehen, wenn sie glaubt, das Gemüth des Jünglings und des Mädchens nicht zu bedürfen, wenn sie immer nur vom ewigen Himmel spricht, während der Jüngling den zeitlichen Himmel sucht, und diesen zuerst genießen will. Uebrigens sind ja auch jene Zeiten vorüber, wo der Glaube herrschte, daß man sich auf der Welt recht schlecht fortbringen müsse, wenn man in den Himmel kommen will. Vielmehr leben wir jezt in einer Zeit, wo die Weisen sagen: Laßt uns zuerst gute Bürger der Erde seyn! dann können wir auch glückliche Bürger des Himmels werden; und hiezu rechnen sie auch Verstand und Tugend für das bürgerliche Leben.

Ich habe oben gesagt, daß die Eltern und Kinder in eben dem Maße immer mehr Antheil an den Schulen nehmen als, die Didaktik in denselben vorwärts schreitet. Dieser Saz läßt sich nun geradezu auch auf die Feiertagsschule anwenden, sie muß ebenfalls Theilnahme erweken und Nuzen zeigen, wenn die Schüler und das Volk für dieselbe gewonnen werden sollen. Die Schule ist ja doch wegen den Schülern da, und nicht die Schüler wegen der Schule. Sie muß sich daher nach den vorliegenden Kenntnissen des Schülers, nach seinen bürgerlichen Bedürfnissen, nach seinem Alter und Beruf und nach dem natürlichen Anstreben des jugendlichen Geistes richten, nach dem Standpunkte, wo er ist, und wo er hin will. Das Streben des jugendlichen Geistes recht zu kennen, ist das Allerwichtigste für die Feiertagsschule. Ich will daher seinen Gang einigermassen bezeichnen, um sonach bestimmen zu können, welche Maßregel die Feiertagsschule zu nehmen hätte, um der Jugend recht nüzlich werden zu können.

Der Geist des Jünglings, und auch der des Mädchens, nimmt in dem Alter der Feiertagsschulpflichtigkeit eine Richtung an, nach einem gewissen Ziele. Der Jüngling macht sich eine Idee von seiner bürgerlichen Bestimmung, oder von seinem Berufe, den er sich bereits gewählt hat oder zu wählen im Begriff steht. Von diesem Beruf malt er sich ein Ideal der höchsten Glükseligkeit seines künftigen Lebens. Diese gemalte Glükseligkeit und diese erste Aufwallung des jugendlichen Gemüthes bezweckt eine ehrenvolle Stellung als Geselle, als Meister und als Bürger; keineswegs aber eine solche, wie er sie einst in der Wirklichkeit finden wird, sondern, wie gesagt, eine gemalte, wie er sie schwerlich finden wird. Denn seine lebendige Phantasie, seine romanhafte Einbildungskraft reißen ihn oft weit über die Wirklichkeit hinaus. Sie verführen

Digitized by Google

ihn; es entsteht in ihm der Geist des Abenteuerers; dieser zeigt ihm allerlei Wege zu seinem Glük, nur den rechten nicht; denn Vernunft und Erfahrung mangeln, daher die vielen Abwege der jungen Leute. Die Feiertagsschule soll demnach fürs Erste ein Theophron seyn, sie soll an dem lebhaften Jüngling die Stelle der Vernunft, der Erfahrung und der treuen Vaterhand vertreten. Zweitens soll sie ihm die nöthigen Kenntnisse aus dem Reiche der Natur geben, welche er zunächst für seinen bürgerlichen Beruf bedarf. Drittens soll sie ihn einführen in die Geheimnisse der produktiven Vortheile der mechanischen Kunst, das heißt, Begriffe davon soll sie ihm geben. Thut sie dieses, so thut sie das Ihrige, und der Jüngling wird sie gern und fleißig besuchen. Nach dieser Forderung des Jünglings an die Feiertagsschule ergeben sich für dieselbe zunächst folgende Hauptlehrgegenstände:

a) Sittenlehre,
b) Naturlehre,
c) Technologie.

In diesen Gegenständen ist Alles begriffen, um den jungen Leuten Lehrer, Rathgeber, Freund und Führer auf ihrer Reise in das bürgerliche Leben seyn zu können. Denn mit dem ersten Gegenstande ist nicht allein die Religionslehre aufs Innigste verbunden, sondern auch die Tugend-Lehre, die ältere und neuere Menschengeschichte für jeden Stand und jedes Geschlecht, so wie auch die Lehre von der Wohlanständigkeit, von der Reinlichkeit, von der Häuslichkeit, von der Wirthschaftlichkeit u. dgl. Der zweite Gegenstand verbindet nebst der Geographie und Mathematik auch die Lehre von den Pflanzen, von ihren chemischen Bestandtheilen, von ihren Farbestoffen, so wie auch die Lehre von der Landwirthschaft, vom Garten- oder Gemüsbau, von der Obstbaumzucht, von der Bienenzucht und von der Seidenzucht. Mit der Technologie lassen sich noch besonders verbinden: die Zunft- und Gewerbsgesetze, die Gewerbsfreiheit oder Beschränkung, ihre Vortheile, ihre Nachtheile, ihr weiser Gebrauch und ihr Mißbrauch. Ferner das Wandern der Handwerker, dessen Vortheile und Nothwendigkeit. Alle diese Dinge gehören vorzüglich in die Feiertagsschulen, und sollen darin erklärt werden. Eine solche Feiertagsschule müßte gewiß recht sehr anziehen; denn das Interesse und der bürgerliche Nuzen leuchten Jedem ein; der Zwang müßte in eben dem Maße abnehmen, als die Güte einer solchen Feiertagsschule zunehmen würde. Und sollte demungeachtet noch einiger Zwang eintreten müssen, so wäre er doch gerecht, und die Mehrzahl des Volkes würde ihn billig finden. Uebrigens kommt freilich nicht zu übersehen, daß ich hier nur das Ideal einer zwekmäßigen Feiertagsschule aufstellen wollte. Woher man die nöthige Stundenzahl und vorzüglich diejenigen Lehrer und Pädagogen nehmen soll, die im Stande sind, die Aufmerksamkeit der Schüler und Schülerinnen zu erregen, zu nähren, ihre Wißbegierde zu befriedigen, alle ihre Seelenkräfte in einem harmonischen Wechselspiele angenehm und nüzlich zu beschäftigen, darauf kann und will ich mich vor der Hand nicht einlassen. Ich will also keineswegs den Stein der Weisen gefunden haben, noch gegen den bestehenden Feiertags-Schulplan schreiben. Ich wollte nur den Geist des Jünglings beschreiben, wie er ist, und den Charakter der Feiertagsschule, wie sie für den Jüngling paßt, und wie sich beide mitsammen vereinigen lassen.

Wer übrigens Besseres hierüber zu sagen weiß, dem steht dieses Blatt offen, und ich neige mein Haupt vor ihm. Ich will nur Handlanger bei dem Gebäude Desjenigen seyn, der mir die Hände dazu gegeben hat; und ich nenne Ihn daher in tiefster Ehrfurcht Herr und Meister. —

Michael Salcher,
Lehrgehilfe zu Tristern.

Vom armen Meyer.

Ein armer Soldat, Namens Meyer, welcher den siebenjährigen Krieg mitgemacht und bei Prag sein linkes Bein eingebüßt hatte, schlich mit einem Stelzfuße im Lande umher, und sprach gutmüthige Leute um Almosen an. Einst kam er im harten Winter bei einbrechender Nacht in ein Dorf, und bat den Schenkwirth recht wehmüthig um ein Nachtquartier. Aber dieser, ein böser

Digitized by Google

hartherziger Mann wies ihn mit Schelтworten ab, und sagte: „er sollte sehen, wo er bliebe, in seinem Hause litte er kein Gesindel!" Mit diesen Worten schlug er die Thüre zu, und ließ den armen Meyer in der grimmigen Kälte stehen. Bart und Haare hingen ihm voll Reif, und alle seine Glieder, die nur mit einigen elenden Lumpen bedekt waren, bebten vor Frost, doch ließ sich der fühllose Wirth nicht bewegen, und blieb so ungerührt, als wenn er kein Menschenherz im Busen gehabt hätte. Mit Thränen in den Augen hinkte der unglükliche Kriegsknecht von der Thüre des unchristlichen Mannes weg, und versuchte noch bei einigen andern Einwohnern eine Nachtherberge zu erbetteln, aber Niemand nahm ihn auf; nicht einmal der Pfarrer begegnete ihm christlich, sondern ließ ihm blos ein Stük hartes Brod reichen, und dann die Hofpforte fest verriegeln, damit er sich nicht etwa hinein schleichen möchte. Man kann sich leicht vorstellen, wie diese harte Behandlung den armen Meyer schmerzen mußte, der seine gesunden Glieder dem Vaterlande aufgeopfert hatte. Wäre er ein böser Mensch gewesen, so hätte er vielleicht geschimpft und geflucht, auch wohl gar dem Dorfe mit Brand und anderm Unglük gedrohet, aber das alles fiel ihm nicht ein; denn er war fromm, und hielt sich auch in seinem äußersten Elende redlich. Er seufzte zu Gott, und sprach bei sich selbst, indem er mit Vertrauen zum Himmel aufblikte: „Wenn mich Menschen verstossen, so wirst du dich meiner erbarmen, der du mit Vaterliebe über Alles wachest, und auch den geringsten Wurm auf Erden nicht zu versorgen vergißest. Ich will mich auf's freie Feld in den Schnee legen, dort wird der Himmel mein Obdach, und du, Vater, wirst mein Schuz seyn. Hast du mir ein längeres Leben zugedacht, so wirst du mich in dieser kalten Nacht nicht umkommen lassen; hast du aber mein Ende beschlossen, so vergib mir meine Sünden und laß mich selig werden!" — Mit diesen wahrhaft christlichen Gedanken beschäftigte sich der gute Mann, und legte sich vor dem Dorfe unter einem Baume, der am Wege stand, nieder. Kaum hatte er einige Minuten gelegen, da kam der Bauer Peter aus der Stadt gefahren, und sah ihn im Schnee, mit dem Kopfe auf seinem elenden Brodtorniſter, liegen. Sogleich brach ihm das Herz; er hielt still, und rief: He! Landsmann, wollt ihr nicht weiter? hier unter freiem Himmel könnt ihr ja bei der strengen Kälte des Todes seyn! — Meyer richtete sich auf, und erzählte, daß man ihn im Dorfe nicht habe beherbergen wollen, und wie der Schenkwirth ihn so hart angefahren habe. — Das ist schlecht! sagte Peter, das heißt einem armen verstümmelten Soldaten den Dienst für's Vaterland übel belohnen! Ihr seyd aber auch gerade vor die unrechten Thüren gekommen, Kammerad; nicht alle Einwohner unseres Dorfes sind so hartherzig. Kommt, sezt euch auf, ich theile diesen Abend meine Suppe mit euch, und laß euch eine Streue machen, morgen wird Gott weiter helfen. Diese trößlichen Worte waren für den bekümmerten Invaliden eine rechte Herzenslabung. Er dankte Petern mit weinenden Augen, und fuhr mit ihm nach Hause. — Peters Weib war eine gutmüthige christlich gesinnte Hausfrau, die ihrem Nächsten gern diente, so viel sie konnte; sie machte daher kein scheel Gesicht darüber, daß Peter den armen, blessirten Soldaten mitbrachte. Sie hieß ihn freundlich willkommen, und räumte ihm einen Plaz auf der Ofenbank ein; auch versorgte sie ihn mit warmer Suppe und gutem Butterbrod, und freute sich herzlich darüber, daß es dem armen Manne so wohl schmekte. Vor und nach dem Essen nahm Meyer seine alte Pudelmüze ab, und betete still zu Gott, der ihn so zu guten Leuten geführt hatte. Das gefiel Petern ausnehmend wohl, und flößte ihm viel Vertrauen zu seinem Gaste ein. Er ließ sich nach der Mahlzeit in ein weitläufiges Gespräch mit ihm ein, und da äußerte denn Meyer so viel gute Gesinnungen, daß Peter ihn ordentlich lieb gewann. Er machte ihm selbst eine gute reinliche Streue zu rechte, und beschenkte ihn mit einem weißen Hemde, worüber Meyer, der bei aller seiner Armuth doch viel auf Reinlichkeit und Ordnung hielt, eine große Freude hatte, und Petern und seiner Frau so recht von ganzem Herzen Gottes Segen dafür wünschte. — Der folgende Tag war ein Sonntag, da wollte Meyer nun wei-

Digitized by Google

ter wandern, aber Peter ließ ihn nicht fort, sondern sagte, er wolle ihm bei seinem Nachbar auch ein Nachtlager ausmitteln, damit er sich erst wieder ein wenig erholen könnte; zum Weiterreisen habe er immer noch Zeit genug; den Tag über solle er aber bei ihm bleiben, und mit ihm essen. Es fügte sich, daß an diesem Tage gerade die Gemeinde in der Schenke beisammen war, weil die Herrschaft ihr eine Tonne Bier geschenkt hatte; da war denn Peter auch dabei. Es ward von allerlei Neuigkeiten gesprochen, und endlich kam man auch auf den abgedankten Soldaten zu sprechen, den Peter vor dem Dorfe gefunden und mit nach Hause genommen hatte. Einige lobten Petern deßhalb, Andere tadelten ihn, und unter allen der Wirth am Meisten. — Fremde Bettler im Dorfe zu hegen, meinte er, sey durchaus strafbar; denn man könne nicht wissen, was an ihnen wäre; und Peter verdiene daher, der Obrigkeit angezeigt und für seinen Vorwitz bestraft zu werden. — Peter antwortete darauf: wenn er durch seine Barmherzigkeit gesündiget hätte, so glaubte er doch, es bei Gott und jeder gutgesinnten Obrigkeit verantworten zu können; denn er habe der Stimme seines Herzens gefolgt, auch die Schrift dabei vor Augen gehabt; welche dem Menschen Barmherzigkeit gegen seinen Nächsten befehle. Es werde ihn also seine Handlung nicht gereuen, wenn er auch dafür bestraft werden sollte, zumal, da der abgedankte Soldat wirklich ein guter Mensch sey, der Barmherzigkeit verdiene. Er glaube überhaupt nicht, daß es gut gethan sey, Bettlern hart zu begegnen; denn, wenn sie böse, schlechtdenkende Leute wären, so würden sie dadurch oft noch schlimmer gemacht, und nicht selten zur Rachsucht gereizt, bei der denn manchmal ganze Gemeinden leiden müßten; wären sie aber gutdenkende, fromme Menschen, wie sein Soldat mit dem Stelzfuße, so könne man's bei Gott nicht verantworten, wenn man ihnen ihr Elend nicht leichter, sondern schwerer zu machen suchte. Er würde sich wenigstens nie zufrieden geben können, wenn durch seine Schuld ein Unglücklicher noch unglücklicher würde, oder ein Hilfloser durch seine Hartherzigkeit verschmachten oder erfrieren müßte. — Diese und ähnliche Vorstellungen machten, daß der Wirth in sich ging und sein übles Verfahren bereute. Um aber seine Reue recht aufrichtig zu beweisen, ging er selbst in Peters Haus, hat den lahmen Invaliden um Verzeihung, und brachte ihn mit in die Schenke, wo er ihm Bier und Butterbrod vorsetzte und ein Nachtlager versprach. Das gefiel der ganzen Gemeinde wohl bis auf einige übelgesinnte Wirthe, auf die man aber nicht achtete. Fast alle tranken dem armen Meyer zu und baten ihn, etwas von seinen Feldzügen zu erzählen. Das that er denn mit vieler Bescheidenheit, ohne dabei viel Rühmens von sich selbst zu machen, und ohne die Begebenheiten, denen er beigewohnt hatte, zu übertreiben. Die Bauern hörten ihm bis am späten Abend zu, dann gaben sie ihm alle die Hand, und nahmen gute Nacht von ihm, beschlossen aber zuvor, ihn, so lange die strenge Kälte anhalten würde, im Dorfe zu behalten, und nach der Reihe herum zu speisen und zu beherbergen. Das geschah denn auch, und bei dieser Gelegenheit lernte ihn die Gemeinde immer genauer kennen, und da er in seinem Leben vielerlei nützliche Erfahrungen gesammelt hatte, so wußte er sich durch heilsame Rathschläge, die er den Hauswirthen gab, bald überall beliebt zu machen. Eben um diese Zeit starb der Nachtwächter im Dorfe, da wählte ihn denn die Gemeinde einstimmig zum Nachfolger des Verstorbenen; er nahm den Dienst mit vieler Dankbarkeit an, und stand ihm treu und redlich vor, so daß Jedermann gestehen mußte, man hätte durchaus keinen bessern Mann zu diesem Dienste wählen können. Was ihm die meiste Ehre und Liebe bei der Gemeinde erwarb, war, daß er freiwillig mehr that, als zu seinem Amte erfordert wurde. So ging er z. B. oft vor's Dorf hinaus, und besserte die Wege, wo sie etwa Löcher hatten; oder er suchte wilde Obststämmchen, und pflanzte sie an die Strasse, und wenn sie geriethen, pfröpfte oder okulirte er sie, und zeigte es den Knaben, wie sie es machen müßten, wenn sie sich künftig gute Obstbäume zuziehen wollten; auch pflanzte er überall junge Weiden an, und band Dornen um die Bäumchen, damit sie das Vieh nicht abschälen konnte; und so verwandel-

Digitized by Google

ten sich denn nach und nach die wüsten Plätze des Dorfs in anmuthige Baumgärtchen. Meyer kannte auch allerlei heilsame Kräuter, und wußte die Zeit, wann — und die Gegenden, wo man sie finden konnte. Die suchte er denn auf, und gab sie den Kranken, ohne etwas dafür zu nehmen, wodurch er Manchem bald wieder zu seiner Gesundheit verhalf, der sonst vielleicht lange hätte leiden müssen. — Der Landesherr, welcher jährlich einmal durch dieses Dorf zu reisen pflegte, bemerkte die schönen Baumpflanzungen, die an den Wegen und auf den wüsten Plätzen angelegt waren, und bezeigte der Gemeinde seine Zufriedenheit darüber, indem er ihr ein Geschenk von zweihundert Thalern auszahlen ließ. Dieß Geschenk wollte man nun durchaus dem Nachtwächter Meyer aufdringen, weil er's doch allein nur verdient hatte, aber er nahm's nicht an, sondern sagte, da man nicht aufhörte, ihm zuzureden, er wolle der Gemeinde einen Vorschlag thun, wie sie das Geld recht nützlich anlegen könne. Man war begierig, ihn zu hören, und Meyer rieth, ein neues geräumiges Schulhaus dafür zu bauen, weil das alte in den elendesten Umständen sey. Der Vorschlag wurde mit Freuden angenommen, und Meyer mußte den Bau selbst anordnen. Als nun die neue Schule fertig da stand, hatte Jung und Alt seine Freude darüber, und Jedermann dachte bei sich selbst: O wie reichlich lohnt Gott die Wohlthaten, die man Armen erzeigt! —

Ankündigung.

Bis auf die lezterflossenen zwei Jahre sind Bauern und Landwirthe im Unterdonaukreise und vielleicht in den meisten Gegenden Bayerns in der Beglaubigung gestanden, der Hanf könne weder zu Tisch-, noch Bett- und Leib-Wäsche verarbeitet und brauchbar gemacht werden. Deßnahen verkaufte man ihn fast durchgehends roh; und der numeräre, wie der wirthschaftliche Gewinn, den seine Verarbeitung darbietet, ging verloren. Man hielt sich an den Flachs, der weit mehreren Zufällen, als der Hanf ausgesezt ist.

Im Laufe von zwei Jahren, seit dem ich den Hanf mehrerer umliegenden Bauern und Landwirthe zum Verspinnen zubereite, und durch Verkauf von Hanf-Gefäde und Hanf-Werch seinen Werth bekannt gemacht habe, hat Jedermann, der die Probe machte, oder mir größere Partien zum Zubereiten übergab, sich überzeugt, daß der Hanf zum Haus-Gebrauch besonders, dann überhaupt zu Mittel-Leinwand und Mittel-Garn verarbeitet für den Landmann einen größeren Werth, als der Flachs hat, und sogar den vielen Zufällen ausgesezten Flachs in jenen Beziehungen entbehrlich macht.

Die sorgfältige und fleißige Hanf-Pflanzung empfiehlt sich sohin immer mehr, da mehrere Fehljahre, die den Flachs trafen, die Herbeischaffung guter Hausleinwand vielen hundert Familien unmöglich machten, und eben so viele Spinnerinnen in Unthätigkeit und Brodlosigkeit sezten.

Da noch wenige Pflanzer im Unterdonau-Kreise darauf eingerichtet sind, ihren Hanf sowohl für den Hausbedarf, als für einen vortheilhaftereu Verkauf zuzubereiten, so mache ich anmit die Anzeige, daß ich dieses Geschäft auch dieß Jahr fortsezе und Jedermann, der mir seinen Hanf zur Zubereitung zusenden will, wie ich bisher gethan, bedienen werde.

Vom Zentner guter, wohlgerösteter Hanfstengel liefere ich 43 bis 45 Pfund groben, mittlern und feinen Spinn- und Zwirn-Hanf, und 36 bis 40 Pfund Abwerch. — Die Zurichtungskosten für jedes Pfd. rohen Hanf betragen 4 kr. — Die Verfeinerung des Hanf-Gefädes durch Appretur kostet für jedes Pfd. rohen Hanf 6 kr. — Und da ich stets mit einem Vorrath selbstbereiteten Hanf-Gefädes versehen bin, so empfehle ich mein Fabrikat, welches um nachgesezte Preise bei mir unter untenstehender Addresse zu bestellen ist.

		à Pfund
Nro. 1.	Grober Spinnhanf	20 kr.
	Abwerch	5 kr.
Nro. 2.	Ordinärer oder Mittelhanf . .	24 kr.
	Abwerch	5—7 kr.
Nro. 3.	Feinerer Spinn- und Zwirnhaf	30 kr.
	Abwerch	5—7 kr.
Nro. 4.	Chemisch appretirtes und verfeinertes Hanfgefäde	36 kr.
	Abwerch	5—8 kr.
Nro. 5.	Feinstes Gefäde	40 kr.
	Abwerch	—9 kr.

Digitized by Google

Bei dieser Gelegenheit bringe ich denjenigen Pflanzern, welche mit dem von N. Schnürlein in Regensburg in einer eignen Schrift bekannt gemachten Verfahren, Hanf und Flachs zu rösten, noch nicht bekannt sind, dasselbe zur Kenntniß, und empfehle dasselbe als zweckmäßig, indem es bei meinen gemachten Versuchen mir vollkommen entsprach.

An einer schicklichen Stelle (wo möglich unter Dach) wo ein Quell-, Bach-, Gruben-Wasser hin-, oder zu schicklicher Zeit genugsam Regen-Wasser zugeleitet und wieder leicht abgeleitet werden kann, gräbt man nach der Menge des zu rösstenden Hanfs oder Flachses eine oder mehrere Gruben, bedekt Boden und Wände mit Lehm und Ziegelsteinen, daß sie das Wasser halten und rein bleiben. Am Boden bringt man einen Abzug an, durch den das Wasser aus der Grube abgeleitet werden kann. Den Hanf oder Flachs legt man aufgelöst in Schichten kreuzweise über einander in die Grube. Die ganze Ladung wird mit Stangen und darauf gelegten Steinen so beschwert, daß sie das Wasser nicht heben kann. Dann wird das Wasser hineingeleitet oder geschöpft, so daß dieses ½ Schuh über die Ladung hinausgeht. Bis die Röstung vollendet ist, darf nun kein Wasser mehr in die Grube kommen. Das zufließende Wasser muß abgeleitet und die Grube gegen Regen und Thau gedekt werden. Denn eben das Ab- und Zulaufen des Wassers bei der bisherigen Röstungsart hat so vielen Hanf und Flachs im Rösten verdorben oder dieselbe verzögert.

In ein paar Tagen wird das Wasser in der Grube sauer, färbt sich, nach und nach überzieht es sich mit einer weißen, schleimigen Haut. Jezt wird Hanf oder Flachs öfters untersucht. So lange das Wasser sauer riecht, ist die Röstung noch nicht vollendet. Bald aber geht die Säure in einen stinkenden Geruch über, und nun muß man täglich drei- bis viermal nachsehen, jedesmal eine Handvoll Stengel herausnehmen und sie durch den Geruch prüfen. Hat der säuerliche Geruch sich ganz verloren und verräth die Probe nun einen ganz stinkenden Geruch, dann ist die Röstung vollendet. Nun wird das Wasser abgeleitet und die Grube mit frischem Wasser gefüllt. Nach 6 bis 12 Stunden läßt man dieses ablaufen. Wer dieses Auswaschen mit frischem Wasser öfters wiederholen kann, erhält ein reineres Gefäde. Die Stengel werden nun herausgenommen und aufs Land ausgebreitet, wo sie, wie bekannt, liegen bleiben, bis sich die Stengel brechen lassen. Gut ist es, wenn man sie so bald möglich, besonders bei nasser Witterung, an der Spize in kleine Bündel bindet und aufstellt, bis sie ganz durchröstet sind.

Die Gewinnung eines guten Gefädes ohne Rösten scheint in Bayern noch problematisch zu seyn, obgleich sie nach dem Bericht der Bauerzeitung in andern Ländern bis zur Evidenz erwiesen ist. Da nun selbst der polytechnische Verein auf das in genannter Zeitung an denselben ergangene Gesuch weder Rath noch Hilfe für uns arme Landleute weiß, so wollen wir uns einstweilen, bis Jenem und uns die Erleuchtung zu Theil wird, damit behelfen, am Alten auszubessern, und auf der neuen Bahn so gut möglich mit unsrer Laterne forttappen, ob wir zulezt Etwas ertappen werden? Den Anfang hab ich gemacht nach dem in Nro. 6 und 12 der dießjährigen Bauernzeitung gegebenen Bericht und Beschreibung, ein Werkzeug oder Maschine herzustellen, die den ungerösteten Hanf und Flachs brechen, das Gefäde trennen und zum Verarbeiten brauchbar machen soll, wenn nemlich überhaupt dieß je möglich ist, wenn ich dem Versuch gewachsen bin, und Geld und Beharrlichkeit mich nicht im Stich lassen.

Reßlbach im Landgericht Vilshofen,
den 20ten Juli 1829.

Andreas Wölfl.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 37. Den 12. September 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Nicht es ein, daß auf der Wiese wächst und treibt,
Was dem Vieh am Besten nährt und leibt.

Inhalt: Das Fioringras. — Ueber die Meierei, Milchwirthschaft, die Zubereitung, das Einsalzen und den Verkauf der Butter in England. — Verschiedene Hausmittel. — Von zwei Dienstmägden, die das große Loos in der Lotterie gewannen. — Anekdote.

Das Fioringras,

ein eben so ergiebiges als nahrhaftes Viehfutter, erwiesen durch ein sehr beachtungswerthes schottländisches Unternehmen.

Vorausgesetzt, schreibt der Verfasser im Landwirth, daß gute, wahrhafte Grasarten, unstreitig, sowohl im frischen als getrockneten Zustande, als die gedeihlichsten Futtermaterialien für Rindvieh und Schafe, vorzüglich aber für die milchenden Kühe zu betrachten sind, so kömmt es zum Besten einer regelmäßig zu führenden Viehwirthschaft noch darauf an, daß der Besitzer alle Sorgfalt anwende, seine Wiesen und Weiden mit solchen Grasarten zu bevölkern, von denen er, nach der Hauptbeschaffenheit des Bodens, den reichlichsten Gewinn zu ziehen hoffen kann. Um solch eine Absicht zu erreichen, ist aber auch nothwendig, daß mit den genannten Grundstüken, außer dem Besäen mit dergleichen Grasarten, auch dasjenige geschehe, was die Kunst etwa thun kann, um dem Boden dasjenige zu geben, was die Natur demselben, für den beabsichteten Zwek, etwa versagt, oder vielmehr, dem Verstande des Menschen zu thun überlassen hat. — Leider aber sind zu solchen Unternehmungen nur sehr wenige der deutschen Landwirthe geneigt.

Ein, in Hinsicht auf künstlichen Grasanbau vorzüglich beachtungswerthes Gewächs möchte nun wohl das Fioringras seyn. Mit dieser Grasart, deren botanischer Name Agrostis stolonifera ist, wurden schon vor mehreren Jahren die deutschen Viehzüchter durch einige Schriften der Engländer näher bekannt gemacht. Was diese Schriften von dem Fioringrase sagten, erregte die Aufmerksamkeit der genannten Landwirthe — weil es aus England kam — und so hatte dieses Gras denn die Ehre, daß auch in Deutschland viel über dasselbe gesprochen und selbst in mehrern Schriften seiner gedacht ward; dessen allem ungeachtet ging es ihm nicht besser, als vielen andern Gewächsen, die zu einer Zeit bis zur Uebertreibung gepriesen, und vielleicht nach Verlauf weniger Jahre kaum noch genannt, ja wohl gar mit Verachtung genannt wurden; denn auch das ehemals so viel gelobte Fioringras ist beinahe gänzlich in die Vergessenheit übergegangen, wiewohl es dieses Schikal nicht verdient, wie sich aus dem hier Folgenden ergeben wird.

Das Fioringras gehört zu denjenigen Grasarten, deren Blüten von einer sehr zartarmigen Rispe getragen werden. Die Wurzel ist kriechend, macht viele Aeste mit fein behaarten Fasern; diese treiben Blätterbüschel hervor; aus jedem derselben kommt ein Halm, der, nach Beschaffenheit des Bodens, einen, auch zwei Fuß hoch wird. Der Halm ist schlank, hat mehrere sogenannte Knoten, deren jeder von der Scheide eines Halmblattes umgeben ist; die untern Knoten sind stark gekniet, senken sich (besonders wenn das Gras in gutem Boden steht, und der Halm dadurch vollsaftig und schwer wird) leicht zur Erde und schlagen Wurzeln in dieselbe, aus welchen neue Blätterbüschel und Halme hervorkommen. Die Wurzeln und Halmenblätter haben eine gleichlaufende Breite, verlängern sich in lange gestreifte, jedoch glatte Scheiden, und gehen spizig aus. Die Blütenrispe ist bei ihrem Hervorkommen zusammengedrükt, fällt aber zur Blütezeit auseinander, ist dann grünlichroth, und macht abwechselnd quirlförmig-stehende Aeste, welche die Blüten tragen; beim Reifen des Samens fällt die Rispe wieder zusammen. Die eigentliche Blütezeit des Fioringrases ist vom Ausgange des Monats Juni bis zum August. In Betracht der kriechenden Wurzeln hat diese

Digitized by Google

Grasart einige Aehnlichkeit mit der Quele (Päde, Triticum repens), weßhalb ſie auch von mehrern Botanikern ſproſſender Windhalm, nach der obigen botaniſchen Benennung, genannt wird.

Das Fioringras wächst zwar auch in leichtem Boden, ſeine Halme werden dann aber nicht ſtark, ſind wenig geknieet, und ſenken ſich auch nur wenig zur Erde, welches dann verurſacht, daß nicht viele derſelben Wurzeln in die leztern einſchlagen; und da auch die Wurzeln dann nur wenig Aeſte und Faſern bekommen, ſo verbreiten ſie ſich auch nicht ſehr, und dieß iſt denn Urſach, daß das Fioringras in leichtem Boden ſich in geringer Ergiebigkeit zeigt; in fruchtbarer, oder auch fruchtbar gemachter Erde aber gewährt es einen großen Ertrag, weßhalb denn, und auch weil es ausdauernd iſt, zum Erzeugen künſtlicher Wieſen vorzüglich ſich eignet, und zwar um ſo mehr, als es ſowohl im friſchen, als auch im getrokneten Zuſtande, nemlich als Heu, viel nährende Beſtandtheile enthält. Von den eben angezeigten guten Eigenſchaften des Fioringrases durch Verſuche und Erfahrungen belehrt, haben einige wiſſenſchaftlich betriebſame Landwirthe in Schottland die daſige Geſellſchaft des Akerbaues auf dieſes Gras, gleichſam aufs Neue, aufmerkſam gemacht; ſie hat ſich auch deßelben auf eine ſehr kräftige Weiſe angenommen, und zwar hauptſächlich dadurch, daß ſie im Jahre 1824 Ehrengeſchenke denjenigen Landwirthen verſprochen und auch gereicht hat, die des Anbaues des Fioringrases auf eine beſondere Weiſe ſich befleiſſen; es haben deßhalb mehrere der leztern um das Erwerben ſolcher Preiſe ſich bemüht; der erſte und bedeutendſte aber iſt einem gewiſſen Hrn. Maccol zuerkannt worden. Dieſer hatte — zufolge ſeines Berichts, eine ſehr naſſe Wieſe, deren ganzer Umfang dem Beſizer alljährlich kaum zehn Schillinge eintrug, und dieſe Wieſe beſtimmte er zum Verſuch.

Ihm war bekannt, daß das Fioringras zwar ſowohl in naſſem, als auch in trokenem Boden fortkömmt, in blos feuchtem, aber am Beſten gedeihet: er unternahm deßhalb das Trokenmachen der Wieſe, und bewerkſtelligte dieß, indem er Gräben zog, mit dem aus denſelben gekommenen Erdboden die tiefſten Stellen der Fläche den übrigen gleich machte, und den Abfluß des Waſſers möglichſt beförderte. Dieſe Arbeit würde die Wieſe zwar ihrem Beſizer vergütet haben, wenn er auch kein Fioringras auf derſelben erbaut hätte; dieſes aber belohnte ſeinen Fleiß auf eine faſt unglaubliche Weiſe; auch in Betracht deſſen, daß er den wohlzubereiteten Boden mit Fioringras nicht beſäete, ſondern — wirklich bepflanzte, und dann mit einer Miſchung von Erde und Kalk überſtreute.

Der für dieſe Arbeit ihm gewordene Gewinn betrug gleich im erſten Jahre der Benüzung zehn Guineen; die Wieſe gewährte demnach jezt einen dreißig Mal ſo großen Gewinn, als ehemals; und daß Herr Maccol dieſen Ertrag auf das Ueberzeugendſte nachgewieſen hat, läßt ſich daraus abnehmen, daß ihm der höchſte der ausgeſezten Preiſe zuerkannt worden iſt. Nun iſt zwar die Größe der Wieſe nicht angegeben, welches doch, ſowohl in Betreff des angezeigten Ertrags, als auch in Rükſicht des Bepflanzens und der Koſten, die daſelbe verurſacht hat, ſehr zu wünſchen wäre; da aber das Fioringras ausdauernd iſt, auch das Pflanzen deßelben und das dadurch tiefe Eindringen ſeiner Wurzeln in den Boden ein Mittel ward, ſein Vegetations-Vermögen zu erhöhen, und durch beides ſein Verbreiten in dem Boden, ſo wie das damit verbundene Unterdrüken anderer Gräſer und Kräuter zu bewirken; ſo läßt ſich mit vieler Gewißheit vermuthen, daß die Koſten des Bepflanzens, — die übrigens doch nur ein einziges Mal den Unternehmer trafen, — in dem jezigen und den folgenden Jahren ihm reichlich und gewiß vielfach werden erſtattet werden, wenn von dem im erſten Jahre ihm zugefallenen Gewinn auch wirklich nichts übrig geblieben wäre. Ein Land- und Viehwirth, der guten natürlichen Wieſenwachs genug hat, um ſein Vieh mit geſundem und gedeihlichem Futter hinlänglich zu verſorgen, dem könnte man es freilich als eine Thorheit anrechnen, wenn er ſich eine Fioringras-Wieſe machen wollte; wer aber am Erſtgenannten Mangel leidet,

Digitized by Google

und zum Letztern Gelegenheit und Trieb hat, der wird in seinem Verlangen gewiß nicht getäuscht werden, wenn er auch ganz dem folge, was der Schottländer that. J. C. Nidde.

Ueber die Melkerei, Milchwirthschaft, die Zubereitung, das Einsalzen und den Verkauf der Butter in England.

Dieser landwirthschaftliche Zweig, an welchem gewisse Gegenden so großen Antheil nehmen, und welcher eine Quelle des Wohlstandes jener Bewohner ist, die sich demselben besonders widmen, bedürfte doch fast überall großer Verbesserungen, und überhaupt einer größern Ausdehnung. In England verschaffen die Erzeugnisse dieses Erwerbzweiges durch die Ausfuhr einen beträchtlichen Gewinn. Graf Aberdeen allein verkauft davon jährlich, seinen Bedarf abgerechnet, für eine Summe von 50,000 Pfund Sterlinge. Auch die verschiedenen Akerbau-Gesellschaften opfern jährlich beträchtliche Summen auf, zur Ermunterung und Vervollkommnung dieser Fabrikation. Die akerbautreibende Gesellschaft von Aberdeenshire, welche zu diesem Zweke eine Prämie von 108 Guineen bestimmte, hat folgenden Unterricht druken und vertheilen lassen.

Die Melkerei, welche von den übrigen Gebäuden abgesondert seyn muß, soll vor Rauch geschüzt, luftig und rein seyn; es dürfen keine Kartoffeln, Fische, Zwiebeln, Käse u. dgl. in der Nähe sich befinden, überhaupt nichts, was einen Geruch verbreiten könnte. Nur die nöthigen Geschirre und Geräthschaften dürfen vorhanden, und diese müssen rein und ohne Geschmak seyn.

Wenn die Milch aus dem Kuhstalle kömmt, muß man sie durch ein Haarsieb oder Seihtuch laufen lassen, und wenn sie kalt ist, in Geschirr von Eichenholz, oder noch besser in große Schüsseln schütten. Man rahmt sie dann mit einem durchlöcherten Löffel von Zinn ab, und schlägt die Butter, wenn der Rahm noch frisch ist.

Die Butterfässer müssen von vortrefflichem weißen Eichenholz verfertigt seyn. Da ihre Reinlichkeit von größter Wichtigkeit ist, so muß man Sorge tragen, daß sie nach ihrem Gebrauche ausgewaschen, getroknet und gelüftet werden, weil sie sonst einen sauren und unangenehmen Geschmak an sich ziehen würden, der der Eigenschaft der Butter äußerst nachtheilig wäre.

Sobald die Butter geschlagen ist, wirft man sie in frisches Wasser vom Brunnen her, und läßt sie wenigstens eine Stunde lang darin liegen, damit sie fest werde. Nachdem dieses drei- oder viermal wiederholt worden, wirft man ein wenig Salz in das Wasser, um der Butter eine Farbe zu geben, und sucht ihr die etwa noch darin befindlichen Milchtheile zu benehmen. Diese Vorsicht ist um so nothwendiger, als im Falle bei der Einsalzung noch Milch oder Wasser darin vorhanden wäre, die Butter einen starken Geruch und einen widrigen Geschmak annehmen würde.

Die auf solche Art bereitete Butter muß unmittelbar gleich darauf eingesalzen werden. Das Verhältniß des Salzes ist 1½ schottische Unze auf 1 Pfund Butter Aberdeen'sches, oder 2 Pfund Flander'sches Gewicht auf 1 Stone oder 28 Pfund; oder graues Salz ⅞ Unzen auf 1 Pfund Aberdeens und 1½ Pfund auf 1 Stone oder 28 Pfund Aberdeener-Gewicht.*) Sollte es nicht nöthig seyn, daß sich die Butter über Winter und Frühjahr oder noch länger halten müsse, so kann man weniger nehmen, als 1 schottische Unze oder ¾ graues Salz auf 1 Pfund Butter Aberdeener-Gewicht.

NB. In Irland nimmt man auf 1 Pfund von 16 Unzen ½ Unze Salz und ⅛ Unze Salpeter, welche der Butter die Farbe und den guten Geschmak geben, den die Butter in Flandern hat, welche auf den Märkten von London so sehr geschäzt wird.

Wollte man diese Methode in Aberdeenshire anwenden, so würde man 14 Unzen graues Salz und ¾ Unzen gereinigten Salpeter auf 1 Stone von Aberdeen brauchen.

Es ist sehr fehlerhaft, eine früher ausgerührte

*) Dieß gibt das Verhältniß von 1 Pfund grauen Salzes auf 16 Pfund Butter. Von reinem weißen Salze wird eine geringere Quantität hinreichen.

Digitized by Google

Butter aufzubewahren, um sie mit einer später ausgerührten zu mischen. Daraus entsteht eine gänzliche Veränderung im Geschmake, und eine Erweichung der Butter, die sie verhindert, je fest zu werden.

Wenn es sich ereignet, daß man nicht hinreichende Menge hat, das Faß nach der Einsalzung voll zu machen, kann man ihre Qualität dadurch erhalten, daß man sie besonders einsalzt, mit einem saubern, in Salz und Essig eingetauchten, Tuche zugedekt und an einen frischen Ort stellt.

Nach diesen ersten Verrichtungen muß die Butter in einem kleinen Fäßchen niedergedrükt und mit einem hölzernen diken und schweren Stößel eingestampft werden. Das Fäßchen muß bis auf eine gewisse Höhe angefüllt seyn, mit noch ein wenig Salz überstreut, und nur so viel Raum gelassen werden, daß der Dekel aufgelegt werden kann, der gut befestigt werden muß, um das Eindringen der Luft abzuhalten, und das Ausrinnen des Salzwassers zu verhindern.

Das Salz muß immer sehr troken und vom Feuer entfernt gehalten werden, damit es keinen Geruch vom Rauch bekomme. Wenn man es in das Faß thut, muß man besorgt seyn, den Boden mit einer Lage ungebrannten Kalkes zu belegen, um die Feuchtigkeit von der Erde abzuhalten.

Die Mischung des Salzes mit der Butter muß in hölzernen Geschirren vorgenommen werden, nachdem Wasser und Milch wohl herausgenommen worden, und es ist dann keine Zeit zu verlieren, sie in das Faß zu thun, was sie fest und gleichartig macht.

Die Milch derjenigen Kühe, welche erst gekalbt haben, darf vor wenigstens 4 Tagen nicht dazu verwendet werden, indem eine geringe Quantität schlechter Milch hinreicht, ein ganzes Faß zu verderben. Die Gewohnheit, den Rahm bei kalter Witterung zu sieden, muß ebenfalls vermieden werden, weil ein auf solche Art behandelter Rahm niemal gute Butter gibt.

Die Fäßchen dürfen mit keinem unreinen der schmuzigen Wasser ausgewäschen werden. Zu diesem Behufe muß man sehr klares und laufendes Wasser nehmen; die Fäßchen müssen vor dem Gebrauche inwendig sehr troken gemacht werden; man läßt sie lang austropfen, oder reibt sie mit einem Tuche aus. Eine alte Butter darf niemals mit einer frischen vermengt werden, und die Methode, in die Fässer Butter von geringerer Qualität zu thun, ist eben so verwerflich.

Die Fässer müssen von möglichst bestem Holze, von Eichen- oder Eschenholz gemacht seyn (Eichenholz hat den Vorzug) und dürfen nicht mehr enthalten, als 84 Pfunde oder 3 Stonen Abendeener-Gewicht; dieß ist das angenommene Maß in Irland, und das vortheilhafteste zum Verkauf auf den Märkten zu London. Die Fässer müssen rein und mit guten Reifen gebunden seyn. Buchenholz, Ahorn u. dgl. dürfen nie zu Verfertigung der Fässer genommen werden, indem diese Holzgattung mehr geeignet ist, das Salzwasser einzusaugen, und dadurch einen Abgang im Gewichte zu verursachen.

Um die Vervollkommnung der Fabrikation dieser Eßwaare noch mehr zu begünstigen, haben die Kaufleute, welche sich vorzüglich mit diesem Handel abgeben, eine Entschließung, von 49 ihrer Innung unterzeichnet, kundgemacht, worin sie erklären, daß sie bei dem Einkauf, den sie oder ihre Sachwalter abschließen werden, jener Butter den ausgezeichneten Vorzug geben werden, welche nach oben angezeigten Regeln fabrizirt, in Gefäßen von gutem Holze gebracht seyn wird.

In Irland ist der Butterhandel durch Gesezze und Verordnungen regulirt, wovon einige von den ältesten Zeiten herrühren, bevor Georg III. sie in eine allgemeine Verordnung vereinigt hat. Folgende Art und Weise wird auf den öffentlichen Märkten befolgt.

Die Pächter (Bauern), deren jeder seine Butter selbst verfertigt und zubereitet, kommen in der Frühe zusammen, und bringen ihre Fäßchen auf dem Marktplaze in Ordnung. Faßbinder kommen dann, und schlagen von jedem Fasse die Dekel weg; ein Aufseher tritt herbei, verkostet, ohne den Eigenthümer der Fässer zu kennen, jede Butter, und notirt die Güte derselben; 1 für die erste Qualität, 2 für die zweite, 3 für

Digitized by Google

die dritte und 4 für die vierte. Die Faßbinder machen hierauf die Fässer wieder zu, und druken auf den Dekel mit einem Eisen das an der Seite befindliche Zeichen.

Sobald der Markt anfängt, steigen die Käufer, entweder Händler oder ihre Agenten, auf erhöhte Steine oder Stühle, um dadurch anzuzeigen, daß sie zu kaufen Willens sind.

Der Verkäufer begnügt sich damit, die Qualität und Quantität seiner Waare anzuzeigen.

Der Käufer schlägt einen Preis, welcher immer für die beste Qualität zu verstehen ist, und vermindert ihn für die 2te, 3te und 4te Qualität.

Ist der Pächter mit dem Preise zufrieden, so ist der Kauf geschlossen, wo nicht, so geht der Kauf auf den folgenden Käufer über.

Ist die Butter verkauft, dann läßt sie der Pächter wiegen, und nimmt einen vom Wag-Commissär bescheinten Wagzettel, worauf auch die Qualität der Butter angemerkt ist. Mit diesem Zettel geht er in die Wohnung des Käufers, überliefert ihm die Waare und empfängt das Geld.

Es gibt auf dem Marktplaze immer Faßbinder, welche Fäßchen zu verkaufen haben, die ihm voraus schon gezeichnet sind.

Verschiedene Hausmittel,

bei Sommerszeit Zimmer von Fliegen rein zu halten, die Fenster mögen offen oder zugemacht seyn. Imgleichen werden Pferde-, Kühe- und Schafställe, ja selbst beim Reiten oder Fahren die Pferde davon befreit bleiben, wenn man folgende Essenz braucht.

Rezept: ¼ Pfund spanische Fliegen,
2 Loth Mutterkraut,
1 Loth aureum pigmentum,
2 Loth Johannis Wurzel,
2 Loth Sassafras,
2 Loth Ameisen Spiritus,
3 Loth Kürbiskörner,
Eine gute handvoll Sägebaum.

Die spanischen Fliegen läßt man ganz, alles Uebrige aber wird zerstossen, in einen neuen Topf geschüttet, 2 Quartir guten Weinessig dazugegossen und sodann auf Kohlenfeuer ¼ Stunde gekocht. Der Topf muß wohl bedekt und mit Sauerteig oder Lehm verschmiert werden, damit die Masse nicht verraucht. So wie der Topf vom Feuer kommt, sezt man ihn 24 Stunden lang zum Erkalten in den Keller. Nachher öffnet man ihn und bestreicht mittelst einer Feder alle Fensterrahmen, Thüren, Oeffnungen sowohl in Zimmern, als Ställen mit der Essenz, so wird keine Fliege eindringen. Ein frischer Ueberstrich ist nur dann erst vorzunehmen, wenn die Essenz etwa vom Regen abgespült wäre. Bei dem Fahren oder Reiten werden die Gurten, Zäume und alles Riemenzeug der Pferde damit bestrichen, wonach leztere den ganzen Tag über von Fliegen und sonstigen Ungeziefer befreit bleiben.

Alle Maulwürfe und Erdmäuse in Gärten, Wiesen binnen 24 Stunden gänzlich zu vertreiben.

Rezept: ¼ Pfund türkisch Bohnenmehl,
1 Loth Grünspan,
6 Loth ungelöschten Kalk,
12 Stüke Krebse,
¼ Pfund Spiekbl.

Alles dieses wird klein gestossen und gerieben, dann das Spiekbl und etwas fließendes Wasser darauf gegossen, und aus der Masse ein Teig geknetet. Hieraus werden Kugeln in der Größe einer Haselnuß gemacht. Wo nur die Maulwürfe aufgeworfen haben, wird der Haufen mittelst einer Schaufel aufgehoben, in das darunter befindliche Loch eine Kugel gelegt und die Erde wieder übergeschüttet. Je älter diese Kugeln werden, desto penetranter riechen sie; und so lange noch das Geringste davon in der Erde ist, wird man sich von Maulwürfen und Mäusen befreit sehen, weil diese den Geruch durchaus nicht ertragen können. Sobald sich indeß wieder welche zeigen, verfährt man auf die nemliche Art. Wo viele Haufen beisammen sind, ist es unnöthig, in jeden eine Kugel zu werfen, wenn es nur hin und wiedergeschieht.

Alle Raupen, Schneken und Erdflöhe in den Gärten gänzlich zu vertilgen.

Rezept: 2 Loth Aloe, 6 Loth Petersilien-Samen. Dorant für 2 ggr., Assa foetida für 2 ggr., Rauten und Sägebaum, jedes eine Handvoll.

Digitized by Google

Dieses Alles wird klein gemacht, in einem neuen Topf mit 2 Bouteillen Bier auf Kohlenfeuer ¼ Stunde gekocht, dann in Bouteillen gefüllt und aufbewahrt. Will man es gebrauchen, so schüttet man ein Trinkglas voll davon in eine Gießkanne fließendes Wasser, begießt 3 Tage hintereinander vor Sonnenuntergang die Gewächse damit, und man wird sich von allen Insekten gänzlich befreit sehen. Wenn sich nach langer Zeit wieder welche spüren lassen, so wiederholt man das Verfahren.

Alle Feuer-Würmer, auch Schwaben genannt, desgleichen Heimchen, Ameisen und Wanzen aus Zimmern und Häusern gänzlich zu vertreiben.

Rezept: ¼ Pfund Scheidewasser,
0 Loth ungelöschten Kalk,
1 Rinds-Galle,
1 Loth Grünspan,
¼ Pfund Tischtranen.

Den Kalk und Grünspan schüttet man miteinander in einen Topf, gießt das Scheidewasser darauf, rührt Alles so lange um, bis der Kalk gelöscht ist, und vermischt es alsdann mit dem Uebrigen. Von dieser Masse streicht man mittelst einer Feder in die Spalten und Ritzen, wo sich benanntes Ungeziefer aufhält, und binnen kurzer Zeit wird solches getödtet seyn. Auch kann man den Kalk zum Weißen der Zimmer mit obiger Masse vermengen.

Ganz sicheres Mittel, alle Arten von Blattläusen auf den jungen Bäumen auszurotten.

Man nehme eine beliebige Quantität Dunkircher St. Omer (eine Art Schnupftabak) gieße so viel starken Seifen-Spiritus darauf, daß er einen halben Zoll darüber zusammen geht und lasse dieses 12 Stunden zugedeckt stehen. Alsdann seze man ungefähr 10 Theile Wasser zu und befeuchte gegen Abend auf beliebige Art entweder durch Eintauchen der Spizen oder Zweige, oder durch Anspritzen die damit angesteckten Bäumchen. Man wird sicher am andern Tage Alles vergangen sehen.

Daß die Tauben gerne in die Schläge gehen, bleiben und wieder kommen, wenn sie auch mehrere Meilen weit verkauft werden, desgleichen daß bei offnen Thüren keine Kazen und Marder hinein kommen können.

Die Tauben gehen und bleiben gerne in den Schlägen, wenn man Spiköl, Neikendl und Anisöl untereinander mischt und hie und da den Schlag damit besprengt, oder die Wände bestreicht. Anis, Fenchel und Feldthymian, jedes ein Löffel voll pulverisirt, unter gelben Lehm gemischt und Kugeln daraus gemacht, diese in den Schlag gelegt, ist für die Tauben ein anziehendes, lokendes Confekt; haben sie einmal davon gefressen, so können sie nicht wegbleiben, und wenn man sie auch viele Meilen weit verkauft; auch ziehen sie durch den Geruch mehrere mit sich fort. Franzosendl außerhalb, auch unters und oberhalb des Schlages an die äußeren Wände gestrichen, verschencht die Kazen und Marder, nur in den Schlag selbst darf nichts davon kommen, sonst ziehen die Tauben aus.

Von zwei Dienstmägden, die das große Loos in der Lotterie gewannen.

Zwei Dienstmägde, die bei einer vornehmen Herrschaft dienten, sezten lange Zeit miteinander in die Lotterie, ohne etwas zu gewinnen. Ihren sauer verdienten Lohn, ihre Kleider, Alles wagten sie daran, und Alles ging verloren. — Wenn wir dießmal nichts gewinnen, sagten sie immer, so wollen wir auch in unserm Leben nicht wieder einsezen; aber wenn wieder eine neue Ziehung heran rükte, so waren sie gewöhnlich mit die Ersten, die ein Loos kauften; so unbeständig waren ihre guten Vorsäze. Endlich, da sie sich durch ihr Spiel fast bettelarm gemacht hatten, wurden ihre Wünsche auf Einmal erfüllt. Ihr Loos wurde mit einem ansehnlichen Gewinnst gezogen, der sich, nach Abzug aller Unkosten, noch über acht tausend Thaler belief. — Jedermann, der davon hörte, nannte nun die beiden Mädchen glüklich, und sie selbst konnten sich in ihrem Freudentaumel kaum besinnen. — Das

Digitized by Google

Erste, was sie thaten, als sie die Nachricht von ihrem großen Gewinnst erhielten, war: daß sie ihrer Herrschaft, die ihnen bis dahin Lohn und Brod gegeben hatte, den Dienst aufkündigten. Diese stellte ihnen vor, daß sie unrecht thäten, wenn sie des gewonnenen Geldes wegen ein unthätiges Leben führen und sich vielleicht gar der Ueppigkeit und dem Laster ergeben wollten; daß sie vielmehr Ursach hätten, ordentlich, fleißig und sittsam zu seyn, wenn sie mit ihrem Gelde wirklich in der Welt ihr Glük machen wollten; denn das Geld mache nur gute, keinesweges aber böse Menschen glüklich. Die Herrschaft versprach auch, ihnen ihr Kapital in Sicherheit zu bringen, ihnen hinlängliche Zinsen dafür zu verschaffen, und sie ordentlich zu halten, daß wohl die besten Bürger der Stadt Lust bekommen sollten, sie zu heirathen: aber darauf gaben die Mädchen die schnödesten Antworten, und verlangten durchaus, man solle sie sogleich ihrer Dienste entlassen. Das geschah. Darauf kleideten sie sich beide als Damen; miethten sich eine Kochin und eine schöne Wohnung; kauften sich prächtige Sachen; und da sie weder Lust, noch Geschik zu weiblichen Arbeiten hatten, so gingen oder fuhren sie den ganzen Tag spazieren. O, das war ein Freudenleben! — Ein paar ehrliche Handwerksleute, die in der ganzen Stadt im besten Rufe standen, bewarben sich um sie, und begehrten sie zur Ehe: aber die kamen schön an! — „Wie, sagte die Eine, wir sollten uns bei unserm schönen Vermögen so herunter lassen, und gemeine Bürgersweiber werden? Das würde sich schiken! — Nein, ihr guten Leutchen, wir denken noch einmal ein paar Damen zu werden, vor denen ihr die Hüte tief, tief abnehmen müsset! Das habt zum Bescheid, und nun sucht euch Weiber unter eures Gleichen" Mit dieser unverständigen und beleidigenden Antwort wurden die guten Leute abgefertigt. Aber man höre nun, wie's den beiden aufgeblähten Thörinnen ging. Es gibt in allen großen Städten eine Gattung von Mannspersonen, die man mit allem Recht Tagediebe nennen kann; denn sie arbeiten weder mit den Köpfen, noch mit den Händen etwas Gutes, sondern laufen herum; windbeuteln den Leuten etwas vor; essen, trinken, spielen, so lange ihr Vermögen zureicht, und wenn das alle ist, suchen sie auf Unkosten Anderer ihren bösen Lebenswandel fortzusezen. — Ein paar solcher Herren fanden sich denn auch zu den beiden hochmüthigen Mädchen. Da ging die Freude erst recht an! — Schmaus, Spiel, Tanz und die schändlichsten Ausschweifungen hatten Tag und Nacht kein Ende, bis der Magistrat der Stadt ihnen andeuten ließ, entweder sich besser und anständiger aufzuführen, oder die Stadt zu räumen. Das verdroß sie so sehr, daß sie sich entschlossen, dem Magistrat den Possen zu thun, ihr Vermögen an einem andern Orte zu verzehren, oder, wie man eigentlich sagen sollte, durchzubringen. Um diese Zeit hatten sie von ihrem Gelde schon über drei tausend Thaler verthan. Darüber erschraken sie zwar, es fiel ihnen aber doch nicht ein, an Sparsamkeit zu denken; sie glaubten vielmehr, die übrigen fünf tausend Thaler wären immer noch hinlänglich genug, sie aller Arbeit und aller Sorge zu überheben, und beschlossen daher, in Gesellschaft jener beiden Taugenichtse, nach Berlin zu reisen und alle Vergnügungen dieser großen Stadt in vollem Maße zu genießen. Die Reise ging fort, und unterm Thore rief ihnen ein altes Mütterchen von ihrer Bekanntschaft noch zu: „Junges Blut, spar dein Gut! — Bleib im Land und nähr' dich redlich!" Darüber lachten die beiden frechen Dirnen überlaut, schalten die gute Frau eine alte Hexe, und warfen ihr ein Achtgroschenstük aus dem Wagen. — „Gut! sagte die Alte; ich will dieß Stükchen Geld aufheben, damit ihr doch noch etwas findet, wenn ihr wieder zurükkommt. — Die Damen kamen mit ihren beiden Windbeuteln in Berlin an, miethteten sich in einem großen Gasthofe ein und lebten so unsinnig in den Tag hinein, als wenn sie die Einkünfte von vielen Rittergütern zu verzehren gehabt hätten. — Nun ist aber Jedermann bekannt, daß auch die größte Summe immer geringer wird, wenn man täglich davon wegnimmt, ohne wieder etwas dazuzulegen; also kann man sich auch leicht vorstellen, wie lange das Freuden-Leben dieser unsinnigen Personen dauerte. — Kaum sechs Monate vergingen, so waren die fünf

Digitized by Google

tausend Thaler bis auf einige hundert durchgebracht, durch abscheuliche Ausschweifungen ihre Gesundheit zerrüttet, und ihre beiden sogenannten Freunde in die weite Welt gegangen. Nun entstanden Uneinigkeiten, Vorwürfe und tägliche Zänkereien unter ihnen, bis sie unter den abscheulichsten Verwünschungen von einander schieden. Die Jüngere legte sich nun vollends auf die allerliederlichste Seite; sie wurde eine gemeine Strassen-Hure, und starb nach Verlauf eines Jahres im Armenhospital an einer schandbaren Krankheit, die sie sich durch ihre Lebensart zugezogen hatte. — Die ältere hing sich an einen Soldaten, der sie zwar heirathete, aber sie so elend hielt und so oft prägelte, daß sie endlich davon lief, und nakt und bloß sich wieder in ihre Vaterstadt zurük bettelte, wo ihr jene alte Frau, der sie bei der Abreise ein Achtgroschenstük hinwarf, ein Kämmerchen einräumte, in welchem sie sich mit Wollspinnen ernährte. Sie lebte aber nicht lange, denn auch ihr Körper war durch Ausschweifungen so verdorben, daß an keine Ausbesserung desselben mehr zu denken war. — Das war nun das große Glük, nach dem sie sich so manches Jahr lang gesehnt hatten! Und so mag wohl Mancher sich nach vielem Gelde sehnen, ohne zu bedenken, daß es sein größtes Unglük seyn kann! —

Der Reichthum nüzt einem Thoren gerade so viel, als einem Kinde ein scharfes Messer.

Nicht großes Gut, sondern ein guter Lebenswandel macht glüklich!

Anekdote.

Bis zu den Zeiten des Kaiser Karl des Grossen hatte sich unter den Deutschen die alte einfache Kleidertracht erhalten. Aber bei Gelegenheit einiger Heerzüge nach Italien brachten seine Hofleute und Offiziere italienische Moden in ihr Vaterland zurük. Sie trugen seidene Kleider und fütterten sie mit weichlichen und feinen Fellen, welche die Venetianer aus der Levante brachten, anstatt der Lamm-, Fischotter- und Katzen-Felle, deren sie sich bis daher bedient hatten. Dem klugen, haushälterischen und für die vaterländischen Produkte eingenommenen Kaiser mißfiel dieser verschwendrische Aufwand seiner Hofleute, besonders auch deswegen, weil er es für eine Verachtung des Vaterlandes ansah, daß sie die ausländischen Waaren dem inländischen vorzogen. Eines Tags, im Winter, ritt er auf die Jagd in seinem Schafpelz, den er so am Hals befestigte, daß er ihn gegen alle Winde und Regengüsse wenden konnte. Seine Höflinge mußten ihn in den seidenen, mit leichtem und feinem Pelz gefütterten Kleidern, womit sie bei Hofe erschienen, begleiten. Was von diesen Kleidern in den dichten Gebüschen nicht zerrissen wurde, das war durch den Schnee und Regen verdorben. Als sie von der Jagd zurükkamen, wollte Jeder nach Haus eilen, um sich umzukleiden; allein der Kaiser entließ sie nicht, sondern befahl, daß sie sich mit ihm beim Feuer troknen sollten. Hier schrumpften nun die seidenen Kleider und die feinen Pelze so zusammen, daß sie des Nachts, als die Hofleute sich auskleideten, auf allen Seiten Risse bekamen. Den folgenden Tag befahl er ihnen, mit den nemlichen Kleidern bei Hofe zu erscheinen. Da sie nun mehr zerlumpten Masken, als hofmäßigen Kleidungen ähnlich sahen, und man in des Kaisers Tuchenen, mit Widderfellen gefütterten Mantel keine Aenderung wahrnahm, verwies ihnen der Kaiser ihre Thorheit, und bewirkte so viel, daß der deutsche Adel zum Gebrauch der inländischen Tücher und Felle zurükkehrte.

Sollte diese Anekdote nicht auch unsern Zeiten anpassen? Zu wünschen wäre es, daß sie auf alle deutschen Staaten wirksam seyn möchte.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 38. Den 19. September 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

So manches Thier seufzt auf zu Gott;
Der Mensch ist grausam, ohne Noth.

Inhalt: Der Orang-Utang. — Von der Verbesserung der Stubenluft und Erhaltung eines trokenen Fußbodens vermittelst der Zugöfen. — Vortheile der gemeinschaftlich von Gemeinden errichteten Dorfbalöfen. — Der Wunderdoktor. — Der Protektor und sein Schüzling.

Der Orang-Utang.

Zwei englische Marine-Offizire (Fish und Craigbrman) befanden sich auf der nordwestlichen Küste von Sumatra. Man meldete ihnen, daß ein Affe größter Gattung auf einem Baume in der Nachbarschaft bemerkt worden, und sogleich wurde der Entschluß gefaßt, sich seiner zu bemächtigen, lebendig oder todt. Mehrere Jäger, Männer des Landes, vereinigten sich mit ihnen. Bei ihrer Annäherung stieg das Thier, welches auf der Stelle für einen Orang-Utang größter Gattung erkannt ward, nieder von dem einzeln stehenden Baum, und begab sich auf die Flucht, ungemein rasch laufend auf seinen Hinterfüßen, zuweilen nur sich eines Baumzweiges mit beiden Händen zu längeren Sätzen bedienend. Ungeachtet seiner hohen Gestalt und seiner Schwere sprang er an den schwächsten Zweigen hin und her, wie die kleinen Affen, welche man in Europa sehen läßt. Das Gebüsch, wohin sich der Orang-Utang geflüchtet, war sehr klein; allein die Bewegungen des Thieres waren so behend und gewandt, daß die Jäger große Mühe hatten, es auf's Korn zu fassen, und es mehrmals verfehlten. Jezt wurde beschlossen, einige der Bäume umzuhauen, um es auf die dann übrig bleibenden zu beschränken. Man kam damit zu Stande, und ein Hagel von Kugeln durchbohrte das unglükliche Thier, welches sich mit aller Kraft an einem Baumstamm klammernd, eine bedeutende Menge Blutes aus dem Munde von sich gab. Der Anblik der aus seinen Wunden sich drängenden Eingeweide war gräßlich. Da die Jäger bereits alle ihre Munition verschossen hatten, beschlossen sie, den Stamm des Baumes umzuhauen, auf welchem der arme Orang-Utang saß; aber kaum hatte dieser die Erde berührt, so schwang er sich mit so vieler Leichtigkeit auf einen andern Baum, als ob er nichts von seinen Kräften verloren hätte. Man war demnach genöthigt, die Art bei den übrigen Bäumen zu gebrauchen, bis sie alle am Boden lagen. Gezwungen endlich, sich auf ebenem Grunde zu vertheidigen, bewies das bedrängte Thier einen Muth, der Bewunderung verdiente. Von der Menge seiner Feinde überwältigt, mit vielen Stichen von Lanzen durchbohrt, faßte er eine derselben, und brach sie, nach dem Ausdruk der Augenzeugen, wie einen Pfeifenstiel entzwei. Man konnte in Ausdruk seiner Blike, seiner Bewegungen, seiner Klagen, und selbst in der Verständigkeit seines Benehmens, die nahe Verwandtschaft mit dem Menschen wahrnehmen, während er unter den grausamsten Schmerzen die Wunden zusammenhielt, und so muthig seyn Leben verlängerte. Endlich hauchte er den lezten Athemzug aus; und nun maß man ihn. Er war 7 engl. Fuß (beinahe eben so viele Wiener) hoch, hatte einen verhältnißmäßig wohlgebauten starken Körper, einen Kopf mittlerer Größe, aber übermäßig lange Arme. Seine Augen waren groß, die Nase vorspringender, als sie sich findet bei anderer Affengattungen, der Mund größer als bei dem Menschen. Ein kurzer, gekräuselter Bart zog sich um sein Kinn von einem Ohre zum andern, doch ohne ihn zu entstellen, vielmehr ihm einen Ausdruk von Zierde verleihend. Den ganzen Körper deke ein braunes, glänzendes Haar oder Fell, sanft anzufühlen. Nach Ansicht seiner Zähne schien er noch sehr jung. An Bord des englischen Schiffes gebracht, gab seine zur Aufbewahrung bestimmte Leiche bei jedem Schnitt des anatomischen Messers lebhafte Zeichen der Reizbarkeit, durch Zusammenziehung und Zukung der Muskeln. Unglüklicher Weise erlaubte das Klima nur die

Digitized by Google

Präparation des Skeletts und der Haut. Dr. Clarke, jezt Besizer der Ueberreste dieses merkwürdigen Orang-Utangs, sandte an die asiatische Gesellschaft in London eine ausführliche Beschreibung des Thieres, nebst Zeichnung, ein.

Von der Verbesserung der Stubenluft und Erhaltung eines troknen Fußbodens vermittelst der Zugöfen.

Feuchte, dumpfige Zimmer sind für die Bewohner derselben eine große Plage, und für ihre Gesundheit sehr nachtheilig. Auch veranlassen sie manche Kosten, besonders an den Dielen, die oft in wenigen Jahren vermodert sind, und also neu gelegt werden müssen. Um diesem Uebel abzuhelfen, hat man hie und da Kanäle und Durchzüge unter dem Fußboden angerathen, damit die durchziehende Luft und die faulen Dünste, die den Moder verursachen, ausführen könnte. Steht das Gebäude auf feuchtem Boden: so helfen diese Kanäle und Höhlungen unter dem Fußboden nichts; sie machen die Sache vielmehr schlimmer. Denn nun sammeln sich der schädlichen Dünste in diesen Höhlen desto mehr; die äußere Luft kann theils wegen der kleinen Oeffnungen, durch welche sie in dieselben eindringen soll, theils wegen nahe stehender Häuser oder anderer Hindernisse, nicht mit solcher Gewalt hin durchströmen, daß sie die aus dem feuchten Grund beständig aufsteigende, feuchte, dumpfige Luft verjagen könnte. Andere schütten alle Zwischenräume unter den Dielen mit troknem Schutte und mit Kohlengestübe aus. Dieses lezte, wenn man es in zureichender Menge hat, scheint mir zuträglicher als jenes. Denn es ist ja bekannt, daß der trokene Schutt, auf feuchtem Boden, auch feucht werden kann.

Unter allen Mitteln Reinigung und Verbesserung der Stubenluft und Erhaltung eines troknen Fußbodens, ist wohl das, welches uns die Zugöfen darbieten, das wirksamste und zugleich das wohlfeilste. Dahin gehören die sogenannten Ebersdorfer Oefen, eine Art Zugöfen, mit drei bis vier horizontalen Feuerkanälen über einander, zwischen welchen die nöthigen Oeffnungen sind, durch welche die durch den Boden und durch die Deke der Kanäle durchdringende Wärme dem Zimmer mitgetheilt wird. Da die Luft, welche das Feuer unterhält, durch eine kleine Oeffnung aus dem Zimmer in den Ofen eindringt; so geht von der Luft in demselben beständig etwas weg; und dieser Abgang wird durch die an den Thüren und Fenstern eindringende reinere Luft ersezt. Daher findet man in Stuben, wo dergleichen Oefen stehen, selten etwas von den widerlichen Gerüchen, welche der häufige Tabaksrauch, oder andere starkriechende Dinge insbesondere der Licht- und Oeldampf, in verschlossenen Zimmern verursachen. Weil nun die Oeffnung, wodurch die Luft in den Ofen zu dem Feuer strömt, gemeiniglich dem Fußboden des Zimmers nahe ist: so muß natürlich die untere, über dem Fußboden schwebende, schwere Luft, welche den hölzernen Dielen schädlich werden müßte, zuerst weggezogen, und durch andere, leichtere und reinere ersezt werden.

Indessen haben diese Oefen doch bei aller Holzersparniß die sie gewähren noch den Fehler, daß sie zu stark ziehen, zumal wenn die Oeffnung für den Zugang der Luft zu dem Feuer etwas zu groß ist; und daß sie dadurch einen guten Theil der schon erwärmten Stubenluft, mit hinwegnehmen. Ueberdies sezt sich, bei starker Feuerung in den Kanälen leicht Pech oder Glanzruß an, welches Gelegenheit zu schrekhaften, auch wohl gefährlichen Entzündungen des Ofens geben kann. Diese Mängel finden sich an den Wernerschen, und an den von dem sel. Ehrysélius in Merseburg angegebenen holzersparenden Oefen nicht. Deßwegen sind diese jenen weit vorzuziehen. Denn da die Hize in den Kanälen auf- und niedersteigt: so hält sie sich länger im Ofen auf, als bei der vorhin gedachten Einrichtung, und sezt also auch mehr Wärme für das Zimmer ab. Der Rauch hat, wenn er durch das blecherne Rauchrohr in die Esse geht nichts mehr übrig, was benuzt werden könnte.

Weil ferner die Luft, die das Feuer erfordert, durch ein besonderes Rohr von aussen hineingeleitet und nicht aus dem Zimmer weggezogen wird: so geht auch von der schon zum Theil erwärmten Luft in demselben nicht so viel verloren. Dabei

Digitized by Google

steht es doch dem Bewohner frei, so oft als er es nöthig findet, das lezgedachte Luftrohr zu verschliessen, und das Thürchen unter dem Rost, durch welches die Asche herausgenommen wird, zu öffnen, um die etwa bemerkte unreine Luft aus der Stube hinweggehen zu lassen. Ueberdies bewirken schon die Luftkanäle, welche in den Chrysellusschen Oefen zwischen den Feuerkanälen befindlich sind, und die Luft von dem Fußboden in die Höhe ziehen, durch die Erwärmung derselben eine Verbesserung. Die über die Diele ruhende, durch Ausdünstungen von unten her verdorbene Luft wird, wenn der Ofen geheizt und erwärmt, in die unten am Ofen befindliche Oeffnung den Anfang des Luftkanals gezogen, und strömt an der Deke stark erwärmt, und also auch verbessert wieder heraus. Hierdurch wird zugleich der Vortheil erhalten, daß der Fußboden in solchen Zimmern beträchtlich wärmer ist als in andern, deren Oefen auf 18 bis 24 Zoll hohen Füßen ruhen.

In der untern Stube eines meiner Freunde, dessen Haus auf einem feuchten Boden steht, war es, ohngeachtet aller in den Fenstern angebrachten Ventilators immer dumpfig; die Dielen vermoderten in wenigen Jahren, und die Schwämme hörten nie auf. Ich gab ihm den Rath, statt des hochgestellten eisernen Ofens, einen nach Chryselius Anweisung sezen zu lassen. Er that es, und der Erfolg entspricht der Erwartung vollkommen. Er heizt die nicht kleine Ekstube mit 4 Fenstern mit weniger Holz als vorhin, und erhält einen troknen Fußboden, und demnach eine Ersparniß von zwei Seiten; weil nun auch die Stubendielen länger dauern, als vorher.

Zwar ist diese leztere Wirkung, des Austrokenens des Fußbodens am Stärksten, so lange geheizt wird. Doch aber kann man auch den Sommer über viel davon gewinnen, wenn man, besonders Vormittags, oder so lange die steinernen Essen wärmer sind, als die äußere Luft und insbesondere die Luft in dem Zimmer, die kleine Aschenkastenthüre und die Klappe des Rauchrohrs öffnet. Dann strömmt die Luft aus dem untern Theil des Zimmers in den Ofen, durch diesen in die Esse, und die Ursache der Feuchtigkeit und des Verfaulens der Dielen wird beträchtlich vermindert. Nur muß man dann zu rechter Zeit die Oeffnungen im Ofen wieder verschliessen, weil sonst sich leicht der Essengeruch in das Zimmer zieht. Denn die Temperatur der Esse ändert sich nicht so schnell wie die äußere, welche sich denn auch leicht der Stube mittheilt; und ist diese wärmer, so strömet die kältere Luft der Esse dahin.

Vortheile der gemeinschaftlich von Gemeinden errichteten Dorfbaköfen.

Bei dem leider so fühlbaren Holzmangel, und dahe r gesteigerten Holztheuerung, sollte man auf alle Mittel denken, welche den Holzverbrauch einzuschränken vermögen. Der Städter, um eine so kostspielige, doch unentbehrliche Auslage zu vermindern, hat bereits angefangen, durch zweckmäßige Sparkochheerde und Sparöfen, so wie durch Verminderung der Beheizung mehrerer als der unentbehrlichsten Zimmer der Bequemlichkeit zu entsagen.

Holzersparniß kann leicht mit großem Vortheil bei jenen Arbeiten, die gewöhnlich jede Haushaltung für sich allein vornimmt, durch Errichtung öffentlicher Anstalten zum allgemeinen Gebrauche erzielt werden. Vor Allem verdienen die Dorfbaköfen in Hinsicht der Holzersparniß eine besondere Aufmerksamkeit.

Man baue in gehöriger Entfernung an Dörfern, wo ein Bäker nicht schon vorhanden, einen Bakofen und eine damit verbundene geeignete Wohnung für denselben, bestreite die Kosten hiefür aus der Gemeindekasse, und verpachte an den Meistbietenden dieses Bachhaus. Die Gemeinde wird nach Jahren, wo das Kapital wieder durch den Pachtschilling vervollständigt seyn wird ihren Nachkommen vielseitigen Nuzen durch Holz- und Zeitersparniß sichern, und ihren Dank ernten. Der Bäker bake sämmtlichen Dorfsbewohnern Brod gegen eine verhältnißmäßige Vergüteung in baarer Münze oder Natur Abreichnissen. Dadurch, daß der Bakofen schon erhizt, wird viel

Digitized by Google

an seinem eigenen Leibe wird und davon bei Gott Rechenschaft abzulegen hat." — Freilich ist dieser Spruch so wahr, daß man ihn den Leuten nicht oft und nicht laut genug zurufen kann; aber der Pankratius Windbeutel hatte ihn nicht in dieser guten Meinung auf seinen Zettel gesetzt, sondern er wollte den Leuten dadurch einen heimlichen Wink geben, daß sie alle Aerzte für ungeschickte Stümper, ihn aber, den Herrn Pankratius Parazelsus, der ein verlaufener, liederlicher Zeugmacher war, für den einzigen geschikten und weisen Arzt halten sollten. — Von seinen Kuren rühmte er Folgendes: Alle Krankheiten könne er aus dem Urin errathen. Blinden könne er in wenig Tagen wieder zum Gesicht verhelfen; die Gicht in einigen Stunden durch Zaubermittel vertreiben; für die Würmer im menschlichen Leibe hätte er eine vortreffliche äußere Salbe, die sie aus dem Körper herausbeize; das Fieber könne er in einer Minute verschreiben. Wen der Schlag gerührt hätte, dem könnte er durch eine besondere Art Schnupftapak, den er selbst präparire, wieder gesunde und starke Glieder verschaffen. Für die Ohrr Gelb Schwind und Wassersucht hätte er eine Wundertinktur, die nicht mit vielem Golde zu bezahlen sey, denn wer davon nur 10 Tropfen zu sich nähme, der fühle sich sogleich von jenen schrecklichen Uebeln befreiet, und werde niemals wieder davon befallen. — Von solchen Prahlereien war der ganze Zettel voll. Da war keine Krankheit, sie möchte auch noch so gefährlich seyn, die er nicht auf eine leichte und spaßhafte Weise zu heilen und auf immer wegzuschaffen versprach. Nur mußte man sich den kleinen Umstand dabei gefallen lassen, drei Reichsthaler vorauszubezahlen! Das Uebrige konnte man ihm denn nach der Kur geben. Aber wer nicht wieder kam, wenn er die drei Thaler im Sake hatte, wofür er nichts als ein Gläschen elende Tropfen, oder sonst eine Kleinigkeit gab, das war unser Herr Pankratius Parazelsus Windbeutelatius. Was aus seinen Patienten nachher wurde, ob sie besser wurden, oder von seiten Quakſalbereien den Tod hatten, darum bekümmerte er sich weiter nicht. — Kaum hatte der Kranke Christ den Zettel des Betrügers gelesen, worauf die vielen Wunderthaten, deren er sich rühmte, gedrukt standen, so brannte er vor Begierde ihm zu sehen, und von seiner Arznei einzunehmen. Da er selbst nicht ausgehen konnte, ließ er ihn zu sich kommen, und versprach ihm seinen Weg reichlich zu bezahlen. Pankratius kam, und als er in die Stube trat, fand er eine Menge Nachbarn um das Kranken-Bette versammelt, die die Wunderkur mit ansehen wollten. Die Leute empfingen ihn recht höflich; denn er wußte sich ein vornehmes Ansehen zu geben, hatte auch ein schönes rothes Kleid an, und einen feinen Hut mit einer goldenen Tresse auf. Kaum bekam er den Kranken zu Gesicht, so rief er schon aus: „Hoho! ich sehe schon, was euch fehlt! solche Patienten hab' ich schon viele Hundert gehabt!" Da horchten die Leute hoch auf, und wunderten sich, daß der kluge Mann einen sogleich ansehen konnte, was ihm fehlte! daß er's aber vielleicht nur so dummdreist hinsagte, um die Leute dadurch zu blenden, daran dachten sie nicht; und doch war's so. — Als Pankratius merkte, daß alle Nachbarn vor Verwunderung die Mäuler aufsperrten, und daß kein einziger dabei war, der über seine Argliſt lachte, so ward er noch beherzter, und erzählte nun mit überlauter Stimme viele erlogene Wunderkuren her, die er in Portugal, Spanien, Frankreich und in der Moskowiterei verrichtet haben wollte, ob er gleich nicht einmal wußte, wo diese Länder liegen. Des Patienten Vertrauen wuchs aber durch diese Prahlereien so sehr, daß er ganz gewiß glaubte, der Herr Doktor Pankratius werde ihn von seiner Krankheit wieder herstellen. Dieser forderte endlich das Wasser des Kranken, denn er hatte, ehe er kam, befohlen, man sollte es sammeln, und ihm in einem Glase aufheben. Da goß er denn etwas davon in ein weißes, geschliffenes Gläschen, welches er mitgebracht hatte, hielt es gegen die Sonne, und that, als wenn er es recht aufmerksam beobachtete; alle Umstehenden waren dabei sehr begierig zu hören, was der kluge Mann sagen würde. Endlich erhob er seine Stimme, und sprach, indem er sich zum Kranken wendete: „Mein lieber Mann, ihr seyd nicht recht gesund im Leibe, so wahr ich Pankratius Parazelsus heiße! Nicht wahr, ihr habt gewaltige Schmerzen

Digitized by Google

hier um den Nabel herum? — O ganz entsetzliche Schmerzen! sagte Christ, und krümmte sich dabei, als wenn er's nicht mehr aushalten könne. „Ja, ja! antwortete Pankratius, das kann ich mir leicht vorstellen; so was ist keine Kleinigkeit! Dankt Gott, daß ihr noch zu rechter Zeit in meine Hände gekommen seyd; denn wenn ich euch nicht helfe, so ist alle menschliche Hilfe an euch verloren! Damit ihr aber sehet, ihr guten Leute, daß unser Eins die edle Arzneikunst aus dem Fundament versteht, so kommt her, ich will euch hier in meinem Gläschen den ganzen menschlichen Körper und auch den Ort zeigen, wo des Patienten Krankheit sitzt. Die Verwandten und Nachbarn gukten alle in's Glas hinein, und sahen wirklich ein ganz feines Menschengerippe, welches unterhalb den Rippen einen großen Flek hatte, der nach des klugen Mannes Versicherung die Krankheit bedeuten sollte. Nun sahe man ihn erst recht mit großen Augen an, denn so was, meinte Jeder, sey ohne Zauberei unmöglich hervorzubringen. — Vielleicht wundert ihr guten Leser euch selbst darüber? aber hört nur, wie natürlich die Sache zuging. — Man kann vermittelst feiner Steine allerlei Figuren und Denksprüche auf weiße Gläser schleifen, die dann, wenn man Wein oder gefärbtes Wasser hineingießt, recht deutlich zu sehen sind, und ihr habt vielleicht alle schon dergleichen Gläser gesehen; nun gerade so ein künstlich geschliffenes Gläschen hatte Pankratius auch, er machte aber den Leuten weiß, die Figur schwebte im Urin, und sie glaubten es auch, ohne es weiter zu untersuchen. Er führte mehrere solche Gläser bei sich, damit er das Aussuchen hatte, und allemal ein anderes nehmen konnte, wenn er einen andern Patienten vor sich hatte; denn in einem war der Krankheitsflek oben in den Kopf des Gerippes geschliffen, in einem andern in die Brust, in den Bauch, in die Füße u. s. w. Wenn er nun ungefähr hörte oder merkte, denn solche Leute haben auf Alles Acht, und wissen sich jede Kleinigkeit zu Nuzen zu machen, auch die Bekannten der Kranken listig auszufragen, wenn er also merkte, daß der Patient über die Brust klagte, so nahm er zur Urinuntersuchung das Gläschen mit dem Brustflek; wurde aber, wie bei Christen, über den Leib geklagt, welches Pankratius zufällig in der Schenke erfahren hatte, so nahm er das Glas, wo der Flek im Leibe war, und so wechselte er immer nach Beschaffenheit der Umstände mit seinen Gläsern ab; da das aber die Leute nicht wußten, sondern immer glaubten, es sey ein und das nemliche Glas, so mußte es ihnen freilich wunderbar scheinen, daß der Krankheitsflek bald oben, bald in der Mitte, bald unten zu sehen war, und immer die Wahrheit anzeigte. — Christ wollte nun vom Wundermanne etwas verschrieben haben, und der versprach ihm für drei Thaler sogleich etwas zu präpariren, wodurch er — wenn anders noch Hilfe wäre — binnen vier und zwanzig Stunden gesund seyn müsse. Christ ließ ihm das Geld auf der Stelle durch seine Frau auszahlen, und Pankratius rührte ihm ein halbes Bierglas voll rothes Pulver ein, worauf sich der Kranke so entsezlich überab, daß allen Umstehenden Angst und bange wurde. Der Schweiß stand ihm in großen Tropfen auf der Stirn, er zitterte am ganzen Leibe, und sank, nachdem er sich wohl sechzehnmal übergeben hatte, so kraftlos auf sein Bette zurük, daß man alle Augenblike befürchten mußte, er werde seinen Geist aufgeben. Der Betrüger stand dabei, ohne das geringste Mitleid zu haben, und zeigte endlich den Anwesenden mit großem Geschrei einige Stükchen naßes, zusammengedrehtes Leder, Papier und Fensterblei, welches im Auswurfe des Kranken lag, und wovon er behauptete, daß es mit ausgespieen worden wäre. — Aber mein Gott, sagte Christs Ehefrau, wie soll denn mein Mann die Dinge haben in den Leib gekriegt? — Je, Gevatter! rief Nachbar Hinz, hab' ich's denn nicht gesagt, durch böse Leute! durch böse Leute! Wie denn anders? — Freilich! sagte Pankratius, das sahe ich den Augenblik, als ich in die Stube trat! Geh' sie sich aber nur zufrieden, liebe Frau; mit ihrem Manne hat's weiter nichts zu sagen, er muß sich nur ruhig verhalten; aber essen kann er, wozu er Appetit hat. Morgen werd' ich ihn wieder besuchen. Mit diesen Worten wollte Herr Pankratius Parazelsus eben zur Stubenthür hinaus, als der Herr Pfarrer hereintrat, und den

Digitized by Google

Kranken besuchen wollte, denn man hatte ihm gemeldet, daß er unter den wunderthätigen Händen des fremden Doktors so schwach geworden wäre, daß man sein Ende befürchten müsse. Der erschrokene Pfarrer faßte den sogenannten Doktor scharf ins Auge, und fragte ihn mit finstrer Miene, wer er wäre? — Kaum konnte der Groß-Prahler ein Wort hervorbringen, so hatte er sich vor dem Herrn Pfarrer erschroken, denn er konnte sich leicht einbilden, daß er sich nicht werde von ihm hintergehen lassen. „Ich bin, antwortete er sehr kleinlaut, der Doktor Pankratius Parazelsus.“ Herr, sagte der Pfarrer, glaubt er, daß ich einsfältig genug bin, ihn für einen Doktor und seinen zusammengestoppelten Namen für wahr und richtig zu halten, da irrt er sich! Doch, das mag seyn, die Gerichte mögen ihm seine Attestate abfordern, die bekümmern mich nicht. Aber was er hier mit dem kranken Manne gemacht hat, das bekümmert mich, und das soll er mir sagen, eher laß ich ihn nicht von der Stelle; — Herr Pankratius zitterte und sagte: Ich habe ihm nichts weiter gegeben, als ein balsamisches Magenpulver, welches ich schon bei vielen hundert Patienten mit glüklichem Erfolge gebraucht habe. — Ja, rief Christs Ehefrau, und nach dem Pulver hat mein Mann Papier, Leder, Blei und wer weis was alles, von sich gegeben; hier liegt's noch. — Der Pfarrer wußte nicht, ob er mehr über die Unverschämtheit des Betrügers erstaunen sollte, der den Leuten so tolles Zeug weiß machen konnte, oder über die Leichtgläubigkeit seiner Pfarrkinder, die so etwas für wahr zu halten im Stande waren. Indem er diesen über ihren Aberglauben und ihre Leichtgläubigkeit einige väterliche Verweise gab, nahm Pankratius die Zeit in Acht, und entwischte; nach einigen Stunden ließ er auch im Gasthofe seinen Wagen anspannen, und machte sich aus dem Dorfe weg. — Da Christ wirklich sehr schlecht war, ließ ihm der Herr Pfarrer allerlei Stärkungsmittel reichen, und schikte in aller Eil einen Wagen nach Frankfurt, welcher einen dasigen berühmten Arzt zur Hilfe holen mußte; dieser kam noch denselbigen Abend, und verordnete dem Kranken für's erste einige Hausmittel, befahl sodann, wie man ihn abwarten sollte, bat auch den Herrn Pfarrer, mit darauf Acht zu haben, daß seine Vorschriften gehörig befolgt würden, und schikte dann einige Gläser und eine Schachtel mit Arznei aus der Stadt, die Christ nach und nach brauchen mußte. — Nach fünf Wochen war er frisch und gesund, und konnte den Herrn Doktor selbst in Frankfurt besuchen. Der sagte ihm dann, daß er seine Erhaltung dem Herrn Pfarrer zu danken habe, denn wenn der ihn nicht noch denselben Abend hätte holen lassen, so wär keine Rettung für ihn gewesen. Durch die beiden Gläser Arznei, welche der Frankfurter Doktor verschrieben hatte, waren Christen eine außerordentliche Menge Würmer abgetrieben, und also die Ursach seiner langen Krankheit auf einmal weggeschaft worden. Als er nun bezahlen wollte, forderte der Herr Doktor zwanzig Groschen für Arznei und einen Thaler für seinen Weg. Darüber wunderte sich denn Christ ungemein, und konnt's nicht begreifen, daß der rechte Doktor, der ihm das Leben gerettet hatte, wohlfeiler kurirte, als der Quaksalber, der ihm beinahe auf den Kirchhof gebracht hatte. Von Stund an beschloß er, sein Vertrauen und sein Leben keinem andern, als einem ordentlichen Arzte anzuvertrauen, und alle Leute vor Marktschreiern, Arzneikrämern und Wunderdoktoren zu warnen. — Möchtens doch mehrere Menschen so machen! Wie wohl würden sie sich dabei befinden! Wie vieler Schmerzen und Kosten würden sie überhoben seyn, und wie oft würden sie dadurch einem frühern Tode entgehen!? —

In der Stadt ist's auch dem ärmsten Menschen möglich, in seiner Krankheit einen verständigen Arzt zu Rathe zu ziehen, wenn er nur in Zeiten gegen einen auf eine höfliche Weise sein Vertrauen äußert, den selten ist einer so hartherzig, daß er seine von Gott ihm geschenkte und auf sein Gewissen ihm anvertraute Kunst nicht zum Besten seiner armen Mitbrüder anwenden sollte, wenn er auch nichts dafür bekömmt, als das frohe Bewußtseyn, geholfen zu haben, wo er konnte.

Auch die Reichen sind gebeükt.

Ihr guten Leute! irret sehr,
Wenn ihr den Armen nur allein
Gebükt glaubt, o Freunde! schwer
Drükt Reiche auch der Leichenstein.

Digitized by Google

Der Protektor und sein Schüzling.

Es gibt Markt-Gemeinden im Unterdonau-Kreise, welche auf ihre Magistraturen äußerst eifersüchtig sind. Ganz recht, wenn sie sich eben so eifrig bezeigen, den Forderungen der Zeit, des Gesezes und den mit dieser Ehre verbundenen höheren Ansprüchen ein Genüge zu leisten.

Uns ist ein Markt, ganz nahe am Size des Landgerichts * bekannt, dessen Magistrat ganz besonders eifersüchtig auf die Magistratur ist, weil (wie sie sagen und meinen) dadurch seiner Willkühr bei Anfäßigmachungen und Gewerbs-Verleihungen freierer Spielraum gegeben sey. Er ist bekannt durch seine gezwungene Mitwirkung zu Handhabung und Beförderung gemeinnüziger Verordnungen und der Polizei.

Hoch über alle Denkmäler seiner Würdigkeit und Wirksamkeit ragt der Kirchenthurm hervor, der, ein sonst massives Werk, durch unverantwortliche Verwahrlosung so weit gebracht ist, daß, wer seine Gefahr drohende Baufälligkeit kennt, nicht ohne Schauer an ihm vorüber geht, die Gloken nicht ohne Beängstigung läuten hört, oder die Kirche besucht, und daß die um ihn her wohnenden, besonders bei stürmischer Witterung stets gefaßt seyn müssen, von den Balken und Trümmern seiner morschen Dachung in ihren Häusern aufgeschrekt, beschädigt oder gar erschlagen zu werden.

Schon hat die höhere Stelle die Befestigung und Renovation nothwendig befunden und anbefohlen, durch Experten den Ueberschlag zu seiner Wiederherstellung machen lassen. Umsonst!

Noch trozt dieser Riese unter dem Schuze des Magistrates und schaut drohend auf die niederen Wohnungen herab. Es sey, daß heute noch kein Unglük sich ereigne. Aber damit nicht größerer Schaden und wirkliches Unglük spätere Reue herbeiführe, erhebt die ängstliche Besorgniß ihre Stimme zum Hilfe-Ruf gegen diesen drohenden Riesen und gegen die Nonchalance seiner magistratischen Beschüzer. „Non cito ruina perit is, qui rimam timet.“ Und welch ein Riß!!!

Ein auf eben diesem Thurm aufgestellter Wetterableiter gleicht in der Erfüllung seiner Bestimmung ganz dem Magistrate, unter dessen Protektion er steht. Er leitet nemlich die Gefahr herbei, und schlägt es ein, so trifft der Schlag nicht so leicht ihn, sondern er springt ab und schädigt die schuldlosen Einwohner.

Derselbe (nemlich nicht der Magistrat, sondern der ci-devant Wetterableiter) ist zerfezt, hängt auf der einen Seite des Thurmes ohne Zusammenhang in den Lüften herunter, und ist ein privilegirter Wetterzuleiter geworden. Heißt das nicht das Feuer vom Himmel herabrufen, und die Feuer-Assekuranz mißbrauchen?! Beinahe jeder Jeztlebende (nur der Magistrat nicht) erkennt die große Gefahr einer solchen Verwahrlosung. Daher ängstigt man sich in erhöhetem Maß, so oft eine Gewitterwolke in der Nähe erscheint; und wenn in den lezten Tagen des Julius die schweren Gewitter schonend und gnädig über die Markt-Gemeinde hinzogen, so ist es nicht die thätige Sorgfalt des Magistrates, die wir zu rühmen Gelegenheit hätten, sondern Gottes gnädige Schonung, die wir darin preisen.

Möge die Vorsehung ferner gnädig sich erzeigen und durch ihre Langmuth die Unweisen zur Erkenntniß führen. Bis wir aber dieses erleben, wollen wir von der Publizität und der Wachsamkeit der höheren Stellen das Ende unsrer gegründeten Besorgniß mit Vertrauen erwarten.

Vergebens wäscht man einen Mohren,
Vergebens bessert man die Thoren;
Der Thor bleibt Thor,
Und unverändert schwarz der Mohr!

K.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 39. Den 26. September 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Sag mir doch, lieber Freund — Michel!
Wann besser die Sens', wann die Sichel?
Aber ich sage dir's, Michel,
Sag' mir's genau — auf ein Strichl!

Inhalt: Sichel und Sense. — Ueber den Schutz der Ernten gegen anhaltenden Regen. — Er hat das Bein gebrochen.

Sichel und Sense.

(Eine Parallele.)

Das Abbringen des Getreides vom Halme geschieht nicht überall auf gleiche Weise. In manchen Gegenden wird dazu einzig und allein die Sichel, in andern blos die Sense, und wieder in andern und wohl den meisten jene beim Wintergetreide, diese beim Sommergetreide gebraucht; ja selbst in einer und derselben Gegend wird oft bei einzelnen Landwirthen bald dieses bald jenes Werkzeug, je nachdem ihre Ansicht und Ueberzeugung von den Vorzügen und Vortheilen des einen oder des andern beschaffen ist, angewendet. Noch ist die Meinung über das Bessere vom rationellen Landwirthe bis zum gemeinen Bauer herab auch in diesem Punkte getheilt, und jede Partey hat und vertheidigt ihre Gründe.

Der Zweck dieses Aufsazes ist: diese Gründe für und wider das eine oder das andere dieser Erntewerkzeuge so vollständig und unparteylich, als nur immer möglich, gegen einander zu stellen und so zu weiterem Nachdenken über diesen Gegenstand, und zu einer nach Umständen und Verhältnissen vortheilhaften Wahl Veranlassung zu geben. Dabei kann nur vorzüglich vom Wintergetreide die Rede seyn, indem überhaupt das Sommergetreide ohnehin sehr häufig mit der Sense gemäht wird.

Es gilt hier der Entscheidung folgender Fragen:

1) Welches ist Geld ersparender?

Bei der Sense, sagen die, welche ums Lohn arbeiten lassen, wird wenigstens ein Drittheil, und sind die Mäher geübt und fleißig, wohl bis zur Hälfte des Arbeitslohns erspart. Dem ist nicht ganz zu widersprechen; denn z. B. in der Gegend, wo der Verfasser lebt, wird für den Dresdner Scheffel Aussaat, je nach Beschaffenheit der von dem Getreidestand abhängenden, leichtern oder schwerern, fördernden oder aufhaltenden Arbeit, das Schneiden mit der Sichel bei Wintergetreide mit 20 bis 24 Gr., bei Sommergetreide mit 24 bis 28 Gr. bezahlt, und die Leute müssen noch überdies Bier und Brod erhalten, manche verlangen sogar ordentlich Essen — und dieses ist, selbst in der wohlfeilen Zeit täglich wenigstens zu 4 Gr. anzuschlagen. Ein Mäher hingegen erhält für eben so einen Scheffel nur 8 Gr. und die Abrafferin (welche jedoch bei dem Sommergetreide auch noch wegfällt) nur 4 Gr. Hierzu Bier und Brod für beide zu 3 Gr. gerechnet, kostet also eine auf einem Scheffel besäete Fläche nur 15 Gr. niederzulegen, während sie bei der Sichelarbeit zum Allerwenigsten auf 24 Gr. zu stehen kommt. Wer aber bei größerer Wirthschaft alles im Tagelohn mit der Sense abbringen läßt, kommt noch wohlfeiler weg.

Dies Ersparniß an Geld für die Arbeit läugnen auch die Freunde der Sichel gar nicht ab; allein sie erkennen es darum doch nicht für einen wahren Grund an. Sie entgegnen nemlich: daß bei der Arbeit mit der Sense mehr Körner ausgeschlagen, und durch das Zusammenharken mit dem großen Zugrechen mehr Aehren abgebrochen würden, also ein Verlurst an Frucht entstehe, der jene Ersparniß an Geld wohl meistens überwiegen dürfte.

Die Vertheidiger der Sense wenden dagegen ein, daß unter gewissen, eben nicht selten vorkommenden Umständen, z. B. wenn das Getreide sehr, wohl gar überreif geworden; wenn es viel zusammenziehendes Unkraut, als Vogelwiken, Ackerwinde u. dgl. enthalte; wenn die Schnitter ungeschikt, oder, um schnell fertig zu werden, unbehutsam arbeiten u. s. w. dieser Fall des Ueb-

Digitized by Google

ren- und Körnerverlustes bei der Sichel nicht weniger eintrete. Sie behaupten ferner, daß, wenn auch bei der Sense das Körnerausfallen nicht ganz zu vermeiden sey, es doch sehr vermindert werden könne; man dürfe zu dem Ende sich nur eines gut eingerichteten und recht scharfen Werkzeugs bedienen, dieses mit Geschicklichkeit und Gleichmäßigkeit handhaben und besonders die Frucht nicht zu reif werden lassen, denn hochreife Körner seyen blos zur künftigen Aussaat nöthig, und das dazu bestimmte Stük Feld könne man dann auch hochreif werden und hierauf vorsichtig mit der Sichel niederschneiden lassen; für die Mühle aber habe das minder reife immer den Vorzug, indem es mehr und auch besseres Mehl gebe. Auf diese Art dann werde die Sense nicht mehr Körnerverlurst erzeugen, als die Sichel.

Ferner wird der Sense der Vorwurf gemacht daß das durch sie niedergeworfene Getreide beim Dreschen mehr Zeit, Sorgfalt und Kosten erfordere, indem dabei mehr Aehren, als bei dem Schneiden, nach der Mitte zu liegen kämen, und daß dadurch ein Theil des durchs Mähen ersparten Geldes auf diese Weise wieder verloren gehe; wogegen erwidert wird, daß dieser etwanige und nur geringe Aufenthalt und dadurch vermehrte Kostenaufwand beim Dreschen mit dem früher Ersparten in keine Vergleichung komme, und überdies auch durch das mürbe geschlagene und so besser zur Versütterung taugende Stroh reichlich vergütet werde.

Endlich sagen die Sichelfreunde, daß auf Gütern, wo zu Frohne geschnitten werden muß, also keine Zahlung dafür zu leisten ist, sich theils die Frohner, an dem Herkommen haltend, schwer zur Sense bequemen würden, die überdies nur von Mannspersonen geführt würde, theils aber auch dem Eigenthümer aus dem Wechsel kein Nuzen entspringe, wenn auch die Sense die Arbeit eben so gut, als die Sichel verrichten sollte. — Hierauf antworten die Gegner: Wenn der Frohner sieht, daß bei der Sense seine Zwangs-Arbeit mit weniger Anstrengung und mit mehr Schnelligkeit verrichtet wird, und ihn, wenn er mit dieser Arbeit rascher fertig geworden, der Herr nicht gleich wieder in ein anderes Joch spannt, sondern ihm einen oder einige Tage zur Erholung oder zur Besorgung eigner Arbeit dafür vergönnt: so wird er recht gern den Tausch eingehen, und der Billigkeit entgegensezend, auch seine Arbeit mit gehöriger Sorgfalt verrichten. Wenn aber auch der Gebrauch der Sense unter solchen Umständen nicht gerade durch Unkostenersparung unmittelbaren Nuzen brächte, so dürfte doch auf jeden Fall durch Zeitersparung wesentlicher Vortheil damit verbunden seyn, wie aus dem Folgenden zu ersehen ist:

2) Welches erfordert weniger Zeit?

Hier möchte der Vertheidiger der Sense wohl mit dem wenigsten Widerspruche zu kämpfen haben. Zwar sind manche Landwirthe der Meinung, daß ein tüchtiger Schnitter dem Mäher nur wenig nachstehe, da man ja den Abraffer, der nichts abbringe, auch mit in Anschlag bringen müsse; allein dies kann nur dann wahr seyn, wenn jener über alle Massen fleißig und dieser in demselben Verhältnisse faul wäre.

Die Sachwalter der Sense behaupten, daß ein einziger flinkarbeitender Mäher eine Fläche Getreide in derselben Zeit niederlege, als kaum drei Schnitter zu bewerkstelligen im Stande wären. Ist dies aber der Fall; so wäre, selbst den Abraffer beim Wintergetreide mit eingerechnet, doch um ein Drittheil mehr Zeit gewonnen. Aber wie kostbar, ruft man, ist dem Landwirthe die Zeit, besonders in der Ernte! Es treten Fälle ein, wo alles Wintergetreide, ja selbst ein Theil des Sommergetreides, fast zu gleicher Zeit reif wird und eingebracht werden soll. Wo da allemal selbst, wenn Frohner zu Gebote stehen, genug Hände auftreiben, die das Werk fördern? Wie vieles von dem Ueberreifen geht durch Einbrechen und Ausfallen verloren! Wie manches wird von übler Witterung überrascht und verdirbt mehr oder weniger! Wie sorgenvoll und ängstlich folgt das Auge dem langsamen Gange der Schnitterarbeit! Aber eine Anzahl tüchtiger Mäher, wie bald macht sie frohes Ende! Die übrigen Hände können indessen zu andern Erntearbeiten, als: Zusammenharken, Aufnehmen, Binden, Aufmandeln, Einfahren und Abladen benuzt werden, und

Digitized by Google

so geht alles flink und fröhlich, mancher Verlurst wird verhütet, mancher Verlegenheit ausgewichen, mancher Verdruß erspart; denn es ist Zeit und damit sehr viel gewonnen. So die Freunde der Sense! Was können die Gönner der Sichel in diesem Punkte dagegen sagen?

3) Welches verlangt weniger Anstrengung, und ist in der Gesundheit minder nachtheilig?

Auch hier scheinen die, welche der Sense das Wort reden, das Feld zu behaupten. Mit Bedauern sprechen sie, sieht man die armen Schnitter sich im Felde abplagen. Dieser stets gebogene Körper, dieses immerwährende Niederkauern, dieses Verlezen der Arme und Hände an Disteln und scharfem Stroh, alles bewegt zu Mitleid, und zwar um so mehr, wenn große Hize, wie das nicht selten der Fall ist, die Last des Tagswerks noch drükender macht. Muß dieses Anstrengen, Schmachten und Selbsterschöpfen nicht auch bei dem robustesten und abgehärtetsten Menschen nachtheilig auf den Körper und dessen Gesundheit einwirken, da zumal diese Art Leute sich selbst zu wenig zu schonen gewohnt sind, um des geringen Gewinnes willen von Tagesanbruch bis in die sinkende Nacht unermüdet und oft über Vermögen arbeiten, dabei in der größten Erhizung und im Schweiße gleichsam schwimmend zu vermeintlicher Erquikung zu viel und kalt trinken, oder sich nach der Erhizung schnell abkühlen, wohl gar die ganzen kühlen Nächte hindurch unter freiem Himmel schlafen? — Dem allen, fahren sie fort, ist der Mäher gar nicht oder doch weit weniger ausgesezt. Sein Körper wird nicht widernatürlich zusammengekrümmt, sondern er steht gerade und frei; die Bewegung ist mäßig und gleichförmig; er steht hoch und genießt also beständig des erquikenden Lüftzuges; er sieht sein Werk rasch fortschreiten und erhält dadurch immer eine Art stärkender Heiterkeit; wird Mittags die Hize zu groß, so kann er eben darum weil seine Sense bedeutend mehr fördert, auch eher einige Stunden ausruhen, und im Ganzen verdient er damit bei Weitem mehr, als der geplagtere Schnitter mit seiner Sichel. Soll aber, fügen sie endlich hinzu, der Güterbesizer bei seinen Arbeitern nicht auch Lebenskraft und Gesundheit schonen? Soll er, was schon bei seinem Vieh ihm Pflicht ist, sich nicht auch der ihm dienenden Mitmenschen erbarmen?

Die Wortsprecher für die Sichel werden dagegen einwenden, daß die Anstrengungen und Gefahren bei dem Schneiden mit der Sichel keineswegs so groß wären, als sie geschildert worden, weil es außerdem auf dem Lande nur noch wenig lebende und gesunde Menschen geben müßte, und daß sich besonders die Frohn- und Zehentschnitter eben nicht in der Arbeit zu übernehmen pflegten.

4) Welches ernährt mehr Menschen?

Was die Sichelfreunde der Sense, bei aller Anerkennung ihres leichtern Handhabens und schnellern Förderns vorzüglich entgegenstellen ist dieses: daß bei ihrer allgemeinen Einführung eine große Menge armer Leute, welche von der Sichel nicht nur in der Erntezeit selbst lebten, sondern sich auch von diesem Verdienste etwas für dem Winter aufsparen müßten, in große Verlegenheit gesezt werden würden. Dies würde aber noch drükender in gegenwärtiger Zeit seyn, wo sich die Menschenmenge immer bedeutender vermehre und es ohnehin der müßigen Hände schon übergenug gebe. Es würde, schließen sie weiter, auf diese Weise nicht nur die allgemeine Noth sich noch fürchterlicher vermehren, sondern auch die Unsittlichkeit neue Stüzen und Vorwände erhalten, und so der geringe Gewinn von der einen Seite durch den aus vermehrtem Betteln und Stehlen auf der andern entstehenden Verlurst doppelt und dreifach verschlungen werden.

Dieser Einwand, antworten die Anwalde der Sense, hat allerdings einigen Schein für sich, im Grunde aber ist jene Besorgniß, so menschlich schön und rühmlich ihre Quelle zum Theil auch seyn mag, doch ziemlich überflüssig. Die vielen Menschen ohne Arbeit und Brodverdienst, die es jezt gibt, und die sich immer mehr häufen, gehören weniger zum Bauernstande, als der Klasse der Fabrik- und Manufakturarbeiter an, die theils durch die allgemeine Handelsstokung, theils aber und vorzüglich durch das übertriebene Ma-

Digitized by Google

schineawesen in großer Zahl außer Thätigkeit gesetzt werden. Diese Menschen aber haben zu der mühseligen Feldarbeit weder Geschik, noch Sinn und Kraft. Dagegen kann man behaupten, und Viele werden dies aus eigner Erfahrung bestätigen müssen, daß an Gesinde und Tagelöhnern aus dem Bauernstande, als welche allein zu Feldarbeiten taugen, eher Mangel als Ueberfluß sey, und in manchen Gegenden erthönen darüber eben so gegründete als laute und bittere Klagen. Wie manche Arbeit muß verschoben, wie manche ganz unterlassen werden, blos, weil es an Händen fehlt, die in der Oekonomie arbeiten können und wollen. Wenn und wo ist dies aber gerade fühlbarer, als in der Erntezeit? Werden da bei dem einen Geschäfte ohne weitere Nachtheile Hände erspart, so gewinnt man doppelt. Aber angenommen selbst, daß die Sense mehreren Händen die Sichel entwände und sie also für diese Art der Erntearbeit überflüssig machte, gibt es denn nicht genug andere Beschäftigungen, zu denen sie dafür greifen können, und die leider nur zu oft und nicht ohne mancherlei Schaden liegen bleiben müssen, oder doch nicht sorgfältig genug betrieben werden können, eben weil es an Arbeitern dazu fehlt? Gewiß, ein Jeder, der arbeiten kann und will, wird bei dem nie still stehenden und gerade jezt höher betriebenen Landbaue stets Gelegenheit dazu finden, und wenn auch seine Sichel verrostet an der Wand hängen sollte. Die gute Sense wird Niemanden das Brod vor dem Munde wegschneiden. Freilich, wo noch eiserner Frohnzwang herrscht, und nicht durch gütliches Uebereinkommen beseitigt werden kann, da wird die Sichel wenigstens so lange noch ihre Oberherrschaft behaupten, bis vielleicht die Frohnpflichtigen endlich selbst ihren Vortheil bei deren Umtausch mit der Sense werden begriffen und beherzigt haben. Wirklich sind auch schon Beispiele vorhanden, daß Frohner von der Sichel zur Sense übergegangen sind; ein Uebergang von der Sense zur Sichel aber wird nicht leicht Statt finden; denn die bei dem Schneiden erforderlichen Handgriffe sind nicht leicht und müssen in der Jugend eingeübt werden.

5) Welches liefert reineres Getreide?

Die Anhänger der Sichel sind des Dafürhaltens, daß das mit der Sichel geschnittene Getreide reiner in die Scheuer komme, weil die Sichel nicht so tief greife, als die Sense, und folglich das niedere Unkraut nicht mit ins Stroh bringe, welches besonders ein Vorzug auf großen Gütern sey, wo gewöhnlich bei dem Frohnschneiden sehr hohe Stoppeln stehen bleiben. — Ein zu leerer Einwand, sprechen die Gegner, um einer weitläufigen Widerlegung zu bedürfen! Wir fragen nur, ob denn unsere schädlichsten und verhaßtesten Unkräuter wirklich alle so niedrig bleiben, daß sie auch bei der höchsten Sichelführung wie sie bei der Frohnarbeit oder von Miethlingen und selbst nachlässigen Eigenthümern gemeiniglich geschieht, unberührt bleiben? Wenn aber auch die Sichel alles Unkraut auf dem Felde zurückließe, so würde es eher nachtheilig als nüzlich seyn. Wegen Mangel an Zeit und Gespann kann der Pflug selten sogleich der Sichel folgen, das Vieh verschmäht manches Unkraut an sich, oder weil es zu alt ist, und so bleibt es auf dem Felde stehen, kann da noch zum Theil recht bequem reif werden und seinen Samen ausstreuen, die aufgelaufenen Pflanzen werden selbst durch öfteres Bearbeiten nicht immer vertilgt werden können, und finden sie sich in einer großen Menge ein, selbst die künftige Ernte beeinträchtigen. Weit besser ist daher das halb und ganz reife Unkraut in der Scheuer aufgehoben. Ersteres verbessert das Stroh zum Futter, und die Samenkörner des leztern können ja ausgeschieden und wenigstens als Futter, besonders für das Federvieh benuzt werden. Dank also der Sense, die dies Schmarozergeschlecht, hohes und niederes, so recht von der Wurzel weg dahinrafft!

6) Welches gibt besseres Stroh?

Die Empfehler der Sichel lassen der Sense zwar die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie längeres und also eine größere Masse Stroh liefere, weil sie tiefer an die Erde greife, dagegen aber rühmen sie der Sichel nach, daß sie das Stroh

Digitized by Google

reiner, trokner, weniger verwirrt und mithin brauchbarer in die Wirthschaft liefere. — Ohne die Vorzüge der Sichel in diesem Stüke zu verkennen, legen aber die Gönner der Sense eben auf ihr längeres und mehreres Stroh einen sehr hohen Werth, da es ja eine sehr häufige und fast allgemeine Klage der meisten Wirthschafter sey, daß es an Stroh fehle. Auch, sprechen sie, nur um eine Viertelelle längeres Stroh durch die Sense gewonnen und noch dazu von dem untersten und stärksten Theilen des Halms, welch ein dankenswerther Gewinn ist das! Um wie viel bereichert es Stall und Düngerstätte! Und ist nicht dieses lange Stroh zu Flechtwerk, Dachdeken u. dgl. das vorzüglichste? Hat dieses längere Stroh auch mehr Unkraut oder Gras, so wird es durch das sogenannte Schoben leicht davon getrennt und ist so für jene Zweke brauchbar; für Einstreu und Fütterung aber hat jene gerühmte Reinheit keinen Werth, Gegentheil ist dazu das recht hoch mit Gras durchwachsene Stroh, geschnitten oder ungeschnitten, als dem Vieh angenehmer und nahrhafter, am Erwünschtesten. — Um, fahren sie fort, das grasreiche Stroh troken in die Scheuer zu bringen, darf man es ja nur auf dem Feld gehörig dürre werden lassen, welches besonders da leicht zu erreichen ist, wo man es wagen darf, das Getreide vierzehn Tage bis drei Wochen lang auf dem Felde in Mandeln stehen zu lassen, als welches zu gleicher Zeit auch dem Korne selbst so vortheilhaft ist. — Daß Sense und Zugrechen das Stroh mehr verwirren, läugnen wir gar nicht; allein der Nachtheil ist nur unbedeutend; denn das wenige Wirrstroh kann ja eben so gut zur Einstreu und Fütterung benuzt werden. — Aus dem allen aber ergibt sich, daß man bei dem Abbringen mit der Sense keineswegs schlechteres Stroh, wohl aber ein Fünftheil mehr Stroh erhält als mit der Sichel.

7) Welches gibt ein vorzüglicheres Korn?

Ein Hauptzwek des Akerbaues, sagen Diejenigen, welche die Sichel in Schuz nehmen, ist: ein gehörig troknes, gesundes, unausgewachsenes und gut verkäufliches Korn in die Scheuer zu bringen, und dazu trägt die Sichel wesentlich bei, weil bei der von ihr zurükgelassenen höhern Stoppel das Getreide weniger auf die Erde zu liegen kommt und mithin schneller und besser austroknet. — Darauf wird von der Gegenpartei Folgendes geantwortet: Es ist allerdings nicht in Abrede zu stellen, daß diejenigen Aehren, welche auf die hohe Stoppel zu liegen kommen, folglich den feuchten Boden nicht berühren und oben und unten von der Luft bestrichen werden, schneller den nöthigen Grad der Dürre erhalten und besonders der Gefahr des Auswachsens weniger ausgesezt sind: allein es ist dabei auch nicht zu übersehen, daß, die Stoppel müßte außerordentlich dicht stehen, viele Aehren auch zwischen jenen hohen Stoppeln hindurch bis auf den Boden fallen, welches besonders bei anhaltendem Regen häufig geschieht, daher später troknen als die hochliegenden, und daß so eine Ungleichförmigkeit entsteht, die das Binden und Einbringen nicht minder aufhält, als ob alles Getreide auf, von der Sense gelassenen kürzeren Stoppeln, der Erde näher gelegen hätte. Ueberdies ist dabei noch ein doppelter Nachtheil zu besorgen. Wartet man nemlich das völlige Austroknen des tief liegenden Theiles nicht ab: so bringt man feuchtes Korn ein, das nicht nur selbst verderben, sondern auch das trokne selbst wieder ansteken kann. Harrt man dagegen mit dem Hochliegenden, bis das Untere auch troken ist: so muß dies einen bedeutenden Ausfall von Körnern verursachen. Das Wenden wird in solchen Fällen zwar empfohlen und angewendet; allein, ohne Verlurst an Körnern geht es dabei bekanntlich nie ab. Zudem dürften hohe Stoppeln, wenn sie Gras haben, die Ernte um so weniger beschleunigen, weil das Gras, welches mit den Stoppeln hoch geblieben ist, besonders bei ungünstiger Witterung die Feuchtigkeit länger an sich hält, und so die Aehren, welche sich durch ihre Schwere hineinsenken, auch langsamer zur völligen Abtroknung gelangen können. Hat man mit der Sense hauen lassen und folglich kurze Stoppeln, so sehe man, zumal bei schmalen und hochaufgetriebenen Beeten, nur darauf, daß die Aehrentheile stets auf die Rüken und nicht in

Digitized by Google

die Vertiefungen zu liegen kommen, damit das Wasser leicht ablaufen und das Getreide besser von der Luft bestrichen werden könne. Bei breiten und ebenen Beeten wende man folgende Methode an. Man lasse jedesmal drei Lagen (Frösche) so übereinander legen, daß auf einer jeden unteres Ende die Aehren einer andern zu liegen kommen, wodurch ein Dreiek gebildet und das Aufliegen der Aehren auf dem nassen Boden verhütet wird. Es ist dieß zwar etwas umständlich und zeitraubend, allein das Abtroknen wird dadurch, daß die Aehren nun nicht auf die feuchte Erde, sondern auf lokeres Stroh zu liegen kommen, beschleunigt, und das Auswachsen der Körner ist nicht so leicht, als außerdem zu befürchten. Um übrigens das Auswachsen möglichst zu vermeiden, ist allerdings, sowohl bei längern als kürzern Stoppeln ein fleißiges Wenden und Auflokern zu empfehlen; nur muß es sehr sorgfältig und behutsamsam gescheben, damit nicht Aehren abgerissen und zu viel Körner ausgeschlagen werden.

8) Welches läßt bessern Weidegang zurük?

Zweierlei ist es, was die Gegner der Sense diesem Werkzeuge in Ansehung der Weide zum Vorwurfe machen. Es wird ihr nemlich zuvörderst und zwar mit Recht Schuld gegeben, daß sie die Stoppelweide vermindere, indem sie einen großen und gerade den obersten und besten Theil der Feldgräser mit in die Scheuer liefere, so, daß das Vieh wenig mehr und nur noch die untersten härtern und ungenießbarern Theile der Pflanzen darauf vorfinde. — Dieser Beschuldigung begegnen die Sensenfreunde mit der auch nicht ungegründeten Behauptung, daß das dem Aker durch die Sense entzogene Gras keineswegs verloren gehe, sondern dem Viehe im Winter recht eigentlich zu Gute komme. — Die andere Klage gegen die Sense ist: daß sie durch das tiefe Wegnehmen der Pflanzen, anstatt daß die von der Sichel zurükgelassenen hohen Stoppeln den nachwachsenden Gräsern zur Schuzwehr dienten, die Vegetation des Akers störe. — Aber wendet man ein, was nüzen die schon hoch und hart gewordnen Unkräuter. Das Vieh geht sie vorüber und sucht die jüngern und zärtern auf, und eben diese wieder neu zu erzeugen, dient die Sense vorzüglich, indem sie durch ihr tiefes Hinwegnehmen einen frischen Nachwuchs befördert. Ueberdies, sezt man weiter hinzu, kann sich das Vieh durch die hohen Stoppeln leicht verlezen und durch das untere Gras nicht so gut erreichen, weshalb sichs auch erklären läßt, daß Kühe auf solcher Weide in der Milchergiebigkeit eher ab- als zunehmen.

9) Welches wirkt am Meisten auf die Verbesserung des Akers?

Viele geben auch hier der Sichel den Vorzug; denn sie sagen, daß die langen Stoppeln dem Felde theils als Dünger, theils aber auch dadurch nüzten, daß sie den Boden empor und loker hielten. — Der Gegentheil meint hierauf, daß er die Düngerkraft dieser von Sonne und Luft ausgedorrten und verwitterten Stoppeln eben nicht hoch im Werth anschlage, und daß er in dieser Beziehung das Stroh, welches durch den Magen der Thiere gegangen, oder von Excrementen und Urin derselben durchdrungen worden, bei Weitem vorziehen müsse. Was aber den zweiten Punkt betrifft, so möchten die langen Stoppeln wohl nur auf schwerem und bindendem Boden als Auflokerungsmittel nüzlich, bei leichtem und lokerm aber, weil sie zu große Lüken und Zwischenräume verursachen, in welchen die Wurzeln der Frucht zu entblößt und lose liegen, auch die scharfe Luft und Winterkälte zu viel Spielraum haben, eher schädlicher seyn. Uebrigens wird der Nuzen einer hohen Stoppel besonders auch dann gern anerkannt und zugegeben, wenn eine Sommerfrucht folgen soll, weil dadurch das Land der Einwirkung des Frostes mehr blos gestellt und die Pülverung des Bodens befördert wird; jedoch glaubt man, daß sich wohl auch bei der kürzern Stoppel dieser Endzwek werde erreichen lassen. Man soll nur tief ákern und die sechs bis sieben Zoll breiten Streifen gehörig an einander lehnen, so daß den Winter über Luft und Frost besser einwirken können, dann werde sich im Frühjahr der Boden gewiß um so leichter bearbeiten lassen.

Digitized by Google

Dies wäre denn, nach meiner Meinung, das Hauptsächlichste, was sich zu Gunsten, sowohl der Sichel als der Sense sagen lassen möchte. Ich selbst maße mir kein entscheidendes Urtheil an, sondern schrieb diese Zeilen mehr in der Absicht nieder, vielleicht einem sachkundigern und mehr erfahrnern Agronomen dadurch Veranlassung zu geben, über diesen, bei Weitem noch nicht sattsam erörterten und gar nicht unwichtigen Gegenstand seine Ansichten zu Vieler Belehrung und allgemeinen Nutzen mitzutheilen. Uebrigens habe ich bemerkt, daß auch in meiner Gegend mehrere Oekonomen, besonders solche, die in Lohn müssen arbeiten lassen, von der Sichel zu Sense übergegangen sind, und sie versichern, daß sie sich dabei in aller Hinsicht besser befänden. Mein Glaube bis jezt ist, daß, wie in dem ganzen weiten Felde der Oekonomie, auch in diesem Stüke viel auf Zeit, Ort und Umstände ankomme, und daher das weise: Prüfet alles u. s. w. am Meisten anzurathen sey.

Engel.

Ueber den Schuz der Ernten gegen anhaltenden Regen.

(Bauernzeitung Nro. 32.)

Abermal ein norddeutscher Herr Landsmann gibt uns Lektion über diesen Vorfall, ganz in der Ueberzeugung: daß es in Bayern noch Gegenden und Bauern gäbe, unwissend genug, um sich hiebei zu berathen, und zu fahrläßig, um ihr augenscheinliches Verderben mit so leichter Mühe abzuwenden.

Es scheint, daß auch dieser Herr in Alt- und Neubayern nicht recht umgesehen, oder den Reisebeschreibern geglaubt hat. Wir haben vom Norden bereits mannigfaltigen Unterricht erhalten im weiten Felde der Landwirthschaft, z. B. über den Anbau des Weißklees, und die Herbstbenuzung desselben durch Abweidung an Pfählen angebundenen Viehes: Ueber Wollenkultur mittels Anschmieren der Schafe mit Pech, um die Winterweide besser auszuhalten: über den wohlmeinenden Anrath der Güterzertrümmerung und Anlegung von Kolonien, vorzüglich in Gegenden großer Städte (dies besonders der obern Staatspolizei in die tauben Ohren geflüstert) u. so mehrere Rubriquen; selbst im Gebiete der Erziehung, und der höheren Bildung unserer Jugend ward uns ein Genuß und Unterricht von dorther: In Beherzigung unserer Unmündigkeit nemlich ertheilte man uns sogar auch einen Studienplan, in welchen außer der Religion beinahe nichts (abenteuerliches) vergessen ward — nach dem Bedürfniß unserer Zeit.

In der Besorgniß, ein Land voll lateinischer Bauern zu erhalten, schloß man den mittellosen Landjungen weislich gar die Schulen vollends, damit ja keiner mehr zum Genuße eines alten Klassikers gelangen, oder gar in das Martirthum des Staatsdienstes entschlüpfen möchte. — Was Sitte und wahres Christenthum belangt, ging unsern Kindern zwar dadurch nicht viel verloren: die Privilegirten und Auserwählten kamen ja immer schlechter zurük als sie aus den Händen der Eltern gingen.

Uebrigens, um wieder auf die Frage zu kommen, ist im ganzen Alt- und Neubayern doch kein Dorf, viel weniger eine Gegend, wo das allgemein bekannte Schobern oder Mandeln des Getreides nicht üblich wäre: es gehört bei uns sogar nur zum Schlendrian, und hat blos Aufnahme in waldarmen oder sonst unbehilflichen Lagen.

Die Aufführung des (schon uneigentlich sogenannten) Kasten, besonders von beschriebener Form und von so starkem Durchmesser wird bei uns sogar zweckwidrig, und selbst verderblich gehalten, eben wegen gehemmter Luftzug.

Im ganzen Oberland — von Salzburg bis an den Bodensee — braucht man dafür zweckdienlicher 7, 8, 9 Schuh hohe gezakte Staugen, entweder vom natürlichen Wuchse der Fichten- und Tannen-Giebeln, oder mit künstlich eingebohrten 2, 3 Schuh langen Querstöken: Man hängt Gras und Klee loker, oder auch Getreid, in kleinen Graben so daran: daß immer der obere Theil dem unteren zum Dache dient, bis zulezt ein kleiner künstlicher Hut dem Regen von Oben über den ganzen pyramidenförmigen Thurm den Eingang wehrt. Das macht sich geschwind

Digitized by Google

und sichert, nebst dem Luftzug gegen langdauernde Regen und jede Witterung.

In dem unerschöpflichen Bereiche der Landwirthschaft muß man jede verbessernde Erfindung und Mittheilung dankbar annehmen, — aber ein Kompliment für das Alternde, Schlechtere liegt nicht in dem Berufe der Bauernzeitung.

S. v. L.

Er hat das Bein gebrochen.

(Eine wahre Geschichte.)

Max (seinen Geschlechtsnamen verschweig' ich) war ein rechtschaffener Mann, fleißig in der Arbeit, hatte vollauf zu thun, hatte einen guten Kopf, man konnte ihn in der Gemeinde zu allerlei gebrauchen, er hatte Weib und Kind, er war ein guter Gatte und Vater — aber er verliebte sich in den Wein, und wann er getrunken hatte, taugte er zu allem nichts, und war schlechter, als der schlechteste Bürger in der Gemeinde. — Er schwor; er fluchte; er zankte; er lästerte auf seine Vorgesetzten; er wollte alles besser wissen; er mißhandelte Frau und Kind; er machte sich zum Gespött aller Welt.

Es ist Schade um ihn! — sagte Jeder, und Jeder verachtete den Trunkenbold.

Es ist Schade um ihn! — sagten seine Vorgesetzten, und wollten ihn nicht weiter zu Ehrenämter gebrauchen; denn nicht das Amt ehrt den Mann, der Mann soll das Amt ehren; der Trunkenbold verunehrt aber jede Stelle.

Das that nun Maxens Freunden leid. Umsonst machten sie ihm Vorstellungen, Ermahnungen, Bitten; umsonst vergoß seine Frau tausend Thränen. Er konnte das Trinken nicht lassen. Der Trunkenbold ist ein Sklave seines eigenen Halses.

Maxens Freunde wandten sich endlich an einen geschikten Doktor, mit der Bitte, Maxen von der Trinksucht zu kuriren. Sie wählten dazu ein sonderbares Mittel.

Als sie Maxen eines Abends betrunken auf der Straße liegend fanden, hoben sie ihn auf, und trugen ihn wehklagend in sein Haus. „Was ist denn geschehen?" fragten die Leute auf der Straße. „Er hat das Bein gebrochen!"

Frau und Kinder schrien jämmerlich: er hat das Bein gebrochen! Der Doktor ward geholt, er brachte Schienen und andere beim Beinbruch nöthige Geräthschaften mit, und schnürte das gesunde Bein des Betrunkenen (denn er hatte wirklich keins gebrochen) so scharf zusammen, als ob es wirklich gebrochen wäre. Dann spritzten sie ihm Wasser ins Gesicht, und da er erwachte, schrien alle: Ach! er hat das Bein gebrochen!

Max, der dies endlich hörte, der den schmerzlichen Druk der Schienen fühlte, und mit dem Bein fest gebunden lag, daß man in einen hölzernen Kasten gesperrt hielt, wo er sich nicht rühren und von seiner Gesundheit überzeugen konnte, glaubte kurz und gut endlich, er habe in der Betrunkenheit das Bein gebrochen, und verschwor aus Grund des Herzens den Wein, der die Ursache seines Leidens war. Ein Vierteljahr lang mußte er still liegen, und durfte, um das Blut nicht zu erhizen, keinen Tropfen Wein trinken. Der Doktor gab ihm nur dann und wann stärkende Arznei.

Endlich kündigte ihm der Doktor die Vollendung der Kur an, und es war lustig zu sehen, wie Max sehr bedächtig, und gleichsam auf Eiern ging, das gebrochene Bein zu schonen. Er war von da an zeitlebens ein ordentlicher Mann, der niemals mehr trank, als er ertragen konnte. Erst nach vielen Jahren erfuhr er den lustigen, aber nüzlichen Streich, den ihm seine Freunde gespielt hatten, und erst jezt fing er wieder an, auf dem rechten Bein fest aufzutreten.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 40. Den 3. Oktober 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Ist die Hoffnung oft in Nebel auch gehüllt,
Wird dein Wunsch dir doch noch erfüllt.

Inhalt: Hannchen, oder die glükliche Heirath. — Mittel und Ursache des rasenden Kollers bei Pferden. — Mann und Weib.

Hannchen, oder die glükliche Heirath.

In den schönen und warmen Tagen des heurigen Frühlings machte ich, um meiner Gesundheit willen, eine kleine Reise, auf welcher ich unter andern auch zu dem Verwalter Gutmann kam, den ich seit vielen Jahren schon kannte. — Wir harten einander lange nicht mehr gesehen; um so freudiger war der Empfang, und um so herzlicher unser Beisammensein. Seine gute Frau trug vor Freude, daß ihr lieber Mann einen alten Freund wieder bei sich hatte, alles auf, was Küche und Keller vermochten, und seine Kinder hüpften um mich herum, und thaten so herzlich mit mir, als ob wir mit einander aufgewachsen wären.

So saßen wir denn in Liebe und Eintracht bis auf den Abend beisammen, erzählten uns von den vergangenen Zeiten, und erinnerten uns an manchen lustigen Auftritt aus den Jahren unsrer frühern Bekanntschaft. Endlich standen wir auf, und legten uns noch eine Weile ans Fenster, um den schönen Abend und die herrliche Aussicht zu genießen.

Ich konnte mich an dieser lezten nicht satt sehen, und verlor mich ganz im Anschauen der prächtigen Gegend, die ich vor mir hatte, und im Einathmen der balsamischen Wohlgerüche, die wir von den blühenden Bäumen des Gartens herauf in die Nase zogen. — Endlich, nachdem ich lange mich an der schönen Aussicht geweidet hatte, fiel mein Blik von ungefähr auf ein zur Seite des Verwalters Wohnung stehendes Haus. Hier sah ich auf einer Bank vor dem Hause einen alten Mann sizen, der mir viel Gutmüthiges und zugleich etwas Ehrwürdiges im Gesichte zu haben, und die am schönen heitern Himmel untergehende Sonne mit Wohlgefallen zu betrachten schien. Neben ihm saß eine junge Weibsperson, die seine Hand in der ihrigen hielt, und von Zeit zu Zeit ihm freundlich die Wange streichelte. Er erwiderte ihre Zärtlichkeit mit einem herzlichen Händedruk, und alle seine Mienen und Gebärden waren Beweise der herzlichsten Liebe gegen sie. — Auf einmal sprang das Mädchen in das Haus hinein; kam aber bald mit einem Becher Wein, und einem Stüke Brod zurük, die sie dem Alten reichte. „Hätt' ich doch bald dein Abendbrod vergessen," sagte sie, „da iß und trink, und laße dir's wohl schmeken, ich will indessen die Kuh melken, und dir dann eine Suppe kochen. Freue dich, ich bringe dir diesmal dein Lieblingsgericht, eine Kirbelsuppe mit saurem Rahm." — Damit hüpfte sie leichtfüßig wieder hinein, und der Alte sah ihr mit einem unbeschreiblich zärtlichen Blike nach, den er gleich darauf voll Danks und mit gefalteten Händen gen Himmel richtete.

„Ein schönes Schauspiel," sagte ich zu meinem Freunde, nachdem ich den guten Leuten eine Weile zugesehen hatte, „wie lieb der Alte hier und seine Tochter einander haben!"

Seine Tochter? fragte der Verwalter, und lachte. Sie halten also das junge Weib für die Tochter des Alten? Nun, es ist Ihnen zu verzeihen, denn es ist schon Mehreren so gegangen, wie Ihnen. Aber es ist nicht seine Tochter, es ist seine Frau.

Seine Frau? fragte ich ganz verwundert, das ist mir beinahe unglaublich, denn dem Ansehen nach müßten sie in ihrem Alter so verschieden seyn, daß sie leicht seine Tochter seyn könnte.

Ja wohl, antwortete mein Freund; der Alte hat seine sechzig auf dem Rüken, und sein junges Weib steht noch in den zwanzigern.

Und doch thun sie noch so zärtlich gegen einander? In der That eine Seltenheit sagte ich.

Digitized by Google

Es ist aber ein seltenes Paar, erwiderte der Verwalter, und ein würdiges und merkwürdiges Paar. Ihre Geschichte ist interessant, Sie müssen sie hören! Morgen Vormittag gehen wir miteinander zu ihnen hinüber, und lassen sie uns von ihnen erzählen. Ich freue mich, daß ich Ihnen damit eine angenehme Unterhaltung werde verschaffen können.

Mir war der Vorschlag ganz recht, denn ich versprach mir, nach dem, was ich gesehen hatte, nun auch etwas zu hören, was meiner Aufmerksamkeit würdig wäre. Es wurde also beschlossen, gleich am folgenden Morgen einen Besuch bei dem ungleichen Paare zu machen.

Kaum hatten wir am andern Tage das Frühstük eingenommen, so erinnerte ich den Verwalter an sein Versprechen, mich zu dem Alten und seinem Weibe zu führen. Das geschah denn auch. Wir gingen hinüber, und als wir in die Stube traten, fanden wir den Alten hinter einem Tische sizend, und neben ihm einen Knaben von ungefähr sechs Jahren, dem er in einem Buche, das er vor sich hatte, etwas zeigte; Hannchen aber war nicht da.

Guten Morgen Lukas! rief ihm der Verwalter bei unserm Eintritte zu, was machet Ihr hier Gutes?

Der Alte stand ehrerbietig auf, nahm seine Müze ab, und grüßte uns freundlich. Hier hab' ich, antwortete er, die Bilderbibel, und erzählte meinem Hännschen von dem barmherzigen Samariter. Nun Hännschen, es ist schon gut für heute, ein andermal wieder. — Aber wie komme ich denn zu der Ehre, daß Sie, lieber Herr Verwalter, noch dazu mit diesem fremden Herrn hier mich schon so frühe besuchen?

Mein Freund hier, antwortete der Verwalter, sah euch gestern von meinem Fenster aus mit eurem Weibe auf der Bank vor eurem Hause sizen; eure wechselseitige Liebkosungen gefielen ihm, aber er hielt euch für den Vater der jungen Frau. Als ich ihm sagte, daß Ihr ihr Mann wäret, da wollte ers Anfangs gar nicht glauben, weil ihr ihm Beide so ungleich an Alter und doch so zärtlich gegen einander schient. Dann aber wurde er um so begieriger, euch kennen zu lernen, und ich versprach ihm, daß er eure Geschichte aus eurem eigenen Munde hören sollte. Deswegen sind wir nun da, um euch darum zu bitten, aber eure Hanne muß auch dabei seyn. Wo ist sie?

Sie ist nur einen Augenblik im Stalle, um unsrer Kuhe Futter einzusteken, und wird gleich da seyn, sagte der Alte, und nöthigte uns indessen zum Sizen auf die reinlichen Stühle, die wir in der Stube fanden.

Bald darauf kam die junge Frau wirklich herein, und ungeachtet sie sich schon den ganzen Morgen der Wirthschaft angenommen hatte, und sogar im Stalle gewesen war, so fand man doch nicht die geringsten Spuren von Schmuz oder Unreinlichkeit an ihr. — Mein Freund erklärte ihr nun auch, nachdem wir uns wechselseitig gegrüßt hatten, die Absicht unsers Hierseyns, und bat sie um die Mittheilung ihrer Heirathsgeschichte. — Sie wollte nicht begreifen, wie wir darauf begierig seyn, und hoffen könnten, etwas Unterhaltendes darin zu finden; indessen war sie auf unser wiederholtes Verlangen dennoch bereitwillig dazu, und sagte: Nun, wenn Ihnen etwas daran liegt, zu erfahren, wie ich zu diesem lieben Manne gekommen bin, (bei diesen Worten sah sie ihm freundlich ins Gesicht) so kann ich Ihnen ja den Gefallen thun. Hören sie also:

Ich mochte ungefähr 18 Jahre alt seyn, als einst auf einer Kirchweihe die ledigen Burschen des Ortes einen Tanz veranstalteten. — Meine Eltern, die mich sonst nie zu dergleichen Gelegenheiten ließen, weil es meistens Unordnungen dabei gab, und der gute Ruf eines ehrlichen Mädchens selten ganz unbefleket davon kam, konnten diesmal doch nicht umhin, eine Ausnahme zu machen, und mir die Erlaubniß zu geben, auch hinzugehen, weil meines Vaters Bruders Sohn, der kürzlich erst von der Wanderschaft zurük gekommen war, und in dem Rufe eines sehr ordentlichen und gesitteten Menschen stand, sich zu meinem Begleiter anbot, und es für Beschimpfung genommen haben würde, wenn meine Eltern mich ihm verweigert hätten. — Sie überließen mich ihm also, indem sie mich ihm, so zu sagen, auf Leib und Seel banden und ihn baten, ja recht ernstlich dafür zu sorgen, daß keine Unordnungen

Digitized by Google

ersttänden; oder mich, wenn er dergleichen nicht verhüten konnte, sogleich nach Hause zu bringen, damit nur mein guter Name — eines jungen Mädchens größtes Gut — nicht Noth leiden möchte. Mir aber schärften sie eben so ernstlich ein, daß ich doch ja auf meiner Hut seyn, mich im Tanzen nicht erhitzen, und mit den ledigen Burschen nicht zu vertraulich werden sollte und dergleichen, damit ich mich nicht selbst ins Unglück stürzte.

Das war denn ganz gut; ich hielt mich so, daß sich mir nichts vorzuwerfen hatte, und das Unglück, das meine Eltern befürchteten, ereignete sich nicht; aber dafür geschah ein anderes, woran weder sie, noch ich dachten.

Unterm andern Tänzern war auch ein junger Bursche da, der sich vor allen übrigen vortheilhaft auszeichnete. Er war ein bildschöner Mensch, beinahe einen Kopf größer als alle andere, munter und lustig, und ein Tänzer wie keiner. Ich bemerkte sogleich, daß alle Mädchen, die da waren, sich Mühe um ihn gaben, und ihn zu ihrem Tänzer haben wollten. So oft er eine überging, die gerade auf ihn gewartet hatte, und eine andere wählte, so gab es scheele Gesichter. — Auch mir, ich darf es jezt wohl gestehen, stach der schöne Mensch in die Augen; eine Empfindung, wie ich zuvor noch nie eine gefühlt hatte, bemächtigte sich meiner; es war mir nicht wohl, wenn er sich nur auf einige Augenblike aus der Stube entfernte, aber desto besser, wenn ich in seiner Nähe stand oder saß, und als er mich vollends zum Tanz aufforderte, und ich an seinem Arme herumsprang, ach, da schwanden mir alle Sinnen und ich vergaß Alles, was mir meine Eltern eingeprägt hatten.

Dem jungen Menschen, er hieß Paul, ging es nicht viel besser. Gleich nach dem ersten Tanze mit mir, bemerkte ich, daß er oft, wenn wir auch nicht bei einander standen oder saßen, seine Augen unverwandt auf mich heftete, und erröthete, wenn die meinigen seinem Blike begegneten. Er fing an, mir vor allen übrigen Mädchen einen auffallenden Vorzug zu geben, tanzte von nun an mit keiner so oft als mit mir, und wenn er auch mit einer andern tanzte, so schielte er immer seitwärts zu mir herum. Kurz, wir hatten einander gefunden.

Der Tanz ging nun zu Ende, und mein Vetter führte mich wieder nach Hause, wie er mich hergebracht hatte. Meine Eltern fingen hierauf an, ihn sowohl, als mich scharf zu examiniren, ob keine Unordnungen vorgefallen wären, und als wir sie beide versicherten, es sey alles ganz ordentlich hergegangen, so hatten sie eine große Freude darüber. Ach, die Armen wußten nicht, daß ich zwar nicht meine Unschuld, aber doch mein Herz bei jenem Tanze verloren hatte.

Ueberall, wo ich ging und stand, schwebte mir nun das Bild des schönen Pauls vor den Augen; ich ging damit zu Bette, und stand damit wieder auf; ich dachte wachend an ihn, und wenn ich träumte, so war es von Niemand, als von — Paul. Wenn ich nur, dachte ich immer, wenn ich nur einmal wieder mit ihm zusammen kommen könnte!

Dieser Wunsch wurde mir bald erfüllt. Meinem Paul ging es wie mir! er hatte keine Ruhe, bis er mich wieder sah, und verstellte mir deswegen Wege und Stege, um mich nur wieder zu sehen und zu sprechen. Da ich ihm, wie sie leicht denken können, nicht aus dem Wege ging, so gelang ihm dies leicht, wir sprachen einander bald auf dem Felde, bald unter meiner Hausthüre, bald wieder an andern Orten. Was der Inhalt unserer Gespräche war, läßt sich errathen. Wir erklärten einander, daß wir uns liebten, und versprachen uns einander zu heirathen.

Das war denn nun im ersten Taumel gesprochen; denn als wir die Sache bei kälterem Blute überlegten, so fanden wir, daß unsrer Liebe und unserm Versprechen Tausend Hindernisse im Wege standen. — Mein Vater war ein armer Taglöhner, und hatte ausser mir noch vier Kinder; es war also unmöglich, daß er irgend eines derselben ausstatten, oder ihm ein Heirathsgut geben konnte. Paul war eben so arm, war ein Waise, der nichts hatte, als was er sich mit seiner täglichen Handarbeit — er war seines Handwerks ein Leinweber — verdiente. Da war denn freilich schlechte Aussicht vorhanden, daß wir jemals ein Paar werden würden; denn womit sollten wir

Digitized by Google

anfangen, da wir beide nichts hatten? wovon sollte sich Paul einen Weberstuhl und anderes Handwerksgeräthe anschaffen? — Ueberdies erinnerte ich mich, schon oft von meinem Vater gehört zu haben, daß er seine Tochter keinem Manne geben würde, der gar nichts hätte, denn wenn zwei ganz arme Leute zusammen kämen, so würde ihnen ihr Fortkommen doch allzuschwer, und sie wären zu vielen Versuchungen ausgesetzt. — Das fiel mir denn wie ein Zentnerstein aufs Herz, und bei unserer nächsten Zusammenkunft entdekte ich auch sogleich Pauln meine Bedenklichkeiten.

Auch dieser hatte bei ruhigerem Nachdenken eben die Schwierigkeiten gefunden wie ich; wir ergossen uns nun gemeinschaftlich in Klagen über unsere traurige Hoffnungslosigkeit, und schieden für diesmal ziemlich betrübt von einander.

Von da an bekam ich meinen Paul mehrere Tage lang gar nicht zu sehen; er ging nicht mehr an unserm Hause vorbei wie sonst; er begegnete mir nicht, wenn ich aufs Feld ging, oder davon zurük kam, da er doch sonst immer gewiß des Abends in der Feierstunde an der Eke stand und mich erwartete. Ich wußte nicht, was ich davon denken sollte. — Endlich, nach vier oder fünf Tagen (es war gerade ein Sonntag) begegnete er mir, als ich eben zur Kirche ging, und sagte mir nur geschwind leise ins Ohr: ich sollte auf den Abend unter die Linden vor dem Dorfe kommen, wo wir einander schon oft gesprochen hatten, er hätte mir etwas zu sagen.

Sie können denken, daß ich sehr begierig darauf war, was das seyn möchte, und mich also zeitlich einstellte. Ich traf ihn, schon auf mich wartend, an; er ging mir, sobald er mich sah, entgegen, nahm mich bei der Hand, und nachdem wir uns mit einander unter die Linden auf das Gras gelagert hatten, so fing er an:

„Höre, liebes Hannchen, ich habe unserm neulichen Gespräche weiter nachgedacht, und da habe ich denn freilich gefunden, daß es nicht angehen wird, daß wir einander, so wie wir sind, heirathen. Ich habe nichts und du hast nichts, wie wollten wir uns da fortbringen? Ich habe gar nicht das Herz, deinen Eltern den Antrag zu machen, daß sie dich mir zum Weibe geben sollten. Bist du klug Paul, würden sie sprechen, womit willst du ein Weib ernähren?"

Das war mir ein trauriger Anfang. Das Herz ward mir so schwer, daß ich mich kaum der Thränen enthalten konnte; denn ich dachte nichts anderes, als daß es Pauln reue, sich mit mir, als einem so armen Mädchen eingelassen zu haben, und daß er sich nun von mir los sagen wolle.

Aber ich hatte mich betrogen. — Nachdem Paul eine kleine Weile still geschwiegen, und vermuthlich erwartet hatte, was ich nun sagen würde, so fuhr er, als ich nicht antwortete, (und das konnte ich nicht, weil mir das Herz zu schwer war) wieder fort:

„Ich könnte es auch nicht über's Herz bringen, dich unglüklich zu machen, und das würdest du, wenn wir einander, wie wir sind, heiratheten. Aber ich hoffe, wir sollen doch noch zusammen kommen. Höre, was ich dir sagen will. Ich bin dir da vor ein Paar Tagen in der Stadt gewesen, wo ich meinem Meister einen Ballen Tuch verkaufen mußte; da hab ich dir denn etwas gesehen und gehört, was uns, denke ich noch zusammen helfen soll."

Und was denn? fragte ich ganz begierig und hastig.

„Du weist, fuhr Paul fort, daß der Herzog eben eine starke Werbung veranstaltet hat, weil er ein Paar tausend Mann Soldaten nach Holland schiken soll, von wo sie weit, weit hinein nach — je wie heißt es denn nun? Cap? — ja auf das Cap kommen sollen. Das ist dir mehr als 1000 Meilen weit, und geht über's Meer. Da hat nun neulich drüben in der Stadt ein hübscher junger Mensch, reicher Leute Kind, (sein Vater soll, meine ich, gar Hofrath seyn) mit seinen Eltern Verdruß, ich weis nicht worüber, bekommen, ist im Unwillen davon gelaufen, und hat sich auch anwerben lassen. Nun lamentiren und schreien die Eltern zum Verzweifeln, und den jungen Menschen hat es selbst auch gereut, daß er den unbesonnenen Schritt gethan hat. Sie wollten ihn daher wieder loskaufen; aber man will ihn unter keiner andern Bedingung losgeben, als wenn er zwei andere Rekruten, oder wenigstens

Digitized by Google

einen recht hübschen, großen Menschen für sich stellt. Da sind denn die Eltern wirklich nach einem aus, und bieten 500 Gulden, wenn ein schöner, großer Mensch für ihren Sohn eintreten wollte. — Siehst du, Hannchen, das wäre etwas für mich — —

Für dich? rief ich voll Entsezen, und mein voriger Argwohn stieg wieder auf. Also du willst mich verlassen, Paul, und dir vielleicht in Holland ein reicheres Mädchen aussuchen? — Damit fing ich an zu weinen.

Wie du nun auch seyn kannst! antwortete Paul halb entrüstet. So laß mich nur erst ausreden. Sieh, die 500 Gulden, die ich da bekäme, die wären schon etwas zu einem künftigen Anfange; dann hat man mir gesagt, daß sich drinen auf dem Cap leicht etwas mit Handeln erwerben ließe, da könnte ich vielleicht noch einmal 500 Gulden dazu gewinnen, und hätte dann 1000. — Heisa! Hannchen, 1000 Gulden! wie wollten wir da jubiliren! dann könnten wir ja die schönste Haushaltung mit einander anfangen und fortführen. Auf sechs Jahre müßt ich kapituliren, dann käm ich wieder, und heirathete mein Hannchen. Juchhe!"

Auf sechs Jahre? rief ich. Ach du mein Himmel! Welch eine lange Zeit! Und so weit weg! Und über's Meer! Nein Paul, das gebe ich nicht zu! Wie leicht könntest du verunglüken oder sterben, und dann säße dein armes Hannchen trostlos zu Hause, weinte sich die Augen aus dem Kopfe, und härmte sich ab, bis sie im Grabe läge. — Ach! es wird ja wohl auch noch ein anderes Mittel geben, uns zusammen zu bringen!

Aber Paul erklärte mir, daß er kein anderes wüßte, und wußte mir nach und nach die Sache so leicht und angenehm vorzustellen, indem er mir sagte: es sey schon Mancher wieder gesund zurükgekommen, wer denn denen thäte, die beinahe ihr ganzes Leben auf dem Meere zubringen müßten, und dergleichen, daß ich endlich, wiewohl mit schweren Herzen, in sein Vorhaben willigte.

Er ging nun also wieder nach der Stadt, meldete sich bei dem Hofrathe, dessen Sohn den dummen Streich gemacht hatte, und bot sich an, für diesen Soldat zu werden. Der Hofrath umarmte ihn vor Freuden, die Mutter weinte und schluchzte vor Vergnügen, daß sie ihr liebes Söhnchen behalten durfte, und der junge Mensch selbst hätte ihm die Hände geküßt, wenn er es zugegeben hätte.

Er wurde nun von diesen Leuten köstlich bewirthet, und nach dem Mittagessen ging der Hofrath sogleich mit ihm zu dem Obersten des Regiments, der ihn natürlich, weil er ein schöner, großer Mensch war, mit dem größten Vergnügen annahm, und den Sohn des Hofraths auf der Stelle für ihn los gab. Gleich darauf zahlte ihm dieser die versprochenen 500 Gulden baar aus, und mein Paul war also Rekrute.

Man erlaubte ihm jedoch, noch einmal nach seiner Heimath zu gehen, theils um von den Seinigen Abschied zu nehmen, theils um sein Geld in Sicherheit zu bringen; aber ein Unteroffizir mußte ihn begleiten und wieder zurük bringen, Paul kam also, um auf 6 Jahre Abschied von mir zu nehmen. Ach! wie mir da ward, das können Sie sich leicht vorstellen; es fehlte nicht viel, so wäre ich in Ohnmacht gefallen, denn mir ahndete, ich würde ihn nicht wieder sehen. Die 500 Gulden gab er seinem bisherigen Meister in Verwahrung, der ihm eine Verschreibung dafür ausstellte, welche das Versprechen enthielt, ihm bis zu seiner Wiederkunft den jährlichen Zins mit 25 Gulden dafür zu bezahlen. Diese Verschreibung stellte Paul mir zu, und gab mir zugleich die Anweisung, den jährlichen Zins bei dem Weber zu erheben, die Hälfte davon für mich zu behalten, die andere aber einem armen Vetter von ihm jedesmal auszuzahlen. Dieser neue Beweis seiner Liebe und sein gutes Herz rührte mich wieder zu heißen Thränen.

Indessen wurde das Kapital noch vor seiner Abreise angegriffen. Er bekam zwar vom Regimente die nöthigste Montirung, aber es ist begreiflich, daß er auf eine so weite Reise sich doch noch mit Mehrerem versehen mußte, wenn er nicht nothleiden wollte, und es gingen daher gleich 100 Gulden darauf, bis er ganz ausgerüstet war.

Nach drei Tagen mußte er mit dem Unter-Offizire zum Regimente zurükkehren. Ach! das

Digitized by Google

war ein Abschied! Ich konnte mich nicht mehr halten, ich mußte laut auf schreien, als er mir zum Abschiede die Hand drükte, und selbst mit Thränen im Auge mir zuflüsterte: Vergiß deinen Paul nicht. Ich sah ihm nach, so weit ihn meine Augen erreichen konnten, und als er mir nun ganz aus dem Gesichte verschwand, da erhob ich ein Jammergeschrei, als ob mir mein Vater gestorben wäre.

Das ganze Dorf bedauerte den schönen Paul, daß er Soldat worden war, und nun so weit hinwegkommen sollte. Nicht leicht blieb ein Auge bei seinem Abschiede troken; es wäre also Niemand aufgefallen, wenn auch ich ihm nach geweint hätte. Aber das klägliche Geschrei, das ich bei seinem Abmarsche erhob, machte doch meine Eltern aufmerksam, und ließ sie vermuthen, es müßte seine besondere Ursache haben, warum ich mich so vorzüglich für Pauln interessirte, und so untrößlich bei seinem Abschiede war. Sie drangen also in mich, zu sagen, warum ich mich so geberdete, und ich bekannte ihnen nun ohne Zurükhaltung, daß ich Pauln liebte, und daß wir uns wechselseitig versprochen hätten, einander zu heirathen.

Anfänglich waren meine Eltern hierüber sehr entrüstet, nicht nur, weil ich dieses Liebesverständniß hinter ihren Rüken angesponnen hatte, (und dazu hatten sie freilich volles Recht; denn ich weis wohl, Kinder sollen nichts ohne Vorwissen ihrer Eltern thun, am Wenigsten sich in geheime Liebschaften einlassen), sondern auch, weil Paul ein so armer Bursche war. — Aber als ich ihnen nun sagte, was Paul alles für mich gethan hatte, und ihnen seine Plane eröffnete, nach welchen, wenn sie gelängen, wir einmal recht ordentlich mit einander leben könnten, so bewunderten sie zwar Pauls Aufopferungen um meinetwillen, und hatten gegen unsere künftige Verbindung nicht mehr so viel einzuwenden; aber dennoch zukte mein Vater die Achseln, und glaubte, es sey wenigstens immer ein gewagter Schritt, den Paul und ich gethan hätten. — „Kind, sagte er zu mir, ich fürchte, du wirst ihn einst noch bereuen. Ist dein Paul nicht ein Muster der Beständigkeit, so macht er gar zu leicht die weite Entfernung, die lange Abwesenheit von dir, und die Menge neuer Gegenstände, die er zu sehen bekommt, und die ihn zerstreut, seine Liebe erkalten. Oder, wenn er dir auch getreu bleibt, wie vielen Gefahren ist er nicht auf der langen Reise ausgesezt, die ihn dir rauben können."

Für Pauls Treue hätte ich nun zwar Eide geschworen; aber die Gefahren gingen mir desto mehr im Kopfe herum, da auch mein Vater sie fürchtete. Indessen war freilich nichts mehr zu ändern, und ich konnte nichts thun, als für meinen herzlich geliebten Paul beten, und ihn dem Schuze Gottes empfehlen.

Nach einigen Wochen mußte das Regiment marschiren. Meine Eltern erlaubten mir, noch einmal in die Stadt zu gehen, um von meinem Paul Abschied zu nehmen. Sie können denken, daß ich mir das nicht zweimal sagen ließ, sondern auf der Stelle hineinging. Da fand ich meinen Paul mit seinen übrigen Kameraden schon marschfertig. Sie sangen mit einander ein schönes Lied, es wird Ihnen wohl auch bekannt seyn:

Auf, auf! ihr Brüder und seyd stark,
Der Abschiedstag ist da, u. s. w.

Da kam ein Vers drin vor, den ich mir besonders gemerkt habe, weil er so ganz auf mich paßte:

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum.
Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig? Und der bittre Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

So war mir's gerade. Ich hing an dem Halse meines Pauls, bis ich nicht mehr durfte, dann küßte er mich noch einmal, indem ihm die Thränen über die Baken liefen, und flüsterte mir zu: Sey getrost, liebes Hannchen,

Gott ist hier und Gott ist dort,
Und der verläßt uns nicht.

Da wurde Marsch! commandirt, das Regiment, und mit ihm mein Paul, verschwand meinen Augen, und ich kehrte traurig nach Hause zurük.

So lange sie zu Lande marschirten, bekam ich richtig jede Woche einen Brief von ihm voll Versicherungen seiner Standhaftigkeit und voll des besten Muthes und der frohesten Hoffnung. Aber als er mir von Vlissingen schrieb, daß sie

Digitized by Google

morgen eingeschifft werden sollten, da hatte meine Freude ein Ende; denn von nun an bekam ich in meinem Leben keine Zeile mehr von ihm zu sehen.

Anfänglich grämte ich mich darüber nicht allzusehr, denn ich sah ein, daß es nicht anders seyn konnte, weil sichs von Meer aus nicht gut schreiben läßt, und nachdem der erste Schmerz über die Trennung von ihm vorüber war, so ging mir das erste Jahr nach seiner Abreise ganz erträglich vorüber, denn ich nährte meine Liebe mit selbst geschaffenen Aussichten in die Zukunft, die ich mir freilich so reizend als möglich vormalte. — Aber als nun ein ganzes Jahr, und noch ein Paar Monate drüber verflossen war, und immer noch kein Brief von Paul ankam, unerachtet doch andere Bursche, die in unserer Nachbarschaft zu Hause, und auch mit marschirt waren, den ihrigen schon von Cap aus schrieben, da fing mir der Muth an zu entfallen; ich fürchtete, mein guter Paul möchte bereits verunglükt seyn. — Das gab denn wieder traurige Tage, welche dadurch noch trauriger würden, daß meine Eltern mit dem Verdachte mich quälten, als ob mein Paul untreu geworden wäre, was ich mir doch durchaus nicht denken konnte und mochte.

Um diese Zeit —

Halt, fiel der Alte ein, nun kömmt die Reihe zu erzählen an mich; Sie werden, damit wandte er sich an uns, sich wohl einbilden, daß ich auch eine Rolle in der Geschichte spiele; jezt eben kommt der Zeitpunkt in derselben, da ich auftreten werde.

Nun so erzähle, sagte das Weib, ich will indessen einiges in der Wirthschaft besorgen. Damit ging sie zur Thüre hinaus, und der Mann fuhr an ihrer Statt fort:

Ungefähr ein halbes Jahr nach dem Abmarsche unserer Soldaten wurde ich Wittwer. Meine Haushaltung sowohl, denn ich hatte keine Kinder, welche dafür hätten sorgen können, als mein herannahendes Alter, ich ging damals schon ins 55ste Jahr, machten mirs nothwendig, mich bald wieder nach einem Weibe umzusehen, das meiner Wirthschaft vorstehen und meiner selbst im Alter pflegen und warten könnte. Ich fand lange nicht, was ich suchte, denn die Mädchen des Orts schienen mir alle nicht recht für meine Absichten zu taugen; der einen fehlte dies, der andern jenes. Endlich fiel mein Blik auf Rominigers Hannchen. In ihr glaubte ich gefunden zu haben, was ich suchte; sie war ein ordentliches, stilles, häusliches Mädchen vom besten Rufe. Ich hatte noch nie gehört, daß sie auch nur einmal bei den unordentlichen Gelagen gewesen wäre, welche unsere jungen Pursche von Zeit zu Zeit veranstalteten, und wobei andere Mädchen, eben nicht zu ihrem Vortheil, immer auch gegenwärtig waren. Aber ein anderer Umstand war mir im Wege, sie war erst 21 Jahre alt, und ich mußte daher befürchten, sie würde sich weigern, einen 50ger ihre Hand zu geben. — Indessen beschloß ich, wenigstens einen Versuch zu machen, und ging deswegen zu dem alten Rominger, um mit ihm über die Sache zu sprechen. Ich besaß ein ansehnliches Vermögen, und dadurch kann ich mirs erklären, warum Rominger und sein Weib meinen Antrag auf der Stelle so freundlich aufnahmen, mit ihrer Tochter darüber zu reden versprachen, und mir die Hoffnung machten, sie nicht abgeneigt zu finden, denn sonst wäre mirs, zumal nach dem, was ich jezt weis, unbegreiflich gewesen. Ich besuchte sie also nach ein Paar Tagen wieder, und traf jezt gerade Hannchen allein. Diesen Zeitpunkt benüzte ich, um auch ihr selbst meine Absichten zu entdeken, und sie zu fragen, ob ihre Eltern meinetwegen mit ihr gesprochen hätten. Ganz traurig und mit Thränen in den Augen antwortete sie mir: Ja; erklärte mir aber zugleich, daß sie nie die Meinige werden könnte, und bat mich davon abzustehen. Das war denn gerade nicht, was ich wollte. Meine Absichten sogleich wieder aufzugeben, dazu konnte ich mich nicht entschliessen, ich trug ihr also mein Anliegen noch einmal vor; aber vergeblich; ich bat sie, mir nur eine Ursache ihrer Weigerung zu sagen; aber ich konnte keine herausbringen; ich pries ihr das Glük, das ich von ihr erwartete, und das Verdienst, daß sie sich um mich erwürbe, wenn sie mich heirathete; ich versprach ihr, sie auf den Händen zu tragen, und ihr nichts als Liebe und Gutes zu erweisen; sie wurde dadurch sichtbar

Digitized by Google

bewegt, und sah mich mit dem gutmüthigsten Blike an; aber dennoch erfolgte, unter vielen Thränen keine andere Antwort, als die: ich kann nicht, ich kann nicht!

Was war nun zu thun? Traurig über die hartnäkige Weigerung schlich ich nach Hause, verschloß meinen Gram in mich selbst — und doch konnte ich meine Wünsche nicht aufgeben; denn Hannchen war mir nun schon so fest ans Herz gewachsen, daß ich mit keiner andern mehr glüklich zu werden hoffen konnte. Ich faßte also den Entschluß, jezt noch eine Zeitlang zu warten, dann aber meine Bewerbung zu wiederholen, und zu versuchen, ob ich sie nicht durch Standhaftigkeit und durch Gefälligkeiten aller Art noch gewinnen könnte; aber all mein Bemühen war vergeblich sie schien eine besondere Abneigung gegen mich zu haben; doch ging es einem Andern, der sich bald nach mir auch um sie bewarb, nicht besser, und dieser wurde selbst von den Eltern auf der Stelle abgewiesen.

Eben, indem ich nun noch meine vergeblichen Bemühungen fortsezte, so ereignete sich der Umstand, daß eines Tages Hannchens Vater —

Hannchen war indessen wieder hereingekommen und fiel ihrem Manne bei dieser Stelle in die Rede: Nein, nun muß ich wieder fortfahren, denn was jezt folgt, das würdest du, lieber Lukas, wohl nicht so ganz aufrichtig, oder wenigstens nicht vollständig erzählen. Also nehmen Sie einmal wieder mit mir vorlieb.

(Fortsezung folgt.)

Mittel und Ursache des rasenden Kollers bei Pferden.

Selbiger äußert sich durch folgende Kennzeichen.

Das Pferd steht Anfangs traurig, frißt nicht, und tritt von der Krippe zurük; seine Augen sind starr und glänzend, das Maul ist heiß und troken, es legt sich darauf in die Halfter, zersprengt die Stränge oder Ketten, springt auch wohl gegen die Krippe, und fängt fürchterlich an zu toben; stürzt zu Zeiten nieder, und schlägt mit dem Kopfe gegen die Erde und gegen die Stände, oder, wenn es steht, gegen die Krippe und Raufe. Dieses währt bei einigen nur eine Zeit lang, alsdann werden sie eine Weile wieder ruhig, fangen aber nicht lange darauf das Toben von Neuem an.

Zu der Zeit, wenn das Pferd tobt, ist nichts mit ihm anzufangen; man muß daher die ruhige Zeit abwarten, alsdann ihm aber ein und ein halb Quart Blut ablassen, und zwei Loth Salpeter in Wasser aufgelöst, eingeben, und wenn es möglich zu machen ist, das Klystier beibringen.

Lassen es die ruhigen Zeiten zu, so muß der Trank und das Klystier alle vier Stunden, der Aderlaß hingegen, so lange die Krankheit anhält, alle 24 Stunden wiederholt werden; alsdann aber muß man nur jedesmal ein Quart Blut ablassen. Wo es möglich zu machen ist, umwindet man den Kopf mit leinenen Tüchern, und erhält diese mit kaltem Wasser immer naß: kann dies aber nicht geschehen, so muß man den Kopf fortwährend mit kaltem Wasser begiessen. Ferner muß man das Pferd in einen Stall bringen, wo es sich bei dem Rasen und Toben nicht beschädigen kann, und endlich mit dem Gebrauch der vorgeschriebenen Mittel so lange fortfahren, bis die Krankheit geheilt, oder das Pferd gestorben ist.

Die Entzündung des Gehirns wird durch diese Behandlung oft geheilt; hat sich aber Wasser in dem Gehirn eines Pferdes angesammelt, so ist es ohne Rettung verloren.

Mann und Weib.

Ihr fraget, welchem von den beiden
Der Rang gebührt? — Dies zu entscheiden,
Seht nur der Schöpfung Stufen an.
Erst ward das todte Theil der Erden,
Drauf ließ der Herr die Thiere werden,
Und drauf ihr Oberhaupt, den Mann;
Und endlich, um das Werk zu krönen,
Erschuf er das Geschlecht der Schönen.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 41. Den 10. Oktober 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Niemand sage, der da Leiden hat:
Widerwärtigkeiten sind des Glükes Saat!

Inhalt; Hannchen, oder die glükliche Heirath. — Ueber Ermunterung zum Anbau der Futterkräuter, Futtertheuerung ꝛc. — Ueber die Feldmäuse. — Empfehlung. — Druckfehler-Berichtigung.

Hannchen, oder die glükliche Heirath.

(Fortsezung.)

Eines Tages ging mein Vater mit noch ein Paar andern Bürgern in den Wald, um für dem Amtmann eine Eiche zu fällen. Eben, indem wir, meine Mutter, ich, und meine kleineren Geschwister des Abends auf seine Rükkehr harrten, brachten ihn seine Kameraden auf einer Tragbahre vor unser Haus. Wie wir erschraken, können Sie denken. — Ein starker Ast von der schon gefällten Eiche, der in der Mitte ein wenig morsch war, war früher gebrochen, als die Männer es sich vermutheten, und hatte durch seinen Fall meinem Vater den rechten Arm abgeschlagen. Da lag nun der Unglükliche unter peinlichen Schmerzen, und mit ihm lag unsere Nahrung; denn der unermüdete Fleiß meines Vaters und ein kleines Stük Wiese, das wir besassen, war es allein, was uns bisher ernährt hatte. Um das Elend voll zu machen, mußte sich auch noch das Sprichwort an uns bestätigen, daß selten ein Unglük allein kommt. Die Kosten, welche der Wundarzt und die Arzneien für meinen Vater verursachten, waren für uns schon groß genug; doch konnten wir sie immer noch zum Theil wenigstens, von der Milch und Butter bestreiten, die wir von unsrer Kuh bekamen und verkauften; aber nun wurde auch diese von der gerade herrschenden Viehseuche ergriffen, und ein neuer Theil unsrer Nahrung stürzte mit ihr dahin. Von nun an wurde das Elend immer größer. Auf meiner Mutter und mir lag nun Alles: die Sorge Nahrung herbeizuschaffen, die Pflege meines kranken Vaters, und die Wartung der kleinen Kinder. Ich zwar war jung und stark und in Geschäften geübt, ich konnte also meine Obliegenheiten, so beschwerlich sie mir auch wurden, ohne Schaden verrichten; aber für meine Mutter war es zu viel, die allzugroße Anstrengung erschöpfte ihre Kräfte, und warf sie auch auf das Krankenlager. — Nun lag vollends alles auf mir allein. Ich wußte mir nicht mehr zu helfen! O! dachte ich oft, wenn doch nur Paul da wäre! Wie würde dir der angreifen helfen. Aber daß ich auch diesen entbehren mußte, und noch dazu nicht einmal ein Wörtchen von ihm erfahren konnte, das brachte mich, vereint mit dem Kummer über meine kranken Eltern, beinahe zur Verzweiflung.

Doch eben zu rechter Zeit noch sandte der Himmel einen Engel des Trostes. Hier mein ehrlicher Lukas war es. Meine hartnäkige Weigerung, ihn zu heirathen, hatte ihn zwar ganz aus unserm Hause verscheucht; seit dem er gesehen hatte, daß ich nicht umzustimmen war, hatte er sich ganz zurük gezogen, und unser Haus nicht mehr betreten; aber nun, als er von dem Unglüke hörte, das uns betroffen hatte, nun kam er wieder, und bot uns alles an, was er in seinem Vermögen hätte. Wir waren in dem Falle, nichts ausschlagen zu dürfen, und so griffen denn meine Eltern mit beiden Händen zu. Mein guter Lukas that redlich, was in seinen Kräften stand, er theilte seine ganze Habe mit uns; alles, was wir, nun essen und tranken, war sein Geschenk, er arbeitete für meinen Vater, was es im Hause zu arbeiten gab, und unterstüzte selbst mich in meinen Geschäften mit unermüdetem Dienfleiser. Diese Beweise seines guten Herzens rührten mich so sehr, daß ich mir wirklich Vorwürfe zu machen anfing, ihn bei seiner neulichen Bewerbung so schnöde abgewiesen zu haben. Indessen graute mir doch vor dem Augenblike, da er sie, wie ich befürchtete, wiederholen würde.

Digitized by Google

Eines Abends, nachdem Lukas, der uns an diesem Tage mit neuen Wohlthaten überhäuft hatte, eben weggegangen war, rief mich mein Vater zu sich an sein Bette hin. Hannchen, fing er an, du siehst nun, was Lukas für ein guter Mann ist, und wie sehr er dich liebt. Um deinetwillen überhäuft er deine armen Eltern mit Wohlthaten, denn ohne ihn müßten wir in unserm Elende verschmachten. Ich bitte dich, liebe Tochter, gib ihm deine Hand, wenn er sie wieder verlangt; laß dich die Ungleichheit des Alters nicht abschrecken, ich bin gewiß, du wirst glücklicher mit ihm werden, als mit manchem jüngern, und Paul, ach! dein Paul, der ist, denk an mich, dir untreu geworden oder todt; warum hätte er dir sonst in mehr als einem Jahre nicht ein einziges Mal geschrieben?

Lieber Vater, antwortete ich, ich erkenne wohl, was Lukas an uns thut, und würde ihm gewiß mit Freuden meine Hand geben, wollte ja herzlich gerne seines Alters nicht achten, wenn nur Paul nicht wäre. Aber Ihr wisset ja, was ich diesem versprochen habe, und Ihr habt ja selbst eure Einwilligung dazu gegeben. — Untreu? Nein, das ist mein Paul gewiß nicht, und todt? Ach, das mag ich mir gar nicht denken! Warum sollte er denn auch gerade todt seyn? Es kann ja noch viele Ursachen haben, warum er nicht geschrieben hat! Wie leicht geht ein Brief auf einem so weiten Wege verloren! Nein Vater, meinem Paul kann ich nicht untreu werden, das muthet mir nicht zu.

Halb traurig, halb unwillig wandte sich mein Vater von mir hinweg auf die Seite, und seufzte, ohne weiter etwas zu sagen. Eben so traurig und schweigend blieb ich an seinem Bette sitzen, bis mich die Geschäfte der Wirthschaft abriefen.

Noch denselben Abend kam Lukas wieder. Da er mich eben in der Küche traf, als ich das Nachtessen bereitete, so setzte er sich zu mir hin, und nach einigen gleichgiltigen Gesprächen fing er das alte Lied wieder an. Er wurde dabei nach und nach so bewegt, daß ihm die Thränen beinahe immer in den Augen standen. Ich habe, sagte er unter andern zu mir, ich habe dich, liebes Hannchen, nun auch vollends von der Seite kennen gelernt, was du für einen Menschen thun kannst, den du von Herzen lieb hast; deine unermüdete Geschäftigkeit an dem Kranken-Bette deiner Eltern hat mich überzeugt, welch eine sorgfältige Gattin du werden würdest, wenn es einem Manne gelänge, dein Herz und deine Liebe zu gewinnen. Aber eben darum kann ich den Wunsch nicht unterdrüken, daß du dich entschließen möchtest, die Meinige zu werden. Ich bin freilich nicht mehr jung und über das Tändeln, Kosen und Schmeicheln junger Bursche hinaus; aber ich verspreche dir nichts desto weniger die zärtlichste Liebe und ein sorgenfreies Leben für dich und deine Eltern. Willst du mich nicht um meinetwillen heirathen, so thue es aus Liebe zu diesen, du kannst ihnen dadurch zum Segen auf ihre alten Tage werden.

Mir standen die Thränen auch in den Augen, als er so sprach, und ich antwortete ihm so schonend als möglich: mein lieber Herr Nachbar, ich weis gar wohl, daß Er noch ein besseres Weib verdient, als ich bin, und ich schäze mir es zur Ehre, daß Seine Wahl auf mich gefallen ist. Glaube Er mir, nach dem, was Er seit einiger Zeit alles für meine Eltern und mich gethan hat, würde ich ihm mit Freuden schon aus Dankbarkeit meine Hand geben, wenn nur — — Hier stokte ich.

Wenn nur? fragte er forschend.

Ja, fuhr ich fort, nachdem ich mich wieder ein wenig gesammelt hatte, ich darf es ihm nicht mehr verschweigen, mein Herz ist nicht mehr frei. Nun erzählte ich ihm meine ganze Geschichte mit Pauln. Als ich geendet hatte, holte er einen tiefen Seufzer, nahm mich bei der Hand und sagte: das ändert die Sache; nun werde ich dir nicht mehr zusezen; deinem Herzen will ich keine Gewalt anthun; lebe wohl und mache deinen Paul so glüklich, als du mich gemacht haben würdest.

Die lezten Worte sagte er mit halb erstikter Stimme, mit abgewandtem Gesichte und schon gehend; ich aber ergriff noch einmal seine Hand, und sagte im bittendem Tone zu ihm: Lieber Herr Nachbar, verzeihe Er einem unbesonnenen

Digitized by Google

Mädchen, und ziehe er darum seine Hand von meinen armen Eltern nicht ab.

Mein Hannchen, antwortete er, weder du noch sie sollen meine vereitelten Hoffnungen entgelten. Ich bleibe der Freund eures Hauses, wenn ich schon nicht dein Mann und ihr Sohn werden kann.

Damit ging er; aber sein Abschied und seine letzten Worte hatten mich so weich gemacht, daß mir die Thränen stromweise über die Wangen flossen, und ich es bei mir selbst beschwur: wenn Paul nicht wäre, kein anderer und wenn er noch so reich und jung und schön wäre, sollte meine Hand bekommen, als Lukas.

Indessen vermied er unser Haus zwar nicht, unterstützte uns vielmehr noch eben so liebreich, wie zuvor; aber er sprach von nun an weder mit mir noch mit meinen Eltern mehr ein Wörtchen von seinen Absichten. Die letztern konnten dies nicht begreifen, bis ich es ihnen erklärte, worüber sie denn freilich einen neuen Unwillen auf mich warfen; denn die Heirath wäre ihnen gar zu anständig gewesen.

Aber, fiel nun hier der Alte wieder ein, was seyn soll, schikt sich wohl. Gerade zu der Zeit, da ich von dem Ziele meiner Wünsche mich am Entferntesten glaubte, war ich demselben am Nächsten. Ein Paar Wochen darauf, nachdem mich Hannchen ganz abgewiesen hatte, kam ich einiger Verrichtungen wegen in das benachbarte Städtchen. Nachdem ich meine Geschäfte abgethan hatte, ging ich noch auf ein Stündchen ins Wirthshaus, um ein Glas Wein zu trinken. Da fand ich gerade viele Zehrleute, unter denen auch solche waren, die mich kannten. Unter mancherlei Gesprächen, die da auf die Bahn gebracht wurden, fragte mich auch einer von diesen: Habt ihr denn auch schon die neuesten Nachrichten gehört, welche von unsern Landsleuten vom Cap angekommen sind? Ich verneinte dies, und nun fuhr er fort: Schlimme Nachrichten zum Theil. Es ist ja auch einer aus euerm Dorfe mitgegangen, nicht so? Hieß er nicht Paul Wizmann?

Ja, antwortete ich.

Er soll ja etwas Liebes drüben haben?

Woher wißt ihr das? fragte ich.

Je nun, erwiderte er, es ist nur so ein Gerede. — — Die mag denn nur auch die Trauer anlegen, denn ihr Paul — der wird wohl den Kukuk nicht mehr rufen hören.

Eine wunderbarliche Empfindung stieg da in mir auf. Wie so? fragte ich. Habt ihr Nachricht von ihm?

Der Mann zog hierauf einen Brief aus der Tasche und las ihn vor. Er war von seinem Vetter, eines Bürgers Sohne aus dem Städtchen, der sich auch hatte anwerben lassen, vom Cap aus geschrieben. Nach einigen nur ihn allein betreffenden Nachrichten, hieß es in demselbigen auch:

„Eines unserer Schiffe, das letzte, das von Vlissingen abfuhr, soll nach den Nachrichten, die wir hier kürzlich erhalten haben, unterwegs verunglükt seyn. Seeräuber von Algier sollen das Schiff angefallen haben, und in einem sehr hartnäkigen Gefechte, welches darüber entstanden, soll der größeste Theil der Mannschaft umgekommen seyn. Von Euren und meinen Bekannten waren folgende auf dem Schiffe: Jakob Greber von D., Peter Hettler von K., Ernst Hermann von M., Jonas Junginger von Sch., Paul Wizmann von P., Heinrich Kappler von L., Thomas Link von W. Wahrscheinlich sind sie auch unter den Todten" u. s. w.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie mir ward, als ich dies las. Neue Hoffnungen stiegen in meiner Seele auf, und doch graute mir auch vor dem Augenblike, da ich Hannchen sagen sollte: ihr Paul wäre verunglükt. — Indessen bat ich doch den Mann, mir den Brief auf ein Paar Tage mitzutheilen, und erhielt ihn auch wirklich.

Mit demselben ging ich nun hieher zurük, und am folgenden Tage zu Romingers, denen ich den Brief mit der Bitte zu lesen gab, die darin enthaltene Nachricht ihrer Tochter so vorsichtig und schonend als möglich beizubringen. Wie sie dies gethan haben, weis ich nicht; genug —

Aber ich weis es, fing nun das Weib wieder an. Kaum war ich vom Felde nach Hause gekommen, so riefen mich meine Eltern zu sich in die Stube. Mein Vater hielt den Brief noch in

Digitized by Google

der Hand und riß mir gleich beim Eintritte entgegen; hier ist ein Brief mit Nachrichten von deinem Paul angekommen.

Von Paul? von Paul? rief ich; denn ich glaubte, er selbst hätte ihn geschrieben, und wollte ihn meinem Vater aus der Hand nehmen; mein Gesicht glänzte vor Freude.

Gemach, gemach! rief mein Vater, und zog die Hand zurük. Der Brief ist nicht von deinem Paul selbst geschrieben, aber er enthält Nachrichten von ihm.

O so laßt mich ihn lesen, Vater, Ihr seht ja, daß ich vor Begierde brenne!

Aber wie? unterbrach mich mein Vater, wenn der Brief schlimme Nachrichten enthielte? Du bist jezt ganz entzükt vor Freude. Ich fürchte, du würdest dich nicht zu fassen wissen, wenn du etwas anderes darin fändest, als du hoffst.

Ich erblaßte, und ahndete schon, was nachkommen würde. Ist Paul todt? schrie ich mit sichtbarem Entsezen.

Mein Vater zukte die Achseln und schwieg. Ich riß ihm den Brief aus der Hand und las. Als ich an Pauls Namen kam, da ward es mir schwarz vor den Augen, der Brief entfiel meinen Händen, und ich sank ohnmächtig meiner Mutter in die Arme, die mich eben noch zu rechter Zeit auffaßte, sonst wäre ich zu Boden gefallen. — Man brachte mich nun auf mein Bette, und als ich hierauf aus meiner Ohnmacht wieder erwachte, so erleichterte sich meine Empfindung durch Strom von Thränen, den ich vergoß; ich weinte und schluchzte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

In diesem Zustande wagten es nun freilich meine Eltern nicht, mir etwas von Lukas vorzusagen; ich würde auch jedes ihn betreffende Wort jezt mit doppeltem Abscheu von mir gewiesen haben. — Die folgende Nacht ging mir schlaflos unter Jammern und Weinen vorüber; aber nachdem ich mich satt geweint und gejammert hatte, fiel mir auf einmal ein: ob es denn auch wahr sey, daß Paul umgekommen sey? Ich erinnerte mich, daß es in dem Briefe immer nur geheißen hatte: sie sollen ꝛc. und wahrscheinlich sey Paul auch unter den Todten. Das war also doch nur Vermuthung, keine Gewißheit. Auf einmal ging mir dadurch wieder eine Hoffnung auf, die mich so erheiterte und erquikte, daß ich gegen Morgen noch ein Paar Stunden schlief, und dann ganz gestärkt und getrösteter erwachte und aufstand.

Als ich wieder so heiter in die Stube trat, was meine Eltern wohl nicht erwartet haben mochten, so hielten sie dies für den besten Zeitpunkt, nun wieder ernstlich wegen Lukas mit mir zu sprechen. Sieh, Hannchen, sagte mein Vater, daß es nun war ist, was wir dir so oft sagten, dein Paul müsse untreu oder todt seyn, weil er dir gar nicht mehr schrieb. Nun hoffe ich doch, du werdest die Hand des ehrlichen Lukas, die er dir anbietet, nicht länger verschmähen.

O Vater, antwortete ich, wie könnt Ihr nur das von mir verlangen? Ist's denn so gewiß, daß Paul todt ist? Seht nur noch einmal in den Brief; sind nicht alle die Nachrichten, die er enthält, bloße Vermuthungen? Nein, nein, ich glaube daß Paul noch lebt, und wenn er noch lebt, und ich nun einen andern heirathete, und Paul in ein Paar Jahren, oder wie lange, zurük käme, saget selbst, Vater, müßt' ich mir nicht ewige Vorwürfe machen, daß ich ihm nicht treu geblieben wäre?

Das war meinem Vater ganz unerwartet; daß ich noch Hoffnung haben sollte, konnte er nicht begreifen, und blos dieser Ueberraschung glaube ich es zuschreiben zu müssen, daß er auf meine Antwort nichts weiter erwiderte, sondern nur den Kopf schüttelte, indem er hinausging und mich stehen ließ.

Aber ein Paar Monate darauf kam abermal ein Brief mit der Nachricht, daß das Schiff, das von den Seeräubern angefallen worden war, nun am Cap angekommen wäre, allein, unter denen, die nicht mitgekommen waren, wurde auch mein Paul genannt. Nun schien es freilich keinem Zweifel mehr unterworfen zu seyn, daß er todt wäre, meine Hoffnung sank also aufs Neue, und ich beweinte wieder mit Heftigkeit den theuren Verlornen.

Kaum aber war dieser neue Brief angekommen, als meine Eltern sogleich wieder wegen meinen lieben Lukas in mich drangen, Liebreich und mitleidig mit meinem Zustande, worein mich die

Digitized by Google

wiederholte Nachricht von Pauls Tode gesetzt hatte, sprach mir zwar mein Vater zu, der Vernunft Gehör zu geben, und über einem Todten, den ich mit all meinen Thränen doch nicht wieder erwecken könnte, nicht ungerecht gegen den Lebendigen zu werden, und nicht unvernünftigerweise eine Versorgung von mir zu stossen, wodurch ich mein und meiner Eltern Glük auf meine ganze Lebens-Zeit gründen könnte. — Aber als auch auf diese Vorstellungen die Traurigkeit über Pauln mir nicht erlaubte, dem Willen meines Vaters mich sogleich zu fügen, so fuhr meine Mutter auf und rief zornig: wer wird aber auch das alberne Ding noch lange fragen? Genug, du heirathest nun den Lukas, das ist unser Wille, darnach kannst du dich richten.

Sie wissen, lieber Herr Verwalter, daß am Ende Sie selbst noch zu Hilfe genommen wurden, um mich zu dem Entschluße zu überreden. Es war mir indessen aufs Neue zweifelhaft geworden, ob Paul wirklich todt sey; denn auch die neuesten Nachrichten sagten dies doch nicht bestimmt, und auch, wenn er wirklich todt war, so dünkte mir's unmöglich, noch irgend einen andern Mann zu lieben, außer ihm. Sie aber sagten mir, daß, da die beiden nach einander angekommenen, und nicht von der eben derselben Person geschriebenen Briefe im Grunde einerlei Nachrichten enthielten, so machen es diese und der Umstand, daß ich von Pauln selbst seit mehr als einem Jahre keinen Brief mehr erhalten hätte, höchst wahrscheinlich daß er nicht mehr lebe. Hier aber, wo völlige Gewißheit zu erhalten unmöglich sey, fordere es die Vernunft, nach der höchsten Wahrscheinlichkeit zu handeln, und da es nun der Wunsch meiner Eltern sey, daß ich meinen Lukas heirathe, dieser ein vernünftiger rechtschaffener Mann, und im Stande sey, mich glüklich zu machen, ich überdies durch diese Heirath meinen Eltern zur Unterstüzung und zum Segen werden könne, so förderten es Vernunft und Kindesliebe von mir, ihm meine Hand zu geben.

Ihre Gründe, die Sie hier vorbrachten, schienen mir so vernünftig und griffen mir so ans Herz, daß ich denn endlich nachgab, und meinen Eltern versprach, ihre Wünsche zu erfüllen. Darüber hatten sie denn eine unbeschreibliche Freude, fielen mir um den Hals, nannten mich ihre Gold-Tochter, das Glük ihres Lebens, den Segen ihrer alten Tage und dergleichen, so daß ich jezt lebhafter als zuvor noch nie, den Reiz des Vergnügens empfand, meinen Eltern Freude zu machen.

Nun wurde sogleich auch Lukas gerufen, und meine Eltern machten ihm meinen Entschluß, sein Weib werden zu wollen, kund. Der ehrliche Lukas weinte vor Freude, zumal als ich selbst mit heiterem Gesichte die Nachricht bestätigte, die ihm mein Vater gegeben hatte. Zugleich war er so billig, mir zu erklären, daß er die Hochzeit noch um ein Vierteljahr aufschieben wollte, damit ich, wie er sagte, diese Zeit, ohne meinem Herzen Gewalt anzuthun, zur Trauer um meinen verstorbenen Paul anwenden könnte. Dieser abermalige Zug seines guten Herzens rührte mich so sehr, daß ich ihm nach Verfluß dieser Zeit mit so viel Freude, als mir das schmerzhafte Andenken an meinen Paul erlaubte, meine Hand gab.

Ich fand auch wirklich in dem ersten Jahre meiner Ehe keine Ursache, meinen Entschluß zu bereuen.

Das glaube ich, fiel hier der Alte ein: edel gehandelt zu haben, reut einen niemals. Ja, ihr Herren, ich kann mir nicht helfen, ich muß es hier in Gegenwart meiner Hanne sagen, sie hat sich vom Anfange unsrer Ehe an musterhaft betragen. Wenn ihr Paul es gewesen wäre, mit dem sie nach langem Harren endlich verbunden worden wäre, sie hätte nicht zärtlicher, liebreicher, dienstfertiger gegen ihn seyn können, als sie es gegen mich war, und noch ist. Was sie mir nur an den Augen ansah, das that sie. Ich wäre mit der Hälfte der Liebe zufrieden gewesen, die sie gegen mich zeigte; denn ich konnte nicht mehr erwarten, weil ein Theil ihres Herzens immer noch dem Andenken ihres Pauls zugehörte, aber sie übertraf meine Erwartung um vieles, denn sie war vom Anfange unsrer Ehe an die zärtlichste, gefälligste, für meine Wohlfahrt und meine Wünsche besorgteste Gattin, die man sich denken kann.

Ich wäre auch, fuhr nun das junge Weib wieder fort, nicht werth gewesen, deine Gattin zu seyn, wenn ich mich nicht so betragen hätte; denn

Digitized by Google

hast du nicht auch alles mögliche gethan, um mir das Leben angenehm zu machen? — — Ja, ich muß es nun laut bekennen, ich lebte mit meinem Lukas so zufrieden und glüklich, als ich nur immer mit meinem Paul hätte leben können. Ich vergaß zwar darüber diesen nicht, doch lernte ich nach und nach mit weniger Schmerz an ihn denken.

Aber, wie es nun im menschlichen Leben geht, kein Glük dauert allzulange ununterbrochen fort, auch über mir fing der Himmel wieder an sich zu wölken.

(Schluß folgt.)

Ueber Ermunterung zum Anbau der Futterkräuter, Futtertheurung und Salzno:h.

(Bauernzeitung Nro. 15.)

Der Herr Collega scheint in eine Gemeinde gebannt, wo das Licht von Oben, und von keiner Seite noch nicht so hell leuchtet, um die Vorzüge der Stallfütterung, in Gegenhalt des Weidetriebs von der Erfahrung zu entnehmen. Er stellt die Säze auf:

1. Alle Gattungen Futters stehn in sehr hohen Preisen, und wenn das Weiden in so vielen Gegenden nicht aufgegeben, und dafür nicht Wiesen und Felder angelegt werden — so stehe wohl gar Mangel und Noth zu erwarten.

2. Würden dagegen die viele hundert Tagwerke betragenden, dde liegenden Weiden auf diese Art kultivirt, so wären die Unterthanen wenigstens für künftige Zeiten vor Futtermangel gesichert, und für die Weide reichlich entschädigt.

3. Da der Herr Collega eben einen der Haupt-Zweige der Landwirthschaft so wohlthätig berührt, so wollen wir ihm zum Dank auch ein Seitenstük geben, um den Hauptartikel „Salz" nicht ganz vergessen zu lassen.

Allerdings erfreulich und beseligend wäre ja

ad 1. Der Anblik, wenn alle mageren Weidenschaften nur bald in fruchtbare Wiesen umgeschaffen, und der Vorrath an Futter wenigstens verdoppelt würde! — Doch ist zum Glüke die Lösung dieser Aufgabe bereits in der Arbeit — wenn schon mit vielen ärgerlichen Pausen unterbrochen!

Wir haben in diesen Blättern auch schon Behauptungen und Berechnungen gelesen: daß nach Verhältniß örtlicher Lagen, und augenblicklichen Vermögensumständen von Gutsbesizern und von ganzen Gemeinden der Viehaustrieb oft nothwendig, ja so einträglich als die Stallfütterung — — an Gebirgen und ungeheuern Möser aber sogar unerläßlich ist, wenn man sie nicht ganz dem Gewilde und der Fäulniß überlassen will. Bekanntlich wußten wir auch bisher mit Möser und Oedungen nichts besseres zu machen, als — sie den Kolonisten zu überlassen.

Was die Theurung des Futters belangt, — wollen wir sie indessen für eine Anzeige gelten lassen: daß wir dermal einen verhältnißmäßig reichlichen Vorrath an Vieh hätten; — denn wohlfeiles Futter würde wahrlich den traurigen Beweis des Gegentheils liefern! — Würden wir aber den Trost noch erleben: auch Heerden von unserm Hornvieh und Pferden (wie einst von Schweinen) hinausgehen zu sehen, wie wir nun im Gegentheil den Schmerz leiden, das räudische, stiermäßige Tiroler Vieh, dann die Moldauer, Polaken, Meklenburger u. a. hereintreiben zu sehen — dann würde wohl das Ausland uns unser theueres Futter bezahlen, und wir weder Sporn, noch andern Aufmunterungen bedürfen, unsere Möser und Oedungen anzubauen.

Wohlfeile Fütterung aber, Herr Collega! bleibt uns immer eine verdächtige Erscheinung an unserm landwirthschaftlichen Himmel!

ad 2. Spricht der Herr Collega von Hunderten dden Tagwerke, die er gebaut wünscht? und ich habe die vielen vielen Tausende Tagwerke vor Augen, am Chiemsee, an der Donau seit Noah dd liegenden, dann selbst München, Freising, Erding, Moosburg ꝛc. verpestender, mit Hagel versteinigender, und halb Bayern bedekender Filzen und Möser, — welche zwar, zum Theil, vor einigen Jahren schon zu kultiviren angefangen wurden — — auf den Bauernzeitungs- und Vereins-Blättern.

Der Versuch wenigstens begann wirklich mit einer freundlichen Einladung zur Berathung der Frage; Warum so wenig Theilnahme und Gedeihen in verschiedenen Kulturszweigen erscheine?

Digitized by Google

Man baute anfänglich den Grund dieser Erörterung auf die alte und neue Geschichte der befraglichen Möser: man mußte auch voraus als bekannt annehmen, daß in der Regel von Angestellten in landwirthschaftlicher Hinsicht weder theoretische, noch praktische Kenntniße gefordert werden dürfen, was auch bei jeder Gelegenheit sich erweise; — unvermuthet und unberufen stellte sich Madame Zwietracht ein, nahm nicht blos Siz und Stimme, sondern bemächtigte sich nach Beispielen des ganzen Raths!

Die Juden bauten bekanntlich einst ihr Jerusalem auch mit gewaffneter Hand — in der einen nemlich die Maurerkelle, in der andern das Schwert; und Jerusalem stand doch am Ende da: die Möser und Filzen liegen auch noch da, umgeben mit ihren tausendjährigen Begleitern — den Hageln nemlich und den Epidemien — den Hageln für heuer in 4 Auftritten — den Epidemien ohne Unterbruch! Beim Worte Salz aber ad 3. Lieber Collega! — hier entfällt mir die Sprache, und aller Muth! — Beinahe ein 80jähriger Bauer — kenne ich unter den unzähligen Leiden der Landwirthschaft kein größeres, als die Entbehrung des Salzes! Die Frage über die Brauchbarkeit der berichtigten Viehsalz-Composition ist in der Landwirthschaft entschieden, und es bleibt dem armen Landmann nach wie vor nichts anders übrig, als entweder einen vierfachen Steuerbetrag daran wenden, sein Vieh mit dieser unentbehrlichen Würze nur halb dürftig zu versorgen, oder es allem Elend preis zu geben, was der Salzmangel über alle Thiere bringt — Mißbehagen, Ungedeihen und alle bösen Einflüße.

Unter allen traurigen Erscheinungen sollten doch die Jahre langen, und gerade dermal wieder auf allen Seiten spukenden und ausbrechenden Vieh-Seuchen alle Behürden aufweken! Man vertuscht und läßt Veterenäre, und noch mehr die Pfuscher mit dem Uebel sich balgen — vergeblich — weil das Salz fehlt — bis alle Rettung unmöglich wird. Bereits speisen von dem gefallenen Vieh in den Landwirthshäusern, heuer wie voriges Jahr, auch die Herrn selbst wieder mit, welche der königl. Liberalität bisher so standhaft entgegen traten!

Würde den Viehbesizern das Salz um den halben Fabrikpreis überlassen, so hätte die Saline um 2 Millionen mehr Absaz, und der Landmann wie der Staat wäre um 2 andere Millionen reicher durch gesundes kräftigeres Vieh, durch schmakhafteres Fleisch, gesunde, kräftigere Milch, Schmalz und Butter, schleunigere Mastung, besseres Leder, durch geistigere Wiesenkräuter und alle Getreid-Arten wegen salzreichen Dünger ꝛc.

Wir beklagen den Verlurst des auswärtigen Salz-Marktes, und wir haben den weit bedeutenderen Markt vor unserer Hausthüre den wahren Jubilate-Markt, aber wir bekreuzen uns gegen unsern freundlichen Genius, und verriegeln ihm alle Zugänge.

Wenn Recht und Unrecht nicht eine Grübelei der Moralisten ist, so gibt es keine größere Unbild, die man einem armen gutmüthigen Volk zu fügen kann, als das Versagen eines der ersten Bedürfniße des Lebens, an welches ja der Arme so viel Anspruch hat, wie an den vorüberfliessenden Bach.

Ohne Salz würde das preiswürdigste Vieh vom Oktoberfest zurükbleiben müssen, so wie hunderttausend Stüke der Armen nur Jammer und Mitleid alldort erregen würden!

S. v. A.

Ueber die Feldmäuse.

Um die Aufmerksamkeit des Landmannes auf die Wichtigkeit der baldigen Vertilgung der Feld-Mäuse zu lenken, will ich die schnelle Vermehrung dieser schädlichen Thiere hierdurch zur öffentlichen Kenntniß bringen.

Die Feldmäuse begatten sich in den ersten warmen Frühlingstagen oder bei gelindem Winter schon in der Mitte des Monats März, alle 5 Wochen, und bringen gewöhnlich 8, nicht selten 12 bis 16 Jungen zur Welt, die sich schon nach Verlauf von 14 Tagen ihre Nahrung selbst suchen, und in 4 Wochen zur Fortpflanzung reifen. Ein Paar dieser Mäuse wird sich also bei warmer, trokner Witterung, nach den angegebenen Verhältnißen, und der, auf Wahrscheinlichkeit gegründeten Voraussezung, daß der männliche und weibliche

Digitized by Google

Theil der Jungen gleich sey, bis zum Anfang der Ernte (Mitte Julius) auf 98, und bis zur nächsten Winteraussaat (Mitte Oktober) auf 1656 Mäuse vermehren. Nimmt man nun an, daß sich in einer mittelgroßen Gemarkung von 3000 Morgen auf jedem derselben zur Begattungszeit nur ein Paar Mäuse befinden, so werden diese 3000 Paare in der angenommenen Gemarkung bis zur Ernte auf die Summe von 294,000, und bis zur nächsten Winteraussaat auf 4,986,000 Mäuse anwachsen.

Aus diesen Zahlen folgt, daß die jezige Vertilgung eines Paares von Mäusen, in Beziehung auf das numerische Verhältniß, eben so viel, und in Hinsicht auf den Schaden, den die Nachkommenschaft eines Paares an den Früchten verursacht, noch mehr werth ist, als wenn zur Zeit der Ernte 98, und in der Mitte Oktober (zur Zeit der Wintersaat) 1656 Mäuse getödtet würden.

Die Mittel, welche man zur Vertilgung der Feldmäuse angewendet hat, sind eben so zahlreich als verschieden in ihren Wirkungen. Bei der Wahl derselben kommt es nicht allein auf Zeit und Ort, sondern auch auf die naturhistorische Eigenheit der Feldmäuse an; im Frühlinge sind in der Regel noch wenig Mäuse vorhanden, und in der einen Gemarkung finden sich mehr oder weniger Sträuche, Gebüsche, Steinhaufen ic. (unter denen sich dieses Thier im Winter und Frühjahre am Liebsten aufhält), als in der andern. Hieraus folgt, daß z. B. der Erdbohrer, welcher von allen Seiten empfohlen wird, nur alsdann ein vorzügliches Mittel zur Vertilgung der Mäuse abgibt, wenn dieselben schon überhand genommen haben, und auch in diesem Falle nur da, wo fester thonigter und kein Sandboden ist, weil die in die Höhlung gestürzte Maus im ersten Momente wieder herauszuklettern, oder wenn ihr dies die steilen Seitenwände unmöglich machen, sie unten durch den Boden fortzukommen sucht; welches ihr auch gelingt, wenn sie Zeit gewinnt, und der Boden weich oder loker ist, da sie leicht durch ihr schnelles Graben, einen der unzähligen Gänge, mit denen die Feldmaus den Boden zu unterhöhlen pflegt, antrifft.

Will man bei den Gemeinden das gewiß sicherste Mittel (die Bezahlung der gefangenen Mäuse nach einer gewissen Norm), wegen der etwas größern Kosten nicht anwenden, so wird eine Mischung von Arsenik, gerbstetem Mehl und Spek, welche Ingredienzien, unter obrigkeitlicher und ärztlicher Aufsicht, zu kleinen Massen geformt, und auf das Feld gestreut werden, so wie das Eingraben glasirter Töpfe, auf welche man Erbsen- oder auch anderes Stroh dekt, den beabsichtigenden Zwek der Vertilgung dieses, durch die außerordentliche Vermehrung zur wahren Landplage werdenden Ungeziefers, unter allen übrigen Vernichtungsmitteln am Vollständigsten erreichen.

Empfehlung.

Da jezt wieder die Zeit zum Anbau der Feld- und Garten-Früchte vor der Thüre ist, so will ich mich sämmtlichen verehrlichen Besizern von Feld-, Weinberg-, Gemüse- und Obst-Gründen, so wie Blumenfreunden zur Abnahme des bereits hinlänglich bekannten, vortrefflichen Düngungsmittels Knochenmehl höflichst empfehlen.

Die 100 Pfd. Netto, in Fässel zu 80—180 Pfd. verpakt, kosten dermalen 2 fl. 30 kr., das Fässel aparte 12 kr.

Bei Quantitäten von 10—20 Ztr. soll noch eine kleine Preisminderung Statt finden, und Käufer einiger Fässel erhalten eine gedrukte Abhandlung gratis.

Regensburg, im September 1829.

Joh. Jak. Rehbach.
Lit. B. Nro. 76. Commissionär der k. priv. von Rehbachschen Knochenmehl Entreprise in Günzburg

Druckfehler-Berichtigung.

In Nro. 36 der Bauernzeitung h. J. Seite 280, Spalte 1, Zeile 14 von oben, muß es statt: Lehrer, Lehrherrn heißen.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 42. Den 17. Oktober 1829. XI. Jahrgang

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Baue fest auf Tugend und auf Gott,
Alles Uebrige nimmt dir der Tod.

Inhalt; Hannchen, oder die glükliche Heirath. (Schluß.) — Kartoffelbau, mit Berükksichtigung des schnellen Umsatzes des Dungkapitals. — Die Militär-Colonie in Rußland. — Der Mensch und die Menschen. — Anekdote.

Hannchen, oder die glükliche Heirath.

(Schluß.)

Nachdem ich ungefähr ein Jahr lang mit meinem Lukas in vergnügter Ehe gelebt hatte, saß ich einst eines Abends, den Strikstrumpf in der Hand, vor der Thüre meines Hauses auf eben der Bank, worauf Sie uns gestern sizen sahen. — Nach einer kurzen Weile sehe ich von ungefähr auf und die Gasse hinunter, da erblikte ich einen Soldaten, der dieselbe heraufkommt. Was war natürlicher, als daß mir sogleich mein Paul einfiel, zumal, da der Soldat wirklich die Uniform des Cap-Regiments trug, unter welchem jener war. Der Soldat kommt näher, ich erblaße, denn ich glaube Aehnlichkeit mit Paul in seinen Zügen zu finden. Er steht endlich vor mir, und — es ist mein Paul! Ich glaubte in die Erde sinken zu müssen. Vor Schreken war ich nicht fähig, ein Wort zu sprechen.

Paul stand eine Weile ohne zu reden vor mir und sah mich lächelnd an. Endlich fragte er mich: Kennst du mich nicht mehr, Hannchen? Dein Paul ist wieder da. Aber mein Entsezen minderte sich um nichts. Das fiel ihm auf. Sein Gesicht ward finster, er schien zu ahnden, was ihm bevorstand. Bist du nicht mehr mein Hannchen? fragte er traurig, bin ich nicht mehr dein Paul?

Unglüklicher Paul! antwortete ich schluchzend, mehr vermochte ich nicht herauszubringen und verbarg mein Gesicht in die Schürze.

Aengstlich rief er: was ist das? was werde ich hören?

Ich bin verheirathet, sagte ich endlich mit erstikter Stimme. — Da staud der gute Paul blaß wie der Tod und zitternd am ganzen Leibe. Ich erzählte ihm hierauf, nachdem ich mich etwas gefaßt hatte, meine ganze bisherige Geschichte, wie mir meine Eltern schon bald nach seiner Abreise zugesezt hätten, den alten Lukas Troll zu heirathen, und wie ich endlich, durch wiederholte Nachrichten von seinem Tode getäuscht, nachgegeben, und mich dem Willen meiner Eltern gefügt hätte.

Paul schlug sich nun verzweifelnd vor die Stirne und rief in fürchterlichem Tone: verloren, für mich verloren? Also ist Alles umsonst, was ich um deinetwillen gethan und ausgestanden habe? Alle tausend Gefahren umsonst, die ich um deinetwillen erlebte; alle die Jammertage, unter denen ich seufzte und nur durch den Gedanken erhalten wurde: du leidest für dein Hannchen?

Hier, ich gestehe es Ihnen, fing ich an zu wanken, und schon begann eine peinliche Reue mich zu plagen, daß ich nachgegeben und meinem Paul nicht standhaft treu geblieben war.

Paul erzählte mir hierauf seine Geschichte, und aus dieser konnte ich es mir nun leicht erklären, wie ich durch Nachrichten von seinem Tode hatte getäuscht werden können. Er war wirklich auf dem Schiffe gewesen, das von den See-Räubern angefallen wurde, und während des Gefechtes einigemale in nahe Lebensgefahr gekommen, doch schlug er sich diesmal noch durch. Aber theils dieser erste Unfall, theils viele nachherige Stürme verschlugen das Schiff so sehr auf dem Meere, daß ihre Fahrt zweimal so lang als gewöhnlich, nemlich über ein halbes Jahr lang dauerte. Dadurch geschah es, daß so wohl die Lebensmittel, vornehmlich die Pflanzenspeisen, als auch das frische Wasser, so zusammengingen, daß er und seine Kameraden auf ganz kleine Portionen gesezt wurden; Fleisch hingegen, vornehmlich eingesalzenes, hatten sie noch die Menge. Daraus

Digitized by Google

entstand die schlimme Folge, daß unter dem größten Theilen der Schiffsmannschaft eine der fürchterlichsten Seekrankheiten, wie er sagte, nemlich der Scharbok, einriß, woran auch er bald darnieder lag, und so krank wurde, daß man sich nicht getraute, ihn bis auf das Cap zu bringen, sondern ihn nebst noch einigen andern seiner Kameraden auf der Insel St. Helena aussezte, wo sie schon so schwach waren, daß man sie für verloren gab, und ihrem eigenen Schiksale überließ.

Hier erholten sie sich nun zwar durch die frische Landluft und den Genuß dienlicher Speisen nach einiger Zeit wieder, aber ihr Bischen Habe, das sie noch hatten, ging vollends für ihre Unterhaltung darauf, und dennoch hätten sie am Ende noch Hungers sterben müssen, wenn nicht gutherzige Menschen sich ihrer angenommen hätten.

Nachdem sie etwa ein Vierteljahr auf dieser Insel gewesen waren, so landete einst ein spanisches Schiff an derselben, um neue Lebensmittel einzunehmen. Mein Paul und seine Kameraden, in denen die Sehnsucht nach dem Vaterlande wieder mächtig erwacht war, baten den Schiffs-Capitän dringend, sie mit sich nach Europa zu nehmen, und dieser war unter der Bedingung bereit dazu, wenn sie unterwegs Matrosendienste verrichten wollten. Sie verstanden sich dazu und fuhren ab. Als er sie in Spanien ans Land sezte, so gab er ihnen noch ein artiges Stük Geld, womit sie sich nothdürftig vollends bis in ihr Vaterland durchschlugen.

So erzählte mir Paul seine Geschichte, aber die goldenen Träume, womit er abgereist war, mit Reichthümern zurükzukehren, waren nun freilich häßlich verschwunden. Um so mehr mußte ich den guten Jüngling bedauern, daß er nun auch seines lezten Zweckes, um dessen willen er das alles gethan und gelitten hatte, so gänzlich verfehlte.

Wahrlich, wäre nicht mein Lukas der gute Mann gewesen, der meine ganze Liebe in so vollem Maße verdiente, ich weiß nicht, ob mich der Jammer des armen Paul, seine Thränen und seine Verzweiflung noch schwach genug gemacht hätten, meinem Manne untreu zu werden. Aber eben diese Liebe machte mich stark, daß ich den Entschluß fassen konnte, mich nun gänzlich von Paulu zu trennen.

Freund, sagte ich zu ihm, du siehst, der Himmel hat nicht gewollt, daß wir ein Paar werden sollten. Ich habe einen Mann, dem ich Treue geschworen habe, und dessen Liebe gegen mich es verdient, daß ich ihm meinen Schwur unverbrüchlich halte; du siehst also, daß wir uns trennen müssen, und ich bitte dich so gar, mich auch nicht einmal mehr zu besuchen; deine Gegenwart könnte leicht den Samen der Uneinigkeit in meine Ehe streuen, mir meine Pflicht erschweren, oder mich gar in schwächeren Augenblikken wankend in derselben machen. — Aber meine herzlichsten Wünsche für dein künftiges Glük werden dich überall hin begleiten, und mein eifrigstes Bestreben, es selbst, so viel in meinen Kräften steht, zu befördern, dir folgen.

In sprachlosem Jammer ergriff Paul meine Hand, drükte und küßte sie, und ging. Ich gab ihm zum Abschiede noch einen Kuß auf den Mund, den ich mir wohl erlauben zu dürfen glaubte; dann ging ich auch in meine Hütte zurük, sezte mich in eine Ekke, und weinte seinem unglüklichen Schiksale und dem Abschiede von ihm eine wehmüthige Thräne.

Als mein Mann nach Hause kam, erzählte ich ihm unverholen die ganze Geschichte. Anfänglich konnte er sich nicht enthalten, ein finsteres Gesicht dabei zu machen, und ich sah es ihm an, daß er sich von der Wiederkunft Pauls eben nicht viel Gutes versprach; aber als ich nun ganz geendigt hatte, fiel er mir um den Hals, und weinte vor Freuden, daß meine Liebe zu ihm über die ältere zu Paulu den Sieg erhalten hatte. Von nun an liebte er mich, wo möglich, mehr noch als bisher, und sein einziges Bestreben ging immer nur dahin, mir Freude zu machen.

Wie hätte ich auch anders gekonnt? fiel hier der Alte ein, und umarmte sein Weib, da du mir zuvor alles, was dir am Liebsten gewesen war, so großmüthig aufgeopfert hattest.

Indessen traute ich mir, fuhr Hanne wieder fort, doch nicht genug Standhaftigkeit zu, um auch nicht mit einem Gedanken oder Wunsche die

Digitized by Google

meinem Manne schuldige Treue zu verlezen, so lange Paul nicht auch verheirathet war. Ich sah mich daher fleißig unter den Mädchen des Dorfes um, ob ich unter ihnen eines finden möchte, mit welchem ich Pauln verbunden wünschen könnte. Ich fand eines, ein sittsames, arbeitsames, ordentliches und genügsames Mädchen, das zwar nicht viel Vermögen besaß, aber doch auch nicht ganz bettelarm war. Kaum hatte ich sie gefunden, so sprach ich mit meinem Lukas von dem Vorhaben, und lag ihm, weil ich mir nun einmal vorgenommen hatte, Paul nicht mehr selbst zu sprechen, an, ihm das Mädchen vorzuschlagen. Mein Lukas thats, und Paul, als er hörte, daß der Vorschlag von mir käme, war sogleich bereit dazu. Er freite um das Mädchen und erhielt es auch. — Bei seiner Hochzeit, zu welcher wir Beide, mein Mann und ich, auch geladen wurden, sprach ich ihn das Erstemal wieder, und war wie im Himmel, als ich ihn so vergnügt mit seiner neuen Braut sah, und er mit Freudenthränen mir dankte, daß ich ihm zu einem braven Weibe geholfen, und dadurch seinen Schmerz über meinen Verlurst besiegen gelehrt hätte. — Beim Abschiede übergab mein Lukas eine schriftliche Abtretung eines schönen Ackers zum Hochzeitgeschenke.

Das war denn mein erster Lohn dafür, daß ich nicht meinem Eigensinne, sondern meinen Eltern gefolgt, und mein im Grunde nur eingebildetes Glük dem ihrigen, meine Wünsche der kindlichen Liebe aufgeopfert hatte. Aber der Himmel wollte mir noch deutlicher zeigen, wie gut ers mit mir gemeint hatte, als er meine Wünsche vereitelte und meine so sehnlich gehoffte Verbindung mit Paul nicht zu Stande kommen ließ.

Paul lebte mit seinem Weibe ein halbes Jahr lang in der vergnügtesten und glüklichsten Ehe: aber um diese Zeit stürmte das Hauskreuz mit Macht über ihn los. Die fürchterliche Krankheit, der Scharbok, die er schon während seiner Seereise ausgestanden hatte, die aber, wie sich jezt erst zeigte, nicht vom Grunde aus geheilt worden war, brach aufs Neue aus, und legte ihn über ein Vierteljahr lang auf das Krankenbette. Um das Unglük noch zu vermehren, wurde auch sein Weib mit eben derselben Krankheit durch ihn angesteckt. Da lag nun ihre ganze Nahrung, keines konnte dem andern helfen, keines für das andere sorgen, keines etwas verdienen, und die Kosten für den Doktor und Apotheker wuchsen auch alle Tage. Das war ein jämmerlicher Zustand.

Doch, mein gutherziger Lukas wurde auch hier wieder, wie einst bei meinen Eltern, der Engel des Trostes und der Hilfe. Theils aus Mitleiden mit dem elenden Zustande der Unglüklichen, theils aus Liebe zu mir wandte er alle seine Kräfte an, um die Armen zu trösten und zu unterstüzen. Daß ich dabei auch nicht zurükblieb, versteht sich von selbst; aber ich lernte nun mit innigem Danke gegen Gott meine Glükseligkeit erst recht erkennen und schäzen. Denn, wäre Paul mein Mann geworden, so hätte ich nun sein Elend mit ihm getheilt, und wir wären doppelt unglüklich gewesen, weil bei unserer beiderseitigen Armuth keines dem andern hätte helfen können, jezt aber blieb nicht nur ich von dem Unglüke verschont, das Pauln und sein Weib getroffen hatte, sondern ich war auch durch Hilfe meines Mannes im Stande, ihnen das ihrige zu erleichtern, und so wurde also meine Verbindung mit meinem Lukas nicht nur mir selbst, sondern auch, was wohl kein Mensch vermuthet hätte, meinem Paul zu einer wahren Wohlthat.

So gab mir denn beinahe jeder neue Tag neue Ursache zur Zufriedenheit mit meinem Schikksale. Ich lebte und lebe noch mit meinem Lukas in einer so vergnügten Ehe, daß ich mit Pauln, auch wenn er gesund geblieben wäre, gewiß nicht glüklicher hätte leben können, und habe überdies beinahe täglich Gelegenheit und Mittel, meinen armen Eltern ihr herannahendes Alter zu erleichtern. — Nun werden Sie sich wohl nicht mehr wundern, daß unter uns Beiden, der Verschiedenheit des Alters ungeachtet, doch noch so viel eheliche Zärtlichkeit herrscht.

Hier endigte das junge Weib seine Erzählung, und wir verabschiedeten uns, sehr vergnügt darüber, von dem merkwürdigen Paare.

Digitized by Google

Die Militär-Colonie in Rußland.

(Nach den Werken des Franzosen Dupin und des Engländers Dr. Lyall.)

Bald nach Beendigung des lezten Krieges richtete Kaiser Alexander seine erste Aufmerksamkeit auf einen Plan, um seine nahe an eine Million Köpfe zählende Armee auf minder kostspielige Weise zu erhalten. Graf Arakтschejew soll zuerst die Idee angegeben haben, die Soldaten bei den Kronbauern (deren es in Rußland 6 Millionen gibt, und von denen vier hinreichen, um die ganze, aus einer Million bestehende russische Armee unterzubringen) einzuquartieren, militärische Dörfer anzulegen, und jedem Hause eine Partie Land zu bewilligen; auch hat er zur Verwaltung dieser neuen Colonien die ersten Gesezes-Entwürfe gegeben. Die durch diese neue Operation beabsichtigten Zweke waren:

1) Die Verminderung der Kosten für die Armee, indem man den Soldaten selbst durch Feld-Arbeit zu seinem Unterhalt beitragen läßt;

2) die Verstärkung der Landmacht, indem eine gleiche Anzahl Kronbauern die Reserve bilden und die ganze männliche Bevölkerung eines Dorfes die Waffen tragen soll;

3) die Unterbringung der Familie des Soldaten, während er selbst ins Feld zieht;

4) endlich die Beförderung des Anbaues und der Bevölkerung großer Landstriche, wo es bisdahin blos an Händen zur Bearbeitung fehlte. Rußlands ganze militärische Macht sollte auf diese Weise an den Grenzen von Polen, der Türkei, und des Kaukasus ansäßig gemacht werden. Die Art der Colonisation eines Regiments ist folgende: Durch einen Ukas werden die Kron-Dörfer bestimmt, welche militärische Colonien werden sollen. Sofort werden Namen, Alter, Eigenthum und Familie jedes Insassen verzeichnet, und die, welche über 50 Jahre alt sind, oder in Ermangelung der nöthigen Anzahl, die nächst Jüngeren, bilden die Meister-Colonisten. Jeder Meister-Colonist erhält 40 Morgen Landes, mit der Verpflichtung, einen Soldaten, seine Familie, und, wenn er ein Cavallerist ist, sein Pferd zu erhalten, dagegen muß der Soldat dem Meister-Colonisten in den Feld-, so wie in den übrigen Haus-Arbeiten beistehen, so oft keine militärische Pflicht ihn abhält. Der Colonisirungs-Beamte hat dahin zu sehen, einen Soldaten mit Familie bei einem Meister-Colonisten, der keine hat, einzuquartieren. Der Meister-Colonist ist gehalten, einen Sohn, Angehörigen oder Freund zum Assistenten aufzunehmen, der ihm, mit Genehmigung des Obristen, im Todesfall folgt. Der einquartierte Soldat heißt Akersoldat, und die Akersoldaten sind die eigentliche Stärke der Colonien. Im Regierungsbezirk Nowogrod sind sie blos Infanteristen, aber im Süden des Reichs werden sie für Infanterie und Cavallerie zugleich eingeübt. Von den commandirenden Offizirs hängt es ab, wie viel bei den Uebungen im Frühling und im Sommer hindurch der Meister-Colonist von der Hilfe des Soldaten haben soll, während er ihn und sein Pferd erhalten muß. Fünf und zwanzig Jahre lang, wenn er ein Russe, und zwanzig, wenn er ein Pole ist, bleibt der Akersoldat in seinem doppelten Dienst, als Soldat und als Feldbauer. Nach Verlauf dieser Zeit kann er dem Dienst entsagen, oder sich auch für Invalid erklären lassen, und sein Plaz wird durch die Reserve ausgefüllt. Dicht, nemlich an der Wohnung des Meister-Colonisten ist ein ganz gleiches Haus aufgebaut, welches der Reservemann, gleichsam das andere Ich des Soldaten bewohnt. Der Obrist wählt ihn unter den Bauern, und in der Regel ist er ein Sohn oder sonstiger Verwandter des Meister-Colonisten. Er wird in dem Soldatendienst förmlich unterrichtet und ersezt den Akersoldaten, wenn dieser verwundet oder getödtet worden; nöthigenfalls wird er, wenn Gefahr ist, zur Landwehr geschlagen. Er hilft beim Landbau mit, oder treibt sonst ein Handwerk. Einige dieser Reservemänner scheinen eigenthümliches Land zu erhalten. Der Meister-Colonist sowohl, als der Akersoldat und der Reservemann, können nach Belieben sich verheirathen und werden sogar dazu aufgemuntert; aber die Weiber innerhalb der Militär-Colonien können nicht auswärts verheirathet werden. Die Söhne zwischen 13 und 17 Jahren heißen Cantonisten, werden völlig eingeübt und besuchen mitunter noch die Schule. Die Knaben

Digitized by Google

zwischen 8 und 15 Jahren besuchen die Schule und den Exercierplaz einen Tag um den andern; sie sowohl als die Cantonisten tragen Montur. Nur Kinder unter 8 Jahren sind bei den Eltern. Alle Knaben genießen den Unterricht nach der Lancaster'schen Methode; sie lernen lesen, schreiben und rechnen, haben einen Soldaten-Katechismus, werden im Fechten und Reiten unterrichtet, und nach zurükgelegtem 15. Jahr in dem Dorfe, wo sich das Hauptquartier befindet, in Corps vereinigt. Die gescheidesten und aufmerksamsten werden Offizire. Auch für die weibliche Jugend sind Schulen des wechselseitigen Unterrichts eingeführt worden. Eine Militär-Colonie besteht demnach aus neun Bestandtheilen, welche sind: der Meister-Colonist, der Assistenst, der Akersoldat, der Reservemann, der Cantonist, der Knabe über 8 Jahre, der Knabe unter 8 Jahre, die Frauen und Mädchen, die Invaliden. Südrußland zählt bereits 380 solcher Dörfer in den Bezirken von Cherson, Charkow und Ekaterinoslow; im Jahre 1822 enthielten sie 24,000 Mann. Eben so viel waren im Bezirk Nowogrod. Jezt ist die Zahl gewiß schon auf 80,000 angewachsen. Commandeur dieser südrussischen Militär-Colonien ist der General Graf Witt, von dessen Urtheil nur an den Kaiser appellirt werden kann. Niemand darf ohne besondern, von der Militär-Behörde ausgefertigten Paß, diesen Militärbezirk betreten; sogar der Postdienst wird von Soldaten Versehen, und befindet sich durch die militärische Disciplin in einem ungemeinen Vortheil vor vielen anderen Postverwaltungen. Auch sind in den meisten dieser Dörfer Kirchen.

Kartoffelbau, mit Berüksichtigung des schnellen Umsazes des Dung-Kapitals.

Kartoffeln sind als Viehfutter, ein so unschäzbares Gewächs, daß jeder Vorschlag, ihren Anbau im Großen zu vervollkommnen, von ungemeiner Wichtigkeit ist.

In frischgedüngtem Felde werden die Kartoffeln selten gut. Ist der Sommer dürr und troken, so bleiben sie klein, hängen auch nicht viel an, weil der Dünger vom Regen nicht aufgelöst wird. Fällt viele Nässe ein, so werden sie krazig, inwendig gestekt, voller Pusteln, bekommen auf alle Fälle einen schlechten Geschmak, und werden wässerig. Gewöhnlich wird diese Frucht in ihrer frühern Vegetations-Periode gehäufelt, und so häufig sogar der Dünger, nicht über den ganzen Aker gleichförmig, sondern den einzelnen Stellen, wo die Leg-Kartoffeln sich befinden, zugetheilt. Dadurch wird der Aker sehr ungleich begeilt, und man wird eine sehr ungleiche Frucht nach solchen Kartoffelbau ernten. — Auf den Geilstellen der Kartoffelstauden wird zu viel, in den zwischenliegenden Rinnen aber zu wenig Dünger liegen, und was etwa dorthin fällt, in den Untergrund gewaschen.

Kartoffeln verlangen indessen einen reichgedüngten, nicht aber frischgedüngten Boden. Eine Vorfrucht in reichem Dünger, und die Einwirkung eines Winters nach der Düngung, bekommt ihnen daher vor ihrem Anbaue ungemein wohl.

Es kommt aber dabei vorzüglich darauf an, daß man den Dünger, den man vor Winter — vor dem Kartoffel-Anbaue — in den Boden bringt, durch eine geeignete Vorfrucht sich bezahlen lassen, ihn selbst aber wieder in dem Maße reproducire, daß dieser ausgelegte Herbstdünger im folgenden Frühjahre durch Reproduktion eben so gut und so viel wieder vorhanden sey, als wenn dieser Dünger im Herbste auf der Düngerstätte liegen geblieben wäre.

Hiezu ist eine sogenannte Nach- oder Stoppel-Frucht tauglich und nöthig. In unserm kalten Klima in Bayern kenne ich nur zwei dergleichen Stoppelfrüchte, auf welche man mit gegründeter Hoffnung eines Erfolges rechnen könnte; nemlich die weiße Rübe (Brassica rapa), oder aber der Spörgel. — Akersperk (Spergula arvensis.) Auf Sandboden in wärmerem Klima könnte der Buchweizen oder Heidekorn (Polygonum fagopyrum), dessen Gelingen aber minder sicher ist, noch dahin gerechnet werden.

Gesezt also, ein Landwirth hätte nach Abernung seiner Winterfrucht, die Absicht, im künftigen Jahre anstatt einer Sommerfrucht, Kartoffeln zu Vermehrung seines Viehfutters zu bauen,

Digitized by Google

um auch dem Uebelstande zu entgehen, zwei Halm-Früchte hinter einander zu bauen. Es fragt sich nun: Soll er seinen Dünger, den die Kartoffeln so sehr brauchen, erst im künftigen Frühjahre oder jezt zu einer Stoppelfrucht, schon im Herbste vor den Kartoffeln in den Boden bringen?

Diese Frage entscheide ich zu Gunsten des schon im Herbste angewendeten Düngers, weil er sich durch den Herbst und Winter mit dem Boden vereinigt.

Es fragt sich nun ferner: Welche Stoppel-Frucht ist bei uns geeignet, diesen früher angewendeten Dünger denselben Herbst noch, am Besten — in Dünger oder Gold zurükzuzahlen? Hier kenne ich nur die weiße Rübe und den Spörgel. Ich würde die weiße Rübe vorziehen, weil sie immer rentirt, und eine Bearbeitung zur Vertilgung des Unkrautes gestattet. — Also gesezt, ich entschlöße mich zu den Rüben, so wäre folgendes mein Verfahren. Die Garben der abgeernteten Winterfrucht müssen meinem Dünger-Wagen ausweichen und Plaz machen, welcher eine reichliche (bis 1½ mal der gewöhnlichen) Düngung auf den Aker brächte, dessen schnelle Ausbreitung ich mir eben so sehr angelegen seyn ließe, als die schnelle Einskerung desselben, damit die Mürbe des Stappelbodens benüzt, die Unkräuter so schnell als möglich, ehe sie in Samen schießen, untergebracht und vertilgt, und endlich die kostbaren Tage der noch übrigen Vegetationszeit des Herbstes möglichst benüzt werden mögen. Könnten 2 Pflugarten — nemlich eine vor dem Dünger gegeben werden, — (was in dieser Erntezeit selten möglich ist), so wäre es freilich besser; — allein es geht auch mit einer einzigen, wie ich aus Erfahrung weis.

Der Same wird 2 Tage vorher, oder 48 Stunden in einem Wasser eingeweicht, in welchem Gille, oder auch Mistjauche etwa zur Hälfte eingemischt werden, und alle 12 Stunden gewechselt werden muß. Er wird sodann zum Troknen auf einem luftigen Boden ausgebreitet, und ehe man ihn säet, mit trokner Asche in einem Bottich umgeschaufelt. Diese Vorsicht geschieht um die Keimzeit abzukürzen, und jeden guten Herbsttag für die Vegetation zu gewinnen.

Wer eine mehrschartige Pferdehake besizt, und den Aker damit in Rillen legt, wird wohl thun, seine Rübsaat in diese Rillen von der Hand, oder mit der Maschine in Reihen zu säen, weil das Jäten und Verdünnen der Rüben, so wie das Haken ungemein dadurch erleichtert wird. Das Haken ist eine bei dem Rübenbau unerläßliche, sich reichlich rentirende Pflicht, welche nicht nur den Rübenertrag sehr vermehrt, sondern dem Boden statt einer Brache dient.

Rüben in so reich gedüngtem Boden, gut gearbeitet, pflegen auch in mittelmäßigen Jahrgängen reichlich abzuwerfen.

Diese eingeernteten Rüben können nun sogleich als eines der trefflichsten Viehfutter verfüttert werden, wo sie besser, als irgend eines den allmähligen Uebergang von den grünen zum dürren Futter machen helfen.

Bis längstens ums Neujahr sollen diese Rüben verfüttert seyn, und während sie einerseits eine große Menge Heufutter — sogar Grummet beim Mastvieh — ersezt, die Molkerei- und Mast-Produkte bedeutend vermehrt, folglich die ihnen zugewandte reichliche Mistdüngung bezahlt haben, sind sie auch schon wieder in Dünger umgewandelt, und der Frühlings-Anbau findet diesen, im Herbste den Rüben gleichsam nur vorschußweise gegebenen Dünger auf dem Düngerwurfe wieder, als ob er nie ausgegeben worden wäre. Dabei sind nun die anzubauenden Kartoffeln überdies noch trefflich gedüngt, der Boden durch das Haken der Rüben mürbe und gereinigt, und eine reichliche Kartoffelernte, in verrotteten, im Herbste vorher eingebrachten — durch die Rüben bezahlten — Dünger, ist gleichsam der Profit dieses klugen Verfahrens.

Man wird finden, daß die Kartoffeln, auf diese Weise gebaut, reichlich in der Quantität, und vortrefflich in der Qualität ausfallen werden, welches Lezrere bei keiner Frucht von so großer Bedeutung, wie bei dieser ist. —

Werden diese Kartoffeln auf gewohnte Weise im Fasse über den Kessel, oder durch das hineingeleitete Rohr einer Branntweinblase, im Dampfe gekocht, und dem Viehe gefuttert, so wird der Nuzen davon an Milch oder Fleisch sehr groß,

Digitized by Google

und der Dünger im Frühjahre in reichlichem, beträchtlich vermehrtem Maße und vortrefflichster Qualität, wieder auf dem Düngerstoke sich befinden, und der Landwirth wird nicht Ursache haben, seine starke, anderthalbmalige Düngung der Herbst-Rüben zu bedauern; denn die Rüben haben den Dünger schon im gleichen Winter reichlich wieder ersezt, und die auf diese Weise gebauten Kartoffeln werden ihn gewiß noch verdoppeln.

Auf diese Weise ist nicht nur dem Beutel des Landwirths durch das treffliche Futter, das diese zwei Futtergewächse liefern, Genüge geschehen, sondern sein Viehstand wird verbessert und vermehrt, sein Boden weit besser, als bei trokner Brache gelokert, bearbeitet und gereinigt, sondern nicht nur auch reichlich gedüngt, und was von allem die Hauptsache ist: sein Düngerstok mehrt sich über Winter jedesmal auf eine außerordentliche Weise. Diese leztere Düngervermehrung wird so zunehmen, daß es einem solchen Landwirthe in der Folge nicht mehr einfallen wird, sein Stroh zu verfuttern, und dadurch sein Vieh um die Nahrung zu betrügen, indem er es unumgänglich nöthig zur Streue zu gebrauchen haben wird.

Daß auf solche Kartoffeln eine gute Getreidefrucht folgen müsse, — welche den üblen Ruf, in welchem dieses Wurzelgewächs in dieser Beziehung steht, Lügen strafen wird, brauche ich einem verständigen Landwirthe nicht erst zu sagen.

Daß man aber — anstatt einer erbärmlichen Stoppelweide, wobei viel Unkraut in Samen geschossen wäre, eine reichliche Rübenernte, und durch ihre Verfütterung den angewandten Dünger bezahlt und ersezt erhielt, ist ein außerordentlicher Zuwachs für die Wirthschaft, für ihren Viehstand, und ein hoher Gewinn für den Boden selbst. Dadurch ist das Dünger-Kapital anstatt einmal im folgenden Kartoffeljahre, wirklich zweimal in einem und demselben Zeitraume umgesezt worden, dabei aber durch das große und treffliche Futter-Quantum gewiß dasselbe verdoppelt worden.

Ich bitte jeden vernünftigen Landwirth, nun eine Vergleichung mit demjenigen anzustellen, was herausgekommen, wenn anstatt der Herbst-Rüben und der Kartoffeln, Sommergetreid wäre gebaut worden. Welchen Nuzen hätte die Kasse des Landwirths, sein Vieh, sein Boden hauptsächlich und seine Düngerstätte davon gezogen? — Wie steht er nach den zwei Wurzelgewächs-Ernten, und wie stünde er nach einer Sommer-Getreid-Ernte?

Wenn bei Betrachtungen dieser Art die Brust sich nicht hebt; wem dabei kein Licht aufgeht, — der überschlage dieses Blatt. Wer aber — eine Menge Einwürfe, die hier zu machen sind, — mit demjenigen Anstande macht, der einer so wichtigen Sache gebührt, dem werde ich sie mit herzlicher Bereitwilligkeit beantworten.

Der Mensch und die Menschen.

Ein Hr. Cadet zu Paris arbeitet an einer Reihe Unterhaltungen, die er mit dem berühmten Corsikaner Paoli hatte. Dieser Cadet hatte folgende sonderbare Begebenheit: Ein französischer Reisender brachte eine 36 Schuh lange uralte in den Gräbern von Theben aufgefundene Papier-Rolle aus Egypten mit nach Frankreich und theilte sie Hrn. Cadet mit, der sich vornahm, dies hieroglyphische Stük, das schon Jahrtausende der Zerstörung getrozt hatte, in Kupfer stechen zu lassen. Er übergab die Rolle den zarten Händen seiner Frau und Tochter, die sie mit der größten Behutsamkeit aufrollten, und sogleich auf überleimte Leinwand festklebten, worauf er dann die Hieroglyphen getreu abbilden ließ. Nun kam es auf einen eben so getreuen Stich an. Cadet wohnte damals zu Straßburg, wo er ein öffentliches Amt bekleidete. Er hörte von einem Criminal-Prozeß, der ehestens mit mehreren Missethätern, die falsche Banknoten ausgegeben hatten, angehen sollte. An der Spize derselben stand ein gewisser L., welcher dieselben nachgestochen hatte, und zwar so geschikt, daß man die falschen Zettel nur mit großer Mühe von den wahren unterscheiden konnte. Cadet dachte, solch ein geschikter Spizbube würde auch die egyptischen Hieroglyphen vortrefflich nachbilden. Er theilte seinen Einfall dem Gerichts-Procurator, seinem Freunde, mit, begab sich mit diesem zum Gefängniße, kam mit L. über den Stich der Platten überein, und von nun an wurde der Verfälscher täglich von

Digitized by Google

einem Gensdarm nach Cadets Wohnung gebracht, dort arbeitete er sehr ordentlich an den Hieroglyphen, wurde von Cadet gekleidet und genährt, und alle Abende kehrte er wieder in sein Gefängniß zurük. Auf diese Art vollendete er die 19 oder 20 Platten, welche die Papier-Rolle ausmachen. Unterdessen rükte die Zeit des Gerichts heran. Cadet hatte den Charakter des L. beobachtet, und gefunden, daß dieser im Grunde nicht böse Mensch von anderen verführt worden sey. Er versprach ihm, sich seiner vor dem Gerichte anzunehmen, und erfüllte sein Versprechen mit solchem Erfolg, daß L. nur unter polizeiliche Aufsicht gestellt ward, während die Uebrigen zur Galeerenstrafe verurtheilt wurden. Hr. Cadet verschaffte ihm dann bei einem Ingenieur eine beständige Arbeit im Landkartenstich; aber L. bewies sich bald dieser Wohlthat unwürdig; er ward liederlich, und starb kurz nachher im tiefsten Elend. (Von Paoli erzählt Hr. Cadet unter andern die Anekdote, daß er stets den Nagel am kleinen Finger einer Hand wachsen ließ, so, daß derselbe weit hervorragte. Dies that er, um dem Volke zu zeigen, daß er von edler Geburt sey, und sich mit keinen Handarbeiten abzugeben brauche.) Auch in China herrscht die Meinung, daß derjenige der edlere sey, welcher keine Handarbeit verrichtet, und daher die längsten Fingernägel hat.

Anekdote.

Um Jemanden arretiren zu können, muß man ihn nothwendig erst haben. Dies wird in England dadurch erschwert, daß die Habeas Corpus-Akte nicht gestattet den zu Verhaftenden gewaltsam in seiner Wohnung zu überfallen. Ein irländischer Oberster, der viele Schulden hatte, lebte auf einem Schlosse in Irland, wo ihm seine Gläubiger nicht beikommen konnten. Eines Tages sah er durchs Fenster das aufs Feld ging; da bemerkte er drei Matrosen, die ihn als Schiffbrüchige um einige Unterstützung baten. Der Oberste befahl seinen Leuten, sie herein zu lassen und ihnen etwas zu essen zu geben, und da er selbst sehen wollte, ob man seine Befehle befolgt habe, so folgte er ihnen in die Küche nach. Während er sich mit ihnen unterhielt, zog einer von ihnen (es waren verkappte Gerichtsdiener) plözlich einen kleinen Stab hervor, schlug damit den Oberst auf die Schultern und sagte: „Herr Oberster! Sie sind mein Gefangener" und befahl, daß er ihm folge. „Recht gern" erwiderte der Oberste, „allein ich glaube, daß Ihnen an dem Gelde, daß Sie verlangen, mehr gelegen ist, als an meiner Person; wenn Sie Sich daher eine oder zwei Stunden gedulden wollen, so will ich an meinen Intendanten schreiben, der nicht weit von hier ist, und der mir um meiner Freiheit willen gewiß vorstreken wird, um sie zu befriedigen." Der Vorschlag wurde angenommen und zwar mit um so größerm Vergnügen, da diese Herren gut bewirthet wurden. Der Oberste schrieb sogleich einen Brief, siegelte ihn und bezahl einem Bedienten, ihn an die Aufschrift zu bringen.

Einige Stunden von da wartete ein Freund des Obersten, ein Schiffs-Capitän, blos auf einen günstigen Wind, um unter Segel zu gehen. Sobald er den Brief, der an ihn gerichtet war, erhalten hatte, machte er sich mit einiger bewaffneter Mannschaft auf, und bot dem Obersten seine Dienste an, der ihm lächelnd sagte: „Lieber Capitän! hier sind drei brave Leute, die auf Ihrem Schiffe zu dienen ganz vortrefflich geeignet sind; ich mache Ihnen ein Geschenk damit."

Der Capitän war mit diesem Geschenke wohl zufrieden; er befahl sogleich seiner Bedekung, sich des Gerichtsboten und seiner beiden Begleiten zu bemächtigen, die troz ihrem Geschrei und ihren Protestationen fortgeschafft und in den untersten Raum des Schiffes gesperrt wurden, das den andern Tag nach Westindien unter Segel ging.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 43. Den 24. Oktober 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Das Wichtigste für jedes Land
Ist Menschenbildung mit Verstand.

Inhalt; Schullehrer-Mißhandlung. — Oberlin. — Einfaches Verfahren, bei der Korb-Bienenzucht des Abtrommelns und Tödtens der Bienen überhoben zu seyn. — Die Verbesserung der Wiesen. — Vortheile der Methode: Klee unter Winterfrucht zu säen. — Gedanken-Zunder. — Der Unterschied.

Schullehrer-Mißhandlung.

Es ist in der That unbegreiflich und unverzeihlich, wenn man auch erst nachdenken wollen kann, die Wichtigkeit und die Verdienste des Schullehrerstandes einzusehen und zu erkennen. Die Bildung für unsern Beruf, für den Staat, für die vielfältigen Verhältnisse des Menschenlebens, woher haben wir sie alle! Aus der Schule. Die häusliche Erziehung kann und muß wohl den Menschen an sich bilden, aber der Mensch für den öffentlichen Verkehr ist das Werk der Schule, oder überhaupt des Unterrichts. Ein empörendes Beispiel von unverantwortlichem Mangel an Einsicht und von Ungerechtigkeit jener Art, lieferte vor einigen Jahren mit grellen Farben die National-Zeitung der Deutschen. Wir theilen es hier in einem gemildertem Tone mit: „Auf einem vormals unter großherzogl. würzburgischer, jezt königl. bayr. Landes-Hoheit stehenden Edelhofe, hatte ein nicht ganz gemeiner, sondern im Schreiben, Rechnen und durch mancherlei musikalische Fertigkeiten ziemlich ausgezeichneter Schullehrer, in einem freiherrlichen Hause Lehrstunden unter folgenden Bedingungen zu geben: Nach jeder, gewöhnlich sehr genau beobachteten, ja fast nothwendig verlängerten Stunde, empfing derselbe ein mit dem Namen des Freiherrn eigenhändig beschriebenes Blättchen von Pergament, und dem Empfang von 24 solchen Karten wurden ihm dagegen 36 kr. in ein Büchlein gutgeschrieben, wornach denn der Arme die Ehre hatte, eine Lehrstunde für 1½ kr., sage sechs leichte Pfennige, zu ertheilen. Ueberdies sorgte man väterlicher Seits dafür, daß jener brauchbare Lehrer von dem äußerst geringhaltigen Aemtchen nicht so bald zu einer besseren Schul-Stelle gelangen möchte, weil man nicht leicht wieder einen so wohlfeilen Hauslehrer aufzufinden hoffen durfte. Indessen gelang es einem Freund des Gekränkten demselben in eine bessere Lage zu verhelfen. So mußte sich denn also der Freiherr entschließen, einen andern Schullehrer kommen zu lassen, dessen er sich zugleich als Hofmeister für seine Kinder bedienen könnte. Es wurde an ein nahes herzoglich-sächsisches Schullehrer-Seminarium geschrieben. Von dort verlangte man als hofmeisterlichen Jahrgehalt 5 Karolins (47 fl. Conv. Geld); und die Antwort darauf war: daß man für so viel Geld schon eine geschikte Köchin bekomme." Wem, der Gellert's Erzählung gelesen hat, fällt hier nicht der brave Bauer ein?

Oberlin.

Wie viel Gutes ein guter fester Wille, durch sich und einen verständigen Kopf allein, vermag, erhellt schon aus dem, was ohne ihn nicht geschieht. Es ist eine liebe Sache um das sogenannte System; aber wo es die Pflicht- und Handlungsweise erschöpfend begrenzt, da erlahmt die Kraft, da schläft der Thaten-Wille ein, und statt Fruchtpflanzen schießt wuchernd das Unkraut der Entschuldigungen auf, die dem möglich vielen Guten in der Welt so mannigfaltig im Wege stehen. Zu Paris hatte vor einigen Monaten die Sizung der k. Akerbau-Gesellschaft Statt, welche jährlich die betriebsamsten Akerbauer und Pflanzer belohnt, Preisschriften krönt, und durch Versprechen von neuen Belohnungen um Anbau nüzlicher Gewächse oder zur Einführung erprobter landwirthschaftlicher Verfahrungs-

Digitized by Google

Arten aufmunterte. Unter Andern wurde in dieser Sitzung ein vom Hrn. François de Neufchateau abgefaßter Bericht über die Verdienste des Hrn. Pfarrers Oberlin zu Waldbach in Elsaß, als Landwirthes, vorgelesen. Dieser Pfarrer, ein Bruder des verstorbenen berühmten Oberlin zu Straßburg, und Oheim des im Pariser Antiken-Kabinet angestellten Oberlin, war damals ein 80jähriger Greis, der seit 1767, also seit länger als 50 Jahren, der Elsasser Pfarrei Waldbach, im sogenannten Ban de la Roche vorsteht. Dieses Hochland hat ein so rauhes Klima und einen so magern Boden, daß vorher die Landbauern wenig Lust hatten, sich niederzulassen, und daß es noch zu Anfange der Regierung Ludwigs XV. öde lag. Kaum fanden sich im ganzen Kanton 100 Haushaltungen vor, und auch diese lebten im größten Elend. Ihre Hütten lagen zwischen Waldungen versteckt, und bei Kornmangel lebten sie von wilden Aepfeln und Birnen. Nach der Hungersnoth des Jahrs 1709 hatte man angefangen, Erdäpfel anzubauen; dieses Gewächs verwilderte aber bald in dem rauhen Gebirge. Schon der vorige Pfarrer Hr. Gruber, hatte sich Mühe gegeben, die traurige Lage seiner Gemeinde zu verbessern. Aber erst als Hr. Oberlin die Pfarre bekommen hatte, gewann der wilde Ban de la Roche ein freundliches Ansehen. Zuvor gab es kaum Wege und Zugänge zu jenem Hochlande. Hr. Oberlin legte selbst Hand ans Werk, arbeitete mit seinen Pfarrkindern, bahnte Wege und legte eine Brüke auf der Brusche an. Er ließ überall den Boden untersuchen, verbesserte ihn mit Dünger und auf andere Weise, ließ vortreffliche Arten von Erdäpfeln aus Deutschland, aus der Schweiz und aus Lothringen, Klee aus Holland und Leinsamen aus Riga kommen; diese drei Gewächse gerathen nunmehr vortrefflich, und die Gemeinde zieht aus dem Anbau derselben großen Nuzen. Er verschaffte seinen Pfarrkindern gute Akergeräthe, und nachdem er den Schulunterricht von Grund aus verbessert und dadurch Lust zum Lesen und zu nüzlichen Kenntnissen erregt hatte, schaffte er gute Volksbücher und neue Schriften über die Landwirthschaft an. Rochow's Kinderfreund wurde Französisch eigens für den Ban de la Roche abgedruk. Fleißige Kinder bekamen gute Bücher, naturhistorische Sammlungen und sogar physikalische Instrumente zur Belohnung; Sonntags ertheilte Herr Oberlin den Unterricht in der Landwirthschaft; eine kleine Apotheke wurde im Dorfe angelegt, um die Bauern vom Ankauf allerhand Quaksalbereien abzugewöhnen, und ein junger Mensch wurde nach Straßburg gesandt, um daselbst die Wundarzneikunde zu lernen. Da im Ban de la Roche die Volksmenge beständig zunahm, der Boden aber zum Theil nur urbar gemacht werden konnte, so mußte auf Mittel gedacht werden, alle zu versorgen. Herr Oberlin that die Kinder außerhalb der Pfarre bei guten Handwerkern in die Lehre; sogar die Baumwollen-Spinnerei und das Baumwollenweben führte er in der Gemeinde ein, und der Ruf, den sich die Einwohner durch ihre Betriebsamkeit erworben haben, hat einen geschikten Fabrikanten, Herrn Legrand, veranlaßt, im Ban de la Roche eine Seidenbandweberei anzulegen, die guten Fortgang hat. Eine Landwirthschafts-Gesellschaft besteht schon, unter Herrn Oberlin's Leitung, seit mehrern Jahren daselbst; kurz der sonst so öde und armselige Ban de la Roche ist gegenwärtig von 5—600 betriebsamen Familien bevölkert, welche ihren Pfarrer als ihren Vater lieben und als ihren Wohlthäter segnen. Noch ein Zug aus dem Leben des guten Oberlin verdient angeführt zu werden. Er sieht den Tag, wo durch sein Wirken ein 80jähriger Prozeß der Gemeinde, zu Straßburg geschlichtet wurde, als einen der glüklichsten seines Lebens an, und hat die Feder, womit der gütliche Vertrag unterzeichnet wurde, als ein Denkmal jenes Tages in seiner Pfarrei aufgehängt.

Ein ganzes Buch ließe sich von allen dem Guten schreiben, was er in seiner Gemeinde gestiftet hat: er selbst hält ein Jahrbuch der Geschichte des Ban de la Roche. So viel Tugend, ein so heilsamer Einfluß auf das Wohl des Landvolks, hat die Pariser Akerbau-Gesellschaft zu dem Entschluß gebracht, dem Herrn Oberlin die goldene Ehren-Medaille zuzuerkennen, wobei sie zugleich geäußert hat,

Digitized by Google

daß billig die Pariser Gesellschaft zur Verbesserung des Elementar-Unterrichts, und andere Gesellschaften, ihn ebenfalls belohnen müßten.

Einfaches Verfahren, bei der Korb-Bienenzucht des Abtrommelns und Tödtens der Bienen überhoben zu seyn.

Um bei der Korb-Bienenzucht zum Honig- und Wachsvorrath zu gelangen, gibt es bei der Art und Weise, wie sie bisher allgemein betrieben wurde, keinen andern Weg, als im Sommer das Austrommeln derjenigen starken Stöcke, welche nicht geschwärmt haben, und im Herbste das Tödten oder Abstossen der Schwärme, welche entweder, weil sie zu schwach sind, sich nicht zum Ueberstand eignen, oder, weil sie besonders schwer sind, eine gute Ausbeute versprechen. Ich will mich hier nicht darauf einlassen, so leicht es mir auch werden möchte, darzuthun, wie mißlich und ungewiß das Abtrommeln in seinem Erfolge, und wie schädlich für die Bienenzucht im Allgemeinen das Tödten der Bienen sey, da es meistens gerade die volkreichsten und fleißigsten Stöcke trifft. Gewiß ist es, daß dieses Verfahren die Korbbienen-Zucht, sowohl in Hinsicht des Ertrags als in Hinsicht des Bestandes macht, und jenes Schwanken der Bienenstände herbeiführt, das gar Vielen die Lust, Bienen zu halten, benimmt oder verleidet. Das wird man mir zugeben, daß in unsern Gegenden die Bienenzucht in bei Weitem größern Umfange, und bei einem zweckmäßigern, als dem bisher im Allgemeinen üblichen Verfahren mit mehr Vortheil betrieben werden könnte, als wirklich der Fall ist, und daß dieser erweiterte Betrieb zu wünschen ist, um unser Geld nicht für fremden Honig und Wachs ins Ausland zu senden, zumal der auch bei uns eingeführte und immer mehr sich erweiternde Rübsen- und Rapsbau die Besamung großer Weideflächen mit weißem Klee, die Anpflanzung von Bäumen für dieselbe sehr günstige und einladende Erscheinungen sind.

Unter solchen Umständen bedauert man mit Recht, daß die Magazin-Bienenzucht, die jenen gerügten Uebelständen ausweicht, nicht allgemeinen Eingang gefunden hat, oder vielmehr finden konnte, da nemlich ihr Betrieb eine Einsicht, Umsicht und Aufsicht erforderlich macht, wie sie leider bei den allerwenigsten von denen, die sich mit der Bienenpflege abgeben, vorauszusezen und anzutreffen ist.

Ueberdies hat die Korbbienenzucht ganz eigenthümliche Vorzüge. Die Körbe sind viel bequemere und wärmere Wohnungen für die Bienen, als die Magazinstöcke, so weit diese wenigstens aus hölzernen, dem nachtheiligen Einfluß der Witterung ausgesezten, kalten Kasten zusammengesezt sind. Am Meisten empfiehlt sie die Leichtigkeit und Bequemlichkeit, mit der sie sich handhaben lassen, beim Einschlagen der Schwärme, bei Untersuchung ihres Zustandes, bei Abschäzung ihres Gehalts, besonders beim Versezen aus einer Gegend in eine andere. Der ganze Betrieb der Korbbienenzucht erfordert wenig Kunst und Geschicklichkeit. Sie wird daher immer ihre Freunde behalten, und es sollte mich freuen, ihr diese zu sichern und vielleicht neue zu erweken, durch Hinweisung auf ein Verfahren, dessen Mittheilung Zwek dieses Aufsazes ist, ein Verfahren, bei welchem die gerügten Uebelstände derselben vermieden werden, u. zu ihren bisherigen Vorzügen sich neue und die Vortheile der Magazin-Zucht in der Hauptsache gesellen. Dieses Verfahren besteht in nichts weiter, als statt, wie es bisher zur Vergrößerung der Bienenwohnung üblich war, unterzusezen, aufzusezen. Die Vorrichtung dazu pflegt schon bei den Körben vorhanden zu seyn, nemlich eine Oeffnung oben in der Krone des Korbes; wo diese sich nicht vorfindet, läßt sie sich leicht machen. Sie ist aber nothwendig, damit die Bienen sich in das aufgesezte Behältniß hineinziehen können. Zu diesen Aufsaz-Behältnißen bedient man sich der gewöhnlichen Huken oder Kränze, mit welchem jeder Korbbienenwirth versehen ist. Man dekt sie mit einem Brette zu, und verschmiert alle Ritzen sorgfältig mit Lehm, damit die Bienen ja keine Oeffnung hier oben zum Ausfliegen haben. Wer dergleichen Huken nicht vorräthig hat, dem rathe ich, sich kleine, dazu geeignete Körbe anzuschaffen; diese kosten nicht mehr als die Huken, und man

Digitized by Google

spart dann das Brett zum Zudeken. Uebrigens erleichtert man den Bienen das Hinaufziehen durch ein dünnes Stäbchen, das von der Dike des Aufsazes in die Kronenöffnung hinunterreicht, und leicht anzubringen ist.

Ich versah es Anfangs darin, das ich zu große Aufsäze machte, und auf diese Weise gröſsere Anforderungen an meine Bienen machte, als eine Gegend verstattet, in welcher Raps und Rübsen noch keinen bestimmten Plaz in der Reihenfolge der Feldfrüchte erhalten haben, Buchweizen nur wenig und entfernt gebaut wird, und an Heidekraut nicht zu denken ist. Meine Körbe dürften nicht viel über 7 Berliner Mezen, und höchstens 8 für frühe und starke Schwärme halten. Die Aufsäze dürfen nur halb so groß seyn, als gegen 4 Berliner Mezen halten. Gegenden, die für die Bienenzucht günstiger sind, werden allerdings gestatten, einen gröſsern Maſsstab anzulegen. Uebrigens bleibt immer die Stärke des Bienenvolkes zu berüksichtigen; je schwächer dasselbe ist, desto weniger wird man von ihm verlangen können, und hiernach wird sich meistens die Gröſse der Aufsäze richten müssen; denn da die Bienen hier oben ihren Honigvorrath zusammentragen, und man ihnen doch nur ihren Ueberfluſs nehmen will, so würde man sie durch zu große Aufsäze für den Winterüberstand zu sehr schwächen.

Noch häufiger fehlte ich, ehe ich den rechten Zeitpunkt des Aufsezens ausfindig machen konnte. Ich beabsichtigte Anfangs nur, durch das Aufsezen dem Austrommeln aus dem Wege zu gehen, und wandte es bei solchen Stöken an, die, ungeachtet ihrer guten Beschaffenheit, nicht geschwärmt hatten, die ich mir gern zu Ueberständern erhalten, von welchen ich doch aber auch Ertrag an Honig erzielen wollte. In der Regel kam ich damit zu spät. Im Mai und Juni wird der Trieb zum Neubau und Brutansaz am Meisten begünstigt. Diese Periode bewährte sich mir als die passendste zum Aufsezen. An den Stöken selbst ist der Vollbau und die häufige junge Brut das sicherste Zeichen, das es Zeit zum Aufsezen sey. Bei guten Stöken wird es schon Anfangs Mai, bei schwachen später geschehen können. Ich bemerke hiebei, daſs ich mir zu Regel gemacht habe, im zeitigen Frühjahre meine Stöke stark und zwar 3 bis 4 Ringe hoch zu beschneiden. Man gewinnt dadurch ein bedeutendes an Wachs, bei den bessern Stöken auch Honig, mit welchen man den Schwarmstöken, zu Hilfe kommen kann, und die Bienen erhalten Gelegenheit zum Neubau, der ihnen angenehm und zuträglich seyn mag. Je schwächer die Stöke sind, desto höher hinauf beschneide ich. Ich habe gefunden, daſs man die Bienen dadurch allein in den Stand sezt, ihr Gut gehörig zu bedeken und gegen den Raubanfall fremder Bienen zu beschüzen. Auch bei den jungen Schwärmen, denen man sonst zur Verhütung eines Jungfernschwarms eine Huke unterzusezen pflegt, seze ich zu diesem Behufe auf, sobald sie vollgebaut und ungefähr das Gewicht zum Ueberstand haben. Man hat dadurch Gelegenheit, sich ihres Ueberflusses zu bemächtigen, ohne sie zu tödten, und erhält sich einen guten Ueberständer.

Ich erwähnte vorhin der Schwarmstöke. Nemlich bei Vergröſserung der Bienenwohnung auf die angegebene Weise, wird gemeiniglich das Schwärmen unterbleiben, wenn nicht besondere Umstände den Schwarmtrieb auſserordentlich begünstigen. Auf das Schwärmen hat man nun auch bei diesem Verfahren nicht besonders zu sehen, als nur in so weit, als der durch Unfälle zu besorgende Abgang zu ersezen ist. Man bestimmt daher einige Stöke ausschlieſslich zum Schwärmen. Zu diesem Zweke wählt man die munterund fleiſsigsten aus, und reizt den Schwarmtrieb durch Füttern. Dieses Füttern ist nothwendig, und wird jederzeit für den gesezten Zwek von äuſserst günstigem Erfolge seyn. Man versäume es besonders nicht zur Zeit unmittelbar nach der Baumblüte, aus leicht zu erachtenden Gründen. Uebrigens begnüge man sich mit dem Vorschwarm, aus den Nachschwärmen wird selten, und nur in guten Jahren Etwas: der alte Stok schwächt sich dadurch über die Gebühr, und wird wohl gar weiſsellos und geht ein. Man suche das Nachschwärmen zu verhindern, besonders durch Ausschneiden der Drohnen- und Weiſselbrut einige Tage nach dem Schwärmen. Zum Versezen,

Digitized by Google

das Manche zu diesem Zweke empfehlen, rathe ich nicht. —

Man läßt übrigens den Sommer über die Aufsäze ruhig stehen, und sieht nur darauf, daß die Bienen nirgends eine Oeffnung oder Flugloch in demselben haben. Mitte Augusts hört die Feldhonigtracht auf. Die Stöke müßen nun das zum Ueberstehen gehörige Gewicht haben; die schwächern werden nach der Heide gebracht, wenn Gelegenheit dazu vorhanden ist, wo sie bei günstiger Witterung das Versäumte nachholen können. Die Aufsäze pflegen nun vollgebaut, von den Bienen verlassen, und also zur Ernte reif zu seyn. Die Bienen ziehen sich nemlich in dem Grade in ihren Wohnungen herunter, als der Honigbau nach unten hin zunimmt. Da man ihnen oben kein Flugloch gelassen hat, so ist dort keine Mannschaft zur Vertheidigung nöthig. Sie verlassen den Aufsaz bis auf einige wenige. Man nimmt dies wahr an den matten Ton, den sie, wenn man anklopft, von sich geben. Dies ist nun das Zeichen, daß es Zeit sey, die Aufsäze abzunehmen. Dieses Abnehmen geht sehr leicht von Statten, und man hat nicht im Entferntesten die Mühe, wie solche das Abbrennen und Tödten, oder bei der Magazinzucht das Abschneiden verursacht. Die Bienen merken gar nicht, was mit ihnen vorgeht, und werden nicht im Geringsten beunruhigt. Die wenigen, die noch im Aufsaz vorhanden sind, lassen sich leicht heraustreiben, oder fliegen von selbst heraus nach dem alten Stoke hin. Die Oeffnung in diesem wird mit dem alten Stöpsel wieder verschlossen. Damit dabei auch nicht eine Biene zu Schaden komme, macht man ihn so kurz, daß er nur gerade durch das Stroh reicht.

In der Regel wird man den Aufsaz vollgebaut, und bei einer Größe von 4 Mezen Inhalt, 20 bis 25 Pfund Honig in demselben finden, eine Ausbeute, mit der ich, in meiner Gegend, zufrieden seyn zu können glaube.

Das gewonnene Gut läßt nichts zu wünschen übrig, so schön und zart ist es. Bei den Magazin-Stöken erhält man allezeit alten Honig, wenigstens diesen in überjährigen Raas, hier aber ist der Bau ganz neu und der Honig frisch. Bei dem Abbrennen findet man in vielen Waben Blumenmehl und Brut, hier ist weder Bienenbrod noch Brut vorhanden. Da im August die Witterung noch warm ist, so hat man die beste Gelegenheit, den Honig kalt auslaufen zu lassen, ohne Anwendung von Feuer oder Ofenhize. Man darf sich mit dem Abnehmen nicht übereilen, sondern nimmt nur täglich so viel ab, als man Gelegenheit hat, bequem auslaufen zu lassen.

Uebrigens hält man an dem Stammstok, ungeachtet der gelieferten Ausbeute, einen guten Ausständer. (Ein guter Ausständer soll 24 bis 30 Pfund Honig haben.) Was man glaubt, dem einen oder dem andern zu viel genommen zu haben, läßt sich ihm leicht zurükgeben. Auf jeden Fall erhält man dadurch volkreiche Stöke, die Grundlage eines dauerhaften Bestandes. Beides also, Betrag und Bestand, ist bei dem hier angegebenen Verfahren mehr als bei irgend einer andern Bienenwirthschaft gesichert; das Verfahren selbst ist einfach und leicht. Versuche damit sind leicht und ohne Gefahr zu machen, und das Gelingen derselben wird Vortheil und Vergnügen gewähren.

Rohrbeck. Euchler, Prediger.

Die Verbesserung der Wiesen.

Unter allen Zweigen der Landwirthschaft ist der Wiesenanbau, um gutes Heu zu erzeugen, immer unbeachtet geblieben, der doch in den mehresten Ländern bei verschiedenen und geringen Boden, vielen Nuzen in der Landwirthschaft hätte gewähren können, wird aber vielfältig durch Unachtsamkeit und Vorurtheil am Meisten vernachläßiget, die mehresten Landleute denken nicht einmal, daß ihre Wiesen etwas anderes mehr Einträgliches und Bessers hervorbringen könnten, als das, was sie vor 20 und mehrern Jahren, von ihren Vorgängern gesehen und gehört haben, bedenken aber dabei nicht, das hie oder da ein großer Vortheil werden würde; glauben auch nicht, daß die göttliche Natur, mit unsern Zuthun das Ihrige gerne als eine getreue Dienstmagd verrichtet, und etwas gutes hervorbringt, obgleich die

Digitized by Google

hie und da durch Kunst angelegten, und neu besäeten Wiesen, den bewehrten Beweis hiervon gethan, und den besten Nuzen hervorgebracht hat. Es wird wenig Land geben, was nicht durch Kultur, ein oder das andere nahrhafte und gesunde Gras hervorbringen könnte, so ist es auch gewiß, daß der Landmann von seinem bisherigen Wies-Wuchs wenig nahrhaftes Futter erhalten; mehr aber gutes, nahrhaftes Futter durch Ansäen von andern Sorten Gras, Samen bekommen kann. Man hat jezt z. B.

Agrostis capillaria, (Haarstraus-Gras) wächst in den dürrsten Gegenden, ist ein spätes, gutes Futtergras, welches das Vieh sehr gerne frießt.

Aira cepitosa, (Rasenschmille), ein vortreffliches, angenehmes Gras, das auf Brüchen und in Waldungen, feuchten Orten mit großem Nuzen anzuwenden ist.

Athoxanthum odoratum, (gelbes Ruch-Gras), ein nahrhaftes, saftreiches, frühzeitiges, blattreiches Gras, eine wahre Würze im Heu.

Agrostis stolonifera, (Fioringras), ein freies Gras, das auch in Sand und steinigem Boden gut wächst.

Avena elitior, (franzöfisches Raigras), gibt grün und getroknet ein süßes und angenehmes Futter; mit Klee vermischt, hindert es das Aufblähen des Viehes.

Avena Flavescens, (Goldhafer), ein vorzügliches, gutes Schaffutter.

Bromis secalium, (Roggentrespe), ist allem Vieh angenehm und gedeihlich, nehmen mit geringen Boden verlieb, gehen leicht auf, und die Schafe lieben es sehr.

Dactilis glomerata, (Knaubelgras), ein sehr einträgliches Futtergras, besonders für Pferde, es ist sehr leicht anzubauen und sehr ergiebig.

Festuca elatior, (Wiesen-Schwingel), eines der besten Futter für Pferde und Rindvieh.

Holcus lanata, (Honiggras), der Halm ist blattreich und saftig, es wächst in gutem, wie auch in magern Boden, und wird 4 Fuß hoch, auf gutem Boden kann man es im 2. Jahre alle 3 Monate hauen lassen, es ist das nuzbarste Gras für Rindvieh, die Kühe geben davon besonders viel Milch, man kann es auch mit unter die Gerste säen.

Die diesjährige Ernte war sehr ergiebig, so daß man wohl den Samen in Sorten zu 8 und 10 Rthlr., und gemischt zu 6 und 8 Rthlr. die 100 ℔ bekommen kann, der Samenhändler Hr. Platz dahier macht damit bedeutende Geschäfte.

Allen wirthschaftlichen Liebhabern der Kultur, wollte obige Gras- und Futter-Sämereien zum allgemeinen Nuzen empfehlen

Erfurt, im September 1829.

Wenne, vormals Domainen-Pächter.

Vortheile der Methode: Klee unter Winterfrucht zu säen.

(Aus der landw. Zeitung für Kurhessen.)

Das seit einigen Jahren sich immer mehr verbreitende Verfahren, den Klee unter Winterfrucht im ersten Frühjahre anzusäen, zeigt meiner, freilich nur vierjährigen, Erfahrung nach so manche Vortheile gegen die frühere Methode, selbigen einzig unter Sommerfrucht zu säen, daß ich nicht unterlassen kann, ihr schon jezt das Wort zu reden, damit der Bauer durch einzelne Bemerkungen dagegen nicht abgehalten werden möge, neben Sommerfrucht- auch Winterfrucht-Klee zu bestellen.

Was für leztern spricht, ist:

1) Die Aussaat kann schon beim Beginnen der Frühjahrs-Vegetation, Ende Februars, den ganzen Monat März, und in kalten Gegenden oft noch im April geschehen, wo mehr Winter-Feuchtigkeit im Boden vorhanden und überhaupt mehr Regen zu fallen pflegt, als zur Bestellungs-Zeit der Gerste in der lezten Hälfte des Maimonats, so, daß die Kleesaat sicherer keimt, und im Schatten der herangewachsenen Winterfrüchte gedeiht. Die unter Sommerfrucht ausgeworfene Kleesaat leidet dagegen im Monat Mai und Juni, besonders in hochgelegenen, trokenen Erdstrichen durch Dürre, die das gleichmäßige Keimen und schnelle Emporkommen derselben verhindert.

Digitized by Google

2) Die Ernte des Winterkorns mit untergesäetem Klee ist in der Regel viel leichter und sicherer, sobald man die Vorsicht gebraucht, dünne Garben und diese nicht zu fest zu binden. Das gegenwärtige Jahr liefert hiefür einen sprechenden Beweis. Die Winterkornernte war lange nicht so ungünstig als in diesem, und dennoch war das Getreide mit dem Klee gesund geblieben, wo dieses nicht zwischen Holzungen gestanden, und beim Binden nach oben angegebener Vorschrift verfahren war. Der im Schwaden liegende Gerstenklee würde bei gleicher Witterung längst gefault seyn und die Frucht zugleich mit verdorben haben.

3) Der Nuzen im ersten Jahre ist, ohne dem zweiten zu schaden, größer. Der unter Winter-Frucht herangewachsene Klee gibt dem Stroh einen nahrhafteren Zusaz, als der nie so lang gewachsene unter Sommerfrucht. Das abgeernte Winterfeld gibt dann früh eine dichte kräftige Weide, die bei nöthiger Vorsicht, dem Vieh unbeschadet, wohl zu nuzen ist. Findet sich zu dieser Zeit Mangel an grünem Futter, so kann man wohl den nicht gehüteten und gemeiniglich stark herangewachsenen Klee bis Ende September, ohne großen Nachtheil zu befürchten, vormähen; besser wird es indessen seyn, wenn man dies nicht nöthig hat.

4) Ist es wohl sehr wahrscheinlich, daß der unter Winterkorn gesäete, besonders der nicht gemähete, sondern beweidete Klee einen ungünstigen Winter und Frühjahr besser erträgt, als der noch nicht so tief gewurzelte, unter Sommerfrucht gesäete. Fortgesezte komparative Versuche werden uns in einigen Jahren darüber noch mehr belehren.

Schließlich bemerke ich noch, daß in tiefliegenden, von Natur feuchten und daher zum Graswuchs sehr geeigneten Gegenden, das in Rede stehende Verfahren nur wenige Vortheile darzubieten scheint, im Allgemeinen aber wird es wahrscheinlich zu empfehlen bleiben.

Sudhagen. Backerhagen.
Gutsbesizer.

Ueber die Pfatter-Rüben, als bekannt beste Art der bayer'schen Rüben.

Die sogenannten Pfatterrüben werden in der Gegend von und um Pfatter, zwischen Regensburg und Straubing gelegen, sehr stark aber auf den Gründen von Puech und Harbef sowohl in die Brach- als in die Stoppelfelder gebaut.

Die besten und geschmakhaftesten derlei Rüben erhält man auf den Stoppelfeldern — die größern hingegen auf der Brache.

Sie lieben einen sandigen — und keinen fetten Boden, welcher ihnen den guten Geschmak benimmt, und sie sehr hart macht. Diese lassen sich auch nicht gut und weich sieden.

Wenn die Stoppeln des Winterkorns abgemäht und weggebracht sind, wird das Feld wie zur Kornsaat geakert, der Samen mit 3 Fingern ausgesäet, und dann zweifährig eingeegget. Die Art des Verfahrens ist daher im Allgemeinen wie bei dem Bau anderer Rüben.

In Zeit von 8—10 Tagen geht der Same auf. Die Rübe bedarf während des Wachsens keiner Pflege. Im Spätherbste, Ende des Monats Oktober, wird sie mit einem Rübenstecher, den man in hiesiger Gegend Rübengrübel nennt, aus der Erde genommen. Man soll dabei, so viel wie möglich, Erde zur bessern Aufbewahrung darum lassen.

In einem Winter, in welchem es viel Schnee gibt, können sie auch auf dem Felde stehen gelassen, dann im Frühjahre ausgegraben werden.

Gedanken-Zunder.

Ueberhöre, wenn du willst, die Wortlehrer; sie sprechen wohl selten zu deinem Herzen. Aber niemals übersieh die Anlässe zum Guten, die dir der Lebensverkehr darbietet; denn sie sind es, die dich an Ort und Stelle mahnen, deine Pflicht zu thun.

Nicht immer ist die Quelle unserer Handlungen rein; aber unrein ist sie nicht durch Schwachheiten, sondern nur durch schlechte Gesinnungen.

Digitized by Google

Der Unterschied.

Zu seinem Pfarrer sprach der Spizkopf Veit:
»Ich bitt' Euch Herr, erklärt mir doch das Räthsel:
Im Kriege nennt man Mordlust Tapferkeit,
Und Heldenthaten nennt man das Gemezel;
Macht aber eigenmächtige Gewalt
Auf andre Art sonst einen Menschen kalt,
Und wär's auch nur Faust wider Faust beim Balgen,
Flugs straft man ihn mit Kerker und mit Galgen.
Heißt Mord denn der nur, den man nicht bezahlt?"
»Das sollst du, lieber Veit," entgegnete
Der Pfarrer, »selbst dir bald und leicht erklären.
Du sahst doch, wenn es Hagel regnete,
Die Folgen, die es hat für Obst und Aehren?"
»Ach leider sah ich's oft!" versezte Veit;
»Dann wie zerknittelt trauern Feld und Bäume,
Und die Verwüstung dringt bis in die Keime."
»Und trdstest dich, zu solcher Unglükszeit, —
Womit?"
»Herr!" sprach der Bauer, »welche Frage?
Vom Himmel nur kommt eine solche Plage;
Und was der Himmel thut und will und kann,
Ist immer wohlgewollt und wohlgethan."
»Wie aber, Veit! wenn dir an Obst und Saaten
Ein Andrer thäte, was der Hagel thut?"
»Ja Herr!" rief Veit, »dann möcht' ich's Keinem rathen;
Für diesen Fall steht das Gericht mir gut.
Wer könnte sonst ein Eigenthum besizen?
Und Fleiß und Schweiß — was würden sie dann nüzen?"
»Nun siehst du Veit, gerade so auch geht's"
Erwiderte der Pfarrer, »mit dem Leben.
Dem Herrscher ist zum Krieg das Recht gegeben;
Er hat es zu verrechnen, er versteht's.
Doch dürfte Jeder eigenmächtig morden, —
Was wären dann die Menschen? — Tieger-Horden."

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.
Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 44. Den 1. November 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Hienieden gibt es Anfang nur und Ende;
Ausathmet dieses jeder Zug der Brust;
Wer gut ist, stellt es heim in Gottes Hände,
Und schafft sich, weise, selber seine Lust.

Die Lust, die dem Besitzer keine Reue,
Und keine Seufzer Anderen erpreßt,
Die Lust nur hält in Freud und Leid voll Treue
Am Herzen bis zum letzten Pulsschlag fest.

Inhalt: Antenor's Traum. — Ueber den Wiesenbau. — Nachtrag, über Futterthenerung und Futtermangel ꝛc. — Ueber das tägliche Brod. — Ueber den Seidenbau in Deutschland. — Von der Aufbewahrung der Kartoffeln (Erdäpfeln.) — Brod aus Kartoffeln und Kukernamehl. — Verfahren in der Wallachei und Moldau, die Bienenstöcke durchzuwintern. — Obstbaumzucht. — Mittel, den Pferden das Beissen abzugewöhnen. — Glückliche Jugend.

Antenor's Traum.

„Führe mich hinaus, Theon!" sprach Antenor zu seinem Enkel, „daß ich der erfrischenden Kühle des Abends genieße. Zwar ist es meinen Augen nicht mehr vergönnt, den Glanz der Sterne zu erblicken; aber mir wird so wohl unter dem Gewölbe des gestirnten Himmels; von dort her weht der Geist der ewigen Liebe." Der Greis war aus der Hütte getreten; er setzte sich unter die Laube von Geißblatt und faltete die Hände zum leisen Gebet. Lau und duftend wehte die stille Nacht; der Himmel mit seinen Sternen zog sich über sie hin; des Mondes glühende Scheibe trat aus dem Aether hervor und leuchtete in das Antlitz des Greises, während ein leiser Abendhauch mit seinen dünnen Silberloken spielte. „Wie glücklich bist du, Großvater!" sagte Theon, „da nur Wenige die Zahl deiner Jahre erreichen, O wie glücklich erst müßte Der seyn, welcher zu dem Alter einiger Jahrhunderte hinaufstiege."

Antenor. „Um am Ziel dieser Jahrhunderte von Neuem zu wünschen? Genügsamkeit, mein Sohn, ist die Mutter der Tugend. Die Grenze ist gesteckt und die Bahn gemessen; wende deine Augen zum Ziel und bekümmere dich nicht, wo das Maß deines Laufes vollendet."

Theon. Wenn aber das Ziel so entfernt und die Laufbahn so kurz ist?

Antenor. Ich bin ein Jüngling gewesen, wie du, Theon, und meine Wünsche waren wie die deinigen. Einst, in einer Sommernacht, lag ich an einem Hügel im Anschauen der Gestirne versunken und wandelte im Geiste auf den zahllosen Welten umher. Wie glücklich ist der Bewohner des Saturns! rief ich aus; sein Jahr gleicht dreißigen der unsrigen, hundert Jahre von ihm durchlebt, sind dreißig unserer Jahrhunderte; wie viel glücklicher vielleicht ist der Bewohner des Sirius, wenn er sein Leben zählt nach unseren Jahrtausenden! — Mein Geist erhob sich über sich selbst, die Erde entschwand meinen Blicken, meine Gedanken flogen durch die unermeßlichen Räume, und in diesen unseligen Täuschungen verloren, schlummerte ich ein. Da war mir, als stände ein himmlisches Wesen vor mir. Ich bin dein Schutzgeist! sprach es, erhebe dich und folge mir! — Wir durchflogen schneller, als der Gedanke ersinnt, die Bahnen der Gestirne; der Sirius entschwand meinen Blicken, und der Gürtel des Orions verlor sich in unermeßlicher Ferne. Da ließ mein Führer sich mit mir auf einer der zahllosen Welten nieder, deren Bahn nur die Unendlichkeit mißt. Er brach ein Blatt vom Baum und reichte es mir. Sieh diese Ephemere! sprach er; ein Tag auf diesem Sterne gleicht der Dauer zweier Erdenjahre, neige dein Ohr herab und höre; dir ist die Macht verliehen, die Sprache dieses Geschöpfes zu vernehmen. — Wie unglücklich wir sind! seufzte die Ephemere; ich murre nicht, daß unser Leben nur einen Tag währt, denn ich weis nicht, wie viele Tage anderen Geschöpfen bestimmt sind; aber dieser Tag, wie kurz ist er! Schon neigt sich die Sonne, und ich habe noch nicht Muße gehabt, die Hälfte dieses Blattes zu bereisen; wie glücklich wäre mein Loos gewesen, wenn ein Tag auf dieser Welt um das zweifache länger dauerte! — Der Genius

Digitized by Google

berührte mich. Wir durchflogen die ewigen Räume der Schöpfung, und standen auf einem andern Sterne. Hier, rief er, vernimm noch einmal die Gedanken einer Ephemere; ihr Tag gleicht an Dauer nur zweien deiner Stunden! — Meine Augen irrten auf dem Blatt umher und erblikten am Rande desselben eine Ephemere, die zu sterben schien. Welch ein langes Leben ward mir zu Theil! sprach sie; ich habe den Aufgang der Sonne und ihren Untergang gesehen. Zwar weis ich nicht, ob es Geschöpfe gibt, die eines längern Daseyns genießen; aber ich bin glüklich gewesen und sterbe zufrieden mit meinem Loose! — Hier trat mein Schuzgeist auf mich hinzu: Kurzsichtiger Sterblicher! sprach er, und der Blik seines Auges ward ernster; der du das Leben nur nach Stunden zählst und die Tage nach ihrer Dauer missest, lerne hier die Thorheit deiner Wünsche erkennen! Ein Jahrhundert in die Dauer einer Minute gepreßt, oder diese Minute zum Genuß eines Jahrtausends ausgesponnen, ist das nicht Eins von einer Zukunft, deren Maß die Ewigkeit ist? Wo die Thaten gerichtet und die Gedanken gewogen werden, da wird die Reihe der Jahre nicht gezählt, und der Lauf der Tage nicht gemessen. Sey weise und zufrieden, so wirst du glüklich seyn! — Die Gestalt des Engels zerfloß hier in einem milden Glanze; ein feuriger Strahl, gleich dem Leuchten des Blizes, blendete meine Augen, ich erschrak und erwachte." Antenor der Greis tappte jezt nach Theons Haupt und legte seine zitternden Hände auf die blonden Loken des Knaben. „Zufriedenheit, mein Sohn, ist das Glük des Lebens, Tugend und Frömmigkeit sind der Segen des Alters. Gott sey mit dir, daß du einst ein redlicher Bürger, ein treuer Hausvater werdest, so wirst du, zu welcher Stunde es sey, deine Laufbahn gern vollenden. Der hat lange gelebt, der wohl gelebt hat!"

Ueber den Wiesenbau.

Das Hauptaugenmerk eines Landwirthes muß vor Allem auf die Verbesserung, Vermehrung und Veredlung der Viehzucht gerichtet seyn.

Um aber diesen so hochwichtigen Zwek zu erreichen, muß auch zugleich, und vor Allem dafür gesorgt seyn, daß man das Vieh, welches man halten kann und will, auch hinlänglich ernähren könne.

Wiesen, — also vor allen Wiesen müssen vorhanden seyn, von welchen man für das Vieh hinlängliches, entsprechendes Futter erhält. — Man darf und soll das Vieh nicht weiden, sondern man soll das Gras auf den Wiesen abmähen, und dasselbe theils im Sommer grün im Stalle verfüttern, theils zu Heu machen, und es zur Winterfütterung in den Stadel bringen.

Der Wiesenbau ist es daher, der die volle Aufmerksamkeit, der alle Theilnahme des Landmannes in Anspruch nimmt. —

Herr Staatsrath v. Hazzi hat zwar in seiner eben so gehaltvollen als wichtigen Abhandlung über den Dünger hinlänglich, ja erschöpfend alle Mittel angezeigt, wodurch ein Landmann den Wiesenbau heben und fördern kann; — allein, dieser so wichtige Theil der Landwirthschaft ist noch immer mit einer Kälte — Dunkelheit, und Hintansezung behandelt, dessen bedenklichem Anwogen nur von Oben herab ein passender Damm entgegengesezt werden kann. —

Jahrlange Erfahrungen hätten den Landmann von dem Schaden und Gefahren mehr als hinlänglich überzeugen können, welche aus den Viehweiden entspringen; und wenn schon Worte und Beispiele gründlicher Landwirthe für die Verbesserung des Wiesenbaues — für die gänzliche Entfernung der Weidenschaften gesprochen und gezeuget haben, so blieb es doch, leider! bei dem alten, so schädlichen Schlendrian.

Bekanntlich lassen sich die wesentlichsten Nachtheile, welche aus den Viehweiden entspringen, in folgende zwölf Hauptpunkte zusammenfassen.

1. Durch das Weiden erkranket das Vieh viel mehr und lieber, und die Viehseuchen entstehen dadurch natürlich gleichsam von selbst; denn, auf den Weiden wird das Vieh stets dem Regen, der Kälte und Hize abwechselnd ausgesezt und es frißt dort manches Ungesunde hinein, wodurch mancherlei unvermuthete Krankheiten entstehen, und besonders durch Nachläßigkeit der Hirten, durch

Digitized by Google

Zusammentreiben verschiedenartiger Heerden ꝛc., gegenseitige Anstekungen befördert werden. —

2. Auf den Weiden läuft und mattet sich das Vieh zu sehr ab, wodurch es mager und dürre, und das Jungvieh im Wachsthume verhindert wird, die Kühe aber dadurch die Milch versagen.

3. Das meiste Gras wird auf den Weiden besudelt, zertreten, und das wenigste benuzt und gefressen.

4. Das Gras wird, ehe es sich gehörig besamen kann, abgefressen, wodurch die guten Gras-Sorten verschwinden, und schlechtes und weniges Gras dafür nachwächst.

5. Werden ungeheure Streken Feldes erfordert, wenn sich nur einige hundert Stüke Vieh ganz darauf ernähren sollten, während man von ihnen im Stalle 10mal so viel Vieh mehr erhalten könnte, wenn diese Streken in Wiesen verändert und angelegt würden.

6. Wird dadurch, daß solche unübersehbare Weiden geduldet werden, selbst die Bevölkerung gehindert, wodurch folglich, und sehr natürlich, der Landmann den guten Verkauf seiner Waare nicht hat, den er in einem verhältnißmäßig mehr bevölkerten Lande haben würde.

7. Wird durch den Weidetrieb der Dünger des Viehes, den man auf Aeker und Wiesen so ganz unumgänglich nothwendig bedarf, völlig unnüz verschleppt; — wird aber das Jungvieh wohl gar ohne alle Aufsicht in Wäldern herumgejagt, dann ist es

8. der Gefahr ausgesezt, vom nächsten Besten gestohlen zu werden, und da es

9. einem solchen Viehe an der gehörigen Wart und Pflege fehlt, dasselbe Tag und Nacht allen, oft schnellen Abwechslungen der Witterung ausgesezt ist, so verfällt es in gar mancherlei Krankheiten, bringt oft

10. Krankheiten in den Stall heim, und stekt den ganzen Stall auf die verderblichste Art an; weiters verdirbt das in die Wälder hinausgejagte Vieh

11. den jungen Anflug des Holzes, und vernichtet die Hoffnungen der bessern Forstzucht; — endlich

12. geräth dasselbe nicht selten auf fremde Aeker und Wiesen, welches dann alle Augenblike zu Pfandstrafen und andern kostspieligen Prozessen Anlaß gibt.

Allein, so wahr in diesen zwölf Punkten zusammengedrängt, auch das Nachtheilige und Schädliche der Viehweiden in Kürze dargestellt erscheint, — so erblikten wir doch beinahe allenthalben noch diese verderblichen Weiden, — den so vernachläßigten Wiesenbau. — Kann es, wird es so im Allgemeinen mit unserer Viehzucht besser werden? —

Vor Allem müssen daher Viehweiden entfernt, — der Wiesenbau befördert werden. — Was helfen Streken Landes, wenn auch vom größten Umfange, — wenn darauf nur sparsames, kärgliches, armseliges, mehr schädliches als nüzliches, — z. B. Moos- oder sonstig schlechtes Heu, — mehr Moos und Mies — als gesundes Futter wächst? —

Allen Fleiß soll daher der Landmann dahin verwenden, öde Plätze, dürre Weiden u. s. w. in fruchtbringende Wiesen umzuändern, natürliche Wiesen zu verbessern, künstliche Wiesen zu vermehren. —

Damit er aber auch dies könne, so wäre es vielleicht sehr nüzlich, ihm mit einem verständlichen, leicht faßlichen, diesfallsigen Unterricht hilfreichend unter die Arme zu greifen. —

So lange unsere Heiden und wilden Steppen, nur dürres, verbranntes Gras liefern, — denen keine Wässerungs-, keine verbesserte Düngungs-Anstalt zu Hilfe eilet, — in so großer Menge und Anzahl ungestört vorhanden bleiben dürfen; — so lange unkultivirte Möser und Moor-Gründe ꝛc. öffentlich geduldet werden, in so lange bleibt auch unsere Viehzucht im Allgemeinen — nur ein vereinzeltes Streben, ein vereinzeltes Besserwerden, — das nicht zur segnenden Gesammtkraft führt. —

Der Wiesenbau, seine Beförderung, seine Erhöhung und Veredlung ist es daher, der mitunter auch vorzüglich dahin gehört, — die Viehzucht in einen bessern Zustand, und dadurch den Wohlstand einer Nation in ein gesegneteres Verhältniß zu versezen. —

Digitized by Google

Ja, ich wiederhole es, der Wiesenbau erfordert nicht blos alle Aufmerksamkeit und Theilnahme des Landwirthes, sondern auch, besonders in jenen Ländern, wo derselbe mehr oder minder vernachläßigt erscheint, alle Aufmerksamkeit, alle Theilnahme, und den strengsten Ernst, selbst von Seite der Regierungen. —

J. M. Kirchner.

Nachtrag, über Futtertheuerung und Futtermangel ꝛc.

(Bauernzeitung Nro. 41.)

Aber ärgerlich, — daß dieser Aufsaz nicht um 2 Monate früher erschienen ist, sonst hätte er einige hunderttausend Zuber Klee, u. a. grünes und dürres Futter ersparend, für heuer wieder retten können. Die Rede sey hier vom Erdäpfelskraut. Bekanntlich wird dieses auf- und abwärts entweder in den Mist geworfen, oder auf Aekern und Wegen verfaulend, liegen gelassen. So wie die Frucht selbst, vor Jahren noch verkannt — undankbaren Widerspruch, Spott und Ekel fand, um so triumphirender spottet das Vorurtheil nun noch über den zweiten Schaz — gegen das Kraut.

4jährige Erfahrung aber hat mich im Gegentheil belehret: daß Kartoffelkraut in manchem Nothjahre so hohen Werth, hat als die Frucht selbst.

Die künstlichen oder erzwungenen Einreden der Trägheit und des Vortheils lauten zwar, wie folgt:

1). Das Vieh frißt sie nicht.

2). Wird das Kraut abgeschnitten, so sezen die Knollen im Grunde nicht mehr an. Wenn ich mich

ad 1. nicht anmaße, meine unläugbaren Erfahrungen als Entscheidungen anzubieten, so werden meine Lieben mir doch erlauben, einen Versuch zu empfehlen, der nichts kostet, und das Waagestük doch so reichlich belohnt. Einzelne Stüke Vieh gibt es ja, die dieses Kraut ungemischt nicht lieben, desto mehr aber unter Klee, oder anderes grüne und dürre Futter geschnitten verzehren. Es gibt ja auch Menschen, denen gewisse Pflanzen zu gewissen Zeiten widerlich sind.

Die Noth aber, die Gewohnheit, veränderte Empfänglichkeit — vorzüglich die Würze des Salzes, söhnet sie nicht nur damit aus, sondern erhebt sie selbst zur Lieblingsspeise. Der Haupt-Preis aber ist der Milchreichthum, welchen sie den Kühen bringt.

Jeder Kartoffelbauer kann

ad 2. ohne Schaden der Knollen schon um Bartholomäi anfangen, die Kräuter abzuschneiden, und so 40 Tage — bis zur letzten Ernte nemlich, fortfahren, theilweise sie einzubringen.

Der Unterschied zwischen jener erstern Ernte und dieser leztern wird die Frage lösen: „Welchen Schaden das frühere Abschneiden verursacht hat?"

In verschwenderischen Herrschafts-Oekonomieen, in Bräuhäusern und Pfarrhöfen sträubt sich bekanntlich die verzogene Dienerschaft am Stdrrigsten gegen jede Sparanstalt der Armen; sie lachen auch in ihrem Wohlleben über diese Spekulation der Bettelleute!

S. u. A.

Ueber das tägliche Brod.

Trokнes Brod macht Wangen roth,
Feuchtes Brod bringt frühen Tod.

Ich kann nicht unterlassen, vor dem Genuße des warmen Brodes im Allgemeinen nachdrüklichst zu warnen, und die Menschen zu bitten, ihres eigenen Wohles wegen, das Brod jedes Mal, es mag von ausgewachsenem oder unverdorbenem Getreide bereitet worden seyn, wenigstens durch 24 Stunden auskühlen zu lassen; gut gethan ist es, erst nach 48 Stunden davon zu essen. Es würde mich zu weit führen, hier alle die Todes-Fälle, die hartnäkigsten und langwierigsten Krankheiten, namentlich, anzuführen, welche nach dem Genuße von frisch gebakenem warmen Brode als Folgen beobachtet und aufgezeichnet worden sind; nur das will ich bemerken, daß es gar nicht wirthschaftlich sey, frisch gebakenes Brod zu verspeisen, so wenig es wirthschaftlich ist, frisch gemahlenes

Digitized by Google

Mehl gleich zu Brod zu verbaken, wie ein altes Sprichwort recht treffend sagt:

Mühl-warm und Ofen-warm
Macht den reichsten Bauer arm.

Recht vortheilhaft ist es, die Umstände in der Haushaltung so einzurichten, daß das Brod, bevor man davon zu essen anfängt, erst 4 bis 6 Tage alt geworden ist, weil es jezt erst seine guten Eigenschaften erlangt hat; es ist jezt kräftiger nährend als vorher, man verzehrt daher weniger davon; es beschwert jezt den Magen nicht, bläht nicht auf, und man braucht davon eine viel geringere Menge zu sich zu nehmen, und wird dennoch kräftig genährt; auch der Geschmak desselben ist jezt viel besser und angenehmer, obwohl hierüber Jeder nach eigener Empfindung urtheilt, und Mancher mir hierin nicht beistimmen wird; es liefert, im Magen verdaut, einen bessern Nahrungssaft, als das frisch gebakene, und ist überhaupt für den Magen viel verdaulicher und dem menschlichen Körper viel gedeihlicher und nahrhafter.

Noch mehr ist zu empfehlen, daß alle weiteren chemischen Zusäze beim Brod vermieden bleiben, die allgemein der Gesundheit nur schaden, und das Brod nicht verbessern können. In England geschieht dieses häufig bei Brod und Bier.

Vor allen diesen Mischungen wolle uns Gott und eine gute Polizei behüten.

Ueber den Seidenbau in Deutschland.

Der Seidenbau, in Deutschland auf allen Seiten wieder neu erwacht, bringt auch eine große Menge neuer Schriften darüber hervor. Alle gehen sie von der Ueberzeugung aus, daß der Seidenbau in Deutschland wie in Italien und Frankreich Fortgang haben wird, wenn man nur will, und die Sache gehörig angreift.

In dieser Beziehung hat sich jüngst ein eigener Verein oder eine Gesellschaft zur Emporbringung und Festhaltung des Seidenbaues im Königreich Preußen gebildet, dem auch der König alle Unterstüzung zusagte. Hören wir noch eine weitere Nachricht.

Die preußische Regierung zu Frankfurt a. d. Oder hat in ihrem Amtsblatte vom 11. Febr. eine den Seidenbau betreffende Bekanntmachung erlassen, worin sie insbesondere diejenigen erfreulichen Ergebnisse mittheilt, welche die Seidenzucht mehrerer Geistlichen und Schullehrer geliefert hat. Es haben nemlich i. J. 1827, 61 Geistliche und Schullehrer für erzeugte Seide einen reinen Gewinn von 1101 Thlr. gemacht, und i. J. 1828 haben 92 Geistliche und Schullehrer 2156 Thlr. für Seide gewonnen. „Bei den geringen Einkünften," sagt nun die Regierung, „mit denen sich noch immer manche Schullehrer auf dem Lande begnügen müssen, bietet also dieser Erwerbszweig ihnen ein anständiges und sicheres Mittel zur Verbesserung ihrer Lage dar. Wir haben es uns daher angelegen seyn lassen, ihnen auf alle Weise hierzu die Hand zu bieten.

Seit dem Jahre 1827 werden in dem Seminar zu Neuzelle, wo der Seidenbau auf eine musterhafte Weise getrieben wird, alle Zöglinge der Anstalt darin unterrichtet. Um dem großen Bedürfnisse in Absicht der Anzucht von Maulbeerbäumen zu Hilfe zu kommen, sind mehrern Geistlichen und Schullehrern geeignete Stüke Land zur Anlegung von Maulbeerpflanzungen überwiesen und Unterstüzungen zur Einhegung derselben gewährt, und Quantitäten von Maulbeer-Samen und 5060 junge Maulbeerpflänzlinge aus der Landesbaum-Schule zu Potsdam, so wie 720 hochstämmige Bäume aus aus der Frankfurter städtischen Pflanz-Schule unentgeltlich vertheilt worden."

Von der Aufbewahrung der Kartoffeln (Erdäpfeln.)

Wenn die Kartoffeln über vier Schuh tief in sandige Erde gelegt und mit derselben wieder bedekt werden, so können sie, in dieser Grube vergraben, nicht mehr keimen, sie sind den Einwirkungen der Luft und Wärme entzogen, und bleiben über ein Jahr so frisch und gut, als wie sie zur Zeit des Einlegens waren. Ein gutes Mittel zur Verhinderung der Theuerung und Hungersnoth.

Kreuzburg. Dr. J. W. Fischer.

Digitized by Google

Brod aus Kartoffeln und Kukeruzmehl.

Feucht Pfund Kukeruzmehl und zehn Pfund weichgekochte und dann geschälte Kartoffeln werden, ohne Wasserzuguß, zusammengeknätet. Hierauf wird hinlänglich Sauerteig in warmem Wasser zerlassen, dieses dike Sauerteig-Wasser auf den Teig gegossen, damit eingeknätet, und nun an einen warmen Ort gesezt, wo der Teig bald zu gähren und zu gehen anfängt. Ist der Teig gehörig aufgegangen und ausgemittelt, so wird jene Quantität in zwei Brode vertheilt; diese werden in einen heißen Bakofen geschoben, und etwas länger als Roggenbrod darin gelassen. Das so bereitete Brod ist sehr nahrhaft und wohlschmekend.

Verfahren in der Wallachei und Moldau, die Bienenstöke durchzuwintern.

Es werden im Herbst, wenn keine Weide mehr ist, von dem Bienenvater 6 starke, eichene Stämme in länglichtem Viereck in die Erde gegraben, welche sämmtlich eine Elle hoch darüber hervorragen, und eine gleiche waagerechte Fläche darbieten.

Auf diese Pfähle, welche mehrere Fuß auseinander stehen, nach Verhältniß der Zahl der Bienenstöke, werden 2 lange und 2 kürzere Balken gelegt, diese mit Reisern bedekt, und hierauf einer Elle hoch Disteln darüber gebaut. Auf diese Unterlage nun werden die Bienenstöke neben einander aufgestellt, und wenn eine Schicht fertig ist, mit Heu überlegt und umgeben. Sodann wird eine zweite Schicht angefangen, und damit fortgefahren, bis das Ganze einem Heuschober ähnlich sieht und sich spiz endigt.

In diesem Zustande bleiben sie den Winter hindurch sehr gut. Sie schimmeln nicht, weil sie hoch über der Erde stehen, die Luft durchstreichen kann, und das Heu die Feuchtigkeit an sich zieht; sie sind vor den Mäusen sicher, die sich von unten herauf durch die starke Distel-Lage nicht durcharbeiten können; und im lokeren Heu fehlt es ihnen auch weder an Luft noch Wärme. Kommt der Frühling oder vielmehr warmes Wetter, so werden die Stöke aus ihrem Heuhaufen genommen und aufgestellt.

Obstbaumzucht.

Das k. b. Intelligenz-Blatt für den Unterdonau-Kreis St. 40 enthält eine Bekanntmachung der königl. Regierung, aus welcher zu ersehen, daß die allerhöchsten Anordnungen Sr. Majestät des Königs zur Beförderung der Baumzucht und zu einer zwekmäßigen Bepflanzung der Straßen mit Alleen beinahe in keinem Landgerichts-Bezirke des Unterdonaukreises ohne Erfolg geblieben, und in mehreren Bezirken auf eine sehr lobenswerthe Art vollzogen worden sind. Besonders haben sich der k. Landrichter v. Hammerl und die Gemeinden des Landgerichts Altenötting, der k. Landrichter Bayerlein und die Gemeinden des Landgerichts Deggendorf, der k. Landrichter v. Doß und die Gemeinden des Landgerichts Pfarrkirchen durch musterhafte Pflanzungen ausgezeichnet; eben so haben die Städte Burghausen, Deggendorf, Furth, Landau und Wilshofen, dann die Märkte Plattling, Pfarrkirchen u. a. sehr zwekmäßige Pflanzungen angelegt, und die Stadt Deggendorf hat, nebst einer vollständigen Bepflanzung aller Straßen in ihrer Gemarkung, noch eine besondere Pflanzung von 1000 St. Maulbeerbäumen unternommen. Auch mehrere adeliche Gutsbesizer haben rühmliche Beispiele gegeben. Im Landgerichtsbezirk Straubing sind die schon früher mit Erfolg angelegten Pflanzungen von Obstbaum-Alleen fortgesezt worden. Bei allen unternommenen Pflanzungen hat sich gezeigt, daß nur diejenigen auf Dauer und Erfolg rechnen können, bei welchen man die Vorschriften vom 27. September 1828 vor Augen hatte, welche, da nun viele Gemeinden des Unterdonau-Kreises mit lobenswerthem Eifer bedeutende neue Pflanzungen beschlossen haben, auf das Dringendste empfohlen werden.

Digitized by Google

Mittel, den Pferden das Beissen abzugewöhnen.

Man nehme ein Stük stinkendes Fleisch, veranlasse diese Untugend durch Neken, und halte dem Pferde in dem Augenblike, wo es beissen will, dasselbe so vor, daß es hineinbeissen muß. Durch dieses einfache Mittel wird das Pferd, aus doppelter Abneigung, nemlich gegen das Fleisch, und desselben fauligen Zustand das Beissen lassen und sich dasselbe abgewöhnen.

Glükliche Jugend.

(Wahre Anekdote.)

Ein junger Mann feurigen Gemüths, in einer kleinen Provincial-Stadt des höheren Nordens lebend, liebte ein Mädchen, daß aber von den Eltern gezwungen einen andern zum Gatten wählen mußte.

Jezt wurde die frühere Geliebte des Liebenden Freundin und Vertraute. Sein Liebe bedürfendes Herz wandte sich aber zu der jüngeren Schwester, die in frischer Jugendschöne aufzublühen begann. Er entdekte der Freundin diesen Zustand seines Herzens, und einst bei einem Zweigespräch ihren Beistand anflehend, betheuerte er im Ausbruche seiner übermächtigen Glut, daß er für eine Haarloke von Friederiken (so hieß die Schwester) im Stande sey, einen kleinen Finger herzugeben. „Dann," erwiderte die Vertraute lachend, „ist die Loke wahrlich zu theuer bezahlt. Sie sprachen dies wohl im Sinne der gewöhnlichen Redensart." Nein, rief der gekränkte Jüngling um so leidenschaftlicher aus; verschaffen Sie mir von Friederiken eine Haarloke, und Sie erhalten dafür von mir meinen Finger. „Nun, ich will sehen, was ich thun kann!" sprach die Frau, noch immer lächelnd. Hier wurde das Gespräch unterbrochen. Theils um dem frühern Geliebten den unschuldigen Wunsch zu erfüllen, theils aber um zu sehen, auf welche Weise der überspannte Jüngling sein Versprechen lösen würde, beschloß sie, das ersehnte Kleinod ihm zu verschaffen.

Als nach einigen Tagen beide Schwestern vertraulich neben einander sassen, offenbarte die Vertraute der heimlich Geliebten den Zustand des jungen Mannes und sein Verlangen. Friederike war demselben nicht abgeneigt; der Loken-Raub wurde durch endliche Ueberredung bewilligt, und schnell sandte ihn die Freundin dem Freunde zu. Kaum sah sich der Liebende am Ziele seiner Sehnsucht, so lief er eilig zum Wundarzt, und beschwor ihn, den kleinen Finger seiner linken Hand abzunehmen. Der Wundarzt besichtigte das vorzunehmende Opfer, fand es in vollkommen gutem Zustand, und fragte den jungen Mann: ob er toll sey? Toll oder nicht, war die Antwort; der Finger muß auf der Stelle herunter.

Der Wundarzt, ein bedächtiger Mann, merkte wohl, mit wem er zu thun haben könnte, und entgegnete: „Ja, wenn Sie den Finger durchaus entbehren wollen, so muß ich Ihnen wohl willfahren; nur verlangen Sie nicht, das es auf der Stelle geschehe; in ein Paar Tagen wird es auch nicht zu spät seyn."

Doch nun wurde der Jüngling noch zudringlicher; er sezte hinzu, daß eine kunstgerechte Amputation ihm nur größeres Leid erspare, indem, wenn der Finger nicht gehörig abgelöst würde, er ihn gewaltsam abhauen müsse; dadurch könne aber der Brand hinzutreten, und so die ganze Hand verloren gehen. Der Wundarzt sah nun, daß dem excentrischen Manne ernstlich um den Verlurst seines Fingers zu thun sey; er entschloß sich demnach, seinem Begehren zu genügen; der Finger wurde abgelöst, in ein Schächtelchen gepakt und seiner Bestimmung zugeschikt. Wie groß war der Schreken der beiden Damen über dieses Zeugniß des so strenge gelöbten Ehrenwortes! Doch der Schmerz hatte dergestalt das Blut des jungen Mannes abgekühlt, daß auch seine Leidenschaft kühler wurde und die Liebe zu Friederiken erlosch. Ein Gegenstük anderer Qualität hiezu ist folgendes, das Herr de Jouy, Mitglied der französischen Akademie, in seinem „Ermiten von London" erzählt:

Thörichtes Alter. Ein alter Quidam (zu dem sich wohl die rechten Namen leicht überall finden dürften) erzählt: „Ich ging im Park

des Regenten in London spaziren. Ein Buch über die Eitelkeiten der Welt war mein Gesellschafter. Ich hatte darin gelesen, war dann auf- und abgegangen, hatte es liegen gelassen, und vermißte es später. Beim umkehren darnach, traf ich auf eine gut angezogene Dame, mit halb niedergeschlagenen Augen, und von sehr bescheidenem Wesen. Sie sah mich suchen, kam auf mich zu und fragte mich, ob mir das Buch gehöre, welches sie in der Hand habe. Ich antwortete ja, und sie überreichte es mir mit einer grazibsen Verbeugung, die doch beinahe etwas Studirtes hatte. Nachdem ich ihr Dank gesagt, redete sie mich schüchtern an und sagte: Mein Herr! Ihr rechtliches Aeußeres, und ihr Alter (dieses Wort hätte ich ihr gerne geschenkt) geben einer jungen Frau ohne Erfahrung den Muth, Sie um eine Gunst zu bitten. Reden Sie Madame, antwortete ich, indem ich anfing, sie, ihres Anzugs ungeachtet, für eine Bettlerin zu halten. „Ich bin hieher gekommen," fuhr sie fort, „um eine unglükliche Schwester aufzusuchen, welche sich durch eine Heirath die Unzufriedenheit meines Vaters zugezogen hat, so, daß er weder sie, noch ihren Mann sehen will. Ich habe ihr einige Unterstüzung gebracht, weil die jungen Leute sehr in Noth sind. (Also doch keine Bettlerin, dachte ich.) Ich durfte nicht mit meiner Schwester nach der Stadt zurükkommen, und kaum war sie fort, als mir schon ein ungezogener Mensch den Weg vertrat; ich fürchte, er möchte jeden Augenblik zurükkommen, denn er machte sich nur fort, als er Sie gewahr wurde." „Beschreiben Sie mir ihn doch," sprach ich, in der Meinung, es sey ein gewisser Wildfang, welchen ich im Park gesehen; aber es traf kein Merkmal zu. Kurz sie sprach mich um meine Begleitung zur Stadt an, und wir gingen in angenehmen Reden, und feinen Schmeicheleien, bei denen mir ganz warm wurde, weiter. Es war eben Dämmerung geworden. Die Dame erzählte nun: „Ich heiße Marie Mortimer; mein Vater ist ein achtbarer aber etwas strenger Mann, so daß ich nicht wagen darf, Sie einzuladen, mich bis ins Haus zu begleiten; wollen Sie uns aber morgen Mittag Ihren Besuch in Harley Street Nro. 9 schenken, so wird meine Mutter, welche um die Zusammenkunft mit meiner Schwester weis, Ihnen sehr gern für Ihren mir geleisteten Dienst danken." „Dank! rief ich; (und ihre auf meinem Arm ruhende schöne Hand erregte eine Empfindung, welche mich um meine Kaltblütigkeit und gewohnte Vorsicht brachte.) Ich verdiene keinen Dank, aber ich werde es mir zur Ehre rechnen, die Bekanntschaft mit einer so liebenswürdigen jungen Dame fortzusezen."

Bei diesen Worten trafen meine Augen auf die ihrigen, und ihre stumme Beredsamkeit vermehrte den Taumel meiner Sinne. Wir kamen an Portland place, ich wurde still; wir kamen an die Eke von Harley Street, ich konnte kein Wort vorbringen. Ich küßte im Handschuhe die Hand, als ob es ein Reliquie wäre, und sie verließ mich, indem sie mit dem zärtlichsten Ausdruk sagte: „Auf Morgen!" So etwas hatte ich seit zwanzig Jahren nicht mehr empfunden; ich kam nach Hause, meinen Cdlibat fast schon bereuend, und noch immer klang mir ihre Stimme in den Ohren; ich war zerstreut, aufgeregt, und konnte mich nicht entschließen, zu einem Freund zu gehen, der mich zu Gaste geladen hatte. Ich schrieb einen Entschuldigungsbrief. "Johann, ein Licht!" Er brachte es. Ich suchte das Petschaft an der Uhrkette; die Kette sammt der Repetir-Uhr war fort. Ich griff in die Tasche; da war es wieder leer. Ich befahl meinem Bedienten, sich nach Herrn Mortimer in Harley Street Nro. 9 zu erkundigen; Niemand kannte diesen Namen dort. Lange verhehlte ich das Abenteuer; um aber einem oder dem andern nüzlich zu werden, theile ich es mit dem Zusaze mit: „Für Schmeicheleien der Jugend und Schönheit darf das Alter keine Ohren und keine Augen haben." Diese Cur (denn das Alter ist sparsam) wird wohl noch radicaler gewesen seyn, als jene bei dem Jüngling.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 45. Den 8. November 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Es lassen sich die schönsten Sachen
Aus Holz durch Menschenhände machen.

Inhalt: Ein Wort, die Anfertigung kleiner hölzernen Oekonomiewaaren betreffend. — Der Mensch. — Anekdoten. Reitenverkauf.

Ein Wort, die Anfertigung kleiner hölzernen Oekonomiewaaren betreffend.

Das fuldaische Land und seine nächste Umgegend wurde von 1000 Jahren her Buchonien oder Büchenland genannt, wegen der vielen und großen Buchenwälder, die es in diesen Gegenden gäb. Diese hätten dem Fuldaer Lande von jeher einen bedeutenden Gewinn abwerfen können; allein er war nur klein, beschränkte sich meistens auf Brennholz und zwar nur für die nächste Umgebung; indem kein großer Fluß dies Holz ins Ausland bringen konnte, und der Transport auf der Achse es für die fernen Einkäufer zu kostspielig machte.

Diesem nach hätte man erwarten sollen, daß die Bewohner des Buchenlandes selbst sich ihr Holz desto mehr zu Nutzen machen, zu ihrem Vortheil gebrauchen, allerhand Waaren daraus verfertigen, damit selbst auf ausländische Märkte ziehen, Handel damit treiben, manchen Gulden dafür heimbringen, und im Inlande besonders den Winter durch mancher Familie Arbeit, Verdienst und somit Brod verschaffen würden, wie dies z. B. im Berchtolsgadischen geschieht, wo die Leute allerhand Schnizwerk, Schachteln, Büchsen, Heiligen-Bilder, Spielzeug ꝛc. verfertigen und viel dadurch gewinnen, eben so wie mit den bekannten Nürnberger hölzernen Spielsachen geschieht, die ja in alle Welttheile verführt werden, so auch die Schwarzwälder Wanduhren, zu denen die Buche das vorzüglichste Material abgibt, und von welchen Uhren man fast in jedem Hause der Landleute eine antrifft; rechnet man nur eine in die andere zu drei Gulden, wie viel Geld macht dies in einem ganzen Lande, und welche Summe geht dafür ins Ausland! Noch alle fuldaischen Märkte, ja selbst alle fuldaischen Dörfer durchziehen diese Uhrenverkäufer alle Jahre, um Geld zu lösen. Man behauptet, daß auf dem Schwarzwalde jährlich für mehr als 50,000 Rthlr. hölzerne Uhren von Bauern verfertigt würden. — Aber leider, es geschah nicht, indem man mehr auf Fruchterziehung sich legte, etwas Vieh pflegte, um dann und wann ein Stük Geld zu bekommen, und die Winter mehr mit spinnen zubrachte, während man in manchen Gegenden aus unverständigem Stolze sich auch nicht einmal damit abgibt, indem es die Männer noch jezt unter ihrer Würde halten, und glauben, daß es blos zu den Arbeiten der Frauen gehöre.

Einen guten Gebrauch machten die Einwohner von dem Holze in so fern, daß sie es tüchtig verbrannten, es an warmen Stuben nicht fehlen ließen, so wie noch jezt im buchstäblichen Sinne in den kälteren Gegenden des Landes das ganze Jahr hindurch eine warme Stube selbst im Sommer, wenigstens des Morgens, gemacht wird; es seye denn, daß es im Sommer einige besonders heiße Tage gebe, wo es eine kurze Zeit ausgesezt wird, daher hat man am Vogelsberge das Sprichwort: den Tag vor Johanni macht man das lezte — und den ersten Tag nach Johanni macht man das erste Feuer (im Ofen nemlich) wieder an. Dies viele Anfeuern wurde nicht hoch gerechnet, denn das im Ueberfluß vorhandene Holz war nicht theuer; das Oberholz vollends kam selten oder gar nicht in Rechnung.

Wer hätte nun nicht denken sollen, daß dieser Ueberfluß, besonders des Buchenholzes — indem es an andern Holzarten, als Eichen, Birken u. dgl. ebenfalls nicht mangelt — veranlassen würde, sich um so mehr auf die Verfertigung verschiedener hölzerner Waaren, die in der Stadt wie auf dem Lande, im Palaste wie in der kleinsten Hütte

Digitized by Google

unentbehrlich sind, zu legen; allein man muß gestehen, daß dies in vielen Stüken gar nicht, in einigen nur wenig geschah, und dem bis auf den heutigen Tag noch so ist. So gibt es noch jezt im Fuldaischen bedeutende Ortschaften, wo nicht ein einziger Wagnermeister angetroffen wird, und wo die Bewohner in andere Dörfer gehen müssen, um ein Rad, eine Deichsel, Leiter, ein Joch u. dgl. mehr zu bekommen, darüber manche Stunde Arbeit versäumen, ja manchen Schaden leiden, wie z. B. wenn in der Erntezeit, wo es so vieles Nothwendige und Unaufschiebbare zu thun gibt, etwas zerbricht und erst über Feld gegangen, einige Stunden gewartet werden muß, bis die Ausbesserung geschehen ist, unterdessen kommt die Nacht herbei, oder es entsteht plözlich ein Gewitter, wo nichts gethan werden kann, und manche trokene Frucht hätte noch zuvor eingescheuert werden können, wenn der Schaden gleich auf der Stelle und in der Nähe ausgebessert worden wäre; folgt auf ein Gewitter lang anhaltender Regen, so leidet manche Frucht noch mehr, wächst gar aus ꝛc. und dies Alles wäre nicht geschehen, wäre die Reparatur in der Nähe gut zu machen gewesen.

Dies ist ein Punkt, der wenigstens doch hier und da einen Liebhaber gefunden hat, und allenfalls in etwas dadurch ersezt wird, daß viele Landleute selbst gewisse Kleinigkeiten an Schiff und Geschirr ausbessern, wohl auch ganz neu machen und sich so in der Noth selbst helfen können. Es wäre wirklich für Landleute nicht ohne bedeutenden Nuzen, wenn sie ihre Söhne, die sie dem Akerbau widmen, vorerst eine Zeitlang zu einem guten Wagnermeister in die Lehre thäten, um da Manches zu lernen, was ihnen späterhin theils Vergnügen, theils Nuzen, und besonders die Ersparung manches Sträkchen Geldes gewähren würde. Will der Landmann bei jeder Kleinigkeit allemal zu einem Wagnermeister gehen, so wird er, zumal jezt, bei so schlechten Zeiten, wo seine Erzeugnisse sehr gering, die der Holzarbeiter aber sehr theuer bezahlt werden, noch schneller zu Grunde gehen, da, wo man zahlen muß, da lumpt und behilft man sich freilich so lange es nur gehen will, und oft bricht und verdirbt etwas dann, wenn man es am Meisten nöthig hat. Hier ist nun guter Rath theuer, — in der Geschwindigkeit, in der Nähe ist nicht zu helfen — Eile und Noth ist da; jezt muß entweder die Reparatur gut bezahlt und gar oft nur erst durch viele Bitten erlangt werden, oder — es muß die Sache liegen bleiben und Schaden nehmen; — so will man nicht selten etwas ersparen und kommt zulezt doppelt in Schaden.

Wie nüzlich und schön wäre es also, wenn jeder Akermann sich wenigstens die nothwendigsten und meistens vorkommenden Gegenstände selbst zu verfertigen gelernt hätte, dadurch würde er sich in der Noth leicht helfen, und auch dieser selbst oft vorbeugen können.

Wie vieles braucht nemlich nicht ein Akersmann das Jahr hindurch! Wie viel wird nicht zerbrochen! Manches, das zu Grunde geht, kann man nicht einmal gleich auf der Stelle für Geld bekommen, und doch muß man es haben; man bekommt manches zur Zeit der größten Arbeit auch nicht geliehen, folglich muß ein Landmann selbst Fuhrlohn zahlen, oder seine Früchte z. B. bei eintretendem Regen draußen im Felde lassen, wenn ihm etwa sein Wagen zerbrochen ist. Noch einmal also, wie nüzlich wäre es, wenn der Landmann sich das meiste dieser Art selbst verfertigen könnte! Er braucht z. B. Sensenwürfe, Mistgabelstiele, Hakens- oder Karstenstiele, Rechen, Stiele zu Sicheln, zu Schwingen, zu Schippen, zu Striegeln, er braucht Grab- oder Ortscheide, Felgen, Radesnaben, Eggenbalken, Pflugzüge, Heubäume, Wagenleitern, Dungleitern, Pflugglagenarme, Streichbretter, Joche, Brechen, Schwingstöke, Kornschaufeln und vieles Andere dgl. mehr. Diese hier genannten Gegenstände müßte jeder Landmann sich selbst verfertigen, es gäbe ihm dies eine angenehme und dabei Geld ersparende Arbeit im Winter, und er könnte und müßte diese Stüke doppelt, ja dreifach im Vorrath anfertigen, weil die meisten dieser eben genannten Gegenstände am Mehrsten herhalten müssen, auch meistens und am Ersten zerbrechen. Es sollte somit jeder Landmann seine Schnizbank, Beil und Schneidemesser haben, womit hauptsächlich das Meiste gethan werden muß.

Digitized by Google

Allein, wie gesagt, damit steht es noch sehr schlecht bei uns, und hinsichtlich des einen und des anderen Punktes, denn ich berühren will, ist es gar nichts. In jedem Hause des ganzen Landes werden hölzerne Waaren gebraucht; sie sind ein Hauptartikel der Marktausstellungen; der Landmann insbesondere speist Jahr aus Jahr ein von hölzernen Tellern, ißt mit hölzernen Löffeln, das hölzerne Salzfaß fehlt auch nicht; er braucht ferner größere und kleinere hölzerne Schüsseln, Rührlöffel, Milchtopfdekel, Blasröhre, Mulden, Faßhahne u. a. m. Und diese unentbehrlichen Stücke kommen zur Zeit noch fast alle aus dem Auslande. Früher hin, vor der Trennung des Fürstenthums Fulda, konnten wir Fuldaer sagen, diese Sachen werden im Vaterlande gemacht, denn sie wurden in den fuldaischen Ortschaften Schmalnau, Thalau, Dahlherda und anderen, diesen angrenzenden gefertigt, und das übrige ganze Land von daher damit versehen; seitdem aber diese Ortschaften zum Königreiche Bayern gekommen sind, haben sie aufgehört, fuldaisch zu seyn, sie gehören nicht mehr zu unserem Vaterlande; dessen ungeachtet suchen diese Altfuldaer ihre alten Landsleute heim wie früher, denn es vergeht im Winter und Frühlinge keine Woche, wo nicht mehrere Mannsleute mit Schubkarren und Frauensleute mit sogenannten Kbzen voll hölzernen Hauswaaren allhier von Haus zu Haus gehen und Anbietungen machen; dagegen sieht man aus dem jetzt Hessisch-Fuldaischen nicht eine einzige Person, die obengenannte Haus- und Küchenwaaren anbote; da man nun diese Waaren haben muß, so geht dafür jetzt alles Geld ins Ausland, und in einem Haushalte braucht man das Jahr durch vieles von diesen Sachen.

Wäre es also nicht höchst nützlich und rathsam, wenn unsere Landleute diese kleineren Waaren verfertigen lernten und sie machten? Im Noth- und Hilfsbüchlein, 2te Auflage, S. 263 heißt es: Im Dorfe Helberhausen fingen vor 100 Jahren etliche junge Bauernbursche an, zum Zeitvertreib beim Viehhüten aus trokenem Ahornholze Eßlöffel zu schnitzen. Nach und nach lernten sie diese so fein machen, daß sich Liebhaber dazu einfanden, die sie kauften. Die Löffel kamen in die Welt hinein und gefielen den Leuten immer mehr, so, daß die Zahl der Löffelmacher allmählig bis auf 80 gestiegen ist. Diese machen aus einer Karre Holz, die einen Gulden kostet, 2000 Löffel, das Stük für einen halben Kreuzer und im Ganzen geben sie das Hundert für 48 kr.; sie bringen also aus einem Gulden Holz 16 Gulden heraus. Ein Arbeiter macht täglich ein Geschok Löffel und darüber, verdient also fast einen halben Gulden. Jährlich machen sie tausendmaltausend oder eine Million Löffel, und ziehen dafür 8000 Gulden fremdes Geld ins Land! — Wäre es nicht nüzlich und lobenswerth, wenn man selbst auch durch Prämien die Erlernung und Betreibung dieses Gewerbes zu befördern suchte? Es sind dies keine Kleinigkeiten und derlei Arbeiten jezt besonders zu befördern wäre sehr nöthig, denn Müssiggang ist aller Laster Anfang; bisher hat man sich die Winter durch meistens mit Spinnen unterhalten und ernährt, arme Leute kauften sich Flachs, verkauften das gesponnene Garn und verdienten damit im Winter doch etwas; allein abgesehen davon, daß dem Leinenhandel von außen täglich mehr Erschwerungen, größere Eingangsabgaben u. dgl. aufgelegt werden, so zeigt sich die größte Noth und Verdienstlosigkeit schon jezt bei uns im Lande selbst, denn 1825 ist in hiesiger Gegend aller Flachs, der großen Trokniß wegen verdorben, er wurde insgesammt zur Streu verbraucht, wer somit noch alten Flachs hatte, nur dem war geholfen; im Jahre 1826 war wegen der lang anhaltenden Hize und Dürre zu Ende Juni und Anfang Juli der Frühlein schon wieder so gut wie verdorben; der Sommerlein, der früh gesäet war, dörrte auf dem Felde, und der spät gesäete ging theils truppweise, theils gar nicht auf, und es war sonach abermals nicht viel zu erwarten. Es gab eine schlechte Flachs-Ernte überhaupt. Wenn also dies wieder eintrifft, was sollen endlich die Leute im Winter thun, wovon sollen die Armen sich ernähren, wo sollen die durchaus nöthigen Kreuzer herkommen? Der allenfalls noch vorhandene alte Vorrath nimmt auch ab — was wird endlich erfolgen? Liederlichkeit, Haus- und Wilddiebereien, Verzweiflung und sonstige Schlechtigkeiten müssen und werden

Digitized by Google

die Folgen seyn. Dies würde nun größtentheils verhindert werden, wenn zum Theil dem Volke anderweitige Quellen des Verdienstes geöffnet würden — und dieser Quellen eine ist gewiß die Erlernung und Verfertigung allerlei hölzerner Waaren. Statt daß wir nun unsere Teller und Löffel u. dgl. von Ausländern kaufen, könnten sie uns Inländer liefern, ja selbst damit noch Verkäufe ins Ausland unternehmen. Zwei Handwerke sind besser als eines. Das Landvolk sollte spinnen, aber auch hölzerne Waaren machen können; ist eines gut im Gange, das andere aber nicht, nun so könnte man spinnen oder hölzerne Waaren fertigen, je nachdem Nachfrage und Abgang nach Garn oder Holzwaaren ist.

Aber freilich könnte man fragen: wo Holz dazu hernehmen? Denn unter der französischen Herrschaft sind die Wälder ziemlich gelichtet und geleert worden. Fürs erste sorgen unsere Forst-Behörden für Nachwuchs des benöthigten tauglichen Holzes; dann könnte man auch wohl, besonders an den Grenzen, vom Auslande das nöthige Waarenholz kaufen, auf so lange, bis im Inlande Ueberfluß desselben vorhanden wäre; müssen wir ja doch dasselbe Holz dem Auslande bezahlen, indem wir Teller, Löffel u. dgl. von ihm kaufen. Und wenn nun auch eine Zeit lang das rohe Holz im Auslande gekauft würde, so bezögen doch Inländer das Verdienst für Arbeit davon, und übrigens glaube ich, daß auf so lange gutes inländisches Holz noch vorhanden seyn wird, bis dies Gewerbe, die Verfertigung hölzerner Waaren, ein allgemeines, vaterländisches wird. Der Freund des Vaterlandes wünscht, daß es bald so werden möge. Daß das inländische Fabrikat von jedem Vaterlandsfreunde besonders aus Vorliebe gekauft, begünstigt und das ausländische verdrängt werden müßte, versteht sich von selbst.

Indem ich eben mit besonderm Vergnügen und aus Vaterlandsliebe diese Sache in Anregung bringe, dürfte vielleicht nicht am unrechten Orte seyn, hier einiges über das passende Holz zu dem Gebrauche der verschiedenen ökonomischen Gegenstände zu sagen.

Nicht jede Holzgattung ist auch zu jedem Werkzeuge tauglich, je nachdem eine Sache mehr im Trocknen als im Nassen, und umgekehrt gebraucht wird; je nachdem eine Sache mehr oder weniger härter oder weicher, biegsam oder unbiegsam seyn muß, je nachdem muß man sich auch bei der Auswahl des Holzes zur Verfertigung dieser Gegenstände richten.

Unter den Holzarten, die in der Haushaltung einen vorzüglichen Plaz einnehmen, verdient die Buche zuerst genannt zu werden, sowohl als Brennholz wie auch als Material zu vielerlei Dingen. Als Bauholz zu Häusern wird es wenig verwendet, weil es leicht stokig und vom Wurme angegangen wird, zum Bauen im Wasser ist es besser, hier zeichnet es sich durch besondere Dauer aus. Der Mangel an Eichen hat genöthigt, die Buche zu Schiffholz zu verwenden, und sie wird in England und anderen See-Plätzen mit großem Vortheile, besonders zur äußeren Bekleidung der Schiffe gebraucht.

Vorzüglich braucht der Wagner das Buchen-Holz zu Achsen und Pflugbalken, diese werden meist schon im Walde behauen und erfordern einen Kloz von 7 Fuß und eine Stärke, die bei der Ausarbeitung 6—7 Zoll übrig läßt. Da nicht jeder Baum zu jedem Gegenstande passend ist, so muß der Wagner eine gute Auswahl zu treffen wissen.

Von Büchenholz werden besonders verfertigt: Eggenbalken, Wagenleitern, Pflugzüge, Pflug- und Wageneinhängbhlzer, Ortscheide, Pflugglagenarme, Eggenscheemen, Pflugbüchsen, Felgen zu Rädern, vom kleinsten bis zum stärksten, vom Pflugrade bis zum gröbsten Artillerieküle, Pflug-Streichbretter, Tische, Stühle, Bettstellen u. dgl. auch die Haus- oder Hakklözе zu Fleisch und Würsten, die Hakbretter in der Küche ꝛc. werden aus Buchen gemacht.

Nebst diesen Stäken wird noch vieles Andere, selbst Feines, aus Buchen gefertigt; als Schessel oder Gemäßränder, Trommelzargen, Siebe, Eimer, Käseschachteln mit ihren Böden, Futterale, Buch-, Schuhmacher- und Schwertfegerspähne; die bekannten Brennspähne, mit denen ebenfalls auf dem Lande ein bedeutender Handel getrieben wird, aber mit denen leider auch schon manches Unglük angestiftet und manche Hütte

Digitized by Google

in Asche gelegt worden ist, indem sie die Leute gemeiniglich in den Mund nehmen, um mit beiden Armen desto besser etwas thun zu können; verlieren oder lassen dann aber oft ein brennendes Stükchen fallen und gehen unbekümmert weiter, denken, es werde schon ausgehen; aber es entsteht nachher oft das größte Unglük, zumal wenn Lumpen, Werch, Flachs, Stroh u. dgl. brennbare Dinge herumliegen oder es gar darauf fällt. Die Unvorsichtigkeit der Landleute hat schon manches Unglük herbeigeführt — denn sie sind überhaupt, besonders mit Feuer, sehr nachlässig, gleichgiltig, legen sich z. B. mit brennenden Pfeifen auf Heu und Stroh ganz sorglos hin. Das Buchenholz wird ferner gebraucht zu Kisten, zur Verpakung des Kandiszukers, der Seife, Lichter u. dergl.; auch der Drechsler benuzt manches Stük Buchenholz besonders zu runden Gegenständen, als Strohstühlhölzer, Roll- oder Mang-Hölzer, Radenaben, Kegel, Kugeln, Spinnräder Perüken- oder Haubenstöke, Talgständer, Teller und Schüsseln.

Ferner werden daraus gemacht Absäze auf Manns- und Weiber-Schuhe, hölzerne ganze Schuhe, die auf dem Lande sehr im Gebrauche sind und besonders in Ställen gute Dienste thun; Hechel- und Mausefallenbretter, Bürstenhölzer, Kardätschen, Blasröhre, Schiebkarren, Tragreffe, Sattelbäume, Hebel, Gabeln, Rechen, Joche, Pflugsterze, Kochlöffel, Tabakspfeifenköpfe aus buchenen Masern, Baktröge, Freßtröge für Schweine und Hunde, Tröge zum Kleinstoßen von Gewächsen für's Vieh, zu Poch-, Oel- und Papiermühlen, Schrauben, Pressen, Flachs-Schwingen, Brechen, Lavetten, Schlitten, Trag- und Schwungbäume zu Kutschen, Kornschaufeln und vieles andere, welches in Schwaben, Bayern, der Schweiz, im Thüringer- und Schwarzwalde viele tausend Arbeiter beschäftigt und ihnen Unterhalt verschafft. Wenn man diese und noch viele andere Gegenstände der Art mehr betrachtet, die von einem einzigen Baume herkommen, und die unentbehrlich, höchst nöthig im Haushalte sind, sollte man dann nicht glauben, daß Buchonien seiner vielen Buchen wegen nur eine Fabrik oder Holzwerkstätte sey; daß fast in jedem Hause geschnizelt, gehauen, gedrechselt und gehobelt werde, daß Klein und Groß sich mit Holzarbeit beschäftigen müsse, wenigstens im Winter; und daß hievon ganze Ladungen ins Ausland gehen müßten? Und dennoch ist dem leider nicht also!

Was den vielen andern großen Nuzen der Buche angeht, z. B. die Buchenkerne als Schwein-Futter, das Buchekeröl, die Asche u. dgl. mehr übergehe ich, indem dies bekannt ist und ich hier nur von Holzwaaren reden will; nur eine Bemerkung will ich noch anführen, die nemlich, daß, wie auch der große Linné schon sagt, nach viel gemachter Erfahrung der Bliz noch nie in eine Buche geschlagen haben soll, welches für Schäfer und sonstige Hirten nicht ohne Nuzen wäre; *) die schon ohnehin in heißen Sommer-Tagen mit ihren Heerden sich unter diese schönen, großen, ausgebreiteten Bäume begeben, um kühlen Schatten gegen die brennenden Sonnenstrahlen zu haben, welchen Dienst die Buche auch vorzüglich leistet, wie schon der unsterbliche Virgil empfand und klassisch besang.

Die Eiche, besonders die Winter- und Stiel-Eiche, wird vorzüglich da angewendet, wo etwas in der Erde gebaut werden soll, sie erträgt den abwechselnden Zustand im Freien und wenn sie einmal recht ausgetroknet ist, weder zu stark schwillt, noch schwindet, daher sie vorzüglich zum Bauen gebraucht wird; besonders wird sie zu Schiffsholz, Mühlwerken, Maschinerien, Well-Bäumen, Blumenbrettern, Mehlkasten, zu Klee- und Strohschneidebänken, zu Reffen beim Klee-Tragen, Stall- und Futter- oder Tränkeimern, zu Raufen und Krippen, Dachrinnenhältern, Jauchelochdekeln, Vieh-Absonderungsständen, Stallbohlen, Faß-Spund-Loch-Stöpseln, Feg-Mühlen, Staketen und Zäunen, Heubäumen, Spizbrettern, Wagenbrettern, Trögen zum Oelschlagen verwendet; sie gibt vorzüglich feste Bretter zu allerlei Hausgeräth, nimmt eine schöne Glätte und Politur an, zu Wein-, Bier-, und anderen Fässern, als Wasch-, Butter- und Kraut-

*) jedoch bis jezt noch nicht ganz ausgemacht ist; wohl aber verdiente durch sichere Beobachtung diese Bemerkung aufs Reine gebracht zu werden.

Digitized by Google

Fässern ist sie vorzüglich gut; Die Eichenbäume machen auch die beste Unterlage in Kellern zu Fässern und Bütten, damit diese Gefäße, von der Erde erhöht, sich besser halten und keinen Erdgeschmak annehmen; Wagner, Gestellmacher, Drechsler und sonstige Holzarbeiter können das Eichenholz nicht entbehren.

Wenn eine Eiche, die in einem guten Boden stand, im Herbste gefällt wird, so treibt sie kräftige Loden, die nach 3—6 Jahren zu den besten und dauerhaftesten Reifen benuzt werden.

Das Ahornholz, besonders der gemeine oder weiße, der Spiz- und der Maßholders-Ahorn ist sehr fest, geschmeidig, weiß und von einer sehr feinen Faser; es steht im Troknen wie im Wasser sehr gut; Haushaltungsgeräthschaften aller Art und von vorzüglicher Güte werden daraus verfertigt, als z. B. Stühle, Tische, Schränke, Kommoden, Bänke, musikalische Instrumente, Resonanzböden, Lauten, Violinen; Kannen, Schüsseln, Löffel und Teller ꝛc.; zum Fourniren, so wie zum Einlegen anderer Gegenstände ist es seiner Weiße, Flammen und Maser wegen besonders geeignet. Die Wurzeln, vorzüglich des Feld-Ahorns, treiben von übergebliebenen oder abgehauenen Stoke gern eine Menge kleiner Loden, während ein solcher Stok oder Stamm in das herrlichste Maserholz übergeht, welches nicht allein zu ganz vorzüglichen Fournirungen, sondern ganz besonders zu Gewehrschäften, Dosen, Pfeifenköpfen, welche auch unter dem Namen Ulmer-Köpfe einen bedeutenden Handelsartikel ausmachen, gebraucht wird. Die Spinnräder werden vorzüglich von Ahornholz gemacht. — Die jungen Schüsse geben gute und wegen der weichen Markröhren leicht zu bohrende Pfeifenröhre; auch geben sie die besten Peitschenstiele für Fuhr-Leute, Ladstöke, Getriebstöke und reines klares Geschirrholz. Der Nuzen des Ahorns ist wohl so groß und bedeutend wie jener der Buche und könnte es noch vielmehr seyn, wenn er häufiger wäre. Das Holz des weißen Ahorns übertrift z. B. an Heizstoff noch das der Buche und würde diesem selbst zum Brennen und Verkohlen noch vorzuziehen seyn, wie es dies als Werk- und Nuzholz schon ist. — Man sollte mehr auf den Anbau dieser so höchst nüzlichen Holzart bedacht seyn.

Die Ulme hat eine ausgezeichnete Festigkeit und besondere Elasticität oder Federkraft, sie wird zum Bauen im Nassen und Troknen gleich gut angewendet; zunächst dem Eich- und Buchbaum-Holze ist es zu Webren, Wasserrädern, Wellen, und anderem Müllerholze, zu Röhren in Pumpen das beste. Die Wagner lieben dies Holz sehr, besonders zu den langen Arbeiten, als Leiterbäumen, Kutschlagen, Deichseln, Naben, Felgen und dgl.; wegen seiner Festigkeit, Zähigkeit und Elasticität gibt es die besten Lavetten, Glokstühle, Pressen, Keltern ꝛc.; die Tischler machen wegen der Glätte und Maser schöne Möbels daraus. Besonders ist der Wurzelstok schön gemasert, auch gibt es gute Gewehrschäfte; es kann zu vielen andern Gegenständen verwendet werden, indem es wenig schwindet und Lak und Politur annimmt, allein die Ulme ist auch nicht häufig zu finden; die innere Rinde dient auch als Bast zum Binden, dessen vielfältiger Gebrauch hinlänglich bekannt ist.

(Schluß folgt.)

Der Mensch.

Viel kann, viel muß der Mensch, sowohl wagen als ertragen, und es ist gut, ihn frühzeitig darauf aufmerksam, damit vertraut zu machen, um ihn für die Tage vorzubereiten, von denen man sagen muß: sie gefallen mir nicht. General Mercer, ein Schotte von Geburt, und ein Wundarzt, der in Amerika im dortigen Krieg 1777 bei Princetown fiel, diente damals unter General Braddok, und ward bei dem unglüklichen Gefecht bei Fort du Quesne in der Schulter verwundet.

Unfähig zum Rükzug, verkroch er sich unter einen großen gefallten Baum; kaum war er dort verborgen, so klätterte ein Indianer auf diesen ansehnlichen Stamm, um von da besser den Rükzug der geschlagenen Truppen zu erspähen; doch ohne den Verwundeten gewahr zu werden, eilte er wieder fort. Sobald die Indianer die verwundeten Feinde ermordet, die Gefangenen scal-

Digitized by Google

pirt, das Gepäk geplündert, und endlich das Feld geräumt hatten, kroch der arme Mercer, von Schwäche überwältigt, vom Durst gepeinigt, zu einer nahen Quelle. Der wohlthätige Trunk erquikte ihn so wundersam, daß er sich fähig fühlte zu gehen, und er nahm nun den Rükzug auf demselben Weg, auf welchen sein Haufen herangezogen war. Allein ohne Nahrungsmittel, und mehr wie hundert englische Meilen (zwanzig deutsche) von irgend einer christlichen Niederlassung entfernt, sah er dem Hungertode entgegen. Da erblikte er eine Kapperschlange, tödtete sie, zog ihr die Haut ab, hing sie dann über seine gesunde Schulter und nagte davon herunter, so oft das Naturgebot ihn zu Essen nöthigte. Auf diese Weise erreichte er Fort Cumberland am Potowmak.

Ein anderes noch auffallenderes Beispiel menschlicher Kräfte lieferte Civile.

Als zur Zeit der Religions-Unruhen in Frankreich, Rouen belagert wurde, empfing Franz v. Civile, einer der unerschrokensten Vertheidiger der Stadt eine Wunde, und stürzte ohne Bewußtseyn vom Walle herab in die Stadt. Die Soldaten hielten ihn für todt, zogen ihn aus, und beerdigten ihn mit der in solchen Fällen gewöhnlichen Nachläßigkeit. Indessen wünschte ihm einer seiner getreuen Diener ein würdigeres Grab zu bereiten. Er grub deßhalb mehrere ganz entstellte Leichname aus, schüttete aber wieder Erde darauf, und so, daß von dem einen die Hand unbedekt blieb. Er sah noch einmal um, da wurde er die Hand gewahr. Damit nun nicht etwa die Hunde auf die entdekte Spur weiter nachgraben und den Leichname benagen möchten, kehrte er zurük, die Hand mit Erde zu bewerfen. In dem Augenblik, wo er damit beschäftigt war, zeigte ihm der Mond einen Diamanten am Finger, den sein Herr gewöhnlich trug. Ohne Zeit zu verlieren grub er nun den Körper nochmals aus; aber sein Herr athmete noch, und sogleich trug er ihn ins Spital. Allein dort hatten die Wundärzte alle Hände voll zu thun, und sie weigerten sich, ihre Zeit an einen Menschen zu verwenden, den sie für todt achteten. Der treue Diener nahm hierauf seinen Herrn mit in seine Wohnung; dort schmachtete er 4 Tage nach Hilfe, bis sich ein Paar Aerzte zu einem Besuche bewegen ließen. Sie verbanden ihn, und es war die gröste Hoffnung zu seinem Aufkommen da. Jezt aber wurde die Stadt von den Feinden eingenommen, und die Sieger trieben die Grausamkeit so weit, daß sie diesen Kranken aus dem Fenster warfen. Zum Glük fiel er auf einen Misthaufen, wo er, von aller Welt verlassen, drei Tage zubrachte. Ein Verwandter von ihm, Namens Ducroiset, ließ ihn endlich bei Nacht heimlich holen und auf ein Landhaus bringen. Dort ward er, nachdem er so oft ein Spiel des Todes gewesen, so vollkommen hergestellt, daß er diese Schrekenstage einige und vierzig Jahre überlebte.

Anekdoten.

Vor einigen zwanzig Jahren lebte in Constantinopel ein Italiener, der etwas Musik verstand, und sich eine Zeitlang davon ernährte, daß er bei Theater-Vorstellungen in Gesandtschaftshäusern in Pera den Buffon machte. Aber bald versiegte diese Geldquelle und nöthigte ihn, auf ein anderes Erwerbsmittel zu denken. Er kannte einen anderen munteren Italiener der sich in Constantinopel umhertrieb und ebenfalls musikalisch war. Diesen nähete er sauber in eine Bärenhaut, verstopfte die Schnauze mit Werg, und führte ihn an der Kette durch die Stadt. Der Bär tanzte, machte Künste, und was am Wunderbarsten war, spielte Klavier. Es erregte Aufsehen; der Groß-Herr hörte davon und ließ den Bärenführer kommen. Der Bär machte seine Kunststüke, spielte Pianoforte wirklich recht gut, und der Führer accompagnirte mit der Violine zur vollkommenen Zufriedenheit aller Zuschauer.

Der Großherr wünschte den Bären zu kaufen; der Bärenführer machte Entschuldigungen, und schien sehr verlegen. Der Großherr bestand auf seinem Willen. Der Italiener mußte endlich nothgedrungen einen Entschluß fassen. Er überlegte, daß sein Kamerad doch nicht gleich sprechen könnte, da die Schnauze mit Werg ausgestopft war und ließ sich auf einen Handel ein,

Digitized by Google

verlangte 500 Piaster, erhielt sie und machte sich aus dem Staube.

Nun war der Bär allein mit dem Türken. Sie boten ihm zu fressen an; er aber hatte keinen Appetit. Er sollte nun wieder spielen und Künste machen; er that es eine Weile, doch dann nicht mehr. Nun bekam er Prügel und er mußte von Neuem anfangen. Endlich wurde man des Spaßes satt; er sollte in die Menagerie kommen; ein Paar Türken erhielten dazu den Auftrag, und führten ihn ab. Er hatte schon lange sich darüber geängstiget, was daraus werden solle, wenn er in die Menagerie käme; noch mehr lag ihm aber das Geld am Herzen, das sein Kamerad erhalten hatte, und wovon ihm wenigstens die Hälfte gebührte. Jeder Verzug war ihm kostbar. Er beschloß also, zu entfliehen.

Mitten auf der Straße richtete er sich plözlich auf, streckte eine Taze gegen seinen Führer zur Rechten, die andere gegen den zur Linken, brummte wild, die Türken erschraken, ließen die Kette fahren, und der Pseudo-Bär lief davon. Unaufgehalten kam er an dem Arm des Kanals an, der tief in die Stadt herein geht, denn alles flüchtete sich vor dem wilden Thiere in die Häuser. Hier mußte er aber über das Wasser, wenn er nach Pera wollte, wo er und sein Kamerad wohnten. Er lief nach einer Barke, die dort stand; die Schiffer sprangen vor Schrecken an das Land, der Bär stürzte sich ins Wasser, schwamm fort, stieg in die Barke, ergriff ein Ruder, sezte sich ein, und steuerte gerade nach Pera zu. Man sah ihm mit Verwunderung nach. Er landete glüklich, und sezte seinen Weg fort; aber durch die Anstrengung beim Rudern war eine Naht aufgegangen, ohne daß er es wußte; ein Rokschoß war hervorgekommen, man wurde es von Weitem gewahr, rannte ihn nach, holte ihn ein, und umringte ihn. Nun bläuten ihn die Türken tüchtig ab; indessen erreichte er doch, obgleich mit Mühe und Lebensgefahr, die Wohnung seines Landmannes. Aber dieser war fort, und was das Schlimmste war, er hatte das Geld und Jener die Schläge.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.

Ein wahres, ein herrliches Sprichwort; aber wie mans nimmt, oft mit Ausnahme. „Ich möchte gerne freien!" sagte ein Freund zum andern. „Thue es!" war die Antwort; „des Menschen Wille ist sein Himmelreich." Es kam zur Ehe; sie war unglüklich für den Mann, und jammernd klagte es dieser dem Freund. „Wie so?" wurde gefragt. „Ach!" war die Antwort, „Willen hab' ich nun wohl, aber das Himmelreich nicht."

Nelken-Verkauf.

Ich Unterzeichneter habe 12—13,000 Nelkenfechser, aus ungefähr 300 Gattungen bestehend, zum Verkauf. Zwölf Jahre verwendete ich auf deren Ansammlung. Theils habe ich sie theuer gekauft, theils aus Samen gezogen. Die Fechser sind sehr stark an Wurzeln und Nebentrieben, weil ich sie schon im Juni vom Stok abnahm und einfechste. Sie stehen sämmtlich im freien Lande, und bleiben dort ganz unbeschädigt über Winter. Daß ich so viele Gattungen, und zwar von vorzüglichster Schönheit habe, kann ich durch ein gerichtliches Zeugniß beweisen, und auch durch Blätter-Karten, die bei mir eingesehen werden können.

Unglükliche Verhältniße zwingen mich, den Plaz, wo die Nelken stehen, zu räumen, und so will ich sie um folgende ausserordentlich wohlfeile Preise ablassen, nemlich:

50 der ausgezeichnetsten Sorten d. St. zu 12 kr.
100 Stük in eben so viel Sorten d. St. zu 0 kr.
200 — — — — — — 4 kr.

Die Verpakung geschieht in Schachteln und wird extra mit 6 kr. bezahlt.

Briefe und Gelder werden, wie billig, portofrei erwartet.

Kamm, den 20. Oktober 1829.

Anton Pontrag,
Stadtgärtner.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 46. Den 15. November 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Die Kunst erhöhet Werth und Preis
Mehr, als ein knechtisch stumpfer Fleiß.

Inhalt: Ein Wort, die Anfertigung kleiner hölzernen Oekonomiewaaren betreffend. (Schluß.) — Glücklich der, welcher an seinen Kindern Freude erlebt. — Gemeinnützige Anzeige ꝛc.

Ein Wort, die Anfertigung kleiner hölzernen Oekonomiewaaren betreffend.

(Schluß.)

Die Esche gehört ebenfalls unter die Holz-Arten, die großen ökonomischen Nuzen leisten, das Holz derselben ist sehr brauchbar zum Aufführen von Gebäuden, besonders steht es gut im Wasser und wird fester in trokner Luft, allein nicht so dauerhaft ist es, wenn Nässe und Trokne zugleich darauf wirken. Seine Elasticität und Festigkeit, so wie seine schönen Spiegelfasern und Masern machen es den Wagnern, den Drechslern, Tischlern und andern Holzarbeitern sehr werth. Es ist das festeste, zäheste, dauerhafteste und darum gesuchteste Werkholz für den Wagner. Er verfertigt daraus die besten Kutsch- und Wagenbäume, Achsen, Räder, Schlitten ꝛc. Man macht Schäfte zu Spießen, Sattelbogen, Kolben, Beilhalme, Tröge, Mulden, musikalische Instrumente, Tische, Stühle und andere Möbles daraus. — Die auf nassem, nicht in trokenem Boden gewachsenen Eschen sind zu diesem Allem die besten. Besonders geschikt ist es zum Material für die Siebmacher, indem es sich durch Schlagen, mit einem hölzernen Hammer, wenn es noch frisch ist, in sehr dünne, elastische und feste Spähne spalten läßt, woraus allerhand große und kleine Schachteln gefertigt werden; auch ist kein Holz so geschikt, die wie ein Strik gedrehten Peitschen-Stöke abzugeben, wie dieses. Die abgehauenen Bäume schlagen am Stoke sehr gern wieder aus, und liefern nach 4—5 Jahren eine Menge schöner Loden oder Ausschläge, die höchst dauerhafte Reifen geben und von den Büttnern sehr gesucht werden.

Die Hagenbuche wird ebenfalls zu vielem Hausrath verwendet; das Holz ist weiß, zähe und sehr hart und wird daher besonders angewendet, wo viel Kraft und Widerstand nöthig ist, als z. B. zu Mühlenschlaghämmern, Flaschenzügen, Rollen, Schlägeln, Dreschflegeln, Stielen bei allerhand Zimmermanns-, Maurer- u. dgl. Hand-Werkzeuge.

Die Birke ist ebenfalls ein sehr brauchbares und noch leichter und häufiger zu habendes Holz; obgleich es wenig zum Bauen gebraucht wird, desto mehr wird es im Innern des Hauses benuzt; als Brennholz und Reisig, besonders von den Bäkern, indem es gern flattert und so geschwinder die Bakofen heizet; es gibt sehr gute Faßreife; schöne, weiße Teller und Löffel; Stangen für Wagner; auch der Drechsler und Schreiner benuzt es, indem lezterer Kommoden, Schränke u. dergl. daraus verfertigt, auch nimmt es eine schöne Politur und Glanz an. Die bekannten Haus- und Stallbesen werden aus Birkenreisern gemacht, auch die Strafruthe muß die gute biegsame Birke hergeben. Mancherlei Gefäße kann man aus Birkenholz machen, z. B. Büchsen zur Aufbewahrung der Butter auf Reisen u. dgl. Gegenstände, Trinkbecher, besonders zum Geschenke und Gebrauche der Kinder, Trinkkelche; hölzerne Schuhe und Pantoffeln werden häufig aus Birken gefertigt, so wie Wagenheimmschuhe und dgl. Auch zu Kisten und Fäßern für trokene Kaufmannswaaren wird es vorzüglich verwendet.

Das Lindenholz ist zwar leicht und weich, aber auch zähe, weiß, glatt und zartfaserig, schwindet und wirft sich nicht, wird nicht leicht wurmstichig und rinnet, läßt sich schön beizen und poliren und ist daher sehr geschäzt und brauchbar zu allerlei Schnizwerk, leichten Möbeln, Bilderrahmen, Reißbretter, Mulden, Teller, hölzernen Schuhen ꝛc.; allein auch solches Holz ist in

Digitized by Google

der Haushaltung nöthig; es ist übrigens doch dauerhaft, und die Drechsler, Bildschnizer, Muldenhauer machen großen Gebrauch von ihm, indem es aus dem Kern gespalten an der Luft nicht reißt. Aus ihm macht man gern Gegenstände zum Ausfüttern, die dauerhaft und doch leicht seyn sollen, Kelchfutterale u. dgl.; zum Brennen und Bauen ist es nicht wohl tauglich. Auch vortrefflicher Bast wird von der Linde gewonnen, zu Fischnezen, Striken, Körben, Hüten, sogar Zeug und Garn. Um diesen nüzlichen Bast zu gewinnen, schält man die Zweige in der Mitte des Frühlings, weicht die Rinde so lange in Wasser ein, bis sich der Bast von der Borke trennt und dörrt ihn dann vor dem Gebrauch. In Ermangelung anderer gibt es auch gute Hopfen- und Bohnenstangen. Da sich die Lindenkohle leichter als andere Kohle in den feinsten Staub zerreiben läßt, so wird sie vorzüglich zum Schießpulver, zu Rauchkerzchen genommen; dem Branntwein den Fuselgeruch zu nehmen, gibt sie ebenfalls die beste Kohle ab.

Die Erle ist für den Oekonomen sehr wichtig, besonders zu Bauten in Wasser und Sümpfen. Das Wasser reißt oft Stüke Wiesen, Land hinweg, es kann hier durch nichts besser geholfen werden, als durch Anlegung eines tüchtigen Zaunes von Erlenholz, mit Ausfüllung von schweren Steinen und Erdüberführung; denn das Erlen-Holz ist fast von einer ewigen Dauer, und nimmt nach langer Zeit sogar eine steinartige Härte an. Auch im Troknen ist es haltbar und leicht zu bearbeiten, auch wird es von allen Holzarbeitern benuzt, in Franken und Schwaben wird das Spinnrad fast allein aus diesem Holze gemacht. Die Wurzel oder der Wurzelstok, besonders eines alten Stammes, liefert eine vorzügliche Maser, welche schöne Pfeifenköpfe, Dosen u. dgl. gibt; zum Brennen ist es nichts nuz, und die Asche taugt zum Waschen gar nicht, weil sie das Weißzeug gelb färbt; Erlenspähne, besonders frische, sollen, unter Betten gelegt, das sicherste Mittel seyn zur Vertreibung der Flöhe, in Bettstellen von diesem Holze verfertigt, können keine Wanzen kommen. In Ermanglung anderer gibt die Erle auch gute Hopfen- und Bohnenstangen.

Der Vogelbeerbaum ist auch von großem Nuzen, das Holz davon ist vorzüglich gut zu Ackergeräthen, zur Schäftung der Schießgewehre, zu Schrauben, Spindeln, hölzernen Nägeln und Zapfen; besonders wird aus den Früchten ein sehr guter Branntwein gemacht, der aber erst nach 2jährigem Liegen vortrefflich wird.

Mehre Arten Weidenbäume sind dem Oekonomen höchst ersprießlich, nicht nur zu Anpflanzungen an Ufern von Flüssen, um der Gewalt des Wassers zu widerstehen und Unreinigkeiten bei starken Strömungen von den Wiesen abzuhalten, wie zur Befestigung der Ufer, wozu sich vorzüglich die Krebs- oder Rosen- und Fischerweide, so wie zu dem ersten Zweke die weiße und Dotter-Weide eignen, sondern auch zu vielen höchstnöthigen Geräthschaften, zum Holz- und Getreidebinden, zu Körben, allen Arten Faßreifen, Faschings-Bäumen, Horden und Bänder, geflochtenen Stühlen ꝛc., wozu man vorzüglich die Korbweide verwendet; die Weide geht gern in der Erde an, wächst geschwind, und als Kopfbaum kann sie alle drei bis vier Jahre gehauen werden.

Das Tannenholz, besonders die Lerchen-Tanne, genießt einen ganz vorzüglichen wohlverdienten Ruhm, denn nicht nur gibt dieselbe ein ganz vortreffliches Bau- und Werkholz ab, welches alle anderen Holzarten zum Wasserbau übertrifft, sondern auch Hausmöbels aller Art werden daraus verfertigt: Thüren, Treppen, Laden, Todtenladen u. dgl.; Schnizwerk, Kinder-Spiel-Waaren, indem dies Holz nicht so leicht reißt und aufspringt wie anderes Tannenholz; besonders ist sie dem Oekonomen werth, weil sie ihm Brunnenröhren, Dachrinnen zur Leitung des Wassers in die Jauchebehältnisse, Stangen zu Hopfen und Bohnen, Pfähle zum Anbinden junger Bäume, Stangen zum Backen, als zum Ofenfegen, zum Brod ein- und ausschieben, Kuchen-Bretter, Melkeimer, Wasserbutten zum Tragen des Spüligs, Biers, Wassers, Trebern und dgl.; Wassereimer und Schöpfer, Kleienkannen, Stall-Futterkasten, leichte kleine Waschzuber, Stoß-Butterfässer, Dachlatten, Staketen, Stuben-Dielen, Gerüststangen in die Scheunen, welche nach einer höchsten Verordnung fest angenagelt

Digitized by Google

seyn sollen, um Unglücksfälle zu verhüten, welches aber aus Mangel der Aufsicht oder Untersuchung noch wenig befolgt wird, u. dgl. liefert; zu Bierbrau- und Branntweinbrauküffen ist sie sehr empfehlenswerth; Trinkgeschirre, Lippen genannt, mit blechernen Reifen beschlagen und inwendig mit Pech überzogen, werden sehr häufig aus Tannenholz gemacht, und findet man diese Lippen in jedem Hause auf dem Lande.

Die Kiefertanne, auch Fichte genannt, hat das Meiste mit der obigen Tanne in Rücksicht des ökonomischen Nuzens gemein, besonders wird sie zum Bau im Wasser, zu Leitungsröhren verwendet. Daß diese Bäume noch sonst vielfach großen Nuzen gewähren, Pech, Theer, Terpentin, Terpentinöhl, Kienruß u, dgl. abgeben, ist wohl bekannt, und gehört nicht hierher. Von der Kiefertanne kommt das bekannte Kienholz.

Auch die wilden Obstbäume, als Feldbirne, Holzäpfel- und besonders die schwarzen Vogelkirschbäume, Nußbäume und noch viele andere dieser Art, wie z. B. der Mehlbeerbaum, liefern starkes, festes Holz zu allerlei Hausgeräth; allein dies Holz wird mit Recht mehr zu den schönen Möbels der Zimmer verwendet als zu geringerem Gebrauche, aus Zwetschgenholz werden Spinnräder, Leuchter und dergl. Dinge verfertigt. Manche andere Holzarten liefern noch gute und brauchbare Stükе zur Oekonomie, allein sie sind selten und daher nicht zu beachten. Aus den oben angeführten wird das Meiste, ja alles gemacht, was in der Landwirthschaft gebraucht wird.

Aus dem Angeführten ersieht der Anfänger, wie viel er brauchen muß an Holzwaaren, welche Bäume ihm das beste und tauglichste Material dazu liefern, und welch ein bedeutendes Stük Geld er jährlich dafür ausgeben muß, wenn er alles kaufen und von fremder Hand machen lassen will; er wird somit von selbst leicht einsehen, wie gut, nüzlich und vortheilhaft es ihm sey, wenn er selbst vieles — sollte es auch nur im Rohen seyn — machen könnte, schon dadurch wäre viel gewonnen; gibt es ja manche Menschen, die aus eignem Antriebe, Nachdenken und Probiren vieles ohne Lehrer zu machen gelernt haben; hat er aber vom Zimmermann, Wagner, Drechsler, Korbmacher, Schreiner, Büttner u. dgl. mehr Anleitung erhalten, so ist es desto besser, und sollte es ihm auch Lehrgeld gekostet haben, so wird es ihm nie gereuen, das Lehrgeld wird bald verdient seyn und er hat noch den Vortheil, daß er nur einmal Lehrgeld zu geben braucht, indem er sein Gelerntes dann von Sohn zu Sohn fortpflanzen kann, und gewiß alle jene werden sich besonders in jezigen Zeiten wohl dabei befinden, die im Winter derlei hölzerne Waaren im Voraus machen, Schiff und Geschirr in gutem Stande erhalten, den Macherlohn davon ersparen, ja selbst noch manches Stük Geld damit verdienen, gut hausen und in Allem fleißig sind.

Hofenfeld. B. M. Wehner, Pfarrer.

Glüklich der, welcher an seinen Kindern Freude erlebt.

(Ein Mährchen.)

Es gibt wohl kein schmerzlicheres Gefühl, als an Geschöpfen, welche uns ihr Daseyn verdanken; welche wir unter unsern Augen aufwachsen sehen, und an welche wir nicht nur durch die Bande der Natur, sondern auch durch die Jahre lange Gewohnheit gefesselt sind, Schande und Undank zu erleben. Viele Eltern klagen indessen deswegen ein feindseliges Schikſal an, welche nur sich selbst anklagen sollten. Der Mensch wird nicht böse geboren, sondern erzogen. Wie dürfen Eltern, welche sich von der Geburt an um ihre Kinder nicht bekümmern, und sie fremden Händen überlassen; welche ihren Kindern, wenn nicht Abgeneigtheit, doch Gleichgiltigkeit bezeigen; welche im Gegentheile in ihre Kinder so unvernünftig verliebt sind, daß sie gegen alle ihre Fehler die Augen schließen, und jene anfeinden, welche sie ihnen öffnen wollen; welche, statt den Keim der Leidenschaften bei ihren Kindern zu unterdrüken, oder sie zum Hebel des Guten zu gebrauchen, durch eigene böse Beispiele die weichen, jedes Eindruks empfänglichen Geschöpfe, zu Böswichtern bilden; welche sie zu Geken, Wohllüstlingen, Hochmuthsnarren u. s. w. erziehen; wie dürfen solche Eltern hoffen, Freude an ihren Kindern zu

Digitized by Google

erleben? Wenige Menschen werden, wie der Jüngling, dessen Geschichte wir erzählen, feenartig beschenkt; allein sie bedürfen keiner Fee. Man bilde nur ihre Jugend aus, so werden sie immer glüklich, oder doch nicht durch eigene Schuld unglüklich werden.

Herr Herbert und seine Gattin lebten schon Jahre lang in einer glüklichen Ehe, welche nur dadurch getrübt wurde, daß sie nicht mit Kindern gesegnet war. Sie liebten sich, hatten Vermögen, und waren angesehen; was fehlte ihnen anderes zur Zufriedenheit, als Kinder, auf welche sie ihr Glük forterben konnten? Als sie alle Hoffnung dazu verloren hatten, beschlossen sie, einen Waisen an Kindesstatt anzunehmen. Sie wählten ihn unter jenen unglüklichen Geschöpfen, deren Geburt schon ein Schandflek ist, und welche von ihren unnatürlichen Müttern verlassen werden. Ihre Wahl schien die glüklichste zu seyn, denn Ambros, so hieß der Junge, wuchs herrlich heran, und lohnte ihnen, welche er für seine wirklichen Eltern hielt, mit der zärtlichsten Liebe und Dankbarkeit.

Schon war Ambros einige Jahre in dem Hause, als Frau Herbert wirklich schwanger, und Mutter eines Sohnes wurde. Ein Beweis, wie edel die Gatten dachten, ist, daß sie Ambrosen deßwegen ihre Liebe nicht entzogen. Er galt immer als der älteste Sohn, und Wilhelm der zweite wurde in nichts unterschieden.

Da Ambros mehrere Jahre älter war, so diente er seinem Bruder, als dieser so weit herangewachsen war, zum Führer, und in manchem Stüken zum Lehrmeister. Die Geschwister liebten sich zärtlich, und niemals war von Zwist oder Eifersucht unter ihnen die Rede. Sie waren beide schon Jünglinge, und in den Leibesübungen, welche in jenem Zeitalter — bald werden wir wieder auf dieser Stufe stehen — die Hauptsache den Erziehung ausmachten wohl geübt. Ambros galt überall als ein junger Held, und hatte schon mehrere Preise erkämpft. Auch Wilhelm wußte schon die Waffen zu führen, und war ein eben so kühner Jäger als Reiter, doch mußte er seinem Bruder den Vorzug lassen.

Er hatte es bis jezt, ohne Eifersucht wie es schien, gethan, als plözlich sein Unwillen darüber losbrach.

Als er eines Tages im Kampfspiele seinem Bruder unterlag, erboste er sich gegen ihn, und schimpfte ihn einen Bastarden. Woher Wilhelm dieses erfuhr, ist nicht bekannt. Die Eltern hatten es ihm nicht gesagt; vermuthlich schadenfrohe Menschen, welche von jeher Vergnügen daran fanden, den Frieden der Familie zu stören. Auf Ambrosen machte dieser Vorwurf einen fürchterlichen Eindruk. Da stand er, unbeweglich von Erstaunen und Zorn. Seine Augen funkelten, seine Hände ballten sich, und alle Nerven waren fürchterlich gespannt. Schon war er im Begriffe, die Beschimpfung blutig zu rächen, als er sich eines Bessern besann. Unaufhaltbar, wie ein Sturmwind, eilte er zur Mutter. „Wessen Sohn bin ich?" rief er ihr entgegen. „Bin ich ein Bastard?" Mehr zu sagen war er nicht im Stande, und harrte der Antwort zitternd entgegen.

Wer beschreibt der zartfühlenden Frau Herbert Schreken und Verlegenheit, als sie das Geheimniß entdekt sah, und den fürchterlichen Eindruk bemerkte, welchen diese Entdekung auf Ambros machte? Sie suchte ihn zu beruhigen und die Wahrheit zu verbergen; allein er drang so sehr in sie, daß sie endlich alles gestehen mußte. Niedergedrükt durch das Gefühl der Scham sank er zu ihren Füßen, und benezte ihre Hände mit einem Strom von Thränen, welche seine Stimme erstikten. Plözlich sprang er dann, wie von Furien gepeitscht, empor, und eilte schluchzend davon. Als am Abend die Familie sich, wie gewöhnlich, versammelte, war Ambros verschwunden.

Tiefe Trauer herrschte von diesem Augenblike an in Herberts Hause. Die Eltern beweinten Ambrosen als ihren leiblichen Sohn, und auch Wilhelm bereuete seine Handlung. Zu seiner Ehre wollen wir glauben, daß seine Reue aufrichtig war. Alle Nachforschungen waren vergeblich, und man konnte nicht erfahren, was aus Ambros geworden war. Er hatte nichts mit sich genommen, als seine Waffen und einige Kostbarkeiten,

Digitized by Google

welche er zum Geschenk, oder als Preise seiner Tapferkeit erhalten hatte. Die herzlichsten Wünsche für sein Wohl folgten ihm, und es verging kein Tag, an welchem Herbert und seine Gattin ihren Liebling nicht die aufrichtigsten Thränen nachweinten.

Ambros hatte ohne bestimmten Plan, ohne nur zu bedenken, wie er durch die Welt kommen sollte, seiner Pflegeeltern Haus verlassen. Es war ihm unmöglich, länger unter Menschen zu weilen, für welche er, wie er wähnte, nur ein Gegenstand des Mitleids, nicht aber der Liebe seyn konnte. Nach und nach wurde sein Blut kälter, und er war im Stande, über die Zukunft nachzudenken. Sein Entschluß blieb fest, als ein vater- und mutterloser Waise sich selbst durch die Welt zu helfen, und er beschloß, in irgend einer großen Stadt als Knappe Dienste zu suchen. Noch einmal blikte er in die Gegend zurük, welche er vielleicht auf immer verlassen hatte; rief aus der Ferne seinen bisherigen Wohlthätern Lebewohl zu, und wanderte festen Fußes weiter.

Schon war er mehrere Tage gegangen und näherte sich einer volkreichen Stadt, wo er sein Glük versuchen wollte, als ihm etwas begegnete, welches sein Schiksal auf eine wunderbare Weise entschied.

In einem großen Wald traf er drei Thiere, einen Wolf, einen Adler, und eine Ameise, welche in großem Streite unter sich waren, und da sie sich nicht vereinigen konnten, Ambros zum Schiedsrichter anriefen. Den Lesern sey es im Vertrauen gesagt, daß es drei Feen waren, welche Theil an Ambrosens Schiksal nahmen, und sich in Thiere verwandelten, um ihn zu prüfen, und, wenn er es verdiente, zu beschenken. Der Streit betraf einen Hirsch, welchen sie erlegt hatten, — der Wolf wird wohl das Beste dabei gethan haben, — und über dessen Theilung sie nicht einig werden konnten. Ambros sollte nun entscheiden, wie er zu vertheilen sey.

Ambros war in einem Zeitalter geboren, in welche die Thiere oft vernünftig wie Menschen sprachen; — in unsern glüklichen Zeiten sieht man nur das Gegentheil, — er war also über die Aufforderung nicht erstaunt. Voll Begierde, sich durch seinen Urtheilsspruch Ehre zu machen, dachte er über den Gegenstand reifer nach, als jezt Mancher thun mag, welcher über das Wohl und Wehe ganzer Familien zu entscheiden hat. Jedes Zeitalter hat eben seine Eigenheit, und eine Eigenheit unserer Zeit ist, daß man das Nachdenken, als eine überflüssige Sache, füglich entbehren kann. Nach reifer Ueberlegung entschied er also auf folgende Weise:

„Dem Wolf, sagte er, welcher mit starken Zähnen versehen ist, gehören die Knochen, die Nerven, und alles harte Fleisch dem Adler, da er keine Zähne hat, und sich nur des Schnabels bedienen muß, die Eingeweide, das Fett und das weiche Fleisch; der Ameise, als den schwächsten der Theilnehmer, das Gehirn und das Mark des Rükgrades."

Die Betheiligten waren mit dem Spruche vollkommen zufrieden. „Wir sehen, sagten sie, daß du nicht zu Jenen deiner Brüder gehörst, welche blos nach Gunst oder Launen sprechen, und Manchem geben, was er nicht gebrauchen kann, oder nehmen, was ihm von Gott und Rechtswegen gehört. Wir wollen dich dafür belohnen, und ertheilen dir die Gabe, dich durch die bloßen Worte: Wäre ich doch ein Wolf, ein Adler, eine Ameise! auf so lange du willst, in eines dieser Thiere zu verwandeln. Gehe, und mache einen klugen Gebrauch unsers Geschenkes." Ambros dankte, und zog seine Straße weiter.

Große Feste wurden gefeiert in der Stadt, in welcher Ambros jezt seinen Einzug hielt. Der Fürst des Landes hatte beschlossen, seine Tochter, die schöne Amaryllis, dem Tapfersten der Ritter zur Gattin zu geben. Kampfspiele wurden durch vierzehn Tage gehalten, und der Ritter, welcher unbesiegt bleiben würde, sollte der Glükliche werden. Schon war die Hälfte der festgesezten Zeit vorüber, und ein Ritter, groß von Körper, als wäre er Goliaths Bruder, aber häßlich von Gestalt, und noch häßlicher von Charakter, hatte bis jezt Jeden besiegt, welcher sich ihm entgegen zu stellen wagte. Mit jedem Siege welcher der Ritter erfocht, wurde die schöne

Digitized by Google

Amaryllis trauriger, denn sie konnte ohne Schaudern nicht daran denken, für ein ganzes Leben mit diesem Unheld verbunden zu werden, und kannte ihren Vater zu gut, um zu hoffen, daß er auf ihren Widerwillen Rükſicht nehmen werde.

Gerne möchten wir das Bild der Prinzessin entwerfen, um deren Besiz hier gekämpft wurde, da wir uns aber zu schwach dazu fühlen, mag es unterbleiben; denn ein schlecht gezeichnetes Bild gleicht mehr einer Karrikatur, als einem Bilde. Mag daher jede Schöne sich in dem Spiegel besehen, und dann sich das Bild der reizenden Amaryllis selbst ausmalen. Sicher wird es dem Bilde ähneln, welches der Freund Spiegel ihr zeigt. Mag jeder Verliebte sie schöner noch denken, als die Freundin seines Herzens. Gewiß ist, daß keine der damals lebenden Schönen sich mit ihr an Schönheit des Körpers und der Seele messen durfte. Schade, daß sie einem solchen Unhold zu Theil werden sollte!

Ambros ermangelte nicht, jeden Tag als Zuschauer bei dem Gefechte zu erscheinen. Die schöne Amaryllis dauerte ihn von ganzer Seele. Er sah, wie sie voll Abscheu ihre Augen von Rollo, so hieß der fürchterliche, bis jezt unüberwundene Ritter, abwendete, und sehnsuchtsvoll umherblikte, ob denn kein Retter sich nahe. Er bemerkte, wie sie, wenn irgend ein Ritter es wagte, mit Rollo sich zu messen, ihre Augen flehend um Sieg zum Himmel erhob, und einer Ohnmacht nahe war, wenn er, wie die Andern, in den Sand gestrekt wurde. Thränen, kostbarer als Perlen, rollten dann aus den schönen Augen, und Ambros hätte sie gerne getroknet. Auf Tod und Leben hätte er mit dem verhaßten Ritter gekämpft; allein er durfte es in dem Zustande, in welchem er sich befand, nicht wagen, in den Schranken zu erscheinen.

Wieder ein Tag war vorüber, und Rollo verließ den Plaz wieder als Sieger. Ambros sah, wie die Frauen die trostlose Prinzessin von dem prächtig geschmükten Gerüste, wo sie Zuschauerin war, mehr wegtrugen, als führten. Es war ihm nicht möglich, den Plaz zu verlassen, so sehr hatte Schmerz ihn ergriffen, und alle Zuschauer hatten sich schon weg begeben, nur er stand unbeweglich, und blikte nach der Burg hin. Plözlich gewahrte er die trauernde Amaryllis am offenen Fenster ihres Zimmers, und sah, wie sie einsam und verzweifelnd die Hände rang. „Wenn ich nur ein Adler wäre!" lispelte er, und sogleich erhob er sich als der schönste Adler in die Luft. Nachdem er einige Male die hohe Burg umkreist hatte, schoß er wie ein Bliz durch das offene Fenster, und stand als der lieblichste Jüngling vor den Augen der erschrokenen Prinzessin.

Schon wollte er in zierlichen Worten ihr die Theilnahme an ihrem Schikſale kund thun, als Amaryllis voll jungfräulichen Schrekens ein so fürchterliches Geschrei erhob, daß der Vater, begleitet von allen Rittern, an deren Spize sich Rollo befand, herbeieilte. Man durchsuchte, nach angehörter Ursache ihres Schrekens, alle Winkel und Zugänge ihrer Zimmer, ohne etwas zu finden; denn Ambros hatte die Gestalt einer Ameise angenommen, und Schuz in den goldenen Loken der Prinzessin gefunden. Der Vater spottete über die Einbildung seiner Tochter, und schrieb sie den Eindrüken, welche der Sturz so vieler verunglükter Ritter auf sie gemacht hatten, zu. Er überließ sie den Händen ihrer Frauen, und eilte mit den Seinigen wieder zum fröhlichen Bauquet zurük.

Bald hatte sich Amaryllis von dem Schreken so gut erholt, daß sie ihre Frauen, in deren Mitte sie sich nicht wohl befand, weil sie sie kannte, entlassen konnte, und die Ameise verließ ihren lieblichen Zufluchtsort. Noch einmal wagte es Ambros, in seiner Gestalt zu erscheinen, und es gelang ihm, die wieder erschrokene Prinzessin zu beruhigen. Er bat so schön, und zeigte so rührend seine Theilnahme, daß Amaryllis nicht widerstehen konnte. Er erbot sich, wenn er Mittel dazu finden könnte, für ihre Rettung zu kämpfen und zu siegen, oder zu sterben. Bald waren die Mittel dazu gefunden, denn der Prinzessin lag daran, aus den Händen des verhaßten Rollo gerettet zu werden, und sie wollte gerne ihre Rettung Ambrosen verdanken. Welche liebliche Bilder sich etwa bei dieser Vorstellung im Hintergrunde zeigten, mögen unsere schönen Leserinnen beurtheilen. Die Prinzessinnen versah Ambrosen mit Gold- und Edelsteinen, und durch diese Hilfe war er im Stande, da der folgende Tag gerade ein Ruhetag

Digitized by Google

war, bis zu wieder eröffnetem Kampfplaze sich mit allem Nöthigen zu versehen. Man kam überein, daß der Ritter jeden Tag in einer andern Farbe gekleidet erscheinen solle, und Amaryllis versprach, jedesmal die Farbe ihres Ritters zu tragen. Schon begann die Sonne, den äussersten Rand des Horizonts zu vergolden, als Ambros die getrostete Prinzessin verließ, und als Adler seinen Rükzug nahm.

Wir könnten nun für die schönen Leserinnen eine unterhaltende Beschreibung der prächtigen Rüstungen entwerfen, in welchen Ambros erschien, und für die Leser der Heldenthaten, welche er verrichtete. Mögen indessen jede und jeder sich das Bild selbst, so glänzend als möglich entwerfen; sie werden die Wirklichkeit doch nicht erreichen. Wir fassen das Ganze in wenige Worte, um bald zur Entwiklung zu kommen. Ritter Rollo harrte stolz auf dem Kampfplaze, ob noch ein Ritter sich wagen werde, und glaubte sich schon am Ziele, als Ambros mit geschlossenem Helme an den Schranken erschien. Er ritt einen herrlichen Streithengst, welcher unter seinem Hufe die Erde zermalmen zu wollen schien. Die Rüstung war blau, mit Gold, und funkelte, so wie des Pferdes Schmuk, von den kostbarsten Edelsteinen. Auf dem Schilde erblikte man einen Adler, welcher sich majestätisch in die Lüfte erhob, und der Helm war mit blauen und weißen Federn geziert.

Eine unbeschreibliche Stille herrschte unter den Zuschauern, als die Schranken dem unbekannten Ritter geöffnet wurden. Er näherte sich dem Gerüste, auf welchem der Fürst und Amaryllis, in des Ritters Farbe gekleidet, waren, und grüßte mit einem Anstande, welcher jeden Zuschauer entzükte. Dreimal umritt er nun die Bahn, und stellte sich dann in der vorgeschriebenen Entfernung dem Gegner dar, welcher sich nicht würdigte, seinen Gruß zu erwidern. Das Zeichen wurde gegeben, und wie Blize schossen die Kämpfer gegeneinander. Zweimal zersplitterten die Lanzen, ohne daß einer der Ritter wankte; bei dem dritten Male aber warf Ambrosens Lanze den Gegner so heftig, daß er ihn sammt dem Pferde zu Boden warf. Schnell sprang auch Ambros vom Pferde, um mit dem Schwerte den Kampf fortzusezen; dieser war aber bereits geendet. Rollo hatte im Sturze den Hals gebrochen. Er lag unbeweglich, und als man ihn den Helm lüftete, drang ein Strom von Blut aus seinem Munde. Die Seele war entflohen.

Ambros bestieg sein Pferd wieder, und besiegte an diesem Tage noch zwei Ritter, welche sich ihm entgegenstellten. Das Turnier wurde nun für diesen Tag beschlossen, und Ambros näherte sich mit vielem Anstande der fürstlichen Bühne. Unter dem Vorwande eines Gelübdes weigerte er sich, vor ganz beendigtem Kampfe den Helm zu öffnen, und zog unter dem Zujauchzen aller Zuschauer eben so unerkannt in seine Herberge, als er gekommen war. Ob der Adler diesen und die folgenden Abende noch Besuche machte, ist nicht bekannt; so viel ist aber gewiß, daß Ambros bis ans Ende Sieger blieb. Jeden Tag erschien er in einer andern, geschmakvollen Rüstung, und jedesmal war die Prinzessin in seiner Farbe bekleidet.

Die zum Kampfe bestimmte Zeit war nun geendet, und wenn sie es auch nicht gewesen wäre, so meldete sich kein Ritter mehr, den Sieg Ambrosen streitig zu machen. Die Kampfrichter erkannten ihm den Preis zu, und der Seiger näherte sich dem Fürsten, um ihn aus seiner Hand zu empfangen. Ein lautes Freudengeschrei erscholl durch die Lüfte, als Ambros den Helm ablegte und die goldenen Loken auf die Schulter des schönen Mannes herabrollten. Amaryllis war von Freude und lieblich verschämter Zärtlichkeit ausser sich, und selbst der Fürst war über des Ritters Liebenswürdigkeit entzükt. Seinem Worte getreu legte er die Hand der Tochter in die seinige, und bestätigte die Verbindung. Das Beilager wurde mit fürstlicher Pracht gefeiert, und die Liebenden waren vollkommen glüklich.

Füglich könnten wir hier die Erzählung enden, denn wir haben unsern Helden zum Glüke und in die Arme eines schönen Weibes geführt. Die zweite Hälfte von Ambrosens Leben war indessen noch so reich an Ereignissen, daß wir es nicht wagen, sie der Kenntniß unserer Leser vorzuenthalten.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Gemeinnüzige Anzeige
für
Oekonomen, Volks- und Garten-Freunde.

Durch eine Anzeige in einigen der erstern Numern des h. Js. dieses Blattes beabsichtigten wir eine allgemeine Verbreitung und Gemeinnüzigmachung des beliebten Volksbuches:

Der verständige Bauer
Simon Strüf
Eine Familien-Geschichte.
Allen Ständen zum Nuzen und Interesse; besonders aber
Jedem Bauer und Landwirthe ein
Lehr- und Exempel-Buch,
worin sonnenklar gezeigt wird,
wie der Ertrag des geringsten Gutes
in kurzer Zeit
außerordentlich erhöht werden kann,
wenn die Haus-, Feld- und Garten-Wirthschaft, die edle Obst- und wilde Baum-, Vieh- und Bienen-Zucht, der Futterkräuter-, Flachs-, Oelpflanzen-, Hopfen- und Tabak-Bau, die Wiesen-Verbesserungs-Methoden, die Vermehrung des Düngers ꝛc. nach den besten praktischen neuern Verbesserungs-Erfahrungen betrieben werden.
Mit mehr andern, sehr nüzlichen und einträglichen Neben-Hilfs-Mitteln.
Von J. E. Fürst.
3 Theile. Mit Kupfern und Holzschnitten. 3te verm. und verbess. Auflage. 100 Bogen.
Paßau bei Friedrich Pustet;

und hatten daher ein Partie Exemplare an uns gebracht, und solche um den äußerst billigen Preis von 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 24 kr. anstatt des bis jezt bestehenden Ladenpreises von 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 fl. erlassen, dabei noch auf 6 Exemplare das siebente gratis bewilligt.

Wir fanden in der allgemeinen Theilnahme dafür uns hinreichend für das Opfer, welchen wir durch diese Preis-Verminderung dem allgemeinen Besten brachten, belohnt, und es dieser Partie von wohlfeilen Exemplaren vorräthig, und zu den obengenannten Preise zu haben ist

Obgleich wir dafür gesorgt haben, daß jede Buchhandlung dieses Werk zu den wohlfeilen Preis nicht ohne Nuzen liefern kann, so haben doch Einige das Zwekmäßige dieses Verfahrens verkannt, was uns hiemit veranlaßt, zu bemerken, daß Jedermann, dem dieser wohlfeile Preis von seiner benachbarten Buchhandlung verweigert wird, sich nur direkte an die Pustet'sche Buchhandlung in Paßau zu wenden braucht, um sein Verlangen, so lange nemlich die Partie reichen wird, auf der Stelle effektuirt zu sehen.

Wir machen daher das Publikum nochmals auf dieses Werk aufmerksam, da sich nicht leicht wieder Gelegenheit darbieten dürfte, so vieles Gute um einen so beispiellos wohlfeilen Preis zu erkaufen, um so mehr, da, sobald unser geringer Vorrath davon abgesezt ist, dieses Werk nur noch zu dem ersten Ladenpreis von 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 fl. von dem Verleger zu beziehen seyn wird. —

Ein Verein von Mitgliedern
der prakt. Gartenbau-Gesellschaft in Bayern.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. E. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 47. Den 22. November 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Wahrsagerei
Ist Narrethei.

Inhalt: Baron Wallenstädt oder die Zigeunerin. — Ueber Hagelableiter und Hagelassekuranz. — Glüklich der, welcher an seinen Kindern Freude erlebt. — Mard'or Bauer. — Der Vater an seinen Sohn. — Literatur-Anzeige.

Baron Wallenstädt oder die Zigeunerin.

Vor mehreren Jahren hielt sich ein Baron von Wallenstädt in Berlin auf, der unter dem Szekler Husarenregiment dienend, dem lezten Kriege der Oesterreicher wider die Pforte beigewohnt hatte. Unter andern erlebten Abenteuern erzählte er einst selbst folgende Begebenheit:

„Es war im Frühling 1788, wo ich, mit Entsaz-Mannschaft, von Miklos-Var im Sepser Stuhl in Siebenbürgen zu meinem Regimente marschirte, das in der Gegend von Orsowa stand. In einem Dorfe nahe an der Armee hielt sich eine Zigeunerin auf, die Markedenterei trieb. Meine abergläubischen Rekruten, ließen sich ihr Kriegs-Geschik weissagen; ich lachte der Posse, hielt aber, aus Scherz, auch meine Hand hin. Der zwanzigste August, sprach die Prophetin bedeutend, sonst nichts. Ich wollte mehr wissen, sie wiederholte aber nur die Worte; da ich weiter zog, rief sie mir noch nach: der zwanzigste August! und diesmal am Bangsten. Sehr erklärlich, daß ich wenigstens den Tag im Gedächtniß behielt.

Wir kamen zum Heer und theilten dessen Beschwerden und Gefahren. Ich schweige davon, und erinnere nur, daß damals die Ottomanen keinem Gefangenen Quartier gaben, vielmehr für jeden Kopf ein Preis von einen Dukaten bezahlt wurde; Janitscharen und Spahis säumten auch nicht die Prämien zu verdienen, wo es nur Gelegenheit gab. Besonders waren die österreichischen Vorposten schlimm daran, denn fast jede Nacht erschien eine angemessene Mehrzahl auf die Einzelnen, um Köpfe abzuholen, wobei man feindlicher Seits so geheim und schnell verfuhr, daß es selten mißlang, und das Lager bei Tagesanbruch meistens nur von Rümpfen bewacht war. Dies bewog nun den Prinzen von Koburg, jede Nacht starke Kavalleriepikets, außer der Vedettenkette, anzustellen, welche diese schüzen sollte. Die Pikets bestanden aus 100 bis 200 Mann. Die türkischen Befehlshaber erzürnt, ihren Kopfhandel so zerstört zu sehen, griffen nun selbst diese Pikets mit Uebermacht an, denn jezt war schon ein ansehnlicher Gewinn zu hoffen. Daher ward das Piketeinziehen eine Obliegenheit, vor welcher man erst immer seine kleine Rechnung zu berichtigen pflegte.

So standen die Sachen im Monat August. Acht Tage vor dem Zwanzigsten erschien die Zigeunerin, die ich seitdem oft mit Viktualien gesehen, in meinem Zelte und verlangte: ich sollte, auf den Fall, daß ich am erwähnten Tage blieb, ihr ein Vermächtniß von meinen Effekten aussezen. Käm ich gegen ihre Warnung mit dem Leben durch, so erbot sie sich zur Lieferung eines Korbes Tokayer. Lezterer war schwer zu haben, das Weib war mir lächerlich, und so glaublich auch unter solchen Umständen ein baldiger Tod seyn konnte, so erwartete ich ihn, doch gerade nicht auf den Tag, und ließ mich in den Vertrag ein. Die Alte sollte 2 Pferde und 50 Dukaten erhalten, wenn ich blieb, sonst den Tokayer bringen. Der Auditeur schrieb es lachend nieder.

Der zwanzigste August kam heran. Es gab keine Aussicht zur Aktion. An unserm Regiment war die Reihe das Nachtpiket des rechten Flügels zu geben; ich für meinen Theil war aber sehr sicher, da noch zwei Offiziere vor mir auf dem Kommandoregister standen. Es war Abend, ich sah die Husaren sich nach und nach anschiken, da erschien der Chirurgus beim Regimentskomman,

Digitized by Google

danten und meldete: der bestimmte Offizier sey plötzlich krank geworden; der folgende, mein Vordermann ward also ernannt. Er kleidet sich schnell an und will zu seinen Leuten, aber sein sonst frommes Pferd bäumt sich einmal über das andere, der Reiter vermags nicht zu beruhigen, wird abgeworfen und bricht das Bein. Nun wars an mir. Ich gestehe, daß mir doch nicht so ganz zu Muthe war, wie gewöhnlich.

Ich rükte mit 80 Mann aus, ein Rittmeister von einem andern Regimente mit mit 120 stieß dazu, so daß das Piket aus 200 Mann bestand. Wir hatten unsern Posten 1000 Schritt von der Linie des rechten Flügels und stüzten uns an einen Sumpf mit hohem Schilfrohr bewachsen. Schildwachen wurden nicht vorwärts gestellt, deßwegen verließ auch die Mannschaft den Sattel nicht; der Säbel am Gefäßriemen, der Karabiner im Anschlag bis zu Tagesanbruch, so hieß die Regel. Bis eine Viertelstunde vor Mitternacht war alles ruhig, dann vernahmen wir ein schleichendes Getöse, bald darauf ein lautes Allah und eine Minute später lagen alle Pferde des ersten Gliedes von Schüssen oder dem Anrennen von 6—800 Türken übern Haufen.

Von unserer Karabinersalve und durch den vollkühnen Chok waren eben so viele von ihnen gestürzt. Der Feind kannte das Lokal. Wir wurden umringt, übermannt, man stach, schlug, schoß wild aufeinander. Ich bekam 8 Säbelhiebe von Freund und Feind, mein Pferd einen tödtlichen Schuß, es sank auf mein rechtes Bein, und drükte mich in den warmblutigen Sand. Die Pistolen leuchteten gleich schnellen Bligen zu dem Gräueln der Massacre. Ich sah von der Erde hinauf. Die Verzweiflung wehrte sich unserer Seits, die Opiumberauschten Türken waren übermächtig und mordeten drei, vier an einem. Bald stand keiner der Kaiserlichen mehr. Die Ueberwinder bemächtigten sich der noch brauchbaren Pferde, plünderten Todte und Verwundete erst und baten sich dann die Köpfe aus, zu deren Transport sie eigne Säke mitgebracht hatten. Man wird meine Lage nicht beneiden. Wir Szekler verstehen meistens Türkisch, ich hörte daher die Aufmunterung, zu eilen ehe Sukkurs erschien und keine Dukaten zurükzulassen, es müßten 200 seyn. Davon wären sie also genau unterrichtet.

Indem man nun über mich wegschreitet und Kugeln, Spieße und Glieder über mich fliegen, bekömmt mein Pferd noch einen Schuß, der, weil noch nicht alles Leben weg war, eine convulsivische Bewegung verursachte. Sie gab mir Luft; mein Bein wegzuziehen, und ich ergriff den Gedanken, mich, wo möglich in den Rohrsumpf zu werfen. Schon hatte ich bemerkt, daß einige der unsrigen es versuchten, doch erhaschten sie die Feinde. Das Schiessen war aber weniger, folglich gab die Dunkelheit Hoffnung. Zwanzig Schritte hatte ich nur, auch die Wahrscheinlichkeit zu verstehen. Doch sprang ich über Pferd und Menschen mehrere Türken niederrennend, man griff, man hieb, doch Schnelligkeit und ein gutes Gestirn ließen mich den Morast erreichen. Ich sank anfänglich nur bis an Knie, arbeitete mich wohl hundert Schritt im hohen Schilfe fort, dann blieb ich aus Ermattung steken. Ich hörte eine türkische Stimme, es sey ein Dschaur entsprungen, man wollte nach. Andere erwiderten: es ginge nicht durch den Sumpf. Das ist das lezte, was mir noch erinnerlich ist, gleich darauf mußte mich den Verbluteten, eine lange Ohnmacht befallen haben, denn als meine Besinnung wiederkehrte, stand die Sonne hoch. Der zwanzigste August war einer meiner ersten Gedanken, als ich mich bis an die Hüften versunken fand, und mir unter fühlbarem Haarsträuben die Bilder der Nacht vorschwebten. Jezt zählte ich meine Wunden, es waren acht, doch keine von Bedeutung. Lauter Kerben vom Seitengewehr über Arm, Brust und Rüken. Ich trug einen diken Pelz, da die Sommernächte dieser Gegenden kalt sind, und das hatte mich wunderbar geschüzt. Nur war ich vom Blutverlurst sehr ermattet, konnte aber meine Glieder gebrauchen. Ich lauschte, die Türken waren längst entfernt. Vom Wahlplaz tönte hin und wieder das Stöhnen schwerbleßirter Pferde, die Menschen schwiegen wohl.

Es dämmerte für mein Entkommen, ich versuchte mich los zu machen, nach stundenlangen

Digitized by Google

Anstrengung gelangs, die Spur, wo ich hergekommen war, wurde sichtbar, ich folgte ihr. So fühllos die Natur eines Türkenkriegs macht, so bangte den Einsamen vor den Anblik außerhalb des Rohrs. Ich trat hinaus. Meine Blike fielen auf das Empbrende, wer malt aber mein Schreken, als ich mich plözlich von der Seite am Arm gepakt fühlte.

Ein Arnaunt zugeschlichen noch etwas vergessenes zu plündern, ein sechs Schuh hoher gräßlicher Kerl. O getäuschte Hoffnung des Lebens! Ich redete ihn türkisch an: nimm meine Uhr, mein Gelo, meine Uniform, tödte mich nicht! Er erwiderte: „das ist doch mein, dein Kopf auch," und hierauf löste er mir das Band auf, was die Husarenmüze unterm Kinne hält, dann die Halsbinde. Ich besaß nicht die geringsten Waffen, an Gegenwehr war nicht zu denken, er hatte gleich sein breites Messer gezükt und stieß es mir sicher bei der ersten widerspenstigen Bewegung in die Brust. Ich faßte ihn flehend um den Leib, indem er mit Entblößung meines Halses beschäftiget war: Habe Barmherzigkeit! ich bin von reicher Familie, nimm mich gefangen, dir soll eine hohe Ranzion werden! Das ist zu weitläufig, entgegnete er, halt nur still, daß ich schneiden kann, und zog schnell die Nadel aus meinem Hemdekragen. Ich hatte ihn bittend umschlungen, er im Vortheil der Leibesstärke, der Bewaffnung und sogar mit einigem Mitleid hinderte es nicht. Indem er jede Nadel auszog, fühlte ich etwas Hartes in seinem Gürtel. Es schien ein eiserner Hammer. Er sagte bereits noch einmal: nun halt still, und das wären meine leztgehörten Worte in dieser Welt gewesen, wenn mirs nicht die Todesangst eingegeben, plözlich den Hammer aus dem Gürtel zu reißen. Er versah sichs nicht, hatte mit einer Hand meinen Kopf, mit der andern das Messer gefaßt, und ich kam durch eine heftige Bewegung auf einen Augenblik los. Dieser ward benuzt, ihm den Hammer aus Leibeskraft ins Gesicht zu schlagen. Er war schwer. Ich traf nicht fehl, der Arnaut taumelte. Die kostbare Zeit rief zum zweiten Schlage. Der Fürchterliche sank, das Messer entfiel. Daß ichs werde ergriffen und ihn mehrmals in den Leib gesenkt haben, bedarf kaum der Erzählung.

Ich floh gegen unsere Vorposten, deren Waffen im Sonnenglanz blizten und erlangte das Lager. Man machte mir wie einem Gespenste Plaz. Noch denselben Tag ward ich, am hizigen Fieber erkrankt, zum Feldspital geführt. Das wird Niemand sonderbar finden.

Nach sechs Wochen hatten mich indessen die Aerzte von Krankheiten und Wunden befreit, und der Beruf führte mich wieder zum Heer. Nach meiner Ankunft brachte jene Zigeunerin den bedungenen Ungarwein, und ich mußte von andern hören, daß ihr während der Zeit merkwürdig bestimmte Weissagungen gelungen und sie dadurch zu einem vielbezahlten Rufe und mehreren Erbschaften gelangt sey. Das war höchst sonderbar.

Indessen kamen nachher zwei Ueberläufer, servische Christen, beim Troß der Ottomannen angestellt, und aus Furcht vor einer verwirkten Strafe entflohen. Diese sagten, die egyptische Seherin erblikend, aus: sie käme oft nächtlich ins türkische Lager, um über uns zu kundschaften. Das befremdete mich nicht wenig, daß sie es oft für uns gethan, und man die Gewandtheit bewundert hatte, mit der sie häufig die gefährliche Sache ausgeführt. Jene bezeugten aber dabei gewesen zu seyn, wenn sie unsere Positionen beschrieben, unser Vorhaben entdekt, und die Türken zu mehreren hiernach erfolgten Angriffen angefeuert habe. Sie hätte, hieß es, einen türk. Chiffer, welche als Paß diente. Man fand diese bei ihr, und verdammte sogleich die Spionin zum Strang. Vor der Vollstrekung fragte ich sie noch über das nicht zu Enträthselnde. Sie gestand bei der doppelten Kundschafterei, des doppelten Gewinnstes halber, habe sie vieles, was vorgehen würde, erfahren, um so mehr, da diejenigen, welche sich ihrer Nativitätstellerei insgeheim bedient, sehr vertraulich gewesen. Der Zufall habe sie auch begünstiget. Bei mir hätte sie eine recht glänzende Autorität erlangen wollen, nachdem sie lange vorher einen bedenklichen Termin auf geradewohl genannt. Im Annähern des zwanzigsten August wären die Feinde von ihr vermocht worden, in einer Nacht auf dem Posten unsers Regiments etwas zu unternehmen. Bei ihrem Verkehr mit Offizieren hätte sie erfahren,

Digitized by Google

daß zwei in der Reihe vor mir ständen und den ersten eine Schädlichkeit im Wein verkauft, dem zweiten, da er wegreiten wollen, auch mit Zudringlichkeit etwas zum Kauf angeboten, und dabei unvermerkt dem Pferde ein Stük brennenden Schwamm hoch ins Nasenloch gesteft.

Der Nacherzähler kann diese sonderbare Geschichte so weit verbürgen, daß der Baron im ehemaligen Hotel de Saxe logirte, und sowohl ihm, als mehrern Berlinern, bei Mittheilung der Begebenheit, die acht Wunden gezeigt hat. In Wien erkundigte sich Hr. U. bei Militärs darnach, die demselben Kriege beigewohnt hatten, und hörte sie mehrmals völlig bestätigen.

Ueber Hagel-Ableiter und Hagel-Assekuranz.

Wir lesen in den bayrischen Zeitungs-Blättern häufige Nachrichten von Hochgewittern, verbunden mit furchtbaren Hagelschlägen, wodurch auch in diesem Jahre wieder unser Vaterland eine schreckliche Verheerung der Feldfrüchte erlitten hat. Wie bedauerungswürdig der Zustand derjenigen Familien sey, welche durch diese traurigen Ereignisse ihres sauer erworbenen Unterhaltes entweder ganz oder zum Theile beraubt wurden, wird jedes menschliche und theilnehmende Herz gewiß lebhaft fühlen. Doch die Vorsehung, welche oft durch Leiden und Mißgeschike unser wahres Bestes zu befördern weis, hatte sicher auch hier eine höchste weise Absicht. Sie will uns durch die Zuchtruthe des Unglüks bessern, zur Betriebsamkeit und zum Erfindungsgeiste anspornen, indem sie uns zwingt, auf Mittel zu denken, dem Mißgeschike mit Klugheit zu begegnen, welches nicht geschähe, wenn wir uns beständigen Glükes erfreuen könnten.

Eine solche Anregung zur Selbstthätigkeit dürften auch die vorgefallenen Unglüksfälle für die denkenden Köpfe seyn, indem es sich frägt, ob es nicht eine passende Gegenmaßregel gebe, den verderblichen Hagelwettern vorzubeugen, und welche diese Gegenmaßregel sey? Der Verfasser kömmt hier zuerst auf die schon erfundenen, aber noch nicht hinlänglich als wirksam erprobten Hagelableiter. Ehe er es aber versucht, etwas über deren Einrichtung, Zwekmäßigkeit oder Unzwekmäßigkeit zu sagen, hält er es für nöthig, noch die Natur und Entstehungsart des Hagels zu untersuchen, und den Quellen des Uebels nachzuforschen, welches man zu heben suchte.

Der Hagel gehört zu den wässerigen Lufterscheinungen, und ist nichts anderes, als ein durch Kälte erstarrter Regen. Daher auch die einzelnen Schloßen die Gestalt der Regentropfen haben, welche gefroren bald wie Erbsen, bald als Compakte mehrerer Kugeln in der Größe von Wallnüßen oder gar von Hühnereiern erscheinen. Die einzelnen Kügelchen aber sind, wie die Compakte mit einer runden Elektruste überzogen.

Gehen wir nun auf die Ursachen dieser Erscheinung über, so ist sie am Füglichsten in der Elektrizität zu suchen. Der bei den Gewittern sich sammelnde elektrische Stoff bringt vermöge der ihm zükommenden entgegengesezten Kräfte, der anziehenden und zurükstossenden, eine heftige Wirbelbewegung und Erkältung der Luft hervor, welche das Gefrieren des Regens bewirkt. Von dieser Wirbelbewegung zeugt auch das gewaltige Sausen, das bei Hagelwettern auf mehrere Stunden weit gehört wird; ein Umstand, der bei anderen Wettern nicht vorhanden ist. Aus dieser Kreisbewegung nun läßt sich die Verbindung mehrerer Kugeln zu größeren und die Gestalt der Rinde erklären.

Ist aber bei der Hagelbildung die Elektrizität Grundursache, so läßt sich ein Mittel denken, durch Ableitung den lezteren diese verderblichen Wetter zu zertheilen. Dieses ist nun schon mehrmals versucht worden, vermittelst der sogenannten Hagelstangen, deren nähere Beschreibung ich, da sie ohnehin schon in mehreren öffentlichen Blättern beschrieben sind, hier übergehe, und nur bemerke, daß sie aus mit Stroh umwundenen, und mit Metallspizen versehenen Stangen bestehen, von welchen ein Faden herabgeht, welcher die durch das Metall angezogene Elektrizität ableitet. Vielleicht ließe sich diese Vorrichtung auch noch vereinfachen, wenn man bedenkt, daß trokenes und warmes Stroh, wenn es plözlich vom

Digitized by Google

Regen durchnäßt wird, die Elektrizität anzieht, und daß also schon bloße hölzerne Stangen von 30—40 Fuß Höhe, an ihrer Spize mit mäßigen Bündeln Stroh versehen, etwas zur Anziehung und Ableitung der Elektrizität beitragen dürften. Wenigstens läßt sich so etwas aus der so gewöhnlichen Erscheinung folgern, daß der Bliz so häufig in Strohdächer schlage. Auf jeden Fall sollten solche und ähnliche Versuche in solchen Gegenden, die dem Hagel vorzüglich ausgesezt sind, noch ferner angestellt werden, um der Sache wo möglich mit Bestimmtheit auf den Grund zu kommen.

Einstweilen wäre aber auch noch eine andere Veranstaltung gegen die Hagelverheerungen sehr empfehlenswerth, nemlich die Errichtung einer Hagelassekuranz, welche die Vergütung des durch den Hagel geschehenden Unheiles zum Zweke hätte. Eine Assekuranz wäre nun eigentlich eine freiwillige Verbindung zur Verhütung oder Vergütung eines Unglüks.

Doch um alle Hinderniße zu beseitigen, welche die Selbstsucht und Widersezlichkeit der freien Vereinigung Aller entgegenstellen könnten, so dürften sich der König und die Stände über diesen Gegenstand vereinigen, und die Sache durch geeigneten Steuerbeischlag beendigen. Dadurch könnten mit kleinen Auflagen die großen Schaden vergütet werden, welche oft ganze Landstriche treffen. Es dürfte zu dem Ende nicht mehr erlegt werden, als von jedem Steuergulden höchstens ein Kreuzer. Den Gesammtbetrag aller dieser Zuschüße würde die Regierung einehmen, verwalten und davon die Vergütung des zugefallenen Schadens vornehmen.

So könnten nach und nach diejenigen Gegenden in Bayern, welche den Hagelverheerungen besonders ausgesezt sind, wie z. B. die zwischen München und Burghausen vor diesen Verlurften bewahrt, und eben dadurch in einen höheren Wohlstand versezt werden.

Max Freiherr v. Andrian.

Glüklich der, welcher an seinen Kindern Freude erlebt.

(Ein Mährchen.)

(Schluß.)

Mit seiner Gattin lebte Ambros vollkommen zufrieden; Zairens Vater gab ihm manche Ursache zum Mißvergnügen. Nach Art so vieler Fürsten war er eifersüchtig auf seine eigenen Kinder, und hielt sie vorsäzlich von aller Theilnahme an den Geschäften entfernt. Wie Mancher könnte in dem Kreise der Seinigen die treusten Gehilfen, die besten Rathgeber finden, und wählt sich doch dazu Fremde, für welche das Beste des Landes kein Interesse hat, und welche zum größten Nachtheil der Geschäfte nur für ihren Nuzen sorgen? So dachte auch Zairens Vater. Ambros erbot sich, der treueste seiner Diener zu seyn; sein Anerbieten wurde aber nicht angenommen. Er wagte es, dem Fürsten die Augen über die Betrügereien seiner Günstlinge zu öffnen, und erhielt dafür schlechten Dank, sogar Vorwürfe wegen seiner ungebetenen Dienstfertigkeit.

Einer der Günstlinge war vorzüglich eine Geisel des Landes. Er verleitete den Fürsten zu den größten Ungerechtigkeiten, und wußte ihn so geschikt mit ihm ganz ergebenen Kreaturen zu umgeben, daß die Wahrheit unmöglich durchdringen konnte. Er verstand es, seinen Herrn ein Spielwerk nach dem andern in die Hände zu werfen, um ihn zu hindern, an Geschäfte zu denken. Indessen schaltete er im Lande nach Belieben, sog das Mark der Unterthanen, und machte sie zu Bettlern, während er sich und die Seinigen bereicherte. Ambros hatte diesen gefährlichen Mann seinem Schwiegervater so geschildert, wie er war, und unläugbare Beweise dargebracht; allein ohne den mindesten Erfolg. Der Günstling erfuhr von dem schwachen Fürsten jedes Wort, welches gegen ihn gesprochen wurde, und war von nun an Ambrosens erklärter Feind. Tief trauerte dieser über das Unglük des Landes, und beschloß, da die Stimme der Wahrheit nicht gehört wurde, einen Gewaltstreich eigener Art auszuführen.

Digitized by Google

Bis jezt hatte Ambros keinen Gebrauch von seiner Fähigkeit gemacht, sich in einen Wolf zu verwandeln; nun sollte es geschehen. Harald, so hieß der Blutigel, welcher das Land aussaugte, war eben auf einer Reise durch die Provinzen begriffen, um zu spähen, wo noch etwas zu erhaschen, noch eine neue Bürde auf die Unterthanen zu legen sey. Er kam so eben von einer trostlosen Wittwe zurük, welcher er ihr bischen Eigenthum entrissen hatte, weil sie ihm ihre eigene Tochter nicht als Buhlerin in die Arme führen wollte. „Wenn ich nur ein Wolf wäre!" sagte Ambros, welcher von diesen Abscheulichkeiten unterrichtet war, und sogleich stand er als ein fürchterlicher Wolf da. Er trollte Haralden entgegen, und zerriß ihn in der Mitte seiner Kreaturen, welche nichts zu seiner Rettung thaten, weil die einen keinen Muth hatten, und die Andern den Wunsch hegten, über seine Leiche weg empor zu klettern. Wie gut wäre es, wenn in manchen Ländern solche strafende Wölfe hausten, oder wenn es überhaupt Sitte wäre, daß ein Wolf den andern auffräße!

Ambros betrug sich indessen in der Hoffnung, durch Haralds Tod dem Lande Erleichterung zu verschaffen; denn an die Stelle eines Günstlings trat bald ein halbes Duzend. Diese Menschen gleichen den Pilzen, welche in einer Nacht empor schiessen; der Hydra, welche, wenn man ihr einen Kopf abhaut, deren immer mehrere nachtreibt. Er konnte den Jammer nicht länger ertragen, und beschloß auf Abenteuer auszugehen, um in fremden Landen eine bessere Zukunft zu erwarten. Gerne hätte er seine Gattin mitgenommen; allein Weiber sind auf Reisen immer eine Last, und zudem war Zaire der Entbindung nahe. Diese wollte sie erst abwarten, und dann mit dem jungen Herrlein, — eine Kartenschlägerin hatte ihr versichert, daß sie einen Sohn gebähren werde, — nachfolgen.

Traurig war der Abschied, doch endlich riß sich Ambros los, und bestieg — hieraus können die Leser abnehmen, daß das Land am Meere gelegen war, — sein wohl ausgerüstetes und bemanntes Schiff. Die Reise war lange glüklich und die Winde günstig. Die Tage brachte Ambros hin, an Zairen zu denken, und die Nächte von ihr zu träumen. Einst saß er auf dem Verdeke, als ein Sirene erschien, und durch ihren Gesang ihn einschläferte. Dadurch unterscheiden sich die Wassersirenen von unsern gewöhnlichen Landsirenen. Diese verscheuchen durch ihre krächzende Stimme nur zu oft allen Schlaf, statt daß jene durch ihren lieblichen Gesang die armen Sterblichen einschläfern. Der arme Ambros schlief, und fiel über Bord in die Wellen. Das war es, was die feindselige Wasserfee bezwekte. Sie ergriff sogleich den Schäfer; zog ihn in die Tiefe, und verschloß ihn als Gefangenen in ihren Wasserpallast. Das Schiff führte sie an eine wüste Insel, wo sie es in einen Felsen, die Mannschaft aber in Wasserschneken verwandelt. Ihre Rüstung wurde ihr Gehäuse, und die Spiesse und Schwerter die an demselben hervorstehenden Stacheln. Der Schiffspater ward zur Auster, und der Koch zur Purpurschneke. Wir könnten Blätter anfüllen mit der Erzählung dessen, was Ambrosen in seinem wässerigten Gefängniß begegnete; allein wir wollen die Thränen unserer Leser nicht zu sehr in Anspruch nehmen.

Monate waren verflossen, und Zaire von einem Herrlein genesen. Eine mächtige Wasser-Fee, — daß es eine solche war, erkannte man an dem langen, nachschleppenden, weißen und durchnäßten Schleier, — hatte dem Kinde drei künstlich gearbeitete Aepfel zum Geschenke gemacht. Der eine war von Stahl, der zweite von Silber, und der dritte von Gold, und die Geberin hatte befohlen, dieses Geschenk seiner geheimen Eigenschaften wegen wohl zu bewahren. Zaire war untröstlich, durchaus keine Nachricht von ihrem Gatten zu erhalten, und beschloß, ihn aufzusuchen. Sie schiffte sich ein mit ihrem Kinde, und einer zahlreichen Dienerschaft. Die Aepfel wurden weislich mitgenommen.

Schon hatte man große Meere durchschifft, ohne die mindeste Kunde von Ambrosen zu erhalten. Zaire war schon im Begriffe, verzweiflungsvoll zurükzukehren, als sie plözlich ihrem Zweke näher kam. Sie stand mit dem Kinde, welches mit dem stählenen Apfel spielte, auf dem Verdeke des Schiffes, als eine Sirene angeschwommen

Digitized by Google

kam. Kaum erblikte diese den Apfel, als sie ihn zu erhalten wünschte, und dagegen Zakren versprach, den geliebten Gatten ihr bis an die Brust über den Wasser zu zeigen. Zaire zögerte nicht, den Apfel zu geben, und sie erblikte den geliebten Ambros. Eben so ging es mit den zwei andern Aepfeln. Für den silbernen zeigte die Sirene den Gatten bis an die Knie, und für den goldenen ganz über dem Wasser. Kaum war indessen dieses lezte geschehen, als er ausrief: »Wenn ich nur ein Adler wäre!" und alsogleich entfloh er als solcher, und erhob sich majestätisch in die Luft.

Wer beschreibt den Jubel, als sich bald der Adler auf dem Hauptmast des Schiffes niederließ, und als Ambros die Schiffsleiter herabstieg? Mit Entzüken umarmten sich die Gatten; der Vater seinen Sohn. Aller Zauber war nun gelöst. Auch Ambrosens Schiff wurde wieder Schiff, und die Schneken wieder Menschen. Der Vater versichertе, daß er sich als Auster sehr behaglich befunden habe. Die Rükreise wurde nun angetreten, und als man den Hafen im Gesichte hatte, erhoben alle ein lautes Freudengeschrei. Posaunenton und Grabgelänte bearbeiteten diesen Jubel vom Lande her. Der alte Fürst war gestorben.

Ambros bestieg nun mit seiner Gattin den Thron, und machte das Land glüklich. Auch seine Pflegeeltern ließ er, zum Danke für die ehemaligen Wohlthaten, an seinem Glüke Theil nehmen.

Mard'or Bauer.

»Frisch auf Buben, — sagte eines Morgens der Vater zu den Söhnen, — hurtig zur Arbeit, die euch nicht reuen soll; denn ihr werdet in die Faust lachen, wenn wir den Schaz erheben, der draußen bei unserm großen Felde vergraben liegt, seit alten Kriegszeiten. Es ist ein Hafen mit Mard'oren vollauf angefüllt, der macht uns alle reich; fragt mich jezt nicht woher ich's wisse? will euch's nachher sagen. Vor der Hand haltet nur reinen Mund, damit es Niemand erfahre, und uns den guten Fang wegfische."

Gesagt, gethan, Pikel und Schaufel waren gleich geholt, und hinaus gings frohlich zur Arbeit, die so großen Lohn versprach. Nie hat man sie fleißiger als diesmal gesehen.

Ein großes Stük ist schon abgegraben, aber noch findet sich der Topf nicht. Sie dringen in die Tiefe ein, und arbeiten unverdrossen Wochen und Monate hindurch. Doch immer noch verbirgt sich der gesuchte Freund ihren Augen. Ach, die Mard'ore, die Mard'ore! wann werden wir sie finden, klagten endlich halb verzweifelnd die Söhne.

Der Vater sprach: »Sehet ihr sie nicht? da wachsen sie ja wie Kraut und Rüben, auf unsern Feldern, wo ihr, was ausgegraben worden, ausgebreitet habt. Nur noch kurze Geduld bis zur Ernte, wollen sehen, wie sie ausfällt."

Es war sehr fetter Mergel, womit der Grund verbessert worden; die Ernten füllten mehr als jemals die Scheuern; der Bauer ward ein sehr wohlhabender Mann, und die Mard'ore flogen ihm zu, wie er nur wünschte und wollte. Die andern Bauern standen da, sperrten die Mäuler auf, und machten große Augen.

Was denket ihr nun von der großen Gold-Grube? — —

Der Vater an seinen Sohn.

Lieber Sohn!

Hiemit übersende ich dir meinen alten Rok, daraus laß dir ein neues Kleid machen; auch schikt dir deine Mutter ohne mein Wissen und Willen drei Thaler Geld; wendest du sie wohl an, so wird es mich freuen, wo nicht, so bist du ein Esel, und ich

dein

getreuer Vater,

Jonas.

Digitized by Google

Literatur-Anzeige.

Von der für Volksschullehrer belehrenden und interessanten Zeitschrift, betitelt: „Pädagogische Quartalschrift für Lehrer und Schulfreunde" sind bis jezt drei Hefte, jedes zu 6 Bogen, erschienen, und es wird jedesmal regelmäßig alle Quartal ein Heft zu 24 Kreuzer erscheinen.

Von mehreren Seiten her wurden diese drei Hefte sehr günstig beurtheilt, und man sieht mit Verlangen der Fortsezung entgegen, die von einer Gesellschaft, geistlichen und weltlichen Standes, eifrig besorgt wird. Der Inhalt der bisher erschienenen 3 Hefte ist folgender, I. Heft: Das Geschichtliche der Erziehung von den ältern bis zu den neuern Zeiten. — Welches sind die Haupt-Merkmale einer guten Schule? — Bruchstüke aus der Naturlehre in katechetischer Form für den praktischen Schulunterricht. — Wie könnte das Schulgeld für außereheliche Kinder den Schulen am Zwekmäßigsten gesichert werden? — Welche Ursachen mögen, nach den Erfahrungen der Lehrer selbst zum Grunde liegen, daß der genossene Schulunterricht bei vielen Individuen für das bürgerliche Leben unbenuzt bleibt, ja wohl gar wieder verloren geht? wie soll und kann diesem Nachtheile entgegen gewirkt werden? — Kann der Volks-Schullehrer der Aufsicht des Geistlichen entzogen werden? — Was soll in den Land-Schulen gelehrt werden? — Welche Unterrichts-Gegenstände werden in den Schulen gewöhnlich gelehrt, und welcher Unterricht ist die Hauptsache in allen Schulen, und warum? — Können Bücher für jeden Lehrer Mittel zur Bildung seyn? — Zum 25jährigen Amts-Jubiläum des Schullehrers N. N. sammt Rede des Pfarrers. — Mannigfaltiges. — Dienstes-Nachrichten. — Todes-Anzeigen. — Rezensirende Anzeige. —

II. Heft: Der Schullehrer, wie er seyn soll. — Worauf muß der Schullehrer, als Lehrer und Erzieher, beständig hinarbeiten? — Ueber die sogenannten Nähschulen. — Ueber das Bestrafen und Belohnen der Schuljugend. — Neue Leseschule. — Conferenz-Rede, gehalten im traulichen Kreise von Schullehrern. — Welches ist die wahre Methode? — Einige Nachrichten von Pestalozzi's Lebensumständen und seiner Methode. — Mannigfaltiges. — Dienstes-Nachten. — Todes-Anzeigen — Beurtheilende Anzeigen. —

III. Heft: Wie fing es Lehrer Gutmann an, aus seiner Schule nach und nach den bösen Geist zu verbannen und den guten in derselben einzuführen? Ein ernster Blik auf den obersten Grundsaz der Erziehung der katholischen deutschen Schulen. — Fragen an Kinder zur Beantwortung, als Uebung im Selbstdenken. — Historische Uebersicht des Zustandes der deutschen Schulen im Unterdonaukreise. — Epistel über den dermaligen Zustand der Sittlichkeit, nebst einem Seitenblike auf die Verhältnisse der Landschulen und deren Lehrer. — Wie nachtheilig die Eltern selbst dem guten Gedeihen unsrer Schulen und dem Unterrichte entgegen wirken. — Wie unsere Großeltern die Kinder erzogen haben. — Ueber Schuldisciplin. — Eine Schul-Catechese. — Meine Gedanken bei Aufstellung des Monuments des Königs Max in Paßau. — Mannigfaltiges. — Dienstes-Nachrichten. — Todes-Anzeigen. — Literatur-Anzeige.

Ueber 300 Namen der Subscribenten stehen diesen 3 Heften vorangedrukt, was schon den Werth dieser Schrift beurkundet. Mit Bestellungen hierauf wendet man sich in frankirten Briefen:

An

die Redaktion der päd. Quartalschrift für Volks-Schullehrer und Schulfreunde

in

Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 48. Den 29. November 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Ueber Hasen wird nicht weniger gestritten
Wegen ihres Schadens in der Obstbaumzucht.

Inhalt: Hasen und Obstbaumzucht. — Petersilie, als ein nützliches Kraut für die Schafe. — Ueber das Aufsetzen des Hebers. — Rübenbrod. — Getreide- und Futterbau zu verbessern ꝛc. — Der Strohhut. — Friedrich der Große.

Hasen und Obstbaumzucht.

Unberechenbar sind abermals die Klagen, über Vernichtung der Obstbäume durch die Hasen, aber auch nicht zu berechnen ist der Schaden, welchen diese Lieblinge der menschenfreundlichen Jagdlieb haber alle Winter anstiften. In dem Landgerichtsbezierke M. . . allein wurde i. J. 1828 der Baumschaden durch Hasen auf mehrere tausend Gulden berechnet, während alle Hasen im ganzen Lande kaum so viel werth sind, besonders wenn erwogen wird, daß oft für zehn Hasen ein Jäger aufgestellt ist, der herrlich zu leben und eine halbe königliche Residenz zur Wohnung hat! — so fort jeder Hase auf seine hundert Gulden kommen dürfte!

Würden oder könnten die gnädigen Herren berechnen, wenn ein so trokenes Gerippe von einem Hasen vor ihren ohnehin schon gesättigten Gaumen dampft, welche Thränen und Verwünschungen sie mit hinunterschluken müßten, sie würden vor Entsezen erstarren; allein es ist halt doch ein herzerhebendes Vergnügen, wenn man oft einen halben Tag in Regen und Wind herumzieht, und endlich einen Hasen ganz zerschießt! —

Was liegt an der Obstbaumzucht! — Wer recht sorgsam und geschikt ist, kann sich schon gegen diesen Hasenfraß sichern; diese Klagen sind nur dummes Geschwäz und Uebertreibung! — Mit dergleichen Trost- und Machtworten sind alle Thränen und Verwünschungen beseitigt! — Ja wohl leider! beweist dies die Erfahrung! — So viele Bäume man an den Strassen, ja selbst in den sehr gut vermachten Schul- und Industrie-Gärten zieht, so viele sind wieder durch die Hasen ruinirt, selbst bei allen angewandten künstlichen Mitteln; oder wenn die Mittel, sich gegen die Hasen zu schüzen, vorgeblich so leicht sind, so lasse man solche durch die ohnehin müßigen Jagdliebhaber oder Jagdberechtigten besorgen, und bald wird ihnen die Lust vergehen, Obstbäume zu ziehen, oder Hasen oft besser als ihre Kinder zu hegen und pflegen! —

Ich habe nichts gegen die Jägden, welche die allerhöchsten Personen zur Erholung wegen ihrer vielen Geschäfte bedürfen; diese sind Ausnahmen und können gehörig gehegt und allenfalls entschädigt werden; allein, daß unter diesem Vorwande sonst jeder Faullenzer seinen Uebermuth an Thieren üben soll und kann, das möchte doch bei einer geringen Dosis von Hasenvernunft zu bezweifeln seyn; auch habe ich in der That noch nicht gehört, daß das Heil des Staates von Hasen und Hasenfüßen abhänge! — oder daß man gegen dieses Pestübel nicht die Oberhand gewinnen könnte, besonders wenn die Hasenjagd auch auf den übrigen Theil der Jagd-Vandalismus angedehnt, und dadurch tausend Land- und Sitten-verderblichen Criminal-Prozessen vorgebeugt würden.

Petersilie, als ein nüzliches Kraut für die Schafe.

In England soll man ganze Feldstüke mit Petersilie besäen, und diese durch die Schafe abweiden lassen, weil das Petersilienkraut ein gutes Verwahrungsmittel gegen die Räude der Schafe seyn soll.

Hat man hievon auch in Deutschland Versuche gemacht? und hat man etwas Bestimmtes über die Nuzbarkeit der Petersilie für die Gesundheit der Schafe? — Dem Einsender fiel dieses auf; da er aber in seiner Abgeschiedenheit nicht Gelegenheit hat, belehrende Schriften hierüber nachzulesen, so dachte er über die Sache weiter nach, und

Digitized by Google

theilt hier einige Gedanken zur Prüfung für denkende Oekonomen mit.

Die Petersilie gehört bekanntlich zu unsern gewöhnlichen Gewürzpflanzen, und hat die Eigenschaft, daß sie das Blut reinigt und stark auf den Urin treibt, sowohl als Wurzel als auch als Kraut. Mit sehr gutem Erfolge haben sie daher auch Personen benützt, bei welchen es schien, daß eine Anlage zur Wassersucht vorhanden sey. Einige litten lange, und wußten nicht anzugeben, worin eigentlich ihr Uebel bestehe; allein, nachdem sie fast ein Jahr lang, und fast alle Tage Morgens oder Abends Suppen mit Petersilienwurzeln oder Petersilienkraut gegessen hatten, so befanden sie sich ungemein wohl, und befinden sich noch wohl. —

Könnte man nicht davon die Anwendung auf die Schafe machen und glauben, daß der Gebrauch der Petersilie, für diese, besonders in nassen Jahren, heilsam seyn werde? Um sie abweiden zu können, würden freilich große Streken erfordert, und bei großen Schäfereien würde immer wenig auf ein Schaf kommen. Vielleicht würde dieses Kraut, roh und grün abgeweidet, auch nicht allemal zuträglich seyn? Allein wollte man einige Beete auf dem Felde mit Petersilie besäen, und das Kraut von dieser Pflanze von Zeit zu Zeit abschneiden und dörren, und zu einem klaren Pulver reiben, so könnte man es den Schafen mit etwas Kleien und Salz zum Leken vorlegen.

Auf diese Weise würde es vielleicht den Schafen am Besten bekommen. Freilich würde man darauf sehen müssen, daß die gesäete Petersilie von dem giftigen Schierlinge rein bliebe, weil dieser den Schafen eben so schädlich, als den Menschen seyn würde.

Dieses Wenige ist hier offen mitgetheilt worden. Mögen diejenigen, denen so etwas nicht gleichgiltig ist, das Gesagte einer nähern Prüfung würdigen, und, wo möglich, Versuche anstellen, und die dadurch gewonnenen Erfahrungen mittheilen! Sollte die Petersilie wirklich den Schafen zuträglich seyn, und gegen die Räude oder auch gegen andere Krankheiten schützen, welche von der Nässe herkommen, so würde es sich immer der Mühe lohnen, sie im Großen anzubauen, und man würde an diesem Kraute ein Arzneimittel haben, das in der That unter die wohlfeilern gehörte, und das jeder Oekonom sich leicht verschaffen könnte. Sollte man aber finden, daß die Petersilie den Schafen nicht gedeihe, so ist das hier Mitgetheilte auch nicht ohne Nuzen gewesen, indem es Veranlassung zur nähern Untersuchung gegeben hätte.

Ueber das Aufeggen des Habers.

Ein praktischer Oekonom machte im Sommer Folgendes durch den „Land- und Hauswirth" bekannt: Daß der Haber im Frühjahre sich gewöhnlich verändert, ist für Landwirthe eine bekannte Sache. Der Haber welcher Anfangs sehr gut aussah, verfällt gegen Johannis, und wird schlecht; dagegen der erst kümmerlich stand, hebt sich oft um diese Zeit, und wird fast zusehends schöner. Aber weit sicherer geht man doch, wenn man dem schlecht aussehenden zu Hilfe kommt und sich nicht blos auf die Natur verläßt. Ein Mittel, das wohl nicht leicht fehlen, wenigstens nie schaden wird, ist nun das Aufeggen, welches kurz zuvor, ehe er schossen will, vorgenommen wird. Dieses Auflokern des Bodens ist eine besondere Hilfe für den Haber. Man lasse sich ja nicht abschreken, wenn sich der Haber auch durch das Eggen sehr herausreißen sollte, selbst dann nicht, wenn auch trokenes Wetter darauf folgte; der stehen bleibende breitet sich schnell und üppig aus, so, daß Haber, dem man kaum 3—4 Körner zutraute, oft fast Mannslänge erreicht, schöne Rispen bekommt, und schwer und fett wird. Man kann dieses Mittel fast als unträglich empfehlen.

Ein Nachbar von mir hatte im Frühjahr sehr elenden Haber, der ziemlich dünne war, und nur etliche gelbe, braune und fahle Blätter hatte. Er eggete ihn auf, und, obschon ich dieses Mittel seit vielen Jahren als vortrefflich erkenne, so glaubte ich doch nicht, daß es bei diesem noch von Nuzen seyn könne; aber man sollte ihn in Mitte Julius gesehen haben: üppiger und schöner konnte er kaum angetroffen werden. Der meinige schien, da er ganz gut aussah, dieser Hilfe nicht zu bedürfen, aber wohl hätte ich gethan, wenn ich ihn

Digitized by Google

auch hätte egaen lassen, denn kaum halb so lang, dicht und schön ist er geworden gegen jenen. Ob aber dieses Mittel in ganz schlechtem Boden auch anschlägt, kann ich nicht behaupten; so viel ist gewiß: in gutem und Mittelboden ist der Nuzen unläugbar.

Rüben-Brod.

Man nehme roh geschälte weiße Feldrüben (z. B. 3 Pfund) koche sie dann weich, und reibe sie mittelst eines gemeinen Reibeisens wie Krenn klein; damit vermische man dann Roggenmehl (am Besten eben so viel dem Gewichte nach), und menge beides, ohne Wasser zuzugiessen, so lange mit den Händen unter einander, bis man keine einzelnen Theile der Rüben mehr unterscheiden kann. Dieser Teig wird nun mit dem, nach Verhältniß des Mehls und auf die gewöhnliche Art Abends vorher angemachten Dampfel (Sauer-Teig) vermengt, und stark geknetet, und übrigens wird so verfahren, wie man bei dem Brodbaken gewöhnlich zu verfahren pflegt. Auch der Ofen wird so wie gewöhnlich geheizt, und nachdem der Teig hinlänglich gegangen ist, (worauf hauptsächlich zu sehen ist), wird dieser in den Ofen geschossen; jedoch muß man trachten, daß dieser in die Mitte des Ofens zu liegen komme, damit er nicht zu viel oder zu wenig Hize habe, und somit gehörig ausgebaken werde. Aus 3 Pfd. Rüben und 3 Pfd. Roggenmehl erhält man 9 Pfund gutes Brod. Aus 3 Pfund Rüben und 2 Pfund Roggenmehl erhält man 7½ Pfd. gutes Brod. Anstatt Roggenmehl kann man auch Gerstenmehl nehmen; es gewährt ebenfalls ein schmakhaftes Brod, und ist längere Zeit alt zu genießen als Roggenbrod, weil es nicht so stark eintroknet; nur muß beim Gerstenmehl der Teig etwas mehr gesäuert werden.

Getreid- und Futterbau zu verbessern, und dadurch die landesherrlichen Einkünfte zu vermehren.

Es ist schon öfters wegen Aufhebung oder wenigstens wegen Verminderung ein und anderer Auflagen die Rede gewesen, wenn es aber auf den Ernst ankam, mußte es beim Vorigen verbleiben, weil man dafür kein anderes Surrogat ausdenken konnte, um die dadurch in den Staats-Einkünften entstehenden Lüken zu ersezen, und den daraus erfolgenden üblen Einfluß auf die Ausgaben zu verhüten. Es ist auch Obiges wirklich so leicht nicht zu thun, wenn man nicht ein Mittel ausfindig machen kann, um dadurch, was auf einer Seite nachgelassen wird, auf einer andern wieder hereinzubringen.

In Anbetracht alles Vorigen unterfange ich mich, einen Vorschlag zu machen, welcher, wenn er auch keinen Beifall finden sollte, doch gut gemeint ist. Er betrifft die Verbesserung und Vermehrung des Getreid- und Futterbaues, und das Mittel dazu, ohne welche diese schwerlich oder gar nicht erreicht werden wird.

Man wird sich hierauf denken: gesezt es sey dem also, was du so eben gesagt hast, kann wohl daraus etwas entstehen, wodurch die durch Aufhebung einer Abgabe erfolgte Einnahmslüke ersezt werden kann? Allein, ich bitte um Geduld, bis ich mich verständlicher erklärt habe.

Zum voraus ist so viel unwidersprechlich richtig, daß das eigentliche Wohl eines Landes von einem guten und reichlichen Getreid- und Futterbau abhängt, und daß ein Land, welches damit gesegnet ist, vor allen übrigen Ländern, die es nicht sind, überaus große Vortheile hat.

Ich will nun ein Mittel an die Hand geben, wodurch nicht nur allein der Getreid- und Futterbau beträchtlich verbessert und vermehrt werden kann, sondern, wodurch auch so viel gewonnen wird, daß eine allenfalls in den Staats-Einnahmen entstehende Lüke wenig oder gar nicht gemerkt werden wird, und dieses Mittel betrifft eines von den drei Kleeblätchen, welche zusammengenommen man meistens das goldene Kleeblatt von Bayern zu nennen pflegte, nemlich das Salz, um durch einen beträchtlich vermehrten Absaz desselben es auch zu einen beträchtlich größern Ertrag zu bringen, sofort dadurch auch die Einnahmen zu vermehren.

Man braucht aber, diesen Zwek zu erreichen, keineswegs das schon fabrizirte, und als Kaufmannsgut bereit liegende Kochsalz, sondern lediglich die Salzsoole, oder in Ermanglung derselben

Digitized by Google

gemeines Brunn- oder Flußwasser, oder statt lezterem noch besser, in einem Behälter zusammengelaufenes Regenwasser, nebst dem Pfannenstein oder auch dem Steinsalz.

Man löse demnach in einer von den vorigen drei Flüssigkeiten kalt so viel vom Pfannenstein oder Steinsalz auf, bis sie das davon Hineingeworfene nach öfterem Umrühren unaufgelöst am Boden liegen lassen. So werden z. B. 230 Pfd. derselben 50 Pfd. Salz enthalten, die übrigen 180 Pfd. aber Wasser seyn, bei welcher Proportion, die man nach Belieben oder Umständen vermindern oder vergrößern kann, ich jezt stehen bleiben will.

Diese 230 Pfd. gesättigter Salzlake thue man in einen dreimal so viel fassenden eisernen Kessel: bringe sie in Sud, und werfe behutsam, in Broken, damit es nicht überlaufe, 100 Pfund ungelöschten Kalk darein, wobei man es, wie beim Kalkablöschen, fleißig umrühren muß. Sollte alles dik wie Brei werden, ehe aller Kalk eingetragen ist, so gießt man von gemeinem Brunn-, Fluß- oder Regenwasser so viel nach, als erforderlich ist, den Kalk gar hinein werfen, und darin löschen zu können. Die Proportion des Salzes zum ungelöschten Kalk ist also immer wie 1 : 2.

Um in der Folge das Wägen zu ersparen, und die Arbeit zu erleichtern, darf man sich nur ein Eichgeschirr machen lassen, welches von der gesättigten Salzsoole z. B. 28¾ Pfund faßt, so werden 8 dgl. volle Geschirre wieder 230 Pfund, das ist 50 Pfund Salz und 180 Pfund Wasser ausmachen.

Weil man auch den Kalk nicht immer frisch und ungelöscht haben kann, so kann auch statt dessen der unter einem Dach, damit es nicht darauf regnen kann, in der Luft zu einem Pehl zerfallene genommen werden. Man wiegt ein Mäßl, (wovon 32 auf einem bayrischen Metzen gehen) grobblicht zerstoßenen ungelöschten Kalks, 2¼ Pfund folglich dergleichen Kalk in einem Geschirre, welches 11 solcher Mäßl — 24¾ Pfund fasset, und 4 von diesen Geschirren 99 Pfunde, zu welchen das abgängige Pfund leicht hinzugethan werden kann. Ist der Kalk aber in der Luft zu Mehl zerfallen, dann macht sein Volumen noch ein Mal so viel aus, mithin muß dann die vorige Mäßerei doppelt genommen werden.

Aber wieder an das Vorige anzubinden: wenn der Kalk gänzlich in die gesättigte Salzsoole hineingerührt, und unter beständigem Aufrühren zu einem diken Brei eingesotten worden, dann schlägt man ihn mit einer Schaufel aus den Kessel heraus, läßt in anziehen, damit man ihn verarbeiten kann, und macht längliche Kugeln in der Größe eines Hundskopfes daraus, welche man an der Luft genugsam troken werden läßt.

Nun muß man einen viereken, von Mörtel oder Lehm aufgemauerten, auch nach der Zahl voriger Kugeln genugsam großen Ofen haben, welcher 1½—2 Schuh vom Boden einen gemauerten Rost, und unter diesem auf einer Seite 1 Schuh breites und 15 Zoll hohes Aschen- und Zugloch hat, welches man, um den Zug erforderlich geben zu können, zum Theil oder ganz verschließen oder wieder öffnen kann.

Auf den Rost legt man eine Schicht von dürrem schlechten Reisig, darauf eine Schicht einfach von den Kalkkugeln, dann wieder eine Schicht Reisig und Kalkkugeln, und so fährt man Schicht um Schicht so fort, bis der Ofen voll ist, wobei die lezte Schicht oder Lage oben Reisig seyn muß.

Diese lezte Reisig-Lage zündet man an, und läßt alles gemach von oben niederbrennen, wobei man das Feuer mittelst des Aschenloches, durch mehr oder minderes Verlegen desselben so regieren muß, daß es niemals in eine helle Flamme ausbrechen kann, sondern nur abwärts auf seine Art, wie beim Kohlenbrennen, doch etwas stärker, niederklimmen muß.

Ist solches ganz verzehrt und zu Aschen geworden, sind auch die Kugeln so weit abgekühlt, daß man sie mit den Händen behandeln kann, dann nimmt man sie heraus, zerklopft sie so klein, als möglich, mit hölzernen Hämmern, mischt alles, was von Kalk oder Aschen durch den Rost gefallen ist, darunter, und schlägt sie nach beliebigem Gewichte oder Maß zum Verkauf in Fäßchen ein.

Dies ist dann eine überaus herrliche Düngers-Gattung und Attractivum, welche im Pflanzen-

Digitized by Google

Reich zur Verwunderung das ihrige leisten wird. Sie taugt zu allen und jeden Gewächsen, wie sie Namen haben, in die Gärten, auf Wiesen und in die Getreidfelder.

Der Gebrauch davon ist dieser: Man nimmt z. B. beim Getreid nach Maß dessen, so man aussäet, bei schlechtem Boden zwei Mal, bei mittlerem ein Mal so viel, und bei gutem die Hälfte, feuchtet die Körner mit Wasser an, thut den Dünger dazu, und schaufelt alles recht durcheinander, damit er sich an die Körner gut anhänge, wonach man alles zusammen aussäet; oder man säet das Getreid allein aus, den Dünger aber darauf so stark, daß das Feld darauf wie stark bereift aussieht, ohne etwas weiteres damit zu thun, weil ihn die Witterung selbst nach und nach den Körnern zubringen wird. Bei den Wiesen macht man es auf die zweite Art. Bei den Bäumen aber lokert man nach abgestochenem Wasen die Erde um den Stamm herum auf, und streuet etwas davon darauf.

Man wird vielleicht daran zweifeln, daß diese Düngergattung von besonderer Wirkung seyn sollte, wenn man sie aber eines Versuches würdig finden, und selben damit machen zu lassen belieben wird, wie es weder schwer noch kostspielig ist, so wird er gewiß mit allem Lob bestehen, und vielleicht mehr Dienste leisten, als man davon erwartet hatte.

Nun muß ich ein und andern Fragen und Einwendungen entgegen gehen, welche man mir auf diesen meinem Vorschlag machen möchte, und auch ganz gewiß machen wird.

Daß der ungelöschte Kalk und Gips als Dünger benützt werden können, ist schon lang bekannt, und durch die Erfahrung bestätigt, man braucht also diese Zeitverlurst und Kosten verursachende Zubereitung keineswegs.

Es kommt darauf an, ob man, wie ich schon gesagt habe, mit einigen Schäffeln des auf vorhin erklärte Art zubereiteten Kalkdüngers einen Versuch machen will, was weder schwer noch kostspielig ist, und wenn man dann findet, daß er nicht mehr, als der bloße Kalk und Gips allein bei dem Pflanzen-Wachsthum bewirkt, dann mag man es unterlassen, und meinen ganzen Vorschlag, als keiner Achtung werth, verwerfen. Ich bin aber aus der Erfahrung und durch physikalische Gründe, welche hier anzuführen, zu lang werden würde, überzeugt, daß er mehr leisten wird, als man sich davon einbildet; er wirkt wenigstens drei Jahre, ohne ihn frisch gebrauchen zu müssen, fort, da der bloße ungelöschte Kalk sowohl, als der Gips nur auf ein Jahr Dienste thut. Welch ein großer Vortheil ist dies schon für den Landmann, der sich unterdessen von seinem Viehe hinreichend thierischen Dünger sammeln kann, um mit jenem abzuwechseln, ausser dessen er mit diesem einmal hinausreicht, folglich einen schlecht bestellten Feldbau hat, weil er nach Maß seines Felsstandes zu wenig Vieh hat, und wegen Mangel des Mißwachses und Futterbaues halten kann, um davon den jährlich erforderlichen Dünger zu bekommen. Es ist dies ein Hauptgebrechen in der Landwirthschaft, wenn die Fütterung, folglich der Viehstand mit dem Getreidbaue nicht im gehörigen Verhältniß stehen, und dann aus dieser Ursache der nöthige Dünger mangelt, und so lang diesem Gebrechen nicht abgeholfen wird, oder abgeholfen werden kann, wird der Pflanzenbau nie in ein solches Aufnehmen, wie es seyn könnte und sollte, kommen.

Die Regierung kann sich mit der Fabrikation dieses Düngers nicht abgeben, denn sie ist keine Sache für sie.

Die allerwenigsten von denen, welchen der Feldbau ihre Nahrung und Hauptbeschäftigung ist, haben alles beisammen, was zur Fabrikation dieses Düngers erforderlich; es fehlt ihnen entweder ein Material, oder Zeit oder Anrichtung, oder auch die Mittel dazu, sich ein oder das andere anzuschaffen. Wer kann nun solche im Großen für das ganze Land leichter und besser unternehmen lassen, als die k. Salinen zu Traunstein, Reichenhall und Berchtesgaden, wo alles hiezu erforderliche Materiale ziemlich nahe zu haben ist. Es liegt dem Landesherrn gewiß daran, wenn sein Land an gutem und schönen Getreid, derlei Futterei, dann an andern Pflanzen und Früchten aller Art in Fülle hervorbringt, wo nebstdei vieles und schönes Vieh gezogen werden kann, und bei rechter Anordnung niemals an Viktualien ein

Digitized by Google

Mangel, vielweniger eine große Theurung zu besorgen, vielmehr für den Ueberfluß gelegenheitlich vieles Geld ins Land zu bringen ist. Die Fabrikation dieses Düngers im Großen zum Besten eines Landes wird einem Staate nicht minder rühmlich und nüzlich seyn, als da er, um Ortschaften zu zerstören und Menschen zu morden, Schießpulver fabrizirt läßt.

Jezt ist das Getreid für den Landmann ohnehin zu wohlfeil. Wenn es mittelst dieses Düngers noch mehr gäbe, und es noch wohlfeiler würde, so könnte er seine Abgaben nicht mehr entrichten.

Der Preis des Getreides steigt und fällt immer, je nachdem eine Ernte schlecht oder reichlich ausgefallen ist; unterdessen hält es sich in dem einen wie in dem andern Falle im Ganzen ziemlich das Gleichgewicht. Wenn bei fruchtbaren Jahren ein Aker sechs Schäffel und bei Mißjahren nur ein Schäffel Getreid zur Ausbeute gibt, so ist es einerlei, ob jene sechs Schäffel oder dieses einzige zu 36 fl. verkauft werden, nur mit dem gewiß betrachtungswürdigen Unterschied, daß im lezten Falle die allerzahlreichste Klasse der ärmern Unterthanen Hunger und Noth leidet, vielweniger seine Praestanda entrichten kann.

Die Anrichtung zu dieser Düngerfabrikation erfordert viele Kosten und Aufwand.

Alles, was man hiezu braucht, ist ein hinreichend großer Kalkofen, ein dergleichen Ofen zur Ausglühung der Kugeln, ein genugsam großer runder oder viereckiger Kessel zur Einrührung und Einkochung des Kalks in die Salzsoole, dann eine hölzerne Schupfe zur Unterbringung des gebrannten Kalks. Was dieses zusammen kosten mag, davon ist der Ueberschlag leicht zu machen, der unmöglich beträchtlich ausfallen kann. Was ein Kalkofen für Brennholz erfordert, ist bekannt. Der andere Ofen und der Kessel bedürfen nur solches, welches zum Salzsudwerk gar nicht zu gebrauchen ist. Der Pfannenstein ist ohnehin als Grez und Abfall vorhanden; das Stein-Salz aber muß freilich gebrochen und beigeführt werden; Brunnen-, Fluß- und Regen-Wasser kosten nichts, ausser, daß lezteres in eine Reserve gesammelt werden muß; — die Einschlagfäßchen hiezu müssen bezahlt werden, und das dazu nöthige Personale kann anfänglich nicht zahlreich seyn, und nimmt nur in etwas zu, nachdem sich der Verschleiß vermehrt.

Allein dies ist eben der streitige Punkt, ob dieser Dünger abgeht, daß nicht nur die Kosten wieder hereinkommen, sondern auch nebstbei der angerühmte Gewinnst errobert wird.

Anfangs mag es damit, wie gewöhnlich, etwas langsam hergehen; aber wenn, man diesen Dünger einmal kennen gelernt hat, so wird man nicht genug fabrizieren können. Es ist daher nicht nothwendig, daß man sich sogleich damit überhäuft, sondern daß man davon nur nach dem Maße fabrizirt, als er abgeht. Er kann unmöglich theurer, als der Gips werden, der so begierig gekauft wird, und der ihm weit nachsteht. Unterdessen kommt alles auf eigene Erfahrung und Berechnung an, wie man nach dem Gewicht den Zentner, oder nach dem Maß den Mezen geben kann. Ihn durch das ganze Land zu verbreiten, kann auf die nemliche Art, wie mit dem Kochsalz selbst, geschehen, welchen Vortheil der Gips nicht hat, der nur in einige Gegenden verschikt werden kann.

Omnia probate et quod bonum est, tenete.

Der Strohhut.

So heißt bekanntlich ein Gemälde des berühmten Flandrischen Malers Rubens, das vor Kurzem der König von England durch einen Unterhändler in einer Aktion zu Antwerpen erstand, und das jezt eine der ersten Zierden der königl. Gallerie in Brighton ist.

Die Geschichte dieses seltenen und kostbaren Kunstwerkes ist merkwürdig. Rubens hatte sich in ein schönes, junges Frauenzimmer, Namens Lundens, verliebt, und malte die Geliebte mit

Digitized by Google

dem ganzen Feuer seiner Kunst- und Blutbegeisterung, mußte sich aber mit dem Bilde begnügen, den das Original ward ihm kurz vor der Verbindung durch den Tod entrissen. Er trennte sich nicht von dem Gemälde, welches nach seinem Tode (1640) im Verzeichniß seiner hinterlassenen Werke aufgeführt ist, seiner Wittwee, der schönen Helena Forment, verblieb, nach deren Tod (Rubens lezterm Willen zufolge) der Familie Lundens als Vermächtniß zufiel, und in derselben (die mit dem Künstler von Mutterseite befreundet war) als ein Heiligthum aufbewahrt wurde, bis vor wenigen Jahren Hr. van Harveren es, aus finanziellen Gründen, an den, ebenfalls mit Rubens verwandten, Baron Stiers van Aertselaer für 50,000 Franks verkaufte. Kaum hatte es dieser an sich gebracht, als ihm für das Kunstwerk 75,000 Franks geboten wurden, welche er aber ausschlug.

Nach seinem vor Kurzem erfolgten Absterben wurde dessen schöne Gemälde-Sammlung zu Antwerpen öffentlich versteigert. Ein Herr Smith, Gemälde-Mäkler zu London, kam mit einem Bürger zu Brüssel, Hrn. Nieuwenhuys, überein, daß dieser (für den Vortheil von 5 Przt. des lezten Gebots) sich als Käufer stellen sollte, weil die Einwohner Antwerpen's schlechterdings erklärt hatten, sie würden das Bild von keinem Fremden kaufen und wegbringen lassen, da sie es als das Palladium, als den Stolz und die Zierde ihrer Stadt ansahen. Es war sogar die Rede von einem Privat-Verein, es zu kaufen, und vom Ankauf durch den Magistrat, auf öffentliche Kosten der Stad gewesen.

Als das Bild ausgerufen wurde, entblößte die ganze ungeheure Menge im Saal und auf der Straße die Häupter. Der Trost, daß es in den Niederlanden bleiben werde, verschwand aber bald, als der wahre Käufer bekannt wurde. Schmerz machte der Wuth Raum, und die Herren Smith und Nieuwenhuys mußten sich eiligst zurükziehen, um von der Menge nicht gemißhandelt zu werden. Nicht die Orange-Concarde würde Diesen, nicht der .... mus: er sey nicht der Meistbietende gewesen, (sie hatten zum Schein sich überboten), Jenen geschüzt haben.

Smith reiste nun mit seinem erkauften Raube nach London. Er hatte das Gemälde für 32,700 Gulden (3000 Guineen) erstanden, und sein Auftrag lautete bis 40,500 Gulden. Andere sagen, er sey unbeschränkt gewesen. Um aber doch das Ansehen zu gewinnen, als habe Smith das Bild für eigene Rechnung gekauft, und es nachher seinem Souverän abgelassen, erhielt er die Erlaubniß, es vier bis sechs Wochen lang öffentlich für Geld in London sehen zu lassen, was ihm viel einbrachte. Das Bild ist 22 Zoll breit und 31 Zoll hoch. Es ist wunderschön und wunderkünstlich; aber der Name Strohhut paßt nicht im Mindesten darauf, denn nicht ein solcher, sondern ein schwarzer seidener spanischer Hut dekt den Kopf.

Friedrich der Große.

Alle Männer von originellen Charakter haben auffallende Eigenheiten. Auch jener berühmte Preußenkönig hatte sie. Er lebte wie alle Männer von selbstständiger Größe sehr einfach. Wenn er des Morgens erwachte, zog er sogleich, auf dem Bette sizend, Beinkleider, Strümpfe und Stiefel selbst an; dann trat er vor den Kamin, wechselte die Wäsche, zog sein Kasaquin an, und sezte sich an den Tisch, worauf die in der Nacht angekommenen Briefe lagen. Während er diese durchsah, wurde ihm der Haarzopf zurechte gemacht. Briefe von bekannter Hand, und solche, die ihm etwas Angenehmes zu enthalten schienen, las er durch, und behielt sie bei sich; die übrigen schikte er an den Kabinets-Rath, der einen Auszug daraus machen mußte. Sodann stand er auf, wusch sich, sezte seine Haartour auf, und frisirte, stehend, sein Haar selbst, wobei ihm der Spiegel vorgehalten wurde. Nun sezte er den Hut auf, und ging ins Vorzimmer, um den Adjudanten den Rapport abzunehmen. Hierauf trank er zuerst kaltes Wasser, dann Kaffee; hernach griff er nach der Flöte und blies auswendig gelernte Stüke, aus einem Zimmer ins andere spazierend; meistens phantasirte er aber bei sei-

Digitized by Google

nem Spiele, und dachte während desselben über allerlei Gegenstände nach.

Einstens sagte er zu d'Alembert, daß er oft nicht daran denke, was er spiele, daß ihm aber während des Phantasirens schon mehrmal die glücklichsten Gedanken, auch über Geschäfte, eingefallen seyen. Um 10 Uhr legte er die Flöte weg, und las den ihm vom Kabinets-Rath eingeschikten Auszug aus den Briefen und Bittschriften, gab dem Commandanten die Parole, ließ dann die Kabinetsräthe, die den mündlichen Vortrag bei ihm hatten, einen nach dem andern vor sich kommen und sagte ihnen, was auf jeden Brief geantwortet werden solle. Nachdem dies geschehen war, zog er sein Kasaquin aus, bestrich sich die Haare mit Pomade, ließ Puder darauf stäuben, wischte das Gesicht mit einer Serviette ab, und legte die Uniform an. Nun schrieb er entweder Briefe, oder las mit lauter Stimme in einem Buch, oder blies noch etwas auf der Flöte, bis 12 Uhr, wo er zur Tafel ging. Diese dauerte bisweilen bis 4 Uhr und noch länger, gewöhnlich aber nur bis gegen 3 Uhr. Nach Tische blies er wieder etwa eine halbe Stunde lang auf der Flöte, unterschrieb dann die im Kabinet abgefaßten Briefe und trank Kaffee. Um 4 Uhr wo dies Alles in der Regel vorbei zu seyn pflegte, las er eine Stunde; dann kam sein Vorleser, mit dem es sich bis 6 Uhr unterhielt, und nun ging das Concert an. Hierauf unterhielt er sich noch mit gelehrten Gesellschaftern, gab auch wohl ein Abendessen, und ging meistens gegen 10 Uhr zu Bette. Beim Auskleiden und Anlegen der Nachtkleider bedurfte er des Beistandes seines Kammerdieners sehr wenig. Im Schlafzimmer blieb ausser dem Lieblingshunde, der mit im Bette schlief, Niemand bei ihm; auch brannte kein Nachtlicht darin; nur im Vorzimmer wachten 2 gewöhnliche Bediente. In den vier Wintermonaten stand er zwischen 5 und 6 Uhr auf; aber vom März an alle Wochen etwas früher, und zur Zeit der Musterungen wohl vor 3 Uhr.

Von dieser Lebensordnung wich er nur im Nothfall ab. Die Revuen, die Reisen und die Carnevals-Lustbarkeiten verursachten einige Veränderungen. In den Stunden, welche er zum Lesen bestimmt hatte, arbeitete er auch seine Schriften aus. Die einfache Lebensart des Königs erstrekte sich auch auf seine Kleidung. Als Prinz liebte er in dieser Hinsicht Bequemlichkeit und Eleganz, und da trug er oft Civil-Kleidung; aber nach dem Antritt der Regierung änderte sich dies. Er hatte dann weder Schlafrok noch Pantoffeln; sein tägliche Kleidung war die Uniform seines Regiments zu Fuß, und nur bei großen Feierlichkeiten zog er die reiche Uniform dieses Regiments an. Mit dem Alter nahm die Gleichgiltigkeit gegen seinen Anzug zu. Er sah nicht darauf, ob der Hut ganz kahl, die Uniform abgetragen und geflikt, und die Wäsche zerrissen war. Der starke Gebrauch des Schnupftabaks, wovon er beständig zwei Dosen voll in den Taschen trug, und die geringe Reinlichkeit, die er bei Tafel beobachtete, brachten Schmuz und Flekn auf seine Kleider. Die Stiefel ließ er nie schwärzen ꝛc. Mit dieser Sorglosigkeit contrastirte sehr stark seine Liebhaberei für prächtige Juwelen. Auch liebte er sehr die Vergnügungen der Tafel. Schwerverdauliche, fette und starkgewürzte Speisen waren seine Lieblingsgerichte. Den Kuchenzettel, der ihm alle Abende für den Mittag des folgenden Tags gebracht ward, änderte er oft selbst ab, und wenn Speisen darauf angezeigt waren, die er gern aß, so besah er ihn des Morgens nochmals mit geheimen Wohlgefallen, und konnte kaum die Mittags-Mahlzeit erwarten; auch ließ er dann wohl eine Viertelstunde früher anrichten. Sehr viel hielt er auch auf seines Obst, und bei Tische trank er viel Wein, gewöhnlich Bergerac mit Wasser vermischt, bisweilen auch Champagner und Tokayer. Seine Tisch-Gesellschaft bestand in der Regel aus 7 bis 10 Personen, welche er selbst täglich bestimmte.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 49. Den 7. Dezember 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Durch Sehnsucht wird der Traum zum Menschen-Ziel.
Die Kraft und das Verdienst zum Puppenspiel;
Sie macht die Altersheit zu Lebens-Zweken,
Sie macht aus Männern Thoren oder Greken.

Inhalt: Ueber akademische Freiheit. — Erfindung einer neuen Hanf- und Lein-Flachs-Brechel-Maschine. — Anekdote.

Ueber Akademische Freiheit.

Die größere Freiheit und Unbeschränktheit, welche die akademischen Anstalten der Bildung suchenden Jugend verstatten, hat, in ihrer reinen Wesenheit aufgefaßt, eine höchst weise Tendenz. Der Jüngling soll lernen, frei und selbstständig sein ihm vorgesteckes Ziel allseitiger Entwiklung und der daraus entspringenden Tüchtigkeit zum Dienste Gottes und der Menschheit im Lebensberufe zu erreichen, und die sich dabei seiner Verstandesaufklärung durch Vorurtheile und Irrthümer, so wie seiner Charakterergründung durch die Lokungen der Sinne und der Welt, sich entgegenstellenden Hindernisse, kräftig und selbstständig zu besiegen.

Es gibt nun auch wirklich der edlen Musen-Söhne viele, welche in dieser Freiheit einen ehrenvollen Beweis des auf ihr eigenes Pflichtgefühl und solide Denkungsart gesezten Vertrauens finden, und sich derselben durch unermüdlichen Eifer in der Erwerbung der geeigneten Kenntnisse und durch ächte Musterhaftigkeit der Sitten würdig zu machen trachten; die also die süßen Hoffnungen, welche sie in Eltern, Vaterland und Menschheit erweken, durch eine nüzliche Thätigkeit im wirklichen Leben herrlich befriedigen. —

Doch leider erstrekt sich dieser hohe Vorzug nicht auf alle, welche auf den erhabenen Rang und Titel akademischer Bürger Anspruch machen. Manche glauben in dieser Unabhängigkeit eine Vollmacht und ein Vorrecht zum ungezügeltsten Lebensgenuße, und zu einer unbeschränkten Willkühr und Gesezlosigkeit der Gesinnungen und Handlungen zu besizen. Daher sieht man sie denn, statt in den Hörsälen und durch fleißigen Besuch der Kollegien der harmonischen Ausbildung aller ihrer Geisteskräfte obzuliegen, in Kneipen und Kaffeehäusern die kostbare und unwiederbringliche Zeit vergeuden, dem Trunke, dem Spiele und dem Müssiggange schamlos fröhnen, und in wilder Rohheit, Ausgelassenheit und Anmaßung, ja unsinniger Duellwuth jene eingebildete Auszeichnung und Geistesgröße suchen, die nur in der höchsten Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung, und in der gemeinnüzigen Aufopferung für die Erhaltung, Veredlung und Beglükung Anderer wirklich gefunden werden kann.

So vergehen ihnen denn die schönsten Jugend-Jahre, welche zur Begründung ihres künftigen Lebensglüks in edler Wirksamkeit für Staat und Kirche bestimmt waren, im Taumel leerer Freuden und ungestümmer Lebenslust, und sie bringen von der Universität, statt der erforderlichen Lebenstüchtigkeit, Berufsbildung und Kenntnisse, einen durch Ausschweifungen geschwächten und zur kraftvoller Ausdauer unbrauchbaren Körper, und eine eben so verdorbene, allem Edlen entfremdete, und nur für Sinnenfreuden empfängliche Seele ins Leben mit. — Welchen Kummer verursachen sie dadurch ihren Eltern, die ihr Leztes für die Bildung ihrer Söhne freudig hingeben, in der Hoffnung, daß sie einst in ihrem Alter durch kindliche Liebe und Dankbarkeit ihre viele Mühe und Sorgfalt vergelten würden, wenn sie sich durch die Ausschweifungen und Verschwendung derselben in drükende Armuth versezt, ja an den Rand des Grabes gebracht sehen, da sie die Versunkenheit ihrer Söhne nicht überleben zu können glauben! Das Vaterland und die Menschheit aber, die von ihnen hofften, daß sie einst ihre Wohlfahrt befördern, und seine Leiden mindern sollten, werden durch sie oft nur noch mehr zerrüttet und in Elend versezt, da sie statt Heil und

Digitized by Google

Segen auf ihrer Laufbahn zu verbreiten, durch ihre verderblichen Thorheiten und böſen Beiſpiele ihr Wohl untergraben, und an der Ausartung des Volkes und aller daraus hervorgehenden üblen Folgen mitwirkende Urſache werden. Es entſteht nun die Frage: wie könnte dieſem Verderben vorgebeugt werden? Unbezweifelt könnte in der erſten Jugenderziehung und Bildung des Herzens und Verſtandes der feſteſte Damm, dieſem andringenden Strome des Böſen zu wehren, gegründet werden. Die Seele der Erziehung aber iſt die Religion. Frühe Hinweiſung auf das Verhältniß der Kindesliebe aller Menſchen zu Gott, als ihrem Vater, und der Geſchwiſterliebe unter ſich, als Kinder eines und deſſelben Vaters, ſoll dem Gemüthe, ſo wie die Betrachtung der Werke Gottes und der darin ſich offenbarenden Spuren einer unendlichen Weisheit, Macht und Güte, dem Verſtande die rechte Richtung geben, welche für das ganze Leben entſcheidend iſt.

Hat nun der Zögling diejenige Reife der Entwiklung erlangt, welche ihn zum wichtigen Uebertritte an die höheren Unterrichtsanſtalten befähiget, ſo ſollen Eltern und Lehrer ihn von der neuen Laufbahn, die er betreten ſoll, in Kenntniß ſezen, ihm nicht nur die ſtrengen Pflichten und Erforderniſſe ſeiner neuen Sphäre der Vervollkommnung deutlichſt vor Augen ſtellen, ſondern auch ihm die Gefahren und Verſuchungen, welche ſeine Tugend, Ehre und ſein Lebensglük zu untergraben drohen, lebhafteſt ſchildern, und ihn ermahnen, der Religion, Sittlichkeit und ſeinen bisherigen guten Grundſäzen treu zu bleiben.

Die Profeſſoren auf der Akademie aber ſollen es ſich vor Allem zur Hauptſorge machen, ihren Hörern vom Zweke ihres Hierſeyns, durch gründliche und allſeitige Entwiklung ihrer edelſten Kräfte ſich zu nüzlichen Staats- und Welt-Bürgern heranzubilden, deutliche und gründliche Begriffe einzuprägen, und ihnen zeigen, wie ſie dieſe hohe Beſtimmung erreichen können; wenn ſie ſich allem Wahren, Schönen, Edeln und Groſſen freudig und zwanglos widmen, hingegen alles Gemeine, Niedrige und Unedle, worunter ihre Würde und ihr Charakter und ihre geiſtige Vervollkommnung Schaden leiden könnte, vermeiden.

Sie ſollen ferner durch eine anziehende und Intereſſe erwekende Lehrart die Glut einer edlen Wißbegierde und hoher, heiliger Empfindungen, wovon die jugendliche Seele oft ſo warm und feurig entbrannt, nähren und leiten, und durch die vollendete Ruhe und Klarheit ihrer Mittheilungen das jugendliche Feuer dämpfen, damit es zur Stillern, aber beſtändigeren Flamme werde, die für Alles, was der Menſchheit werth und heilig iſt, froh und glühend mit raſchem Thatei-fer entbrennt. Sie ſollen aber die ſchädlichen Nebel und Wolken der Irrthümer, welche oft das reine Verſtandeslicht zu verdunkeln pflegen, beharrlich und beſonnen zerſtreuen, und ſie eben ſo vor atheiſtiſchen Grundſäzen, wodurch nicht ſelten die Sophiſtik ihre frivole Moral zu entſchuldigen ſucht, als vor Pietismus, Myſticismus, Schwärmerei und Aberglauben warnen, wodurch das Heilige eher geſchändet, als geehrt wird.

Sie ſollen ferner bei allen Gelegenheiten ihre Achtung vor wahrer Moralität an den Tag legen, und ſie belehren, daß der Menſch, als vernünftiges Weſen, beſonders aber derjenige, der nach höherer Bildung ſtrebet, zu einer freien Beobachtung der ſittlichen Vernunftgeſeze und zur Aufopferung der Sinnlichkeit und des Egoismus für die höheren Intreſſen der Tugend und des Gemeingeiſtes beſtimmt iſt; daß er alſo durch Mäſſigkeit, Nüchternheit und Wohlanſtändigkeit, Menſchen- Vaterlandsliebe und Gerechtigkeit ſich ſeiner hohen Berufung würdig machen, jedoch durch Unmäßigkeit, Schwelgerei, Unſitte aller Art, ferner durch Menſchenverachtung, Beleidigungsſucht und Ungerechtigkeit ſich unter ſeine Würde, ja bis zum Thiere erniedrigt. Auch ſollen ſie nicht ermangeln, ihnen einleuchtend zu machen, daß die Tugend nicht nur an ſich höchſt liebenswürdig iſt, ſondern auch ihnen ſchon häufig durch den Beifall des Gewiſſens, die Achtung anderer Menſchen, Geſundheit, Heiterkeit und Stärke des Geiſtes ihre Verehrer reichlich belohne, und daß das Laſter, abgeſehen daß es an ſich höchſt haſſens- und verabſcheuungswürdig iſt, ſich auch durch Unruhe des Gewiſſens, Schande,

Digitized by Google

sieches Leben, Mangel, Dürftigkeit, Stumpfheit des Geistes und Herzens zu edlen Vergnügungen und Verkürzung des Lebens schon auf dieser Erde an seinen Sklaven schrecklich räche. Besonders aber sollen sie die herrschenden, der Sittlichkeit schädlichen Meinungen, daß die Tugend blos eigennüzig, daß jeder sich selbst der Nächste sey, vorzüglich aber die so häufigen falschen Grundsäze über akademische Freiheit, die Manche in die Befriedigung der Sinnenlüste und ihrem Stande, und ihrem Berufe ganz unwürdiger Ausschweifungen sezen, bekämpfen und darthun, daß die wahre Freiheit in Selbstbeherrschung und Selbst-Aufopferung, nicht in Sinnensklaverei besteht.

Einer der ärgsten Mißbräuche aber, den zu verbannen die Pflicht aller Guten, vorzüglich aber der Lehrer wäre, ist die Duellwuth. Hieran sind hauptsächlich die falschen Einbildungen von Ehre und Ehrenrettung, und die unvernünftige Vorstellung Schuld, daß man jeden Angriff auf seine Ehre mit dem Blute des verweintlichen Beleidigers rächen müße. Doch adelt nicht die großmüthige Ertragung fremder Schwächen, die wahre Selbstverläugnung und Besiegung augenblicklicher Aufwallungen und die christliche Vergebung einer kleinen Beleidigung ungleich mehr, als die blutigste Rache und grimmigste Selbstgenugthuung im Zweikampf? Und ist nicht für einen Christen, dessen Vorbild Feindesliebe predigte, in seinem ganzen Leben übte, ja selbst sterbend für seine Feinde bat, Verzeihung die schönste Zierde, Rache aber eine entehrende Eigenschaft, da selbst manche Heiden sich derselben schämten? Und zeigt es nicht von weit mehr Seelenstärke, dem allgemeinen Vorurtheile kühn zu widerstehen, als dem Strome der Unvernunft gedankenlos zu folgen? Denn was ist thörichter, als daß über Ehre und wahren innern Werth, über Vorzüge, worüber blos das gesittete und gebildete Betragen und die Musterhaftigkeit des Charakters und Lebenswandels einen Ausschlag geben kann, die bloße Faust, und die größere oder geringere Fertigkeit den Degen zu führen, entscheiden solle? Wäre dieser Grundsaz, der das Recht des Stärkern versicht, nicht die erste Veranlassung, um jene alte Zeiten der Verwirrung und sittlichen Verwilderung herbeizuführen, wo der Schwächere des Stärkern Beute wurde, und das Schwert, nicht die Vernunft, herrschte? Und verliert nicht Jeder, der sich selbst Recht verschaffet, allen Anspruch auf Genugthuung von Seite der Obrigkeit, ja macht er sich nicht strafwürdig, nach dem Ausspruche der Schrift: Wer mit dem Schwerte dreinschlägt, wird durch das Schwert gerichtet. — Doch es zeigt von wahrem Muthe und echter Unerschrokenheit sich zu schlagen! Ich entgegne: das Wort Muth, welches viele zur Rechtfertigung solcher Mißthaten gebrauchen, ist hier eine ganz verkehrte Bezeichnung für das, was eher von böswilliger Kekheit und thörichter Vermessenheit zeigt. Nur wo der Muth ein edles und rechtes Ziel hat, ist er ehrwürdig. Wo es gilt, das Vaterland vor den Eingriffen eines mächtigen Eroberers zu schüzen, Weib und Kinder, Heerd und Hütten, Freiheit, Recht und Leben aller zu schirmen, da ist es groß, dem Tode muthig zu begegnen und auf dem Felde der Ehre für den Sieg der guten Sache, alles Gut und Blut, ja selbst das Leben freudig aufzuopfern. Doch im Frieden gebraucht, ist die Waffe ein gefährliches Spielzeug des Unverstandes, wodurch der Staat zerrüttet, alles Heil und Gedeihen zerstört und das Land seiner hoffnungsvollsten Stüzen, die Eltern aber des Trostes und der Freude ihrer alten Tage beraubt werden. Die Erhaltung des Lebens ist eine heilige Pflicht; wir sind es Gott, dem Vaterlande und den Unsern schuldig; doch es wegen kleinlicher Vorurtheile im Zweikampfe auf das Spiel sezen, ist ein großes Vergehen, ja ein Mord, und zwar ein doppelter, ein Selbst- und Brudermord.

Solche Gründe und solche Belehrungen mit würdevollem Ernste und Nachdruk, und zugleich mit der möglichsten Schonung und Liebe vorgebracht, könnten bei den bessern und empfänglicheren Gemüthern diejenige Wirkung nicht verfehlen, wodurch sie von derlei Excessen abgehalten, und zu einer freudigen Vollbringung des Guten vermocht werden dürften. Wo aber wiederholte Ermahnungen und Warnungen nichts fruchten, da mögen die Vorgesezten strengere Maßregeln

Digitized by Google

ergreifen und diejenigen, welche ungebessert bei ihren Ausschweifungen verharren, von der Universität ausschliessen, und ihnen den Rath geben, sich einem andern Fache, als den Studien zu widmen, da sie ihres hohen Berufes sich unwürdig bezeigen.

Diese und andere Mittel könnten, wenn sie zweckmäßig und auf die rechte Weise angewendet würden, nach meiner Meinung etwas zur Verbesserung des auf Universitäten häufig herrschenden verderblichen Geistes beitragen, und daß sie, von den ihnen inwohnenden Schlaken gereinigt, sich zum Heil und Gedeihen der heranwachsenden Jugend und zur Wohlfahrt des Vaterlandes in neuer Umwandlung kräftig und segensreich erheben. Dann wird eine neue schönere Aera der Akademien; eine geistige Entwiklungsperiode der edelsten Keime des Wahren, Guten und Schönen erscheinen, und an der Stelle der früheren finsteren Herrschaft der Leidenschaften und der Willkühr treten. Dann würde der Same des Unterrichts, mit emsiger Sorgfalt in die Gemüther der aufwachsenden Jugend gestreut, einen empfänglichen Grund der Entfaltung und Entwiklung finden. Denn verbannt werden seyn aus den Herzen der Jugend, dann die Disteln und Dornen der Leidenschaften und des Egoismus, welche das Gute im Aufkeimen zu ersticken drohen; verbannt die schädlichen Würmer der Rohheit, Ausgelassenheit und Gemeinheit, welche die herrlichen Keime zernagen und verzehren; verbannt die Ungeheuer der Rauf- Sauf- und Duellwuth, jene Vernichter aller großen und herrlichen Regungen. Dann würde aufkeimen eine neue goldene Saat der echten Humanität und Geisteskultur, und am reinen Strahle echter akademischer Freiheit sich herrlich und segensreich entfalten, und eine Ernte der edelsten Geistesfrüchte, des Gemeingeistes, Edelmuthes, der Begeisterung für das Höchste und Beste, der Weisheit und Tugend, Kraft, Gediegenheit, und der echten Genialität bringen, reich an Leistungen für Gott und Vaterland.

Max. Freiherr v. Andrian.

Erfindung einer neuen Hanf- und Lein-Flachs-Brechelmaschine.

Der Lein und der Hanf, als die vorzüglichsten Handelsgewächse jedes landwirthschaftlichen Bodens haben immer die ganze Aufmerksamkeit des betriebsamen Agronomen in Anspruch genommen. Ihr Anbau ist hinlänglich bekannt, und wird in jeder, auch der kleinsten Wirthschaft nach Maßgabe des zu bebauenden und zu düngenden Bodens mehr oder weniger betrieben. — Lein und Hanf geben zwar kein Stroh, und werfen keinen Dünger ab, allein durch sie wird der Landwirth in Stand gesezt, den höchst möglichen Geld-Ertrag von seinem Grunde zu erzweken.

Die verschiedenen Leinwanden, Zeuge, Segel-Tücher, Zwirn, Garne, Spizen, Bänder, Strike, Seile und die Oele, welche wir dem Leine und Hanfe zu unsern Vortheile abgewinnen, beschäftigen einen großen Theil der ärmern Klasse von Menschen, und verschaffen ihr einen sichern Unterhalt, und bereichern nicht selten den fleißigen Weber, Seiler, Oelschläger, und den fleißigen Leinwand- und Zeughändler. Wer wird nicht einsehen, daß diesen beiden Handelspflanzen alle übrigen Feldfrüchte untergeordnet sind, wenn es sich darum handelt, um den vollsten Werth seines Grundes und Bodens einzubringen.

Wir glauben daher, besonders forschenden, und den Grundertrag auf dem höchsten Grad zu steigern trachtenden Landwirthen nicht unwillkommen zu seyn, wenn man die Construktion und den Gebrauch eines Apparates bekannt macht, wodurch nicht nur ein feinerer und besserer Leinflachs und Hanfbast erzeuget wird, sondern womit man an Zeit, Kraft und Brennmateriale beteudend erspart.

Es soll vermalen blos von der Erzeugung und Gewinnung des Leinflachses und Hanfbastes aus dem geernteten Leine und Flachse die Rede seyn, ohne deren eigentlichen Baues und ihrer verschiedenen Pflege zu erwähnen.

Man denke sich den Lein oder Hanf reif auf dem Aker; jeder Landwirth weis ihre fernere Behandlung. Diese Pflanzen werden nach erreichter Reife, wenn man selbe wegen Erzielung einer größern Quantität Samens abwartet, der

Digitized by Google

Lein mit bloßen Händen ausgerauft, und der Hanf mit der Sichel abgeschnitten, frisch oder getroknet entsamet, (geriffelt) und die Stengel auf Wiesen zur gewöhnlichen Sonnung oder Röstung (Röthung) ausgebreitet, und mehrere oder wenigere Wochen liegen gelassen, je nachdem die Röstezeit schön oder regnerisch war. Die Lein- oder Flachs-Stengel werden nach der Röstezeit wieder in Garben oder Büscheln, Posen, Bünde, gelegt, getroknet, und bis zur Brechelzeit aufbewahrt.

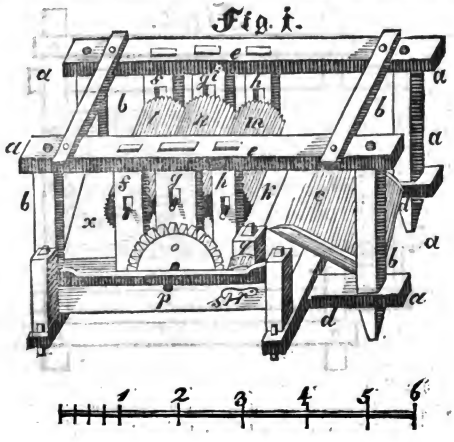
Der Lein und der Hanf werden meistens erst im Spätherbste gesprödet, (gebrechelt) geschwungen oder rein gehohlt, im Winter gebrechelt, gekämmet und gesponnen.

Um Allerheiligen gehet gewöhnlich aufs Sprödeln oder Brecheln der Lein- und Hanfpflanze. Eine oder mehrere Dorfschaften haben deßwegen eine, höchstens zwey sogenannte Dörrstuben, (Bachstuben) Brechelstellen gemeinschaftlich, oder bezahlen eine kleine Miethe an einen Eigenthümer einer solchen Dörrstube. An diesen Brechelstellen wird das Brecheln von den stärksten und geschikresten Bauernmädchen unter der Leitung eines erfahrneren Weibes oder auch Mannes, die das Dörren oder Trolnen des Leines oder Hanfes zu besorgen haben, von den Dorfbewohnern abwechselnd in einer verabredeten Ordnung vorgenommen.

Diese Arbeit, die von so vielen Händen verrichtet wird, kann wohl keine gleichförmigen Erzeugnisse liefern. Die Bearbeitung des Flachses fällt daher verschieden aus, folglich auch eine Verschiedenheit in der Qualität Statt haben muß; dazu werden auch bei bedeutenden Flachs-Productionen viele Brechlerinnen erfordert, die theils ihres Lohnes, theils der Kost wegen, weil sie sehr ausgiebig und oftmalig seyn muß, einen großen Kostenaufwand verursachen.

Um das Brecheln zu erleichtern, zu beschleunigen, und um einen feinern gleichförmigen Flachs zu erzeugen, Brennmateriale, mehrere Menschenhände zu ersparen, und nicht selten Feuersbrünste, die durch die sogenannten Brechel- oder Bachstuben verursacht wurden, zu verhüten, möge die hier zu beschreibende Brechel- und Flachsmaschine dienen. Sie hat in perspektivischem Aufrisse folgende Figur:

Fig. 1.

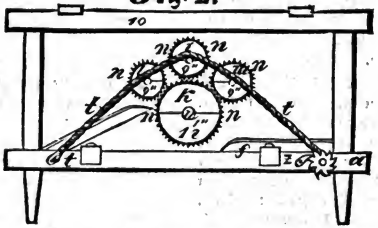


und besteht 1stens aus einem Wiener Klafter langen, eben so viel breiten und 2′ hohen Gestelle oder Gerüste, auf 4 mit eingekämmten Balken verbundenen hölzernen Pfeilern b. b. In der Gegend, wo man den gedörrten Flachs zur Quetschung an das schiefe Brett c. zu legen hat, läßt man das Gerüst nur 4½ Fuß breit.

2tens. Ungefähr in der Mitte sind vor und Rükwärts in den Grundbalken d. d. u. Gesimsbalken e. e. die Pfeiler oder Träger f. g. h. eingekehlet oder eingespundet, am Besten aber eingestochen.

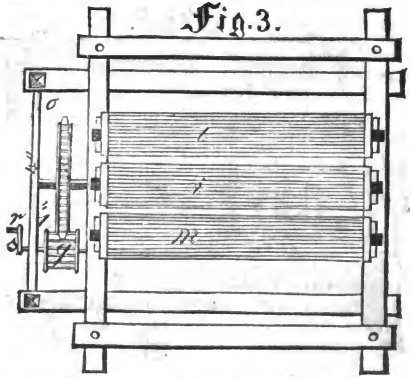
3tens. Der mittlere Träger g. dient als Unterlage zweier Walzen i u. k, welche am Umfange nach der ganzen Länge so eingeschnitten oder gezähnt sind, daß die Erhöhungen der einen in die Vertiefungen der andern knapp oder dicht eingreiffen, so wie Fig. 2. i. und k. zeigt.

Fig. 2.



Figur 3 stellt diese Maschine von oben angesehen vor:

Fig. 3.



4tens. Die Seitenpfähler f. und h. tragen die Zapfenlager zweier anderer auf eine ähnliche Art eingeschnittenen, und in der mittlern Hauptwalze eingreifenden gezähnten Walzen l. und m.

Der Durchmesser k. beträgt 1′ + 2″, und deren Länge 4′ + 0″; der Durchmesser mittlerer

Digitized by Google

Walzen i. l. m. soll 9″ enthalten, und ihre Länge gleichet jener der Hauptwalze. — Die Einschnitte n. n. n. sind rechtwinkelicht, ½″ tief, und im Lichten 1″ entfernt.

5tens. Die Hauptwalze k. wird durch ein Stirnrad o. welches mit ihr die nämliche Welle p. hat, in Bewegung gesetzt, durch die eingriffenden Zahnschnitte werden die drei gekerbten Walzen oder Cylinder i. l. m. bewegt, und der zwischen dieselben gezogene Lein oder Hanf gleichförmig gebrechelt.

6tens. Das Stirnrad oder Triebrad o. hat gewöhnlich an der Peripherie 30 Zähne oder Kämme, in welche die 6 Triebstöde des Kumpfes q. genau eingreifen. — Der Kumpf q. wird durch die Kurbel oder den Würfel r. woran die bewegende Kraft angewendet wird, gedrehet. Der Durchmesser des Stirnrades o. mißt 1′ ± 4″, des Kumpfes q. 6″ und dessen Länge 6″; die Länge des mittleren Gelenkes s. der Kurbel kann höchstens 1′ ± 6″ betragen.

7tens. Damit man auf die Lein und Flachsstengel die gehörige Kraft zu ihrer Zerbrechung ausübe, so werden die oberen Walzen l. i. m. mittelst einer Seite oder Schnur t. t. t. die man über die Zapfen derselben an beiden entgegengesetzten Enden durch ein mit einem Kegel gesperrtes gezähntes Stirnrad n beliebig spannt, an die untere Hauptwalze k. zweckmäßig angedrükt, um ihre Wirkung ja nicht zu verfehlen.

Die Maschine kann ganz von hartem Buchem- oder Eichenholz ohne Eisen verfertiget werden; die Verbindung ihrer Theile geschieht sehr fest, vollständig und gut durch Riegel, Keile, durchgesteckte Bolze von Holz oder Eisen; — die Pfannen und Zapfen können ebenfalls von beliebigem Materiale seyn.

Gebrauch der Maschine.

Ist der Lein oder Hanf wie gewöhnlich zum Brecheln vorbereitet, so stellt sich ein Arbeiter zur Kurbel r. ein Gehilfe mit einem gewöhnlichen Buschen, Posen, (Faust) Lein oder Hanf nahe an das Brett c. und hält die dünnern Enden oder die Gipfel des Lein- oder Hanfstengels an den Mund der Walze, — drehet der Mensch die Kurbel rechts, so werden die Stengel ergriffen, zwischen die Walzen gezogen, und haarklein gequetschrt; nach einer 2- oder 3maligen Umdrehung der Kurbel gelangen auch die dikeren Ende der Flachspflanzenstengel unter die Zähne, und werden ebenfalls zerkleinert, worauf der Wurfler eben so viele Umdrehungen links oder Rükwärts zu machen hat, um ja sicherer die möglichste Zertheilung des unfaserigten Theiles der Stengel zu bewirken. Nach dieser zweiten Drehung der Kurbel geschehen so viele wieder rechts, bis der zerbrechelte Lein- oder Hanf-Buschen jenseits auf dem Vorlegebrette x. herausfällt, und von einem zweiten Gehilfen zum Ausschwingen übernommen wird. Die Wirkung der Maschine besteht daher in dem bloßen Zerbrecheln des rohen Flachsstengels, — die übrigen Arbeiten: das Ausschwingen der Sprödel oder Spreu, das Legen in Buschen, (Posen) das Hecheln oder Kämmen, u. s. w. muß wie gewöhnlich von einzelnen Arbeitern besorgt werden.

Vortheile, die aus der Anwendung der Lein- und Flachs-Brechelmaschine sich ergeben, sind sehr beträchtlich.

Nach angestellten und beglaubigten Versuchen, hat man in 10 Stunden mit 7 Brechlerinen mittelst der Brechelmaschine 126 Pfund recht schönen feinen Flachs erzeugt. Auf die gewöhnliche Art gebrechelt, erhielt man in 30 Minuten 10 Pfund Flachs, — mit der Maschine bereitete man in 13 Minuten aus eben so viel Flachsstengeln 10½ Pfund reineres und feineres Leinhaar.

Nach einem andern Zeugnüße sind mit der Brechelmaschine in 10 Stunden 130 Pfund reiner Flachs erhalten worden, wodurch die Zeugniß-Erstatter bewogen wurden, sich eine dergleichen Brechelmaschine anzuschaffen.

Zur Bewegung der Maschine ist eine mittelmäßige Mannskraft hinlänglich, die Gehilfen können Kinder von 10—11 Jahren abgeben, weil es sich hier darum handelt, der Maschine die Flachsstengel zu reichen und zu nehmen; — auch läßt sich ein solches Kind leicht abrichten, die zur einmaligen Zerquetschung erforderliche Quantität der Flachspflanze aufzuheben und darzureichen.

Es ließen sich dergleichen Bewegungen der Brechelmaschine auch mittelst anderer Kräfte, des Wassers, des Windes, des Gewichtes oder der Federn hervorbringen.

Digitized by Google

Mehrere Haushaltungen könnten an einer Maschine, die sie sich mit einigen Gulden schaffen, genug haben. Diese würde zum gemeinschaftlichen Gebrauche im Mittelpunkte derselben aufgestellt und aufbewahret werden.

Und weil nach den Erfahrungen des Caspar Lautischer, Erfinder dieser Brechel-Maschine, nicht nothwendig ist, vor dem Brecheln die Flachs-Pflanze in einem Dörrofen zu erwärmen und zu dörren, sondern zur zweckmäßigen Erzeugung des feinen und reinen Haares hinlänglich ist, die im Regen und in der Sonne gerösteten Flachsstengel in der Luft und in der Sonne zu trocknen, und so troken gelegt zu brecheln, so sieht man leicht ein, daß nicht nur Brennmateriale und Licht dadurch ersparet, sondern auch Feuersbrünste verhütet würden; denn wegen Mangel an Zeit und Abgang des Lokals muß nicht selten ein so leicht entzündlicher Stoff, als der Lein und Hanf, bei der Nacht also mit Licht und Feuer behandelt werden.

Auch lassen sich durch zweckmäßige Beizmittel, wie das Einreichen der Lein- und Hanfstengel durch einige Tage im Kalk- oder Salzwasser, die mit dem Lein- und Hanf gewöhnlich anzustellenden Vorbereitungen, als: das Ausbreiten auf den Wiesen, wo durch Wind und andere Unfälle sehr viel von der edlen Pflanze vernichtet oder verdorben wird, das Aufhängen in den Harpfen, u. s. w. gänzlich umgehen; wenn man den geriffelten Lein oder Hanf unmittelbar gleich darauf noch grün in die Beize legt, nach 8 oder 9 Tage heraus nimmt, in der Luft aufhängt, troknet, und so getroknet in die Brechelmaschine bringt. Man gewinnt dadurch an Zeit, an Arbeit, Kraft, und viel feinerem, ergiebigeren und edlern Flachs.

Anmerkung. Ließen sich dergleichen Brechelmaschinen nicht aus Gußeisen verfertigen, würde man durch solche nicht etwa einen viel größern Vortheil in Hinsicht der größeren Quantität und besseren Qualität des Flachses erzweken?

Endlich glaubt man zur größeren Anempfehlung dieses neu angegebenen Werkzeuges beifügen zu müssen, daß man sich der Brechelmaschinen, so wie sie der Erfinder Caspar Lautischer, um 15—16 Gulden verfertigte, an mehreren Orten in Kärnthen, vorzüglich im Gailthale wirklich schon mit gnerkannten Vortheilen bedienet. Wer zweifelt daran, daß man sie noch viel mehr verbessern oder vereinfachen werde?

Jeden Falls dürfen die Bauern dieser Erfindung schon deßwegen volles Zutrauen schenken, weil Caspar Lautischer ein gemeiner Zimmermann (im Bezirke Weißenfels, Orte Kronau in Oberkrain) ist, der sie nicht aus Büchern, sondern aus eigenen Fachverrichtungs-Handgriffen geschöpft hat.

Anekdote.

Der große Königsberger Philosoph Kant hielt sehr viel auf eine anständige saubere Kleidung. Eines Tages hatte er gerade ein neues Kleid an, als er zu Königsberg vor einem Hause vorbeiging aus welchem eine Köchin Spülicht goß, so, daß sie ihn damit unvorsichtigerweise besprüzte. Kant äußerte nicht nur lebhaft seinen Unwillen darüber, sondern ging auf der Stelle in das Haus hinein, um sich über die Köchin zu beschweren. Die Tochter des Hauses empfing ihn mit vielen Entschuldigungen, sezte aber hinzu, daß vielleicht der Schaden durch augenblikliches Abwaschen verhindert werden könne, und legte auch sogleich dazu Hand an. Kant schalt dabei noch immer fort, bis endlich durch die Sorgfalt des jungen gebildeten Frauenzimmers das Uebel völlig gehoben war. Obgleich sie den Philosophen recht gut kannte, bat sie sich doch von ihm aus Schaltheit seinen Namen aus, und sagte, als er sich genannt hatte: „Es freut mich unendlich, Sie bei dieser Gelegenheit kennen gelernt zu haben." Auch ihre Bekanntschaft, antwortete Kant, ist mir angenehm, obgleich es nicht die Gelegenheit ist." „Mir aber, erwiderte das Frauenzimmer, ist gerade auch diese Gelegenheit sehr willkommen; denn wenn mir künftig Jemand wegen der Sorgfalt für meine Kleidung den Vorwurf der Eitelkeit machen wird, werde ich mich durch das Beispiel des berühmten Kant rechtfertigen."

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. E. Fürst. —

Digitized by Google

Nro. 50. Den 14. Dezember 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Arbeit und Betriebsamkeit
Führen zu Wohlhabenheit.

Inhalt: Jakob Beck. — Ueber die Schädlichkeit der Blumen in den Zimmern, besonders in Schlafzimmern. — Winter-Hufeisen. — Aphorismen. — Der Grenadier; Napoleon; und Frosfard. — Treu, schau, wem.

Jakob Beck,

Vogt zu Neureuth im Landamt Karlsruhe, besuchte in jüngern Jahren das Liceum zu Karlsruhe, woselbst er aber späterhin das Bäckerhandwerk erlernte, sodann auf sechs Jahre in die Fremde ging, welche Zeit er größtentheils in der Schweiz und dem südlichen Frankreich verlebte.

Nach seiner Rükkehr ins Vaterland trat er sodann, bei dem Löwenwirth und Bäker, Kaufmann zu Neureuth in Dienste, und als dieser bald darauf starb, heurathete er im Jahr 1790 dessen Wittwe.

Nach Trennung dieser Ehe, verlegte sich Vogt Beck mehr auf das Schreibereifach, und theils sein heller Kopf, theils seine gute Handschrift, brachten ihn, nachdem er eine Zeitlang, theils bei Advokaten, theils bei fürstlicher Regierung und bei dem Amtsrevisoriat dahier gearbeitet und durch Copialien sich Verdienst gemacht hatte, weiter, und wurde, nach erstandenem Examen, Theilungs-Kommissär, in welcher Eigenschaft er hauptsächlich zu Graben arbeitete und zugleich fünf bis sechs Jahre lang daselbst die Steuergeschäfte besorgte, bis er endlich im Jahre 1814 von der Gemeinde Neureuth zum Vogt erwählt wurde.

Daß die Gemeinde hierunter keinen Mißgriff gethan habe, lehrte die bisherige Erfahrung: denn Vogt Beck nuzte seiner Gemeinde bereits sehr vieles, indem sein Bestreben dahin geht, Verbesserungen vorzunehmen, wo es die Umstände nur immer erlauben, wie wir aus dem Verfolg, dieses, näher ersehen werden, und welches, mit manchem glüklichen Erfolg gekrönte Bestreben, auch von Seiten der hohen Landesregierung also gewürdiget wurde, daß dem Vogt Beck im Jahre 1818 die goldene Civilverdienstmedaille zum Beweis höchster Zufriedenheit mit den, von ihm, der Gemeinde geleisteten vielen nüzlichen Diensten, so wie zu seiner und anderer Gemeindsvorsteher Aufmunterung — wie sich das desfallsige hohe Ministerialrescript vom 1. September 1818 ausdrükte — zuerkannt wurde.

Ein Hauptaugenmerk richtete Herr Vogt Beck auf die Verbesserung des Neureuther Bürgerzehndwaldes, welche Verbesserung zwar eine große Mühe, Arbeit und Kosten verursachte, denn es mußten, zum Schuze dieser, von ihm, großentheils ganz neu besamten Waldung — wozu über 1000 Pfund Forlensamen erforderlich waren — wegen dem Wildstand in dem anstoßenden großen Haardwald, starke Vorkehren getroffen und derselbe erst mit Dielen, Pallisaden und Latten eingefaßt werden, von welcherlei Materialien und zu deren Herbeifuhr und Befestigung erforderlich waren 12810 Stük Dielen; 4980 Stük Latten; 25852 eichene Pallisaden; 99020 Stük Lattnägel; 1105 zweispännige Fuhren und 5981 Handfrohnen: wahrhaft keine kleine Arbeit, kein kleiner Kostenaufwand! welcher unserm thätigen Vogt Beck — das nüzliche dieser Unternehmung mit Gewißheit hervorsehend — jedoch so wenig, als das laute Murren mancher seiner Untergebenen, abzuschreken vermögend war: denn er ging dabei, so wie bei manch andern seiner gemeinnüzigen Anordnungen und Unternehmungen von der ganz richtigen Ansicht aus, daß jeder Befehl, den ein Vorgesezter gibt und sich gefallen läßt, daß er nicht befolgt werde, ein verlorner Stein auf dem Schachbrette seines Ansehens seye;

2) ließ sich Vogt Beck, besonders auch die Reinlichkeit und Trokenlegung der, durch's Dorf ziehenden Landstrasse und anderer Ortswege,

Digitized by Google

zu sein und seiner Gemeinde Ehre sehr angelegen seyn: wie er denn auch, unter andern, zwei, mitten im Orte gelegen gewesene große Wasserlöcher mit wenigstens 2500 Wagen Sand auffüllen, dadurch ins Trokne legen, sofort, zur Verschönerung jener sonst so wüsten Ortsgegend, mit Obstbäumen bepflanzen, auch das Pflaster im ganzen Orte, theils erneuern, theils ausbessern, die untere, sonst sehr morastige Dorfstrasse aber, chaussiren ließ.

3) Eine wichtige Arbeit und in ihren Folgen eine der nüzlichsten und wohlthätigsten Anordnungen des Vogt Beck war die Hinwegschaffung eines hohen, längs der Landstrasse gelegen gewesenen Erdklozes, wodurch der Ablauf des Wassers aus dem Dorfe, gänzlich gesperrt wurde. Diese Masse von Erde und Sand ließ derselbe, auf die ehevorige Blindpferds-Weide, welche pur Morast war und bis dahin alljährlich mehr nicht als höchstens 15 fl. ertragen hatte, führen, erhöhte dieselbe und troknete sie dadurch sehr aus — denn es gab jener Erdgloz mehr denn 10,000 Wagen voll — und dieses also verbesserte Wiesengeländ von 84 Morgen Plaz, wurde nun, unter die Bürgerschaft vertheilt, welche darauf, alljährlich 165 Wagen Heu à 18 Ztnr. gewinnt und überdies auch noch jenen, welche gehörig düngen und düngen können, 10—12 Ztnr. Oehmd von ihren Bürgerstüken abwirft.

4) Nicht weniger nüzlich wirkte aber Vogt Beck auch dadurch, daß er viele öde, vor seiner unbenüzt gelegene Plaze, zusammen 48 Morgen haltend; unter die Bürgerschaft vertheilen, urbar machen und zu Akerland benüzen und

5) theils im Orte, theils längst denen durch die Ortsgemarkungen ziehenden Feldwegen — nicht weniger zum Nuzen der Gemeinde, als zur Verschönerung des Dorfes und seiner Umgebungen — 920 Stük zahme Obstbäume aller Art anpflanzen ließ, welche bereits, trez dem, großentheils sehr magern Sandboden dieser Gegend, im schönsten Wachsthum stehen. Weniger glükte es demselben mit 1100 ausgesezten Wildlingen, welche nach und nach bis auf 70 Stük verdorrt sind, wo hingegen andere 7—800, hie und da in sumpfigen Gegenden und abgesteften Wegen gesezt wordene Weiden, schon in wenig Jahren einen schönen Erlös aus Holz in die Gemeinds-Kasse liefern werden, endlich

6) ließ derselbe eine, nächst vor dem Orte gelegene Wasserschlucht, mit herbeigeführter, sodann mit Sand melierter Schlammerde auffüllen und auf diesem also neugewonnenen Geländ, eine Baumschule anlegen.

Aus all vorstehendem dürfte zur Genüge hervorgehen, daß Vogt Beck, die ihm verliehene goldene Verdienstmedaille, mit allen Ehren trage: und wobei ich nur noch zu bemerken habe, daß in dem Antrage auf Verleihung dieses Ehrenzeichens, unter andern geäußert wurde: es verwende sich Vogt Beck, im Allgemeinen, für das Beste seiner Gemeinde, auf eine rühmliche Weise und zeichne sich sehr aus, besonders auch dadurch, daß er das ganze Feld mit Pallisaden umzäunen und so gegen Wildschaden schüzen ließ, wodurch der Gemeinde der Hüterlohn erspart, der Landes-Herrschaft aber der Nuzen erwachsen seye, künftighin keinen Ersaz für Wildschaden mehr leisten zu dürfen.

Bei manchen dieser, zum unverkennbaren Wohl der Gemeinde Neureuth gereichenden Verbesserungen und Anlagen, besonders bei Anlage der Gemeindsbaumschule und den Ausseszen vieler hunderter von Obst- und andern Bäumen, wurde Hr. Vogt Beck von dem dortigen Gerichtsmann und Gemeindsbäumeaufseher auf eine lobenswürdige Weise sehr thätig unterstüzt. —

Es ist für des Menschen Rechtfertigung hinreichend, wenn er so gelebt und gewirkt hat, daß er, seiner Verdienste wegen, Vergebung für seine Fehler verdient!

Ueber die Schädlichkeit der Blumen in den Zimmern, besonders in Schlafzimmern.

Eine sehr natürliche Neigung ist die Liebe der Blumen, auch bei solchen Personen, die eben keinen Anspruch darauf machen, Kenner und Richter ihrer Schönheit zu seyn. Sie schmeicheln dem Auge durch die Pracht, die Mannigfaltigkeit und die wunderbare Mischung ihrer Farben, die

Digitized by Google

oft ein Gemälde vollenden, das dem Pinsel des Moreels und Marianen unerreichbar bleibt. Sie hauchen zum Theil eine Menge von Düften aus, deren Genuß ein inniges, tief in die Seele dringendes Behagen wird, eine gewisse ruhige Milde, einen gewissen Zauber, für welchen die Sprache noch keine Ausdrüke kennt, über das ganze innere Gefühl ausgießt. Schon bei dem bloßen Anblik von Blumen verheitert sich der Geist, wie das Auge; sie kündigen die Jahreszeiten an, wo uns die Natur zu tausend Freuden ruft; und ihre Vorstellung wird von einer Reihe süßer Erinnerungen begleitet; selbst im öden, erstarrenden Winter hauchen einige Hyazinthen, die wir am Fenster blühen lassen, eine liebliche Empfindung des Frühlings durch die Gemächer aus.

Bei allen üppigen Völkern waren Blumen die lebhaftesten Bilder der Jugend und des Vergnügens. Die Dichter, die Maler geben sie uns als solche wieder. Blumen sind die Spiele und Pfänder der Liebe. Der Arkadier, der keinen andern Wunsch hat, als von Daphnen geliebt zu seyn, kennt kein froheres Geschäft, als einen Blumenkranz für sie zu winden; und unsere unarkadischen Stuzer halten noch einen Strauß für ein Geschenk, das eine Dame nicht leicht verachtet. Auch einsam, und der süßen Erwartung der Zärtlichkeit noch unbewußt, spielt manche junge Schöne mit dem Veilchen an ihrem Busen, oder schmükt ihr Schlafgemach mit Rosen, Jasminen, Levkojen und Lilien, um unter ihren Wohlgerüchen in holdere Träume zu entschlummern.

Aber auch dieser Genuß unserer Vergnügungen, so unschuldig sie sind, so gern die Natur sie uns gönnt, erfordert Vorsichtigkeit; mitten in dem Kelche süßer Düfte lauert ein Feind, der unserer Gesundheit, oft unserm Leben droht. Unerfahrne Freunde und Freundinnen der Blumen werden diese Warnung nicht verachten.

Vielleicht möchte man die Gewohnheit, die Zimmer mit wohlriechenden Blumen und Kräutern zu füllen, als einem Beweis von einer kleinen Ungenügsamkeit ansehen. Die Fluren, die Wiesen, die Wälder und die Gärten, hauchen uns vom ersten Frühling an bis in den Herbst eine mannigfaltige Mischung von angenehmen Düften entgegen. Hier in den freien und luftigen Lustplätzen der Natur erquiken und beleben uns die Düfte, ohne schädlich zu werden. Wir sind nicht zufrieden. Wir wollen die Wohlgerüche des Abends in die Nacht verlängern; wir tragen die Blumen, die unsern Geruch am Meisten schmeicheln, in unsere Schlafkabinette, in unsere Speisezimmer, und wo wir uns sonst gern aufhalten. Und wir bedenken nicht, daß die Wohlgerüche, die uns in freier Luft ohne Gefahr erquiken, in verschlossenen Zimmern oft ein tödtliches Gift werden. Wir dürfen zuvörderst nur auf gemeine Erfahrungen sehen, um von der Schädlichkeit der Ausdünstung der Pflanzen in verschlossenen Zimmern versichert zu werden.

Viele Personen von zärtlichen Nerven werden vom Schwindel, oder doch einer geringern Betäubung überfallen, wenn sie in ein Zimmer kommen, wo Violen oder Möich (Asperula odorata L.) duften, von welchem leztern man besonders in Hollstein so unbedachtsam Kränze in Betten aufzuhängen pflegt. Es sind verschiedene Fälle von Damen bekannt, die von dem Geruche einer Hyazinthe in Ohnmacht fielen; andere wurden von dem Dufte eines Straußes betäubt, den ihre Nachbarin am Busen trug. Wir dürfen nur ein lange verspertes Gewächshaus vor uns öffnen lassen; man empfindet gleich beim Eintritt eine gewisse Beängstigung, die sich erst dann wieder verliert, wenn wir in die freie Luft zurükkommen. Der Schlaf im Gewächshause ist äußerst gefährlich.

Versuche, die man mit einer von den Ausdünstungen der Pflanzen angesteketen Luft anstellt, überzeugen noch mehr; und diese Versuche kann ein Jeder leicht selbst machen. Man darf nur eine Lilie, Rose, Tuberose, die man abgeschnitten hat, unter eine Glasglokе sezen und das Eindringen der äußern Luft verhüten, z. B. wenn die Glokе auf einen Teller mit Wasser gestellt wird. Nach einigen Stunden wird die eingeschlossene Luft nicht allein ein hineingebrachtes Licht mehrmals auslöschen, zum Beweise ihrer tödlichen Eigenschaft, sondern auch ein Thier, das man sie athmen läßt, plözlich ersticken.

Priestley hat verschiedene Versuche dieser Art bekannt gemacht; allein die, welche Ingen-

Digitized by Google

houß anstellte, sind überaus zahlreich und merkwürdig. Wenige Blumen vom Geisblatt wurden unter ein Gefäß, worein ungefähr eine Pinte ging, gesezt; nachdem sie drei Stunden lang im Zimmer gestanden hatten, war die Luft im Gefäße so verdorben, daß darin kein Licht brennen konnte.

Eine gleich große Anzahl dieser Blüten ward über Nacht in einem Gefäße, von derselben Größe aufbewahrt; sie verdarben die Luft so, daß ein Thier darin hätte sterben müssen.

Aehnliche Versuche stellte Ingenhouß mit Früchtrn an, und ihre Ausdünstungen waren eben so schädlich, als die von den Blumen. Eine Pfirsche vergiftete in wenig Stunden einen Luftraum ganz, der sechsmal so groß als ihr körperlicher Inhalt war; ja selbst mitten im Sonnenschein machte sie eine Menge Luft zur Ernährung einer Flamme ganz untauglich.

Ein Duzend grüner Bohnen verdarben in einem Gefäße von zwei Nößeln enthaltene Luft so sehr, daß ein junges Huhn darin in weniger als zwanzig Sekunden starb. In einem Topfe, den Ingenhouß zum drittentheil mit reifen Maulbeeren gefüllt hatte, war die Luft so verdorben, daß ein Licht nicht fortbrennen wollte. Viele andere mit den Früchten wiederholte Versuche bewiesen immer die Schädlichkeit ihrer Ausdünstungen. Diese Früchte waren: Aepfel, Birnen, Melonen, Pflaumen, Maulbeeren, Weintrauben, Citronen, Pfirschen, Bohnen. Wo ein großer Haufen dieser Früchte sich in einem verschlossenen Zimmer befindet, da wird ihre Ausdünstung sehr gefährlich seyn. Eben dies gilt von frischen aus der Erde gegrabenen Wurzeln und Rüben.

Einige Blumen sind besonders schädlich, als die Blüten vom Geisblatt, wovon die angestekte Luft noch den ganzen Wohlgeruch behält, die Orangenblüte, die Ringelblume, die weißen Lilien, die Narzisse, die Jonquillen, die Rosen und andere von einer starken Ausdustung. Auch die Ausdünstungen von Kräutern, besonders von unserm Mdsch, und von grünen frischen Birkenzweigen, womit man in den meisten Gegenden um die Zeit des Pfingstfestes die Wohnungen ausschmüket, sind gefährlich.

Es ist leicht zu begreifen, daß diese Gefährlichkeit der Ausdünstungen steigt, je beträchtlicher die Menge der Pflanzen, Blumen und Früchte ist, je kleiner das Zimmer ist, je seltener es dem reinigenden Winde erdfnet wird, und je zärtlicher und empfindlicher das Nervensystem der Personen ist, die in einer solchen angestekten Luft wohnen. Ein Strauß, ein Paar Blumen in einem geräumigen Zimmer können wenig schaden; allein, wo sich ein Kranker befindet, da ist schon eine größere Vorsicht nöthig.

Am Tage schaden die Blumen weniger, wenn sie dem hellesten Lichte der Sonne ausgesezt sind. Stehen sie an einem von den Fenstern entfernten und etwas dunklen Orte, so werden sie schon die Luft mehr verderben. Zur Nachtzeit sind sie am Gefährlichsten, zumal, wenn sie in ihrer vollen Blüte stehen.

Man weis, daß verschiedene Pflanzen ihrer verderblichen Ausdünstungen wegen berüchtigt sind. Der Manchinellbaum (Hyppomane manicella,) ist in Westindien Allen schädlich, die sich aus Unwissenheit unter seinen Schatten legen. Die Lobelia longiflora, eine westindische Pflanze, verursacht eine starke Beklemmung auf die Brust, sobald man sich ihr in einem Gewächs-Hause nur auf einige Schritte nähert. Der weiße Diptam, (Dictamnus albus) eine bekannte Pflanze, haucht zur Zeit der Blüte eine entzündliche Luft aus, die des Nachts, wenn man ein Licht an die Pflanze bringt, so wie jede andere entzündbare Luft leuchtet. Diptam-Blumen im Bette würden tödlich seyn. Die Ausdünstungen des Wallnußbaumes sind vielen Personen beschwerlich. Unter den Versuchen, die Ingenhouß mit den Blättern der Eiche, Linden, Kirsch-Lorbeeren und des Wallnußbaumes anstellte, hatte der leztere die Luft am Meisten verunreinigt; sie war zum Athemholen untauglich und löschte eine Flamme aus.

Man hat so manche Beispiele von Personen, die in ihrem Bette ganz erblaßt gefunden worden, und wo man keine andere Ursache ihres plözlichen Todes entdeken konnte, als die vielen Blumen, die sich im Zimmer befanden. Einige unläugbare

Digitized by Google

Fälle dieser Art, sind wirklich von den beobachtenden Männer aufgezeichnet.

Cromer erwähnt eines Bischofs von Breslau, der von den Ausdünstungen der Rosen erstikt ist.

Triller berichtet, daß ein junges Mädchen an einer Erstikung von Violen-Duft verstorben, und daß eine Gräfin von Salm durch eben einen solchen Zufall ihr Leben verloren.

Im Jahre 1764 erwachte zu London eine junge Dame, die mit ihrem Mädchen in einem mit Blumen angefüllten Zimmer schlief, mit einer schrecklichen Angst, und hatte kaum noch so viele Kraft, um ihre Bettgesellschafterin zu wecken, die noch nicht so ermattet war, diese stand auf, öffnete das Fenster; aber beide konnten sich nicht eher wieder erholen, bis sie die Blumen aus dem Fenster geworfen hatten.

Eine junge Dame zu Toulouse, die ihr Gemach mit Blumen zu schmüken gewohnt war, wäre im Frühling 1780 bald ein Opfer ihres Lieblingsgeschmaks geworden; ihr Schlafkabinet war voll Syringen. Diese hatten die Luft so sehr angesteket, daß sie kaum noch Kraft gewinnen konnte, zu klingeln, so betäubt befand sie sich; sie kam nicht eher wieder zu sich, bis ihre Kammerfrau, die zu ihrer Hilfe herbeigeeilt war, die Fenster geöffnet, und die Blumen hinausgeworfen hatte.

Herr Dr. Forster erwähnt eines Mannes, der aufs Land reisete, unter Weges den Wagen halten, und sich von seinem Bedienten eine Menge von stark riechendem Geisblatt aus den Heken pflüken ließ. Es ward bei seiner Ankunft auf seinen Befehl ins Schlafzimmer in Wasser gesezt. In der Nacht erwachte der Mann, und war fast im Erstiken, konnte kaum sprechen, und hatte Mund und Nase voll vom Geschmak und Geruch des Geißblatts. Er würgte sich, und rief einigemal: Caprifolium! Seine Frau öffnete Thüren und und Fenster, und warf den Unglükstopf mit den Blumen auf die Strasse. Die frische Luft gab dem Manne Linderung, allein er fühlte eine Mattigkeit und eine Art von Lähmung der Zunge, die zwei Tage lang und darüber anhielt, ehe er völlig genesen war.

Noch zwei sehr merkwürdige Fälle, die der berühmte Arzt, Herr Archiator und Professor Ackermann in seiner Praxis beobachtet, und mitzutheilen die Güte gehabt hat. Ein Mann von mittlerem Alter und von gesunder Leibesbeschaffenheit hängt in seinem Bette verschiedene von den in manchen Gegenden gewöhnlichen Mdschenkränzen auf. Er hatte sie schon einige Tage gehabt, ohne sonst etwas, als eine Müdigkeit und ein wenig Schwindel zu bemerken. Sie fingen schon an troken zu werden, und nun ward, vermuthlich von einer entstandenen plözlichen Veränderung der Witterung, von einer trokenen und heitern zur nassen, das Uebel vergrößert. Der Mann legt sich des Abends unter die Mdschenkränze, die mitten im Bette und an den Vorhängen hingen, nieder, wacht nach einigen Stunden mit der heftigsten Angst auf, schreiet um Hilfe, ist ganz besinnungslos, schwizt kalt, und zittert. Die Frau, die im Nebenzimmer mit einem Kinde geschlafen, läßt mitten in der Nacht den Arzt zu Hilfe rufen; dieser fiel wegen des heftigen Geruchs des Mdschens gleich auf die Ursache, fragte nach einigen Umständen, und hörte also wohl, daß nichts anders an diesem Zufall Antheil haben könnte. Er ließ gleich alle Kränze wegwerfen, die Thür und Fenster öffnen, und säuerliche Getränke nehmen. Der Kranke beruhigte sich nach einigen Stunden, fiel in Schlaf, und ward von der noch einige Tage anhaltenden Mattigkeit ganz wieder hergestellt.

Zwei junge Leute schliefen in einem dichten, nicht gar großen Zimmer, worin ein Pomeranzenbaum stand. Mitten in der Nacht gingen zwei von den Blüten völlig auf. Die beiden Schlafenden erwachen unter heftigen Angst, wollen sich aber einander nicht stören, und halten alles mögliche aus, bis die Betäubung so überhand nimmt, daß einer den andern weken will, und nun rufen sie um Hilfe. Mit der geöffneten Thür, in deren Nähe das Bett stand, merkt der eine Linderung, und springt taumelnd aus dem Bette, macht alle Thüren auf, und fällt bei dem

Digitized by Google

nun bemerkten Geruch der Orangenblüte auf die Ursache. Der Baum wird also, nachdem man die aufgegangene Blüte bemerkt, aus dem Zimmer gebracht, frische Luft gegeben, und so vergingen in kurzer Zeit auch alle die Beängstigungen und Schwindel, die diese Blüten verursacht hatten.

Winter-Hufeisen.

Jemand macht Folgendes bekannt: „Manchem ist es wohl schon vorgekommen, daß er sich im Winter zu Pferde oder Wagen auf Reisen befand und ein schnell eintrettender Frost ihn nöthigte, entweder mit stumpfen Hufeisen und großer Gefahr weiter zu reisen, oder seine Pferde, mit Gefahr des Vernagelns, von einem ungeschickten Dorfschmid schärfen zu lassen und einige Stunden aufgehalten zu werden. Der Einsender sah unlängst bei einem Freund eine Art Hufeisen, die ihm bisher noch nicht vorkamen, und deren Erfindung so einfach sie ist, Nachahmung verdient. Diese Hufeisen haben auf der innern Seite einen gewöhnlichen Stollen, auf der andern Seite aber einen in das Eisen eingeschraubten Stollen, dessen Schraube die Dike des Eisens zur Höhe und etwa $\frac{4}{10}$ Zoll im Durchmesser hat. Für einen eintretenden Frost wird dieser Stollen heraus- und ein scharfer Stollen eingeschraubt. Dieser hat, wie es sich von selbst versteht, eine eben solche Schraube wie jener, und eine viereckige Grundfläche, deren Seite 5 Linien lang ist. Der Stollen aber ist $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, und gleicht einer vierseitigen Pyramide, mit etwas auswärts gebogenen Seiten, die in eine scharfe Spize zulaufen. Vorne hat das Eisen eine eben solche Schraubenmutter, in welche für große Glätte und gefrorne Gebirgswege ein zweiter scharfer Stollen eingeschraubt werden kann. Zum Ganzen gehört ein Schraubenschlüssel, mit welchem die Schraubstollen aus- und eingeschraubt werden. Hat man nun für den Fall des Abtretens oder Verlierens einige Vorrathsstollen, ausser den zu Eisen gehörigen, bei sich, so sichert diese einfache Vorrichtung vor jeder Gefahr, und Mancher wird gewiß, um solche zu vermeiden, gerne den Mehrbetrag der Kosten für eine solche Garnitur Hufeisen bezahlen. Der Freund, bei welchem ich diese Eisen sah, fährt viel und täglich, und hat solche schon einige Jahre mit Nuzen gebraucht. Uebrigens gehört diese Erfindung zu denen, bei denen man sich ärgert, daß man nicht selbst schon lange auf diese Idee kam."

Aphorismen.

Die Kunst zu regieren, Völker und Nationen zu beherrschen, ist wohl die größte und heilsamste aller Künste. Kennt der Fuhrmann das Ziel seines Weges, so wie den Weg selbst, versteht er sein Gespann gut zu leiten, so erreicht das Fuhrwerk sicher und wohlbehalten den Ort seiner Bestimmung. Kennt der Führer weder das Ziel und Ende seiner Reise, noch die geraden und sicheren Wege zum Ziele, noch die Natur und Beschaffenheit der ihm anvertrauten Güter, den Mechanismus seines Fuhrwerks, die Kräfte und Eigenschaften seiner Lastthiere, so eignet er sich wohl nicht zum Führer. Wagen und Pferde, Reisende und Führer, alles ist beständigen Unfällen ausgesezt. Wenn nun dieses schon mit einem Wagen, mit einem Schiffe der Fall ist; wie viel schwieriger muß es seyn, ein oder mehrere Völker ihrer zeitlichen und ewigen Bestimmung sicher und wohlbehalten zuzuführen?

Gewiß der Mann, der diese Kunst versteht,
Verdient, daß es ihm stets nach seinem
Wunsche geht.

Das Leben und Seyn großer Staaten in der Weltgeschichte hat fast gleiches Schikſal mit dem des menschlichen Körpers. Wirken alle Theile desselben harmonisch zu einem Ziele und suchen sie nur in der Wohlfahrt und dem Gedeihen des ganzen Körpers ihr eigenes, so wächst er und nimmt zu an Stärke und Wohlseyn. Suchen aber alle einzelnen Glieder nur in sich Heil und Bestehen, und reißen sie sich los vom Gesammt-Organismus, so sterben sie allmählig ab und mit ihnen nach und nach der ganze Körper. Und so geht es auch und ging es stets mit großen Staaten in der Welt. So lange im römischen Staate das Wohl und Gedeihen des Reiches die

Digitized by Google

vorzüglichste Sorge aller einzelnen Bürger war, so erhob er sich zusehends und wuchs an Macht, Ausdehnung und Blüte. Als aber das eigene Wohl und der eigene Nuzen ausschließend das Ziel und Streben aller Kleinen und Großen in Rom war, so fing das Reich an schwach und gebrechlich zu werden, seine bisherige Furchtbarkeit für seine Feinde zu verlieren, bis es endlich den Anfällen roher, aber kräftiger Völker, welche es von Norden her überschwemmten, unterlag, und, nachdem eine Provinz nach der andern von ihm weggerissen worden war, endlich mit Eroberung der Hauptstadt, in seinen Grundfesten erschüttert, und in unzählige kleinere Staaten und selbstständige Herrscherthümer zersplittert wurde.

Die Leidenschaften gleichen dem Feuer. Je mehr man demselben Brennstoff gibt, desto heftiger flammt es empor, und je weniger man ihm Nahrungsstoff gibt, desto eher erlöscht es. Und eben so ist es auch mit den Leidenschaften. Je mehr man ihnen Zugang zum Gemüthe verstattet, desto ungestümere Tyranen werden sie, und je weniger man ihnen Gewalt über sich einräumt, desto leichter sind sie zu besiegen.

Max Freiherr von Andrian.

Der Grenadier; Napoleon; und Frossard.

Wehe dem, der im Menschen nicht den Menschen zu schäzen weiß! er zieht den Haß anderer zu sich empor oder herab, und dieser Haß ist — gerecht. Die Schlacht von la Chinse 1796 war ihrem Ende nahe, und der Sieg hatte sich schon für die Franzosen entschieden, als beim Herumreiten um die Krümmung eines Baches, General Bonaparte einen Soldaten erblikte, der mit seinem Säbel ein Grab grub. Um ihn herum lagen drei todte feindliche Dragoner und ein todter französischer Soldat. „Was machst du hier, Grenadier?“ rief ihm der General zu. „Ich leiste meinem Bruder den lezten Dienst,“ antwortete der Grenadier. „Du thuest bei der Compagnie etwas besseres thun!“ versezte Bonaparte. „Diese drei Dragoner,“ war die Antwort, „die mein Bruder und ich niedergestrekt haben, beweisen, daß ich meine Schuld gegen das Vaterland abgetragen habe; jezt will ich aber auch thun, was Natur und Freundschaft fordern.“ — „Was bedeutet dieses: ich will!“ rief Bonaparte, indem er auf ihn zusprengte. „Daß du mich ruhig lassen sollst,“ gab der Grenadier gelassen zur Antwort, indem er zugleich die Hand rasch ans Gewehr legte. Bonaparte stuzte, sah ihn einen Augenblik an, und schien nachzudenken. Plözlich warf er sein Pferd herum und ritt mit seinem Generalstab fort, ohne etwas anderes zu sagen, als: „Ich sah nicht gleich, daß der Unglükliche verwundet ist.“ Wirklich hatte der Grenadier einen Säbelhieb über das Gesicht, der ihm ein furchtbares Aussehen gab. Der General ritt stillschweigend weiter, und erst nach einigen Minuten sagte er ganz laut: „Friedrich der Große hätte den Grenadier todt schießen lassen.“ — Ich glaube nicht, gab ihm mit edler Freimüthigkeit der Capitän Frossard zur Antwort; der König von Preussen war ebenfalls großmüthig; zudem ist dieser Soldat, in dem Zustande, worin er sich befindet, nicht erschießbar (fusillable.) „Capitän! dieß Wort ist nicht französisch!“ fuhr Bonaparte auf. Ich weiß es wohl, versezte Fossard, aber es ist menschlich, und dieß sollte gleichbedeutend seyn. Der Vorfall hatte für den Grenadier keine weitern Folgen, aber acht Tage nachher war Capitän Frossard nicht mehr beim Generalstab angestellt.

Trau, schau wem.

Wer wie er denkt, auch spricht,
Dem kannst du ganz vertrauen.
Laß't schminken sich die Frauen;
Dem Mann geziemt es nicht.

Nachspricht der Kakadu;
Doch frei schlägt Philemele.
Frei sagt die reine Seele
Dem Geist des Schöpfers zu.

Sich selbst verläugnet nicht
Der Löw' in seinen Klauen.
Dem kannst du ganz vertrauen,
Der wie er denkt, auch spricht.

Digitized by Google

Gemeinnüzige Anzeige
für
Oekonomen, Volks- und Garten-Freunde.

Durch eine Anzeige in einigen der erstern Numern des h. Js. dieses Blattes beabsichtigten wir eine allgemeine Verbreitung und Gemeinnüzigmachung des beliebten Volksbuches:

Der verständige Bauer
Simon Strüf
Eine Familien-Geschichte.
Allen Ständen zum Nuzen und Interesse; besonders aber
Jedem Bauer und Landwirthe ein
Lehr- und Exempel-Buch,
worin sonnenklar gezeigt wird,
wie der Ertrag des geringsten Gutes
in kurzer Zeit
außerordentlich erhöht werden kann,
wenn die Haus-, Feld- und Garten-Wirthschaft, die edle Obst- und wilde Baum-, Vieh- und Bienen-Zucht, der Futterkräuter-, Flachs-, Oelpflanzen-, Hopfen- und Tabak-Bau, die Wiesen-Verbesserungs-Methoden, die Vermehrung des Düngers ꝛc. nach den besten praktischen neuern Verbesserungs-Erfahrungen betrieben werden.
Mit mehr andern, sehr nüzlichen und einträglichen Neben-Hilfs-Mitteln.
Von J. E. Fürst.
2 Theile. Mit Kupfern und Holzschnitten. 3te verm. und verbess. Auflage. 200 Bogen.
Paßau bei Friedrich Pustet;

und hatten daher ein Partie Exemplare an uns gebracht, und solche um den äußerst billigen Preis von 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 24 kr. anstatt des bis jezt bestehenden Ladenpreises von 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 fl. erlassen, dabei noch auf 6 Exemplare das siebente gratis bewilligt.

Wir fanden in der allgemeinen Theilnahme dafür uns hinreichend für das Opfer, welchen wir durch diese Preis-Verminderung dem allgemeinen Besten brachten, belohnt, und es dieser Partie von wohlfeilen Exemplaren vorräthig, und zu den obengenannten Preise zu haben ist

Obgleich wir dafür gesorgt haben, daß jede Buchhandlung dieses Werk zu den wohlfeilen Preis nicht ohne Nuzen liefern kann, so haben doch Einige das Zwekmäßige dieses Verfahrens verkannt, was uns hiemit veranlaßt, zu bemerken, daß Jedermann, dem dieser wohlfeile Preis von seiner benachbarten Buchhandlung verweigert wird, sich nur direkte an die Pustet'sche Buchhandlung in Paßau zu wenden braucht, um sein Verlangen, so lange nemlich die Partie reichen wird, auf der Stelle effektuirt zu sehen.

Wir machen daher das Publikum nochmals auf dieses Werk aufmerksam, da sich nicht leicht wieder Gelegenheit darbieten dürfte, so vieles Gute um einen so beispiellos wohlfeilen Preis zu erkaufen, um so mehr, da, sobald unser geringer Vorrath davon abgesezt ist, dieses Werk nur noch zu dem ersten Ladenpreis von 2 Rthlr. 8 Gr. oder 4 fl. von dem Verleger zu beziehen seyn wird. —

Ein Verein von Mitgliedern
der prakt. Gartenbau-Gesellschaft in Bayern.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. E. Fürst. —

Digitized by Google

No. 51. Den 24. Dezember 1829. XI. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Hochbegütt ist jede Stadt
Welche gute Hirten hat.

Inhalt: Jakob Friedrich Dreher. — Notizen über fortschreitende deutsche Landeskultur. — Der Bischoff von Versailles. — Werden und Syn. — Bekanntmachung.

Jakob Friedrich Dreher,

Altbürgermeister der Stadt Pforzheim, war während seines Bürgermeisteramts, nemlich von 1798 bis 1814, ernstlich bemüht, das Beste seiner Vaterstadt nach Kräften zu befördern; es sey daher einem stillen Beobachter der Verdienste dieses Mannes erlaubt, seiner hier in Ehren gedenken zu dürfen.

1) Wurde auf Herrn Drehers mündliche Vorstellung von dem höchstseligen Markgrafen, nachherigen Großherzog Karl Friederich genehmiget, daß die, an der, nach Württemberg ziehenden Landstrasse gestandenen, den Aekern und Wiesen höchst schädlich gewesenen Pappelbäume hinweggeschafft und an deren Stelle nüzliche Obstbäume gesezt werden durften, welche schon jezt den Güterbesizern einen ansehnlichen Nuzen gewähren: viele Gemeinden des Landes ahmten diesem guten Beispiele nach und erfreuen sich gleichfalls schon ähnlicher Nuzungen davon, nicht zu gedenken, daß auch der Grundwerth ihrer Güter dadurch sehr erhöht worden ist, und daß auf diesen, also mit Obstbäumen beiderseits besezten Strassen, der müde und durstige Wanderer, Spätjahrszeit sich an den Früchten dieser schönen Bäume erlaben und seinen Hunger und Durst stillen zu können vermögend ist.

2) Ein besonderes Verdienst hier befragten Mannes — welcher sich, durch Fleiß und Thätigkeit in seinem Hauswesen, ein schönes Vermögen erworben hat — besteht jedoch in der Kultivirung mehrerer öden Bezirke und Berge auf Pforzheimer Gemarkung, namentlich des sogenannten Gänswörths, des Nägelsee's, des Plazes beim Thiergarten an der württemberger Straße und eines andern, in der sogenannten Striet.

Was nun insbesondere den Nägelsee betrifft: so wurde dieser vormals sumpfige Plaz, welcher zu einem Entenfang benuzt wurde, durch den thätigen Bürgermeister Herrn Dreher, auf folgende Weise, in einen nun sehr angenehmen und nüzlichen Obstgarten umgeschaffen: es wurde nemlich mit einem Theil der, aus aufgeworfenen Gräben, herausgenommenen Erde, um den ganzen Plaz herum, eine Terrasse von 20 Fuß Breite angelegt und diese mit Obstbäumen besezt: innerhalb dieser Terrasse aber — welche nebenbei auch noch zu Pflanzung von allerlei Akergewächsen benuzt wird — wurde ein 4 Fuß breiter Graben gezogen, in welchen das Wasser aus den Strassengräben ein- und wieder auslaufen kann; damit aber das eingelaufene fette und trübe Wasser, diese Gräben nicht blos durchziehen, sondern so lange darin verweilen möge, bis es seinen mit sich führenden Schlamm abgesezt hat: so wurde gedachter innere Graben unterhalb, mit einer Stellfalle versehen, welche erst dann gezogen wird, wenn sich das Wasser in den Gräben abgeklärt und der Schlamm zu Boden gesezt hat.

Zu noch mehrerer Erhöhung und Abtrokenung des Ganzen, wurde sodann, mitten durch den Plaz hindurch, ein 16 Fuß breiter Weg, und beiderseits diesem, gleich breite und 3 Fuß tiefe Gräben aufgeworfen und mit deren Aushub das übrige Geländ erhöhet, welches nun ebenfalls zu Aker- und Gartengewächsen benuzt wird und gleichfalls mit Obstbäumen besezt, welches auch auf dem, zur Kultur gebrachten Plaz am Thiergarten geschehen ist.

3) Einen nicht geringern Beweis nüzlicher Thätigkeit lieferte Herr Dreher dadurch, daß er den früher ganz nuzlos gewesenen Haldenberg, durch Anpflanzung von wohl 1000 Stük Zwetschgen-

Digitized by Google

Bäumen, in einen sehr angenehmen Obstgarten umwandeln, so wie die Straße am Schülerberg und die nach Brettern führende, mit Birnbäumen, den Weg nach Würm hinüber aber, mit Zwetschgenbäumen besetzen ließ, welch letztere, vorigen Jahrs, der Stadtkasse bereits 60 fl., so wie kurz vorhergedachte, im schönsten Wachsthum stehende Birnenbäume 80 fl. eingetragen haben, und welcher Ertrag, von Jahr zu Jahr, so wie diese Bäume stärker werden, sich noch um ein Bedeutendes vermehren wird.

4) Den guten Zustand der städtischen Waldungen, soll die Stadt Pforzheim, großen Theils, der Sorgfalt des Herrn Bürgermeisters Dreber, nicht weniger auch die Anlage der einträglichen Stadtsägemühle zu verdanken haben.

5) Wußte Herr Dreber es, durch schriftliche und mündliche Vorstellungen, dahin zu bringen, daß, statt der, früher nur bestandenen 4 Vieh-Märkte, deren nun 12 in der Stadt Pforzheim abgehalten werden dürfen, was für diese Stadt und den Nahrungsstand ihrer fleißigen Bewohner nicht weniger auch für die Staatskasse sehr vortheilhaft ist, indem diese Märkte sehr bedeutend sind und einen Geldverkehr von monatl. 30000 fl. und wohl noch darüber veranlassen.

6) Ist das Verdienst des Herrn Drehers, hinsichtlich der dortigen zwei Apotheken, welche sich in einer Hand befanden, und woraus manche Unbequemlichkeiten entstunden, nicht zu verkennen, denn er wußte es dahin zu bringen, daß die eine davon verkauft werden mußte, wodurch eine sehr nützliche und zweckmäßige Konkurrenz beider hergestellt und den frühern Klagen des Publikums abgeholfen wurde.

7) Auch die Verbesserung der städtischen Brunnenleitungen ist ein Werk des Herrn Drebers, indem derselbe die, im Würmthal gelegene Quelle, welche in frühern Jahren, an zwei verschiedenen Orten über den Würmfluß geleitet und in dieser ihrer Leitung, bei hohem Wasserstand der Würm oder Eisgängen auf derselben öfters zerstört wurde, anders, schicklicher und sicherer, ohne alle Berührung des Würmflusses, auf der Seite des Kaltertberges, das Thal hervor, nach der Stadt leiten ließ, wodurch nun der Stadt, in Unterhaltung dieser Brunnenleitung, sehr erhebliche Kosten erspart werden, nicht zu gedenken der frühern Unannehmlichkeiten, das Wasser, öfters Wochenlang, in der Stadt entbehren zu müssen.

Eine andere Brunnenleitung von Brötzingen herüber, aus dem Enzthal, verdankt gleichfalls dem Herrn Dreher ihr erneuertes Daseyn und wurde dazu, die frühere Brunnenleitung nachdem Schloß hin, benuzt, so jedoch, daß der entworfene, von Seiten der hohen Landesregierung bereits genehmigte Plan — nach welchem, he einem, in der Stadt entstehenden Brande, in allen, von der Hauptstraße abwärts gehenden Seitengassen laufendes Wasser zu haben wäre — nach Zeit und Umständen immer noch ausgeführt werden kann.

8) Im Jahr 1803, da der hochselige Karl Friederich zur Würde eines Kurfürsten des Reichs erhoben wurde, entschloß sich Pforzheims Bürgerschaft, zu immerwährendem Andenken an diese frohe Landesbegebenheit, ein Spital zur Aufnahme und Verpflegung armer Handwerksgesellen und anderer Dienstbothen anzulegen, welch wohlthätige Anstalt ihr Daseyn, durch milde Beiträge erhielt und vorzüglich dadurch zu Stande kam, daß sich Herr Bürgermeister Dreher sogleich anboth, sechs Jahre lang, jährlich einen bedeutenden Beitrag zu leisten, welch rühmliches, dem Herzen dieses thätigen Mannes Ehre machendes Beispiel, von den meisten Bewohnern Pforzheims nachgeahmt und von jedem viel mehr beigetragen wurde, als wenn er seinen Beitrag auf einmal hätte leisten müssen.

Zum Schluße dieses kann ich nicht unerwähnt lassen, daß die Stadt Pforzheim, der Sorgfalt und sachdienlichen Vorkehr ihres ehemaligen Hrn. Bürgermeisters Dreber, im Lauf der hinter uns liegenden traurigen Kriegszeiten, einst die Abwendung einer, mehrere 1000 Mann starken Einquartirung zu verdanken hatte.

Nie stirbt die gute That! sie wirket fort, und durch Kraft des Beispiels weket sie, auch noch nach Jahrtausenden, das edle Herz zu guter That!

Digitized by Google

Notizen über fortschreitende deutsche Landeskultur.

1. Verein in Berlin, zur Beförderung des Seidenbaues in den königl. preuß. Staaten.

In Berlin hat sich ein Verein zur Beförderung des Seidenbaues in den preuß. Staaten in seiner Verbindung mit der Landwirthschaft gebildet, und sind dessen Statuten bereits von Sr. Majestät, dem Könige, genehmigt worden. Es ist jezt ermittelt, daß die Gewinnung der Seide von den ernährenden Stoffen des Seidenwurms abhängt, daß der Maulbeerbaum in der Zone des preuß. Staats Blätter liefert, welche selbst Vorzüge vor den in der Lombardei erzeugten Maulbeerblättern haben, und daß die im preuß. Staate erzielte Seide weder der italienischen noch der französischen nachsteht.

Auf den Grund dieser Ermittelung durch sachverständige Männer laden nun die königl. preuß. Regierungen zur thätigen Beförderung des Seidenbaues ein und wünschen, daß Viele sich dem Vereine als Mitglieder anschließen mögen. Sie haben an die Landräthe und Ober-Bürgermeister Exemplare von den Statuten des Vereins vertheilt, um solche denen, welche darin aufgenommen zu werden wünschen, mitzutheilen.

2. Veredlung der Rindvieh-, Schweine- und Schaf-Zucht im Herzogthum Nassau.

Um einen Hauptzweig der Landwirthschaft, die Riadvieh- und Schweinezucht, in dem Herzogthum Nassau zu verbessern und empor zu bringen, erließ die herzogl. hohe Landesregierung zu Wiesbaden, den 23. Juli 1817 folgende Verordnung:

§. 1. Da die Verbesserung der Rindvieh- und Schweinezucht auf sorgfältiger Auswahl des zur Zucht bestimmten Viehes, auf naturgemäßer Behandlung desselben und Verabreichung genugsamen und guten Futters beruht, so haben vor allem die Schultheißen und Ortsvorstände sammt den Feldgerichten Sorge zu tragen, daß durch gute und taugliche Racen von Faselochsen und Zuchtebern die Rindvieh- und Schweineheerden verbessert, und durch vorsichtige Auswahl und Behandlung der Zuchtkälber und Ferkel nach und nach eine tüchtige und schöne Landrace erzeugt wird. Die Herren Beamten werden diesen, den Wohlstand der Einwohner unmittelbar berührenden Gegenstand unter ihrer steten Aufsicht behalten, und die Landesregierung wird diesem wichtigen Theil der Verwaltung eine vorzügliche fortgesezte Aufmerksamkeit widmen, sich daher auch immer in einer Uebersicht desselben erhalten.

§. 2. Von besonders wichtigen Folgen für die Verbesserung des Viehstandes ist das richtige Verhältniß des Faselviehes zu der Heerde, und da die bisherigen Erfahrungen gezeigt haben, daß nur ein Bulle bei reichlichem und gutem Futter, ohne seine Kräfte zu erschöpfen und alsdann schwächliche Kälber zu erzeugen, zu einer Heerde von 50—60 Stük Kühen gehört: so soll in jeder Gemeinde, worin 40 Zuchtkühe vorhanden sind, ein eigener Bulle gehalten, da aber, wo mehr als 80 Kühe sich befinden, von der Gemeinde oder demjenigen, welche die Verbindlichkeit, das Faselthier zu halten obliegt, ein zweiter, und so fort von 80 zu 80 Kühen ein dritter und vierter Bulle ꝛc. angeschaffe und erhalten werden.

§. 3. Die Verbindlichkeit zur Anschaffung und Unterhaltung des Zuchtochsen und Ebers soll vor der Hand und bis zu einer nähern Bestimmung, mit Hinsicht auf die im vorhergegangenen §. ertheilte Vorschrift, nach der bisherigen Art unverändert bleiben; allein an denjenigen Ortschaften des Herzogthums, wo den Gemeinden beides obliegt, soll sowohl die Anschaffung, als auch die Unterhaltung, in Gemäßheit des Edikts über die Gemeindeverwaltung aus den Gemeindekassen, und zwar die Anschaffungskosten nach dem unter Beobachtung der darüber bestehenden Vorschriften gehörig abgeschlossenen Akkord, die Unterhaltungskosten aber in halbjährigen Raten bezahlt, dagegen die bisher zu diesem Behuf bestimmt gewesenen Güterstüke zum Vortheil dieser Kasse eingezogen, zur Erleichterung derselben aber anstatt des an vielen Orten üblichen Sprunggeldes von jeder Kuh, sobald sie zum Faselochsen getrieben wird, ein Viertel Mainzer Malter Haber (22

Digitized by Google

bis 25 Pfd.) an denjenigen, welcher die Unterhaltung des Faselochsen von der Gemeinde übernommen hat, entrichtet werden.

§. 4. Da die nöthige Anzahl von tüchtigem Zuchtvieh besserer Race in dem Herzogthum noch nicht vorhanden ist, um den Abgang der alten und untauglichen Thiere zu ersezen, so soll so lange, bis dieser Abgang durch verbesserte Landes-Racen ergänzt werden kann, das Zuchtvieh aus dem Auslande (von der Oberländer Race und Mannheimer Vieh) angeschafft werden.

§. 5. Damit aber überall nur Faselochsen von verbesserter, für das Bedürfniß der Einwohner und die Gegend passender Race angeschafft werden, so soll in keiner Gemeinde der Abgang eines Faselochsen durch einen andern ersezt werden, wenn nicht ein approbirter und angestellter Thierarzt das zur Zucht neu anzuschaffende Stük Vieh vorher besichtigt und ein Zeugniß ausgestellt hat, daß dasselbe die erforderlichen Eigenschaften besize.

§. 6. Damit an solchen Orten, wo das Vieh entweder sämmtlich oder größtentheils noch zur Weide geht, die Rinder nicht zu jung besprungen werden, auch der Bulle seine Kräfte nicht unnüz verschwendet, so soll der Zuchtochs niemals und unter keiner Bedingung zur Heerde getrieben, vielmehr immer in dem Stalle genährt, reinlich u. ordentlich verpflegt, u. nur der Gesundheit wegen, vor den Stall, um frische Luft zu schöpfen, gelassen werden. Es sind daher die Kühe, welche besprungen werden sollen, einzeln zu dem Ochsen in den Hof zu bringen, und so viel als möglich darauf zu sehen, daß derselbe an einem Tage nicht mehr als einmal bespringt.

§. 7. Da ferner von dem kraftvollen Körper des Bullen die fruchtbare Begattung der Kühe abhängt, und dieser nur durch reinliches und gutes Futter, durch naturgemäße menschliche Behandlung, vorzüglich aber durch Ordnung und große Reinlichkeit in einem gesunden Stall erhalten werden kann, diese Regeln und Vorschriften aber bei der bisherigen Einrichtung mit der Unterhaltung dieser Thiere auf der Reihenfolge nicht bezweckt werden konnten: so soll von nun an derselbe einem Gemeindmitgliede, welches sich durch vorzügliche Wartung und Pflege seines eigenen Viehes auszeichnet, und von welchem man die Erwartung hegt, daß es das ihm anvertraute Zuchtvieh auf gleich gute Weise behandle, in einem von dem Ortsvorstande abzuschließenden und von dem herzogl. Amte zu bestätigenden Akkord an denjenigen Orten überlassen werden, wo den Gemeinden die Anschaffung und Unterhaltung obliegt. Da, wo dieses nicht der Fall ist, soll es zwar bei der bisherigen Art der Unterhaltung — so lange keine gegründeten Beschwerden entstehen — sein Bewenden behalten, vor der Anschaffung des Zuchtviehes muß jedoch eine genaue Untersuchung über seine Eigenschaften und Beschaffenheit von einem der Thierärzte angestellt werden, und vor ertheiltem pflichtmäßigen Attestat über seine Tüchtigkeit und Güte kann die Annahme in der Gemeinde nicht erfolgen, auch darf derselbe fernerhin nicht zur Heerde getrieben werden. Die Herren Beamten sind ermächtigt, über schlechte Unterhaltung ꝛc., so wie über unbrauchbare Bullen ꝛc. zu verfügen.

§. 8. Mit dem Anfang eines jeden Jahrs werden die angestellten Thierärzte auf von Uns erhaltene Weisung das Zuchtvieh einer jeden Gemeinde genau untersuchen und in einer Tabelle die tauglichen Thiere von den unbrauchbaren genau ausscheiden, um an die Stelle der leztern andere von verbesserter Race und den erforderlichen Eigenschaften einzustellen.

§. 9. Bei der Auswahl der Kälber, welche aufgezogen werden sollen, ist große Vorsicht nöthig, damit der Viehstand auch dadurch verbessert und stets zwekmäßiges Vieh erhalten werde. Es sind daher sowohl die Eigenthümer der Zuchtkühe als auch besonders die Ortsvorstände darauf aufmerksam zu machen, daß von denjenigen Kühen, welche bei nahrhafter und hinlänglicher Fütterung mager bleiben, jedoch viele und fette Milch geben, die Kuhkälber — von Kühen aber, die sich gut bei Fleisch halten und ebenfalls viele und fette Milch geben, die Ochsenkälber aufzuziehen sind.

§. 10. Die beste Art, das Kalb in der frü-

Digitized by Google

besten Periode seines Lebens zu nähren und aufzuziehen, ist nach der von den vorzüglichsten Oekonomen gemachten Erfahrung das Auftränken, welches dem Saugenlassen an der Mutter vorzuziehen ist. Das Kalb gewöhnt sich sogleich daran, entwöhnt sich leichter und fängt desto früher an, Raufutter zu fressen ꝛc.

§. 11. Um großes und nach und nach immer größeres Vieh zu erhalten, ist es Regel, daß das Rind vor dem zurückgelegten zweiten Jahre nicht zum Sprunge gelassen werden darf, zumal, wenn das junge Vieh mageres und nicht zureichendes Futter im Stalle oder auf der Weide erhalten hat. Bei reichlicher Nahrung und guter Pflege kann es auch schon nach abgelaufenem achtzehnten Monate zugelassen werden. Die Ortsvorstände, Kuhhirten und diejenigen, welchen die Unterhaltung der Faselochsen übertragen ist, haben daher streng darauf zu sehen, daß diese Vorschrift nicht überschritten wird.

§. 12. Nach dieser Verordnung ist es nöthig, den Sprung der Kühe, Geburt ꝛc. gehörig aufzuzeichnen und die Brunst zu beobachten ꝛc.

§. 13. Alle diese Bestimmungen, soweit sie anwendbar sind, namentlich die §§. 1, 3, 4, 5, 7, 8, 12, sollen auch auf die Anschaffung und Unterhaltung des Zuchtebers ausgedehnt werden.

§. 14. Der Zuchteber hat nach gemachter Erfahrung nur Kraft, 16 Stück Schweine zu bespringen, indem sie sonst nicht leicht trächtig werden, und har derselbe 4 Jahre gesprungen, so muß an seine Stelle ein anderer Zuchteber eingestellt werden. Es soll daher in jeder Gemeinde in welcher 10 Mutterschweine sind, ein Eber gehalten werden; ist die Zahl der Mutterschweine bei der Heerde 24 Stück, so muß die Gemeinde oder derjenige, welchem die Verbindlichkeit, das Faselvieh anzuschaffen und zu unterhalten obliegt, einen zweiten, und in welchem Verhältniß fort einen dritten und vierten Zuchteber anschaffen.

§. 15. Die Anschaffung und Unterhaltung desselben geschieht auf gleiche Weise, wie dies §. 3 bei dem Faselochsen angeordnet ist, und soll zur Erleichterung für die Gemeindekasse und zur guten und reichlichen Ernährung dieser Zuchtthiere von jedem Eigenthümer eines Mutterschweins, sobald es zum Sprunge zugelassen wird, ebenfalls ein Achttheil eines Mainzer Malters Haber entrichtet werden.

§. 16. Da der Zuchteber vor völlig beendigtem zweiten Jahre nicht zur Heerde gelassen werden darf, so ist es erforderlich, daß — um durch allzufrühes Springen nicht entkräftet zu werden — er bis zu dieser Periode abgesondert von andern Schweinen gehalten werde. Eben so sollen auch die Mutterschweine vor dem achtzehnten Monat nicht zur Begattung zugelassen, daher die jüngern in derjenigen Zeit, wo der Eber bei der Heerde ist, im Stalle gehalten werden. Sollte jedoch ein junges Schwein werfen, so soll es nur zwei Ferkel zum Seigen bei sich behalten.

§. 17. Da besonders der Schweinzucht das Werfen der Mutterschweine im Winter sehr nachtheilig ist, wegen der Kälte ꝛc.; so sollen die Zuchteber nur Anfangs Oktober und Ende März zur Heerde zugelassen werden, damit in den Monaten August und März der Wurf der Ferkel erfolgt.

§. 18. Um demnach gute und wohlgewachsene Schweine zu erziehen, soll ebenfalls für die erste Anschaffung tauglicher Eber gesorgt werden, damit alsdann bei einer sorgfältigen Auswahl der längsten, stärksten und besten Ferkel zur Zucht, und durch ihre gute und reichliche Nahrung eben so wie beim Rindvieh eine verbesserte Landrace bald allgemein erhalten werde.

§. 19. Wir werden die Thierärzte zugleich instruiren, die Viehheerden der Gemeinden bei Gelegenheit der §. 8 angeordneten Rundreisen zu besichtigen und Uns darüber zu berichten, um durch dieselben von ihrem Zustand in Kenntniß zu kommen."

Diese landesväterliche Verordnung und die Geldprämien, welche alljährlich den 14. Juni an die nassauischen Viehzüchter für selbsterzogenes edles und schönes Vieh vertheilt werden, haben bereits den besten Erfolg gehabt, und sieht man nunmehr fast durch das ganze Herzogthum, ärmere Gemeinden des Taunusgebirges und des Westerwaldes ausgenommen, einen sehr schönen und vortrefflichen Rindviehschag.

Digitized by Google

Die Preise sind:

I. Für den besten, selbsterzogenen Bullen von 2—4 Jahren:
1. Preis: Goldene Denkmünze (8 Dukaten.)
2. — Große silb. Denkmünze (6 Kronthlr.)

II. Für einen selbst erzogenen 1—2jähr. Bullen:
1. Preis: Große silb. Denkmünze (8 Kthlr.)
2. — Kleine silb. Denkmünze (4 Kthlr.)

III. Für die beste selbst erzogene Kuh von 3—5 Jahren:
1. Preis: Goldene Denkmünze (8 Dukaten.)
2. — Große silb. Denkmünze (6 Kthlr.)

IV. Für das beste, selbst erzogene, 2jährige, nicht trachtbare Rind:
1. Preis: Goldene Denkmünze (8 Dukaten.)
2. — Große silb. Denkmünze (6 Kthlr.)

Zur Veredlung und Verbesserung der Schafzucht hat der landw. Verein des Herzogthums Nassau, und zwar die Sektion des Vereinsausschusses für Verbesserung der Viehzucht, eine Merinosstamm-Schäferei durch Aktien errichtet und dazu 1827 Widder und Muttervieh auf den königl. sächsischen Schäfereien Stolpen, Lohmen, Rennersdorf und Hohenstein, so wie zu Mdglin von der Thaer'schen Stammheerde ankaufen und auf dem Gute Oranienstein bei Diez aufstellen lassen, von woaus die Verbreitung konstanter Merinos über das Land bewirkt und befördert wird.

Für die Schafzucht werden auch jährlich den 14. Juni Preise ausgetheilt, und zwar folgende:

I. Für den besten, selbst gezogenen 4—6jährigen Widder:
1. Preis: Große silb. Denkmünze (6 Kthlr.)
2. Preis: Kleine silb. Denkmünze (3 Kthlr.)

II. Für den besten 2—4jähriger Widder:
1. Preis: Große silb. Denkmünze (6 Kthlr.)
2. — Kleine silb. Denkmünze (3 Kthlr.)

III. Für das beste, selbst gezogene 4—6jährige Mutterschaf:
1. Preis: Große silb. Denkmünze (6 Kthlr.)
2. — Kleine silb. Denkmünze (3 Kthlr.)

VI. Für das beste 2—4jährige Mutterschaf:
1. Preis: Große silb. Denkmünze (6 Kthlr.)
2. — Kleine silb. Denkmünze (3 Kthlr.)

„Jeder Viehhandel im Nassauischen, sey er auch zwischen Brüdern und Nachbarn, muß protokollirt werden, bei Strafe von zwei Gulden für Käufer und Verkäufer. Ausser dem Markt geschieht dieses von den herzoglichen Schultheißen, auf dem Markte aber von dem anwesenden herzogl. Amtssekräter und Amtsaccessisten. Beim Schultheiß muß jede Parthei 10 Kreuzer 2 Gr. und 3 Pf.) entrichten und wird in ein Protokoll-Buch eingetragen; dabei bekömmt der Käufer noch einen Gesundheitsschein, worauf bemerkt wird, daß das Stük Vieh gesund sey, auch in der Stadt oder dem Dorfe und deren benachbarten Gegenden keine Seuche unter dem Rindvieh herrsche. Auf dem Markte wird das Protokoll auf einen Stempelbogen Nro. 4 geschrieben, und der Käufer bekömmt statt des Gesundheitsscheines einen Marktschein ebenfalls Nro. 4 mit obigen Bemerkungen. Der Stempelbogen kostet 20 Kreuzer, daher jeder Kontrahent diesen Betrag entrichten muß. Jeder, welcher ein Stük Rindvieh auf den Markt bringt, muß von dem Schultheiß seiner Gemeinde einen Gesundheitsschein mitbringen, welchen er dem Marktamte vorzeigen muß. Grassirt nun an einem Orte eine Seuche, so wird sogleich von der Veterinärpolizei die Ausstellung der Gesundheitsscheine verboten, und so kann nicht leicht ein verdächtiges Stük auf den Markt gebracht werden."

3. Verbesserung der Schafzucht, Beförderung des Wollhandels und der Wollfabrikation im Königreich Bayern.

Der König von Bayern berief im November 1828 unsern eben so eifrigen Schafkenner und Züchter, als thätigen Geschäftsmann in Führung eines umfassenden Wollhandels, Herrn Maximilian Ritter von Speck aus Leipzig nach München in ähnlicher Art, wie früher Kaiser Alexander nach Rußland *), um dem Ministerium

*) Man sehe ökon. Neuigkeiten u. von André und J. S. Elsner 1827, No. 51. „Seitdem hat sowohl die Veredlung der Schafzucht, als der Tuchfabrikation einen großen Aufschwung genommen. Im Mai vorigen Jahrs schickte Herr von Speck dem General-Gouverneur von Odessa, Ekerson und Jekaterinoslow, Grafen Woronzow, eine Heerde der feinsten Elektoral-Saxe für seine Besitzungen im südlichen Rußland. Mehrere andere russische Große sind mit

Digitized by Google

des Innern seine Ansichten über Handel und Industrie; und besonders auch über Emporbringung der hochfeinen Schafzucht in Bayern vorzulegen. — Die Lösung der leztern Aufgabe hat Herr von Speck selbst übernommen.

Des Königs Wille ist, daß Schafzüchtervereine und praktische Schäfer gebildet werden; daß jedes Jahr Wollmärkte, Schafviehausstellungen und Beurtheilungen dieser Thiere und ihrer Wolle Statt finden.

Unter die unbemittelten Güterbesizer werden edle Thiere zur Verbesserung der Landschafe vertheilt, und späterhin sollen Prämien und andere Belohnungen für diejenigen ausgesezt werden, welche sich in der Veredlung ihrer Heerden am Meisten auszeichnet.

Zur Anlage einer Elektoral-Schafheerde und einer Wohlsortirungs-Anstalt hat der König Hrn. v. Speck das, eine Stunde von München gelegene Staatsgut Fürstenried auf 10 Jahre überlassen. Nicht ohne Schwierigkeiten, Mühe und Kostenaufwand wird er dies Unternehmen ausführen; aber er konnte der Herablassung und Liebenswürdigkeit des Monarchen, dessen Blik Alles umfaßt und dessen Klugheit überall die zweckmäßigsten Mittel auffindet, nicht widerstehen. Diese Anstalt wird durch Beispiel und Belehrung mehr wirken, als zehn oft nur halb verstandene und bald wieder bei Seite gelegte Bücher.

Eine zweite Anstalt gründet Herr von Speck selbst auf eigene Rechnung bei Landshut, wo ihm der König das Damenstift St. Veit käuflich überlassen hat — eine große Besizung mit gutem Boden und herrlicher Lage, ganz zur Unterhaltung einer großen Schafheerde gemacht und zugleich geeignet, reiche Ernten zu produziren.

ähnlichen Beispielen vorangegangen. Der Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, Herr von Uwaroff, der bei der Anwesenheit Herrn von Specks zu Petersburg i. J. 1825 sein besonderes Interesse für seine Woll-Production und Tuchfabrikation äußerte, hat jezt mit Hilfe eines geschikten niederländischen Tuch-Fabrikanten eine der besten Tuchfabriken in Moskau errichtet, für welche ihm vor Kurzem Herr von Speck eine Supra Elette, à 300 Thaler netto der Zentner schikte, wovon er einige Stüke Tuch verfertigen lassen will, welche dieses Jahr in der Industrieausstellung kommen sollen."

Der Bischoff von Versailles.

(Eine komische Diebsgeschichte.)

Der berüchtigte Spizbube Cartouche begegnete einst auf dem Wege zwischen Paris und Versailles gegen Abend einem armen Besenbinder. Er betrachtete den alten Mann aufmerksam, fand seine Physiognomie so ehrwürdig, daß sie gut für einen Bischoff zu passen schien und eilte auf ihn zu, indem er, ihm eine Pistole auf die Brust sezend, schrie: „Kerl, Du mußt sterben; ich bin Cartouche!" — Der arme Mann fiel auf die Knie, und jammerte: „Mein Gott! was wollen Sie denn von mir? Ich habe keinen Heller Geld, kann Ihnen nichts geben als den alten Rok, den ich auf dem Leibe trage." „Ich verlange Deinen Rok nicht," erwiederte Cartouche, „aber Du mußt mir versprechen, alles zu thun, was ich fordern werde." — Der Besenbinder gelobte dies und der Spizbube fuhr fort: „Du gehst sogleich mit mir; ich werde Dich diese Nacht beherbergen, Dir gut zu essen und noch obendrein Geld geben; morgen früh lege ich Dir prächtige Kleider an, und fahre in einer Kutsche mit Dir aus; das Weitere wirst Du schon erfahren, aber ich verlange von Dir, daß von jezt an, bis morgen Nachmittag um 4 Uhr keine andere Silbe aus Deinem Munde komme, man frage Dich, was man wolle, als die beiden Worte: Oui Monsieur. Entwischt Deinen Lippen ein einziger andrer Laut, so kostet es Dich das Leben." — Der alte Besenbinder, sehr erfreut so wohlfeil davon zu kommen, verspricht alles.

Cartouche hält Wort, nimmt den armen Kerl mit sich und verpflegt ihn bis zum andern Morgen auf das Beßte; dann kleidet er ihn wie einen auswärtigen Bischoff, er selbst aber wählt den Anzug eines Domherrn, ein andrer Dieb stellt einen Weltgeistlichen vor; noch zwei Schelme werden als Livreebediente ausstaffirt; man nimmt eine Carosse de remise, der Bischoff wird hineingepakt, die beiden geistlichen Herren sezen sich ihm gegenüber, die Lakeien steigen hinten auf und so fährt man zu einem Kaufmann, der mit reichen Stoffen handelt.

Cartouche, nachdem er den Besenbinder aus

Digitized by Google

dem Wagen gehoben hat und mit seinem Gefolg in den Laden getreten ist, nimmt das Wort und erzählt dem Kaufmann; Monsieur, der Bischöff wolle bei ihm die besten Gold- und Silberstoffe sehen, um für eine neu erbaute Kapelle Ornate und Meßgewande von allen Farben zu kaufen. Dem Handelsmann gibt die Aussicht auf so reichen Gewinn hundert Beine; alle Ladendiener werden in Bewegung gesezt, man stellt einen Sessel in den Laden, auf welchen Mousieur sich ziemlich tölpelhaft hinwirft; man holt die besten Stoffe her und Cartouche zeigt sie einzeln dem vermeinten Bischoff, indem er fragt: »Fänden es Monsieur nicht gut, daß wir von diesem Stük nähmen? — Glauben Monsieur nicht, daß wir von jenem für das Jubiläum kaufen müßten?" — Der Besenbinder antwortete immer: Oui Monsieur.

Man nimmt also für etwa 20,000 Livres aus, die Rechnung wird gemacht und der Kaufmann gefragt: ob er lieber Silbermünze oder Gold haben wolle? aber dieser versichert mit tiefen Bäklingen, er werde das der Willkühr Seiner Hochwürdens-Gnaden überlassen. Nun wendet sich Cartouche an den Bischoff mit den Worten: »Da wir zu Haus noch viel Silbergeld liegen haben, so fänden Monsieur es vielleicht gut, daß wir uns auf diese Art davon losmachten?"

Der Besenbinder. Oui Monsieur.

Cartouche. Wenn es Monsieur befehlen, so könnten wir hinfahren und diese Summe holen, wenn indeß Monsieur hier verweilen wollen?

Der Besenbinder. Oui Monsieur.

Die beiden Geistlichen sezen sich also in die Kutsche und nehmen die Waaren mit; ein Bedienter steigt hinten auf, der andere geht vor der Hausthüre spazieren, verliert sich aber unbemerkt, nur der Bischof bleibt still und stumm auf seinem Stuhl sizen. Der Kaufmann schlägt ihm vor, ob er nicht in das Zimmer treten, oder einige Erfrischungen genieſſen wolle u. dgl., bekommt aber nie eine andere Antwort als: Oui Monsieur.

Das Ding dauert indeß lange; die Herren kamen gar nicht zurük; der Kaufmann wird unruhig; er fängt an den Besenbinder ernstlich anzureden, aber alles was dieser erwidert, ist: Oui Monsieur! Drei Stunden verstrichen auf diese Art, da dann der Kaufmann nicht länger mehr zweifelt, daß er betrogen worden, den falschen Bischof bei den Ohren faßt und ihn zu einem Geständniß nöthigt, das der Arme auf den Knieen ablegt, indem er alles erzählt, was man mit ihm vorgenommen hat und in aller Heiligen Namen bittet: seiner zu schonen. — Der Kaufmann sah sich um 20,000 Livres betrogen und Cartouche soll noch wieder kommen.

Werden und Seyn.

In einer Stadt, wo man den Menschen nur nach dem Range, und nach der Stelle, die er bekleidet, zu schäzen pflegte, lebte ein Gelehrter, der weniger an Geld und Titel als an Kenntnissen reich war. In einer Gesellschaft, wo sich das Gespräch um lauter Anstellungen drehte, wandte sich Jemand mit der Frage an ihn: »Wie geht es doch zu, daß Sie nicht auch etwas werden?" »Ich muß wohl schon etwas seyn," versezte der Gelehrte.

Bekanntmachung.

Das Bauernanwesen des Leonhard Haid, Ziegler von Neufahrn d. G. wird hiemit zum zweitenmale dem öffentlichen Verkaufe ausgesezt, und Termin auf Dienstag den 29ten Dezember d. Js. im Lokale des unterzeichneten Gerichts anberaumt, wozu Kaufsliebhaber eingeladen werden.

Die näheren Verhältnisse sind aus der ersten Ausschreibung vom 28ten vorig. Mts. (J. K. B. St. XLV S. 1006 u. 1007; Augsb. ordinär-Postztg. St. St. 269; B. Volksfr. St. St. 179; N. Augsbztg. St. 307) ersichtlich.

Am 27 November 1829.

Königl. bayr. Landg. Wolfrathshausen.

Der königl. Landrichter

v. Haasy.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Nor. 52. Den 31. Dezember 1289. XI. Jahrgang

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Tugenden und gute Sitten
Sind der Menschheit schönste Blüten.

Inhalt: Ueber eine vorzügliche Quelle des Sittenverderbnißes unserer Zeit. — Den Gesundemangel und den unverhältnißmäßigen hohen Lohn für dasselbe betreffend. — Oekonomische Vortheile. Von dem Raube der Umzäunung. — Das Neest der Gärten und der Obstbäume. — Von der Sicherung der Gartenfrüchte. — Ein Blik in das Herz der Kinkain Witzme. —

Ueber eine vorzügliche Quelle des Sittenverderbnißes unserer Zeit.

Die göttliche Vorsehung hat gewiß viele und zwekmäßige Anstalten getroffen, wodurch die Wohlfahrt und Glükseligkeit des Menschengeschlechtes befördert, und das irdische Daseyn erheitert und versüßt wird.

Welche reine Freuden bietet uns nicht der Genuß der Natur und ihrer mannigfaltigen Reize dar?

Und haben wir nicht Körper und Sinne erhalten, die für alle diese Reize empfänglich sind, und durch zwekmäßigen Gebrauch stets neu erquikt und gestärkt werden? Gab uns nicht Gott das Auge, das sich labt am frischen Grün der Saaten und der bunten Pracht der Auen; das Ohr, das den sanften Tönnen der muntern Waldbewohner mit Entzüken lauschet; den Geruch, die Düfte der Blumen zu schmeken; den Geschmak, die süßen Früchte der Bäume zu kosten, und das Gefühl, das sanfte Wehen der kühlenden Weste zu empfinden? Und welche erhöhte Befriedigung findet nicht die Seele, wenn sie durch die Betrachtung und Bewunderung des Schönen, Zwekmäßigen und Herrlichen in der Natur auf einen Welt-Schöpfer von unendlicher Weisheit, Macht und Güte schließt, und sein unsichtbares Daseyn aus seinen Werken sichtbar erkennt?

Welche reine Zufriedenheit entspringt ferner für uns aus der allseitigen Entwiklung und Ausbildung der uns vom Schöpfer verliehenen Kräfte und Anlagen und aus dem frohen Gefühle freien und selbstständigen Gebrauch davon machen zu können!

Welche Wonne ist endlich mit derjenigen zu vergleichen, die aus der wechselseitigen vernünftigen Liebe der Gatten gegeneinander und der Eltern gegen die Kinder, so wie der Kinder gegen die Eltern für uns hervorgeht?

Doch leider verhindert uns am Genuße dieser reinen Freuden oft unsere eigene sittliche Verdorbenheit und der Mangel an wahrer Herzensgüte, so daß sie nicht selten durch die Macht wilder Leidenschaften und die traurigen Empfindungen der Reue und des Schmerzens verbittert werden.

Doch was soll man erst von denjenigen sagen, die statt in jenen unverdorbenen Naturgefühlen die reinsten Genüße zu suchen, in der Meinung sich einen vermehrten und erhöhten Lebensgenuß zu verschaffen, diese Triebe verkünsteln und überreizen, und dadurch sich und Andern das größte Elend bereiten?

Dahin gehört aber vorzüglich der in unserer Zeit so häufige Mißbrauch, welcher von dem Geschlechtstriebe gemacht wird, einem Triebe, der so segensreich und ehrwürdig er in seiner reinen Anwendung ist, eben so verderblich und verabscheuungswürdig in seiner Entweihung werden kann. Denn der Schöpfer hat ihn in uns gelegt, nach der höchst weisen Absicht, daß das Menschengeschlecht kräftig erhalten und stets vollkommener ausgebildet werde. Doch wozu dient er Manchen, die sich einer höhern Bildung und Kultur rühmen? Zur Befriedigung ihrer thierischen Wollust und zum Genuße eines augenblicklichen Vergnügens, das ihnen und Andern endlich nur Elend und Schmerzen bringt. Denn wie viele reiche und vornehme Müssiggänger gibt es, welche kein anderes Vergnügen, keinen größern Triumpf kennen, als wenn es ihnen gelungen ist, unschuldige, unerfahrene Mädchen zum Werkzeuge ihrer Begierden zu mißbrauchen, und die Geschändeten und Entehrten ihrem Elende preiszugeben? Da

Digitized by Google

sie aber ihre schändlichen Absichten nicht auf offenem Wege zu erreichen hoffen dürfen, so nehmen sie oft zu den niedrigsten Mitteln ihre Zuflucht und gebrauchen alle möglichen Kunstgriffe sich zum Gegenstande ihrer Wünsche zu verhelfen. Sie nahen sich den Unerfahrnen unter der Maske der Redlichkeit und Freundschaft, wissen sie durch niedrige Schmeicheleien und geheuchelte Bewunderung, ja durch Geschenke zu gewinnen, bemühen sich ihnen ihre lasterhaften Grundsäze durch spizfindige Klügeleien einzuflößen und ihnen das Laster als ein unschuldiges Vergnügen, als erlaubten Lebensgenuß darzustellen, bis es ihnen gelingt durch freche Reden und Mienen allmählig das weibliche Schamgefühl zu verdrängen und Begierden sündiger Wollust in ihnen zu erregen, von denen sie hingerissen endlich in die Verübung der abscheulichsten Ausschweifungen einwilligen, in deren Taumel sie auf Gott und Eltern, Tugend, Religion und Ehre gänzlich vergessen und sich in den Abgrund des moralischen und physischen Verderbens stürzen. Zeigen sich nun die Folgen dieses verbotenen Umganges, und trifft allgemeine Schande und Verachtung, Noth und Elend die unglükseligen Geschänderen, so weichen sie mit treulose Gleichgültigkeit und kaltem Hohne zurük und überlassen sie der ganzen Fülle ihres Elends.

Und solche Frevel entschuldigen sie unter dem Vorwande einer leichten Galanterie und von Sittenverfeinerung, ja sie brüsten sich sogar mit ihrer eingebildeten Schlauheit und Verstandeshelle, die sie dadurch an den Tag zu legen wähnen, wenn sie über die Schwachheit eines Geschlechtes Triumphe feiern können, das eben seiner Schwachheit wegen auf Unterstüzung und Hilfe von Seite des stärkeren rechnen dürfte. Doch ist dies nicht vielmehr das gröbste Vergehen gegen die Menschheit und ihre heiligen Rechte, welche so zum Befriedigungsmittel fremder Lust erniedrigt wird, als eine leichte Galanterie? Zeigt es nicht vielmehr von der größten Verbildung und gänzlicher Gewissenlosigkeit als von wahrer Bildung seiner eigenen Lust die Unschuld, Ehre, das Lebensglük, ja die gänzliche sittliche, intellektuelle und physische Existenz eines andern Wesens aufzuopfern? Und ist es nicht vielmehr der größte Mißbrauch von seinem Verstande, als ein Zeichen von Verstandesbildung, ein anderes Wesen, das wir eher zu beschüzen und zu beglüken verpflichtet wären, dadurch zu verderben und zu Grunde zu richten? Wenn ein Kind strauchelt, ehe es gehen gelernt hat, suchen wir nicht vielmehr ihm fortzuhelfen, als es ganz zum Falle zu bringen? Und dies sollte zu rechtfertigen seyn, einem Mädchen, das nicht Macht genug besizt, den Verführungen zu widerstehen, alles, was ihm werth und theuer seyn muß zu nehmen? Sie rauben ihnen die Unschuld des Herzens, des Menschen höchstes Gut, das keine Schäze der Erde aufwiegen, den Beifall Gottes, ihrer Eltern und aller Guten, so wie ihren guten Ruf vor der Welt; sie rauben ihnen ihr künftiges Lebensglük, daß sie in einer glüklichen Ehe mit einem vernünftigen Biedermanne hätten finden können, wenn sie nicht die Zweideutigkeit ihres Rufes daran verhinderte, ein Umstand, der jeden Rechtschaffenen vor einem solchen Schritte zurükschreken muß. Sie entziehen ihnen endlich die Blüte ihrer Jugend und die Gesundheit ihres Körpers, da dieses Laster, einmal gekostet, immer zu weiteren Vergehungen hinreißt, und sich endlich durch die tiefste geistige Zerrüttung und die schrecklichsten körperlichen Leiden an seinen Opfern rächt.

Und alles dieses geistige und körperliche Elend, diese Leiden und Schmerzen werden ihnen von jenen Verführern bereitet, blos wegen einer kurz dauernden Wollust und eines augenblicklichen Sinnenkizels, dessen Opfer sie endlich selbst werden, da nicht selten eine gänzliche Zerrüttung an Geist und Körper dessen Folge ist.

Doch auch ausgedehntere Uebel werden dadurch vorbereitet. Denn dieses verderbliche Laster wirkt auf die Moralität des Staates sehr nachtheilig ein, da es gleichsam darin ein Bürgerrecht erhält, und gleich einer giftigen Seuche um sich greift, von der viele Unschuldige angestekt und durch diese Aergernisse zu gleichen Vergehungen hingerissen werden.

Wohin könnte aber dies in einem Lande führen? Wenn die Reinheit der Sitten, wenn die Unverdorbenheit und Unschuld der Herzen verlezt sind, wenn Lasterhaftigkeit und Ausschweifungen

Digitized by Google

überhand nehmen, was kann da Kräftiges und Gediegenes in Gesinnung und That, in Kunst und Wissenschaft hervorgehen? Wird nicht fast jeder bessere Funke des Geistes, jeder Glaube an Menschenwürde und Tugend, jeder Eifer für das Gute und Edle erstikt, und der Sinn, unvermögend sich über das Gemeine zu erheben, bleibt er nicht an der Erde niederem Bedürfnisse kleben? Wo bleibt die Liebe für Menschheit und Vaterland, die Begeisterung für große Unternehmungen und die Selbstaufopferung und freudige Thätigkeit für das Gemeinwohl? Wird nicht die Denkkraft und aller Aufschwung des Geistes in Kunst und Wissenschaft gehemmt, so daß sie in geistlose Spizfindigkeiten und leere Formensucht ausarten?

Worin liegt aber der Grund solcher Ausartungen? Antwort: lediglich in der ersten Jugenderziehung. Denn die ersten Eindrüke, welche auf das Menschengemüth und Verstand gemacht werden, sind die tiefsten und darum die dauerhaftesten. Wird das früh verweichlichet, an Ueberfluß und an Ueppigkeit gewöhnt, wird allen seinen Bedürfnissen gehuldigt, und alles gut geheißen, was es thut, wie es leider nur zu oft geschieht; so lernt es frühe schon sein Ich allem andern voransezen, seinen Neigungen blindlings folgen und sein höchstes Ziel in den Sinnengenuß sezen. Treten dazu noch statt der guten Lehren und Beispiele von Seite der Eltern, schändliche Reden und Aergernisse, so werden in demselben frühe schon Triebe erwekt, welche nicht nur die Bildung seines Geistes gänzlich hemmen, sondern auch die Quelle der größten Uebel für dasselbe und viele Andere werden können.

So verderblich nun eine schlechte Erziehung auf den Menschen einwirkt, eben solche Wunderkraft würde eine angemessene auf denselben äußern. Frühe daher sollten die Zöglinge, so lange ihr Herz noch den Glauben an Gott und Tugend unverlezt in sich trägt, so lange ihr Sinn noch empfänglich ist für die guten Lehren, zur Erkenntniß und Liebe Gottes hingeleitet, und ihnen ächt sittliche Gründsäze eingeprägt und eine eifrige Freude zum Guten so wie ein lebhafter Abscheu vor dem Böesen eingeflößt werden. Da aber nur durch beharrliche Uebung die Anlagen des Geistes und des Gemüthes vollkommen entwikelt werden, so sollen sie im Fleiß, in der Arbeitsamkeit, in der Mäßigkeit, Keuschheit, Selbstüberwindung und Ueberwindung der sinnlichen Neigungen, kurz, in allen Tugenden fortdauernd geübt und vor Allem, was Seele und Körper verderben könnte, so lange verwahrt werden, bis sie diejenige Festigkeit der Grundsäze und des Charakters erlangt haben, daß sie den Versuchungen mit Erfolg widerstehen können. Vorzüglich aber sollen sie zum Gehorsam stets angehalten werden, bis sie lernen das Gute selbstständig und aus freiem Antriebe thun. Denn die Verläugnung Unterwerfung des eignen Willens unter den eines Höheren und Weiseren ist die passendste Vorbereitung zur Besiegung der ungeregelten sinnlichen Triebe und zur standhaften Ausübung alles Guten und Edeln.

Den Gesindemangel und den unverhältnißmäßigen Lohn für dasselbe betreffend.

(Aus der landwirthschaftlichen Zeitung für Kurhessen.)

Mit den häufigen Klagen, welche man über die jezigen schweren Zeitverhältnisse vom Landmanne hört, verbinden sich auch die über den Mangel des Gesindes und der Taglöhner, und über den von ihnen geforderten hohen Lohn. Der lezte müßte billig bei den äußerst drükenden Zeiten, wo alle Produkte unter dem Produktionspreise stehen, und wobei also die zukünftige bürgerliche Existenz des Landmannes sehr gefährdet wird, auch der Lohn des Gesindes und der Tagelöhner in einem richtigern und bessern Verhältnisse mit den Preisen der übrigen Lebensbedürfnisse stehen, wenn der Landmann fernerhin bestehen soll.

Nicht allein die fortdauernden hohen Preise des Gesinde- und Tagelohns drüken den Landmann sehr, sondern es wirkt auch die große Leichtigkeit womit sich die geringere Klasse von Menschen und vorzüglich der Dienstfähigen, die gewöhnlichsten und nöthigsten Lebensbedürfnisse verschaffen kann, sehr nachtheilig auf die Thätigkeit und Sittlichkeit derselben. In vorigen Zeiten konnte der Landmann einen Akerknecht zu 16 bis 18 Rthlr. einen Dienstknaben für 5 bis 6 Rthlr., und eine Großmagd für 7 bis 8 Rthlr. Lohn, also sein ganzes nothdürftiges Gesinde für 30 Rthlr. jährl-

Digitized by Google

lich bekommen. In den jezigen Zeiten, wo ein Großknecht 24 bis 30 Rthl., der Dienstknabe 10 bis 12 Rthl., die Großmagd 12 bis 14 Rthlr. bekömmt, beträgt der an das Gesinde jährlich zu zahlende Lohn für den Landmann eine erhöhte jährliche Ausgabe von 20 bis 24 Rthlr., welche ihm sehr drükend sind.

Weil früher einige Jahre hindurch die Fruchtpreise sehr hoch standen, so wurden mehrere Thaler Lohn von dem Landmanne nicht geachtet, und er gab sie hin, wenn die dienende Klasse sie forderte. Man sah sich gewissermassen auch genöthigt, ihr einen größern Lohn zu bewilligen, weil vorzüglich in den franzdsischen Zeiten, in welchen alle junge Mannspersonen in den Krieg ziehen mußten, wirklich ein Gesindemangel Statt fand, und verschiedene Lebensbedürfnisse, z. B. Flachs, Garn, Leinwand, Schuhe, Kleider, Tabak ꝛc. für die Dienstboten in den damaligen Zeiten sehr theuer waren. Der hohe Lohn ist also bis jezt als eine Gewohnheitssache beibehalten, obgleich die Ursachen desselben längst aufgehört haben. Er wird auch wohl zum größten Druke des akerbautreibenden Landmannes zur Ungebühr hoch bleiben, wenn er nicht durch höhere Mitwirkung herunter gebracht wird.

Die zum Dienen im elterlichen Haus entbehrlichen jungen Personen halten sich lieber bei ihren Eltern auf, als daß sie dienen, weil sie sich bei den geringen Preisen aller Produkte ihre Lebens-Bedürfnisse sehr leicht, und ohne daß sie nöthig haben, täglich und regelmäßig als Dienstboten zu arbeiten, erwerben können. Miethen sie ein Stük Land zu einem billigen Preise, oder haben ihre Eltern einen Garten oder sonst einiges Land, und arbeiten sie dabei täglich nur einige Stunden, oder gehen sie die Woche nur 2 Tage in Tagelohn, so haben sie völlig so viel, als sie bedürfen, denn der Tagelohn gibt ihnen schon auf 14 Tage Brod.

Die Eltern, welche sich gleichfalls ihre Lebensbedürfnisse mit leichter Mühe verschaffen können, lassen die Arbeiten, welche sie selbst zu besorgen haben und leicht selbst verrichten könnten, durch ihre Kinder thun, weil sie in den jezigen Zeiten zum Theil fast ganz ohne saure Arbeit ihren Haushalt zu führen im Stande sind.

Dieses herrenlose Leben der Jugend hat aber gewiß viele üble Folgen. Sie verweichlichet sich nicht nur, sondern sie gewöhnt sich auch an eine träge und müssige Lebensart, welche auch alsdann beibehalten wird, wenn künftig andere drükende Zeiten mehr zur Arbeit auffordern sollten. Lieber lebt man alsdann, einmal an keine oder an eine unregelmäßige Arbeit gewöhnt, kümmerlich, oder nimmt seine Zuflucht lieber zu leichten Wegen des Erwerbes, z. B. zum Stehlen, zum Betteln, als zur Arbeit. Es ist aller Erfahrung gemäß, daß eine fremde Hand gut erziehe, und daß der junge Mensch, welcher immer im elterlichen Hause bleibet manche Arbeit, manche vortheilhafte Handgriffe und Einrichtungen im Hauswesen, bei der Viehzucht, im Garten- und Akerbau nicht erlerne, überhaupt in vielen Dingen weit unwissender bleibe, als einer, welcher sich im Dienste Anderer versucht hat.

Allein es leidet auch der akerbautreibende Landmann, welcher Gesinde haben muß, sehr dadurch, daß so viele junge Menschen ihre Tage bei ihren Eltern in Müssiggang zubringen. Die Concurrenz unter den sich vermiethenden Personen ist nur sehr gering, und diese können also den Lohn nach Belieben hoch bestimmen, wozu sich der des Gesindes Bedürftige, nothgedrungen verstehen muß. Weil die Getreidepreise jezt kaum die Hälfte des Mittelpreises betragen, und dem Landmann auch selbst bei den Mittelpreisen der Früchte dieser hohe Lohn, welcher aus den Zeiten der sehr hohen Fruchtpreise herrühret, schwer aufzubringen seyn würde, so wäre es sehr zu wünschen, daß diesem Druke des Landmannes, welcher aus dem zu hohen Dienstlohne entsteht, durch höhere Verfügungen abgeholfen würde, um so mehr, da es den jungen Leuten, welche dienen können, selbst offenbar vortheilhaft ist, daß sie dienen.

Durch eine gesezliche Bestimmung den hohen Lohn herabzusezen, scheint mir nicht nur fruchtlos, sondern auch höchst nachtheilig, — glaube aber, daß auf eine andere Weise der Zwek erreicht werden kann. In den vorigen Zeiten mußten die Eltern, welche ihre Kinder entbehren konnten und doch nicht vermietheten, eine gewisse Abgabe für dieselben jährlich entrichten, und dieses

Digitized by Google

hatte die gute Wirkung, daß Mehrere sich vermietheten. Als aber nachher diese Abgabe nicht mehr erhoben wurde, so wurde auch das Vermiethen wieder seltener, und es erhöhte sich der Dienstlohn. Wenn also die bekannte Verfügung dahin erneuert würde, daß derjenige, der sich nicht vermiethet, wenn er abkömmlich ist, 1 — 2 Rthlr. jährlich zur Dorfkasse erlegen müßte, wie die Einzügler auch Einzugsgeld darin erlegen müssen, so würde den bittern Klagen des Landmanns über zu hohen Dienstlohn, der ihn in den jetzigen traurigen Zeiten allerdings zu hart drükt, abgeholfen.

Wenn aber Eltern ihre Kinder wirklich nicht entbehren können, entweder, weil sie alt sind, oder selbst einen starken Akerbau treiben u. dgl., so müßten sie, wenn sie von der Abgabe befreit seyn wollen, jährlich ein Zeugniß darüber beim Kreisamte beibringen. Jedoch würde es gut seyn, wenn alle jungen Leute ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts wenigstens einige Jahre bei Andern dienten. Die Wahl der Jahre, worin sie diese unerläßliche Forderung zu erfüllen hätten, bliebe ihnen etwa bis zu dem Alter von 20 bis 24 Jahren überlassen, spätherhin würden sie die Ausgabe doppelt erlegen müssen. Wenn auch Eltern, besonders diejenigen, welche ihre Kinder wegen ihrer Wirthschaft und ihres Akerbaues nicht füglich entbehren können, und andere Dienstboten auf ein oder zwei Jahre wieder miethen müßten, so würde dieses für sie kein großes Opfer seyn, indem ihre Kinder ja ohngefähr den nemlichen Lohn von Andern wieder erhielten und dieses Vermiethen würde gewiß sehr zur gegenseitigen Ausbildung der Jugend und des Gesindes beitragen.

Oekonomische Bortheile.

(Nachstehenden Auszug aus meinem Tagebuche, welches ich 1823 auf meiner Reise durch den Regen- und Obermainkreis führte, wollte ich lange schon der Bauernzeitung einverleiben lassen, allein ich vermißte erwähntes Tagebuch, daß mir erst vor wenigen Tagen wieder in die Hände kam.)

Um 6 Uhr abends brach ich von Wundsiedl auf nach Alexanderbad und ging von da noch zu dem berühmten Fahrnbacher Müller, Friedrich Geyer. Man muß am Fuße der Louisenburg vorüber ziehn. Dieser Müller, als er das väterliche Anwesen übernahm, hatte nur Einen Mühlgang und eine alte Kuh. Jezt aber ist er Müller, Bäker, Weber, schmiedet sich Alles selbst, drechselt Holz, Eisen und macht sich alle Drechslergeräthe, Schlossergeräthe, Schreiner-Arbeiten selbst.

Er hat die Verdienstmedaille wegen Erfindung eines nüzlichen, trefflichen Brodsurrogats. Er hat nemlich in den theuern Zeit angefangen, aus Erdäpfeln Mehl zu machen, und selbes mit beinahe halbem Theile Getreid-Mehl zu mengen, woraus er das köstlichste, noch in einem halben Jahre genießbare, schimmelfreie Brod bäkt.

Zu Allem erfindet und macht er sich vortheilhafte Maschinen.

Die Manipulation, aus Erdäpfeln Brodmehl zu machen, ist folgende:

Die rohen Erdäpfel werden in einen Bottich gelegt, in welchen eine Brunnröhre Wasser führt, und da werden sie ausgewaschen. Sind sie gewaschen, so kommen sie in eine Maschine, sie zu zermalmen, welche Maschine vom Wasser getrieben wird; — könnte aber auch mit der Hand getrieben werden. Die Maschine hat ein Rad ungefähr $\frac{3}{4}$ Ellen im Durchmesser, und circa $\frac{1}{4}$ Elle breit. Dieses Rad ist ganz mit einem reibeisenartigen Blech beschlagen, welches die oben aufgeschütteten Erdäpfel so zermalmet, wie das mitfolgende Muster. *) Vor dem Aufschütten werden von einem Kinde die allenfallsigen Steine ausgeglaubt; die schon aufgeschütteten aber drükt während des Laufes des Rades eine Person mit einer Art Stössel, um sie geschwinder dem (vulgo) Reibeisen zu überliefern. Die zermalmten kommen in Bottiche, woran Wasser gegossen wird; sind diese zermalmten Erdäpfel auf dem Boden, wird das Wasser abgelassen und so lange frisches daran gegossen und die Erdäpfel frisch aufgerührt, bis es rein, hell, aussieht. Vom Bottiche weggenommen, kommen sie in eine (unsern Essig-Pressen ähnliche) Presse, in welcher Wasser herausgepreßt wird. Nach diesem kommen sie auf

*) Ich nahm von Allem, was ich bei erwähntem Geyer Neues fand, Muster mit.

Digitized by Google

einem Trokenboden. Sind sie ausgetroknet, werden sie gemahlen, wie Getreid.

Will man sie nicht gleich mahlen, kann man selbe viele Jahre aufbewahren, ohne daß sie schlechter werden. Weder Hize noch Kälte, kurz gar keine Witterung verändert ihren Geschmak und ihre Brauchbarkeit.

Der Müller sagte mir, ein Haufe zermalmter Erdäpfel sey ihm lieber, als ein eben so grosser Haufe Weizen.

Er macht aus dem Mehl Syrup und Zuker. Mehl vom schlechtesten Getreide läßt sich unter Erdäpfelmehl nehmen, u. es gibt doch ein nahrhafteres geschmakvolleres Brod, als jenes aus lauter Getreidemehl. Zum Brodbaken erfand er einen Bakofen, in dem man mit 35 Pfd. Holz 50 Laibe (200 Pfd.) Brod baken kann. Ober dem Bakofen ist eine Flachsdörre angebracht, die nie befürchten läßt, daß der Flachs verbrannt werde. Christians Flachsbrechmaschine tadelt er; er aber erfand eine viel vortheilhaftere. Der mitgenommene Erdapfel ist von 1815. Um Erdäpfel viele Jahre aufzubewahren, legt er sie in Wasser, allwo sie so lange liegen bleiben müssen, bis sie so weich werden, daß sich Wasser aus ihnen drüken läßt. (Weiches Wasser ist zuträglicher als hartes) Dann preßt er sie. Sie lassen sich hernach sehr viele Jahre lang aufbewahren, und nachher wieder zu Brodmehl umschaffen.

Wird das feinere Stärk-Mehl in der Luft gedörrt, fängt es an, geld zu werden; im Flachs-Dörrofen aber getroknet, bleibt es blendend weiß.

Der Zentner Erdäpfel kostet 18 kr.; aus diesem Zentner werden 35 bis 40 Pfd. Brod.

Aus dem Zentner Erdäpfel werden 10 Pfd. Zuker und 4 Pfd. Syrup: aus den Ueberbleibseln lassen sich 15 Pfd. Brod baken so, daß der Zuker reiner Gewinn bleibt.

Die Erdäpfel hiezu kosten 18 bis 24 kr.

Erlös daraus:

10 Pfd. Zuker á 20 kr. . .	3 fl.	20 kr.
5 » Syrup á 12 kr. . .	—	36 kr.
15 » Brod á 3 kr. . .	—	45 kr.
	4 fl.	41 kr.

Will man aus Erdäpfeln Essig bereiten, so bekommt man aus einem Zentner 20 Maß, der bei Weitem mehr Säure besizt, als Weinessig.

Seit Lichtmessen 1823 ist dieser Müller auch Weber. Er hat 3 Gesellen, welche die feinste Leinwand verfertigen. Zum Beweise bringe ich Garn und Leinwandmuster mit. Er wird nächstens eine Leinwand verfertigen, feiner, als jede ausländische, angerühmte. Er verfertigte eigene vortheilhafte Spinnräder, die gleichen und bewunderungswürdig feinen Faden liefern.

Das Garn in Asche zu sieden, ist sehr schädlich, denn Asche zerfrißt es. Statt dessen legt er es in warme Lauge, von welcher es in frisches Wasser gelegt wird, und — so wie in der Lauge — ungefähr 24 Stunden liegen bleibt. Gleich von der Spinnerin her, legt er es schon in kaltes Wasser, damit es aufweiche, und die Lauge desto leichter durchdringe.

Statt lange an der Leinwand zu bleichen, legt er sie vom Weber her in frisches Wasser, damit sich die Schlichte auflöse; alsdann werden ein Paar Eimer voll Wasser darauf gegossen und später im (am Besten in einem fließenden) Wasser ausgewaschen.

So schrieb ich Obiges in des Müllers Geyers Hause nieder, und so übergebe ich diesen Auszug auch der Bauernzeitung.

Nachstehendes, für meine Schuljugend vor längerer Zeit verfaßte Lied dürfte bei dieser Gelegenheit hier nicht unpassend stehen:

Mir wollen keine Rosen blühen,
Mir ist das Glük fortwährend gram;
Ich seh' vor mir nur Dornen ziehen,
Stek' immer in des Mangels Schlamm.

So hört man viele Menschen klagen;
Doch ists nur Irrthum, purer Wahn.
Ich will euch auch das Warum sagen:
Hört mich jezt wohlbedächtlich an.

Gott hat uns Kraft, Verstand gegeben;
Sie gut benuzen, ist uns Pflicht;
Allein, wie wenig Menschen streben
Nach besserr Einsicht, höherm Licht!?

Ja ihre Kraft und Zeit benüzen
So Manche schlecht; sie baun auf Gott,
Sie baun auf Zufall, Glük, und schüzen
Sich selbst vor Mangel nicht und Noth.

Digitized by Google

Doch, wo selbst Menschen helfen können,
Da hilft kein Gott; drum merk, mein Kind:
Willst, daß dirs wohl geh', folg nicht Denen,
Die pflichtscheu und leichtsinnig sind.

Sey thätig, treu in deinen Pflichten;
Sey fromm, benuz den Augenblik:
Dann wird kein Unfall dich vernichten,
Mit dir ist Gott dann und das Glük.

Aidenbach im Dezember 1829.

Bürchner, Lehrer.

Von dem Rechte der Umzäunung.

An Orten, wo kein Wild gehegt wird, ist es Jedermann erlaubt, seine Felder so zu umzäunen, wie er es gut hält. Aber in denjenigen Bezirken, wo dasselbe gehegt wird, ist dieß nicht ohne Einschränkung verstattet; jedoch ist es an manchen Orten, nach Verordnungen einiger Länder erlaubt, wo gewisse Ländereien schon seit einiger Zeit die Erlaubniß erhalten haben, Befriedigungen um ihre Felder zu machen; daher es bei dem alten Herkommen verbleibet. Ist aber das Gut nicht verzäunt gewesen, sondern hat im freien Felde, und in der gemeinen Weide gelegen, so wird daraus gleichfalls geschlossen, daß, wie Jemand zur Schmälerung der gemeinen Weide von sich selbst ein Gut beschließen, und mit einem Zaune zum Gartenrechte machen könne, also auch dem Wildpret seine Nahrung nicht zu benehmen sey. Ueberdieß ist bei den Zäunen doch vorgeschrieben, wie hoch, und auf was Art dieselben gemacht werden sollen, damit sich nicht das Wild spieße, wenn die Pfähle zu sehr gespizt sind, oder sich in den Löchern fange, welche in demselben in dieser Absicht gelassen werden. In den Ländern, wo kein Wild gehegt wird, stehet jedem Besizer eines Feldes und Gartens frei, eine Umzäunung nach Gefallen zu wählen; doch sind die lebendigen Zäune allen andern vorzuziehen, weil dadurch vieles Holz erspart, und auch wohl noch etwas dergleichen gewonnen wird. Sie lassen überdieß dem Sonnenscheine und der Luft freien Durchgang, da hingegen die Planken oder bretternen Wände, wie auch die aus Leim verfertigten, viel Schatten werfen; und dem Regen und der Luft hinderlich sind. Aus diesen verschiedenen Ursachen, sonderlich auch zur Ersparung des Holzes, werden sie oft von einem Landesherrn den Unterthanen empfohlen.

Das Recht der Gärten und der Obst-Bäume.

Niemand soll dieselben beschädigen. Das Mosaische Gesez verbot dieses sogar den Belagerern einer Stadt (5. Buch Mosis XX. 19.); denn es verordnet Gott in den Kriegsregeln für die Israeliten folgendes: „Wenn du vor einer Stadt lang liegen mußt, wider die du streitest, sie zu erobern, so sollst die Bäume nicht verderben, daß du mit Aexten daran fahrest; denn du kannst davon essen, darum sollst du sie nicht ausrotten." In den folgenden Worten aber erlaubt er denselben, diejenigen Bäume zu Bollwerken zu gebrauchen, von denen sie wüßten, daß man nicht davon ißt.

Der Diebstahl, welcher durch Abhauen der Bäume begangen wird, wird überhaupt billig härter bestrafet, als ein anderer, weil dadurch auch Schaden für das zukünftige, und auf viele Jahre verursachet wird. Auch soll nach einigen Rechten derjenige mit härterer Strafe belegt werden, welcher zur ungewöhnlichen Zeit, als des Nachts, oder an Feiertägen einen Diebstahl verübt. Viele Verordnungen befehlen, daß diejenigen, welche tragbare oder fruchtbare Bäume als Eichen, Buchen, Aepfel- und Birnbäume, Weinstöke, Weiden, gepfropfte junge Bäume, Hopfen, u. dgl. abhauen, abschälen, oder auch in anderen Wege verderben, den Werth solcher Bäume bezahlen, und überdieß für jeden abgehauenen oder verderbten fruchtbaren Baum demjenigen, den er zugehört, ein gewisses Geld bezahlen sollen; oder wenn sie den Schaden nicht zu erstatten vermögen, und die Strafe nicht erleiden könnten, so sollten sie sonst willkührlich mit Gefängniß u. dgl. bestraft werden. In einigen Orten werden sie etliche Wochen lang an die Karre geschlossen, und müssen öffentliche Arbeiten verrichten.

Digitized by Google

Von der Sicherung der Gartenfrüchte.

Auch hiefür haben die Rechte gesorgt, welches um desto nöthiger ist, weil ausser der Berauhung der Bäume nicht selten auch diese dadurch beschädiget werden, indem zuweilen einige Aeste derselben, auch wohl ganze Bäumchen zerbrochen werden. Wann also Jemand bei Tage eßbare Früchte wegträgt, aber dadurch keinen merklichen Schaden verursachet, so ist er, nach Gelegenheit der Person und Sache, bürgerlich nach dem Herkommen oder dem Gesetze zu bestrafen; wenn aber der Schaden groß und gefährlich ist, so soll es als ein Diebstahl angesehen, und also bestraft werden. Eine altpfälzische Verordnung will muthwillige geringe Frucht- und Obstdiebe zum Schrecken und Abscheu Anderer in Körbe und Schnellen öffentlich gesetzt, und ins Wasser gesprengt wissen; jedoch also, daß ihnen am Leben kein Schaden widerfahre. Ob es erlaubt sey, der Nachtdiebe wegen Fußangeln zu legen, wollen Einige zugeben, Andere aber widerrathen es billig, zumal da auch wohl Unschuldige dadurch beschädiget werden könnten, wenn dieselben aus Nachläßigkeit am Tage nicht wieder weggenommen werden. Menschlicher ist es immer, zu dergleichen gewaltsamen Mitteln gar nicht seine Zuflucht zu nehmen, weil man schon die traurigsten Beispiele davon erlebt hat. Darüber sind auch die Rechtsgelehrten uneinig, ob ein bei Nachtszeit einsteigender Gartendieb erschossen, oder auf eine andere Art um das Leben gebracht werden könne. Einige bejahen es, wenn Jemand in der Meinung stünde, daß der nächtliche Dieb nicht allein an die Früchte, sondern auch an des Eigenthümers Leben hätte Hand anlegen wollen, oder daß er, da man ihn angerufen, nicht geantwortet, oder daß man seiner auch auf andere Art nicht hätte habhaft werden können. Mangelte aber eine dieser Ursachen, und der Gartendieb würde ums Leben gebracht, so könnte der Thäter deswegen des Landes verwiesen, oder mit Gefängniß und Geldbuße bestraft werden; eben dieses gilt auch, wenn wegen der Diebe heimliches Geschoß, oder dergleichen geleget würde, wodurch sie sich selbst erschießen, oder gefährlich verwunden könnten. Allein was das Erste anbetrifft, so ist wohl nicht zu vermuthen, daß bei einem einzelnen nächtlichen Gartendieb, zumal wenn er unbewaffnet ist, die Nothwehr statt haben sollte. Bei dem andern, wenn er er nicht antwortet, hat er wohl willens sich zu entfernen, und also lasse man ihn laufen, und bei dem dritten, daß man seiner nicht habhaft würde, ist weiter auch kein Verlurst. Gegen den dritten tritt der Mehrwerth eines Menschenlebens, als die Waare, in Betracht.

Ein Blik in das Herz der Königin Wittwe

Eben lesen wir erst das Münchner Tagsblatt Nro. 528 l. Js., worin uns nachstehender Artikel vorzüglich interessirt erscheint, theils wegen der Huld unserer Königin Wittwe, theils der Dankbarkeit der Miesbacher Honorationen auf eine eben so rühmliche Art und Weise.

Den Honorationen zu Miesbach wurde am 23 d. M. das Glük zu Theil, den berühmten Paganini in Tegernsee spielen zu hören. Sie verdanken diesen Genuß J. Maj. der verwitt. Frau Königin, Höchstwelche, von Ihrem Durchl. Schwiegersohne, dem Herz. Maximilian, mit Paganinis Kunstproduktionen überrascht, dieselben mit königl. Huld, stets geneigt in Ihrer Umgebung Zufriedenheit und Freude zu verbreiten, eigens einzuladen geruhte, und sind durch diesen neuen Beweis allerhöchster Gnade so gerührt, daß sie ihrem Dankgefühle nicht Worte zu geben vermögen. Um jedoch dieses Ereigniß unter den Ihrigen auf ewige Zeiten zu sichern, haben sie sich verabredet, denjenigen Dichter mit zehn Dukaten zu honoriren, der in dem gelungensten Sonette ihren Dank auszusprechen versuchen wird.

Wahrlich ich möchte hier in doppelter Beziehung ein Dichter seyn; es werden sich auch solche so ziemlich eingefunden haben. Noch einige solche Preise, und es gibt auch den Dichtern in Bayern Muth zum Vortreten ans Tageslicht, während bisher die bayr. Dichtkunst nur in Zirkeln der Freundschaft und Vertraulichkeit sichtbar und fühlbar war.

Diese Zeitung kostet in ganz Bayern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und ist bei jedem k. b. Postamte zu haben.

Verantwortlicher Redakteur: M. Waldhauser. — Eigenthümer und Verleger: J. C. Fürst. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google